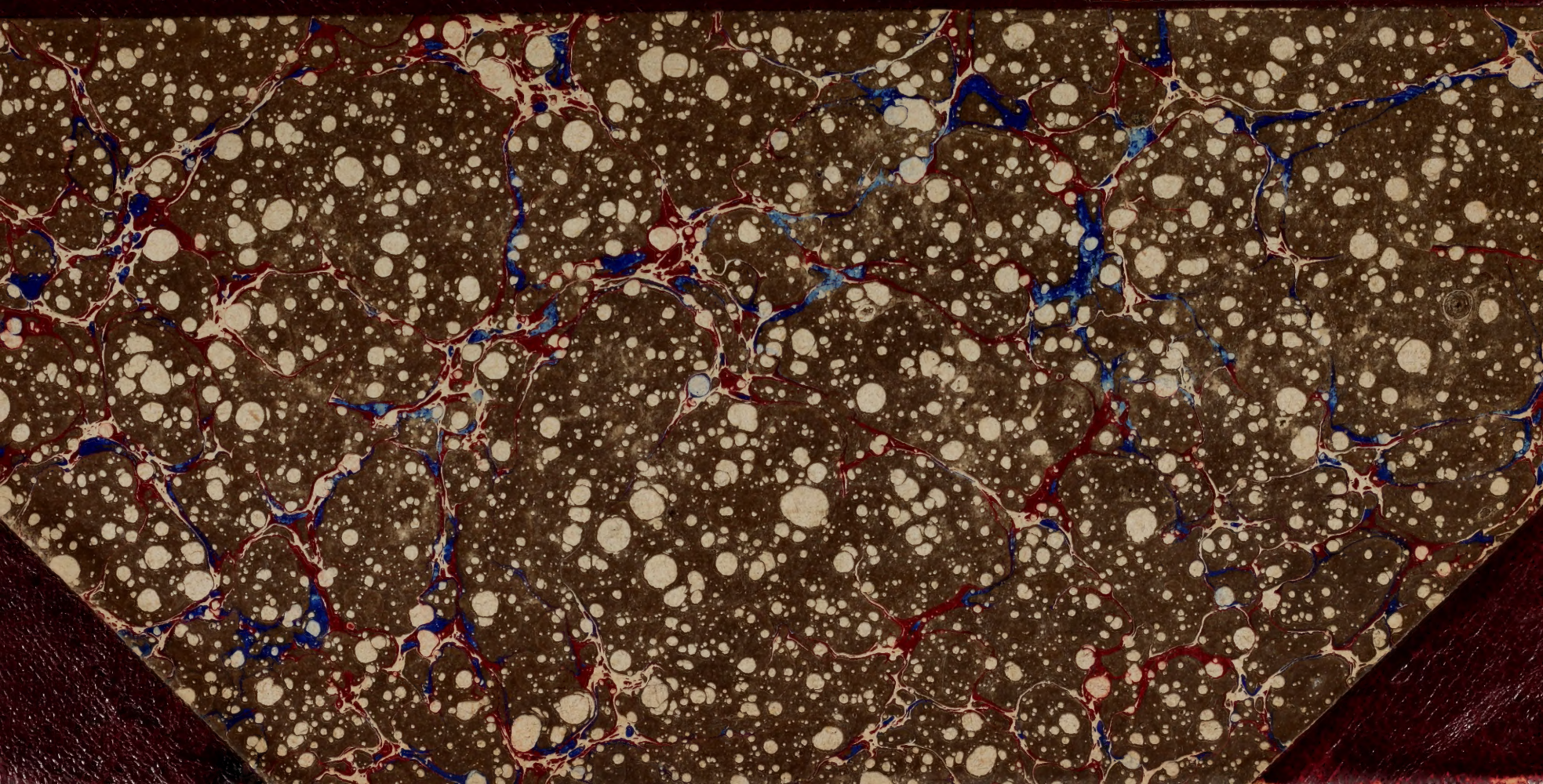
3 1761 08693901 4



Psych.
B464p

Pragmatische Psychologie

oder

Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben.

Von

Dr. Eduard Beneke,
Professor an der Universität zu Berlin.

In zwei Bänden.

Erster Band.

26348
29/3 93.

Berlin, 1850.
Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn.
(Zimmerstraße No. 84. 85.)

Vorrede.

Mit der Herausgabe der vorliegenden Schrift trage ich eine sehr alte Schuld ab. Schon bei dem Erscheinen meiner „Psychologischen Skizzen", vor nun beinah einem Viertel-jahrhunderte, war es meine Absicht, der Theorie unmittelbar die Anwendung auf das Leben folgen zu lassen. Mancherlei Ursachen haben mich hieran verhindert; aber während dieses ganzen Zeitraumes habe ich diese Aufgabe fortwährend im Auge behalten, und für ihre Lösung vorgearbeitet. So darf ich denn wohl hoffen, daß sie durch diesen Aufschub werde an Reife der Gedanken gewonnen haben. Auch abgesehen hievon aber ist ihr aus dieser Verspätung ein zwiefacher Vortheil erwachsen. Einmal habe ich währenddeß die meisten der speciellen Kunstlehren, für welche die „Pragmatische Psychologie" die koncentrirende Grundlage bildet, bereits im Druck erscheinen lassen; und so konnte ich denn auf

dieſe gelegentlich für die Ausführung von Manchem verweiſen, wovon ich mir im gegenwärtigen Zuſammenhange nur allgemeine Umriſſe zu geben genügen laſſen mußte; und zweitens, da die neue Pſychologie gerade bei Denjenigen, welche mit der Anwendung auf das Leben zu thun haben, bereits in größerer Ausdehnung rege Theilnahme und Bethätigung erworben hat, kann ich gegenwärtig mit größerer Wahrſcheinlichkeit darauf rechnen, daß meine Arbeit ein empfängliches Publikum finden werde.

Ein ſolches iſt derſelben um ſo mehr zu wünſchen, da in dem Gebiete, mit welchem ſie zu thun hat, die Wiſſenſchaft und das Leben noch immer, leider, beinah durchgängig in weiter Kluft von einander geſchieden ſind. Auch hier nicht weniger, als der materiellen Natur gegenüber, kann allein vom Leben her für die Wiſſenſchaft Reichthum, Friſche, Anſchaulichkeit, Regſamkeit, kann auf der anderen Seite für die Wirkſamkeit auf das Leben Klarheit des Blickes und feſte Haltung nur durch die Wiſſenſchaft gewonnen werden; und deſſenungeachtet ſehen wir dieſelben, namentlich bei uns Deutſchen während der letzten Jahrzehende, faſt durchaus gegen einander iſolirt. Daher denn aber auch das unſichere Tappen in der Praxis, und das Schattenhafte und Phantaſtiſche in Dem, was man Wiſſenſchaft nennt. Dabei iſt größtentheils die Beurtheilung des Lebens der Wiſſenſchaft voraus geweſen; ſelbſt in Demjenigen, was doch recht

eigentlich die Aufgabe für die letztere ausmacht: in der Erklärung der vorliegenden Thatsachen. Mit den abstrakten Formeln unserer spekulativen Systeme ließ sich hiefür recht eigentlich gar nichts anfangen; während dem aufmerksam Umblickenden in populären Schriften aller Gattungen zahlreiche Bemerkungen aufstoßen, welche jedenfalls Ahnungen, und oft mehr als Ahnungen tiefliegender psychologischer Wahrheiten aussprechen. Durch die neuerlich eingetretene Reform der Psychologie nun, welche diese Wissenschaft rein auf Beobachtungen des Selbstbewußtseins aufgerichtet hat, ist Dem von Seiten der Theorie in die Hände gearbeitet worden; und so ist denn Alles dafür vorbereitet, daß an die Stelle jener verderblichen Trennung wieder ein ausgedehnterer Verkehr zwischen ihnen eintrete.

Um hiezu aufzumuntern, habe ich, wo es die Sache verstattete, Schriftsteller aus mannigfachen Lebenssphären als Zeugen eingeführt; und schon die wenigen Proben, auf welche ich mich hiebei beschränken mußte, wenn ich nicht die Darstellung überladen wollte, werden hinreichen, zu zeigen, eine wie reiche Erndte hiefür bei allen höher gebildeten Völkern dem psychologischen Forscher zugereift ist. Während man in anderen Naturgebieten um Thatsachen verlegen ist, werden sie uns hier in einer Ausdehnung und Mannigfaltigkeit, welche kaum etwas zu wünschen übrig lassen möchten, von selbst entgegengebracht. Für den aufmerksam Umblik-

kenden unterliegt es schon nach dem bisher in dieser Richtung Geleisteten keinem Zweifel, daß die Verarbeitung dieser Thatsachen für die Anwendung auf das Leben, wie der Individuen, so auch der Völker und Staaten, höchst förderliche Aufschlüsse und regelnde Grundsätze, ja zum Theil solche gewähren wird, die über Alles, was wir bis jetzt davon zu ahnen und zu hoffen vermögen, noch weit hinausgehen werden; und so schließe ich denn mit dem Wunsche, daß sich bei recht vielen talentvollen jungen Männern zu dieser Arbeit Neigung und Geschick bilden mögen!

Berlin, im Februar 1850.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung.

§. 1. Aufgabe der „Pragmatischen Psychologie" und Aussichten für die Lösung dieser Aufgabe 3

Gegenwärtige Vernachlässigung der Naturlehre von der menschlichen Seele (3). — Diese steht hinter den auf die äußere Natur gehenden Wissenschaften nicht in Betreff der Anzahl der Beobachtungen und des Interesses für dieselben zurück (5). — Die Stellung des Beobachters ist ungleich günstiger (8). — Das bisherige Nachbleiben ist lediglich daraus abzuleiten, daß unsere Seele das innerlich-reichste Naturwesen ist (9). — In Folge der neuerlich eingetretenen Reform sind desto schnellere Fortschritte der Theorie zu erwarten (12). — Eben so für die Kunstlehre (15).

§. 2. Stellung der „Pragmatischen Psychologie", im Verhältniß zu den übrigen philosophischen Wissenschaften 16

Begränzung ihrer Grundlegung (16). — Verhältnisse zur theoretischen Psychologie, zu den abstrakten philosophischen Wissenschaften und zu den übrigen Kunstlehren (17).

Erstes Kapitel.

Lehnsätze aus der theoretischen Psychologie.

§. 3. Die Grundnatur der menschlichen Seele und ihr Verhältniß zum Leibe 20

Immaterialität (21). — Durchgängige Geistigkeit selbst des Sinnlichen in ihr; Verschiedenheit von den thie-

Seite

rischen Seelen (23). — Grundeigenschaften der geistig-sinnlichen Urvermögen (27). — Die höheren und die niederen Grundsysteme; Verhältniß zum Leibe (29). — Durchgängige Aktivität: in den Urvermögen, und in den ausgebildeten Kräften oder den innerlich forterisirenden Akten (32).

§. 4. Unerregtes und erregtes Seelensein. Eigenschaften der menschlichen Seelen 34

Processe, vermöge deren sich Bewußtes in Unbewußtes verwandelt und umgekehrt; innerster Lebensproceß (35). — Spuren, Angelegtheiten (38). — Allmähliche Ausbildung des Seelenseins und der in der ausgebildeten Seele vorliegenden Formen, welche (ursprünglich) früher in den Akten als in den Kräften entstehen (40). — Verschiedene Klassen von Eigenschaften; die der Form nach einstimmigen Kräfte sind nicht deshalb auch reell eins (44).

§. 5. Bestimmtheit der Ausbildung durch die verschiedenen Grundbildungs- und Reproduktionsformen 47

Verhältnisse, in welchen die Urvermögen ausgefüllt werden können (48). — Auseinandertreten des Vorstellens mit den affektiven Akten (50). — Begehrungen und Widerstrebungen (52). — Das Thun und das Handeln; Zweck- und Mittelreihen (54). — Verstärkungen durch Aufbildungen; eingebildete Krankheiten (59).

§. 6. Bestimmtheit der Ausbildung durch die verschiedenen Formen der Zusammenbildungen 63

Gleichartige Zusammenbildung oder Stärke; Klarheit, Innigkeit, Stärke der Spannung; Einfluß derselben auf die Ausbildung der Erregtheit (63). — Vielräumigkeit; eingewachsener und angewachsener Raum (66). — Verdunkelung im Bewußtsein; Takt (67). — Bestimmtheit des Vorstellens; Gefühl; Gefühlfrische (69). — Gruppen- und Reihenverbindungen; Wollen (72).

§. 7. Bestimmende Momente für die individuelle Ausbildung 75

Umwandlung der Gradverschiedenheiten in Artverschiedenheiten (75). — Stellung der individuellen Verschiedenheiten zu den allgemein-gleichen (76).

Seite

Zweites Kapitel.

Bestimmung der Eigenthümlichkeit von den inneren Faktoren her.

§. 8. Psychologische Stellung 79
Unbestimmtheit der Form bei den Urvermögen (80). — Beschränktheit ihrer Einflüsse auf die Ausbildung (81).

§. 9. Allgemeine Vorbemerkungen über die Grundeigenschaften der Urvermögen 85
Fehler in den bisherigen Lehren von den Temperamenten (85). — Zusammen der drei Grundeigenschaften (89). — Auseinandertreten der Volkscharaktere und der beiden Geschlechter (90).

§. 10. Einfluß des Maßes der Reizempfänglichkeit, für sich und im Verhältniß zu den beiden anderen Grundeigenschaften 93

§ 11. Einfluß des Maßes der Kräftigkeit, für sich und im Verhältniß zu den beiden anderen Grundeigenschaften 101

§. 12. Einfluß des Maßes der Lebendigkeit, für sich und im Verhältniß zu den beiden anderen Grundeigenschaften 114

§. 13. Zusammenwirken der verschiedenen Grundsysteme . 127
Unbestimmtheit in den angeborenen Talenten (128). — Gesammtausbildung, wo einer oder mehrere Sinne fehlen (131). — Eigenthümliche Charaktere des Gesichtssinnes (136), des Gehörsinns (138), des Tastsinns (147), der niederen Sinne und der Vitalsysteme (150). — Allgemeine Bemerkungen (152).

Drittes Kapitel.

Bestimmung der Eigenthümlichkeit von den äußeren Faktoren her.

§. 14. Psychologische Stellung 157
Einfluß der äußeren Faktoren in Betreff des Bewußtseinsinhaltes und der Bildungsformen (158). — Abgeleiteter Charakter der sinnlichen Akte in der ausgebildeten Seele (160).

Seite

§. 15. Auffassungen und Auffassungskräfte in der Form des Vorstellens 169

Organisation der Auffassungskräfte in der ausgebildeten Seele (170). — Ersatz für die Mangelhaftigkeit der Sinne von innen her (174). — Aesthetische Auffassungen (175). — Aufmerksamkeit (178).

§. 16. Stimmungen der Kräfte oder affektive Auffassungen 182

Verhältniß derselben zum Vorstellen (184). — Innigkeit der Empfindung (185). — Stimmungen (186).

§. 17. Innere Forterisstenz der Wahrnehmungen oder Begründung der Gedächtnißkräfte 189

Verhältniß zu den Auffassungskräften (189). — Es giebt kein Gedächtniß neben den Vorstellungen (190). — Wort- und Zahlengedächtnisse (194).

§. 18. Innere Forterisstenz der Stimmungs- oder affektiven Auffassungen 195

Verschiedene Charaktere, welche dadurch für die Ausbildung bedingt werden (196). — Gewicht der leiblichen Stimmungen (201). — Auffassungskräfte auf der Grundlage der affektiven Auffassungen (204). — Begründung von Neigungen und Abneigungen dadurch (206). — Verschiedene Charaktere derselben nach Maßgabe der Mischungsverhältnisse zwischen ihren Bestandtheilen, namentlich in den Neigungen (208). — Gewöhnungen an gewisse Eindrücke (209).

§. 19. Ueberblick über die für die folgenden Kapitel vorliegenden Aufgaben 211

Allmähliche Ausbildung der ursprünglich unbestimmten und unentschiedenen Anlage zur Bestimmtheit und Entschiedenheit.

Viertes Kapitel.

Fortbildungen durch Uebertragungen der von außen aufgenommenen Elemente.

§. 20. Psychologische Stellung 218

Folgen des Ueberfließens nach innen hin, erläutert an dem Beispiele der Eitelkeit (219). — Bedeutung, welche die hiedurch begründeten Stimmungen der Kräfte und Verbindungen für die Ausbildung haben (224).

Seite

§. 21. Einbildungsvorstellungen und Erinnerungen . . . 227

Einflüsse der Reizübertragungen (228). — Zusammen von verschiedenartigen reproduktiven Akten (231). — Erinnerungen (232). — Verhältnisse zwischen den Erinnerungs- und den Gedächtnißkräften (234). — Wiederauflösung und Neutralisirung früher begründeter Verbindungen; Zerstreutheit (235). — Einbildungsvorstellungen; Verwechselungen mit den Wahrnehmungen; Phantasmen (237). — Vollkommenheiten der Einbildungskräfte (242). — Fortwirkungen für die Gleichnißbildungen (243). — Abartung vermöge der durch Uebertragungen aufgenommenen Elemente (244).

§. 22. Innere Fortexistenz der Reizübertragungen: Verstärkungen der Angelegtheiten — Verbindungen . . . 245

Psychisch-substantieller Charakter der Verbindungen (246). — Idiosynkratische Gewöhnungen (248). — Objektive und subjektive Verbindungen; Fertigkeiten (249). — Auffassungs-, Gedächtniß- und Erinnerungsvermögen für die Verbindungen; Nachdrängen in denselben (253). — Hinderung der Begründung neuer Verbindungen durch früher begründete (255). — Bedeutung der Verbindungen für den Kulturfortschritt (258).

§. 23. Veränderungen, welche die Bildungsformen der Angelegtheiten durch die Reizübertragungen erfahren . 260

Ungebrauchte Kräfte sind Stacheln; Neigungen auf der Grundlage von Unlustgebilden (261). — Ausfüllungsverhältnisse bei der reproduktiven Ausbildung, auch verschieden von denen der Grundgebilde (262). — Bedürfnisse und Neigungen in Betreff derselben (265). — Weitere Ausführung an der Eitelkeit, dem Ehrgeize, der Ruhmliebe (268). — Aufgabe der Unabhängigkeit von Zustimmung und Beifall (273).

Fünftes Kapitel.

Fortbildungen durch die Verwendungen der neu angebildeten Urvermögen.

§. 24. Psychologische Stellung 276

Umfang der Verwendung freier Urvermögen (276). — Wirkungen von deren Nicht-Verwendung (277).

Seite

§. 25. Ueberblick über die Verwendungen der freien Urvermögen 281

Verhalten derselben gegen Vollkommenheit und Unvollkommenheit (281). — Verschiedene Arten der Verwendung (283). — Momente, welche das Eintreten der einen oder der anderen bestimmen (284). — Umsetzungen darin (286).

§. 26. Auseinandertreten der thätigen und der leidendlichen Verwendung 290

Verhältniß zwischen der Selbstthätigkeit und dem leidendlich Bedingten; Beispiele von dem Gestachelt-werden zu fortwährender Thätigkeit durch die neu angebildeten Urvermögen (290). — Beschränkung der Selbstthätigkeit durch fortwährende Anregungen (293). — Momente, von welchen der Grad der ausgebildeten Selbstthätigkeit abhängt (294). — Verhältnisse dieser zur leidendlichen Bestimmtheit (296). — Charakter der selbstthätig begründeten Verbindungen (298).

§. 27. Auseinandertreten der produktiven und der reproduktiven Verwendung 299

Natur des Genie's (299). — Begründung des Genie's im Nichtsthun? (301). — Produktivität auf der Grundlage von Stimmungen (302). — Wirkende Momente bei den Produktionen (303). — Antagonismus mit den früher begründeten Verbindungen, namentlich in Betreff der reproduktiven Entwickelungen (304), auch der selbstthätig reproduktiven, welche zum Handeln führen (305). — Begünstigung der Produktion durch das höhere Maß der Kräftigkeit und der Aneignung (308).

§. 28. Aus- und Fortbildung bei der reproduktiven Verwendung der Urvermögen 311

Genauere Auseinandersetzungen über die Erfolge bei'm Handeln und der Begründung von praktischen Talenten dadurch (311). — Vorsatz, Rathlosigkeit, Erbitterung, Indolenz (314). — Begehrlichkeit, Klugheit, Vorsicht, Muth (318). — Die tiefste Grundlage der praktischen Talente bilden die Strebungen (320). — Diese müssen in den bezeichneten Verhältnissen übertragen werden (324). — Hinderungen dafür (325).

§. 29. Aus- und Fortbildung bei der produktiven Verwendung 327

Unwillkührliches und unbewußtes Schaffen des Geistes (328). — Objektivität desselben; vermöge dieser kon-

Seite

centriren sich die vollkommensten Akte zur höchsten Steigerung (330). — Die Ausbildung der Produktivität ist leicht zu stören (332) — Nothwendigkeit der Beschränkung, Koncentration, Isolirung (334). — Nothwendigkeit des Fernliegens vom gewöhnlichen Vorstellungskreise (308). — Verschiedenheiten, welchen die Ausbildung der Produktion unterliegt (340).

Sechstes Kapitel.

Fortbildungen durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit.

§. 30. Psychologische Stellung 345

Der Proceß der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit liegt zwischen den beiden vorigen in der Mitte (345). — Auseinandertreten der durch innere Energie gebildeten Kombinationen dieser Art mit den von außen entgegengebrachten (347). — Wichtigkeit dieser Kombinationsform als Grundform für die Ausbildung des Geistigen (351). — Verkennen der Verhältnisse, in welchen die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit zu den damit zusammen gegebenen Gruppen- und Reihenverbindungen stehen (353).

§. 31. Einfluß der Bildungsformen und Bildungselemente 356

Die Form des Vorstellens ist dafür am günstigsten (357), die affektiven Formen mehr den Gruppen- und Reihenverbindungen günstig (358). — Mischungen von beiderlei Kombinationen: affektive und praktische Sätze, Stimmungen und Neigungen mannigfacher Art, regelnde Normen ꝛc. (360). — Schwanken der Erregtheit bei mehrfachen Anziehungen gegen die Urvermögen (363).

§. 32. Bestimmung durch die Maßverhältnisse der Gleichheit und Ungleichheit 364

Völlige Gleichheit (365). — Völlige Gleichheit von Einer Seite (366). — Ungleichheit von beiden Seiten, aber mit dem Uebergewichte der gleichen Bestandtheile (368). — Ungleichheit und Gleichheit im Gleichgewichte mit einander (370). — Ueberwiegen der Ungleichheit (371). — Grundwesentlich bedingte Umsetzungen aus den einen Kombinationsweisen in die anderen (373). — Störungen dieser Umsetzungen durch anderes, zufäl-

Seite

lig Hinzukommendes (376). — Ursächliche Bedingtheit dieser Störungen (380). — Künstliche Hervorbringung derselben (385).

§. 33. Bewußtseinsformen, welche durch diese Anziehungen bedingt werden 387

Klarheit, Innigkeit, Stärke der Spannung (387). — Stimmungen (389). — Kontrast und Gefühl (392). — Das Lächerliche; seine Verwandtschaft mit den vorigen (394) und Auseinandertreten mit denselben (397). — Stätiger Uebergang zwischen ihnen (399).

§. 34. Einfluß der Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit auf die Ausbildung der Erregtheit . . . 400

Koncentrirung der Erregtheit auf die neu im Verhältniß der Gleichartigkeit verschmolzenen Akte (402). — Koncentrirung derselben bei dem Hinzugewecktem (405). — Vertheilung unter den beiden kombinirten Gebilden (408). — Abrundung zu Gesammtangelegtheiten oder Eigenschaften im engeren Sinne (410). — Bewegungen im engeren Sinne dieses Wortes (411).

§. 35. Uebergänge zwischen den Produkten, welche auf den bezeichneten Grundlagen ausgebildet sind 412

Momente, von welchen das Entstehen dieser oder jener Produkte abhängig ist (412). — Veranschaulichung hievon an den Uebergängen zwischen verschiedenen Arten von Gruppenverbindungen (415) und von Reihenverbindungen (420).

§. 36. Rückblick 422

Allmähliches Eintreten größerer Bestimmtheit für die innere Ausbildung (422), und hiemit in Verbindung stehende Umstimmungen in den auf der Grundlage dieser Ausbildung erfolgenden Bethätigungen (424). — Durch beides zusammen ist die unendliche Mannigfaltigkeit der Individualitäten bedingt.

Pragmatische Psychologie

oder

Seelenlehre

in der Anwendung auf das Leben.

Einleitung.

§. 1.

Aufgabe der „Pragmatischen Psychologie" und Aussichten für die Lösung dieser Aufgabe.

Unter den mancherlei Eigenthümlichkeiten, die wir an der gegenwärtigen Zeit anders wünschen müssen, und auf deren Verbesserung wir mit angestrengten Kräften hinarbeiten sollen, erkennt der tieferblickende Forscher als eine der weitreichendsten und verhängnißvollsten die Vernachlässigung, in welcher beinah durchgehends die Naturwissenschaft von der menschlichen Seele daniederliegt. Die politischen, socialen, pädagogischen Aufgaben sind uns schon durch die Ungunst außerordentlicher Umstände in ungewöhnlicher Schwierigkeit gestellt, und man empfindet überdies einen eigenthümlichen Kitzel, dieselben noch höher, ja in allen Richtungen auf die höchste Spitze zu spannen; und dessenungeachtet wendet man der Wissenschaft, durch welche allein diese Aufgaben zu befriedigender Lösung zu bringen wären, größtentheils nur flüchtige, unaufmerksame Blicke zu, und die eben deshalb wenig über das unmittelbar auf der Oberfläche Liegende hinausgehn. Der gesammten Natur gegenüber, wie schon Baco bemerkt hat, ist eine weiter reichende und nachhaltige Macht lediglich durch Erkenntniß zu gewinnen. Die Natur gehorcht dem Menschen nur, wenn er zuerst auf die

Natur gehorcht, und derselben ihre Gesetze abgehorcht hat. Aber während die übrigen Naturwissenschaften unter allen gebildeten Völkern mit dem größten Eifer von Tausenden betrieben werden, selbst in der gegenwärtigen Zeit, welche sonst so geeignet ist, die Interessen in einer ihnen entgegengesetzten Richtung zu koncentriren, sehen wir die Naturwissenschaft vom menschlichen Geiste, welche doch mit den herrschenden Interessen in derselben Richtung liegt, nur von einer sehr geringen Anzahl mit einiger Stätigkeit und Anstrengung betrieben, ja in manchen Ländern, und die für dieselben in früherer Zeit höchst Ausgezeichnetes geleistet haben, und auch jetzt zu leisten im Stande wären, zu einem fast gänzlichen Stillstande gekommen. Woher nun diese Unthätigkeit, wo so viele gewichtige, ja dringende Zwecke zu ununterbrochen gespannter Thätigkeit in Bewegung setzen sollten?

Die gewöhnlichste Antwort lautet, diese Unthätigkeit sei eben daraus abzuleiten, daß die Naturwissenschaft des menschlichen Geistes, im Unterschiede, ja in direktem Gegensatze mit den auf die materielle Natur gehenden Wissenschaften, überhaupt keine sichere praktische Anwendung gestatte. Die Macht des Menschen über die materielle Natur sei in den letzten zwei Jahrhunderten um das Zehn- oder Zwanzigfache vermehrt worden; der Erwerb der auf der geistigen Seite liegenden praktischen Wissenschaften, wenn man ja in strengerer Bedeutung dieses Wortes von solchem reden könne, sei so kümmerlich gewesen, und dabei so der Gefahr ausgesetzt, das nur so eben mit Jubel Begrüßte als unbrauchbar verwerfen zu müssen, daß es sich nicht der Mühe lohne, darauf stätige Anstrengungen zu wenden. Und in der That zeigt sich, was, in dieser Richtung, theils in specielleren Anwendungen, theils mehr zusammenfassend unter der Benennung „Pragmatische Anthropologie" gegeben worden ist, beinah durch-

gehends, wie von untergeordnetem wissenschaftlichem Charakter, so auch von wenig genügender praktischer Anwendung. Meistentheils hat man sich darauf beschränkt, allerlei Beobachtungen und Bemerkungen, wie sie durch Weltleute, Reisebeschreiber und andere, dem Leben näher Stehende, entgegengebracht worden waren, zu sammeln und mit einander in Zusammenhang zu setzen durch gelegentliche Erklärungen, vorzüglich Erklärungen der Ausdrücke, welche sich in der allgemein-gewöhnlichen Sprache auf die verschiedenen Talente, Gemüthsbewegungen und Zustände, Charaktereigenschaften ꝛc. beziehn, und in derselben Weise von der bisherigen Wissenschaft adoptirt worden waren. Hiermit wurden dann, in Rücksicht auf die vielfachen engen Beziehungen zwischen dem Psychischen und dem Leiblichen, allerlei Notizen aus der Anatomie, der Physiologie, der Pathologie in Verbindung gesetzt, auch wohl hier und dort Hinblicke auf die physikalische Geographie eingestreut. Alles dies aber erhob sich im Allgemeinen nicht, oder doch nur wenig, über den Charakter populärer Zusammenstellungen; wie denn auch dergleichen nach der praktischen Seite hin liegende Darstellungen des menschlichen Seelenlebens vorzugsweise für Vorträge vor einem gemischten Publikum ausgeführt worden sind, und auch gegenwärtig noch ausgeführt zu werden pflegen, als wenn sie sich nicht auf die lichten Höhen der strengen Wissenschaft hinauswagen dürften.

Aber woher nun diese Beschränkung auf die niederen Regionen? Und worin sollte die specifische Verschiedenheit der beiden Klassen von Naturerkenntnissen liegen, welche die einen zu so reichen praktischen Anwendungen in den Stand gesetzt, den anderen dieselben verschlossen hat? Steht vielleicht die Naturwissenschaft von der menschlichen Seele hinter den auf die materielle Natur gehenden in Betreff der Anzahl der Thatsachen und Beobachtungen

zurück? — Unstreitig eher das Umgekehrte. In den meisten Gebieten der äußeren Natur haben doch zu solchen Beobachtungen und Experimenten, wie sie für die sichere Begründung der Naturerkenntniß erfordert werden, nur sehr wenige Menschen die Gelegenheiten und die Mittel. Dies ist es auch vorzüglich gewesen, was diese Naturwissenschaften so lange von bedeutenderen Fortschritten zurückgehalten hat. Wie anders in Betreff der Seelenentwickelungen! Bei diesen ist ja gewissermaßen Jeder, selbst ohne daß er es absichtlich will, fortwährend Beobachter und Experimentator, an sich und an Anderen: so daß man den Satz aufstellen kann, die Psychologie, und namentlich gerade die pragmatische, habe so viele Mitarbeiter, als überhaupt Menschen existiren und existirt haben. Es kommt nur darauf an, für die ununterbrochen von selbst eintretenden Auffassungen die gehörige Aufmerksamkeit und Klarheit zu gewinnen. Hat es nun etwa an der Aufmerksamkeit gefehlt? Haben die Menschen im Allgemeinen zu wenig Interesse, sich selbst und Andere zu beobachten, und gespannt zu beobachten, und die Ergebnisse dieser Beobachtungen zu praktischer Anwendung zu bringen? — Auch hiervon zeigt sich entschieden das Gegentheil. Kaum möchte bei irgend einem Menschen auch nur eine Stunde vergehn, wo sich nicht in intellektueller, oder in moralischer, oder in irgend welcher äußeren Beziehung, das Interesse geltend machte, diese oder jene Seelenentwickelung, in ihm selbst oder in Anderen, vollkommener verstehen und würdigen zu können. Und wie im Einzelnen, so auch im Ganzen und Großen: in Betreff der gesunden und förderlichen Ausbildung des Volks- und Staatslebens. Mit den äußeren Mitteln des Wohlergehens ist ja doch keineswegs schon Alles, oder auch nur das Meiste gethan; wir haben der Beispiele genug, daß bei allem Ueberflusse an denselben ein Volk unzufrieden, in Vorurtheilen verstrickt und laster-

haft geworden, und dann der Staat unaufhaltsam seinem Untergange zugetrieben worden ist. Was vor allem Anderen Noth thut, ist die richtige Ausbildung der Empfindungen, der Bestrebungen, der Erwartungen, der Gesinnungen; und lediglich die Wissenschaft und die Kunst also, welche diese zu erzeugen und zu regeln die Fähigkeit mittheilen, sind auch im Stande, das Gedeihen des Volks- und Staatslebens auf die Dauer sicher zu stellen.

Im Allgemeinen kann man auch keineswegs klagen, daß dies verkannt, daß, im Kleinen oder im Großen, den Auffassungen der geistigen Natur die Aufmerksamkeit vorenthalten worden sei, welche sie in so hohem Grade verdienen. Wie sehr auch die materielle Welt, mit ihren Genüssen und Genußmitteln, das Interesse der meisten Menschen für sich in Anspruch nehmen und spannen mag: im Allgemeinen interessirt doch den Menschen nichts mehr, als der Mensch. Dies wird auch namentlich durch Dasjenige, was hierfür vielleicht als das untrüglichste Barometer dienen kann, durch die Litteraturen aller gebildeten Völker, auf das Augenscheinlichste ins Licht gesetzt. Dieselben bestehen ja, wie wir ohne Gefahr, der Ueberschätzung beschuldigt zu werden, behaupten können, der ungleich größeren Hälfte nach aus Schilderungen menschlicher Zustände, Gemüthsbewegungen, Charaktere, Gesinnungen, Handlungen; und diese werden in ungleich größerer Ausdehnung und mit ungleich größerer Spannung gelesen, als alles Dasjenige, was, auf Beobachtungen der materiellen Natur gegründet, auch noch so sehr die Vermehrung von Reichthum und von sinnlichen Genüssen verheißt. In diesen Schriften, namentlich in Selbstbiographien, in Briefsammlungen, in Memoiren, in naturtreuen Dichtungen aller Art, bietet sich dem nur einigermaßen gewiegten Forscher ein so unerschöpflicher Reichthum von interessanten Materialien dar, daß hierfür kaum etwas zu wünschen übrig sein möchte. Also nicht nur an

Thatsachen, auch an mit Interesse und Aufmerksamkeit ausgeführten Beobachtungen derselben fehlt es für die Grundlegung, der Theorie wie der praktischen Anwendungen, von keiner Seite her. Woran denn aber sonst?

Ist vielleicht die Stellung, welche, den zu beobachtenden Naturentwickelungen gegenüber, der Beobachter einnimmt, und einzunehmen genöthigt ist, auf dem Gebiete des Geistigen so viel ungünstiger? So ungünstig, daß es ihm unmöglich fiele, den Grad von Klarheit und Bestimmtheit zu gewinnen, welcher für eine zusammenhangende und praktisch fruchtbare Theorie erfordert wird? — So wenig, daß wir in dieser Beziehung für die Auffassungen des Geistigen sogar einen entschiedenen Vorzug in Anspruch nehmen müssen. In ihnen kann unzweifelhaft nicht nur ein höherer Grad, sondern selbst eine höhere Art von Klarheit erworben werden. Die gesammte äußere Natur vermögen wir ja, eben weil sie eine uns äußere ist, nur in ihren Einwirkungen auf unsere Sinne aufzufassen; wir haben also nicht die Natur selber: nicht ihre Kräfte, ihre Bildungsformen, ihr Geschehen, wie sie ihr innerlich oder in sich selber sind. Deshalb vermögen wir auch für die gesammte darauf gerichtete Erkenntniß keinen vollständigen inneren Zusammenhang zu gewinnen: die Beschaffenheiten der Produkte zeigen sich, mehr oder weniger, denen der Faktoren ungleich. Zwei farblose Gase geben gemischt vielleicht eine blaue oder eine braune Flüssigkeit; zwei bittere Körper einen auffallend süßen; zwei bewegungslose bringen, mit einander verbunden, die heftigsten Bewegungen hervor; und so mit unzähligem Anderem. Diese Unangemessenheit wäre nicht möglich, wenn wir die Natur in ihrem Inneren auffaßten. Dann müßten, indem ja doch die Produkte nichts Anderes sind und haben, als durch die Faktoren, die ersteren in allen Qualitäten genau

den letzteren entsprechen. In dieser Weise verhält es sich auch wirklich bei den Entwickelungen *unserer Seele*: eben weil wir diese ohne alle ihnen fremdartige Zusätze, oder *unmittelbar wie sie in sich selber sind*, wahrnehmen*). Von den am meisten elementarischen bis zu den zusammengesetztesten Gebilden zeigen hier die Produkte keine anderen Eigenschaften, als welche durch die Faktoren in sie hineingegeben worden sind; und hier also, und *hier allein*, sind wir im Stande, für die Fortentwickelung durchgängig den *inneren* Zusammenhang zu erwerben und festzuhalten, und in Folge hiervon, auch für unsere regelnden, steigernden, bessernden Einwirkungen ein *wahres Begreifen*, ein *innerliches Konstruiren* zu gewinnen.

Also wir fragen nochmals: wenn in allem diesem nicht, worin liegt denn nun wirklich der Grund des bisherigen Nachstehens der *psychologischen* Theorie und Praxis hinter der auf die *äußere* Natur gehenden? — Die tiefer eingedrungene Psychologie der neueren Zeit hat gezeigt, daß die Verschiedenheit in den Grundbedingungen und Grundlagen, unter welchen sich beiderlei Wissenschaften ausbilden, keineswegs, wie man gemeint hat, eine *specifische* ist, sondern lediglich eine *Gradverschiedenheit*, und welche, wenn sie allerdings auch ein *späteres* Eintreten einer sicheren und fruchtbaren Begründung der psychologischen Erkenntniß bewirkt hat, doch keineswegs *wesentlich* und *für immer* ein Nachstehen für dieselbe bedingt. Diese Gradverschiedenheit besteht darin, daß das Leben unserer Seele ein *ohne allen Vergleich reicheres, und vermöge dessen verwickelteres*, ist, als irgend ein ande-

*) Eine weitere Begründung hievon findet man in meiner Schrift: „Die neue Psychologie ꝛc." S. 27 ff., 56 ff. und 192 ff., und, mit noch tieferem Eingehen in die bedingenden Grundverhältnisse, in den dort aus meinem „System der Metaphysik ꝛc." angeführten Stellen.

res, deſſen Erkenntniß für uns Aufgabe werden kann. Indem uns nun überall in der Natur unmittelbar nur das Zuſammengeſetzte gegeben iſt, das Einfache, der Dinge wie des Werdens oder der Erfolge, erſt von jenem aus in rückgängiger Zergliederung gefunden werden muß, ſo begreift ſich leicht, wie der Erwerb einer tiefer eindringenden pſychologiſchen Erkenntniß größere Schwierigkeiten darbieten und längere Zeit erfordern mußte, als der Erwerb jeder anderen Naturerkenntniß. Für ſie war ein längerer Weg zu durchmeſſen, waren größere Verwickelungen aufzulöſen*).

Der vollſtändige Beweis hierfür kann ſich erſt durch die vollſtändige Ausführung unſerer Wiſſenſchaft ergeben. Gegenwärtig müſſen wir uns an einigen Andeutungen hierüber genügen laſſen. Wir werden es als ein allgemeines Geſetz der menſchlichen Seelenentwickelung kennen lernen, daß Alles, was ſich mit einiger Vollkommenheit (Feſtigkeit der Zuſammenbildung) in der Seele ausgebildet hat, auch wenn es aus dem Bewußtſein oder der Erregtheit derſelben verſchwindet, doch in ihrem Inneren fortexiſtirt als Kraft mit der Fähigkeit und Tendenz, in die ſpäteren Entwickelungen wieder als Grundlage einzugehen. Dies liegt am augenſcheinlichſten und allgemein anerkannt vor in den Thatſachen des Gedächtniſ-

*) Dieſe größere Zuſammengeſetztheit und Verwickelung iſt es namentlich auch, was ein genaues Experimentiren in Betreff der pſychiſchen Erfolge ſchwieriger macht. Sonſt iſt, ungeachtet aller entgegengeſetzten Behauptungen, welche man nicht ſelten aufgeſtellt hat, die Anſtellung von Experimenten im Gebiete des Geiſtigen eben ſo wohl, und in eben der Ausdehnung, an uns ſelber und an anderen Menſchen, ausführbar, wie in irgend einem Gebiete der materiellen Natur. Man vergleiche die von mir hierüber in der Schrift: „Die neue Pſychologie," S. 19 ff. und in dem „Syſtem der Logik als Kunſtlehre des Denkens", Band II, S. 14 ff. beigebrachten Bemerkungen.

ſes und der Erinnerung; aber es macht ſich in viel größerer Ausdehnung geltend, erſtreckt ſich auf Alles, was überhaupt als Thätigkeit oder Zuſtand in unſrer Seele erzeugt wird, vom erſten Lebensaugenblicke an bis zum letzten. Alle Vergangenheit iſt fortwährend in uns Gegenwart, und wird fortwährend für uns wieder zur Zukunft. Selbſt was unſerem unmittelbaren Bewußtſein als einfach erſcheint: ein Begriff, eine ſinnliche Wahrnehmung oder Empfindung, iſt, wie wir uns überzeugen werden, in der That ein Hundert- und Tauſendfaches, von deſſen Zuſammengeſetztheit wir nur kein Bewußtſein haben, weil die Zuſammenbildung mit ſo großer Innigkeit der Verſchmelzung erfolgt iſt, daß ſie ſich lediglich in der größeren Stärke, Klarheit, Energie kund geben kann, welche vermöge deſſen die ſpäteren Entwickelungen vor den früheren voraushaben. So im weiteſten Abſtande, wenn wir die Seelenakte des ausgebildeten Menſchen mit denen vergleichen, welche das Kind in den erſten Augenblicken ſeines Lebens bildet; ſo aber auch in unzähligen Abſtufungen, und vielfachem Wechſel unterliegend, im weiteren Verlaufe der Entwickelungen des ausgebildeten Menſchen. Was aber die Wiſſenſchaft von der menſchlichen Seele in dieſer Beziehung in ihrer Ausbildung ſo lange aufgehalten hat, war nicht bloß die Schwierigkeit des Problemes, ſo vielfach zuſammengeſetzte Produkte in ihre Beſtandtheile aufzulöſen, ſondern außerdem, ja vorzüglich, daß man bis an die gegenwärtige Zeit heran gar nicht einmal dazu gekommen war, in Bezug darauf auch nur ein Problem zu ſtellen. Aus dem löblichen Beſtreben heraus, die Natur des Geiſtigen ſo weit als möglich auseinander zu halten mit der materiellen Natur, glaubte man die Seele entſchieden als ein abſolut einfaches Weſen anſehen, und alſo jede Vorſtellung einer Vielfachheit oder Zuſammengeſetztheit von ihr fern halten zu müſſen. Aber Dem entſpricht die Wirklich-

keit keineswegs. Allerdings ist die Seele von jeder materiellen und räumlichen Vielfachheit frei, da sie ja nicht durch äußere Sinne wahrgenommen werden kann, und das Materielle in allen seinen Formen nur für die Wahrnehmungen durch äußere Sinne existirt. Aber in ihrer geistigen Natur, in ihren geistigen Kräften und Processen erkennen wir sie als ein unendlich Vielfaches; und weit entfernt, daß dies der Hoheit ihrer Natur Abbruch thun sollte, offenbart sich diese eben gerade besonders darin, daß sie, schon von Seiten ihrer Grundkräfte, und dann noch mehr in Folge des angeführten Grundgesetzes ihrer Entwickelung, das innerlich-reichste Naturwesen ist, welches wir überhaupt kennen. Nur dadurch, daß wir sie in dieser Weise fassen, und uns Dem entsprechend die Probleme stellen, werden wir in den Stand gesetzt, eine tiefer eindringende und praktisch fruchtbare Erkenntniß von ihr zu erwerben.

Dies ist nun in der gegenwärtigen Zeit geschehen. Für die Wissenschaft von der menschlichen Seele ist eine Reform eingetreten, welche sich in Betreff des Umfanges, der Tiefe, der nachhaltigen Fortwirkung dreist den Reformen an die Seite stellen kann, durch welche in früheren Zeiten die Astronomie, die Physik, die Chemie zu wahrhaft wissenschaftlicher Feststellung gelangt sind. Wir besitzen jetzt von der menschlichen Seele eine durchgängig wohl und sicher begründete, allgemeingültige Erkenntniß, während man früher wenig mehr als schwankende und beinah von jedem Forscher verschieden ausgebildete Meinungen hatte. Diese Umgestaltung nun hat ihren Mittelpunkt namentlich eben darin, daß wir Alles, was in der ausgebildeten Seele von Akten und Kräften vorliegt, als überaus zusammengesetzt erkannt, und in rückgängiger Zergliederung zu seinen elementarischen Grundlagen hin verfolgt haben. Vermöge dessen also sind die Hindernisse überwunden, durch welche die

Psychologie bisher von ihrer wahrhaft wissenschaftlichen Begründung zurückgehalten worden ist; und sie ist jetzt im Stande, den übrigen Naturwissenschaften nicht nur ebenbürtig sich zur Seite zu stellen, sondern es ihnen selbst in mehreren bedeutenden Punkten zuvorzuthun: im Gegensatze mit dem früheren Zurückbleiben selbst schnellere Fortschritte als jene zu machen, und eine größere Sicherheit für ihre Theorie zu gewinnen.

Auch die Gründe hiervon lassen sich leicht nachweisen. Es mußte sich zuerst als nothwendige Folge ergeben aus der *größeren Innerlichkeit*, durch welche sich (wie schon bemerkt) die ihr zum Grunde liegenden Auffassungen auszeichnen. Indem wir bei ihr nicht, wie bei den übrigen Naturwissenschaften, auf bloße Erscheinungen, oder Wirkungen, die unsere Sinne erfahren, beschränkt sind, sondern die Kräfte und Processe, wie sie *in sich selber* sind und vorgehen, aufzufassen und mit einander in Zusammenhang zu bringen im Stande sind: so vermögen wir es auch zu einem vollkommeneren Begreifen zu bringen. Hiermit aber wirkt dann noch ein Anderes zusammen. Eben die höhere Kräftigkeit der Grundvermögen nämlich, welche für die Ausbildung der menschlichen Seele, wie wir gesehen haben, einen höheren Grad von Zusammengesetzheit und Verwickelung, und vermöge dessen für die psychologische Erkenntniß eine größere Schwierigkeit bedingt, muß sich auf der andern Seite für dieselbe in hohem Grade förderlich erweisen. Vermöge ihrer existiren die Akte der Seele *vollkommener* und *mehr gesondert* im Inneren oder als Kräfte fort. Eine Fortentwickelung vermöge einer zahlreicheren Ansammlung von Lebenskräften auf der Grundlage der vorangegangenen Lebensentwickelungen findet sich, mehr oder weniger, selbst bei den niedrigsten Naturwesen. Hierauf beruht alles Wachsen, alle Ausbildung höherer Lebensformen. Wo aber die Grundvermögen eines höheren Gra-

des von Kräftigkeit ermangeln, da müſſen ſich auch die innerlich fortexiſtirenden Akte, oder die ausgebildeten Kräfte, ſchwächlicher ausbilden. Da die in ihnen fortexiſtirenden Lebensakte weniger ſcharf begrenzt ſind, ſo fließen ſie mehr in einander; und ſo erwerben denn die Kräfte, welche aus ihnen beſtehen, nur eine wenig ausgeprägte und auseinandertretende Organiſation. So ſelbſt bei Demjenigen, was in jeder Beziehung der menſchlichen Seele am nächſten ſteht: bei dem menſchlichen Leibe. Was man eine „gute" oder eine „ſchlechte", eine „ſtarke" oder eine „ſchwache Konſtitution" nennt, iſt nichts Anderes als die Geſammtheit der innerlich fortexiſtirenden früheren Lebensentwickelungen*); aber ſie exiſtiren nur unvollkommen von einander geſchieden, mehr verſchwimmend fort. So noch mehr natürlich bei den niedrigeren Naturweſen. Der höhere Grad von Kräftigkeit aber, welcher die menſchliche Seele auszeichnet, läßt auch die Zuſammenbildungen der Grundvermögen mit den von außen her aufgenommenen Ausfüllungen feſter erfolgen; und vermöge deſſen gewinnen die von dieſen innerlich fortexiſtirenden Kräfte mehr Haltung und Abrundung. Die einzelnen Kräfte treten in ſchärferer Geſondertheit auseinander, und bieten daher auch ſchärfer ausgeprägte Verhältniſſe der Zuſammenbildung und des Ineinandergreifens dar: welche dann eben, namentlich indem die früher charakteriſirte Innerlichkeit der Auffaſſung hinzukommt, eine größere Anſchaulichkeit und Sicherheit der Konſtruktion zur Folge haben**).

*) Man findet dies weiter auseinandergeſetzt in meiner Abhandlung „Ueber die Heilkraft der Natur", welche in Hecker's „Litterariſchen Annalen der geſammten Heilkunde", December 1829, S. 389—411, abgedruckt iſt.

**) Durch die Geſammtheit der Naturweſen zieht ſich in dieſer Beziehung eine ſtätige Abſtufung, in welcher die menſchliche Seele die höchſte Spitze einnimmt. Vgl. hierüber mein „Syſtem der Metaphyſik", S. 101 ff. und beſonders S. 108 ff.

Wie nun dieſe Vorzüge die Fortbildung der Theorie begünſtigen, ſo müſſen ſie ſich auch nicht weniger, ja gewiſſermaßen in noch höherem Grade, zu Gunſten der praktiſchen Anwendung geltend machen. Man hat nicht ſelten, und namentlich in direkter Beziehung auf die Philoſophie, einen Antagonismus behauptet zwiſchen der Theorie und der Praxis. In dem Maße, wie ſich jene zu größerer Höhe der Abſtraktion erhebe, oder eine größere Tiefe des Eindringens gewinne, ſollte ſie für die praktiſche Anwendung untauglich werden. Dieſe Behauptung nun hat allerdings eine nur zu entſchiedene Wahrheit für die wiſſenſchaftliche Richtung, von welcher ſie ihren Urſprung genommen hat. Die Theorien dieſer ſind eben überhaupt nicht zur Anwendung zu bringen. Aber nur, weil ſie einer falſchen Wiſſenſchaft angehören; welche ſich, der Erfahrung abgewendet, in abſtrakten Phantaſien ergeht. Die wahre Wiſſenſchaft aber giebt nichts der in ihr aufgefaßten Natur Fremdartiges, und alſo auch nichts hinzu, was irgendwie die Praxis beeinträchtigen könnte. Vielmehr indem, was ſie giebt, durchgängig aus dem Wirklichen geſchöpft iſt, dieſes nur in reeller und logiſcher Zuſammenfaſſung uns näher vor das innere Auge rückt, und darüber ein klareres Licht verbreitet: ſo iſt ſie auch durch und durch zugleich praktiſch anwendbar; und in um ſo höherem Maße, je umfangreicher die Zuſammenfaſſung iſt, welche bei ihren Abſtraktionen zum Grunde liegt, und je mehr ſie, in Folge hiervon, in die Tiefe der Naturentwickelungen eingedrungen iſt. So ſchon bei jeder anderen Naturwiſſenſchaft; und ſo in noch höherem Maße bei der Naturwiſſenſchaft von der menſchlichen Seele. Die aus den angeführten beiden Momenten für die Theorie erwachſenden Vorzüge müſſen ſich auch für die praktiſchen Anwendungen dahin bewähren, daß wir in den Stand geſetzt werden, vollkommener, als auf irgend einem anderen

Naturgebiete, bei jedem Schritte eine innerliche und klar-bestimmte Vorstellung zu gewinnen und festzuhalten von Dem, was wir eigentlich thun und weiter zu thun haben.

§. 2.

Stellung der „Pragmatischen Psychologie", im Verhältniß zu den übrigen philosophischen Wissenschaften.

Nach diesen ausführlichen Erläuterungen über die Aufgabe der „Pragmatischen Psychologie" sind über ihr Verhältniß zu den übrigen philosophischen Wissenschaften nur noch wenige Worte hinzuzufügen nöthig.

Ich habe die gewöhnliche Benennung „Pragmatische Anthropologie" mit der ungewöhnlichen „Pragmatische Psychologie" vertauscht, um hiermit von vorn herein die schärfere Umgränzung auszusprechen, welche wir für die Grundlegung unserer Wissenschaft in Anspruch nehmen müssen. Wir stützen uns für diese lediglich auf Thatsachen des Selbstbewußtseins, schließen alle Auffassungen, welche durch die äußeren Sinne geschehen, in Betreff des unmittelbar von ihnen Aufgefaßten (nicht auf Veranlassung ihrer Auffassungen psychisch Untergelegten), von der Grundlegung unserer Wissenschaft aus. Nach dem über die Verschiedenheit von beiderlei Grundlegungen Bemerkten, sind wir hierbei entschieden im Vortheile; selbst abgesehen von der größeren Einheit der Begründung, welche doch ebenfalls unstreitig als ein Vorzug, und als ein nicht geringer Vorzug anzusehen ist, in Vergleich mit der gewöhnlichen Begründung, welche beiderlei Auffassungen in meistentheils ziemlich buntem Gemische aufführt, und darüber keinen wahrhaft wissenschaftlichen Zusammenhang zu gewinnen im Stande ist.

Die „Pragmatische Psychologie" ist eine Anwendung der „theoretischen", oder der gewöhnlich ohne Beinamen „Psychologie" genannten Wissenschaft. Dieser letzteren allein gehört die eigentliche Forschung. Wie in der übrigen Natur, so ist auch in der geistigen durchgängig das Besondere gegeben in seiner vollen Zusammengesetztheit und Verwickelung. Die erste Aufgabe also, oder die Aufgabe der Naturforschung, geht dahin, diese Verwickelung aufzulösen, oder durch dieselbe hindurchzudringen zu den elementarischen Formen und zum elementarischen Geschehen. Erst nachdem man vermöge dessen die allgemeinen Grundelemente und Grundgesetze des Seelenlebens bestimmt, kann man sicheren Schrittes zu Anwendungen schreiten. In dieser Unterordnung unter die allgemeine oder theoretische Psychologie nun kommt die „pragmatische" mit allen anderen philosophischen Wissenschaften überein, welche sich ebenfalls auf die Psychologie als auf ihre Grundwissenschaft zurückbeziehen müssen. Alles, was uns in der Logik, der Moral, der Aesthetik, der Religionsphilosophie, ja selbst in der Metaphysik für unsere Erkenntniß als Gegenstand vorliegt, ist ja Produkt in der menschlichen Seele, und kann also in der höchsten Klarheit und Tiefe der Auffassung nur beurtheilt werden, wenn wir es nach den Grundgesetzen der menschlichen Seelenentwickelung auffassen, wie sie in der (theoretischen) Psychologie in ihrem allgemeinsten Zusammenhange dargelegt werden*). Diese Auffassung nun geschieht in den übrigen philosophischen Wissenschaften zunächst in abstrakter Idealisirung: in derselben Weise, wie wir in der Geometrie verfahren. In

*) Man findet das hier als Behauptung Aufgestellte weiter ausgeführt und begründet in meiner kleinen Schrift: „Die Philosophie in ihrem Verhältnisse zur Erfahrung, zur Spekulation und zum Leben," besonders S. 12 ff.

der gesammten Wirklichkeit giebt es eben so wenig einen vollkommenen Begriff, eine vollkommene sittliche Ausbildung ꝛc., wie einen vollkommenen Kreis, ein vollkommen gleichseitiges Dreieck; aber wir abstrahiren von den Unvollkommenheiten, welche die wirklichen Begriffe, Schätzungen, Begehrungen ꝛc. darbieten, und führen die Konstruktion in den so gewonnenen logischen, moralischen ꝛc. Idealen aus. Hieran jedoch dürfen wir uns nicht genügen lassen. Wir haben außerdem die Brücke zu schlagen zwischen der abstrakt-idealen Konstruktion und der Wirklichkeit: so daß sich die Normen der ersteren vorleuchtend, regelnd, bessernd wirksam erweisen den unvollkommenen Produkten des Lebens gegenüber, und wir für diese eine möglichst vollkommene Annäherung an jene gewinnen. So entstehen die *Kunstlehren*, welche sich den speciellen Theorien anschließen: die Kunstlehre des Denkens, die praktische Moral, die politische Kunstlehre, die Pädagogik und Didaktik ꝛc. Außerdem aber macht sich, zur Vermittelung zwischen diesen speciellen praktischen Anwendungen, das Bedürfniß einer Wissenschaft geltend, welche die verschiedenen einzelnen Kunstlehren mit einander in Verbindung setzt; und diese Wissenschaft ist die „*Pragmatische Psychologie*". Die „Pragmatische Psychologie" also hat noch nicht selbst die einzelnen Anwendungen auf das Leben auszuführen. Diese stellen sich (wie wir uns im Verlaufe unserer Wissenschaft überzeugen werden), wenn das von der „neuen Psychologie" dafür Dargebotene nur einigermaßen vollständig benutzt wird, in so großer Anzahl und Mannigfaltigkeit heraus, daß es kaum ausführbar sein möchte, sie in Einer Wissenschaft zur Darstellung zu bringen. Die Aufgabe der „Pragmatischen Psychologie" ist, demgemäß, *die Bearbeitung der allgemeinen oder theoretischen in der Richtung zu den Kunstlehren hin*. Sie hat die vorliegenden Thatsachen so darzustellen, daß sie sich für

die praktischen Behandlungen, welche den verschiedenen Zwecken der besonderen Gebiete gemäß ausgeführt werden sollen, unmittelbar zur Verwendung, oder hierfür (man wird diesem Ausdrucke leicht seine rechte Deutung geben) nach allen Seiten hin durchsichtig darbieten. Vermöge dessen steht sie dann zu den praktischen Anwendungen der Logik, der Moral, der Rechtsphilosophie, der Aesthetik, der Religionsphilosophie in demselben Verhältnisse, wie die allgemeine oder theoretische Psychologie zu deren abstrakt-idealen Theilen. Beider Bestimmung (um es zum Schlusse noch einmal zusammenzufassen) geht dahin, daß sie für das in den einzelnen Gebieten gesondert Behandelte, durch den umfassenderen Zusammenhang, in welchem sie es darstellen, eine klarere und tiefere Einsicht vermitteln: die „theoretische Psychologie für die Grundbildungsformen des menschlichen Geistes, welche dann in idealer Höhe und Reinheit fortkonstruirt werden; die „pragmatische Psychologie" für die abgeleiteten, mehr besonderen, nach dem Individuellen hin liegenden Bildungsformen, wie sie in den Kunstlehren behandelt werden.

Erstes Kapitel.

Lehnsätze aus der theoretischen Psychologie.

---

§ 3.

Die Grundnatur der menschlichen Seele und ihr Verhältniß zum Leibe.

Unsere Aufgabe in diesem Kapitel kann nicht dahin gehen, von der theoretischen Psychologie in ihrer neuen Begründung und Ausführung einen auch nur annähernd vollständigen Abriß mitzutheilen. Die Aufschlüsse, welche im Einzelnen durch sie gewonnen worden sind, werden wir besser auch in unmittelbarer Verbindung mit den einzelnen Anwendungen kennen lernen, für welche sie Licht zu geben geeignet sind. Wir beschränken uns also hier auf eine übersichtliche Zusammenstellung des Allgemeinsten, worin die neue Psychologie mit der bisherigen auseinandergeht. Dabei wird der eigenthümliche Charakter der Wissenschaft, mit welcher wir in dem gegenwärtigen Buche zu thun haben, eine willkommene Gelegenheit darbieten, die früheren Auseinandersetzungen, welche ich über die betreffende Reform gegeben habe, hier und dort durch deren Auffassung aus solchen Gesichtspunkten zu ergänzen, welche damals mehr im Hintergrunde liegen bleiben mußten; so daß also die hier mitgetheilte Zusammenstellung vielleicht selbst

von Denjenigen nicht ganz ohne Interesse gelesen werden möchte, für welche sie den Hauptpunkten nach freilich nur Wiederholung von längst Bekanntem sein kann.

Machen wir den Anfang mit der Bestimmung über die Grundnatur der menschlichen Seele, so zeigen sich vorzüglich zwei Punkte, welche die neue Psychologie, im Unterschiede von der früheren, entschieden und unerschütterlich festgestellt hat: die durchgängige Geistigkeit und die durchgängige Selbstthätigkeit derselben.

In Betreff der durchgängigen Geistigkeit versteht es sich unter allen klar Denkenden, welche sich die Erkenntniß der menschlichen Seelenentwickelung zur Aufgabe gestellt haben, schon seit geraumer Zeit von selbst, daß gar nicht die Rede davon sein kann, irgend etwas Materielles oder Räumliches für die Seele in Anwendung zu bringen. Alles Räumliche oder sonstwie Materielle wird uns gegeben durch die Auffassungen der äußeren Sinne. Die menschliche Seele aber läßt sich unmittelbar weder sehen, noch hören, noch tasten, noch irgend sonst in Empfindungen der äußeren Sinne auffassen; wir fassen sie auf lediglich durch das Selbstbewußtsein; und dieses zeigt uns von räumlicher Ausdehnung, von räumlichen Stellungen, von räumlichen Veränderungen, von materiellen Mischungen, Aggregatzuständen, Zusammen- und Gegenwirkungen ꝛc. nicht das Mindeste. Alles, was man in dieser Art mit den Seelenentwickelungen in Verbindung gebracht hat (wie Bewegungen von Gehirnfibern, Fließen von Nervengeist ꝛc.) sind lediglich unklare und durchaus unberechtigte Unterlegungen von Seiten Derjenigen, welche, weil sie sich fortwährend mit dem Leiblichen beschäftigen, und mit der Seele, wenigstens wissenschaftlich, so gut wie gar nicht, für die Auffassung der Formen und Processe der letzteren keine Uebung und Talent erworben haben. In Folge hiervon wird bei ihnen freilich alles Vorstellen, welches sich auf

das Körperliche bezieht, mit ungleich größerer Stärke, Klarheit, Bestimmtheit, Gegenwärtigkeit ausgebildet; und diese zufälligen subjektiven Vorzüge werden dann von ihnen auf die Objekte übertragen, ja als für diese grundwesentlich behauptet. Bei Demjenigen aber, welcher die Auffassungen des Selbstbewußtseins längere Zeit hindurch auch nur einigermaßen gespannt und anhaltend ausgebildet hat, stellt sich das Verhältniß entschieden umgekehrt. Für ihn gewinnen die Vorstellungen vom Psychischen eine ohne allen Vergleich größere Stärke, Klarheit, Bestimmtheit, Gegenwärtigkeit; und da ihn nun überdies, wie schon bemerkt*), eine tiefere Forschung lehrt, daß diese Vorstellungen ihre Objekte innerlich oder in voller Wahrheit auffassen, die Vorstellungen vom Materiellen die ihrigen nur in den Wirkungen der Objekte auf unsere Sinne (als bloße Erscheinungen für diese), und ohne daß wir es dahin bringen könnten, auch hier die Dinge und ihr Geschehen in ihrer vollen Wahrheit zu erfassen: so muß er die Behauptungen, welche das Körperliche zur substantiellen Grundlage für die Seelenentwickelungen machen wollen, als in jeder Hinsicht widersinnig erkennen. Sind wir nicht einmal im Stande, das uns als materiell Erscheinende selber in seinem wahren oder innern Sein vorzustellen, muß uns vielmehr dieses fortwährend ein unerreichbares Jenseitiges bleiben: wie wäre es wohl irgend möglich, daß wir mit den Vorstellungen davon ein wahres Vorstellen vom Sein der Seele erwerben könnten!

So weit also hatten im Allgemeinen auch schon die bisherigen Psychologen die Natur der Seele richtig festgestellt, wenn sie sich über beiderlei Auffassungsweisen nur einigermaßen klar besonnen hatten. Aber während sie die menschliche Seele als durchaus unräumlich und immateriell

*) Siehe S. 8. f.

setzten, nahmen sie dieselbe doch als *nur zum Theil* geistig an. *Nur einige* Kräfte und Thätigkeiten in ihr, namentlich der Verstand, die Vernunft, der höhere Wille, und was sie als diesen gleichliegend aufführten, sollten einen *geistigen* Charakter haben; diesen aber stellten sie dann andere gegenüber, welche sie als *sinnliche* oder *ungeistige* bezeichneten, wie die Kräfte und Thätigkeiten der äußeren Sinne, die Einbildungskraft, die Begierden und Neigungen, und ähnliche: denn wo eigentlich die Gränzen zwischen dem Geistigen und dem Ungeistigen zu ziehen seien, wußte niemand recht anzugeben; und selbst in den sonst konsequentesten Ausführungen finden wir in Beziehung darauf mancherlei Inkonsequenzen. Nur darin kam man überein, daß die sinnlichen Kräfte und Thätigkeiten dem Menschen mit den Thieren gemeinsam seien, während er dagegen die geistigen vor denselben voraus habe.

Im Gegensatze hiemit nun ist die Psychologie in ihrer neuen Begründung zu dem Ergebnisse gelangt, daß diese Gränzscheidung überhaupt auf einer sehr mangelhaften und beschränkten Auffassung des Seelenlebens beruht. Fassen wir dieses in seinem wahren und vollen Zusammenhange: so stellt sich entschieden heraus, daß *Geistiges und Sinnliches denselben Ursprung haben*. Alles Geistige in uns stammt zuletzt aus Demjenigen, was man sinnlich oder ungeistig genannt hat. Die Begriffe entstehen aus Verschmelzungen von Erinnerungen oder sonstigen besonderen Vorstellungen, und lediglich aus diesen, ohne daß in ihre Bildung noch andere, davon verschiedene Grundlagen eingingen; die geistigen Gefühle erwachsen aus Zusammenbildungen von Empfindungen, die man als sinnlich oder ungeistig bezeichnet; der Wille bildet sich aus Begehrungen hervor; und so mit allem übrigen Geistigen. Hieraus aber folgt dann keineswegs, was man mehrfach daraus hat folgern wollen, daß das Geistige seiner Grundnatur nach un-

geistig sei. Dasselbe liegt uns ja in dem durch diesen Ausdruck bezeichneten Charakter so entschieden vor, daß über *seine innere Natur* gar kein Zweifel sein kann; und so müssen wir denn aus den angegebenen Thatsachen im Gegentheil den Schluß ziehen, daß, *was man bisher sinnlich oder ungeistig genannt hat, seiner Grundnatur nach ebenfalls geistig ist.* Das Geistige entsteht durch bloße Verschmelzungen oder Aneinanderreihungen dessen, was wir ungeistig nennen; diese bloße Verschmelzungen und Aneinanderreihungen aber können doch nichts Specifisch-Eigenthümliches hineinbringen; und so muß denn also der geistige Grundcharakter auch schon in dem sogenannten Ungeistigen verdeckt oder eingehüllt gegeben sein.

Das Verhältniß, auf welches wir hier hinweisen, ist auch für den noch nicht in die neue Psychologie Eingeweihten ohne große Schwierigkeit anschaulich zu machen. Es ist (wie wir auch schon früher zu erwähnen Gelegenheit gehabt haben) ein allgemeines Gesetz der menschlichen Seelenentwickelung, daß Alles, was als Akt in ihr erzeugt wird, auch wenn es aus dem Bewußtsein oder der Erregtheit der Seele entschwindet, doch *innerlich fortexistirt, und in die späteren gleichartigen Akte als Unterlage hineingegeben wird.* So schon vom ersten Lebensaugenblicke an namentlich in Betreff der sinnlichen Empfindungen. Das Kind hat die Empfindungen der rothen Farbe, des Flötentones ꝛc. gebildet. Es bildet dieselben zum zweiten Male; was wird geschehen? — Vermöge der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit, welche ebenfalls allgemein begründet durch die Entwickelung der Seele hindurchgeht, fließt Das, was von der früheren gleichartigen Empfindung innerlich, oder als Kraft, fortexistirt hat, zu der späteren hinzu; und hierdurch erhält diese Empfindung eine Stärke, welche beinah das Doppelte von derjenigen der ersten beträgt. So in der ganzen Folgezeit

fort, so daß sich schon in den sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen die ursprünglichen Akte verhundertfachen und vertausendfachen*). Diese Vervielfachung erhält sich dann in den reproduktiven Vorstellungen (Erinnerungen und Einbildungsvorstellungen), und steigert sich in den Begriffen, und den höheren Begriffen: für deren Bildung jene früheren Verschmelzungen vieler elementarischen Akte wieder vielfach verschmelzen. Durch diese Vertausendfachung wird dann eben der Charakter des Geistigen hervorgebildet. Derselbe könnte nicht hervorgebildet werden, wenn er nicht auch schon anfänglich vorhanden gewesen wäre: denn tausendmal Null giebt immer wieder Null. Aber er ist anfangs zu schwach vorhanden gewesen, eben weil zu einfach. Die Begriffe haben in Betreff des Grundcharakters der Geistigkeit vor den besonderen Vorstellungen, ja selbst vor den elementarischen sinnlichen Empfindungen der menschlichen Seele nichts voraus; wir haben in dieser Beziehung nichts Specifisch-Neues in ihnen; aber wir nehmen diesen Grundcharakter gleichsam durch ein Vergrößerungsglas wahr: indem wir ihn tausendfach, und mehr als tausendfach, durch gleichartige Verschmelzungen verstärkt wahrnehmen; und vermöge dessen tritt er dann für die unmittelbare Empfindung allerdings als ein Specifisch-Neues hervor.

Die menschliche Seele also ist durch und durch geistiger Natur; auch ihre sinnlichen Kräfte und Entwickelungen. Der Gegensatz zwischen „geistig" und „sinnlich", wie ihn die bisherige Psychologie zum Grunde gelegt hat, war ein von ihr gemachter, in der Wirklichkeit nicht vorhandener, dabei in seiner Fassung schiefer. Der Ausdruck

---

*) Man findet dies weiter auseinandergesetzt und begründet in meinen „Psychologischen Skizzen", Band II, S. 31 ff.; vgl. auch „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 124 ff. und 174 ff.

„sinnlich" bezeichnet, auf die Kräfte oder Vermögen angewandt, die Fähigkeit, Aeußeres aufzunehmen und anzueignen; auf die Akte angewandt (indem man von sinnlichen Empfindungen, Wahrnehmungen ꝛc. redet), daß dieselben unmittelbar von außen aufgenommene Elemente in sich enthalten. Das Eine wie das Andere aber läßt den inneren Charakter dieser Vermögen und Akte durchaus unbestimmt: so daß es also keinen Widerspruch enthält, wenn wir die sinnlichen Vermögen und Akte menschlicher Seelen zugleich als geistige bezeichnen. Durch dieses letztere Beiwort wird dann eben ausgedruckt, daß sie im Verfolge der Seelenentwickelung vermöge bloßer gleichartiger Vervielfachung zu Demjenigen werden, was sich dem unmittelbaren Bewußtsein der ausgebildeten Seele mit dem Charakter des Geistigen ankündigt. Indem für die Ausbildung des Letzteren nichts Anderes hinzukommt: so muß das Grundbestimmende dafür auch schon in den einfachen Akten und Kräften gegeben sein. Dem gegenüber sind die sinnlichen Vermögen und Akte der thierischen Seelen für ungeistige zu erklären vermöge derselben Schlußfolge: weil sich auf ihrer Grundlage keine geistigen Akte und Kräfte ausbilden; und es ist daher auch eine durchaus falsche Behauptung, daß das Sinnliche bei dem Menschen und den Thieren gleich, der Vorzug des Menschen nur darin zu setzen sei, daß er den Verstand und andere geistige Kräfte vor denselben voraus habe. Vielmehr zeigt eine tiefer gehende Vergleichung der Thatsachen entschieden, daß kein Thier jemals eine solche Sinnenempfindung, wie ein Mensch, zu bilden im Stande ist. Es fehlt seinen sinnlichen Empfindungen, wenn sie auch der Art nach gewissermaßen dieselben sind, doch eben der Grundcharakter des Geistigen, welcher den sinnlichen Empfindungen des Menschen wesentlich inwohnt.

Verfolgen wir dies noch einen Schritt weiter: so zeigen sich als die elementarischen Grundlagen der gesammten menschlichen Seelenentwickelung geistig-sinnliche Urvermögen, wie sie auch in der ausgebildeten Seele den einfachen sinnlichen Empfindungen zum Grunde liegen. An diesen finden sich, schon ursprünglich oder angeboren, drei Grundeigenschaften: ein gewisser Grad von Reizempfänglichkeit, ein gewisser Grad von Kräftigkeit, und ein gewisser Grad von Lebendigkeit. Durch die Reizempfänglichkeit wird die Leichtigkeit bestimmt, mit welcher ein sinnliches Vermögen erregt wird, und dann weiter die Höhe oder Fülle der Ausfüllung, welche es dadurch erhält, so wie die Feinheit und Zartheit, mit welcher sich die Beschaffenheiten des Aeußeren in den dadurch gebildeten Akten abspiegeln. Der Grad der Kräftigkeit bestimmt die Kraft der Aneignung des von außen Aufgenommenen; in Folge dessen die Festigkeit dieser Aneignung, und die Vollkommenheit, mit welcher die dadurch entstandenen Produkte innerlich fortexistiren, und in spätere Akte als Grundlagen eingehen. Von dem Grade der Lebendigkeit endlich wird das Zeitmaß der Aufnahme und Aneignung bedingt (in Folge hiervon also auch die Anzahl von Akten, welche in derselben Zeit gebildet werden können), so wie (denn auch diese Grundeigenschaft pflanzt sich auf alle folgenden Entwickelungen fort) die Zeitmaße der späteren Reproduktionen und Verarbeitungen. Da zeigt nun die genauere Vergleichung, daß von diesen drei Grundeigenschaften der sinnlichen Urvermögen Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit auch bei Thieren in derselben Vollkommenheit, ja zum Theil in größerer gegeben sein können, als bei den Menschen. Die Raubthiere sehen schärfer, d. h. reizempfänglicher, der Maulwurf und manche Hundegattungen hören schärfer, und zum Theil auch schneller ꝛc. Ganz anders dagegen mit der dritten

Grundeigenschaft: der Kräftigkeit. Diese ist in den menschlichen Seelen (die Blödsinnigen ausgenommen, welche eben keine wahrhaft menschliche Grundnatur haben) wesentlich in höheren Graden, in den Seelen der Thiere wesentlich in niederen Graden gegeben; und dies ist es eben, was jene zu geistigen, diese zu ungeistigen macht. Diese Grundverschiedenheit zeigt sich am augenfälligsten (mehr äußerlich) in dem vollkommneren inneren Beharren der menschlichen Seelenakte. Dieses Beharren fehlt auch in den Seelen der Thiere keineswegs ganz: auch sie haben Erinnerungen, Träume ꝛc. Aber dasselbe ist doch, wie genauere Vergleichungen zeigen, bei Weitem unvollkommener, als in den menschlichen Seelen; und so kann denn auch die, vermöge desselben, im Verlaufe der Seelenentwickelung eintretende Vervielfachung nur in weit geringerem Maße eintreten, und zu weit unvollkommneren Produkten führen. Daß nämlich die Akte längere Zeit innerlich beharren, ist (um die angegebenen Erfolge in diesem Punkte noch bestimmter auszuprägen) nur eine unter den mehreren Folgen der Kräftigkeit. Außerdem ist ja das Beharrende überhaupt auch seiner Natur nach vollkommener, indem es mit höherer Kräftigkeit ausgestattete Vermögen als Grundlagen in sich hat; und dies ist es eigentlich, was den geistigen Grundcharakter ausmacht, und wesentlich zur Ausbildung des Geistigen im engeren Sinne dieses Wortes hinführt.

Die ursprünglich bloße Gradverschiedenheit zwischen den menschlichen und den thierischen Seelen schlägt dann später in eine Artverschiedenheit (eine specifische) um. Manche (umfassendere, höhere) Kombinationen nämlich können eben nur unter der Bedingung des vollkommneren Beharrens ausgebildet werden; und werden also in den menschlichen Seelen ausgebildet, während sie in den thierischen entschieden nicht ausgebildet werden können. So

mit dem moralischen Gesetze, so mit dem Religiösen in allen seinen Formen. Dazwischen liegen noch andre Kombinationen, welche allerdings auch bei den Thieren noch entstehen können, aber bei diesen zu weit unvollkommneren Produkten führen. So sprechen wir den Thieren *Analoga* von Begriffen, Urtheilen, Schlüssen, von gewissen Gemüthsbewegungen, höheren Neigungen ꝛc. zu, obgleich wir ihnen in der *eigentlichen* oder *strengeren* Bedeutung dieser Ausdrücke alle diese Akte und Kräfte absprechen. Aber dies und Aehnliches kann erst im Folgenden zu voller Klarheit kommen.

Wenden wir uns nun wieder zu unserem eigentlichen Thema, zu den menschlichen Seelen zurück: so zeigt sich auch innerhalb dieser der Charakter der höheren Kräftigkeit oder Geistigkeit *sehr verschieden in den verschiedenen Grundsystemen*. Wie ungleich klarer und bestimmter z. B. sind die Begriffe, welche sich auf Sichtbares beziehen, in Vergleich mit den auf der Grundlage von Geschmacks-, oder gar von Geruchsempfindungen ausgebildeten! — Aber selbst diese niederen Sinne sind doch in den *menschlichen* Seelen nicht ohne allen geistigen Grundcharakter. Auch auf ihrer Grundlage sind wir doch im Stande noch *eigentliche* Begriffe, Urtheile ꝛc. auszubilden; und daß sie einer noch höheren geistigen Ausbildung fähig sind (namentlich der Tastsinn), als sie bei der ungleich größeren Mehrzahl der Menschen erhalten, wo ihr Gebrauch durch das Vorherrschen der höheren Sinne eingeschränkt wird, zeigen die Erfahrungen an den Blinden, an den Tauben, und noch mehr an denjenigen Individuen, bei welchen beide höhere Sinne zugleich fehlen (keine Reizempfänglichkeit haben). Auch bei diesen bildet sich, wenn auch freilich in sehr beschränktem Maße, ein *geistiges* Leben aus*). — Uebrigens sind die Akte und Kräfte des

*) Siehe hierüber unten § 13.

Geſchmacks- und Geruchsſinns noch nicht die ungeiſtigſten im menſchlichen Sein: auch über ſie hinaus können wir, in ſtätiger Abſtufung, die Abnahme der Kräftigkeit durch alle übrigen Grundſyſteme hindurch verfolgen. Man nehme die Empfindungen von den Muskelthätigkeiten, von der Verdauung, von dem Umlaufe der Säfte in den verſchiedenen Theilen des Leibes und zu verſchiedenen Zeiten (des Wohlſeins und Unwohlſeins ꝛc.); und man findet in dieſen das klarere und beſtimmtere Bewußtſein, welches den Charakter der Geiſtigkeit beſtimmt, noch weniger beſtändig und entſchieden ausgeprägt.

Dieſe Abſtufung nun iſt für die Pſychologie beſonders auch deshalb von ſo hohem Intereſſe, weil wir an ihrem Leitfaden das bisher ſo räthſelhafte, ja nicht ſelten geradezu für unerklärlich ausgegebene Verhältniß der Seele zum Leibe entſchieden und mit voller Klarheit feſtzuſtellen im Stande ſind. Die allgemeine Erfahrung zeigt, daß es keine Gattung von leiblichen Entwickelungen giebt, welche nicht unter gewiſſen Umſtänden Bewußtſein ausbildete. Dann aber treten ja die leiblichen Entwikkelungen mit den pſychiſchen im allgemeinen ganz in dieſelbe Linie, was die Zuſammen- und Gegenwirkungen, und ſelbſt was die Auffaſſungen von ihnen betrifft. Ein heftiges Zahnweh kollidirt mit einem Denken in denſelben Verhältniſſen, wie ein Denken mit einem anderen. Sie drängen, und beengen, und ſtören eines das andere; das eine kann gänzlich verdrängt werden, oder gänzlich verdrängen; und das Zahnweh wird, eben ſo wie das Denken, unmittelbar innerlich (oder in ſeinem An-ſich) vom Bewußtſein aufgefaßt. Nun wäre eine ſolche Gleichſtellung eines Leiblichen mit einem Pſychiſchen unſtreitig nicht möglich, wenn dieſelben wirklich, wie man früher angenommen hat (man denke an die Carteſianer ꝛc.) ihrem Grundweſen nach entgegengeſetzt wären. Die Verwandlung des einen

in das andere führt vielmehr mit Nothwendigkeit zu dem Schlusse, daß sie ihrem Grundwesen nach verwandt sein müssen: ein Schluß, der überdies in dem innigen Einssein von Seele und Leib im Menschen, und in dem nicht selten blitzschnellen Hinüberwirken der Veränderungen des einen in das andere, so entschiedene Parallelen und Bestätigungen findet, daß es nur aus dem scholastisch-abstrakten Charakter der bisherigen Philosophie erklärlich wird, wie man so lange an der entgegengesetzten Annahme hat festhalten können. Das Räthsel lös't sich vollständig, wenn wir bedenken, wie ja die Auffassungen unseres Leibes, so weit sie durch die äußeren Sinne geschehen, mit allen übrigen Auffassungen von Körperlichem Das gemeinsam haben, daß wir durch sie nur Erscheinungen, nicht das innere Sein oder Dasjenige erhalten, was der aufgefaßte Gegenstand in sich selber ist. Da treten nun eben jene inneren Auffassungen unseres Leibes, wie sie durch das unmittelbare Bewußtsein, welches sie ausbilden, möglich werden, in erwünschter Weise ergänzend ein. Sie lehren uns, daß Psychisches und Leibliches zunächst nur dadurch verschieden sind, daß das Erstere schon unter den gewöhnlichen Umständen Bewußtsein entwickelt, das Letztere nur unter ungewöhnlichen (der stärkeren Erregung, der zahlreicheren Verschmelzung von Gleichartigem ꝛc.). Also die leiblichen Kräfte und Akte sind Kräfte und Akte von demselben Grundwesen, nur daß sie dasselbe in niederen Potenzen enthalten, oder bestimmter mit niederen Graden von Kräftigkeit, von Geistigkeit ausgestattet: in Folge wovon dann eben jene ungewöhnlich verstärkenden Umstände nöthig sind, damit auch in ihnen Bewußtsein ausgebildet werde. Aber da sich (wie wir vorher gesehen) zwischen den verschiedenen Grundsystemen der Seele selbst ganz dieselbe Abstufung findet: so kann uns dies in keiner Art hindern, ihr natür-

liches Einssein und Aufeinanderwirken zuzugeben und zu konstruiren. Wir haben zwischen beiden einen stätigen Uebergang, ganz in derselben Art, wie innerhalb eines jeden von ihnen, für sich genommen, zwischen ihren verschiedenen Grundsystemen; und für das Einssein von Seele und Leib bedürfen wir kein anderes Band, für ihr gegenseitiges Aufeinanderwirken keine andere Erklärung, als für das Einssein der Seele oder des Leibes in sich selber, und für das Aufeinanderwirken der in jedem von ihnen ausgebildeten Akte und Kräfte. Wir sind daher auch berechtigt, für beide dieselben Bildungsformen und Bildungsgesetze in Anwendung zu bringen, mit Ausnahme eben Desjenigen, was durch die höhere oder geringere Kräftigkeit der Urvermögen bedingt ist. Selbst der Leib ist im Menschen nicht ganz ohne Antheil an dem geistigen Grundcharakter; nur daß sich derselbe allerdings in ungleich geringerem Maße vorfindet*).

Ueber den zweiten Punkt, in welchem die neue Psychologie die Ansichten der alten von der Grundnatur der Seele korrigirt hat, können wir für jetzt kürzer sein. Sie hat den Beweis geführt, daß dieselbe durch und durch selbstthätig (aktiv) ist. Nach der früheren Darstellung sollten die sinnlichen Vermögen rein passiver Natur sein: von den Eindrücken der Außendinge angeregt und erfüllt werden, und diese Eindrücke in der Seele sich erhalten, ohne daß sich dabei, wenn nicht besondere Umstände hinzukämen, eine Selbstthätigkeit von innen her geltend machte. Aber so ist es keineswegs. Wie unzählige Erfahrungen

*) Das hier nur den Resultaten nach Angegebene findet man tiefer begründet in meiner Schrift „Das Verhältniß von Seele und Leib" (Göttingen 1826), besonders S. 48 ff., 126 ff. und 239 ff.; und in noch umfassenderem wissenschaftlichem Zusammenhange in meinem „Systeme der Metaphysik", S. 68 ff. und 192 ff.

zeigen, verlangt der Gesichtssinn eben so wohl nach Licht, der Gehörsinn eben so wohl nach Tönen ꝛc., wie der Magen nach Speise. Die Urvermögen der Seele sind auch schon vor allen Eindrücken, oder grundwesentlich, mit einem Aufstreben, einer Spannung behaftet; und aller Aktivität also, welche die Außendinge gegen uns ausüben, geht eine Aktivität von Seiten unserer Seele voran. Diese Spannung der Urvermögen wird dann allerdings aufgehoben durch die Befriedigung, welche ihnen die Ausfüllungen durch die von außen kommenden Reize gewähren. Die Wahrnehmung einer Farbe bei vollem Lichte, das Hören eines Tones in der erforderlichen Nähe und Stärke ꝛc. sind zunächst in sich befriedigte Akte, ohne alles weitere Streben. Aber dessenungeachtet besteht ja auch in diesen das Selbstthätige als innere Grundlage fort; nicht die Eindrücke erhalten sich in der Seele, sondern die Vermögen, welche die Eindrücke angeeignet haben. Hiezu aber kommt dann noch ein Anderes. Die bewußten oder erregten Akte können nicht unbewußt oder unerregt werden, ohne daß sie eine Herabstimmung oder einen Verlust erleiden; erlitten sie diesen nicht, so würden sie in der bewußten Ausbildung, wie sie entstanden sind, in alle Ewigkeit hin verharren müssen. Dieser Verlust nun kann nicht das Ursprünglich-Innere oder die Vermögen treffen, indem diese eben die innerste Grundlage, den unabtrennbaren Besitz ausmachen. Also die Herabstimmung des bewußt oder erregt ausgebildeten Aktes zum Unbewußten oder Unerregten kann lediglich dadurch erfolgen, daß (wir werden sogleich sehen, wodurch bedingt, und in welcher Weise) ein Theil des aufgenommenen Reizes wieder verloren geht. Hiemit aber geht dann für das Vermögen ein Theil seiner Ausfüllung oder der Befriedigung wieder verloren, welche ihm durch die Ausfüllung geworden war; und so

muß denn so weit auch die ursprüngliche Spannung wieder für dasselbe eintreten. Alles Innerlich-Fortexistirende enthält ein Aufstreben zum Ersatze des Verlustes, welchen es bei seinem Unbewußt- oder Unerregtwerden erlitten hat, oder (wie wir es auch bezeichnen können) alles Innerlich-Fortexistirende ist wesentlich Kraft, wesentlich aktiv*). In dieser Weise also stellt sich die ursprüngliche Selbstthätigkeit, bei dem Uebergange des bewußten Seelenseins in das unbewußte oder innere, immer wieder von neuem her; und wir sind, im Hinblick hierauf, entschieden berechtigt, die menschliche Seele als ein durchgängig selbstthätiges Wesen zu bezeichnen.

Aber wir müssen die Verwandlung, auf welche hier hingewiesen worden ist, noch zum Gegenstande einer besonderen Reihe von Betrachtungen machen.

§. 4.

Unerregtes und erregtes Seelensein. Eigenschaften der menschlichen Seelen.

Die gewöhnlichste Erfahrung zeigt uns einen fortwährenden Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein. Was uns vor einer Stunde angelegentlich beschäftigte, war vor einer halben Stunde gänzlich aus unserm Bewußtsein verschwunden; ganz andere Vorstellungen, Gefühle, Spannungen, nahmen unser Bewußtsein ein; und jetzt wird dasselbe wieder von anderen eingenommen. Aber

---

*) Man vergleiche hiezu mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (2te Auflage), S. 19 ff. u. S. 24—29. — Genauer würden wir nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche sagen: „auf Aktivität gespannt". Aber die Spannung auf Aktivität trägt ja doch auch schon selbst den Charakter der Aktivität in sich.

indem wir hierauf aufmerksam geworden, sind ja doch, mehr oder weniger, die früheren wieder für unsere Erinnerung hervorgetreten; sie haben also innerlich in uns fortexistirt, und als Kräfte fortexistirt: wie sich eben darin zeigt, daß sie rein aus dem Innern heraus wieder zur Erregtheit kommen, und nicht selten mit einer bedeutenden Spannung zu derselben aufstreben. Dabei ist eine und dieselbe Kraft sehr verschiedener Grade und Arten der erregten oder bewußten Ausbildung fähig.

Gleichwohl ist dieser in jedem Augenblicke wiederkehrende Wechsel für die bisherige Psychologie nicht einmal Problem geworden. Man ließ sich genügen an den bildlichen Vorstellungen von „Schlummern" und „Wiedererwachen" und „Associationen" ꝛc.; und stellte sich nicht einmal die Fragen, was denn, bei diesen, doch in den vielfachsten Beziehungen so überaus folgereichen Verwandlungen des Erregten in ein Unerregtes, und des Unerregten in ein Erregtes, eigentlich geschehe, und worin die Verschiedenheit von beiderlei Bildungsformen bestehe. Eine Vernachlässigung, welche vielleicht mehr, als irgend etwas Anderes, den Beweis ablegt, wie sehr die bisherige Psychologie noch nicht über das Kindeszeitalter der Wissenschaft hinausgekommen war.

Die neue Psychologie nun hat sich diese Probleme gestellt, und hat sie gelöst mit strenger Geltendmachung des allgemeinen naturwissenschaftlichen Grundsatzes, daß aus nichts nichts wird, und daß sich also für Alles, was wird, bestimmte Elemente und Processe des Werdens müssen nachweisen lassen. Sie hat gezeigt, daß die in den sinnlichen Empfindungen aufgenommenen Reize nur zum Theil fest angeeignet werden von den Urvermögen, welche sie aufgenommen haben. Wie weit dies geschieht, so weit existiren sie in Verbindung mit den Urvermögen innerlich fort; wie weit sie dagegen beweg-

lich bleiben, macht ſich das allgemeine Geſetz geltend, daß ſich alle beweglichen Elemente unſeres Seins zwiſchen den Beſtandtheilen deſſelben fortwährend ausgleichen, und, wenn kein Hinderniß eintritt, bis zum Gleichmaße zwiſchen den mit einander in unmittelbarer Verbindung ſtehenden Beſtandtheilen. Vermöge deſſen alſo erleiden die ſinnlichen Empfindungen einen Verluſt, oder ſie werden herabgeſtimmt in der Art, daß ſie aus erregten Gebilden zu unerregten, zu bloß innerlich fortexiſtirenden werden. Sollen ſie wieder zu erregten werden: ſo muß ihnen dieſer Verluſt erſetzt werden.

In welcher Art aber kann ihnen dieſer Erſatz kommen? — Wie die neue Pſychologie gezeigt hat, auf zwiefache Weiſe. Zuerſt nämlich können, vermöge deſſelben allgemeinen Ausgleichungsproceſſes, bewegliche Reize, derſelben oder ähnlicher Art, auf ſie übertragen werden. Man nehme, indem wir einen Menſchen zuerſt geſehen haben, iſt uns zugleich ſein Name genannt worden. Jetzt ſehen wir ihn wieder, ohne daß wir ſeinen Namen wieder hören; aber die Vorſtellung von dieſem tritt aus unſerem Inneren als Erinnerung hervor. Wie iſt dies zu erklären? — Wir antworten, die Lichtreize, durch welche die Wahrnehmung ſeiner Geſtalt hervorgebracht worden iſt, ſind nur zum Theil feſt angeeignet worden; wie weit ſie beweglich geblieben ſind, ſo weit haben ſie ſich gegen das mit dieſer Wahrnehmung in Verbindung Stehende ausgeglichen; und ſo ſind ſie denn namentlich auch übergefloſſen auf dasjenige Gebilde, welches von der früheren Namenauffaſſung innerlich fortexiſtirte. Dieſe war ja in Verbindung mit der Auffaſſung von der Geſtalt gebildet worden; und vermöge deſſen alſo liegt das von ihr innerlich Fortexiſtirende für die Aufnahme der überfließenden Reize unmittelbar nahe. So wird denn dieſem bisher unerregten Gebilde der

früher erlittene Verluſt in der Art erſetzt, daß es wieder zu einem erregten wird; und dieſer Erſatz kommt ihm durch die Uebertragung von Elementen, welche als äußere Reize aufgenommen worden ſind. Aber dieſer Erſatz kann ihm zweitens auch von innen her kommen. Das innerſte Leben der Seele nämlich beſteht darin, daß ihr Urvermögen von der Art, wie ſie urſprünglich ihren inneren Beſitz ausmachen, immer wieder von neuem angebildet werden. Am Abend eines in geiſtiger Anſtrengung vollbrachten Tages fühlen wir uns ſo an Kräften erſchöpft, daß wir nicht das Leichteſte mehr auszuführen, ja vielleicht nicht einmal mehr zu ſehen im Stande ſind bei gewaltſam offen gehaltenen Augen ꝛc.; am folgenden Morgen ſind wir wieder friſch, ſo daß wir die unmittelbare Empfindung haben, das Schwerſte leiſten zu können. Der Proceß, durch welchen dieſe Anbildung neuer Kräfte oder Vermögen erfolgt, iſt uns zwar nur unvollkommen bekannt, eben weil er der innerſte, tiefſte Lebensproceß iſt, welcher unbewußt erfolgt, und für welchen ſich in den bewußten Entwickelungen nicht einmal eine Analogie nachweiſen läßt*). Aber daß überhaupt ein ſolcher Erſatz Statt findet, deſſen ſind wir vollkommen gewiß. Für jede elementariſche ſinnliche Empfindung müſſen wir ein beſonderes Urvermögen in Rechnung ſtellen, welches, indem es in Verbindung mit dem angeeigneten Reize als Seelenkraft innerlich fortexiſtirt, hiedurch für immer verbraucht iſt. Nach Maßgabe davon, wie dieſer und wie ein anderweitiger Verbrauch der Urvermögen Statt findet, tritt die bezeichnete Erſchöpfung frü-

*) Man findet, was über die Natur dieſes Proceſſes (welcher ſich übrigens als Grundproceß des Lebens in Allem, was Leben hat, bis zu den Pflanzen hinab, nachweiſen läßt), aus den vorliegenden Erfahrungen abgenommen werden kann, zuſammengeſtellt in der zweiten Auflage meines „Lehrbuches der Pſychologie als Naturwiſſenſchaft", S. 303 ff., vgl. S. 23 f.

her und voller, tritt aber auch, so lange das Leben der Seele noch frisch genug ist, die Anbildung neuer Urvermögen voller ein. Diese neuen Urvermögen nun können für die Ausbildung neuer sinnlicher Empfindungen, sie können aber auch innerlich verwandt werden, verwandt werden namentlich eben für das Wiederbewußtwerden des unbewußt oder innerlich Fortexistirenden. Man denke das vorher angeführte Beispiel dahin abgeändert, daß ohne die wiederholte Wahrnehmung von der Gestalt des Menschen, und also ohne Mithülfe von außen her, rein innerlich das Interesse entsteht, uns seines Namens zu erinnern: so kann, wenn anders dieses Interesse stark genug ist, und kein Hinderniß dazwischen tritt, auch von diesem Interesse aus eine Reproduktion der innerlich fortexistirenden Namensvorstellung eintreten. Sie tritt dann, wie die neue Psychologie gezeigt hat, durch Uebertragung neu angebildeter (noch unerfüllter) Urvermögen ein. Auch diese vermögen durch ihr Hinzutreten das Unerregte so zu steigern, daß es zum Erregten wird; aber haben wir im ersten Falle einen mit dem erlittenen Verluste gleichartigeren Ersatz, in Folge wovon also auch das Bewußtsein, welches dadurch erzeugt wird, mit dem früheren der Art nach einstimmig ist: so haben wir hier einen dem erlittenen Verluste ungleichartigeren Ersatz; und deshalb ergiebt sich hieraus, wie uns auch schon die unmittelbare Empfindung kund giebt, eine andere Bewußtseinsart, als die wir früher hatten*).

Die neue Psychologie hat Dasjenige, was von früheren Seelenakten innerlich fortexistirt, durch den Ausdruck „Spur" bezeichnet. Auch hier bemerke ich wieder, viel-

---

*) Ich habe die Lehre von der Reproduktion der innerlich fortexistirenden Gebilde zuerst ausführlich behandelt im ersten Bande meiner „Psychologischen Skizzen", S. 337—492.

fach eingetretener Irrungen wegen, daß dieser Ausdruck in keiner Weise materiell zu deuten ist. Von etwas Materiellem, welches mit dieser inneren Fortexistenz in Verbindung stände, wissen wir auch nicht das Mindeste; wir werden zu deren Annahme genöthigt rein im Anschluß an das Selbstbewußtsein, welches bekanntlich nichts Materielles, sondern lediglich Psychisches auffaßt. Noch bestimmter: die „Spur" ist, was zwischen der ersten Bildung und der Reproduktion eines Seelenaktes liegt. Indem uns nun in beiden Fällen Seelenakte vorliegen, d. h. die sich dem Selbstbewußtsein, nicht den äußeren Sinnen darstellen: so kann auch bei dem Dazwischenliegenden, wenigstens so weit die bisher bezeichneten Gründe zur Annahme von Spuren reichen, von etwas Materiellem nicht die Rede sein. — Dasselbe Seelengebilde, welches im Verhältniß zu dem vorangegangenen Akte „Spur" genannt wird, bezeichnet die neue Psychologie außerdem im Verhältniß zu dem folgenden, oder zu dem Akte, welcher auf der Grundlage des innerlich Fortexistirenden ausgebildet wird, als „Angelegtheit". Sie bezeichnet es mit einem Ausdrucke, welcher vom Participium Perfekti abgeleitet ist, um dadurch unmittelbar das Geworden- oder Gebildet-sein der Kraft, um welche es sich handelt, vor Augen zu halten. In der „Spur", welche von dem früheren Hören des Namens im Innern der Seele zurückgeblieben ist, ist zugleich die Erinnerung an diesen Namen angelegt; dies ist es, was wir ausdrucken wollen, indem wir sie eine „Angelegtheit" für diese Erinnerung nennen.

Vermöge dieser Spuren oder Angelegtheiten nun erhalten die Seelenkräfte, im Fortschritte des Lebens, eine immer vollere Bestimmtheit. In jedem wachen Augenblicke unseres Seelenlebens werden neue Akte ausgebildet; und indem diese innerlich fortexistiren, kommt auch in jedem Augenblicke etwas zum inneren Seelensein

oder zur Seelenkraft hinzu. Dieſes Hinzukommende bildet ſich dem Bisherigen in den verſchiedenſten Verhältniſſen an; und wie vermöge deſſen die Vermögen der Seele immer ausgedehnter, ſtärker, innerlich mächtiger werden, ſo gewinnen ſie auch immer neue Formen. Alle Talente, Gemüthsſtimmungen, Charaktereigenthümlichkeiten der ausgebildeten Seele beſtehen aus einer großen Anzahl von ſolchen Spuren (Kräften, Angelegtheiten), und verdanken die ihnen eigenthümliche Form (wie wir ſogleich im Folgenden genauer ſehen werden) theils deren Grundformen, und theils und beſonders den eigenthümlichen Zuſammenbildungen, welche dieſelben erfahren haben. Außer der Geſammtheit Desjenigen, was in dieſer Weiſe von früheren Akten im Inneren als Kraft fortexiſtirt, hat die Seele überhaupt keine ausgebildeten Kräfte oder Eigenſchaften.

Und hier treffen wir wieder auf einen Punkt, welcher von dem ſchon mehrfach erwähnten „Kindheitscharakter" der bisherigen Pſychologie ein beſonders augenſcheinliches Zeugniß ablegt. Statt ſich die Nachweiſung dieſer allmählichen Ausbildung zur angelegentlichen Aufgabe zu machen, hat die früher gewöhnliche Pſychologie die Formen, in welchen ſich uns die Akte der ausgebildeten Seele darſtellen, ohne Weiteres zu Grundformen oder zu Formen der angeborenen Seelenvermögen gemacht. Das Verſtehen ſollte aus dem angeborenen Verſtande, das Wollen aus dem angeborenen Willen, das Ueberlegen aus dem angeborenen Ueberlegungsvermögen ſtammen, und ſo mit allem Uebrigen fort. Auch dieſer Fehlgriff war keineswegs ein der Wiſſenſchaft von der Seele eigenthümlicher; war im Grunde kein anderer, als deſſen man ſich in allen Naturwiſſenſchaften früher ſchuldig gemacht hat: daß man nämlich Dasjenige, was man nicht zu er-

klären oder abzuleiten im Stande war, als ein keiner Erklärung Fähiges und Bedürftiges, als ein Ursprüngliches behauptete. Man denke an die in früheren Zeiten für die materiellen Dinge angenommenen Elemente; man denke an die sogenannte fuga vacui, an das Phlogiston, und unzähliges Andere. Aber dieser Fehlgriff mußte in der Psychologie unstreitig in dem Maße verderblicher wirken, wie die Aus- und Fortbildung hier (wie schon bemerkt) eine ohne allen Vergleich reichere, und also ein ohne allen Vergleich größerer Abstand zwischen dem in der ausgebildeten Seele Vorliegenden und dem Ursprünglichen gegeben ist. Durch die spekulative Philosophie unserer Tage ist dann dieser Fehler der früheren Popularpsychologie noch gesteigert, die Ungründlichkeit und Oberflächlichkeit derselben auf die höchste Spitze getrieben worden. Indem man auch hier für die Grundlegung die höchste Einheit und Einfachheit forderte, und in Folge dessen „das Ich", „den Geist", „die Vernunft", oder wie man es sonst noch fassen mochte, als Principien für alles Uebrige bezeichnete: so stempelte man zum Ursprünglichen unbestimmte, nebelhafte Bilder (denn mehr waren sie nicht) von den letzten Produkten; stellte also die Sache recht eigentlich auf den Kopf; und sprach überdies aller gesunden Naturwissenschaft Hohn, indem man, in direktem Gegensatze mit ihr, aus solchem kümmerlichen oder leeren „Absoluten" Alles durch nichts werden lassen wollte.

Allen diesen Annahmen gegenüber nun hat die neue Psychologie unumstößlich den Beweis geführt, daß es unter den Formen, die wir in der ausgebildeten Seele finden, keine einzige giebt, welche nicht erst geworden, und durch eine längere Reihe von Entwickelungen geworden wäre. In Dem, was der Seele angeboren ist, existiren die Formen des Verstehens, des Wollens, des Ueberlegens ꝛc. noch gar nicht, auch nicht

in (wie man es bezeichnete) „schlummernden" Vermögen oder Kräften; und der Mensch also hat ursprünglich keinen Verstand, keinen Willen, kein Ueberlegungsvermögen ꝛc. Den wirklich angeborenen Vermögen sind ungleich einfachere und unbestimmtere Formen eigen, welche, in Verbindung mit den Entwickelungsgesetzen der menschlichen Seele, zwar eine allgemein-nothwendige Prädetermination enthalten für die folgenden, aber eben nur eine Prädetermination, nicht eine (nur irgendwie verdeckte oder eingehüllte) Präformation*). Und so ist es denn als eine der Hauptaufgaben, wie für die theoretische, so auch für die pragmatische Psychologie anzusehen, daß sie für jede Form, welche uns in der ausgebildeten Seele entgegentritt, die klar-bestimmte und scharfe Nachweisung geben, durch welche Processe und durch das Zusammenwirken welcher Faktoren sie entsteht.

Hiebei leuchtet dann weiter sogleich in die Augen, daß alle neuen Formen zuerst im erregten Seelensein entstehen müssen. Dieselben haben ihren Ursprung in gewissen Kombinationen früher gegebener, mehr elementarischer Gebilde; dergleichen Kombinationen aber können doch nicht im unerregten oder unbewußten Seelensein erfolgen. Also die Form des Verstehens oder Begreifens z. B. bildet sich zuerst aus, indem ähnliche Vorstellungen im Bewußtsein einander im Verhältniß der Gleichartigkeit anziehen und mit einander verschmelzen. Vermöge dessen wird zunächst ein Begriff, als bewußter Akt, hervorgebildet. Vor der ersten Ausbildung eines Begriffes in dieser Art existirt die Form des Begreifens oder Verstehens überhaupt noch nicht

*) Man vergleiche hiezu die ausführlicheren Erörterungen, welche ich über den angegebenen Fehlgriff der bisherigen wissenschaftlichen Erklärung in meinen „Psychologischen Skizzen", Band II, S. 8—30 gegeben habe; auch die Schrift „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 34 ff.

in einer menschlichen Seele; und ursprünglich also werden die Begriffe früher gebildet, als die Begriffskräfte oder Verstandesvermögen. Erst nachdem die letzteren dadurch entstanden sind, daß in dieser Form gebildete bewußte Akte innerlich fortexistiren, kann sich das Verhältniß umkehren zu dem in der ausgebildeten Seele allerdings häufigsten (und welches eben deshalb zu der bezeichneten falschen Annahme Veranlassung gegeben hat): können nun die Begriffe durch den Verstand gebildet werden, d. h. indem die von früheren Begriffen her innerlich fortexistirenden Kräfte (die den Verstand ausmachen), zur Erregtheit gesteigert, ein Verständniß oder ein Begreifen wirken*). — Die eigenthümliche, die Form des Wollens

*) Es fällt uns also (um es bei der großen Wichtigkeit der Sache noch einmal zusammenzufassen) nicht ein, das Verhältniß zu leugnen, von welchem uns in jedem Augenblicke Erfahrungen vorliegen, daß den Seelenakten oder den bewußten Seelenentwickelungen ihre Formen von den Kräften her bestimmt werden, auf deren Grundlage sie sich ausbilden. Aber man hat in der bisherigen Psychologie, eben weil dieses Verhältniß in der ausgebildeten Seele das überwiegende ist, fast nur dieses im Auge gehabt, und durch die falsche Annahme von einem Angeborensein dieser Formen ungehörig erweitert. Wir müssen also dasselbe durch die ausgedehnteste Beachtung des umgekehrten, tiefer liegenden Verhältnisses ergänzen, und welches wieder in der noch wenig ausgebildeten Seele das vorherrschende, und in Betreff der Formen, wie sie sich in der weiter ausgebildeten Seele vorfinden, entschieden das ursprüngliche ist: daß nämlich die Kräfte aus den Akten entstehen. Die tiefste Grundlage hiefür bildet das schon erwähnte, höchst einfache, sich im Grunde aus der Natur der Sache heraus von selbst verstehende, außerdem aber durch unzählige Beobachtungen bestätigte Gesetz: daß vom ersten Lebensaugenblicke an alle einmal zur Ausbildung gekommene Akte (oder Zusammenbildungen), wie weit nicht eine Wiederauflösung für sie eintritt, fortexistiren: fortexistiren eben als Kräfte, die in dem Maße, wie sie sich vielfacher und mannigfaltiger zusammenbilden, auch neue und höhere Formen annehmen.

charakteriſirende Kombination (vgl. § 6) kann ſich zuerſt nicht anders bilden als im erregten Seelenſein, d. h. indem ein Begehren in dem anzugebenden Verhältniſſe mit einer Vorſtellungsreihe zuſammentritt. Vor der erſten Kombination dieſer Art exiſtirt die dem Wollen eigenthümliche Form noch gar nicht in der Seele, auch nicht in Vermögen oder Kräften. Nachdem aber dieſe Kombination im erregten Seelenſein entſtanden iſt, und mehrfach entſtanden iſt, exiſtirt ſie im inneren Seelenſein und exiſtirt ſie mehrfach in dieſem fort; und nun haben wir Vermögen, in welchen die Form des Wollens vorgebildet iſt, ſo daß ſie ſich, auf ihrer Grundlage, rein durch das Hinzukommen gleich viel welcher ſteigernder Elemente, im Bewußtſein ausbilden kann, d. h. wir haben Vermögen für Wollungen, Willensvermögen. So mit allem Uebrigen.

In dieſem Bildungsverhältniſſe entſtehen dann allmählich auch die Eigenſchaften der ausgebildeten Seele. Im weiteren Sinne dieſes Wortes iſt Alles Eigenſchaft, was innerlich fortexiſtirt: ein Theil unſeres Seins, unſerer Seelenſubſtanz, und alſo dieſer eigen *). Was man, im Unterſchiede hiervon, im engeren Sinne dieſes Wortes, gewöhnlich „pſychiſche Eigenſchaften" nennt, iſt theils Zuſammenfaſſung mehrerer, in unmittelbarem Zuſammenhange ſtehender Angelegtheiten, theils Abſtraktion. Für das Erſte kommt es darauf an, daß der

*) Die tiefer dringende metaphyſiſche Forſchung zeigt, daß überhaupt das Ding gar nicht real verſchieden iſt von ſeinen Eigenſchaften, wenn wir dieſe wahrhaft innerlich auffaſſen. Das Ding iſt nichts Anderes als die Geſammtheit der ſo gefaßten Eigenſchaften; beide decken ſich durchaus; und der Schein des Gegentheils entſteht nur daraus, daß wir von den Außendingen weder das Ding noch die Eigenſchaften, ſondern eben nur Erſcheinungen, Wirkungen auf unſere Sinne auffaſſen. Vgl. darüber mein: „Syſtem der Metaphyſik ꝛc.", S. 170 ff.

unmittelbare Zusammenhang der Angelegtheiten ein stärker, und entschieden stärker als jeder andere ist, in welchem dieselben Angelegtheiten außerdem noch stehen mögen: so daß für das Gesammtgebilde, welches sie ausmachen, eine gewisse Abrundung entsteht; die Erregungselemente von jedem der Bestandtheile vorzugsweise gegen die übrigen hin ausgeglichen und in dieser Gesammtheit koncentrirt werden. So legen wir jemand die ausgebreitete und feine Kenntniß eines gewissen Naturgebietes, oder einer gewissen Klasse von Menschen, so eine klare und strenge moralische Auffassung eines gewissen Lebensverhältnisses als Eigenschaft bei. Das hiefür innerlich Gegebene besteht aus vielen Hunderten, ja Tausenden von Spuren oder Angelegtheiten; aber diese sind, theils in Gruppen- und Reihenverbindungen und theils durch Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit, so innig verschmolzen, daß sie sich beinah durchgehends als Ein Ganzes zur Erregtheit ausbilden, und in dieser wirksam erweisen. Anders verhält es sich mit den Eigenschaftsbeilegungen, welche auf Abstraktion beruhen. Wenn wir jemand „verständig", „klug", „heftig", „milde" nennen: so stehen die Angelegtheiten, in welchen diese Eigenschaften ihren Bestand haben, großentheils nicht in unmittelbarem realem Zusammenhange mit einander. Sie sind Eins in Betreff ihrer Bildungsform, oder für das Vorstellen, das Denken, in welchen wir diese auffassen; aber sie sind nicht Eins (Ein abgerundetes Ganzes, ja auch nur Ein Aggregat) im inneren Seelensein. Manche der Vorstellungsangelegtheiten z. B., welche die Klugheit begründen, stehen mit Begehrungs- oder mit Wollensangelegtheiten in unmittelbarer Verbindung, während sie mit anderen Vorstellungsangelegtheiten, die ebenfalls zur Klugheit gehören, in keiner unmittelbaren Verbindung stehen, eben so wie auf der anderen Seite die mit ihnen in unmittelbarer

Verbindung gegebenen Begehrungs- und Wollensangelegtheiten mit anderen Begehrungs- und Wollensangelegtheiten nicht in unmittelbarer Verbindung begründet sind. Und dies ist wieder ein Punkt, in Betreff dessen die neue Psychologie gegen die bisherige hat eine schwere und wohlbegründete Anklage erheben müssen. In der letzteren nämlich wurde dem Menschen bekanntlich Ein Verstand beigelegt, durch welchen dann alle Begriffe gebildet werden sollten; und eben so Eine Urtheilskraft, Ein Begehrungsvermögen, Ein Wille ꝛc. Nun haben wir schon gesehen, daß alle die Formen, welche diesen Vermögen eigenthümlich sind, erst im Verlaufe der Entwickelung, und zwar zunächst in Akten, und dann erst in Kräften oder Vermögen entstehen. In Folge hiervon finden sich dann in der ausgebildeten Seele allerdings Vermögen zu verstehen, zu urtheilen, zu begehren, zu wollen ꝛc. Aber es ist eine augenscheinlich falsche Auffassung, wenn nun die frühere Psychologie alle der Form nach, oder für unser Vorstellen, einstimmige Vermögen als auch reell Eines, oder als Ein Gesammtvermögen bildend aufführte. Auch der ausgebildete Mensch hat nicht Einen Verstand, Eine Urtheilskraft ꝛc., sondern unzählige Verstandeskräfte, Urtheilsvermögen, Begehrungsvermögen, Wollenskräfte ꝛc., von welchen wohl gelegentlich diese oder jene mit einander in Verbindung getreten und auch innerlich geblieben sein können, aber doch so, daß dergleichen Einswerdungen sich niemals über alle Angelegtheiten von derselben Form erstrecken können.

Der unmittelbare Zusammenhang, in welchem eine größere Anzahl von Angelegtheiten wirklich ein (relativ) gesondertes Ganzes ausmachen, ist (wie schon angedeutet) theils ein Zusammenhang in Gruppen- und Reihenverhältnissen, und theils ein durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit gestifteter. Hierauf,

und, Dem vorangehend, auf die Verschiedenheiten der Grundbildungs- und Reproduktionsformen, lassen sich alle Eigenthümlichkeiten zurückführen, in Hinsicht deren die verschiedenen Eigenschaften und Akte der Seele auseinandertreten. Auch hierüber müssen wir schon jetzt wenigstens einen allgemeinen Ueberblick nehmen.

§. 5.

Bestimmtheit der Ausbildung durch die verschiedenen Grundbildungs- und Reproduktionsformen.

Auch in Betreff Dessen, was wir hier zu betrachten haben, müssen wir sogleich eine Korrektion der bisherigen Psychologie eintreten lassen. Nach dieser sollten schon von Anfang an (wenigstens war dies die verbreitetste Annahme) die Formen des Vorstellens, des Fühlens und des Begehrens gesondert neben einander gegeben sein: die Dreiheit des Vorstellungsvermögens, des Gefühlvermögens und des Begehrungsvermögens die allgemeinste unter den vielen anderen Scheidungen sein, welche man als schon ursprünglich oder im Angeborenen gegeben behauptete. Die neue Psychologie hat dies als falsch erwiesen. Die wahren Urvermögen der Seele enthalten noch nichts von einer solchen Besonderung, sind noch durchaus indifferent gegen die angegebene Verschiedenheit. Ein jedes Urvermögen kann eben so wohl zum Vorstellen, als zum Fühlen und zum Begehren und Wollen, ausgebildet werden. Ob es zu Diesem oder zu Jenem ausgebildet wird, Das bestimmt sich erst durch die Bildungsverhältnisse *).

*) Hat man in dieser Annahme besonderer angeborener Vermögen die Grundbildungs- und Reproduktionsformen des menschlichen

Faſſen wir nun in Beziehung hierauf zunächſt die urſprüngliche Ausfüllung der Urvermögen durch die ihnen von außen kommenden Elemente ins Auge: ſo treten zuvörderſt zwei Hauptformen auseinander. Die Ausfüllungen nämlich können entweder gerade angemeſſen ſein für die Faſſungskraft der Urvermögen, oder irgendwie dafür weniger angemeſſen: wie wir ſogleich weiter beſtimmend hinzuſetzen können, dahinter zurückbleibend oder darüber hinausſtehend. Durch die den Urvermögen gerade angemeſſene Ausfüllung wird die ihnen urſprünglich inwohnende Spannung gehoben, das in ihnen gegebene Bedürfniß oder Streben befriedigt; und indem nebenbei keine Beſonderheit der Stimmung eingetreten, und überdies dieſe Ausfüllung die gewöhnlichſte iſt, ſo zeigt ſich das Produkt von Seiten des ſubjektiven Faktors als ein überwiegend indifferentes. Wir ſind uns keiner beſonderen Affektion unſeres Seins bewußt; und deshalb kann ſich deſto ungeſchmälerter und reiner die Eigenthümlichkeit des objektiven Faktors für unſer Bewußtſein kund geben. So entſteht ein Vorſtellen. Bei gerade

---

Seelenſeins zu ſehr auseinandergehalten, ſo hat man ſie doch auf der andern Seite auch wieder zu wenig auseinandergehalten. Namentlich haben alle früheren philoſophiſchen Syſteme, ohne Ausnahme, die affektiven und praktiſchen Formen mehr oder weniger auf die dem philoſophiſchen Denker freilich am nächſten liegenden Formen des Vorſtellens und Denkens zurückführen wollen. Aus dieſer Quelle iſt der größte Theil der unnatürlichen Erklärungen und Ableitungen gefloſſen, welche man für das Sittliche, das Recht, das Religiöſe ꝛc. gegeben hat, und an denen die Philoſophie bekanntlich bis auf den heutigen Tag ſo überreich iſt. Die klar-beſtimmte Unterſcheidung der verſchiedenen Grundbildungs- und Reproduktionsformen iſt daher vielleicht das größte Verdienſt, welches ſich die neue Pſychologie erworben hat, und von unberechenbar wichtigen Folgen, nicht nur für die Ausbildung der Pſychologie ſelbſt, ſondern auch für die aller übrigen philoſophiſchen Wiſſenſchaften.

angemessenem Lichte, bei nicht zu starkem und nicht zu schwachem Schalle ꝛc., werden die Farben, die Gestalten, die Töne ꝛc. von uns vorgestellt. Anders, wenn die Ausfüllungen entweder zu gering sind für die Fassungskraft der Urvermögen, oder darüber hinausstehen. Im ersten Falle haben wir Nicht-Befriedigung, im zweiten Ueberwältigung; und in beiden also besondere Affektionen oder Stimmungen des subjektiven Faktors, der Urvermögen oder Urkräfte unseres Seins. Wir können daher die Produkte dieser Art, im Unterschiede von den Vorstellungen, als affektive (Stimmungs-) Akte bezeichnen.

Sind die Ausfüllungen zu gering für die Fassungskraft der Urvermögen (das Licht, der Schall ꝛc. zu schwach), so haben wir eine Empfindung von Unbefriedigung, indem ja ein Theil des in dem Vermögen gegebenen Strebens unerfüllt oder Streben (Bedürfniß) bleibt. Im Anschluß an die allgemein-gewöhnliche Sprache können wir alles hierher Gehörige unter den Ausdruck „Unlust" zusammenfassen. Auf der gegenüberstehenden Seite treten drei untergeordnete Formen auseinander. Die Ausfüllung kann zuerst nur eine besonders reiche, überfließende sein, ohne daß sie doch schon eine übermäßige wäre: das Vermögen bis zur Hingebung, bis zur Schwelle der Ueberwältigung spannen, ohne doch dasselbe schon wirklich zu überwältigen. Dies ist der elementarische Grundcharakter der Lustempfindungen (von Farben, von Tönen, von Geschmacks- und Geruchseindrücken ꝛc.). Oder die Ausfüllung kann schon wirklich eine übermäßige sein in einmaliger Einwirkung oder Reizung; und dann entstehen Ueberreizungen im engeren Sinne dieses Wortes, oder Schmerzempfindungen (durch blendendes Licht, durch betäubenden Schall, durch den Genuß von zu scharfen Speisen ꝛc.). Oder endlich, die Ausfüllung kann bis zum

Uebermaße gehen in allmählicher Ueberladung. So, wenn jemand in einer Gemäldegallerie umhergeführt, mit Musik unterhalten wird in der Art, daß jedes Einzelne, was er sieht und hört, ihm Vergnügen macht, aber der Eindrücke zu viele werden, so daß sie zuletzt über das Maaß seiner Fassungskraft hinausgehen. Dieses Ausfüllungsverhältniß ist das Charakteristische für die Empfindungen des Ueberdrusses*).

Vermöge dieser verschiedenen Grade und Arten, in welchen die Urvermögen zur Ausfüllung kommen können, ist für zwei der früher als angeboren behaupteten Formen die ihnen eigenthümliche Entstehungsweise nachgewiesen: für die des Vorstellens und die des Affektiven, (mit welcher letzteren die des Fühlens zwar nicht ganz, aber doch ungefähr zusammentrifft**). Wie nun aber mit der dritten, mit der Form des Begehrens? — Für diese findet sich unter den Grundbildungsformen noch keine Stelle; sie ist von abgeleiteterer Natur, tritt erst als Reproduktionsform in die Ausbildung der Seele ein. Aller-

---

*) Die Verschiedenheit, in Betreff deren der Schmerz und der Ueberdruß auseinandertreten, die des Rythmus der Erregung und Ausfüllung, findet, genau genommen, auch schon bei den früheren Ausfüllungsverhältnissen Statt, nur daß sie bei diesen, da die Affektion überhaupt geringer ist, auch weniger auffallend hervortritt. Innerhalb der Lustempfindungen werden dadurch die verschiedenen Charaktere des Angenehmen, des Schönen und des Erhabenen, versteht sich in ihrer am meisten elementarischen Ausbildung, bedingt (vgl. die zweite Auflage meines „Lehrbuches der Psychologie", S. 228); und auch bei den Vorstellungen läßt sich, wenn wir sie einigermaßen genauer beobachten, diese Verschiedenheit noch mit ziemlicher Bestimmtheit nachweisen. Bei den Unlustempfindungen sinkt sie allerdings beinah zu null herab.

**) Damit die Empfindungen der Unlust, der Lust, des Schmerzes und des Ueberdrusses zu Gefühlen werden, muß erst noch eine besondere Zueinanderbildung eintreten; vgl. § 6.

dings, wie wir früher gesehen haben, ist diese Form gewissermaßen *selbst früher* vorhanden, als die beiden anderen. Die Urvermögen der Seele streben noch vor aller Ausfüllung zu den für sie prädeterminirten Ausfüllungen hin. Aber mit Ausnahme dieser, durch die Natur des Grundsystemes, welchem sie angehören, bedingten Prädetermination, ist dieses Aufstreben noch ein ganz unbestimmtes, und also noch kein Begehren. Die aufstrebenden Gehörvermögen können durch den Ton der Nachtigall, oder durch den des Fortepiano's, oder durch den einer menschlichen Stimme, und auf hundert andere Weisen zu ihrer Ausfüllung oder Befriedigung gelangen; und es wird also weder der eine noch der andere Ton in ihnen begehrt. Aber man sieht leicht, wie sich hieran die Ausbildung der Begehrungen anschließen kann. Die Ausfüllungen treten ein, und treten in *besonderer gegenständlicher Bestimmtheit* ein. Geht nun den hiedurch entstandenen Akten in der Art, wie wir früher gesehen haben, ein Theil der Ausfüllung durch die allgemeine Ausgleichung der beweglichen Elemente wieder verloren: so werden die Urvermögen so weit wieder unerfüllt; das ursprüngliche Aufstreben derselben also stellt sich wieder her; aber stellt sich wieder her, vermöge der unterdeß empfangenen und zum Theil noch festgehaltenen Ausfüllung, als ein *gegenständlich bestimmtes*. Der Verlust, durch welchen dies herbeigeführt wird, tritt (wie wir schon nachgewiesen haben) bei *allen* Akten ein; sonst könnten sie nicht aus bewußten oder erregten Gebilden zu unbewußten oder unerregten (Spuren, Angelegtheiten) werden, sondern würden in alle Ewigkeit bewußt bleiben. Aber dieser Verlust tritt nicht bei allen Akten *in gleichem Maße* ein. Bei den *Vorstellungen*, wo die erhaltene Ausfüllung der Fassungskraft der Urvermögen gerade angemessen ist, wird dieselbe von diesen dem bei Weitem größten Theile nach fest angeeignet; für die

Ausgleichung bleibt nur wenig beweglich; und so ist denn auch der dadurch entstehende Verlust so gering, daß schon die in den gewöhnlichsten Zuständen fortwährend disponiblen beweglichen Elemente zu seinem Ersatze genügen, und das in den Spuren oder Angelegtheiten aufstrebende freie Urvermögen, sobald dieselben bewußt geworden sind, seine volle Befriedigung hat. Wenn wir uns des im Vorstellungsverhältnisse Gesehenen, Gehörten ꝛc. vollständig erinnern (etwa indem wir einem Anderen davon erzählen), so verlangen wir in Betreff des Reproducirten nichts weiter; die vorhanden gewesene Spannung ist vollkommen beruhigt. Anders dagegen bei den Lustempfindungen. Auch da können allerdings Reproduktionen in der Form befriedigter Erinnerungen Statt finden, z. B. wenn jemand, indem er wieder eine Nachtigall schlagen hört, von dem Genusse erzählt, welchen ihm ihr Gesang gestern Abend gewährt habe, oder bei einem Gastmale von den Leckereien eines früheren ꝛc. Aber diese Reproduktionsform ist doch keineswegs die einzige, und ist nicht die häufigere für die Lustempfindungen. Wie schon die angeführten Beispiele zeigen, werden dafür besondere Umstände erfordert, welche unmittelbar gegenwärtig einen ungewöhnlich reichen Ersatz für den bei dem Unbewußtwerden der früheren Genüsse erlittenen Verlust darbieten. Neben der Reproduktionsform der Lusterinnerungen, oder sonstigen Lustvorstellungen (Phantasien), findet sich also, und als die im Allgemeinen sogar häufigere Reproduktionsform, die der Begehrungen. Die besonders volle Affektion bei den Lustempfindungen nämlich reicht (wie wir gesehen haben) an eine Ueberwältigung der Urvermögen durch die aufgenommenen Reize heran. Die Urvermögen also, indem sie einer Spannung theilhaftig geworden sind bis zu einer Höhe, wie sie ohne Uebermaß der Reizung möglich ist, sind die aufgenommenen Reizfülle nur mehr oder weniger unvollkommen festzuhalten im Stande;

unvollkommener jedenfalls, als bei der Bildung der Wahrnehmungen; und so muß denn auch der Verlust, den sie erleiden, und muß das Maß des in ihnen wieder frei gewordenen Aufstrebens, größer sein. Dasselbe ist nicht durch die in den gewöhnlichsten Zuständen disponiblen beweglichen Elemente zu befriedigen; sondern auch nachdem durch die Uebertragung solcher die Spuren oder Angelegtheiten in bewußte Akte verwandelt worden sind, dauert das Aufstreben fort in der Spannung auf eine weitere Befriedigung. In dieser Weise bilden sich Begehrungen aus: verschieden von den ursprünglichen Strebungen theils durch die höhere Spannung, welche ihnen die Lustausfüllung ertheilt hat, und theils dadurch, daß sie auf ein Bestimmtes gerichtete Strebungen sind. Das in Folge des Genusses, welchen uns der Gesang der Nachtigall gewährt hat, ausgebildete Begehren kann nicht, wie das ursprüngliche Streben des noch unerfüllten Gehörvermögens, durch gleich viel welchen Ton, sondern nur durch den Nachtigallenton zu seiner Befriedigung gelangen; und so mit allem Uebrigen. Das Begehren enthält eine Spannung auf ein bestimmtes Etwas, welches in ihm, und zwar in demselben Akte (so weit es vom Urvermögen festgehalten ist) zugleich empfunden oder vorgestellt wird.

Der Entstehungsproceß der negativen Form des Praktischen, des Widerstrebens enthält eine größere Zusammengesetztheit. Es werden hiezu zwei reproduktive Akte von affektivem Charakter erfodert: einer in der Form der Unlust, oder der für das Urvermögen unbefriedigenden Reizausfüllung, und der andere in der Form der befriedigenden Ausfüllung, z. B. die Vorstellung von der Entziehung eines Genusses, sei es nun eines sinnlichen, oder von Gewinn, Ehre ꝛc., und die Erwartung eines solchen von früheren Versprechungen her, oder in der Form von

Ansprüchen, von darauf gerichteten Phantasien ꝛc. Bei einem solchen Zusammentreffen nun macht sich die allgemeine Ausgleichung der beweglichen Elemente, des volleren Abstandes wegen, in besonders starkem Maße geltend; und indem, in Folge hievon, dasjenige Gebilde, in welchem die befriedigende Ausfüllung gegeben war, einen starken Verlust erleidet, wird es zu einem Aufstreben ausgebildet, welches sich aber hier zunächst nicht, wie bei dem Begehren, auf die Wiederholung des früheren Genusses, sondern auf oder gegen das andere Gebilde richtet, von welchem aus der Verlust, den es erlitten hat, erzwungen worden ist. Der Mensch widerstrebt der Entziehung, die ihm angedroht oder auch schon gegen ihn ausgeübt worden ist. Eine Bildungsform, welche indeß derjenigen des Begehrens dadurch parallel ist, daß auch bei ihr das Streben einen bestimmten Gegenstand hat, welcher zugleich empfunden oder vorgestellt wird*).

So hätten wir denn auch für die letzte der drei Grundformen, welche die alte Psychologie der menschlichen Seele angeboren sein lassen wollte, die Entstehungsweise nachgewiesen. Aber gehören auch das Begehren und das Widerstreben dem Praktischen an, so sind sie doch nur die Akte, welche zum Thun den Anstoß geben, nicht schon das Thun selbst; und es fragt sich also, wie dieses von ihnen aus hervorgebracht wird. Wir haben schon gesehen, daß die Spuren oder Angelegtheiten in zwiefacher Weise zur Wiedererregtheit gelangen können: indem sie Uebertragungen von Reizen erhalten (von Elementen, die uns ursprünglich von außen kommen), und indem sich ihnen

*) Ueber einige wichtige Modifikationen, welchen dieser Bildungsproceß und seine Produkte unterliegen, siehe mein „Lehrbuch der Psychologie" (zweite Auflage), S. 170 ff. u. 175 ff.; „Psychologische Skizzen", Band II, S. 278 ff.

noch unverbrauchte Urvermögen anschließen. Im ersteren Falle haben wir Reproduktionen von unselbstthätigem Charakter; zwar nicht ohne alle Aktivität: denn auch in sie gehen ja Kräfte der Seele ein, da alles innerlich Fortexistirende Kraft ist; aber doch solche, in denen die Aktivität nicht das Uebergewicht hat, und die wir also nicht vorzugsweise, oder im bestimmter ausgeprägten Sinne dieses Wortes, „Thun" nennen können. Im zweiten Falle dagegen haben wir auch in Betreff des zweiten (die Wiedererregtheit wirkenden) Faktors aus den Kräften der Seele stammende Reproduktionen, oder solche, in denen die Aktivität das Uebergewicht hat, selbstthätige, ein Thun. Das Thun ist keineswegs immer gerade ein nach außen hin gehendes. Man vergleiche die Erinnerung an ein früher Beobachtetes, die uns auf Veranlassung einer gegenwärtigen ähnlichen Beobachtung kommt, mit der Erinnerung an eben Dasselbe, wenn sie uns rein von innen kommt, in Verbindung mit einem Interesse, welches sich dafür geltend macht. Während die erstere eine unselbstthätige, ein Geschehen ist, stellt sich die zweite als eine selbstthätige, als ein Thun dar. Das Thun, oder die Selbstthätigkeit im engeren Sinne dieses Wortes, bildet sich vorzugsweise*) von Begehrungen und Widerstrebungen her aus. Das Sich-Anschließen der noch unverbrauchten Urvermögen nämlich, und in Folge dessen ihre Verwendung von innen her, erfolgt vermöge der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit; sie schließen sich den Gebilden (erregten Akten oder Angelegtheiten) an, welche ihnen am meisten gleich sind. Da ist es nun unstreitig, daß, wenn nichts Anderes hinzukommt, die Begehrungen und Widerstrebungen vor allen anderen

*) Wir werden eine andere Form des Thuns später (§ 27 u. 29) kennen lernen.

Gebilden, und namentlich vor den Vorstellungen, einen entschiedenen Vorzug haben müssen. Auch sie enthalten ja freie, unerfüllte Urvermögen, oder Aufstreben; und kommen also den noch durchaus unerfüllten Urvermögen, ihrer Bildungsform nach, entschieden am nächsten. Dies ist es, was die Begehrungen und Widerstrebungen zu Hauptträgern für das Thun macht, und ihnen den Namen von „praktischen" Entwickelungen verschafft hat*).

Eine Unterart des Thuns von höherer Ausbildung ist dann das „Handeln". Das Eigenthümliche desselben besteht darin, daß die Kräfte nicht, wie in dem vorher angeführten Beispiele der von innen her vermittelten Erinnerung, in unmittelbarer Erregung zum Thun ausgebildet werden, sondern in mehr vermittelter: vermittelt in Verhältnissen von Zwecken und Mitteln. Man nehme ein dem vorigen sich nah anschließendes Beispiel. Jemand hat ein Interesse, sich an Dies oder Jenes mit Bestimmtheit zu erinnern. Aber ihm ist die Sache gänzlich entschwunden; und ein Anderer, der die Erinnerung daran wohl bewahrt hat, will sie ihm nicht mittheilen, weil er sie für sich selber ausbeuten will, und ihm dies verkümmert werden würde, wenn jener ebenfalls darum wüßte. Aber diesem liegt sehr viel daran; und er wendet also Versprechungen an, oder Drohungen, oder Hinterlist ꝛc. Hier tritt das auf der Grundlage des in ihm Angelegten gebildete Thun nicht so unmittelbar ein, wie in dem vorher angeführten Falle; sondern wird als Mittel ausgebildet, oder auch in einer längeren Reihenfolge von Mitteln, für die Erreichung der damit in Verbindung stehenden Zwecke.

*) Eine bestimmter ausgeprägte Charakteristik und Ableitung dieser Bildungsprocesse, so wie der sogleich folgenden, das Handeln begründenden, findet man in der Schrift „Die neue Psychologie", S. 207 – 31.

Forſchen wir nun der Natur und dem Urſprunge dieſer Verbindungen weiter nach: ſo zeigen ſich alle Zweck- und Mittelreihen zurückzuführen auf früher aufgefaßte urſächliche Reihen (Reihen von Urſachen und Wirkungen). Damit jemand dazu kommen kann, unter den angegebenen Umſtänden Verſprechungen, Drohungen, Liſt ꝛc. anzuwenden, muß er früher die Wirkſamkeit von dergleichen Akten erfahren haben. Aber die in Folge hievon innerlich fortexiſtirenden urſächlichen Reihen kommen nicht in der Weiſe, wie ſie früher in urſächlichem Zuſammenhange aufgefaßt worden ſind, ſondern in einer eigenthümlichen Verwandlung für das Handeln zur Anwendung: indem nämlich ihre Reihenfolge umgekehrt wird. In der Wirklichkeit, und alſo auch bei der Auffaſſung der Wirklichkeit, iſt die Wirkung niemals vor der Urſache gegeben; gleichwohl wird in dem Zwecke die Wirkung, in dem Mittel die Urſache vorgeſtellt; und da nun bei den Zweck- und Mittelreihen die Auffaſſungen der Zwecke den Anſtoß geben für die Erweckung der auf die Mittel ſich beziehenden Vorſtellungen, ſo haben wir allerdings die Wirkungen vor den Urſachen. Wodurch nun wird dieſe Umkehrung herbeigeführt? — Wir antworten: dadurch, daß, wo die Wirkung als Zweck aufgefaßt wird, die Reproduktion in der Form des Begehrens erfolgt. Deshalb muß die weitere Reproduktion (die Reproduktion von ihm aus) zu dem früher Vorangegangenen hin, oder in umgekehrter Richtung, erfolgen. Man nehme ein einfacheres Beiſpiel. Eine Melodie, welche ich früher auf dem Fortepiano geſpielt habe, wird in der Form des Begehrens reproducirt. Welche Richtung wird von da aus die weitere Reproduktion nehmen? — Ich werde etwa das Notenbuch holen, aus welchem ich die Melodie geſpielt, werde daſſelbe aufſchlagen, werde den Stuhl an das Fortepiano ſetzen, die Blicke auf das Notenbuch richten, die Taſten

mit meinen Fingern in Bewegung setzen ꝛc.: lauter Thätigkeiten, die früher dem Hören der Melodie vorangegangen oder welche Ursachen für dieses, als Wirkung, gewesen sind. Indem also die Wirkung in der Form des Begehrens reproducirt wird, folgen ihr die Reproduktionen der früheren Ursachen (des früher Vorangegangenen) nach. — Wir gehen noch einen Schritt weiter zu den bedingenden Ursachen zurück. Schon mehrfach haben wir das Grundgesetz kennen gelernt, daß alle Ausgleichungen beweglicher Elemente auf der Grundlage unmittelbaren Einsseins oder unmittelbarer Verbindung vor sich gehen. So nun auch mit derjenigen Ausgleichung der beweglichen Elemente, durch welche die Reproduktion geschieht; sie erfolgt in jedem Falle in der Richtung, wo die stärkste Verbindung angelegt ist. Das Begehren aber ist dem früheren Anfange des Reproducirten gleich, welcher in Verbindung mit dem Vorangegangenen ausgebildet wurde; und so muß denn von ihm aus die weitere Reproduktion nach rückwärts hin erfolgen, so wie sie, Dem gegenüber, von den Lusterinnerungen aus, welche dem früheren Ende des Reproducirten gleich sind, in der Richtung nach vorwärts, oder zu dem früher Gefolgten hin erfolgt, weil ja eben dieses letztere sich mit dem früheren Ende der Lustempfindung in unmittelbarer Verbindung ausgebildet und bei der inneren Fortexistenz erhalten hat. Die bezeichnete Umkehrung der Kausalreihen zu Zweck- und Mittelreihen also, und das Handeln, welches wesentlich auf ihr beruht, können nur Statt finden bei empfindenden Wesen, und indem ihre Empfindungen in der Form ihres früheren Anfanges zur Reproduktion kommen*).

---

*) Diese höchst interessante und folgenreiche Verschiedenheit der Fortwirkungen, welche von den verschiedenen Reproduktionen

Noch ist uns, für die Erläuterung der Reproduktionsformen, Ein wichtiges Moment übrig: die Aufbildungen nämlich, welche die Spuren oder Angelegtheiten in Folge ihrer Reproduktionen erfahren. Allerdings kann es für eine oberflächliche Beobachtung, und die sich auf das jedesmal Gegenwärtige beschränkt, den Anschein gewinnen, als sei die Wiedererregung des innerlich Fortexistirenden ein für dieses ohne alle weiteren Folgen vorübergehender Proceß. Eine genauere Vergleichung der Erfahrungen aber zeigt uns entschieden das Gegentheil. Wie überhaupt kein Seelenvorgang ein rein vorübergehender ist, so auch dieser nicht. Die Ausbildung des innerlich Fortexistirenden zur Erregtheit geschieht (wie wir uns überzeugt haben) durch das Hinzukommen gewisser steigender Elemente; und gehen nun auch allerdings diese zum Theil wieder verloren vermöge der weiter fortwirkenden allgemeinen Ausgleichung, so gehen sie doch nur zum Theil wieder verloren; einem Theile noch werden sie bleibend angeeignet von den Spuren oder Angelegtheiten. Dies läßt sich von beiden Seiten her auf das Bestimmteste nachweisen. Auf der einen Seite erfahren die Spuren oder Angelegtheiten, wenn sie reproducirt werden, Verstärkungen. Man denke an den bekanntesten Erfolg dieser Art: an das Auswendiglernen. Was geschieht bei demselben? — Unstreitig nichts weiter, als daß die Vorstellungen wiederholt zum Bewußtsein ausgebildet werden; und lediglich hiedurch werden sie für uns, sowohl was die einzelnen, als was ihre Verbindungen betrifft, ein Besitzthum von größerer Sicherheit. Dasselbe zeigt sich bei allen anderen, auch unwillkührlichen Reproduktionen: von Grillen, von Sorgen, von Erinnerun-

---

der Lustempfindungen her eintreten, habe ich zuerst nachgewiesen und weiter ausgeführt in meinen „Psychologischen Skizzen", Band I, S. 412—17.

gen, von wiederholt erzählten Anekdoten ꝛc. Alſo die Spuren oder Angelegtheiten *empfangen* etwas bei ihrer Reproduktion, was ſie *nicht wieder abgeben*, und was ihnen vermöge deſſen als *bleibender Gewinn* zuwächſt. Aber dieſer muß doch irgendwoher genommen werden, und ſomit anderswo Verluſt ſein. Dies führt uns auf die andere Seite hinüber; und auch da hat die Nachweiſung keine Schwierigkeit. Mit jedem Wiedererregtwerden, beſonders wo die Reproduktion in längerer Reihe erfolgt, wie eben beim Auswendiglernen, aber auch bei Erinnerungen, bei Ueberlegungen, beim Denken, beim Dichten ꝛc., iſt ein *Müdewerden* verbunden. Dieſes nun hat man nicht ſelten ſo gefaßt, als wenn daſſelbe unmittelbar die dabei zur Bethätigung kommenden Kräfte träfe. Aber dieſe, wie wir ſo eben geſehen, werden dadurch nicht erſchöpft oder geſchwächt, ſondern geſtärkt; wie auch durch die Erfahrung beſtätigt wird, daß ſie ſich, wenn wir ſie ſpäter wieder in Thätigkeit ſetzen, energiſcher und mit größerer Vollkommenheit thätig zeigen. Aber ihre Stärkung geſchieht vermöge der bleibenden Aneignung gewiſſer beweglicher Elemente, und eben hiedurch hören dieſe auf, beweglich oder für weitere Erregungen und Verſtärkungen diſponibel zu ſein. Dies alſo iſt es, worin das Müdewerden beſteht; daſſelbe trifft nicht die wiedererregten Spuren oder Kräfte, ſondern das *neben* denſelben Gegebene: die *Erregungs- oder Steigerungselemente*, deren Maß dadurch verringert wird, ſo daß in Folge hievon das ſpäterhin Zu-erregende größere Schwierigkeit findet, in derſelben Ausdehnung und zu derſelben Höhe erregt zu werden. Ein Erfolg, welcher ſich in gleicher Art in Betreff der zur Ausgleichung kommenden Reize und in Betreff der noch unerfüllten Urvermögen geltend macht.

Die *Aufbildungen* aber, die hiedurch den Spuren oder Angelegtheiten zuwachſen, ſind nicht bloß in *quanti-*

tativer, sondern auch in qualitativer Beziehung, oder in Betreff der Veränderungen von Wichtigkeit, welche dadurch in den Charakteren der Grundgebilde vorgehen können. Indem nämlich die aufgebildeten Elemente von anderen Gebilden her übertragen sind, und also eine Beschaffenheit haben, welche mehr oder weniger von der Beschaffenheit der Grundgebilde abweicht: so wird ja durch diese Aufbildungen nicht zugleich das Eigenthümliche der Grundgebilde verstärkt. Die Vorstellungen gewinnen dadurch nicht an Klarheit, die Gefühle nicht an Innigkeit, die Begehrungen und Widerstrebungen nicht an Spannung; alle zusammen nicht an dem besonderen Bewußtseinsinhalte, welcher jedem von ihnen eigen ist. Wenn ich eine unklar aufgefaßte Vorstellung tausendmal reproducire, so wird sie hiedurch nicht klarer; und so mit allem Uebrigen.

Will man dies noch in einem einzelnen Beispiele gleichsam durch ein Vergrößerungsglas anschauen, so nehme man die eingebildeten Krankheiten. Der Kranke behauptet, diese oder jene Krankheit zu haben; der Arzt behauptet aus den Symptomen abnehmen zu müssen, daß die Krankheit nicht vorhanden sei. Wer von beiden hat Recht? — Man sollte denken, da der Arzt nicht in den Kranken hineinempfinden kann, und dieser doch wissen muß, was er empfindet, so müsse der letztere ein kompetenterer Richter sein. Auf der anderen Seite aber finden sich die Symptome und Fortwirkungen nicht, welche die Wissenschaft, auf der Grundlage unzähliger Erfahrungen, als beständige Begleiter dieser Krankheit kennt. Also wer hat Recht? — Wir antworten: der eingebildet Kranke hat allerdings die behaupteten krankhaften Empfindungen, hat sie vielleicht in eben der, oder selbst noch in größerer Stärke, als der wirklich Kranke; aber er hat sie nicht in der Art von Stärke, welche der Krankheit eigenthümlich ist. Wo eine Krankheit wirklich vorhanden sein soll, müssen Le-

benskräfte einer gewissen Gattung in *größerer Ausdehnung*, oder in *sehr vielfacher gleichartiger* Verschmelzung, krankhaft afficirt sein. *Einfache* oder *wenig vielfache* krankhafte Affektionen und Empfindungen entstehen ja sehr häufig, ohne daß wir deshalb krank sind. Werden nun aber die Spuren oder Angelegtheiten, welche von solchen einfachen oder wenig vielfachen Krankheitsempfindungen zurückbleiben, in Folge besonderer Umstände, *sehr vielfach reproducirt*: so können sie durch die hiemit verbundenen Uebertragungen beweglicher Elemente, die zum Theil bei ihnen fest werden, jeden Grad von Stärke gewinnen, selbst einen solchen (wie gesagt), welcher die Stärke der Empfindungen bei den meisten wirklichen Krankheiten dieser Art übertrifft. Aber es ist eben nicht die der wirklichen Krankheit *eigenthümliche* Stärke. Die Uebertragungen sind vielleicht von *indifferenten* Vorstellungen oder vielleicht sogar von *Lustempfindungen* her erfolgt, wie z. B. eine gewisse Migräne zu einer Zeit in der vornehmen Welt Mode war, und sich also Derjenige über Andere erhaben (gesteigert) dünkte, welcher diese Mode mitmachen konnte; und die Stärke also, die ihnen in Folge hievon angewachsen ist, hat ebenfalls einen indifferenten oder selbst einen lustgestimmten Charakter. So hat denn der eingebildet Kranke zugleich Recht und Unrecht: Recht in Betreff der Natur der *Grundgebilde* und des *Grades* der Stärke; Unrecht in Betreff der *Art* der dafür eingetretenen Fort- oder Ausbildungen*).

---

*) Weitere Erörterungen hierüber, und interessante Beispiele dafür, findet man in meinen „Beiträgen zur Seelenkrankheitskunde", S. 153 ff.

§. 6.

Bestimmtheit der Ausbildung durch die verschiedenen Formen der Zusammenbildungen.

Unsere bisherigen übersichtlichen Betrachtungen haben sich auf die einzelnen Akte und Kräfte beschränkt. Aber diese gehen mannigfache Verbindungen mit einander ein; und wir müssen nun eben so einen Ueberblick nehmen über die hiedurch bedingten Verschiedenheiten der Bildungsformen.

Das einfachste, wenn auch keineswegs, wie wir sogleich sehen werden, gerade für die Beurtheilung leichteste Verhältniß dieser Art ist das der gleichartigen Zusammenbildung. Wie weit Akte gleichartig verschmelzen, so weit wird das Bewußtsein des Gemeinsamen verstärkt. Indem das gleiche Bewußtsein in einem einzigen Akte vielfach gegeben ist, so muß sich ja dasselbe stärker, energischer kund geben. Dieses Bildungsverhältniß ist in der bisherigen Psychologie beinah gänzlich unberücksichtigt geblieben. Indem sie überhaupt alles zu todt und einzeln auffaßte, nicht lebendig-genetisch, so konnte sie des bezeichneten Zusammenhanges nicht inne werden. Wo sich also, bei völlig gleichartiger Verschmelzung, die verschmolzenen Akte (vielleicht Hunderte, ja Tausende) dem unmittelbaren Bewußtsein als Einer darstellten: da wurde das als einfach Erscheinende ohne Weiteres für wirklich einfach erklärt. So sollten z. B. die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen, auch in der ausgebildeten Seele, einfache Akte sein. Aber wie wäre es dann zu erklären, daß das Kind Monate, ja (wenn man Wahrnehmungen von höherer geistiger Vollkommenheit hinzunimmt) Jahre braucht, um so sehen, hören, tasten zu lernen, wie wir? — Die tiefere Forschung der neuen Psycho-

logie hat gelehrt, daß die Stärke und die Stätigkeit des Bewußtseins, welche die sinnlichen Auffassungen des ausgebildeten Menschen vor denen des Kindes auszeichnen, Produkte sind von Hunderten und Tausenden von Verschmelzungen, welche sich ergeben haben, indem zu späteren sinnlichen Empfindungen die Spuren von früheren gleichartigen verstärkend und Haltung gebend hinzu geflossen sind*). Eben so ist es diese Art der Verstärkung des Bewußtseins, welche den Begriffen ihren eigenthümlichen (geistigen) Charakter, und den Urtheilen ihre eigenthümliche Bedeutung giebt**); ist es diese Art der Verstärkung, in welcher die Begehrungen zu Neigungen und zu Leidenschaften anwachsen; und so mit unzähligem Anderem. — Dabei ist es augenscheinlich, daß diese Zusammenbildungen für die Produkte verschiedene Charaktere begründen müssen nach Maßgabe der Verschiedenheit der Grund- und Reproduktionsformen. Die vermöge der Verschmelzung einer größeren Anzahl von gleichen Vorstellungen entstehende Stärke ist Klarheit; die Stärke aus der vielfachen Verschmelzung des gleichen Empfindens ist Innigkeit; die Stärke aus der vielfachen Verschmelzung von gleichen Strebungen und Widerstrebungen ist Stärke der Spannung oder des Verlangens.

Es versteht sich von selbst, daß die in dieser Art mit einander in Verbindung getretenen Akte auch in dieser Verbindung innerlich fortexistiren, und sich später für die Reproduktion geltend machen. Auf diese aber äußern sie außerdem noch einen besonderen Einfluß. Die Ausgleichung

---

*) Man findet hierüber ausführlichere Erläuterungen in meinen „Psychologischen Skizzen", Band II, S. 31 ff.; vgl. auch „Die neue Psychologie", S. 124 ff.

**) Siehe hierüber mein „System der Logik ꝛc.", Band I, S. 42 ff. u. 100 ff.

der beweglichen Elemente, von welcher die Reproduktion abhängt, erfolgt, wie wir schon wissen, nach Maßgabe der Stärke der Verbindung, welche sich zwischen den Gebilden, von denen sie ausgeht, und denjenigen, die sie empfangen, vorfindet. Hier nun haben wir, vermöge der Gleichheit der verschmolzenen Kräfte, sehr starke Verbindungen. Sind also die beweglichen Elemente in ihrer Ausgleichung oder Uebertragung einmal zu einigen von den Kräften oder Angelegtheiten, aus welchen ein solches Verschmelzungsgebilde besteht, hingelangt, so fließen sie nach dem Inneren desselben (zu den übrigen darin verschmolzenen Kräften) voller und zwingender über, als nach irgend welchen andern Seiten hin; und sind diese Kräfte sehr zahlreich, so muß vermöge dessen Dasjenige, von welchem die Uebertragung ausging, fortwährend abgeben, und nicht wieder zurück erhalten, so daß es also bald aller die Erregtheit bedingenden Elemente entleert wird. Dies ist die Ursache der so gewöhnlichen Thatsachen, daß Gebilde dieser Art das Bewußtsein mehr oder weniger zwingend von Anderem ab- und zu sich hinüberziehen, und dann bei sich fixiren. Ein Lieblingsgedanke, die Berufswissenschaft oder Berufsthätigkeit, tiefgewurzelte Neigungen und Gemüthsstimmungen, werden in dem Gespräche eines Anderen kaum von Weitem her berührt, und sogleich springt der Angeredete zu ihnen hinüber, und kann zuweilen kaum von ihnen loskommen, während Dasjenige, wodurch ihn der Andere darauf gebracht hat, und woran diesem vielleicht ungleich mehr liegt, gänzlich zur Seite geschoben ist. Eben so mit Grillen, Steckenpferden, Sorgen, kurz mit Allem, was mit einer größeren Anzahl von gleichartigen Spuren, die Eine Gesammtkraft bilden, in der Seele eines Menschen angelegt ist.

Indem nun in der ausgebildeten Seele Alles aus einer größeren Anzahl von Spuren besteht, so begreift es sich,

daß die größere oder geringere Vielfachheit, in welcher dieselben in verschiedenen Gesammtkräften verbunden sind, für die erregte Ausbildung und die Fortbildung von der durchgreifendsten Wichtigkeit sein müssen. Nachdem also einmal der hievon ausgehende, eigenthümliche Einfluß klar-bestimmt erkannt war, kam es darauf an, die ihm zum Grunde liegende Bildungsform auch durch einen bestimmten Ausdruck von allen übrigen zu unterscheiden, welche sich dem unmittelbaren Bewußtsein mit ähnlichem Charakter darstellen. Die neue Psychologie hat dafür den Ausdruck „Raum, welchen eine Angelegtheit oder ein Akt in der Seele einnimmt", und im Anschluß hieran die Ausdrücke „Vielräumigkeit, großer Raum, geringer Raum ꝛc." gewählt. Auch in Betreff dieser Ausdrücke muß ich wieder, um der mehrfach vorgekommenen falschen Auslegungen willen, die Bemerkung hinzufügen, daß dadurch in keiner Weise etwas Räumliches in die Seele hinein- oder auch nur mit ihr in Verbindung gebracht werden soll. Dieselben sind lediglich bildliche, gewählt auf Veranlassung des allgemein gewöhnlichen Sprachgebrauches, welcher ebenfalls schon davon redet, daß „ein gewisser Gedanke, eine gewisse Sorge ꝛc. einen großen Raum in der Seele eines Menschen eingenommen habe" oder „behaupte". Das hier für den Ausdruck zur Anwendung gebrachte Bild kann uns nicht irre führen, da wir ja die Sache selbst in bestimmter Anschauung daneben haben. Die eigenthümliche Art der Stärke, welche die Vielräumigkeit charakterisirt, und der von ihr ausgehende Einfluß auf die Ausbildung der Erregtheit und die Fortwirkung in dieser, ist, wie wir wissen, begründet durch die vielfache Bildung von gleichen Akten, welche in inniger Verschmelzung innerlich fortexistiren, und Ein Gesammtgebilde ausmachen. Dies ist die Sache, welche, im Anschluß an die Erfahrungen von dieser vielfachen

Bildung und Zusammenbildung, klar und bestimmt unserem Selbstbewußtsein vorliegt, ohne daß auch nur die mindeste Veranlassung zu einer Einmischung von etwas Räumlichem gegeben wäre*).

Ueber die übrigen Zusammenbildungen können wir, da sie weniger Schwierigkeiten darbieten, rascher hinweggehen. Fassen wir zunächst das andere Aeußerste ins Auge, so ist es natürlich, daß, wie aus dem Zusammenfallen von gleichen Gebilden eine Verstärkung des ihnen eigenthümlichen Bewußtseins, so aus dem Zusammenfallen von ungleichen, oder einander entgegengesetzten, eine Schwächung desselben, oder bestimmter, eine gegenseitige Verdunkelung des in jedem von ihnen enthaltenen Bewußtseins, so weit als ihre Ungleichheit oder ihr Gegensatz reicht, sich ergeben muß. Auch dies können wir an einer großen Anzahl mannigfacher Thatsachen nachweisen. Man nehme z. B. Dasjenige, was man im gewöhnlichen Leben „Takt" nennt. Von einem gewissen Grunderfolge aus, welcher (wir wollen setzen) hundertmal von jemand aufgefaßt worden ist, hat er in zehn Fällen diese Reihe von Fortwirkungen wahrgenommen, in zehn anderen eine zweite, in zwanzig eine dritte, und so eine vierte, eine fünfte, eine zehnte ꝛc.; alle mehr oder weniger von einander verschieden. Was wird geschehen? — Indem die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit die hundert Vorstellungen von

*) Die neue Psychologie hat außerdem noch „eingewachsenen" und „angewachsenen" Raum unterschieden. Mit dem letzteren Ausdrucke bezeichnet sie die früher (S. 59 ff.) erläuterte, durch Uebertragungen von andern Akten her, und also gleichsam von diesen her „an-" oder „zugewachsene" Stärke; mit dem ersteren die hier erläuterte, durch Zusammenbildungen von Akten derselben Art, und also mehr innerlich gewachsene. Man vergleiche hierüber, so wie über die Begründung der Vielräumigkeit überhaupt, mein „Lehrbuch der Psychologie", (in der zweiten Auflage), S. 90—96.

den Grunderfolgen zusammenbringt, und diese mit einander zu einem Akte von größerer Stärke oder Klarheit verschmelzen, laufen von diesem aus die verschiedengliederigen Reihen gegenseitig einander verdunkelnd ab; und so sagt ihm sein „Takt", was er wahrscheinlicherweise zu erwarten habe, ohne daß er sich der für diesen Ausspruch vermittelnden Glieder mit Bestimmtheit bewußt würde. Er weiß daher auch keine Gründe dafür anzugeben, obgleich allerdings, in der angegebenen Weise, Gründe dafür in ihm vorhanden sind, nur daß sie eben nicht zu einzeln bestimmter Ausbildung im Bewußtsein kommen.

Wir werden die Betrachtung dieses Bildungsverhältnisses später (§. 33) wieder aufnehmen, und dann dem hier angeführten mehrere andere Beispiele, auch aus den Gebieten des Affektiven und des Praktischen, an die Seite stellen. Hier füge ich nur noch die Bemerkung hinzu, daß auch die Natur dieser Kombinationen falsch aufgefaßt worden ist: indem man nämlich die Behauptung aufgestellt hat, daß entgegengesetzte Vorstellungen einander zum Unbewußtsein verdunkelten. Aber die Verdunkelung, welche dieselben gegen einander ausüben, ist nicht eine Verdunkelung zum Unbewußtsein, sondern eine Verdunkelung im Bewußtsein, oder bestimmter, innerhalb der Erregtheit der Seele. Blieben die neben einander ablaufenden entgegengesetzten Reihen nicht erregt, so könnten sie ja auch nicht weiter fortwirken: nicht, in dem angeführten Beispiele durch die (oft sehr zahlreichen) Zwischenglieder hindurch, zu dem Endgliede führen, welches sich im Ausspruche des Taktes, und dann vielleicht weiter im Handeln bethätigt. Zur Entziehung der Erregtheit ist auch gar keine Veranlassung gegeben. Die beweglichen Elemente theilen sich wohl, und können sich unter Umständen so theilen, daß das jeder einzelnen Reihe zufließende Quantum sehr gering wird, und also nur eine sehr schwache Erregtheit bedingt.

Aber Erregtheit bleibt immer; und zur Verminderung derſelben trägt die Verſchiedenheit oder der theilweiſe Gegenſatz zwiſchen den Reihen nicht das Geringſte bei, ſondern lediglich die große Anzahl der Reihen, welche auf die vorhandenen Erregungselemente Anſprüche machen. Unerregtheit tritt nur dann an die Stelle der Erregtheit, wenn ſich das vorher in Betracht gezogene Bildungsverhältniß einmiſcht: eine der verſchiedenen Reihen von Erfolgen in ſo überwiegender Vielfachheit beobachtet worden iſt, daß die dafür begründete Angelegtheit, vermöge der hiedurch erworbenen Vielräumigkeit, die Erregungselemente übermächtig zu ſich hinüber- und von den übrigen Reihen abzieht.

Aber wir müſſen zu dieſen beiden, einander gegenüberſtehenden Kombinationsverhältniſſen noch ein drittes hinzunehmen, welches, in anderer Richtung, beiden zugleich gegenüberſteht. Die zuſammengebildeten Akte können verſchieden, von einander abſtehend ſein, aber die Zuſammenbildung ſo Statt finden, daß ſie nicht im Aufeinanderfallen, ſondern neben einander oder ſo gebildet werden, daß das Bewußtſein von dem einen zum anderen übergeht. Dann tritt nicht eine gegenſeitige Verdunkelung oder Herabſtimmung des Bewußtſeins, ſondern eine Erhellung oder Steigerung deſſelben ein, welche objektiv, oder für das Vorſtellen, „Beſtimmtheit" ergiebt, und ſubjektiv, oder für die Empfindung, die eigenthümliche Ausbildung, die wir durch den Ausdruck „Gefühl" bezeichnen. Die Beſtimmtheit iſt wohl zu unterſcheiden von der Klarheit. Während die letztere durch die vielfache Verſchmelzung gleicher Vorſtellungen begründet wird, geht die erſtere aus dem Neben- und Außereinander verſchiedener Vorſtellungen hervor: aus der Begränzung, welche ſie gegenſeitig für das in ihnen gegebene Bewußtſein durch ihren Abſtand

von einander ausüben, und wodurch eben die Eigenthümlichkeit einer jeden bestimmter hervortritt. Der Ausdruck „Bestimmtheit" also bezeichnet nicht, wie der Ausdruck „Klarheit", eine besondere Qualität oder Bildungsform in einzelnen Vorstellungen, sondern nur eine besondere Bewußtseinsbeschaffenheit, welche zwischen zweien oder mehreren Vorstellungen durch ihr Abstehen von einander eintritt. Und eben so mit dem Ausdrucke „Gefühl". Die Gefühle sind keine besondere Akte, sondern lediglich besondere Bewußtseinsformen, und die, selbst als solche, nicht in einzelnen Akten, sondern stets in zweien oder mehreren zugleich (zwischen ihnen) begründet sind. Man nehme das Gefühl des Neides. Der Neidische hat sich vielleicht eben noch gefreut über eine Förderung, die ihm zu Theil geworden ist: einen Gewinnst, eine Ehre ꝛc. Nun aber erfährt er, daß sein Nebenbuhler eine noch größere Förderung dieser Art erfahren hat; und da fühlt er sich unglücklich. Sind nun wohl durch die Nachricht hievon die Akte, in welchen er seine eigenen Zustände oder Eigenschaften auffaßt, zu entgegengesetzten geworden? — Keineswegs: sie sind noch ganz dieselben, noch eben die Akte von höherer Steigerung, welche die Freude für ihn bedingt haben. Was sich geändert hat, ist nur das Daneben, oder Dasjenige, in Vergleich mit welchem er seine Zustände und Eigenschaften fühlt. Während dies früher in Akten von geringerer Steigerung bestand, so besteht es nun in Akten von höherer Steigerung; und vermöge dessen allein wird eben Dasselbe, welches vorher im Charakter der Freude gefühlt wurde, jetzt im Charakter des Verdrusses gefühlt *).

---

*) Man unterscheide also „Empfindung" und „Gefühl". Die „Empfindung" wird bedingt durch die Affektions- oder Bewußtseinsform der einzelnen Auffassungen, das

Die neue Psychologie hat dieses Verhältniß, wo dadurch keine Umkehrung, sondern nur eine Gradveränderung des Bewußtseinscharakters eintritt, durch den Ausdruck „Gefühlfrische" bezeichnet. Man nehme den so eben, durch eine unerwartete Wendung seines Schicksales, glücklich (reich, gesund, geehrt) Gewordenen. Er hat von seinem Glücke das frischeste Gefühl. Man nehme denselben Menschen nach einigen Jahren, während deren in seinem Geschicke keinerlei Veränderung von Bedeutung vorgegangen ist. Er hat die Empfindung seines Glückes noch wie vorher; ja diese hat selbst einen größeren Umfang, eine größere Reinheit gewonnen, als vorher, wo sie noch mehr oder weniger beschränkt und unterbrochen war durch das Nachklingen der Bekümmernisse und Entbehrungen, unter welchen er vorher gelitten hatte. Aber dessenungeachtet, ja gewissermaßen eben deshalb, hat er nicht mehr dieselbe Frische des Gefühles von seinem Glücke. Indem die Erinnerung an das frühere Unglück zurückgetreten ist, hat sich der Abstand zwischen dem jetzigen und dem früheren Zustande für sein Bewußtsein verloren; und so fühlt er denn sein Glück jetzt auf einer ganz anderen Gefühlgrundlage, und hiedurch ist auch das Gefühl ein anderes geworden *).

Noch sind uns die Zusammenbildungen solcher Akte und Kräfte übrig, zwischen welchen weder Gleichheit noch Gegensatz Statt findet, sondern die sich indifferent gegen einander verhalten. Hieher gehören namentlich

---

„Gefühl" durch die Affektions- oder Bewußtseinsverhältnisse zwischen den neben einander gebildeten.

*) Man findet das hier über den Grundcharakter der Gefühle Bemerkte weiter ausgeführt und noch genauer bestimmt in der ersten Abhandlung des ersten Bandes meiner „Psychologischen Skizzen", S. 1—334 („Skizzen zur Naturlehre der Gefühle").

die Vorstellungen, welche von denselben Dingen oder Erfolgen durch Auffassungen verschiedener Sinne oder in verschiedenen Grundsystemen ausgebildet werden. Man nehme die Gesichtsauffassung, die Tastauffassung, die Geschmacksauffassung, die Geruchsauffassung, die wir zu gleicher Zeit von einer Citrone bilden. Dieselben verhalten sich gleichgültig gegen einander, wie in Betreff des Bewußtseinsinhaltes, so auch in Betreff der Bewußtseinsform: indem sie in dem Verhältniß zu einander stehen, daß die eine für die andere weder eine Verstärkung noch eine Schwächung des Bewußtseins in irgend welcher Art herbeiführen kann. Das Einzige also, was auch hier geschieht, ist die Ausgleichung der beweglichen Elemente gegen einander, und deren theilweises Festwerden in diesem Zusammen. So entstehen zwischen ihnen bleibende Gruppen- und Reihenverbindungen, wie sie, mehr oder weniger, in allen unseren Vorstellungen von Dingen und Erfolgen vorliegen.

Dadurch aber, daß Verbindungen dieser Art keine Ausbildungen von neuen Bewußtseinsformen bedingen, wird es keineswegs ausgeschlossen, daß sie in anderen Beziehungen Ausbildungen von Neuem, oder Fortbildungen, für die Akte und Kräfte der Seele herbeiführen können. In gewisser Art thun sie dies stets: denn jede Erweiterung in Gruppen- und Reihenverhältnissen, und geschähe sie auch ganz in dem schon bisher vorhandenen Charakter, ist ja doch unstreitig eine Fortbildung. Der Naturforscher, den seine Beobachtung durch Auffassungen von neuen Merkmalen an den Pflanzen ꝛc. bereichert, die er den früher beobachteten anreiht, und der Geschichtsforscher, welcher genauere Kenntnisse von den Begebenheiten, den Charakteren ꝛc. hinzuerwirbt, bilden sich doch fort, und wenn auch die neu erworbenen Akte und Kräfte ihren Bildungsformen nach den früheren ganz gleich wären. Aber sie sind ihnen oft in ihren Bildungsformen nicht gleich; und

dann sind die Fortbildungen nicht bloße Erweiterungen der bisherigen Formen; sondern durch die Art und Weise, wie die bisher einzeln gegebenen Akte und Kräfte zu einander in Verhältniß gestellt werden, entstehen neue Formen, und zum Theil neue Formen von hoher Bedeutung. Man mache sich dies vorläufig anschaulich an einer Bildungsform, welche, vermöge ihrer eigenthümlichen Form und Stellung, in mannigfacher Beziehung die höchste Wichtigkeit für sich in Anspruch nimmt: an der Form des Wollens. Wir haben schon bemerkt, daß von einem Angeborensein derselben in einem besonderen Vermögen, dem angeborenen Willen, nach den von der neuen Psychologie gegebenen Aufklärungen in keiner Weise mehr die Rede sein kann. Also wie bildet sich die Form des Willens? — Ein Wollen (antworten wir) ist ein Begehren, mit welchem eine Vorstellungsreihe in Verbindung getreten ist, in der wir (mit Ueberzeugung) die Verwirklichung des Begehrten von dem Begehren aus vorstellen. Kann ich ein Gedicht machen wollen (bei einer erfreulichen Familienbegebenheit ꝛc.)? Kann ich eine philosophische Auseinandersetzung geben wollen? — Es kommt darauf an (so lautet die Antwort), ob ich mit Ueberzeugung (auf der Grundlage der früher unter ähnlichen Umständen an mir gemachten Erfahrungen) vorstellen kann, daß das Gedicht zu Stande kommen, daß die philosophische Auseinandersetzung sich in angemessener Bestimmtheit und Klarheit abwickeln werde. Kann ich dies mit Ueberzeugung vorstellen, so kann ich sagen: „ich will das Gedicht machen", „ich will dir die philosophische Auseinandersetzung geben"; kann ich es nicht mit Ueberzeugung vorstellen, so muß es bei dem bloßen Begehren oder dem bloßen Wunsche sein Bewenden haben. — Nun ist es sehr wohl denkbar, und findet sich wirklich nicht selten, daß jemand nicht nur das Begehren nach etwas hat, sondern auch entschieden die Fähigkeit

dazu; und er *will es doch nicht, will es nicht*, ohne daß ſich etwa andere Intereſſen damit im Gegenſatze fänden, ſondern *lediglich, weil die beiden, für das Wollen erforderlichen Beſtandtheile nicht mit einander in Verbindung getreten ſind*. Man ſetze nun, ſie werden durch den Einfluß eines Anderen, oder auch auf irgend einen Anſtoß aus ihm ſelber heraus, mit einander in dieſe Verbindung gebracht, ſo daß er nun will und thut, was er ſchon vor Jahren hätte wollen und thun ſollen: ſich dieſe höhere Ausbildung verſchaffen, dieſen herrſchenden Mißbräuchen, die er längſt eingeſehen hatte, kräftig entgegenſetzen ꝛc. Eine wie höchſt bedeutende Fortwirkung wird hiedurch für ihn herbeigeführt, und die vielleicht für ſein ganzes künftiges Leben in den wichtigſten Beziehungen entſcheidend wird! — Entſcheidend wird um ſo mehr, da ja, wie wir geſehen haben, hier, wie bei Allem, was als ein Neues eintritt, das Neue urſprünglich zuerſt in den *Akten* entſtehen muß, eh es in den *Vermögen* oder *Kräften* entſtehen kann. So lange er noch kein Wollen dafür hatte, hatte er auch noch kein Vermögen dazu; und mit dem erſteren bildet ſich, in der Vollkommenheit und Stärke, wie es ſich gebildet hat, vermöge ſeiner inneren Fortexiſtenz zugleich auch die *Willenskraft*.

Aber wir müſſen hier abbrechen, wie höchſt fruchtbare Folgerungen ſich auch an die dargelegten Bildungsverhältniſſe knüpfen ließen, namentlich für die endlich vollſtändige Löſung der ſo oft irrig für unlösbar erklärten Räthſel der menſchlichen Freiheit und Zurechnung*). Jedenfalls wird das angeführte Beiſpiel genügen, um zu zeigen, von wie großer Wichtigkeit auch die Kombinationen

*) Man ſehe die Auseinanderſetzungen, welche ich hierüber in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 498—564 u. Band II, S. 406 ff. gegeben habe.

von solchen Gebilden, die sich in Betreff ihrer Bewußtseinsformen indifferent gegen einander verhalten, für die Fortbildung der Seele werden können, und wie aufmerksam gespannt nach allen Seiten hin wir daher auch sie im Folgenden im Auge behalten müssen.

§. 7.

Bestimmende Momente für die individuelle Ausbildung.

Wir haben bisher, gestützt auf die Ergebnisse der theoretischen Psychologie, einen Ueberblick genommen über die allgemein-menschlich gleichen Bildungsformen. Die Grundbildungsformen des Wahrnehmens und des affektiven Empfindens, die reproduktiven Formen des Vorstellens, des Begehrens, des Widerstrebens, die Zusammenbildungsformen des Intellektuellen, der Neigungen, der Gefühle, der Gruppen- und Reihenverbindungen, bilden sich (wenn auch nicht in gleichem Maße) bei allen Menschen aus. Die pragmatische Psychologie aber (wie wir schon bemerkt) hat es vorzugsweise mit dem Individuellen zu thun. Es fragt sich also nun, wie es sich mit der Ausbildung von diesem verhalte.

Die tiefer eindringenden Forschungen der neuen Psychologie haben gezeigt, daß alle Grundfaktoren unserer Seelenbildung keine andere Verschiedenheiten, als Gradverschiedenheiten darbieten. Die Urvermögen finden sich mit höheren oder niederen Graden von Reizempfänglichkeit, Kräftigkeit, Lebendigkeit ausgestattet; die Ausfüllung durch äußere Elemente kann in verschiedenen Graden der Höhe oder Fülle geschehen, im Verhältniß zur Fassungskraft der Urvermögen; die Reproduktionen erfolgen durch das Hinzutreten von Urvermögen oder

von Reizen, und verschieden nach Maßgabe, theils der Gradverschiedenheiten dieser, und theils derjenigen Gradverschiedenheiten, welche, in Folge anderer Momente, für die innere Fortexistenz eintreten. Anfangs sind daher auch die Reproduktionsformen noch wenig bestimmt auseinandertretend, ja ineinander fließend gegeben, so daß z. B. dieselbe Spur das eine Mal als Lusterinnerung, das andere Mal als Begehren, und dann wieder als Lusterinnerung ꝛc. reproducirt werden kann, jenachdem ihr durch die Uebertragung ein vollerer oder weniger voller Ersatz kommt; und erst später fixirt sich die eine oder die andere dieser Formen als Angelegtheit für eine Entwickelung von völlig bestimmter Form*). Eben so endlich mit den Zusammenbildungen. Gleichheit und Ungleichheit sind ja nicht streng gegen einander geschieden, sondern finden sich fast durchaus zwischen denselben psychischen Gebilden zugleich, nur in verschiedenen Graden; und dasselbe ergiebt sich in Betreff des Aufeinanderfallens und des Nebeneinander. Auch zwischen diesen werden sich mannigfache Uebergänge zeigen, durch geringe Modifikationen bedingt, die sich sämmtlich auf Gradverschiedenheiten zurückführen lassen.

Ein bestimmtes Auseinandertreten in *specifischen* Verschiedenheiten, oder wohl gar in *Gegensätzen*, ist überall erst das Produkt einer *längeren Reihe* von Ausbildungen, welche das ursprüngliche Auseinandertreten immer weiter und weiter gemacht haben; und selbst dann lassen sich, wenn wir das Vorliegende *genetisch-durchsichtig* auffassen, die *Gradverschiedenheiten* immer noch herauserkennen.

Dabei nun sind die Gradverschiedenheiten, durch welche die *individuelle* Ausbildung bedingt wird, *durchaus*

---

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (2te Aufl.), S. 105 ff. u. 161 ff.

nicht von anderer Art als diejenigen, in Folge deren die allgemein-menschlichen Formenverschiedenheiten auseinandertreten; nur daß sie weitere Abstände, und in diesen vielfachere Aufeinanderbildungen, enthalten. Wir haben daher auch für die Betrachtung der Verschiedenheiten, die sich uns in den Individuen darbieten, im Allgemeinen ganz denselben Weg einzuschlagen, wie bei der übersichtlichen Betrachtung des Allgemein-menschlich-Gleichen. Wir müssen auch da den Anfang machen mit den ursprünglichen Grundfaktoren, den Urvermögen und deren Ausfüllungen, um uns zu veranschaulichen, was durch deren ursprüngliche Besonderheiten für die Ausbildung bedingt wird; müssen dann zu den Besonderheiten der reproduktiven Bildungsmomente, und endlich zu denjenigen übergehen, durch welche diese oder jene Formen von Zusammenbildungen gewirkt werden. Das Interesse der pragmatischen Psychologie, welche unmittelbar der praktischen Einwirkung in die Hände arbeiten soll, verlangt, wie wir gesehen haben, ein durchgängig strenges, und bis zum Elementarischen hin durchsichtig machendes, Festhalten des genetischen Gesichtspunktes. Dabei müssen wir, dem Angeführten gemäß, besonders aufmerksam sein auf die Bildungsakte und Bildungspunkte, in welchen Das, was sich bisher entschieden als bloße Gradverschiedenheit gab, in Dasjenige umschlägt, was der gewöhnlichen Auffassung als Artverschiedenheit erscheint. In demselben Interesse müssen wir dann vorzüglich auch auf die Besonderheiten der Lebensverhältnisse Acht haben: inwiefern dieselben, in verschiedenen Beziehungen, die Ausbildung der Seele fördern, regeln, von der normalen abirren lassen, in Gefahr bringen. Was in dieser Hinsicht von Bedeutung ist, wird sich bei dem natürlich-genetischen Fortschritte, welchen wir uns als Aufgabe stellen, sobald wir an einen Punkt gelangt sind, wo ein solcher Einfluß eintritt, von selber dar-

bieten; um so mehr, da ja das Meiste, was von den Lebensverhältnissen her eine solche Wirksamkeit ausübt, auf der anderen Seite selbst wieder ein Produkt menschlicher Seelenentwickelungen, und daher aus diesen heraus der Charakter zu begreifen ist, welcher dieselben zu diesem Einflusse in den Stand setzt und hindrängt.

In Angemessenheit zu diesen Auseinandersetzungen fassen wir zuerst die ursprünglich inneren Grundfaktoren, oder die Urvermögen, ins Auge.

Zweites Kapitel.

Bestimmung der Eigenthümlichkeit von den inneren Faktoren her.

---

§ 8.

Psychologische Stellung.

Wir werden in jedem Kapitel den Anfang damit machen, uns über die „psychologische Stellung" Desjenigen zu orientiren, was darin zur Betrachtung vorliegt. Die „psychologische" Stellung wird bestimmt durch die „psychische" Stellung oder durch diejenige, welche das Zubetrachtende selbst in der Entwickelung der menschlichen Seele einnimmt. Dieser letzteren muß ja unstreitig auch die Stellung entsprechen, welche es für die psychologische Konstruktion einzunehmen hat; und zugleich wird ihm hiedurch seine psychologische Bedeutung ertheilt: daß es nämlich in größerer oder in geringerer Ausdehnung, mehr nach außen hin oder tiefer eingreifend, und in dieser oder in jener Richtung für andere psychologische Konstruktionen licht- und haltunggebend zur Anwendung kommt.

In dem jetzt vorliegenden Kapitel haben wir es mit dem am meisten Elementarischen, dem Ursprünglich-Inneren zu thun. Hieraus ergiebt sich von vorn herein unmittelbar ein Zwiefaches.

Zuerst: der hiervon ausgehende Einfluß muß der tiefste, durchgreifendste, beständigste sein. Während alles Andere, was sich sonst noch in der Seele findet, derselben nur auf- oder angebildet wird, dabei mehr einzeln eintritt und vielfach wechselt, bilden die Urvermögen die tiefsten Grundlagen von Allem, was überhaupt in der Seele entsteht und besteht, und gehen sie darin, wenn nichts Besonderes eintritt, immer wieder in derselben Art ein: so daß demnach alle Akte und alle Kräfte in den Charakteren gebildet werden, welche durch ihre Grundbeschaffenheiten bedingt sind.

Zweitens aber, Dem gegenüber, ist eben deshalb ihr Einfluß der unbestimmteste in Betreff der Formen, welche im Fortschritte der Entwickelung hervorgehen. Indem sie von Allem, was in der ausgebildeten Seele als Produkt vorliegt, am weitesten abstehen: so liegt auch mehr dazwischen, wodurch jenes Ursprüngliche verdeckt, und demselben ein anscheinend verschiedener, ja entgegengesetzter Charakter gegeben werden kann. Oder (um es durch den Kontrast mit dem Gegenüberstehenden noch in ein helleres Licht zu setzen) bei allem Späteren haben wir schon bestimmt-ausgeprägte Formen; und was also durch innere oder durch äußere Einflüsse hinzukommt, ist durch diese gebunden und beschränkt, vermag nur das schon Gegebene in diesem oder jenem Punkte zu modificiren, und modificirt es in um so geringerem Maße, je höher es schon ausgebildet ist. Man nehme die bewußte, oder auch die weitere innere Ausbildung eines Begriffes, einer Neigung. Was neu hinzukommt, kann das schon Vorhandene nur zur Erregtheit bringen, verstärken, bestimmen ꝛc.; wenigstens gehört eine lange Reihe entschieden feindlicher Einwirkungen dazu, um in der bereits eigenthümlich bestimmt vorliegenden Bildungsform eine nur einigermaßen bedeutende Umänderung zu bewirken. Die Urvermögen aber haben

noch gar keine Bildungsform; und bei ihnen also ist noch Alles offen, Alles bestimmbar gegeben.

Man merke wohl: da die Urvermögen wesentlich als Grundlagen in alle psychischen Gebilde eingehen, so müssen sich auch die Produkte aller Einwirkungen den Grundbeschaffenheiten der Urvermögen gemäß ausbilden, oder innerhalb der dadurch bedingten Gränzbestimmungen liegen. Aber die Produkte können sich nur ausbilden unter dem Hinzukommen gewisser Bildungsmomente; bleiben also diese aus, so treten auch die Produkte nicht ein, wie sehr sie auch durch die Beschaffenheiten der Urvermögen begünstigt sein mögen; und die durch diese für sie gezogenen Gränzen sind so weit, und lassen demnach innerhalb ihrer so große Abstände zu, daß der Schein eines völligen Gegensatzes zwischen verschiedenen Produkten, welche aus Urvermögen von derselben Grundbeschaffenheit hervorgegangen sind, ja eines Gegensatzes zwischen diesen und den Grundcharakteren der Urvermögen entstehen kann.

Wir bringen uns dies durch ein Paar einfache Beispiele näher. Es ist schon aus der theoretischen Psychologie die Bemerkung beigebracht worden, daß die Urvermögen der menschlichen Seele drei Grundeigenschaften darbieten: ein gewisses Maß von Reizempfänglichkeit, ein gewisses Maß von Kräftigkeit, und ein gewisses Maß von Lebendigkeit. Da leuchtet nun auf den ersten Anblick ein, daß durch die höhere Kräftigkeit der Urvermögen im Allgemeinen dem Inneren ein Uebergewicht gesichert werden muß gegen das Aeußere. Indem das Letztere kräftiger gefaßt und angeeignet wird von dem Ersteren, wird es ihm mehr untergeordnet; dabei leistet das Innere stärkeren Widerstand gegen diejenigen Einwirkungen, welche es zu überwältigen, zu verstimmen drohen; und so entstehen denn auch im Allgemeinen schwerer Verstimmungen

und in geringerer Höhe und Ausdehnung. Die Seelenkräfte bilden sich mit größerer Selbstständigkeit und Ungestörtheit aus. Aber es handelt sich eben nur um ein Mehr oder Weniger. Man setze, es seien dessenungeachtet wiederholt Ueberwältigungen, Verstimmungen eingetreten, so kehrt sich nun gewissermaßen die Sache um. Die hiedurch gewirkten Unlust-, Schmerz-, Ueberdruß-Gebilde gewinnen gerade in Folge der höheren Kräftigkeit der Urvermögen eine vollkommnere innere Fortexistenz. Bei geringerer Kräftigkeit der Urvermögen haben zwar im Allgemeinen die Gebilde weniger Haltung (dies gilt, wie von den Akten in ihrer unmittelbaren Erzeugung, so auch von ihrer inneren Fortexistenz); eben deshalb aber erhalten sich die Unlust-, Schmerz- und Ueberdrußempfindungen, als die schwächsten von allen, so unvollkommen, daß sie für die Fortentwickelung so gut wie ganz ausfallen. Bei höherer Kräftigkeit der Urvermögen aber fallen sie nicht dafür aus, sondern machen sich verstimmend und lähmend für die Reproduktion geltend; und so können sie dann selbst dem ursprünglich kräftig Ausgebildeten mehr oder weniger seine kräftige Haltung untergraben. Hieraus ist namentlich die für den ersten Anblick befremdliche Erscheinung zu erklären, daß das weibliche Geschlecht, obgleich reizbarer und schwächer, doch nicht selten Entbehrungen, Schmerzen, Unglück aller Art mit größerem Gleichmuth erträgt, und sich leichter darüber hinaus zu einer gewissen Heiterkeit erhebt, als das stärkere und weniger reizbare männliche. Bei jenem findet das Verstimmende wenigere und unvollkommener fortexistirende Spuren vor, welche zu den neu erzeugten Empfindungen verstärkend und Haltung gebend hinzufließen könnten; bei der durchgehends geringeren Kräftigkeit der Urvermögen kommen die von Seiten der Bildungsformen schwächsten Gebilde leicht zu dem Maße der Schwäche, daß ihnen aller Einfluß auf die spätere Seelenentwickelung verloren geht.

Bei dem männlichen Geschlechte dagegen findet das Verstimmende häufiger entsprechende Spuren und in größerer Anzahl und von größerer Stärke vor; und daher stoßen wir bei diesem im Allgemeinen nicht nur auf mehr Ernst, sondern auch leicht auf eine gewisse Verdrießlichkeit, die sich dann in weiter greifenden Mißstimmungen und Störungen bethätigt. Wir haben also auch keinen *wahren* Widerspruch gegen den allgemeinen Grundcharakter: denn was dem Trübenden diese Macht giebt, kommt ja von *innen*, nicht unmittelbar von außen. Aber weil doch das Aeußere den Anstoß dazu gegeben hat, entsteht der *Schein* einer leichteren und tiefer greifenden Störung durch das Aeußere.

Man nehme noch ein anderes Beispiel. Bei *höherer Reizempfänglichkeit* bilden sich leichter Lustempfindungen, und in höherer Steigerung; und dies kann sich auch in der Art auf die Reproduktionen fortpflanzen, daß eine durchgreifende Stimmung zur Heiterkeit, oder selbst zur Lustigkeit entsteht. So, wo den Urvermögen günstige Ausfüllungen zu Theil werden. Wo aber das Gegentheil Statt findet, wird der Mangel derselben gerade in Folge der höheren Reizempfänglichkeit auch in höherem Maße mißstimmend empfunden; und tritt derselbe ein, nachdem Lustempfindungen vorangegangen sind, so bildet sich das Begehren mit höherer Spannung aus, woran sich dann ebenfalls, im weiteren Verfolge, Mißstimmungen von mannigfacher Art anschließen können (üble Laune, Grillen, Eigensinn ꝛc.). Diese aber brauchen sich nicht anzuschließen; sondern das höher gespannte Begehren kann sich auch, unter Umständen, zu einer regen praktischen Thätigkeit entwickeln, die dann vielleicht, indem sie zu erfreulichem Gelingen führt, auf diesem Umwege ebenfalls Befriedigung und Heiterkeit zur Folge hat. Diese drei Formen der Ausbildung liegen innerhalb derselben Grundeigenthümlichkeit, und sind in diesen Graden nur innerhalb dieser Grundeigenthümlichkeit möglich: denn

weder so hohe Steigerungen, noch so hohe Spannungen der Urvermögen, noch die von diesen ausgehenden günstigen Stimmungen oder Mißstimmungen, sind bei einer anderen Grundanlage möglich. Gleichwohl nun zeigen die daraus hervorgehenden Angelegtheiten der ausgebildeten Seele gewissermaßen einander entgegengesetzte Charaktere; und welcher von diesen eintritt, wird durch Das, was den Urvermögen gegenübersteht, durch die Bildungsmomente, bestimmt.

Stellen wir zuletzt noch die beiden angeführten Beispiele mit einander in Vergleich: so zeigt sich die bemerkenswerthe Verschiedenheit, daß in dem ersten derselben die bezeichneten Produkte mehr als Ausnahmsfälle anzusehen sind, während bei dem zweiten die in ihren Charakteren auseinandergehenden Produkte einander mehr gleich stehen, und also zusammen die Regel bilden. Der Grund hiefür ist nicht schwer anzugeben. Die im letzteren Falle vorliegende Uranlage verhält sich zu den verschiedenen Bildungsmomenten indifferent, bietet sich für die einen eben so offen, wie für die anderen, dar; dagegen die höhere Kräftigkeit der Urvermögen, ihrer Natur nach, mit den eine Verstimmung drohenden Einflüssen im Antagonismus steht (ihnen ein Gegengewicht entgegenbringt), so daß nur verhältnißmäßig wenige Einflüsse dieser Art eine solche Wirkung auszuüben im Stande sind. Diese also, und die hievon abhängigen Fortwirkungen, werden in engere Gränzen eingeschlossen. Aber man sieht leicht, daß wir doch auch hierin nur eine Gradverschiedenheit haben. Es kann nicht nur Ein Mensch, es können Tausende unter Umgebungen sich ausbilden, deren Einwirkungen sich in der angegebenen Weise Eingang verschaffen; und dann werden die bezeichneten Fortwirkungen, wenn sie auch im Verhältniß zu den Hunderttausenden oder Millionen, die sich auf dieser Grundlage entgegengesetzt ausbilden, als Ausnahmen

anzusehen sind, doch für diese Tausende eben die Regel sein.

In allen diesen Beziehungen also müssen wir die in diesem Kapitel zu gebenden Bestimmungen lose halten. Der durch die gesammte Ausbildung der Seele hindurchgehende Einfluß der angeborenen und sich im Fortschritte des Lebens immer wieder in derselben Art erzeugenden Grundbeschaffenheiten unterliegt nicht dem mindesten Zweifel; aber durch die unzähligen Auf- und Zusammenbildungen, welche hinzukommen, sinkt er bald zu einer solchen Tiefe herab, daß er sich zu den in der ausgebildeten Seele uns entgegentretenden Formen schwer in bestimmt ausgeprägte Verhältnisse stellen läßt; und wir müssen somit darauf gefaßt sein, Dem gegenüber, was wir in Betreff dessen als Regel aufstellen und aufzustellen vollkommen berechtigt sind, auf Ausnahmen zu stoßen, welche unter den sie bedingenden besonderen Umständen ebenfalls volle Berechtigung haben.

§. 9.

Allgemeine Vorbemerkungen über die Grundeigenschaften der Urvermögen.

Die Grundeigenschaften der ursprünglichen inneren Faktoren, oder der Urvermögen, fallen im Allgemeinen mit Demjenigen zusammen, was unter dem Namen „Temperamente" seit den ältesten Zeiten von Allen behandelt worden ist, welche, sonatisch oder psychisch, die Natur des Menschen zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit gemacht haben. Wir können uns hier nicht darauf einlassen, eine Geschichte der Lehre von den Temperamenten zu geben, die insofern einen eigenthümlich merkwürdigen Charakter darbietet, als, bei der größten Verschiedenheit der Grundannahmen, doch der Schematismus (die bekannte Vierzahl,

in welcher man die Temperamente einander gegenübergestellt hat) mit wenigen Ausnahmen sich gleich geblieben ist. Aber wir dürfen doch auch, auf der anderen Seite, die bisherigen Ansichten nicht ganz übergehen; schon deshalb nicht, damit wir durch den Gegensatz mit ihnen für unsere eigene Auffassung eine größere Bestimmtheit gewinnen. Wir können das in dieser Hinsicht Beizubringende in den Satz zusammenfassen, daß die früher von Aerzten und Philosophen entworfenen Schilderungen und Theorien der Temperamente im Einzelnen viel Richtiges und trefflich Aufgefaßtes enthalten, aber im Allgemeinen an vier durchgreifenden Fehlern leiden.

Zuerst an demjenigen, welchen wir schon so oft, als für die ganze bisherige Psychologie charakteristisch, haben rügen müssen: daß sie das der *ausgebildeten* Seele Angehörige *ohne Weiteres* auf das *Ursprüngliche* übertragen haben. Talente, Gemüthsstimmungen (man denke an „die heitere des sanguinischen, die trübe des melancholischen, die zum Zorne geneigte des cholerischen Temperamentes ꝛc.“), ja Charaktereigenthümlichkeiten werden, wir wollen hier nicht geradezu sagen, als angeboren gesetzt, aber doch als wesentlich-charakteristisch mit dem Angeborenen in Verbindung behauptet. Wir müssen also die bisherigen Theorien, wir können wohl sagen ganz allgemein, anklagen, daß sie *nicht bestimmt genug genetisch ausgebildet sind*. Die von ihnen entworfenen Schilderungen haben (gerade vermöge dieses Fehlers, daß sie sich ohne Weiteres an das in der ausgebildeten Seele Vorliegende anschließen) beinah sämmtlich einen gewissen frappanten Charakter, und in diesem eine gewisse Wahrheit. *Es kann* sich dergleichen auf der Grundlage Dessen bilden, was man als angeboren namhaft gemacht hat. Aber dasselbe *kann sich auch nicht bilden*. Daher es denn auch, ungeachtet jenes frappanten Charakters, mehr oder weniger schwer

ja zuweilen unmöglich fällt, diese Theorien für das in der Wirklichkeit Vorliegende zur Anwendung zu bringen, im Anschluß an sie auch nur von unseren nächsten Bekannten, ja von uns selber zu bestimmen, welches Temperament gegeben ist. Dieser oder jener Zug zeigt sich einstimmig; aber andere dafür charakteristische Züge finden sich wieder nicht, oder das gerade Entgegengesetzte; und so schwanken wir hin und her, eben weil die Bestimmungen auf Einzelnes, in der Ausbildung bereits weit vorwärts Liegendes, gehn. Im Gegensatz hiemit also müssen wir uns die Aufgabe stellen, die Theorie *streng genetisch* durchzuführen: das Angeborene nicht unmittelbar zu dem in der ausgebildeten Seele Vorliegenden, sondern zu den *einander folgenden Bildungsprocessen* in Beziehung zu setzen, wie wir sie im Allgemeinen bereits in der vorangeschickten Uebersicht der menschlichen Seelenentwickelung kennen gelernt haben.

Zweitens, von den früher namhaft gemachten drei Grundeigenschaften sind die *Kräftigkeit* und die *Reizempfänglichkeit* schon seit *Haller*, ja gewissermaßen schon seit *Stahl* in ihrem Auseinandertreten erkannt worden. Die *Lebendigkeit* aber hat man *ungehörig mit der Reizempfänglichkeit zusammengeworfen*. Für die oberflächliche Betrachtung kommen allerdings beide in manchen Wirkungen überein; eine genauere Prüfung aber wird uns selbst bei diesen scheinbar einstimmigen Produkten eine wesentliche Verschiedenheit entdecken lassen.

Drittens, da die Lehre von den Temperamenten vorzugsweise von Aerzten bearbeitet worden ist, von welchen auch ursprünglich die Unterscheidung derselben ausgegangen war: so hat man gewöhnlich die *Grundanlage des Leiblichen* als das *eigentlich Bestimmende dafür*, das Psychische als durch Jenes ohne Weiteres bestimmt, als gleichsam nur von ihm ins Schlepptau genommen, an-

gesehen. Eine genauere Beobachtung aber zeigt uns, daß Leib und Seele jedes für sich eigenthümlich bestimmt sein, und also auch verschiedene Grundeigenschaften haben können.

Viertens endlich (was hiemit in unmittelbarem Zusammenhange steht) die individuelle Bestimmtheit kann noch weiter gehen: jedes Grundsystem eine von der des anderen verschiedene Grundbeschaffenheit haben; so daß sich also die Möglichkeit herausstellt, daß ein und derselbe Mensch (wenn wir diese freilich unbestimmte, und nach den gewonnenen Aufklärungen als unangemessen erkannte Bezeichnung noch beibehalten wollen) dreißig bis vierzig verschiedene Temperamente in sich vereinigen kann. Die verschiedenen Grundsysteme nämlich können allerdings auch gleich gestimmt, sie können aber auch in jedem Grade verschieden gestimmt sein. Am entschiedensten zeigt sich dies in Betreff der Reizempfänglichkeit, die ja (bei Blinden, Tauben ꝛc.) in einigen Systemen ganz null, und dabei in anderen in ausgezeichnet hohem Grade gegeben sein kann. Aber dasselbe ist, bei genauerer Beobachtung, auch in Betreff der beiden anderen Grundeigenschaften, der Lebendigkeit und der Kräftigkeit, nicht zu verkennen. Die verschiedenen Sinnenauffassungen werden nicht selten, auch bei demselben Menschen, mit sehr verschiedener Schnelligkeit ausgebildet; und während die einen lange und vollkommen innerlich beharren, haben die anderen eine schwache Beharrungskraft.

Man sieht leicht, wie sich hieraus für die Beurtheilung der psychischen Produkte nicht selten eine Verwickelung, und in Folge hievon Unklarheit ergeben muß. Akte und Kräfte, welche verschiedenen Grundsystemen angehören, und also die verschiedenen Charaktere derselben an sich tragen, treten ja häufig in Gruppen und Reihen zusammen; oder es bilden sich Uebertragungen zwischen ihnen aus, so daß also z. B. der bei ausgezeichneter Reizempfänglichkeit des

einen in besonderer Fülle aufgenommene Reiz auf ein Gebilde eines anderen Grundsystemes überfließt, welches, in Folge geringer Reizempfänglichkeit, stumpf ausgebildet ist. So haben wir bei weiter vorgeschrittener Bildung eigentlich fortwährend Mischungen, und zuweilen aus sehr disparaten Bestandtheilen, wo sich dann also die Grundbeschaffenheiten schwer, oder auch gar nicht mehr herauserkennen lassen.

Wenden wir uns nun zu einer genaueren Auffassung des Zusammenseins und Zusammenwirkens der drei Grundeigenschaften, so ergeben sich zunächst zwei allgemeine Sätze. Sie können in jedem Grade mit einander zusammengegeben sein; und an und für sich ist jeder höhere Grad eine Vollkommenheit. An und für sich stehen die drei Grundeigenschaften durchaus nicht im Antagonismus mit einander, so daß etwa (wie man wohl behauptet hat) ein höherer Grad von Reizempfänglichkeit oder von Lebendigkeit einen höheren Grad von Kräftigkeit ausschlösse, oder umgekehrt. Allerdings aber können sie in ihren Wirkungen mit einander in Antagonismus treten; und hiedurch dann auch ein höheres Maß der einen Grundeigenschaft, welches sich als Vollkommenheit erweisen würde, wenn die andere, oder die anderen beiden, in gleich hohem Maße vorhanden wären, zur Unvollkommenheit werden, wenn sich die letzteren in niederem Grade daneben finden.

Durch die Reizempfänglichkeit wird die Aufnahme des Aeußeren, durch die Kräftigkeit das Maß bestimmt, in welchen das Innere dasselbe, ohne seine Selbstständigkeit zu verlieren, zu fassen und anzueignen im Stande ist. Wo sich daher bei geringer Kräftigkeit ein hoher Grad von Reizempfänglichkeit findet, wird leicht Ueberwältigung eintreten; und sich also in dieser Beziehung für die Produkte der Ausbildung eine größere Unvollkommenheit erge-

ben, als wenn die Reizempfänglichkeit ebenfalls gering gewesen wäre.

Durch das höhere Maß der *Lebendigkeit* wird eine *schnellere* Entwickelung der Bildungsprocesse bedingt. Hieraus ergiebt sich *Vollkommenheit*, inwiefern vermöge dessen eine *größere Anzahl* derselben in einer gewissen Zeit vor sich gehen kann. Es wird *mehr erworben*, sowohl was die einzelnen Auffassungen und die davon innerlich fortexistirenden Kräfte, als was die an deren Reproduktionen sich anschließenden Kombinationen betrifft. Aber diese raschere Entwickelung hat *Unvollkommenheit* zur Folge, inwieweit gewisse Akte eine längere Zeit bedürfen, um zur rechten Vollkommenheit zu gelangen, und also darin verkümmern, wenn sie zu früh abgebrochen werden. Hiefür nun leisten geringere Grade von Kräftigkeit und von Reizempfänglichkeit weniger Widerstand; und so müssen denn höhere Grade von Lebendigkeit, wenn sie mit diesen zusammen gegeben sind, der Vollkommenheit der Ausbildung nachtheilig wirken, wie sehr sie auch zum Vortheil derselben gewirkt haben würden, wenn das Maß der Kräftigkeit und der Reizempfänglichkeit ihrem höheren Maße entsprochen hätte.

Alles dies nun können wir nicht nur an Individuen, sondern auch, wie durch ein Vergrößerungsglas, in solchen Fällen beobachten, wo die Ausbildung in *größerer Ausdehnung*, oder in einer *größeren Vielheit von Individuen*, auf den *gleichen Grundlagen* vor sich geht, und dabei diese vielen Individuen in einem gewissen Zusammenhange mit einander stehen. So findet es sich bei der Ausbildung der *Volkscharaktere*; so in dem Auseinandertreten der Charaktere des *männlichen* und des *weiblichen* Geschlechtes: welche letzteren im Allgemeinen in der Art einander gegenüberstehen, daß von den bezeichneten drei Grundeigenschaften, nicht bloß im Leiblichen, son-

dern auch für die Seelenanlagen beim männlichen Geschlechte die Kräftigkeit, beim weiblichen die Reizempfänglichkeit und die Lebendigkeit das Uebergewicht haben. Der Zusammenhang, in welchem die Einem Volke und die Einem Geschlechte angehörigen Individuen mit einander stehen, gewährt ihrer Ausbildung mehr Schutz gegen entgegengesetzte Einflüsse; und in Folge hievon verschwimmen auch die Ausnahmsfälle mehr in das von den allgemeinen Grundlagen her Bedingte. Eben deshalb nun werden wir wohlthun, uns auch im Folgenden vorzugsweise an die unter solchen Verhältnissen vorliegenden Ausbildungen anzuschließen. Aber selbst hier darf man keine durchaus bestimmte Verhältnißstellung zwischen den Eigenschaften der Urvermögen und den auf ihrer Grundlage sich entwickelnden Produkten erwarten. Wir haben schon im vorigen Paragraphen, indem wir das männliche Geschlecht mit dem weiblichen in Betreff eines besonderen Punktes in Vergleich stellten, gesehen, daß auch hier Fälle eintreten können, wo die Charaktere der Bildungsprodukte mit dem Charakter der ursprünglichen Anlage sogar in entschiedenem Gegensatze zu stehen den Schein haben, wenn gleich freilich, wie uns eine tiefere genetische Betrachtung gelehrt hat, eben nur den Schein haben.

Prägen wir dies noch mehr im Besonderen aus, so zeigen die Volkscharaktere insofern eine größere Stätigkeit der Ausbildung, als ja im Allgemeinen auch die äußeren Bildungsfaktoren (vermöge der Lage des Landes, der Beschaffenheit des Bodens und des Klima's, der hiedurch bedingten Kulturverhältnisse ꝛc.) in größerem Umfange gleich gegeben sind. Wo jedoch das von dem Volke bewohnte Land eine größere Ausdehnung hat, müssen sich, im Gegentheil, in dieser Beziehung Verschiedenheiten, ja sehr bedeutende Verschiedenheiten finden. Ueberdies werden dann (wenigstens zum Theil in natürlichem Zusam-

menhange hiemit) beinah ſtets auch verſchiedene Stämme mit mehr oder weniger verſchiedenen Grundbeſchaffenheiten der Urvermögen auseinandertreten. Hiezu kommt weiter, daß unter den gegenwärtigen Kulturverhältniſſen ununterbrochen ein vielfaches Hinüberwirken von einem Volke zum anderen Statt findet: in Betreff der Faktoren durch Heirathen und ſonſtige Einwanderungen, und in Betreff der Produkte durch den lebendigen Austauſch alles Deſſen, was wiſſenſchaftlich, künſtleriſch, induſtriell, politiſch ꝛc. in irgendwie ausgezeichnetem Charakter bei dem einen Volke erzeugt worden iſt, und, zu dem anderen hinübergebracht, bei dieſem anregend, ſpannend, regelnd ꝛc. fortwirkt, oder auch, in mehr abgeleiteter Wirkſamkeit, Reaktionen und Diverſionen nach anderen Richtungen hin hervorruft. Man denke an die höchſt bedeutenden Umſetzungen, welche in intellektueller, äſthetiſcher, politiſcher, religiöſer ꝛc. Beziehung, namentlich gerade in den neueſten Zeiten, vermöge ſolcher Einflüſſe in den Volkscharakteren eingetreten ſind.

Zwiſchen den beiden Geſchlechtern treten dergleichen Uebertragungen von geiſtigen Produkten aller Art, unter unſeren Kulturverhältniſſen, noch unmittelbarer und vielfacher ein. Gleichwohl haben wir hier, ſeltene Ausnahmen abgerechnet, wenigſtens bis jetzt noch (und werden ſie hoffentlich fortwährend haben) weſentlich eine durchgreifende Scheidung auch in Betreff der Bildungsmomente, oder der äußeren Bildungsfaktoren: in Betreff derjenigen nämlich, welche ſelbſt Wirkungen der Verſchiedenheit der Uranlagen ſind, wie die verſchiedenen Erziehungs- und Unterrichtsverhältniſſe, und die verſchiedenen bürgerlichen Verhältniſſe, in welchen das männliche und das weibliche Geſchlecht gebildet werden und fortleben. Hier, wie dort, wird überdies die Scheidung dadurch aufrecht erhalten, daß doch auch die Herübernahme

des Fremden, und deſſen Fortwirkungen, wieder durch die Verſchiedenheiten der Uranlagen in gewiſſe, und zuweilen ziemlich enge Gränzen eingeſchloſſen ſind. Das Fremde wird nur unvollkommen gefaßt, oder wird anders gefaßt, und für Fortwirkungen angeeignet; und ſo muß auch, was im weitern Verfolge daraus als Produkt erwächſt, demgemäß einen anderen Charakter annehmen.

Die meiſten Produkte dieſer Art müſſen wir freilich gegenwärtig noch zur Seite liegen laſſen, da ja die Formen, in welchen ſich das Hinüberwirken und die dafür eintretenden Modifikationen ausbilden, von ſo großer Zuſammengeſetztheit und Verwickelung ſind, daß ihre Bedingtheit hier noch nicht zu voller Klarheit und Entſchiedenheit gebracht werden kann. Wir werden die Betrachtung dieſer ſpäter (insbeſondere im eilften Kapitel) nachholen.

§. 10.

Einfluß des Maßes der Reizempfänglichkeit, für ſich und im Verhältniß zu den beiden anderen Grundeigenſchaften.

Die Reizempfänglichkeit hält den äußerſten Vorpoſten; weshalb ſie ſich auch am meiſten ungleich findet in den verſchiedenen Grundſyſtemen. Durch ſie wird das Maß beſtimmt, in welchem die Seele für die Einwirkungen offen iſt: das Maß der Erregung, ſo wie das Maß der Ausfüllung, welches die aufſtrebenden Vermögen erfahren. Je größer die Reizempfänglichkeit: deſto mehrere Erregungen treten ein, in Folge wovon dann auch eine größere Anzahl von Empfindungen und Wahrnehmungen entſteht. Auf den Reizempfänglicheren wirken ja Eindrücke, welche auf den Stumpferen gar keine

Wirksamkeit ausüben. Nicht nur dies aber, sondern seine Auffassungen bilden sich auch bestimmter ausgeprägt und feiner aus: indem sich ihm Verschiedenheiten darstellen, wo der Stumpfere Gleiches wahrnimmt und empfindet. Und eben so, wie in objektiver, auch in subjektiver Beziehung. Auch seine Affektionen bilden sich mannigfacher abgestuft aus von der Unlust bis zum Schmerze und Ueberdrusse. Dabei nehmen sie im Allgemeinen leichter einen höheren Grad von Erregtheit und Ausfüllung an. Was den weniger Reizempfänglichen nur so eben befriedigt, oder ihm ein mäßiges Wohlgefallen abgewinnt, regt den Reizempfänglicheren zur Lust, und vielleicht zu hoher Lust auf.

Dieselben Bildungscharaktere pflanzen sich natürlich auch auf die Spuren oder Angelegtheiten, und die auf deren Grundlage ausgebildeten reproduktiven Akte fort. Daher denn der größere Reichthum, die größere Mannigfaltigkeit des inneren Besitzes und der Erinnerungen; die größere Feinheit in den Kenntnissen, die vielfachere Abstufung und die höhere Gesteigertheit der reproduktiven Empfindungen (z. B. bei dem weiblichen Geschlechte die regere und zartere Ausbildung des Mitleids und der Mitfreude), die größere Nachgiebigkeit, Hingebung und Aufopferung, so wie überhaupt die größere Leichtigkeit, sich in fremde Individualitäten zu versetzen. Die hiefür erforderlichen elementarischen Angelegtheiten finden sich in größerem Umfange und mannigfacher abgestuft vor.

Was ferner die Ausbildung der Spuren zur Wiedererregtheit betrifft, so ist es augenscheinlich: je voller die Reize von außen her aufgenommen werden, in desto größerer Fülle können sie auch bei der allgemeinen Ausgleichung übertragen werden auf das im Inneren Ange-

legte. Daher denn die größere Wahrscheinlichkeit, daß diesem ein höherer Ersatz für das früher Verlorene zu Theil werde, oder daß die innerlich gebildeten (Einbildungs-) Vorstellungen und Empfindungen mit größerer Frische und Gesteigertheit ausgebildet werden. Daher außerdem die größere Ausdehnung der Reproduktionen: indem ja das größere Quantum der aufgenommenen sinnlichen Reize auch für die Erregung einer größeren Anzahl von Angelegtheiten ausreicht (durch die Aneignung im angewachsenen Raume nicht so bald verbraucht wird). Man vergleiche die beiden Geschlechter mit einander; und man wird im Allgemeinen in allen diesen Punkten den Vorzug entschieden auf der Seite des weiblichen finden.

Aber der Ersatz für den verloren gegangenen Reiz braucht nicht immer in der angegebenen Weise einzutreten; und wie weit derselbe nicht eintritt, werden, da die höhere Reizung den Urvermögen auch eine höhere Spannung mittheilt, die Spuren der Lustempfindungen zu Begehrungen von höherer Spannung ausgebildet. Daraus nun, daß dieser Ersatz in einigen Fällen eintritt, und in anderen dagegen nicht eintritt, erklärt sich der schon früher erwähnte neutrale Charakter, welchen diese Anlage im Allgemeinen in Betreff der praktischen Ausbildung behauptet; so daß sich diese bald in großer Ausdehnung, Erregtheit, Spannung entwickelt zeigt, bald so gut wie ganz zurücktritt hinter den ihr gewissermaßen entgegengesetzten Formen reizfrischer Erinnerungen und Erwartungen, und sich in noch anderen Fällen beiderlei Ausbildungen in diesem oder jenem Mischungsverhältnisse neben einander zeigen. Manche Individuen von dieser Anlage liegen ja durchaus vom Praktischen ab: leben fortwährend in stark wechselnden Empfindungen und Stimmungen; dagegen sich bei anderen kaum etwas von dieser Art, sondern, fast ohne alle Einmischung von bemerkbarer hervortretenden Empfindun-

gen, ein in mannigfach erregter praktiſcher Thätigkeit erworbenes und zu großer Sicherheit ausgebildetes Geſchick findet. Beiſpiele von beiderlei Art kann man auch hier wieder in großer Anzahl bei dem weiblichen Geſchlechte, oder, zieht man die Veranſchaulichung an einem Volke vor, bei demjenigen, welches ſich im Allgemeinen durch hohe Grade von Reizempfänglichkeit auszeichnet, bei den Engländern, finden.

Wenden wir uns nun zu den Kombinationen, ſo iſt es augenſcheinlich, daß, da ſich die Grundgebilde und die reproduktiven Gebilde bei dieſer Anlage objektiv und ſubjektiv abgeſtufter, feiner, mannigfaltiger, und alſo in allen dieſen Beziehungen ungleicher ausbilden, auch die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit dadurch eine gewiſſe Beſchränkung erfahren müſſen. Daher denn die Gruppen- und Reihengebilde leicht ein gewiſſes Uebergewicht über dieſelben erhalten; ſo wie unter den Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit diejenigen, in welchen, neben dem Gleichartigen, zugleich mehr oder weniger Verſchiedenartiges gegeben iſt: die Formen des Gleichniſſes und des Witzes, beſonders, in Folge der größeren Höhe der Affektion, die erſtere. Die ſtreng logiſche Ausbildung, beſonders in höher geſteigerter Abſtraktion, iſt ſchon deshalb nicht Sache des weiblichen Geſchlechtes; dagegen wir bei ihm viel Stimmung zur Dichtkunſt finden. Findet ſich mit der höheren Reizempfänglichkeit zugleich ein höherer Grad von Kräftigkeit verbunden, ſo wird durch dieſe Anlage die Ausbildung des dichteriſchen Talentes, ſo wie überhaupt der auf künſtleriſche Produktionen gerichteten Talente begünſtigt. In eben dieſe Klaſſe von Kombinationen gehört auch die Ausbildung des „Taktes“: eine Verſchmelzung im Verhältniß der Gleichartigkeit zwiſchen Gruppen und Reihen, welche den meiſten Gliedern nach

von einander verschieden sind*). Uebrigens aber versteht es sich von selbst, daß die durch höhere Reizempfänglichkeit in den angegebenen Beziehungen bedingte Ungleichheit, wenn nichts weiter hinzukommt, keineswegs so bedeutend zu sein braucht, daß nicht auch Verschmelzungen zwischen völlig gleichartigen Gebilden sollten zu Stande kommen, und vielfach zu Stande kommen können. Sind also die Anlagen sonst dafür günstig (namentlich zugleich ein höheres Maß von Kräftigkeit vorhanden), so wird auch hier die logische Bildung jeden Grad von Ausdehnung und Vollkommenheit erreichen können, wo sich dann die Produkte derselben, neben ihrer Klarheit, zugleich auch durch Anschaulichkeit, Feinheit der Auffassung und Bestimmtheit (in Begriffen, Urtheilen, namentlich Unterscheidungen) auszeichnen werden.

Besonders begünstigend müssen die höheren Grade der Reizempfänglichkeit natürlich auf die Ausbildung der Gefühle wirken: indem ja diese, wie wir gesehen haben**), nichts Anderes sind, als das unmittelbare Bewußtsein von den Bildungsabständen zwischen den Entwickelungen unseres Seins, und in dem Maße, wie die Reizempfänglichkeit größer ist, augenscheinlich auch das Entstehen größerer Abstände zwischen den Akten und Zuständen als wahrscheinlich bedingt ist. Es werden sich also im Allgemeinen mehr Gefühle, und von höherer Gefühlfrische, bilden. Auch dies wird wieder durch die Vergleichung des weiblichen Geschlechtes mit dem männlichen bestätigt; und was die Völker betrifft, durch das Beispiel der Engländer, welche, ungeachtet ihrer nicht selten kalten Außenseite, doch (wie ihr Leben, ihre Dichtkunst, ja selbst die in ihren philosophischen Systemen für die Erklärung zum Grunde gelegten

*) Vgl. oben S. 67 f.

**) Vgl. oben S. 70 f.

Principien zeigen) von jeher unter allen Völkern die meisten Gefühle, und in der größten Mannigfaltigkeit und Zartheit der Abstufung, ausgebildet haben.

Kaum brauchen wir noch hinzuzufügen, daß sich bei sehr geringer Reizempfänglichkeit von allem Angegebenen das Gegentheil finden muß. Also namentlich Armuth und Stumpfheit der Wahrnehmungen und Empfindungen, so wie der auf der Grundlage dieser gebildeten reproduktiven und intellektuellen Akte und Kräfte; Mangel an Fülle und Frische der Entwickelung; Mangel an Spannung des Begehrens und Widerstrebens; endlich wenige und wenig abgestufte Bildungsabstände, und also wenige und mit geringer Frische ausgebildete Gefühle.

Die Verhältnisse zu den beiden anderen Grundeigenschaften sind nach diesen Erörterungen nicht schwer zu bestimmen. Wir haben schon bemerkt, daß an und für sich zwischen den höheren Graden dieser und der höheren Reizempfänglichkeit durchaus kein Antagonismus Statt findet. Diese kann in jedem Maße mit jenen zusammen gegeben sein. Zur Veranschaulichung können die beiden schon angeführten Beispiele dienen. Bei den Frauen findet sich im Allgemeinen ein hoher Grad von Reizempfänglichkeit mit einem hohen Grade von Lebendigkeit, bei den Engländern ein hoher Grad von Reizempfänglichkeit mit einem hohen Grade von Kräftigkeit verbunden, ohne daß eines dem anderen Abbruch thäte.

Mit der höheren Lebendigkeit wirkt die höhere Reizempfänglichkeit zusammen in Betreff der Ausdehnung der Erregungen und Kombinationen. Wir haben schon gesehen, wie diese durch die höhere Reizempfänglichkeit gefördert wird von Seiten der größeren Fülle der aufgenommenen Reize. Diese reichen für eine größere Anzahl von Angelegtheiten aus, ehe sie, durch bleibende

Aneignung, in dem Maße vermindert werden, daß sie keine Steigerung zum Bewußtsein mehr wirken können. Der höhere Grad von Lebendigkeit nun begünstigt ebenfalls eine ausgedehntere Erregung, aber in anderer Weise. Je schneller die Uebertragungen von dem Einen zum Anderen, um desto weniger Zeit wird jeder Angelegtheit zur bleibenden Aneignung des Empfangenen gelassen; und so hält dann selbst ein geringeres Quantum von Reizen für eine größere Anzahl von Reproduktionen vor. Wo beiderlei Momente zusammenwirken, muß natürlich die Ausdehnung noch bedeutender werden. Aber wie die Reizempfänglichkeit und die Lebendigkeit schon hiebei zwar auf den gleichen Erfolg hinarbeiten, aber doch in verschiedener Weise, und vermöge dessen, genauer betrachtet, auch der Erfolg nicht ganz der gleiche ist in beiden Fällen: so treten sie in ihren Charakteren und Wirkungen noch mehr auseinander, wo sie nicht in gleicher Höhe zusammen gegeben sind. Wo eine höhere Lebendigkeit ohne eine höhere Reizempfänglichkeit gegeben ist, da werden allerdings viele Angelegtheiten oder Kräfte hinter einander zur Erregtheit gebracht, aber ohne daß sie hiedurch sonderlich an bleibender Ausbildung gewönnen, die ja eben nur durch Aneignung von beweglichen Elementen geschehen kann; und wo sich eine höhere Reizempfänglichkeit ohne höhere Lebendigkeit findet: da erfolgt diese bleibende Ausbildung, aber die Entwickelungen und Kombinationen gehen nicht gerade mit besonderer Schnelligkeit vor sich. Wir werden auf die Verhältnisse zwischen diesen beiden Grundeigenschaften später (§ 12) noch ausführlicher wieder zurückkommen. Aber so viel erhellt schon jetzt: wie die noch so große Lebendigkeit keine Fülle, keine Feinheit und zarte Abstufung und keine Frische der Auffassungen und Erregungen wirken kann, so die noch so große Reizempfänglichkeit nicht Aneignungen flüchtiger Eindrücke, und die Bildung einer größeren An-

zahl von Wahrnehmungen, Empfindungen, Reproduktionen und Kombinationen während einer beschränkteren Zeit.

Mit der höheren Kräftigkeit trifft die höhere Reizempfänglichkeit darin zusammen, daß beide auf eine stärkere Ausfüllung der Urvermögen hinwirken; aber die Reizempfänglichkeit thut dies dadurch, daß viel von außen aufgenommen, die Kräftigkeit dadurch, daß von dem Aufgenommenen viel angeeignet oder festgehalten wird. Wo aber wenig aufgenommen worden ist, da kann auch nicht viel festgehalten werden; und insofern also vermag ein noch so hohes Maß von Kräftigkeit nicht den Mangel an Reizempfänglichkeit zu ersetzen: nicht Fülle und Feinheit des Empfindens und Auffassens, nicht Höhe und Frische der Erregtheit hervorzubringen. Wo beide in gleich hohem Maße gegeben sind: da wird alles Dasjenige, was wir durch die hohe Reizempfänglichkeit bedingt gesehen haben, zugleich mit höherer Stärke und Klarheit des Bewußtseins ausgebildet; wo die höhere Kräftigkeit mangelt, da fehlen diese Vorzüge. Doch kann auf der anderen Seite, wenn die Eindrücke, und also die Wahrnehmungen und Empfindungen vielfach verschieden sind, durch die Vollkommenheit des Festhaltens und der gleichzeitigen Reproduktionen derselben auch eine Verdunkelung des Bewußtseins eintreten, welche sich namentlich für die Erzeugung von Stimmungen aller Art wirksam erweis't*).

Fassen wir zum Schlusse noch den Charakter der von dieser Grundlage her bedingten Ausbildung im Ganzen zusammen: so ist es augenscheinlich, daß, indem durch die Reizempfänglichkeit die Aufnahme des Aeußeren bestimmt wird, auch ein höheres Maß von Reizempfänglichkeit, wo ihm nicht durch ein gleich hohes Maß von Kräftigkeit das Gegengewicht gehalten wird, dem Aeußeren ein

*) Vgl. das S. 67 f. und unter § 33 hierüber Bemerkte.

Uebergewicht verschaffen muß für die Ausbildung der Seele: nicht nur was die unmittelbaren Auffassungen und Affektionen, sondern auch was deren Fortwirkungen für die innere Ausbildung und die innere Erregtheit betrifft. Die Vorstellungen und Genüsse des Aeußeren, die Erinnerungen, die Phantasien, die Bestrebungen, die sich darauf beziehen, nehmen ein größeres Gewicht für sich in Anspruch; und eben so, mehr vermittelt, die von den Umgebungen her reflektirten Ansichten, Meinungen, Urtheile, Beispiele, Aufforderungen. Nur selten und schwer werden bei solcher Anlage, allem Dem gegenüber, selbstständig und entschieden ausgebildete Mittelpunkte und Normen gewonnen und standhaft festgehalten.

§. 11.

Einfluß des Maßes der Kräftigkeit, für sich und im Verhältniß zu den beiden anderen Grundeigenschaften.

Wir können hier, im Interesse der bestimmteren Gegenüberstellung, sogleich mit Demjenigen den Anfang machen, womit wir den vorigen Paragraphen geschlossen haben: mit einer Charakteristik der Bildung im Ganzen. Da ist es augenscheinlich: wie durch höhere Grade der Reizempfänglichkeit dem Aeußeren ein gewisses Uebergewicht über das Innere verschafft wird, so muß, umgekehrt, durch höhere Grade von Kräftigkeit ein gewisses Uebergewicht des Inneren bedingt werden. Dasselbe leistet mehr Widerstand gegen das Andrängen des Aeußeren, und ordnet sich dieses bestimmter unter; es giebt mehr in die Gesammtentwickelung hinein, als wo die Kräftigkeit geringer ist; außerdem aber wird mehr und vollkommneres Inneres ausgebildet, welches dann, indem es in die gesammte fol-

gende Ausbildung als Kraft und Grundlage eingeht, derselben eine größere Gleichmäßigkeit und Selbstständigkeit ertheilen muß. Daher namentlich weniger Empfänglichkeit und Geschmack für äußeren Genuß und Glanz; so wie weniger Bestimmbarkeit durch Dasjenige, was, in den Formen von Ansichten, Meinungen, Urtheilen, Beispielen, Aufforderungen von Anderen her entgegengebracht wird. Aber wir müssen, für die Ausfüllung und bestimmtere Ausprägung des bis jetzt nur in den äußersten Umrissen Angegebenen, auch hier die verschiedenen Bildungsprocesse und Bildungsformen einzeln in Betracht ziehen.

Zuerst also die Erregung und Ausfüllung der Urvermögen. Da ist augenscheinlich: je größer die Kräftigkeit der Urvermögen, desto weniger leicht werden Ueberwältigungen für dieselben eintreten, oder Empfindungen in den Formen des Schmerzes und des Ueberdrusses entstehen. Selbst Lustempfindungen werden weniger ausgebildet, und mit weniger Hingegebenheit an das Aeußere. Alle Auffassungen tragen den Charakter einer gewissen Gehaltenheit an sich; die Wahrnehmungen überwiegen die affektiven Entwickelungen.

Derselbe Charakter muß sich dann natürlich auch in den Reproduktionen zeigen. Wir finden daher auch in diesen mehr Gehaltenheit, Stätigkeit, Selbstgleichheit der Stimmung; weniger Furcht, weniger Schrecken, und, auf der anderen Seite, weniger Lustigkeit, obgleich, wie weit Lustempfindungen erzeugt sind, dieselben nicht so wohl in der Form des Begehrens, als in der Form der Lusterinnerung, aber einer mäßig gesteigerten, zur Wiedererregtheit kommen. Durch das vollkommnere innere Fortexistiren wird ein starkes Gedächtniß bedingt, und im Verfolge hievon, mehr im Besonderen, die Ausbildung von Gelehrsamkeit, von Sammlergeist begünstigt. Auf der Grundlage des Freiseins von Furcht und Schrecken

(also insofern in negativer Begründung) bildet sich Tapferkeit aus. Sind aber die Einwirkungen ungünstig, so erhalten sich, wie wir schon früher auseinandergesetzt haben, auch von den hiedurch bedingten Akten vollkommnere Spuren; die sich dann zu Verstimmungen aller Art reproduciren: zu Verdrießlichkeit und Verdrossenheit in Kleinigkeiten, zu Schwersinn, übler Laune. Wo der Franzose lacht und witzig wird, da (wie ein scharfsinniger Beobachter der Volkscharaktere*) bemerkt) sehen wir den Deutschen ergrimmen, grob werden, injuriarum belangen; und die Franzosen bezeichnen das Empfindlichwerden über Kleinigkeiten durch faire querelle d'Allemand. Diese Grobheit, um deren willen wir früher so berüchtigt waren und zum Theil noch sind, ist ein gemeinsames Produkt von Empfindlichkeit und Freisein von Furcht; womit das von der Frau von Staël (in der unten angeführten Stelle) gerügte Uebermaß von Höflichkeit nicht in Widerspruch steht, sondern, nach dem früher Auseinandergesetzten, als eine parallele Bildung anzusehen ist. Als günstigere Fortbildungen, welche sich an die längere und vollkommnere Fortexistenz von Trübungsgebilden anschließen können, zeigen sich: Mäßigung in Leidenschaften und Neigungen, und in Verbindung hiemit, wo nichts Anderes störend dazwischen tritt, häufig Gutmüthigkeit; so wie Reinlichkeit und Sparsamkeit.

Fassen wir, Dem gegenüber, die Erregung oder die Reproduktion der Spuren oder Angelegtheiten ins Auge,

---

*) „Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen" (Stuttgart, 1826). Hievon abgeleitet ist auch, was die Frau von Staël anführt: **Les Allemands craignent plus de faire de la peine, qu'ils n'ont envie de plaire. De là vient qu'ils ont soumis, autant qu'ils ont pu, la politesse à des règles, et leur langue, si hardi dans les livres, est singulièrement asservie en conversation par toutes les formules dont elle est surchargée.**

so ist es natürlich, daß, da die aufgenommenen Reize bei höherer Kräftigkeit der Urvermögen fester angeeignet werden, und also weniger von ihnen beweglich bleibt, auch die Ausgleichung weniger voll erfolgen muß. Daher denn die Reproduktion leicht an einer gewissen Trockenheit leidet. Indem ferner auch die reproducirten Angelegtheiten mehr von den übertragenen Reizen zu bleibendem Besitze aneignen, so geht die Erregung weniger weit fort; und der Gesichtskreis des Bewußtseins bildet sich beschränkter aus. Eben so leuchtet ein, daß, wo der Lustreiz in höherem Maße entschwunden ist, eben dieses Mangels an Fülle der Uebertragungen wegen, nur selten ein vollerer Ersatz dafür erfolgen wird; und also von dieser Seite her (man vergleiche, was sich vorher in Betreff der inneren Fortexistenz der Lustempfindungen, und der Reproduktionen, wie weit sie durch diese bedingt sind, nach der entgegengesetzten Seite hin ergeben hat) die Wiedererregung in der Form des Begehrens, nicht in denen der Lusterinnerungen oder Lustphantasieen, die Wahrscheinlichkeit für sich hat. Eben deshalb finden wir hier auch weniger Affekt: welcher ja in allen Formen auf starken Ausgleichungen beruht*). In Verbindung mit dem Angeführten steht überdies, daß der Fortgang der inneren Erregung leicht in Stocken geräth, und also das Bedürfniß entsteht, ihr durch Zuschuß von außen wieder aufzuhelfen, oder größeren Umfang und Frische zu geben. Daher z. B. bei uns Deutschen das viele Reisen, ungeachtet unserer Häuslichkeit; daher die so berüchtigte (weit häufiger gewiß in diesem geistigen, als in leiblichem Interesse ausgebildete) Liebe zum Trinken; daher das Bedürfniß der Bücher, durch welche entschiedener geistig, und in mehr di-

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 171 ff. u. 261.

rekter Uebertragung, das in unserem Inneren Angelegte zur Erregtheit ausgebildet wird; daher endlich die Schätzung des Fremden, inwiefern dasselbe durch die von ihm dargebotenen Kombinationen den Mangel eigener Erregungen und Kombinationen überträgt. — Aus der vollkommneren Aneignung der beweglichen Elemente ergiebt sich übrigens ein vollkommnere innere Fortexistenz derselben auch in Verbindung mit mehreren Angelegtheiten zugleich, und also ein vollkommneres Gedächtniß auch für das Zusammen und das Hinterher*), so wie in weiterer Fortwirkung, eine größere Sicherheit der Reproduktion und eine größere Beständigkeit in allen hierauf beruhenden Auffassungen, Ansichten, Grundsätzen ꝛc.

Wenden wir uns nun zu den Kombinationen: so müssen, da die inneren Faktoren einander ohne allen Vergleich mehr gleich sind, als die äußeren, im Gegensatze mit Demjenigen, was sich in Betreff der höheren Reizempfänglichkeit ergeben hat, durch die höhere Kräftigkeit die Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit ein gewisses Uebergewicht erhalten. So namentlich in derjenigen Bildungsform, welche (wie wir gesehen) bei dieser Anlage die vorherrschende ist, in der Form des Vorstellens. Daher die größere Klarheit des Vorstellens; so wie die Fähigkeit zu abstrakter und tiefer eindringenden intellektuellen Thätigkeiten. Dies ist es namentlich, was uns Deutsche vorzugsweise für die Wissenschaft, und für das höhere und höchste Denken geeignet macht, während dabei aus den vorher angeführten Gründen, nicht selten die praktische Ausbildung, wie in Betreff ihrer Grundlagen (der Begehrungen und Widerstrebungen), so auch in Betreff des daran Angeschlossenen (der auf ausge-

*) Man vergleiche hiezu die unten § 22 über die Natur der Verbindungen gegebenen Auseinandersetzungen.

dehnteren Gruppen- und Reihenverbindungen beruhenden Zweck- und Mittelreihen) eine gewisse Verkümmerung zeigt.

Dasselbe Uebergewicht des Inneren über das Aeußere, welches die Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit in dieser Weise begünstigt, erweist sich dann weiter auch darin wirksam, daß diese leichter die Richtung nach dem Inneren hin nehmen. Das Nachdenken also bildet sich in der Form der Reflexion auf uns selber aus. Auch die Kunst, namentlich die Dichtkunst, nimmt einen mehr inneren Charakter an: indem sich statt der, aus der Reizhöhe hervorgehenden, sinnlichen Schwungkraft, ein tiefer greifendes Schaffen in der Form Desjenigen, was man im engeren Sinne dieses Wortes „Phantasie" nennt, und in Verbindung mit geistigeren Anschauungen und tieferen Empfindungen entwickelt. Die Schäzzung endlich, und die sich daran anschließenden Neigungen richten sich nicht nur vorzugsweise (worauf schon unmittelbar die Grundanlage hindeutet) auf das Kräftige und auf Kraftäußerungen (im Vorstellen, Empfinden, Denken, Begehren, Handeln ꝛc.), sondern auch auf das Innere im Vorzug vor dem Aeußeren. Daher das Ueberwiegen der Neigungen zu innerer Thätigkeit und zu Selbstthätigkeit, so wie zur Selbstständigkeit in Meinungen und Ansichten, im Geschmack, im Moralischen, Politischen ꝛc.

Da (wie bemerkt) die affektiven und praktischen Formen bei dieser Grundanlage im Allgemeinen hinter der Vorstellungsform zurücktreten: so ist auch nicht mit derselben Sicherheit und Entschiedenheit darauf zu rechnen, daß sich in den ersteren gleich zahlreiche Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit ausbilden werden. Wo aber, in Folge der Bildungsmomente, (und die Grundanlage ist Dem keineswegs geradezu entgegen) auch Gebilde von jenen Grundformen vielfach entstehen: da wird sich

auch zwischen ihnen, in Folge des Angegebenen, die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit geltend machen, und zu starken Zusammenbildungen dieser Art führen. Dann finden wir im Gebiete des Affektiven Innigkeit und Herzlichkeit, im Gebiete des Strebens und Thuns Fleiß und Betriebsamkeit, und namentlich Beharrlichkeit und längeres, durch kein Hinderniß ermüdetes Aushalten bei dem einmal Unternommenen. Im Anschluß hieran, und in Verbindung mit der früher bezeichneten vollkommneren Fortexistenz auch der Unlustgebilde, bildet sich dann auch der tiefere Ernst der Weltauffassung und der auf die Weltverhältnisse gerichteten Bestrebungen, welcher so oft höher kräftige Naturen auszeichnet.

Kaum bedarf es wohl der Bemerkung, daß das Uebergewicht, welches sich in der bezeichneten Weise aus der höheren Kräftigkeit der Urvermögen für die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit ergiebt, eben so wenig den Erwerb von Gruppen- und Reihengebilden, und von zahlreichen Gruppen- und Reihengebilden ausschließt, wie durch das Uebergewicht, welches den letzteren aus der höheren Reizempfänglichkeit erwuchs, die Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit ausgeschlossen, oder auch nur direkt beschränkt wurden. Dabei müssen die Gruppen- und Reihenkombinationen natürlich ebenfalls an dem Vorzuge der höheren Kräftigkeit Theil nehmen. Daher denn, worauf schon früher hingewiesen worden ist, die bei dieser Anlage so häufig sich findende, ausgebreitetere und zu größerer Sicherheit des Besitzes angeeignete Gelehrsamkeit; daher ausgedehntere Auffassungen von ursächlichen Verbindungen und umfassendere Ueberlegungen (die, von den gleichen Anfangsgliedern aus, in verschiedenen Reihen ausgebildeten entgegengesetzten Schätzungen und Strebungen halten in höherem Maße gegen einander Stand); daher Interessen von größerer Ausbreitung (für die Förderung der

Korporation, der Parthei, des Vaterlandes, der Menschheit; Verlangen nach ausgebreiteter Ehre, nach Ruhm ꝛc.). Diese ausgedehnteren Gruppen- und Reihengebilde sind es namentlich, welche die Seele des Mannes für das Hinaustreten und Wirken in der größeren Welt prädeterminiren, während die Frauen die ihnen angemessene Bestimmung in der Familie und den sich an diese anschließenden Umgangskreisen finden *).

Noch ist hervorzuheben, daß sich das Uebergewicht der Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit nicht nur den Gruppen- und Reihenverbindungen gegenüber, sondern auch in unmittelbarer Verbindung mit diesen, und für deren eigene Ausbildung geltend macht. Zu den einzelnen Gliedern der Gruppen- und Reihen treten die ihnen entsprechenden Begriffe hinzu, so daß sie aus Gruppen und Reihen von Vorstellungen in Gruppen und Reihen von Urtheilen verwandelt werden, und sich uns die Urtheile, oder auch die beurtheilten Dinge und Erfolge, als mehr oder weniger nothwendig mit einander verbunden darstellen. Dies erweist sich namentlich auch für die affektiv und praktisch bestimmten Glieder derselben von Bedeutung, welche durch dieses Hinzutreten entsprechender Begriffe zugleich in die Vorstellungsform hinübergeführt werden. So bilden sich dann die affektiven

*) Daher die Widersinnigkeit aller auf die sogenannte „Emancipation" des weiblichen Geschlechtes gerichteten Forderungen und Pläne. Die beschränktere bürgerliche Stellung desselben ist keineswegs aus tyrannischer Willkür abzuleiten, und keineswegs bloß Folge der ihm zu Theil werdenden beschränkteren Bildung, sondern wesentlich begründet in seiner Uranlage, und die Beschränkung seiner Bildung eine nothwendige Folge von dieser. Die Verkennung und Verkehrung hievon kann, der Natur der Sache nach, nicht zu einer irgend erfreulichen höheren Bildung, sondern wird stets, mehr oder weniger, zu Karikaturen führen.

und praktischen Auffassungen zu affektiven und praktischen Sätzen aus; und, wenn diese Verschmelzung weiter fortgeführt wird, zu allgemeinen Grundsätzen, während sie bei geringerer Kräftigkeit der Uranlage dieser intellektuellen Ausbildung fern bleiben *).

Ueberhaupt findet sich bei geringer Kräftigkeit der Urvermögen von allem Angegebenen das Gegentheil: leichte Ueberwältigung durch das Aeußere, Zurücktreten der Vorstellungsform, so wie überhaupt Mangel an bestimmterem und klarerem Bewußtsein, Mangel an Innigkeit der Empfindung, an Stärke des Strebens und Wollens, leichtes Wiederentschwinden des Aufgefaßten und Mangel an Haltung in den reproduktiven Akten, Unfähigkeit zu umfassenderen Interessen, Unselbstständigkeit, mangelhafte Selbstauffassung. Die äußerste Schwäche in allem diesem bietet der Blödsinn dar. Aber die Grundanlage desselben ist keineswegs als etwas Specifisches, durch eine scharfe Gränze gegen die wahrhaft menschliche Anlage Geschiedenes anzusehen; sondern wir haben von ihm aus bis zu der mittelmäßigen, und weiter bis zu der vollkommensten Geistesentwickelung, der Grundanlage oder der Beschaffenheit der Urvermögen nach, nur eine stätige Abstufung **).

---

*) Man findet diese hier nur angedeuteten Bildungsformen ausführlich charakterisirt und erläutert in meinem „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Band I, S. 301 ff. und Band II, S. 58; vgl. auch „Lehrbuch der Psychologie" (zweite Auflage), S. 189 ff.

**) Die Artverschiedenheiten sind überall erst Produkte weiter vorgeschrittener Ausbildung; vgl. oben S. 75 ff. — Mit diesem aus einer tiefer eingedrungenen Theorie unzweifelhaft sich ergebenden Satze kommen auch Alle, welche die unmittelbar im Leben vorliegenden Thatsachen genauer beobachtet haben, entschieden überein. So heißt es in einem der neuesten, auf der Grundlage sehr ausgebreiteter und mannigfaltiger Er-

Die durch die höhere Kräftigkeit der Urvermögen bedingten Produkte müssen natürlich verschiedene Modifikationen annehmen, jenachdem zugleich auch die beiden anderen Grundeigenschaften in höheren Graden gegeben sind, oder das Gegentheil. Wir können uns diese Verschiedenheiten namentlich zu näherer Vergleichung bringen, wenn wir die Individuen desselben Volkes mit einander vergleichen: indem die Erfahrung lehrt, daß sich Dasjenige, was das Uebergewicht hat in der Grundanlage, ziemlich konstant bei allen vorfindet, dagegen das in der Grundanlage Zurücktretende vielfacheren Gradabstufungen unterliegt. Wo also neben ausgezeichneter Kräftigkeit zugleich auch die Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit in höheren Graden vorhanden sind, wird die Ausbildung neben einer gewissen Gehaltenheit, zugleich auch Fülle und Schnelligkeit zeigen, und jene durch diese, diese durch

---

fahrungen mit großem Fleiße und besonnenem Urtheile gearbeiteten Werke über die Kretine: „Ich habe es einigemale versucht, dieses Leiden in mehrere Arten und Abtheilungen nach dessen Größe auseinanderzuscheiden; aber nie wurde ich hiedurch befriedigt; und nie war ich im Stande, für die einzelnen Grade eigene, nur diesen zukommende Symptome zu finden. Noch schwieriger aber ist es, für die ganze Gattung jene wesentlichen Zeichen aufzufinden, welche allen Arten gemeinsam sind, und den generischen Charakter ausnahmslos auszusprechen. Der Uebergang vom gesunden, verständigen Menschen bis zum tiefsten Kretin geschieht ohne Sprung; und von jeder der einzelnen Stufen finden sich lebende Exemplare in den Thälern neben und unter einander, und man ersieht mit voller Klarheit, daß der leichtere Grad des Kretinismus weit näher der normalen Gesundheit stehe als den tiefsten Formen des Kretinismus". Vgl. „Neue Untersuchungen über den Kretinismus, oder die Entartung des Menschen in ihren verschiedenen Graden und Formen. Herausgegeben von Dr. Maffei, praktischem Arzte in Salzburg ꝛc. und Dr. Rösch, Oberamtsarzt zu Urach ꝛc. Erlangen, 1844, Band II, (von Maffei)."

jene gemäßigt werden. Hier besonders bilden sich ausgedehntere Auffassungen und Aneinanderreihungen, und namentlich umfassendere Sympathien und weiter reichende Interessen. Ist dagegen die Lebendigkeit gering, so leiden die Auffassung und die Kombination, und eben so natürlich die reproduktiven Entwickelungen und die Rückwirkungen, an einer gewissen Langsamkeit. Daher namentlich Mangel an Witz (in der weitesten Bedeutung dieses Wortes) und an Gewandtheit; Mangel an Entschluß und Ausführung; Unbehülflichkeit des Thuns. „Carl XII. (heißt es in dem schon früher angeführten Buche*)) war unbesonnen genug, nach Dresden hineinzureiten; als er den folgenden Tag von einer außerordentlichen Sitzung hörte, sagte er: Gebt Acht, sie berathen sich, was sie gestern hätten thun sollen! Zeigte sich dieser Nationalzug nicht noch nach hundert Jahren und fast durch den ganzen Revolutionskrieg? Wird nicht noch heute in Deutschland am meisten geschrieben, weniger gesprochen, und am allerwenigsten gehandelt?" „Die königliche Eiche, der Lieblingsbaum unserer Väter, braucht Jahrhunderte zu ihrer Ausbildung; und so lange brauchen auch wir. Nichts ärgerte den großen deutschen Luther zu Rom mehr, als daß die römischen Priester sieben Messen abhaspelten, eh er mit Einer fertig wurde, und ihm zuriefen: passa! passa! — Kommt Zeit, kommt Rath — was lange währt wird gut — Rom ist nicht in Einem Tage gebaut — es ist noch nicht aller Tage Abend — aufgeschoben ist nicht aufgehoben — kommst du heute nicht, kommst du morgen — eile mit Weile — nach und nach — sind ächte deutsche Sprüchwörter, die unser hohes Symbol „allmählich" fest begründen. Wir denken nach, handeln nach ꝛc." — Bei ge-

*) Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen.

ringer Reizempfänglichkeit wird das Uebergewicht des Inneren leicht so groß, daß der Mensch sich in Abstraktionen verliert, sich dem Leben, der Wirklichkeit, der Gegenwart abwendet, und statt gesunder Selbstreflexion, sich Selbstquälerei und Schwärmerei (in Phantasien, in Empfindungen, in Begriffen und Systemen ꝛc.) ausbilden. Wir können uns dies an einer Vergleichung zwischen uns Deutschen und den Engländern anschaulich machen. Beiden ist im Allgemeinen die höhere Kräftigkeit der Urvermögen gemeinsam; bei den letzteren aber hiemit zugleich ein höherer Grad von Reizempfänglichkeit verbunden, während dieser bei uns nicht selten mangelt. Daher bei den Engländern, neben der höheren Bewußtseinsausbildung und Haltung, zugleich Feinheit des Vorstellens und Empfindens, mehr Sinn für Erfahrungen (das Aeußere) und für das Praktische; dagegen bei uns Deutschen die starke und klare Auffassung nicht selten einen mehr summarischen und groben Charakter annimmt, und die entschiedenere Spannung nach innen hin zu Vernachlässigung des Aeußeren und des Praktischen führt. Daß sich dafür bei jenen unter Umständen Eigensinn und Launenhaftigkeit entwickeln, und daß über die Spannung auf das Praktisch-Nützliche die Auffassung des Inneren nicht weit genug und namentlich nicht in die rechte Tiefe hinein verfolgt wird, ergiebt sich leicht als die natürliche Kehrseite der namhaft gemachten Vorzüge.

Wo endlich Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit zugleich mangelhaft sind, da muß sich auch die Ausbildung in noch höherem Grade in Demjenigen mangelhaft zeigen, wofür sich (wie wir früher dargethan haben) beide, wenn auch nicht in gleicher Art, doch dem allgemeinen Erfolge nach in gleichem Maße förderlich erweisen: in der Ausdehnung, welche die Erregungen, und in Folge hievon die Kombinationen und Fortwirkungen ge-

winnen. Daher namentlich bei Individuen dieser Art die pedantische Beschränktheit, welche sie mit ihrer Werthschätzung und Beschäftigung auf ein mehr oder weniger eng begränztes Vorstellungsgebiet isolirt; daher, in ausgedehnterer Verbreitung, der Provinzialismus, welcher das Interesse einer kleinen Landschaft an die Stelle des Interesses am Vaterlande setzt; daher die Anhänglichkeit an das Alte, wo sich der Mensch nicht über die gewohnten Formen, Gebräuche, Einrichtungen zu erheben vermag, und sich, wenn es ihm endlich vielleicht doch gelingt, sich davon loszuringen, dann nur zu sehr ins Unbestimmte und Schrankenlose verliert. Ueberhaupt, wie wir schon in anderen Beziehungen anzuführen Gelegenheit gehabt haben, stoßen wir, ungeachtet des gleichmäßigeren und beständigeren Charakters dieser Anlage, auf mancherlei scheinbare Widersprüche. Hieher gehört namentlich die Titelsucht, derentwegen wir Deutsche, leider mit Recht, berüchtigt sind, und welche, als auf Aeußeres gerichtet, der sonst entschiedenen Richtung nach dem Inneren hin zu widerstreiten scheint. Aber ihr Entstehen ist mehr vermittelt abzuleiten. Das Innere kann doch von Anderen nur durch Unterlegungen in Reihenentwickelungen aufgefaßt werden; und um diese jedesmal von neuem auszuführen, wo die äußere Darstellung des Inneren (im Thun oder in anderweitigen Aeußerungen) hiezu Veranlassung giebt, wird ein höheres Maß von lebendiger Erregtheit erfordert, als meistentheils bei uns angetroffen wird. Es macht sich also für die Bestimmung des Maßes von Achtung, welche Anderen zu erweisen sein möchte, das Bedürfniß eines äußerlich Bleibenden geltend, welches dafür gewissermaßen Brief und Siegel ertheilt. — Dies wird in ein noch helleres Licht treten, wenn wir uns nun zuletzt noch zur näheren Betrachtung derjenigen Grundeigenschaft wenden, aus deren

Mangelhaftigkeit dieſe Mißbildung vorzüglich abzuleiten iſt: zur näheren Betrachtung der Lebendigkeit.

§. 12.

Einfluß des Maßes der Lebendigkeit, für ſich und im Verhältniß zu den beiden anderen Grundeigenſchaften.

Die Darlegung Deſſen, was ſich aus der höheren Lebendigkeit als Vollkommenheit und als Unvollkommenheit ergiebt, iſt, namentlich in Betreff der Verhältniſſe zu den beiden anderen Grundeigenſchaften, ſchon ſo vielfach im Vorigen vorbereitet worden, das uns hier nur noch, auf der einen Seite eine Zuſammenfaſſung des zerſtreut Angeführten, und auf der anderen eine Nachleſe einiger genaueren Beſtimmungen und weiteren Anwendungen als Aufgabe übrig bleibt.

Vermöge der größeren Lebendigkeit, wie wir ſchon geſehen haben, wird es möglich, auch flüchtigere Eindrücke aufzufaſſen, oder doch vollkommener aufzufaſſen, und überhaupt eine größere Anzahl von Eindrücken in derſelben Zeit. Eben deshalb aber erfolgt auch, wenn nicht ein höheres Maß von Kräftigkeit das erforderliche Gegengewicht giebt, die Aneignung derſelben weniger feſt.

Das Eine wie das Andere ſetzt ſich dann, durch die Spuren hindurch, für die Reproduktionen fort. Auch deren werden mehr in derſelben Zeit ausgebildet, aber von leichterem und loſerem Charakter: lebhafte Erinnerungen, ſchnell aufgebaute und vorübergehende Einbildungsvorſtellungen ꝛc. Da die Unluſt- und Schmerzgebilde ihrer Grundform nach die ſchwächſten ſind, und alſo überhaupt am unvollkommenſten innerlich fortexiſtiren, ſo fallen ſie bei dieſer Grundanlage für die Reproduktion ſo gut wie

gänzlich aus. Daher das Vorherrschen der Heiterkeit bei dem weiblichen Geschlechte, und, wenn wir die Völker vergleichen, bei den Franzosen: in deren Grundeigenthümlichkeit eben ein höherer Grad von Lebendigkeit das Vorherrschende ist. Hiemit in Verbindung stehen auch die Herzhaftigkeit, die Keckheit, der Muth in derjenigen Form, welche durch ein leichtes Hinweggehen über die möglichen üblen Folgen oder Gefahren begründet wird. — Die Lustempfindungen reproduciren sich, in Folge der weniger festen Aneignung der Lustausfüllung, hier leichter in der Form des Begehrens; und hiedurch, in Verbindung mit dem sogleich weiter Anzuführenden, werden die vielfache Thätigkeit und, im weiteren Verfolge, die Geschicklichkeit und Anstelligkeit bedingt, welche sich so oft bei dieser Grundanlage ausbilden.

In Betreff der Ausbildung des innerlich Fortexistirenden zur Wiedererregtheit haben wir schon bemerkt, daß auch hiebei eine weniger feste Aneignung eintritt. Die Angelegtheiten also (sowohl die einzelnen, als die Verbindungen zwischen diesen) erfahren im Allgemeinen weniger Verstärkungen bei ihren Reproduktionen. Eben deshalb aber reicht das vorhandene Quantum von Erregungselementen länger aus, und die Erregtheit kann eine weitere Ausdehnung gewinnen. Daher die größere Wahrscheinlichkeit, daß auch die späteren Glieder der zu reproducirenden Reihen zur Reproduktion gelangen: namentlich der Reihen, durch welche wir von gewissen Zeichen aus das Bezeichnete abzunehmen, so wie derjenigen, durch die wir für gewisse Zwecke die Mittel zu bestimmen in den Stand gesetzt werden. Durch die ersten wird das überwiegende Leben in Anderen bedingt*); die zweiten be-

*) „Der Franzose (sagt hierüber ein Schriftsteller, der selbst ein Franzose ist) setzt die Meinung, die man von ihm hat,

günſtigen beſonders in Verbindung mit dem vorher Angeführten, die praktiſche Ausbildung, namentlich in der raſcher wirkenden und weniger beſtimmt ausgeprägten Form des praktiſchen Taktes. Und wie hiedurch Geſchicklichkeit und Gewandtheit im eigentlichen Thun, in Geſchäften aller Art, erworben wird, ſo namentlich auch in Demjenigen, was eine fortlaufende Reihe von kleinen Aufgaben für inneres und äußeres Thun darbietet: in der geſellſchaftlichen Unterhaltung. „Nichts kommt (ſagt die Frau von Staël) dem Zauber einer Erzählung bei einem geiſtreichen und gebildeten Franzoſen gleich. Alles ſieht er vorher, Alles ſchont er; und doch opfert er nie auf, was Intereſſe erregen könnte. Seine Phyſiogno-

---

über Alles; er opfert ihr ſeine Ruhe, ſein Wohl, ſelbſt ſein Leben. Er weiſ't die Wahrheit zwar nicht von ſich; aber die Mehrzahl muß ſie angenommen haben; er muß ſicher ſein, dafür gelobt zu werden, und darf ſich nicht dem Spott ausſetzen, wenn er ihr das Wort redet. Ueberall iſt ihm der Schein der weſentliche Zweck und die Hälfte — was ſage ich — drei Viertheile ſeines Glücks. Darum werden auch die Erfinder in Frankreich immer ſchlecht aufgenommen werden: denn unerbittlich verfolgt die Menge Alle mit ihrem Spotte, die von der Gewohnheit abweichen; und Keiner möchte ihre Gefahr und Erniedrigung theilen. Chriſtus hätte bei uns nicht einmal heuchelnde Schüler gefunden; niemand hätte ihn auf dem Todeswege begleitet. Nur in der Mode läßt man ſich in Frankreich Neuerungen gefallen, weil ſie die ganze Nation zugleich annimmt ꝛc." (**Alfred Michiels, Histoire des idées littéraires au 19me siècle. Paris. 1842). — Les Français** (bemerkt auch die Frau von Staël) **pensent et vivent dans les autres, au moins sous le rapport de l'amour propre; et l'on sent, dans la plupart de leurs ouvrages, que leur principal but n'est pas l'objet qu'ils traitent, mais l'effet qu'ils produisent.** — So hinauf bis zu ihrer politiſchen Thätigkeit: bei welcher ſie ſich bekanntlich ebenfalls mehr durch den Eindruck, welchen ſie auf andere Völker machen wird, als durch die Einflüſſe auf ihre eigenen Zuſtände leiten laſſen.

mie, weniger ausgesprochen, als die des Italieners, verkündigt die Heiterkeit, ohne der Würde in Haltung und Manieren Abbruch zu thun; er hält inne, wenn es nöthig ist, und erschöpft nie die Belustigung; er belebt sich, und gleichwohl hält er die Zügel des Geistes, um ihn sicher und schnell zu führen. Jetzt mischen sich auch die Zuhörer in die Unterhaltung; und nun ist es an ihm, Diejenigen geltend zu machen, die ihm Beifall gezollt haben. Ihm entschlüpft kein glücklicher Ausdruck, den er nicht hervorhöbe; kein treffender Scherz, den er nicht fühlte; und für den Augenblick wenigstens genießt und gefällt man sich unter einander, als ob Alles Eintracht, Einheit und Sympathie in der Welt wäre". In Verbindung hiermit stehen dann: das Bedürfniß zu gefallen, die abgestuftere Artigkeit, und daß auch die Litteratur des Volkes sich mehr nach dem Geschmack der Gesellschaft modelt. „Schriftsteller, welche das Verlangen beseelt, der Gesellschaft zu gefallen, bequemen sich natürlicher Weise nach den Forderungen dieser Gesellschaft, während einsam lebende Schriftsteller sich mehr ihren eigenen Eindrücken überlassen. Die ersten setzen sich vor, ein Unternehmen zu vollbringen; die anderen sind nur darauf bedacht, ihr innerstes Gefühl kund zu geben. Jene haben einen wohlüberlegten Plan auszuführen; diese wollen den reichhaltigen Stoff ihrer Gedanken verwenden. Daher kommt es, daß in der französischen Litteratur die Eleganz der Formen, in der deutschen die Wahrheit der Gefühle vorwaltet"*).

---

*) In Verbindung hiemit steht auch die größere Werthschätzung, der größere Einfluß des talentvollen Schriftstellers in Frankreich, welcher dort wie **H. Bulwer** (**France social, literary, political**) treffend bemerkt, eine ganz andere Stellung, als in England, in Deutschland, in Nordamerika, einnimmt: die Stellung, welche im Mittelalter „der Baron" und später „der Hofmann" einnahmen, daß ihm der

Da faſt bei jeder Reproduktion die allgemeine Ausgleichung der beweglichen Elemente zugleich auch neue Verbindungen ſtiftet: ſo müſſen auch die Kombinationen, und, da hierauf alle innere Fortbildung beruht, die Geiſtesbildung überhaupt bei höherer Lebendigkeit raſcher fortſchreiten. Es iſt bekannt, daß in dieſer Hinſicht im Allgemeinen ein zwölfjähriges Mädchen einem vierzehnjährigen Knaben gleichſteht; und was die Völker betrifft, ſo ſind von jeher die Franzoſen, mit ihrem esprit und ihrer unerſchöpflichen Erfindungskraft, die Vorläufer und Chorführer der geſellſchaftlichen Bildung Europa's geweſen, in allen Richtungen: von den bonmots und impromptus und den neuen Moden bis zu den ſtets wechſelnden Miniſter-Kombinationen und Staatsverfaſſungen. Im Allgemeinen begünſtigt dieſe Grundanlage die Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit und die in Gruppen- und Reihenverhältniſſen in gleichem Maße; aber die einen wie die anderen werden, wo nicht zugleich eine höhere Kräftigkeit gegeben iſt, leichthin und in leichteren Formen, die Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit namentlich überwiegend in der Form des Witzes und in denjenigen Verſtandesformen aufgebaut, welche noch an deſſen Charakter mehr oder weniger Theil haben. Eben daher auch, in den Gebieten des Affektiven und Praktiſchen, die Beweglichkeit und leichte Umſtimmung, ſo wie die Neigung, Anderen nachzuahmen*).

Hof, das Kabinet, das Geſellſchaftszimmer, wie keinem Anderen, offen ſtehen, er, wie kein Anderer, bewundert und gefürchtet wird.

*) On a fait la révolution de France en 1789 en envoyant un courrier, qui, d'un village à l'autre, criait: armez-vous, car le village voisin s'est armé; et tout le monde se trouva levé contre tout le monde, ou plutôt contre personne. Si l'on répandait le bruit que telle

Dem gegenüber muß, wo die Lebendigkeit mangelt*), Alles Dasjenige erschwert, oder auch wohl gänzlich ausgeschlossen werden, was auf Schnelligkeit der Auffassung und Kombination beruht, so wie, in unmittelbarer Verbindung hiemit, was die Anwendung längerer reproduktiver Reihen erfordert. „Man hat viel Mühe (bemerkt die Frau von Staël in dem angeführten Werke), wenn man aus Frankreich herauskommt, sich an die Langsamkeit und Lässigkeit der Deutschen zu gewöhnen; sie beeilen sich niemals, sie finden bei Allem Hindernisse, und man hört in Deutschland das „es ist unmöglich", hundertmal aussprechen gegen einmal in Frankreich. Wenn es auf ein

---

manière de voir est universellement reçue, l'on obtiendrait l'unanimité malgré le sentiment intime de chacun; l'on se garderait alors, pour ainsi dire, le secret de la comédie. Car chacun avouerait séparément que tous ont tort. Dans les scrutins secrets on a vu des députés donner leur boule blanche ou noire contre leur opinion, seulement parce qu'ils croyaient la majorité dans un sens différent du leur, et qu'ils ne voulaient pas, disaient-ils, perdre leur voix.... Les Français ne sont tout-puissants qu'en masse, et leurs hommes de génie eux-mêmes prennent toujours leur point d'appui dans les opinions reçues quand ils veulent s'élancer au-delà (De l'Allemagne, 1me partie, Ch. XI).

*) Man bezeichnet diesen Mangel meistentheils durch den Ausdruck „Phlegma". Aber der Begriff des „Phlegma" leidet an dem Fehler, welcher, mehr oder weniger, allen Begriffen des gewöhnlichen Lebens und der bisherigen Wissenschaft, die sich auf das Geistige beziehen, eigen ist: er ist im Anschluß an die äußere Erscheinung oder in oberflächlicher Auffassung ausgebildet. Ein zu geringes Maß von Erregtheit kann, wie wir schon wissen, außer durch Mangel an Lebendigkeit, auch durch Mangel an Reizempfänglichkeit begründet sein; und Dem entsprechend also giebt es zwei wesentlich verschiedene Grundgattungen von Phlegma, welche keineswegs immer zusammen zu sein brauchen. Wir werden auf die hier zum Grunde liegende Verschiedenheit sogleich noch einmal wieder zurückkommen.

Handeln ankommt, verstehen die Deutschen nicht den Schwierigkeiten zu begegnen; und ihr Respekt vor der Macht stammt weit mehr daraus, daß dieselbe für sie das Ansehen des Schicksals gewinnt, als aus irgend einem eigennützigen Motive". Eben so nun namentlich auch in Betreff der gesellschaftlichen Unterhaltung. Sie wird von dem weniger Lebhaften schon deshalb weniger gesucht, weil sie ihm, bei der geringeren Ausdehnung, welche bei ihm die Erregung der Angelegtheiten gewinnt, auch weniger Genuß und Kraftgefühl giebt. Außerdem aber erwirbt er nie darin ein höheres Geschick. „In Deutschland (erinnert dieselbe feine Beobachterin) ist das Talent zu erzählen, eine der größten Annehmlichkeiten der Unterhaltung, sehr selten. Die Zuhörer sind zu nachsichtig; sie langweilen sich nicht schnell genug; und die Erzähler selbst, indem sie sich auf die Geduld ihrer Zuhörer verlassen, lassen sich zu sehr gehen in ihren Darstellungen." Und so in Betreff aller übrigen, vorher bei der Betrachtung der Glanzseite namhaft gemachten Momente. Wie dies dann, weiter hinaus, namentlich auch auf die Litteratur Einfluß gewinnen müsse, ist ebenfalls schon früher bemerkt worden. Aber da es sich hier um einen Vorzug handelt, welcher nicht, wie der Vorzug der höheren Kräftigkeit der Urvermögen, direkt die Vollkommenheit der geistigen Ausbildung trifft, so kann sich den daraus hervorgehenden Mängeln mancherlei Schätzenswerthes anschließen. So Dasjenige, worauf wir auch schon hingedeutet: die größere Unabhängigkeit, welche bei uns Deutschen die intellektuelle, ästhetische, religiöse Bildung der Einzelnen, ihren Umgebungen und selbst der in weiterem Umkreise herrschenden Richtung gegenüber, behauptet, und die sich namentlich auch in einer ungleich größeren Originalität des geistigen Schaffens bethätigt. „In Deutschland (bemerkt die Frau von Staël gewis-

sermaßen anklagend*)), giebt es in Betreff keiner Sache einen festen Geschmack; Alles ist unabhängig, Alles ist individuell. Man urtheilt über ein Werk nach dem Eindrucke, welchen man davon empfängt, und nicht nach Regeln, weil es keine allgemein zugestandene giebt; jeder Schriftsteller ist frei, sich eine neue Sphäre zu schaffen... Ein deutscher Schriftsteller bildet sein Publikum, während in Frankreich das Publikum die Schriftsteller beherrscht".

So nun in allen Gattungen des geistigen Schaffens bis zur Philosophie und Religion. Indem wir die Fühlfäden weniger weit und vielfach nach außen hin ausstrecken, um zu erfahren, was Andere meinen, denken, fühlen, glauben: so wird dadurch der inneren Geistesthätigkeit ein freierer Spielraum gegeben für selbstständigere Kombinationen und für die Erzeugung origineller Produkte. — Einen ähnlichen Ursprung, in etwas an sich Mangelhaftem, welches aber indirekt die Begründung von Vollkommenheiten erleichtert und begünstigt, haben auch die bei uns allgemeiner, als anderswo, verbreiteten Tugenden der Arglosigkeit, Offenheit, Redlichkeit. Die zahlreichere Ausbildung und gewandtere Anwendung der Reihen, welche darauf hingehen, die schlimmen Absichten Anderer zu entdecken, ihnen solche unterzulegen, sie dem eigenen Vortheile gemäß zu leiten, führen zwar nicht nothwendig zu den moralischen Abweichungen, welche den bezeichneten Tugenden gegenüberstehen, aber können allerdings, indem das Gelingen darin die Befriedigung eigennütziger

---

*) „Gewissermaßen anklagend": denn der vorher angeführten Schilderung der Franzosen fügt sie hinzu: **Quel mal cet esprit d'imitation ne ferait-il pas parmi les Allemands! Leur supériorité consiste dans l'indépendence de l'esprit, dans l'amour de la retraite, dans l'originalité individuelle.** Mögen uns diese Vorzüge nicht verloren gehen!

Neigungen erleichtert, ein Anwachsen derselben begünstigen, welches sie mit der sittlichen Norm in Widerstreit treten läßt, während ein solches durch den Mangel und die mangelhafte Anwendung jener Reihen von vorn herein unmöglich gemacht wird.

Der gelegentlich eintretende Antagonismus zwischen der Lebendigkeit und der Kräftigkeit ist nicht schwer zu bestimmen. Wo die letztere zu gering ist für das Maß der Lebendigkeit, geht die Ausbildung zu schnell von Statten, und hat also nicht Zeit, die rechte Vollkommenheit zu erwerben, selbst die sonst auf der vorhandenen Grundlage für sie möglich sein würde. Daher werden die Auffassungen ungenau, oberflächlich gebildet; und eben so die Kombinationen. Indem dem Menschen keine Zeit gelassen wird zur rechten Prüfung und Ausarbeitung der Kombinationen so schlägt der Witz leicht in Albernheit über, wobei jedoch der Alberne, vermöge fertiger Phrasen, die er sich angeeignet, eine Zeit lang als Mann von Verstand gelten kann. Da ferner die zur Ausgleichung kommenden Elemente nur lose angeeignet werden, so lösen sich die dadurch begründeten Verbindungen, und selbst die Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit (welche ja ihr Fortbestehen aus eben dieser Aneignung entlehnen müssen) leicht wieder auf. Daher denn Veränderlichkeit und Unbeständigkeit, Leichtsinn und Flatterhaftigkeit; daher Mangel an Stätigkeit in den Ansichten, an Innigkeit des Empfindens, an Beharrlichkeit des Begehrens und Widerstrebens; daher endlich das zu rasche Handeln, wo dann erst hinterher gedacht wird, und kaum dann. In Folge eben dieser Wiederauflösung können auch, ungeachtet aller Begünstigung, welche für die Bildung der Gruppen und Reihen gegeben ist, doch diese nicht zu größerer Ausdehnung fortgeführt und keine umfassendere Kombinationen ausgebildet werden. Die Erregtheit geht al-

lerdings weit fort; aber bei der mangelhaften Fixirung ist sie, wenn die späteren Glieder zur Erregtheit gelangen, den früheren schon wieder entzogen; und diese fallen also für die späteren Kombinationen wieder aus. Eben so findet sich wenig Stimmung: für welche ein Nebeneinanderfesthalten mehrerer verschiedenen affektiven Gruppen und Reihen erfordert wird (vgl. unten § 33), und also wenig Poesie; endlich auch wenig eigentliches Gefühl: inwiefern ja auch für eine einigermaßen bestimmte Ausbildung des unmittelbaren Bewußtseins von den Abständen der Bildungsformen*) eine gewisse Stätigkeit der Bewußtseinsentwickelung erforderlich ist.

Schwieriger ist die genauere Feststellung des Verhältnisses zwischen der Lebendigkeit und der Reizempfänglichkeit. Es ist hierauf schon mehrfach im Früheren hingewiesen, auch Einzelnes dafür angegeben worden; jetzt aber haben wir die Materialien für eine bestimmtere Ausprägung des Beigebrachten vollständig in unserer Gewalt. Da stellt sich nun, ungeachtet der oberflächlichen Aehnlichkeit der von ihnen ausgehenden Wirkungen, welche dazu verleitet hat, sie, der Kräftigkeit gegenüber, in Eines zusammenzuwerfen, doch geradezu in allen Punkten eine wesentliche Verschiedenheit zwischen ihnen heraus. Machen wir den Anfang mit der Aufnahme und Aneignung der Reize, so ist augenscheinlich, daß, wie selbst die höchste Reizempfänglichkeit, wo nicht daneben auch eine hohe Lebendigkeit vorhanden ist, nicht in den Stand setzen kann, flüchtige Eindrücke mit einiger Vollständigkeit aufzufassen, so auf der anderen Seite, wo eine höhere Reizempfänglichkeit fehlt, auch bei noch so großer Lebendigkeit die Auffassungen stumpf werden müssen. Es mangelt den Wahrnehmungen an Feinheit, den Empfindungen an Zartheit, beiden an

*) Vgl. oben S. 70 f.

höherer und vielfacherer Abstufung. Indem nun aber die reproduktiven Akte, von Seiten der Angelegtheiten oder Kräfte, nicht anders ausgebildet werden können, als wie die ursprünglichen Akte, die in diesen fortexistiren, ausgebildet sind: so muß sich dieselbe Verschiedenheit auch für die Einbildungsvorstellungen und reproduktiven Empfindungen herausstellen. Auch sie leiden, wo die höhere Reizempfänglichkeit fehlt, an einer gewissen Stumpfheit und Unvollkommenheit der Abstufung; wozu dann noch, was die Erregtheit der Angelegtheiten betrifft, der Mangel an Fülle und Frische der reproduktiven Ausbildung kommt. Aus Beidem zusammen ergiebt sich namentlich die Unvollkommenheit der Gefühlbildung. Die oberflächliche Beobachtung greift auch hier oft fehl: indem sie bei sehr lebhaften Menschen, auch wenn es ihnen an Reizempfänglichkeit mangelt, viel Gefühl wahrzunehmen glaubt. Was diesen Schein hervorbringt, ist die Schnelligkeit, mit welcher die (wie wir wissen, durch den Ablauf von Reihen bedingten) Unterlegungen der Sympathie erfolgen; aber die Mitfreude und das Mitleid, wenn sie auch rasch und lebendig ausgebildet werden, ermangeln der Frische und Tiefe der Empfindung. Eben so sind dann auch die Einbildungsvorstellungen zwar lebhaft, aber nicht voll und frisch. In naher Verbindung hiemit steht es, daß bei dieser Grundanlage so leicht Langeweile entsteht. Diese wird begründet durch das Aufstreben der Angelegtheiten in halber Erregtheit. Der Phlegmatische langweilt sich nicht leicht, weil das in ihm Angelegte überhaupt wenig zur Erregtheit gebracht wird; und auf der anderen Seite empfindet der mit höherer Reizempfänglichkeit Ausgestattete nur selten Langeweile, da ihm fortwährend so große Quanta von beweglichen Reizen zugeführt werden, daß seine Angelegtheiten sehr wohl zu voller Erregtheit ausgebildet werden können. Wenn aber die in geringeren

Maßen aufgenommenen Reize schnell über eine große Anzahl von Angelegtheiten ausgebreitet werden: so wird meistentheils für diese nur eine halbe Erregtheit erworben; und dann finden sich die Menschen unglücklich, wenn ihnen nicht fortwährend neue Eindrücke, neue Zerstreuungen und gesellschaftliche Unterhaltungen einen genügenderen Zuschuß dafür gewähren.

Auch die Begehrungen und Widerstrebungen werden in anderem Charakter ausgebildet, wo ihre Ausbildung durch hohe Reizempfänglichkeit, und wo sie durch hohe Lebendigkeit bedingt ist. Im ersten Falle haben durch die vollere Reizausfüllung die Urvermögen eine höhere Spannung erhalten; im letzteren sind sie nur in Folge der loseren Aneignung in größerer Höhe des Strebens frei geworden. Die praktische Ausbildung ist also dort (wenn sie auch, wie wir gesehen haben, weniger entschieden eintritt) eine mehr innerlich substantielle und die daher auch in ihrer Fortwirkung mehr Energie und Stätigkeit zeigt; während im zweiten Falle das Streben leichter zu befriedigen ist, und theils deshalb, theils weil neu entstandene Strebungen die freien Urvermögen zu sich hinüberziehen, die praktische Thätigkeit einen weniger stätigen und nachhaltigen Charakter entwickelt.

In Betreff der Kombinationen haben wir schon angeführt, daß dieselben, wo sie auf der Grundlage von höherer Lebendigkeit erfolgen, eine weitere Ausdehnung gewinnen, aber ebenfalls weniger voll ausgebildet werden, und deshalb weniger nachhaltig sind. Dies, so wie der hievon verschiedene Charakter der Kombinationen wo sich eine höhere Reizempfänglichkeit findet, liegt, nach den früher gegebenen Erörterungen, in seiner Begründung so unmittelbar vor, daß darüber nichts weiter hinzuzufügen ist.

Was vorzüglich dazu verleitet hat, Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit, indem man sie mit der Kräftigkeit in Gegensatz stellte, zu Einem zusammenzuwerfen, ist das größere Gewicht, welches beide für die Ausbildung der Seele dem Aeußeren verschaffen. Genauer betrachtet aber, zeigt sich auch dieses bei ihnen wesentlich verschieden. Nur die höhere Reizempfänglichkeit erhöht direkt das Gewicht des Aeußeren, indem mehr von außen aufgenommen wird; die höhere Lebendigkeit erhöht dasselbe nur indirekt: inwiefern nämlich weniger Inneres in der Art ausgebildet wird, daß es, in sich befriedigt, des Aeußeren zu entbehren und ihm entgegenzutreten im Stande wäre. Man merke wohl: es wird nicht überhaupt weniger Inneres ausgebildet; im Gegentheil mehr, weil ja überhaupt ununterbrochen Inneres ausgebildet wird, und die Ausbildung jedes Einzelnen hier in kürzerer Zeit geschieht; aber das Innere wird so ausgebildet, daß es fortwährend des Aeußeren bedürftig, davon abhängig bleibt. Man nehme zur bestimmteren Veranschaulichung etwa die verschiedenen Charaktere, in welchen sich die gesellschaftliche Eitelkeit auf der Grundlage von beiderlei Anlagen ausbildet. Bei hoher Reizempfänglichkeit geht dieselbe unmittelbar auf äußeren Glanz und Schimmer: der Kleidung, des Schmuckes, der körperlichen Schönheit, wie sie von dem Eitlen selbst, und daneben auch von Anderen mit höherer Reizsteigerung aufgefaßt werden. Ganz anders, wo die Ausbildung der Eitelkeit, bei dem Zurücktreten der Reizempfänglichkeit, durch höhere Lebendigkeit begünstigt worden ist. Der auf dieser Grundlage Eitle will durch das Talent der Unterhaltung, durch Witz, durch Beredsamkeit glänzen; also durch Inneres, welches aber in der Art angelegt ist, daß es für seine volle Bildung (und also für das volle Bewußtsein davon) fortwäh-

rend äußerer Zuschüsse bedarf, damit die in Folge der flüchtigen Aneignung in höherem Maße eingetretenen Verluste ersetzt werden: äußerer Zuschüsse durch Anregungen von Anderen her, und besonders durch die Eindrücke, die es auf diese hervorbringt, und die sich dann wieder auf den Eitlen reflektiren. Der Einfluß, welchen das Aeußere hier hat, wird demnach von ihm nicht unmittelbar, sondern durch das Innere hindurch, und vermöge der eigenthümlichen Bestimmtheit, welche dieses darbietet, ausgeübt; so daß auch hier dem tiefer dringenden Beobachter über die wesentlich verschiedenen Charaktere der anscheinend gleichen Produkte kein Zweifel sein kann.

§. 13.

Zusammenwirken der verschiedenen Grundsysteme.

Wir haben die Einflüsse, welche von den verschiedenen Graden der drei Grundeigenschaften her bedingt sind, bisher nur im Allgemeinen in Betracht gezogen, die Besonderheiten der Grundsysteme, und ihre Verhältnisse zu einander, noch zur Seite liegen lassen. Aber auch diese Besonderheiten sind von großer Wichtigkeit für die Bestimmung der individuellen Ausbildung. Jedes Grundsystem hat seinen eigenthümlichen Charakter und seine eigenthümliche Stellung im Ganzen des menschlichen Seins; und diesen gemäß müssen auch die Einflüsse verschieden sein, welche die gleichen Grade von Kräftigkeit, von Reizempfänglichkeit, und von Lebendigkeit auf die Gestaltung der Gesammtentwickelung ausüben.

Auch hier ist die bisherige Psychologie sehr freigebig gewesen mit angeborenen Talenten von großer Bestimmtheit, z. B. für Malerei, für Musik, für Natur-

wissenschaften, ja für Botanik, für Mineralogie, für Mechanik, und ähnliches Einzelne. Alle Annahmen dieser Art haben wenigstens nur eine beschränkte Wahrheit. Da nichts Gegenständliches, als solches, angeboren ist: so können auch durch die angeborenen Anlagen lediglich eine größere oder geringere Leichtigkeit und Vollkommenheit bedingt werden, ganze Klassen von Eindrücken, wie sie gewissen Grundsystemen gegenüber gegeben sind, aufzunehmen, bleibend anzueignen, in vielfache Kombinationen mit einander zu bringen. Hiefür ergänzend aber kommt es dann darauf an, welche Gegenstände aus diesen Klassen sich dem Menschen wirklich darbieten, und in welcher Vielheit, mit welcher Beständigkeit oder Abwechselung, in welchem Rythmus, mit welchen Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten, und namentlich in welchen Höhen der Reizung und Ausfüllung. Hiedurch werden zunächst gewisse Ausbildungen der Urvermögen zu Akten, und dann erst, vermöge der inneren Fortexistenz dieser, gewisse, quantitativ und qualitativ eigenthümlich gestimmte Kräfte bedingt, die darauf weiter, bei ihrer Reproduktion eigenthümliche Kombinationen und eigenthümliche Aufgaben und Triebe für die Thätigkeit bedingen. Durch alles dies also ist eine nicht unbedeutende Weite für die Ausbildung gegeben; und es kann geschehen, daß Talente, welche in Betreff dieser sehr weit auseinanderliegen, gleichwohl in Betreff des Angeborenen unmittelbar zusammengränzen, ja ganz aufeinanderfallen, das heißt, in gleichem Maße durch bestimmte Grade von Reizempfänglichkeit, von Kräftigkeit und von Lebendigkeit begünstigt werden.

Dies wird auch durch unzählige Beispiele, welche uns die unmittelbare Erfahrung entgegenbringt, augenscheinlich bestätigt. Fulton, der Erfinder der Dampfschiffe, hatte sich der Malerkunst gewidmet, in welcher er auch später,

wo er sie bloß zur Erholung trieb, fortwährend Treffliches leistete. Er übte diese Kunst nicht nur eine Reihe von Jahren (als Porträt- und Landschaftsmaler) im Interesse seines Lebensunterhaltes, sondern begab sich auch nach England, um sich unter seinem berühmten Landsmanne West zu vervollkommnen, welcher ihn mehrere Jahre hindurch, als Gast und Lieblingsschüler, zum Hausgenossen hatte. Erst auf den Reisen, welche er von hier aus nach den Landsitzen reicher englischer Großen unternahm, um die höchst werthvollen Gemäldesammlungen, die sich auf denselben befinden, für seine weitere Ausbildung zu benutzen, wurde er durch die Bekanntschaft mit dem Herzog von Bridgewater, und besonders mit dem Grafen Stanhope (welcher ebenfalls einen, freilich verunglückten, Versuch machte, nach dem Muster der Bewegungen des Wasserflügels, die Dampfkraft für die Schifffahrt zur Anwendung zu bringen) veranlaßt, seine bisherige Beschäftigung mit der eines Ingenieurs bei den Arbeiten in der Umgegend von Birmingham zu vertauschen*). — Charles Bell, der berühmte Entdecker der Verschiedenheit zwischen den Empfindungs- und den Bewegungsnerven, war eben so ausgezeichnet als Landschaftsmaler wie als Anatom: so daß Bekannte von ihm ihr Bedauern geäußert haben, daß er sich nicht lieber vorzugsweise der Malerei gewidmet, worin er noch Vorzüglicheres geleistet haben würde**). Nun nehme man die Malerei, die Mechanik, die Anatomie. Wie weit liegen sie, den Auffassungen und den Produkten nach,

*) Vgl. hierüber: The library of American Biography, conducted by Jares Sparks, Vol X (New-York, 1845).

**) The Quarterly Review, Vol. 72. His sketches (heißt es hier) indicate talent of the richest sort, both for design and colouring. And his natural temperament was obviously that of an artist: the stuff was not stern enough for the department, to which he adhered.

von Seiten des Gegenständlichen auseinander! Bringen wir aber dieses in Abzug, gehen wir zu den Grundkräften, oder zu den angeborenen Anlagen, zurück, welche dafür vorausgesetzt werden: so ergeben sich gewisse ausgezeichnete Grundeigenschaften des Gesichtssinnes und der mit dem Tastsinne in Verbindung stehenden Muskelkräfte, welche die Ausbildung von Talenten dieser drei Gattungen so ziemlich in demselben Maße und in derselben Art begünstigen.

Die genauere Betrachtung der von den äußeren Eindrücken her erfolgenden Bestimmungen müssen wir auf das folgende Kapitel versparen. In Betreff der Uranlagen wissen wir schon, daß die positive Grundbedingung für alle bedeutende Fortbildung in dem Maße der Kräftigkeit gegeben ist, mit welcher diese oder jene Gattung von Urvermögen ausgestattet ist. Von ihr ist die Vollkommenheit der inneren Fortexistenz abhängig; und von dieser dann wieder die Vollkommenheit, mit welcher die hiedurch begründeten Kräfte zur Reproduktion gebracht, und, ins Unendliche hin, für die späteren Ausbildungen als Grundlagen fruchtbar gemacht werden. Aber die Fortbildung erfolgt unter Mitwirkung der äußeren Eindrücke; und vermöge dessen zeigt sich dann auch das Maß der Reizempfänglichkeit, welche die Urvermögen diesen entgegenbringen, von hoher Bedeutung für den Erfolg, wenn auch in ganz anderem Charakter, als die Kräftigkeit. In dem Maße, wie die Reizempfänglichkeit unvollkommen ist, müssen ja auch die Akte unvollkommen sein von Seiten ihrer Fülle, Feinheit, Frische; und in Folge dessen dann weiter auch die innerlich fortexistirenden Kräfte, und deren Reproduktionen und Verarbeitungen, an denselben Unvollkommenheiten leiden. Mögen sie immerhin vertausendfacht werden im Verfolge der Fortbildung, und mehr als vertausendfacht: in dem Maße, wie das Einfache der bezeich-

neten Vollkommenheiten entbehrt, muß auch das Vertausendfachte mangelhaft sein. Dies zeigt sich namentlich, wie durch ein Vergrößerungsglas, in den Fällen, wo die Reizempfänglichkeit null, oder doch so gut wie null ist: bei den Blinden und Tauben. Die Unvermögen können bei denselben jeden Grad von Kräftigkeit, oder von Geistigkeit haben, wie wir uns, wenn ihnen etwa später die betreffenden Sinne geöffnet werden, oder auch schon sonst bei Blinden, die noch einen Schimmer haben, überzeugen können; dessenungeachtet ist jede geistige Ausbildung auf ihrer Grundlage abgeschnitten.

Wir müssen bei diesem Punkte noch einen Augenblick verweilen, da eine genauere Zergliederung des durch diesen Mangel Bedingten auch für das tiefere Verständniß der Seelenentwickelung bei den Vollsinnigen viel Belehrendes hat. In welcher Art also wird durch das Ausfallen eines der höheren (geistigeren) Sinne, oder auch beider, die Gesammtentwickelung der menschlichen Seele modificirt? — Wir können diese Modifikationen auf zwei allgemeine Grundformen zurückführen. Was das Objektive betrifft: so müssen die Lücken, welche in der Auffassung der Welt bleiben, so gut es eben gehen will, ausgefüllt werden; und dies geschieht durch die Sinnenauffassungen, welche den fehlenden gegenständlich am verwandtesten sind, oder auch nur nah liegende Parallelen dafür darbieten. Außerdem aber, zweitens, was die subjektive Seite angeht, indem die übrigen Sinnenauffassungen einen freieren oder weiteren Raum haben in der Gesammtthätigkeit: so werden für dieselben auch mehr Kräfte (innerlich fortexistirende Akte) ausgebildet; und durch das Hinzufließen derselben werden für diese anderen Sinnenauffassungen und die auf ihrer Grundlage gebildeten Entwickelungen eine größere Stärke und Klarheit, und also auch ein höherer Grad von Geistigkeit gewonnen, wie weit nämlich die-

ſelben von den höheren Maßen der Vervielfachung der Kräfte oder Spuren und von der größeren Anzahl von Uebertragungen beweglicher Elemente abhängig ſind.

Wir wiſſen ſchon, daß in den menſchlichen Seelen alle Grundſyſteme, auch die man gewöhnlich als niedere oder ungeiſtige bezeichnet, einen Grad von Kräftigkeit haben, welcher ſie einer Ausbildung zur Geiſtigkeit fähig macht. Dieſe Ausbildung erfolgt für dieſelben unter den gewöhnlichen Umſtänden vorzüglich auch deshalb ſehr unvollkommen, ja zum Theil ſo gut wie gar nicht, weil dieſe niederen Grundſyſteme zu wenig, und mit zu geringer Spannung, zur Bethätigung gebracht werden. Dies gilt namentlich vom Taſtſinne, welcher in Betreff der Kräftigkeit ſeiner Urvermögen zwiſchen den höheren und den niederen Sinnen in der Mitte ſteht. Es iſt eine falſche Auslegung unvollſtändig verglichener Thatſachen, wenn man nicht ſelten den Satz aufgeſtellt hat, die Natur habe die Blinden mit einem vollkommneren Taſtſinne ausgeſtattet, um ihnen für den Mangel des Geſichtsſinnes gewiſſermaßen Erſatz zu leiſten. Vielmehr läßt ſich mit voller Beſtimmtheit nachweiſen, daß die Uranlage des Taſtſinnes bei den Blinden keine größere Vollkommenheit hat, als bei den Sehenden. Die größere Vollkommenheit der Taſtauffaſſungen bildet ſich auch bei ſpäterer, zufällig äußerlich (durch eine Krankheit, durch eine Pulverexploſion ꝛc.) eingetretener Erblindung aus; wo es doch die wunderlichſte Prädetermination wäre, wenn wir annehmen wollten, die Natur habe dergleichen zwanzig Jahre vorausgeſehen, und danach die (bis zu dem ſpäteren Zeitpunkte durchaus latente) Vollkommenheit der Uranlage abgemeſſen. Ja dieſelbe größere Vollkommenheit der Taſtauffaſſungen bildet ſich auch bei Sehenden aus, wenn ſie in rein äußerlicher Bedingtheit an dem Gebrauche des Geſichtsſinnes gehindert werden, z. B. bei der Nöthigung, ſehr oft im Finſtern zu gehen oder ſonſt

Verrichtungen vorzunehmen ꝛc.*). Diese größere Vollkommenheit also ist nur aus dem vielfacheren Gebrauche des Tastsinns abzuleiten; während derselbe bei Sehenden, weil sie, bis zu einem gewissen Grade, durch den Gesichtssinn Dasselbe (Räumliche), und dabei klarer und bestimmter, aufzufassen im Stande sind, vom ersten Lebensaugenblicke an in seiner Bethätigung zurückgestellt wird. Indem der Blinde sehr vielfach, und mit ungleich größerer Spannung (Uebertragung anderweitiger Urvermögen von Begehrungen und Widerstrebungen her) Tastauffassungen bildet: so kommt der diesem Sinne inwohnende Grad der Geistigkeit (Kräftigkeit) zu ungleich vollerer Ausbildung; und hieraus allein ist der Vorzug abzuleiten, welchen sie in dieser Beziehung vor den Sehenden behaupten. Dies wird auch dadurch bestätigt, daß ja diese höhere geistige Ausbildung in dem Maße, wie sie eine gewisse Reizempfänglichkeit des Gesichtssinns (einen Schimmer vor dem Auge) haben, unvollkommner, und überdies nicht bei diesem Sinne allein, sondern ähnlich auch für alle übrigen Sinnenauffassungen eintritt, selbst bei denjenigen, welche der gewöhnliche ungenaue Sprachgebrauch nicht einmal zur Seele rechnet**). John Metcalf, obgleich er bereits in früher Kindheit blind geworden, war doch lange Zeit hindurch Fuhrmann und Führer auf schwierigen Wegen zur Nachtzeit, oder wenn die Wege mit Schnee bedeckt waren. Später wurde

*) Ein Blinder, namens Kersting, welcher erst in weiter vorgerücktem Alter blind geworden war, erzählt, daß sich bei ihm als Kind, wo er in einem klosterartigen Wohngebäude fortwährend einen langen finsteren Gang zu durchgehen hatte (wobei er überdies aus Furchtsamkeit die Augen zuzumachen pflegte) die Vollkommenheit der Tastauffassungen in eben der Art, wie später in der Blindheit, ausgebildet habe. Dazwischen hatte sich dieselbe verloren, so daß seine Tastauffassungen denen anderer Menschen gleich standen.

**) Vgl. hiezu und zum Folgenden oben S. 30 ff.

er ſogar Unternehmer und Aufſeher von Chauſſeen in den gebirgigen und gefährlichen Diſtrikten von Derbyſhire. Mit einem großen Stocke unterſuchte er die Ausdehnung, die Lage, die Formen der Berge und Thäler, und traf im Anſchluß an die Empfindungen, welche ihm dieſe Muſkelauffaſſungen gewährten, ſeine Maßregeln*). Der Blinde, von welchem Diderot in ſeiner bekannten Schrift erzählt, unterſchied am Luftzuge eine Sackgaſſe von einer Straße ſchon in bedeutender Ferne von ihrem Abſchluſſe. Der bekannte Saunderſon (Profeſſor der Mathematik in Cambridge im Anfange des vorigen Jahrhundertes, obgleich ſchon vom zweiten Jahre an blind) fühlte an der Wange die Nachbarſchaft von Bäumen, ſo wie die Bewegungen anderer Menſchen. Auch Laura Bridgman, das zugleich taube und blinde Mädchen im Maſſachuſets-Aſyl zu Boſton, welches namentlich durch die lebensvolle Schilderung von Dickens**) ſo bekannt geworden iſt, bemerkte das Entgegenkommen von Perſonen durch die Bewegung der Luft gegen ihr Geſicht, und hatte, theils vermöge deſſen, und theils vermöge der ſchwachen Gehörempfindungen, die ſie durch die Erſchütterung des Bodens von den Füßen her erhielt, eine ſo geſpannte und feine Aufmerkſamkeit für die Bewegungen Anderer ausgebildet, daß dieſe in ihrer Nähe nicht das Mindeſte thun konnten, ohne daß ſie es bemerkte. James Mitchell, der ebenfalls zugleich blinde und taube Knabe, über welchen uns Dugald Stewart ſo intereſſante Bemerkungen mitgetheilt hat***), brachte jeden neuen

---

*) Thomas C. Upham (professor of moral and mental philosophy in Bowdoin college), Elements of mental philosophy (Portland and Boston 1831), Vol. I, p. 287.

**) American Notes, Vol. I.

***) Transactions of the Royal Society of Edinburgh, Vol. VII; vgl. auch die in Vol. VIII durch John Gordon und

Gegenstand, nachdem er ihn durch die Fingerspitzen untersucht, zunächst an die Zunge, durch welche (als ein feineres Tastorgan) er mit großer Schnelligkeit und geistigem Ausdruck alle Ungleichheiten desselben aufzufassen wußte, und dann an die Zähne, vermöge deren er (z. B. bei Schlüsseln) theils ebenfalls feinere Tastempfindungen, und theils, in Folge der Fortpflanzung der Erschütterungen, eine Art von Gehörempfindungen erwarb.

Mit Ausnahme dieser anderweitigen Ausfüllungen der Weltauffassung, und der hiemit in genauer Verbindung stehenden ungewöhnlichen Verstärkungen des geistigen Grundcharakters in den übrigen Grundsystemen, erfolgt die Seelenentwickelung bei Individuen dieser Art ganz in derselben Weise, wie bei vollsinnigen Menschen: bilden sich eben so Kausalreihen, bilden sich durch Umkehrung dieser Reihenauffassungen Zweck- und Mittelreihen, bilden sich Gruppenverbindungen aller Art, und namentlich Zuneigungen und Abneigungen, und was sonst noch von Akten, von Zuständen und von Eigenschaften, durch Kombinationen dieser Art bedingt ist. Auch bedarf es kaum der Bemerkung, daß innerhalb der Produkte dieser Zusammenbildungen jeder einzelne Bestandtheil derselben die Grundeigenschaften desjenigen Systemes, auf dessen Grundlage er gebildet ist, wiedergeben muß: nur modificirt durch die dabei eingetretenen verschiedenen Grade der Vervielfachung, so wie durch die Uebertragungen, welche er von Entwickelungen anderer Systeme her empfangen hat, und die ihn dann freilich, mehr oder weniger, zugleich an den aus den Grundcharakteren dieser stammenden Eigenthümlichkeiten Theil nehmen lassen.

Aber wir müssen nun die Charaktere der einzelnen Grundsysteme näher ins Auge fassen, um uns anschau-

---

Henry Dewar gelieferten Nachträgen, und James Wardrop, History of James Mitchell etc, Lond. 1813.

lich zu machen, was durch jedes derselben für die Ausbildung der Talente und der Gemüths- und Charaktereigenschaften mit Wahrscheinlichkeit prädeterminirt ist. Hiebei sind überall zuerst die Grundgebilde, dann die durch deren innere Fortexistenz bedingten Spuren oder Kräfte, so wie deren Reproduktionen, endlich die Kombinationen, oder die Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit und die Gruppen- und Reihenverbindungen, sowohl im Allgemeinen, als in den besonderen Richtungen in Betracht zu ziehen, welche für sie auseinandertreten. Alles dies können wir hier freilich nur auf der Grundlage der Konstruktionen, welche die allgemeine Psychologie darbietet, ausführen, da wir für das vollkommene Verständniß der individueller ausgeprägten Talente und Charaktereigenthümlichkeiten noch nicht die nöthigen Vorbildungen gewonnen haben. Aber diese Ausführung kann uns auch fürerst genügen: indem wir es ja gegenwärtig nur mit dem Hinüberwirken der ursprünglichen Grundlagen auf die Ausbildung, noch nicht mit denjenigen Besonderheiten zu thun haben, welche den ausgebildeten Kräften und Akten als solchen eigen sind.

Zuerst also der Gesichtssinn. Wir wissen schon, daß er derjenige Sinn ist, dessen Urvermögen im Allgemeinen unter allen den höchsten Grad von Kräftigkeit besitzen. In Folge dessen werden dieselben am wenigsten überwältigt von den Eindrücken oder Reizen; bleiben sie den letzteren am selbstständigsten gegenüber, auch in den aus der Verbindung beider hervorgehenden Produkten. Wir haben hier das geringste Maß von Hingegebenheit an das Aeußere; das Objektive wird gehalten und bestimmt gefaßt; und so wird dann durch diesen Sinn (in Verbindung mit der Natur der ihm dargebotenen Eindrücke) eine große Mannigfaltigkeit, nicht nur von Licht- (und namentlich von Farben-) Verschiedenheiten, sondern auch vermöge der gegenseitigen Begränzung zwischen diesen, von

Formen in bestimmt ausgeprägtem Auseinandertreten aufgefaßt. Der Gesichtssinn ist der am meisten objektive Sinn, ist derjenige, welcher am wenigsten subjektiv oder affektiv bestimmte Akte und Kräfte erzeugt.

Hiezu kommt dann, ebenfalls als Folge der größeren Kräftigkeit der Uranlage, die vollkommnere innere Fortexistenz und Reproduktion der Akte. Vermöge dieser wird ein ungleich rascheres und höheres Anwachsen der Bewußtseinsstärke und Klarheit gewirkt. Der Gesichtssinn ist der geistigste von allen*). Indem ferner, wie in den Akten selbst, so auch in den Reproduktionen die aufgenommenen Reize mit größerer Festigkeit von den Urvermögen gehalten sind, so können sie weniger überfließen; und so sind denn, wenigstens von der Uranlage her, weniger Gruppen- und Reihenverbindungen der Art bedingt, wie sie sich bei geringerer Kräftigkeit an die vorübergehenden Zustände anschließen. Vermöge dessen also ist ein freierer Raum gegeben, sowohl für die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, als für diejenigen Gruppen- und Reihenverbindungen, welche durch das objektive Zusammen und Nachher wiederholt dargeboten, und in diesem Charakter (als Auffassungen von wesentlich Zusammengehörigem) fixirt werden.

Fassen wir nun dies Alles zusammen: so können wir über die Gesammtcharaktere dieses Sinnes nicht zweifelhaft sein. Er zeigt sich zuerst als der hauptsächlichste Sinn der Erkenntniß, der Wissenschaft, namentlich der auf das Objektive gerichteten. Und er bietet, was seinen subjektiven Charakter betrifft, eine größere Gehaltenheit, Selbstständigkeit, Geschlossenheit, mit einem Worte Männlichkeit dar, als die übrigen. In dem Maße also, wie, innerhalb der Gesammtanlage, seine Anlage eine höhere

*) Vgl. oben S. 23 ff.

Vollkommenheit hat, werden auch im Ganzen der Ausbildung die Erkenntnißform und der Charakter der Männlichkeit überwiegen. Freilich aber, wie wir sogleich hinzusetzen müssen, können auch diese Vorzüge, wo nicht die Fortwirkungen der Kräftigkeit durch die Fortwirkungen von zugleich gegebenen höheren Graden von Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit gemäßigt werden, leicht in eine gewisse Trockenheit, Starrheit, ja Schwerfälligkeit, und in eine in zu hohem Maße überwiegende Richtung auf das Objektive überschlagen.

Dem Gesichtssinn am nächsten in Hinsicht der Kräftigkeit steht der Gehörsinn. Hiedurch wird der Mensch, im Vorzuge vor den Thieren, des unschätzbaren Besitzes der Wortsprache und der an diese geknüpften Förderungen der geistigen Ausbildung theilhaftig. Man hat auch in Bezug auf die letztere meistentheils das größte Gewicht auf die Verschiedenheit der Sprachorgane bei den Menschen und den Thieren gelegt. Aber wie bedeutend auch der Einfluß dieser verschiedenen Organisation sein mag, so ist es doch nicht dieser, welcher die höhere geistige Ausbildung des Menschen bedingt. Papageien und andere Thiere, welche man durch Abrichtung in den Stand setzt, die Töne der menschlichen Sprache nachzubilden, werden dadurch in Betreff der geistigen Ausbildung auch nicht Einen Schritt dem Menschen näher gebracht. Nicht auf die angemessene Hervorbringung der Töne kommt es hiefür an, sondern auf das angemessene Hören; oder bestimmter: auf die höheren Grade der Fixirung, welche den Kombinationen der Vorstellungen oder Gedanken durch die parallelen Kombinationen der Wörter zu Theil wird. Diese Fixirungen aber können doch eben nur in Folge davon eintreten, daß die Auffassungen des Gehörsinns selber die rechte Festigkeit und Stätigkeit haben, d. h. eben in Folge des hohen Grades der Kräftigkeit, wel-

chen der Gehörsinn im Allgemeinen bei dem Menschen besitzt, und bei den Thieren nicht besitzt. Wir können uns dies noch anschaulicher machen durch das Beispiel der sogenannten „Taubstummen", deren Sprachorgane ja bekanntlich in den bei weitem meisten Fällen von Seiten der Uranlage oder des Angeborenen eben so vollkommen sind, wie bei den hörenden Menschen. Weshalb bleiben sie in ihrer geistigen Entwickelung stets mehr oder weniger zurück, und wo sie nicht einen sehr sorgfältigen Unterricht erhalten, sehr bedeutend zurück? Da ihre Seelenentwickelung ganz denselben Grundgesetzen unterliegt, so müssen sie ja doch auch dieselben Kombinationen von Vorstellungen, von affektiven Akten, von Strebungen ꝛc. bilden, sowohl im Verhältniß der Gleichartigkeit, als nach Gruppen- und Reihenverhältnissen. — Wir antworten: allerdings bilden sie dieselben Kombinationen. Aber da die Vorstellungen, Gedanken, affektiven Akte, Strebungen ꝛc. sowohl von Seiten des Gegenständlichen (des Bewußtseinsinhaltes) als von Seiten der Bildungsformen, zum Theil so sehr von einander verschieden sind: so werden ihre Kombinationen größtentheils schwerer, loser, und also mehr vorübergehend (für ein leichtes und baldiges Wiederauseinanderfallen) gebildet, während die parallelen Kombinationen von Wörtern, da diese letzteren sämmtlich aus den bekannten 24—30 Grundlauten bestehen, und also eine bei weitem größere Gleichartigkeit unter einander haben (vollkommener verschmelzen), auch ungleich leichter, fester und für eine längere Dauer gebildet werden. Vermöge dessen können sich die letzteren, wo sie selber einen höheren Grad von Fixirung besitzen, durch ihr Hinzukommen in höchst bedeutender Weise für die Fixirung der Vorstellungskombinationen wirksam erweisen. Die Taubstummen, wenn sie auch dieselben Kombinationen bilden, müssen gewissermaßen immer wieder damit von vorn anfangen,

oder können doch von jedem Punkte aus nur wenige Schritte darin vorwärts gehen; während bei den hörenden Menschen jede in der bezeichneten Weise fixirte Kombination für eine neue fruchtbar wird, in welche sie wieder als Bestandtheil eingeht (ein einzelnes Glied bildet), und indem sich dies im Fortschritte des Lebens ins Unendliche wiederholt, der Abstand, in welchem sie dem nicht der Wortsprache theilhaftig gemachten Taubstummen vorauskommen, schon früh ein sehr bedeutender, und zuletzt ein so großer werden muß, daß man ihn deshalb nicht selten für einen schon ursprünglich specifischen gehalten hat.

Obgleich aber die Kräftigkeit bei den Urvermögen des Gehörsinns allgemein-menschlich größer ist, als die irgend anderer Grundkräfte, die des Gesichtssinnes ausgenommen, so finden wir doch schon bei ihm einen ganz anderen Charakter, als bei dem letzteren. Wir haben ungleich mehr Ueberwältigung, Hingegebenheit an die Eindrücke: so daß sich im Allgemeinen ein Uebergewicht des Subjektiven für die Ausbildung, oder (wie wir es auch bezeichnen können) eine mehr weibliche Eigenthümlichkeit offenbart*). Der Grund ist zunächst, daß die Kräftigkeit doch jedenfalls geringer ist, als bei dem Gesichtssinne, und also die Reize leichter ein Uebergewicht gewinnen. Hiezu kommt, daß, in Verbindung hiemit, der Gehörsinn den übrigen Grundsystemen näher steht, und also leichter mit diesen in Verhältnisse gleichgestimmter Erregung und Uebertragung treten kann. Dies ist es namentlich, was der Musik eine solche Mächtigkeit des Eindrucks verschafft. Diese hat ihren Sitz nicht sowohl in den Affektionen des Gehörsinns selber, als in

*) Hiemit steht es auch im Zusammenhange, daß bei manchen Völkern, namentlich bei den Engländern, die Knaben nicht gern Musik lernen, indem sie dies für mädchenhaft halten.

allem Demjenigen, was, auf Veranlassung dieser, in unserem Gesammtwesen mit und zugleich klingt, bis zu den Vitalfibern hin. Oder man denke (um Specielleres anzuführen) an den Eindruck vom Blasen der Trompete als Ermuthigung zum Kampfe, vom schmelzenden Spiel der Harmonika, vom Mutheinsprechen durch eine kräftige Stimme, vom Heulen des Sturmes, vom Gebrüll der Thiere in der Wüste, und um noch etwas weiter Abstehendes hinzuzunehmen, vom Schneiden in Glas und Schiefer. Dies beides zusammen nun, die größere Hingegebenheit an die Eindrücke und die größere Verwandtschaft seiner Grundanlage mit den übrigen Systemen unsers Seins, ist es, was, im Gegensatze mit dem Gesichtssinne, als dem Sinne der Erkenntniß und Wissenschaft, den Gehörsinn vorzugsweise zum Sinne für die Gefühle macht. Dabei ist es augenscheinlich, wie auch dies dazu beitragen muß, seine Bestimmung, zum Hauptorgan für die sprachliche Mittheilung zu begünstigen. Die Sprache ist Aeußerung des Inneren, des Subjektiven, selbst da, wo sie sich auf Objektiv-Aufgenommenes bezieht: auf Eindrücke, die wir empfangen haben, wie die Sprache der Bewunderung oder Verwunderung über das Wahrgenommene. Das Objektive ist subjektivirt, ehe es zur Aeußerung kommt. Wie aber, wenn es zur Aeußerung kommt, die leiseste innere Erregung die Sprachorgane in Bewegung setzt zur Hervorbringung mit ihr gleichgestimmter Töne: so zeigt sich Dem entsprechend, auch der Gehörsinn, vermöge jener zarteren Hingebung an die Eindrücke und der größeren Nähe, in welcher er zu den übrigen Grundsystemen steht, vorzugsweise geeignet, jene Tonäußerungen, bis in die feinsten Modifikationen hinein, aufzufassen und nach dem Inneren hin fortschwingen zu lassen*).

*) Diese größere Nähe oder Gleichgestimmtheit zwischen dem Gehörsinn und den übrigen Grundsystemen setzt uns selbst bis

Wie groß nun aber auch die Leichtigkeit dieses Fortschwingens zu den niederen Grundsystemen hin sein mag, so ist doch die Lautsprache bekanntlich keineswegs etwa auf den Ausdruck des Niederen beschränkt; sondern sie ist eben so auch im Stande, das Geistige, und selbst das höchste Geistige, und in ungleich größerem Reichthume und Feinheit, als die Sprache der Mienen (der Augen, des Mundes ꝛc.), der Gebehrden, kurz als irgend eine der übrigen Sprachen, zu bezeichnen. Ja gerade hierin besteht ihr hauptsächlichster Vorzug vor den letzteren. Während bei Kindern in der ersten Lebenszeit, und eben so bei wilden Völkern, die Gebehrden- und die Mienensprache vorherrschen, so treten diese in dem Maße, wie der Mensch zu höherer geistiger Ausbildung gelangt, immer mehr und mehr zurück, und dagegen die Wortsprache immer entschiedener in den Vordergrund. Dies ist keineswegs etwas Zufälliges, sondern aus ihrer Grundnatur heraus wesentlich nothwendig bedingt. Bei Kindern und Wilden sind die inneren Erregungen weniger zahlreich, dabei flüssiger, heftiger, und von mehr äußerlicher Richtung. Dergleichen kommt durch Mienen und Gebehrden zu unmittelbarerem, auffallenderem und daher bestimmterem Ausdruck. Aber je reicher und zusammengesetzter die inneren Entwickelungen werden: um desto weniger zeigen sich diese Sprachen für die Mittheilung genügend. Die

---

zu einem gewissen Grade in den Stand, Aeußerungen in einer Sprache, die wir nicht verstehen im engeren Sinne dieses Wortes, d. h. welche keine Associationen zwischen ihren Wörtern und dem dadurch bezeichneten Inneren in uns angelegt vorfindet, doch mehr instinktartig (vermöge des gleichgestimmten Fortschwingens nach innen hin) zu deuten, und also doch zu verstehen. Eben so innere Erregungen, welche noch niemals ganz in derselben Weise in uns erzeugt worden sind, oder doch nicht zu Tonäußerungen geführt haben, welche Associationen für ihr bestimmteres Verständniß hätten begründen können.

Aeußerungen verschiedener innerer Erregungen in sichtbaren Bewegungen stehen mehr im Gegensatz mit einander; ihr Zusammen- und Gegeneinanderwirken also muß, wenn die Zusammengesetztheit des Inneren größer wird, verwirrend werden, so daß eine die andere hindert, oder auch gänzlich aufhebt. Und eben so für die Auffassung. Der Gesichtssinn ist zu langsam, zu schwerfällig, als daß wir einer so großen Anzahl von Veränderungen im leiblichen Ausdruck, wie sie den in solcher Weise sehr zahlreich kombinirten Erregungen entsprechen würden, mit seinen Auffassungen würden nachzukommen im Stande sein. Dagegen die Wortsprache dieser Aufgabe gegenüber ungleich günstiger gestellt ist. Die 24—30 Laute, welche ihre, bei weitem bestimmter begränzte und ausgeprägte Grundlage ausmachen, stehen in keinen solchen Gegensätzen mit einander, wie die verschiedenen Bewegungen; und sie können daher in jedem Maße und rasch mit einander verschmelzen, ohne sich zu verwirren und aufzuheben. So in Betreff der Hervorbringung der Zeichen, und so in Betreff ihrer Auffassungen. Ueberdies aber ist auch, was das Letztere betrifft, dem Gehörsinne, allgemein menschlich, ein höherer Grad von Lebendigkeit eigen; er ist daher im Stande, in derselben Zeit mehr Auffassungen zu vollziehen; und auch von dieser Seite her also vermag er die Aufgabe, für das Verständniß von vielfacher zusammengesetzten inneren Erregungen als Vermittelung zu dienen, vollkommner Genüge zu leisten *).

*) Eben hieraus erwächst auch die größere Leichtigkeit, mit welcher die Wortsprache den Veränderungen folgt, die in den Stellungen und Verhältnissen der Dinge, Zustände, Thätigkeiten zu einander und zu uns eintreten, und die ihren Ausdruck in den Flexionen und Ableitungen finden (in der Verschiedenheit der Casus, der Tempora, der Modi ꝛc., der Verwandlungen einer Wörterklasse in die andere mit Beibehaltung derselben sprachlichen Grundwurzel ꝛc.).

Derselbe Vorzug ergiebt sich endlich auch in Betreff der geistigen Höhe der Seelenentwickelungen. Während sich die Mienen-, die Augen-, die Gebehrdensprache, in Betreff des durch sie Bezeichneten, fast durchaus im Einzelnen (Konkreten) halten, und ihrer Natur nach halten müssen, bezeichnet jedes Wort einen Begriff und also ein Abstraktes, ein Geistiges im engeren Sinne des Wortes. Die Wortsprache also ist nicht auf den Ausdruck des Einzelnen beschränkt, sondern bietet sich außerdem, und gewissermaßen vorzugsweise und zunächst, auch für den Ausdruck des Allgemeinen, des Denkens dar; wie wir sogleich hinzufügen können, in seiner vollen Ausdehnung, zu welcher Höhe auch die Begriffbildung gesteigert werden mag. Wodurch nun wird dieser Vorzug für sie vermittelt? — Wir antworten: durch eben Dasjenige, was den vorher angegebenen bedingt. Wie sie durch die größere Gleichartigkeit ihrer Elemente und die schnellere Ausbildung, sowohl der Aeußerungen als der Auffassungen, zahlreicheren Gruppen- und Reihenverbindungen zum Ausdruck zu dienen in den Stand gesetzt wird, so vermag sie eben daher auch den Denkentwickelungen zum Ausdruck zu dienen: welche ja doch ebenfalls (wie wir wissen) durch Zusammenbildungen einer größeren Anzahl von Vorstellungen entstehen, wenn auch in einem anderen Kombinationsverhältnisse. Sowohl die Schwierigkeit als die Mittel zu deren Ueberwindung müssen sich hier als dieselben erweisen. Um es in Betreff des hauptsächlich entscheidenden Punktes noch bestimmter anzugeben: die Lautverbindungen, indem sie aus wenigen mit einander nah verwandten Grundelementen bestehen, können mit ihren Verschmelzungen den Verschmelzungen der Geistesakte nachgehen (diesen parallel fortgehen), während dies die Kombinationen der Mienen, der Gebehrden, des Augenspiels ꝛc. nicht vermögen; und in Folge dessen also bleiben diese letzteren zurück für den Ausdruck

des höheren Geistigen, dagegen die Wortsprache auch die in dieser Beziehung vorliegende Aufgabe in großer Vollkommenheit zu lösen im Stande ist*).

Vermöge alles dessen nun nimmt der Gehörsinn, obgleich er in Hinsicht der Geistigkeit seiner Grundanlage dem Gesichtssinne nachsteht, doch in Betreff der Förderungen der geistigen Ausbildung eine noch bedeutendere Stellung, als dieser, ein. Wir können uns hiervon durch die Vergleichung der Entwickelung der Blinden mit derjenigen der sogenannten Taubstummen überzeugen. Die ersteren sehen wir, selbst wo die Blindheit angeboren oder doch schon in der ersten Lebenszeit eingetreten ist, zuweilen eine höchst bedeutende Höhe der Ausbildung erreichen. Saunderson war der Nachfolger Newton's in der Professur der Mathematik zu Cambridge, obgleich er schon vom zweiten Jahre an blind gewesen war; und dergleichen Beispiele finden sich mehrere. Dagegen die sogenannten Taubstummen, ungeachtet die für ihre Vorstellungsbildung ausfallenden Grundvorstellungen und sonstigen Grundlagen unstreitig weniger werthvoll sind, als die für die Vorstellungsbildung der Blinden ausfallenden, doch wesentlich in Betreff der Höhe der Ausbildung zurückbleiben, und der verhältnißmäßig größten Höhe nur dadurch mächtig gemacht werden können, daß wir sie, so weit sie dessen fähig sind, in den Besitz der Wortsprache setzen, d. h.

---

*) Das hier über den Ursprung und die Ausbildung, sowohl der Sprache überhaupt, als der Wortsprache und ihrer Vorzüge vor den sonstigen Sprachen insbesondere, nur mehr den Umrissen nach Angedeutete findet man weiter ausgeführt und begründet in meiner „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (zweite Auflage), Band I, S. 215 ff. und Band II, S. 110 ff.; vgl. auch mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 65 ff.

in den Besitz des Sprechens und der mit den gesprochenen Wörtern associirten Schriftzeichen.

Aus eben diesen Gründen sind dann auch bei dem hörenden Menschen die Vollkommenheiten, mit welchen die Urvermögen dieses Grundsystems ausgestattet sind, von großer Bedeutung für das Maß und die Richtungen seiner geistigen Ausbildung. Ich habe schon darauf hingewiesen, wie die Kräftigkeit, mit welcher die Wortkombinationen fixirt werden, sich für die Fixirung der Gedankenkombinationen wirksam, und für eine unendliche Aufeinanderbildung dieser Kombinationen wirksam erweisen können. Eben so aber erweis't sich dann auch ein höherer Grad von Lebendigkeit in den Urvermögen dieses Grundsystems förderlich für die Schnelligkeit und Vielheit dieses Gewinnes, ein höherer Grad von Reizempfänglichkeit für dessen Feinheit, Zartheit, Genauigkeit. Wer mit der Sprache gewandter umzugehen weiß, kommt dadurch nicht nur in einen ausgedehnteren sprachlichen Verkehr, der ihm die Aneignung eines größeren Reichthums von fremden Gedankenkombinationen verschafft; sondern auch seine eigenen Gedankenkombinationen erweisen sich ihm fruchtbarer für die Gewinnung neuer.

Aber wohl zu merken: alle diese an die sprachlichen Auffassungen geknüpften Förderungen der geistigen Bildung erfolgen nicht in unmittelbar innerlichem Charakter, oder so, daß diese Auffassungen aus sich heraus die geistige Vollkommenheit wirkten, sondern nur im Dienste des Geistigen, mit welchem sie in Verknüpfungs- (Associations-) Verhältnisse getreten sind, und welches also neben ihnen, und unabhängig von ihnen vorhanden sein, und sich in angemessener Vollkommenheit wirksam erweisen muß. Diesem müssen sie dienstbar, untergeordnet bleiben, wenn diese Förderungen erfolgen sollen; und in dem Maße, wie die sprachlichen Auffassungen und Hervorbringungen

aus diesem Unterordnungs- oder Dienstverhältnisse heraustreten, wie sie für sich selber ein Uebergewicht erwerben und bewahren, werden sie im Gegentheil der geistigen Ausbildung nachtheilig. In dieser Beziehung also findet sich zwischen der geistigen Ausbildung und der Ausbildung des Gehörsinns und der damit zusammenhangenden Akte und Kräfte, selbst eine Art von Antagonismus. In dem Maße, wie die in den letzteren ihren Sitz habenden Gruppen- und Reihenverbindungen für die Erregtheit und Fortwirkung die Herrschaft an sich reißen, werden die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, von deren vielfacher Wiederholung und Aufeinanderbildung die höhere geistige Ausbildung abhängig ist, mehr oder weniger gehindert, und der Mensch bleibt demnach in seiner geistigen Ausbildung zurück. Ein gar zu voller Fluß und Gewandtheit des Redens flößt uns mit Recht ein gewisses Mißtrauen in Hinsicht der Solidität der Geistesbildung ein; und nicht unpassend hat man hierauf das Gleichniß der Trommel angewandt, welche so laut tönt, weil sie — hohl ist.

Wenden wir uns nun, drittens, zum Tastsinne, so zeigen sich wieder Charaktere und Stellungen, welche von denjenigen der bisher betrachteten Grundsysteme sehr verschieden sind.

Von Seiten des Aufzufassenden (des Inhaltes oder des Gegenständlichen der Auffassungen) steht der Tastsinn dem Gesichtssinn am nächsten: indem beiden die Auffassung des Räumlichen gemeinsam ist. In Folge dessen treten dann auch die Tastauffassungen mit den Auffassungen dieses höheren Sinnes in genauere Verbindung, und werden vermöge dieser Verbindung einer größeren Bestimmtheit und Sicherheit der Anwendung theilhaftig, als sie sonst zu erwerben im Stande sind. Man denke an die Handbewegungen beim Spielen musikalischer Instrumente,

bei physikalischen Versuchen, und Aehnliches. Von Seiten der auffassenden Vermögen aber gränzt der Tastsinn mit dem allgemeinen Gefühlsinne und mit gewissen Muskelsinnen (der Finger ꝛc.) zusammen: in dem Maße, daß wir seine Empfindungen kaum, weder mit den Empfindungen des Gemeingefühls von Wärme und Kälte, von Härte und Weichheit ꝛc., noch mit denjenigen Empfindungen auseinanderzuhalten vermögen, welche die Handspannungen, oder die Veränderungen der Muskeln bei'm Fassen der Gegenstände begleiten. Beinah ununterbrochen sind ja Empfindungen von allen diesen Gattungen innig verschmolzen zusammen gegeben. Auch diese Verschmelzung gereicht dem Tastsinne zu großem Vortheil. Vermöge ihrer gewinnt er, während er für sich selber im Allgemeinen keine sehr hohe Reizempfänglichkeit besitzt, doch eine sehr vielfältige (nach verschiedenen Seiten hin und in verschiedenen Beziehungen), und wird überdies (wenn auch in anderer Art, als durch die erste Klasse von Verbindungen) die Bestimmtheit und Sicherheit seiner Auffassungen gesteigert.

Durch beides zusammen nun ergiebt sich für den Tastsinn eine eigenthümliche centrale Stellung zwischen dem klar-bestimmten Vorstellen, bis zur höchsten wissenschaftlichen Erkenntniß hinauf, und den leiblichen Bewegungen und Veränderungen, welche sich in das Instinktartige verlieren. Durch ihn wird die Brücke geschlagen zwischen dem Theoretischen und dem Praktischen. Er ist der Sinn, der sich am unmittelbarsten dem Handeln anschließt: welches auch eben deshalb von ihm seinen Namen ableitet. Auch die unmittelbare Erfahrung bestätigt dies in großer Ausdehnung. In dem Maße, wie er und die mit ihm in Verbindung stehenden Systeme in der Gesammtanlage das Uebergewicht behaupten, ist auch eine überwiegende Prädetermination für das Handeln, zunächst in seinen ursprünglichsten Gestalten, gegeben: für Handfer-

tigkeit und Handtüchtigkeit aller Art, wie sie sich bei dem Bearbeiter des Bodens, beim Krieger, beim Jäger, beim Handwerker, beim Künstler, beim Experimentator ꝛc. ausbilden.

Die Ausbildung für diese Bestimmung wird außerdem noch durch zwei andere Momente begünstigt: dadurch, daß ihn seine geringere Reizempfänglichkeit nicht zu häufigen und hohen Lustempfindungen prädisponirt, und dadurch, daß das Maß seiner Kräftigkeit zwischen denen der höheren und der niederen Sinne die Mitte hält. Durch das Erstere wird es bedingt, daß er für sich selbst wenig Lustempfindungen bildet; um desto geeigneter aber sind seine Auffassungen, anderweitigen Lustempfindungen, welche in der Form von Begehrungen reproducirt werden, zur Erreichung des Begehrten hülfreich zu werden: sich ihnen, als Zwecken, im Verhältniß der Mittelreihen anzuschließen. Aus dem Zweiten ist es abzuleiten, daß seine Empfindungen, welche, wie wir gesehen, vermöge der Verschmelzung mit den Gesichtswahrnehmungen jeden Grad von Klarheit und Bestimmtheit erhalten können, doch für sich selbst nur ein schwaches Bewußtsein haben, und daher, sowohl in ihrer unmittelbaren Ausbildung als in ihren Reproduktionen, die sonst ausgebildeten Vorstellungen und Thätigkeiten so gut wie gar nicht beengen und stören. In Folge hievon können dann auch die Zwecke und die Vorstellungen von den Erfolgen unserer Thätigkeit (die Erwartungsreihen) um so näher und inniger zusammentreten und mit einander verschmelzen. Man denke etwa an das Spielen eines musikalischen Instrumentes (namentlich das schöpferische beim Phantasiren), an die Kunstproduktion des Malers ꝛc. In weiterer Fortbildung macht sich dies namentlich auch für das Intellektuelle geltend. Das Schreiben ist (den äußerlichen Akten nach wenigstens) der inneren Ausbildung der

Gedanken und Empfindungen, selbst der ausgedehntesten und höchsten, wenig oder gar nicht hinderlich; und eben so wenig die Vorstellung davon der Ausbildung des Entschlusses zur schriftlichen Darstellung unserer Gedanken und Empfindungen.

Wir fügen noch hinzu, daß, was wir vom Tastsinne und den mit ihm in Verbindung stehenden Muskelsystemen bemerkt haben, mehr oder weniger auch auf die übrigen Muskelsysteme seine Anwendung findet. Namentlich beim Gehen bilden sich ja die Empfindungen vielfach den Tastempfindungen sehr ähnlich aus: wir tasten gewissermaßen mit den Füßen, indem wir, namentlich im Dunklen, der Unebenheiten und der Richtung des Weges vorfühlend uns versichern, ehe wir entschieden hintreten. Und ähnlich auch beim Sprechen. Indem die dem Einen und dem Andern angehörigen Muskelthätigkeiten zu Bestandtheilen unseres Handelns werden, sind wir auch für ihre Anwendung einen hohen Grad von Bestimmtheit und Sicherheit zu erwerben im Stande, ohne daß doch die geistigen Entwickelungen, welchen sie dienen, dadurch beengt oder gestört würden.

Noch ist uns die entschieden niedere Sphäre übrig: die Systeme der niederen Sinne und die Vitalsysteme. Diese nun stehen in inniger Verbindung mit einander: indem sich dem Geschmackssinne die Verdauungsthätigkeiten, dem Geruchssinne die Athmungsthätigkeiten so unmittelbar anschließen, daß wir beiderlei Empfindungen zuweilen kaum auseinander zu halten vermögen. Beiderlei Complexe dienen der Ernährung: der Geschmackssinn, und das sich ihm Anschließende, der mehr kompakten durch die eigentlichen Nahrungsmittel, der Geruchssinn der allgemeineren und feineren, unstreitig aber nicht weniger einflußreichen, durch die Atmosphäre; weshalb man auch mit Recht bemerkt hat, daß der letztere, wenn man ihm gleich keinen

großen positiven Werth beimessen könne, doch negativ (in Betreff der Vermeidung des Schädlichen) von großer Wichtigkeit sei. Die Verflechtungen der Auffassungen dieser Systeme mit denen der höheren Sinne sind von geringem Umfange und geringer Bedeutung: dienen nur zu untergeordneter, bestimmterer Ausbildung für die ersteren.

Diese Charaktere nun bedingen für diese niederen Systeme eine zweifelhafte Stellung. Da sie, bei großer Reizempfänglichkeit und geringer Kräftigkeit, leichter der Ueberwältigung durch das Aeußere unterliegen: so sind sie vorzugsweise Sinne der Begierden; und diese wachsen bekanntlich sehr leicht, nicht nur zu mäßigen Neigungen, sondern auch zum Hange, zur Leidenschaft, zum Laster an. Bei dem Geruchssinne findet dies seltener Statt, weil seine Kräftigkeit zu gering ist, und dabei die Gelegenheiten zu Auffassungen zu wenig zahlreich sind, als daß die Fortwirkungen seiner Empfindungen in dieser Weise nachhaltiger werden sollten. Eine sehr ausgedehnte Anwendung aber findet das Gesagte auf den Geschmackssinn und die sich ihm anschließenden vegetativen Systeme, so wie, was die sonstigen Vitalsysteme betrifft, auf das des Geschlechtstriebes. In Folge hievon also sind es vorzugsweise diese Systeme, welche den Menschen ursprünglich, und welche auch später den rohen Menschen zum Handeln in Bewegung setzen. Dem gegenüber aber sind es auch diese niederen Systeme vorzüglich, welche, vermöge der geringen Kräftigkeit ihrer Urvermögen, die sie bei der allgemeinen Ausgleichung fortwährend verlieren (mehr abgeben, als empfangen) läßt*), dem Geiste die Zuschüsse zuführen, deren seine Entwickelungen für eine länger

*) Man vergleiche hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (2te Aufl.), S. 282 und die dort zur weiteren Begründung angeführten Stellen.

fortgesetzte Ausbildung zur Erregtheit und für ausgedehntere Fortwirkungen fortwährend bedürfen. Für eine starke Geistesthätigkeit ist ein starker Körper bis zu einem gewissen Grade die conditio sine qua non. Insofern also kommt diesen niederen Systemen gleichsam die executive Macht zu innerhalb der Gesammtthätigkeit; und während sie in dem früher angegebenen Verhältnisse den Anstoß geben und herrschen, werden sie hier zu untergeordnet sich anschließenden und dienenden. Zu dem Einen und zu dem Anderen bieten sie sich dem Menschen dar, bei welchem sie in ausgezeichneter Ausstattung gegeben sind; und es kommt also darauf an, welche von beiden Rollen für die Ausbildung zur überwiegenden wird. Mehr oder weniger findet sich bei allen Menschen Beides, aber in höchst verschiedenen Maßverhältnissen.

Wir haben uns bei der bisher gegebenen vergleichenden Charakteristik der verschiedenen Grundsysteme auf die allgemeinsten Formen ihres Auseinandertretens beschränkt. Aber die durch ihre Grundcharaktere und ihre Stellungen bedingten Prädeterminationen erstrecken sich, in der größten Weite der Fortwirkung, auch bis ins Einzelnste hin, und in allen Richtungen der Ausbildung. Man nehme als Beispiel die Neigungen, welche im Verhältniß zu anderen Menschen entstehen. Man hat mehrfach, und im Allgemeinen nicht mit Unrecht, behauptet, daß eine ausgedehntere Beschäftigung mit der Musik der höheren intellektuellen Bildung Nachtheil bringe, während sie dagegen die affektive, und in Verbindung hiemit, die gesellige Ausbildung befördere. Das Erstere hat seinen Grund darin, daß die Erwerbung einer ausgezeichneten Fertigkeit in ihrer Ausübung, und dann später die fortgesetzte Ausübung selbst so viel Zeit erfordern, daß sich daraus für alles Andere eine nicht unbedeutende Beschränkung ergiebt, und doch auf der anderen Seite die intellektuelle Ausbildung, welche auf

ihrer eigenen Grundlage möglich ist, einen sehr bestimmt begränzten Umfang hat. Die Förderung der affektiven und geselligen Bildung erklärt sich eben so leicht. Die Gemeinsamkeit der Genüsse, in Verbindung damit, daß die Auffassungen des Gehörsinns (wie wir früher gesehen) einen mehr affektiven oder subjektiven Charakter an sich tragen, muß ja zu vielfacheren und innigeren Verschmelzungen in der subjektiven Richtung (zwischen Eigengruppen und Andergruppen) prädisponiren, die sich dann überdies leicht auch, über die ursprünglich verschmolzenen Gebilde hinaus, auf anderes Gemeinsames ausbreiten. Man präge sich dies noch bestimmter aus, indem man Aehnliches aus der Sphäre des Gesichtssinnes daneben hält. Am nächsten liegt der gemeinsame Genuß von Sammlungen aller Art (naturwissenschaftlichen, Münz-, Gemälde- oder anderen Kunstsammlungen ꝛc.). Da ist es augenscheinlich, wie hier die Auffassungen entschieden einen mehr objektiven Charakter haben. Obgleich gemeinsam, führen sie nur zu schwachen affektiven Verschmelzungen: die aufgefaßten Dinge treten mehr oder weniger auseinanderhaltend dazwischen, und ziehen die Erregungs- und Ausbildungselemente übermächtig an sich, um sie dann in ihrer Richtung weiter zu übertragen. Selbst wo dessenungeachtet die subjektive Richtung das Uebergewicht gewinnt, geschieht dies doch in einem anderen Charakter: indem es sich nämlich nicht so unmittelbar und überwiegend an die Gemeinsamkeit des Subjektiven anschließt. Die eitle Dame sieht sich in dem Augenblicke nicht selbst, wo sie von Anderen gesehen und bewundert wird. Mag sie sich auch noch so angelegentlich vorher in dem Spiegel besehen haben: die Steigerungsvorstellung, die sie von damals her hinzubringt, bildet sich reproduktiv aus, mit einem Aufstreben, einem Begehren behaftet, welches jetzt seine Befriedigung erhält; und wir haben also bei der Eitelkeit, der

Koketterie ꝛc. nicht das Verhältniß der einstimmigen Verschmelzung, sondern das der Ergänzung oder Ausfüllung freier Vermögen durch Reize, welches bei den Auffassungen durch den Gehörsinn allerdings auch eintreten kann, aber doch seltner und in geringerem Grade eintritt. Daher denn auch (was wir später noch genauer in Betracht ziehen werden) die im Charakter der Steigerung gebildeten Auffassungen des Gesichtssinns, und demgemäß die daraus hervorgehenden Neigungen, besonders geeignet sind, mit den Geschlechtsneigungen zu verschmelzen, bei welchen wir denselben Grundcharakter der Ergänzung oder Ausfüllung der Vermögen durch Reize haben.

Verfolgen wir diese Verschiedenheit in noch weiterer Ausdehnung: so finden wir bei den niederen Organsinnen, und den sich daran anschließenden Vitalsystemen, in Folge ihres geringeren Maßes von Kräftigkeit der Urvermögen, allerdings ebenfalls ein Uebergewicht des Subjektiven; und insofern sind sie ebenfalls geeignet, Verschmelzungen in dieser Richtung hervorzubringen, die sich in manchen Fällen auch zu Neigungen fortbilden, besonders wenn sich andere gegenseitige Uebertragungen, gemüthlicher und geistiger Art, den auf ihrer Grundlage gebildeten anschließen. Die „Tischfreunde", und noch specieller, die Freunde auf der Grundlage des vielfachen gemeinsamen Genusses von leckeren Speisen und Weinen, sind zahlreicher vielleicht, als irgend welche andere; und namentlich erweisen sich Genüsse dieser Art für rohere Menschen als ein beinah niemals fehlendes und fehlgreifendes Versöhnungsmittel. Aber eben so bekannt ist es auch, wie oft dergleichen Genüsse Grundlagen zu Feindschaften werden. Diese Genüsse sind, im Verhältniß zu den Gegenständen, durch welche sie gewonnen werden, zu ausschließender Art. Derselbe Gegenstand kann nicht, wie dies doch

bei der Musik, bei Gemälden ꝛc. der Fall ist, von Mehreren zugleich genossen werden, sondern was dem Einen zuwächst, wird eben hiedurch dem Anderen entzogen; und einstimmige Empfänglichkeit also wirkt wenigstens nicht immer, wie dort, steigernd, sondern noch häufiger beschränkend für den Genuß. Es kommt also darauf an, in welcher Fülle die Genußgegenstände vorhanden sind: ob unerschöpflich oder zu erschöpfen, und in welchem Grade. Nach Maßgabe hievon und dessen, was sich sonst noch anschließt, (des Wohlwollens oder des zögernden Mißwollens, mit welchem sie dargeboten werden, des Daneben- oder nicht Danebengegebenseins von geistigen Genüssen ꝛc.) werden sie Zuneigungen oder Abneigungen zur Folge haben*).

Der Tastsinn endlich, und die mit ihm verwandten und verbundenen Auffassungen, haben augenscheinlich auch in dieser Beziehung einen weniger entschiedenen Charakter. Zwar ist auch ihre Objektivität, der geringen Kräftigkeit der Urvermögen wegen, nicht besonders groß; und insofern also sind die Empfindungen des Tastsinnes, außer wenn sie mit den gleichliegenden Gesichtsauffassungen verschmelzen**), nicht eben geeignet, eine weiter reichende Ausbildung in dieser Richtung, und namentlich in intellektuellem Charakter, zu begünstigen. Auf der anderen Seite aber ist auch die Reiz-

---

*) Ein interessantes Beispiel von der Begründung wohlwollender Neigungen dadurch geben die sogenannten **backwoodsmen**, die Bewohner der weiter zurückliegenden, vor Kurzem erst aus undurchdringlichen Wäldern in urbares Land verwandelten Gebiete in Nordamerika. Der Ueberfluß an Produkten der mannigfachsten Art, die ihnen der höchst ergiebige Boden bei geringer Mühwaltung darbietet, und für welche sich kein Markt findet, hat bei ihnen die ausgedehnteste und uneigennützigste Gastfreundschaft gegen Reisende und dürftige Nachbaren ꝛc. begründet. Vgl. z. B. **Sketches of the history, life and manners in the West, by James Hall, Philadelphia 1835, Vol. II.**

**) Vgl. oben S. 147 f.

empfänglichkeit der Taſtſinnsgruppe, wenn gleich vielſeitig, doch nicht von hoher Spannung: ſo daß ſie alſo auch in affektiver Beziehung ſich nur mehr acceſſoriſch zu bethätigen im Stande iſt. Man vergleiche das Händegeben und Händeſchütteln, und die ſich daran anſchließenden Umarmungen, wie ſie ſich als Beſtandtheile, ſowohl der im Verhältniß der Einſtimmigkeit, als im Verhältniß der gegenſeitigen Ergänzung gebildeten Zuneigungen vorfinden. Sie finden ſich als ſolche vor, aber doch nur als Nebenbeſtandtheile. Die damit verbundenen Empfindungen möchten ja doch ſchwerlich jemals für ſich allein Zuneigungen der einen oder der anderen Art begründen.

In dieſer Weiſe alſo ſtellen ſich für die verſchiedenen Grundſyſteme in vielfacher Beziehung Prädeterminationen heraus, welche für ſie beſtimmte Richtungen ihrer Ausbildung bedingen. Aber alle dieſe Prädeterminationen laſſen doch in Betreff ihrer Verwirklichungen eine Weite von ziemlich bedeutender Ausdehnung, und welche alſo auch eine nicht geringe Ungewißheit des Erfolges darbietet. Was ſich auf ihrer Grundlage ausbilden ſoll, wächſt nicht aus ihnen ſelbſtſtändig heraus, ſondern bedarf für ſeine Ausbildung fördernder Ausfüllungen, zum Theil in langer Folge, welche eintreten oder nicht eintreten, und in dieſer oder jener Weiſe eintreten können. Wir wenden uns nun mit unſeren Betrachtungen nach dieſer Seite hin.

Drittes Kapitel.

Bestimmung der Eigenthümlichkeit von den äußeren Faktoren her.

---

§ 14.

Psychologische Stellung.

Mit den Urvermögen, als den inneren Grundfaktoren, wirken die uns ursprünglich von außen kommenden Ausfüllungen derselben, die sinnlichen Reize oder Eindrücke (wie man sie gewöhnlich nennt) zunächst zur Erzeugung sinnlicher Empfindungen zusammen. Sobald die Ausfüllungen von den Urvermögen aufgenommen sind, erweisen sie sich ebenfalls als Bestandtheile unseres Seelenseins, die nun als solche in den mannigfachsten Verhältnissen zu weiterer Verwendung gelangen können.

Diese von außen aufgenommenen Elemente nun sind namentlich auch in Betreff Desjenigen, was die gegenwärtige Schrift vorzugsweise zu behandeln hat, in Betreff des Individuellen, von der höchsten Bedeutung. Die Urvermögen sind ohne alle gegenständliche Bestimmtheit; und die Bestimmtheit, welche sie von Seiten ihrer Form darbieten, zeigt sich wesentlich als eine vorübergehende bedingt. Sie sind ihrer Grundnatur nach von vorn herein darauf gewiesen, für die in ihnen gegebene Spannung eine Ausfüllung zu erhalten, und also ihre ursprüngliche Form

zu verlieren. Nicht nur also aller Inhalt des Vorstellens, Empfindens, Strebens stammt uns aus den äußeren Faktoren der Seelenentwickelung, sondern auch alle Formen, welche wir in der ausgebildeten Seele vorfinden, haben wir, wenigstens zum Theil, darauf zurückzuführen. Durch die Mitwirkung der äußeren Einwirkungen entstehen zunächst allerdings nur Empfindungen und Wahrnehmungen; aber diese existiren, wie weit nicht Wiederauflösungen eintreten, in der Art, wie sie erzeugt sind, innerlich fort, und werden in eben dieser Art reproducirt und verarbeitet. So bilden sich, den gegenständlichen Bestimmungen und den Bildungsformen jener Akte gemäß, Gedächtniß- und Erinnerungsvermögen; und so, im weiteren Fortschritte, auf der einen Seite die Verstandes- und sonstigen intellektuellen Kräfte, und auf der anderen die Gemüthsstimmungen und Neigungen.

Dabei nun kann es den Anschein gewinnen, als seien wir mit der Hinzunahme der äußeren Faktoren ohne Weiteres in Betreff der wissenschaftlichen Konstruktion, und namentlich der für dieselbe zu gewinnenden Anschaulichkeit, zu einem höchst bedeutenden und erwünschten Wendepunkte gelangt. Was wir bisher in Betracht gezogen, das Urvermögen, ist noch nicht Gegenstand unserer unmittelbaren Erfahrung, wenigstens nicht einer wissenschaftlich bestimmten und klaren. Nur in unbestimmten und dunklen Empfindungen werden wir uns der noch unerfüllten Urvermögen bewußt; mit Bestimmtheit vermögen wir sie nur in rückgängiger Konstruktion zu erfassen; und selbst bei dieser sind wir die Endglieder, zu welchen sie hinführt, nicht unmittelbar zu vollziehen oder nachzubilden im Stande: indem sie hiefür einen zu sehr elementarischen Charakter haben. Hiemit steht ein Anderes in genauer Verbindung. Besitzen nämlich auch allerdings schon die Urvermögen für sich selbst, vermöge der bezeichne-

ten drei Grundeigenschaften, stets gewisse Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten, so sind doch diese noch keine entschiedenen; wir haben darin zunächst nur mehr Fähigkeiten, in diesen oder jenen Graden Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten zu werden, noch nicht wirkliche Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten unseres Seelenseins. Eben so (wie schon vorher angedeutet worden ist) in Hinsicht ihrer Form. Zwar haben sich die Urvermögen wesentlich als Strebungen gezeigt. Aber die hierin gegebene Form ist ja doch (wie wir schon angeführt) bestimmt, ihnen durch die Ausfüllung zunächst wieder verloren zu gehen; und wie sie durch diese im Allgemeinen in gleicher Weise Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten werden können: so können sie auch im Allgemeinen jede von den verschiedenen Bildungsformen annehmen, welche nur überhaupt in den Bereich der menschlichen Seelenentwickelung fallen.

In Betreff aller dieser Punkte nun scheinen wir durch die Hinzunahme der äußeren Einwirkungen auf einen ganz anderen Standpunkt gestellt zu sein. Mögen dadurch Wahrnehmungen entstehen, oder Unlust-, Lust-, Schmerz-, Ueberdrußempfindungen: wir haben in allen diesen Fällen bestimmte Bildungsformen, in welchen zugleich bestimmte Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten vorliegen. Wir haben außerdem Akte, wie wir sie fortwährend in uns wahrnehmen, und von denen es also keinem Zweifel zu unterliegen scheint, daß wir sie angemessen vorzustellen im Stande sind. So finden wir uns demnach, wie es den Anschein hat, durchgehends in die bekannte Welt des gewöhnlichen Bewußtseins gerückt: die Betrachtung richtet sich auf Das, was wir in jedem Augenblicke werden und zum Gegenstande unserer Beobachtung machen können.

Wir sind weit entfernt, in Abrede zu stellen, daß die Stellung, in welche wir mit dem gegenwärtigen Kapitel eintreten, mannigfache Vortheile vor der früher eingenommenen voraus hat. Nur um so mehr aber müssen wir davor warnen, daß man dieselben nicht (wie man bisher beinah durchgehends gethan hat) in falschem Lichte auffasse und überschätze. Eine genauere Prüfung nämlich zeigt uns unwidersprechlich, daß Dasjenige, was wir in der ausgebildeten Seele wahrnehmen, und entsprechend vorzustellen im Stande sind, zwar wohl der Gattung nach Dasselbe ist mit den ursprünglich durch die Ausfüllungen der Urvermögen erzeugten Akten, aber keineswegs die gleichen quantitativen Bestimmtheiten und die gleichen Verhältnisse und Beziehungen darbietet. Was in der ausgebildeten Seele zu unserer Kenntniß kommt, ist durchgehends ein in sehr hohem Grade Abgeleitetes und Zusammengesetztes; und um von diesem zu dem Ursprünglichen hinzukommen, bedürfen wir noch immer weit fortgeführter rückgängiger Konstruktionen, deren letzte Produkte wir ebenfalls nicht unmittelbar zu vollziehen oder mit unserem Vorstellen nachzubilden im Stande sind. Wir begnügen uns hier, für einen vorläufigen Ueberblick auf folgende Momente aufmerksam zu machen.

Zuerst erleidet die Konstruktion der sinnlichen Empfindungen eine gewisse Beschränkung schon dadurch, daß wir die für ihre Bildung hinzukommenden Bildungsfaktoren nicht für sich aufzufassen vermögen. Wir können uns in keiner Art zur Anschauung bringen, was diese sinnlichen Ausfüllungen der Urvermögen an und für sich selber sind. Das Licht, der Schall ꝛc. können sich nicht selber in der Seele beschreiben oder fortexistiren; und auf der anderen Seite vermögen wir nicht zu ihnen hinauszukommen, so daß wir sie in ihrem An-sich vorzustellen im Stande wären. Wir kennen dieselben nur, nachdem sie

von unseren Urvermögen aufgenommen und angeeignet sind, also nur in ihrer Unter- oder Einordnung in diese, mit diesen zusammen, oder wie sie uns erscheinen*). Wie sehr es daher auch, nach der gewöhnlichen Auffassungsweise, den Schein haben mag, als kennten wir nichts besser, als Dasjenige, was wir sehen, tasten: so unterliegt es doch für die tiefere Erwägung keinem Zweifel, daß wir dasselbe in seinem inneren oder wahren Sein gar nicht kennen. Wir vermögen die äußeren Grundfaktoren unserer Seelenentwickelung noch viel weniger (in weit geringerer Annäherung zur vollkommenen Angemessenheit des Vorstellens), in den Bereich unserer Auffassung zu bringen, als die inneren; nicht in gesonderter Auffassung, sondern nur vermöge einer Zusammenfassung der verschiedenartigen Produkte (der sinnlichen Empfindungen): welche Zusammenfassung doch nie zu einer reinen Sonderung oder Ausscheidung führt. Dies zeigt sich namentlich auch in Betreff der affektiven Produkte. Nicht durch diesen oder jenen Reiz, für sich selber und ohne Weiteres, werden wir ja zu Lust, oder zu Schmerz ꝛc. bestimmt, sondern nur nach Maßgabe der Beschaffenheiten der Urvermögen, welche ihn aufnehmen, und auf deren Grundlage die Empfindungen entstehen; wie denn auch dieselben Einwirkungen bei verschiedenen Menschen, und bei demselben Menschen in verschiedenen Zuständen, Lust, und Schmerz, und Unlust hervorbringen können.

Bei dieser ersten, für uns unlösbaren Zusammenbildung aber bleibt es dann nicht stehen; sondern derselben schließen sich, im weiteren Verfolge, unzählige andere an: so daß die sinnlichen Akte, welche dem unmittelbaren Bewußtsein des ausgebildeten Menschen vorliegen,

*) Man vergleiche die bestimmtere Auseinandersetzung hievon in meinem „System der Metaphysik und Religionsphilosophie". S. 91 ff.

jenen ersten Produkten in vier wesentlichen Punkten sehr ungleich sind.

Wir haben in den sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen der ausgebildeten Seele zuerst eine große Zusammengesetztheit im Verhältniß der Verschmelzung von gleichartigen Empfindungen. Das Kind in der ersten Lebenszeit sieht, hört ꝛc. noch nicht wie der Erwachsene; der bisher blind Gewesene, welchem durch eine glückliche Operation in erwachsenen Jahren der Gesichtssinn geöffnet worden ist, muß, ungeachtet aller sonst erworbenen Geisteskräfte, eben so wie das Kind, erst sehen lernen, und braucht dazu mehrere Monate. Das Hauptsächlichste hiefür besteht darin, daß von der ersten sinnlichen Auffassung an die einmal gebildeten Empfindungen innerlich fortexistiren, und zu den späteren gleichartigen verstärkend und haltunggebend hinzufließen. Das Sehen also, welches unserem unmittelbaren Bewußtsein vorliegt, wie sehr es auch als einfach erscheinen mag, ist in der That ein tausendfach und mehr als tausendfach zusammengesetzter Akt: welcher sich nur als einfach darstellt, weil seine Bestandtheile durchaus gleichartig und durch tausendfach wiederholte Ausgleichungen auf das Innigste verschmolzen sind*). So auch bei dem sehend gewordenen Blinden, aber eben nicht anfangs, sondern erst nachdem er einige Monate Empfindungen des Gesichtssinnes gebildet hat; womit es denn auf der anderen Seite übereinkommt, daß (wie sich entschieden nachweisen läßt) die größere Vollkommenheit der Tastempfindungen bei Blinden nicht Wirkung einer vollkommneren Anlage, wodurch die Natur ihnen habe Ersatz geben wollen, sondern lediglich Wirkung des vielfacheren und gespannteren Gebrauches dieses Sinnes, und der vermöge dessen ungleich zahlreicher

*) Vgl. oben S. 63 f.

angesammelten und verschmolzenen Spuren ist*). Durch diese vielfache gleichartige Zusammenbildung wird dann zugleich auch das affektive Verhältniß modificirt. Indem sich die neu aufgenommenen Reize, vermöge der Ausgleichung, auf die gleichartig angesammelten Spuren oder Kräfte ausbreiten, wird für die Vermögen, welche sie zunächst aufgenommen haben, die Reizungshöhe herabgestimmt; und es wird ein größeres Quantum erfordert, um die Gesammtheit der in die Auffassung eingegangenen Kräfte zu einer gewissen Höhe der Affektion zu erheben**).

Die Fortwirkungen und Fortbildungen im Verhältniß der *Gleichartigkeit* sind aber zweitens nicht auf die Anziehung *vollkommen* gleichartiger Gebilde beschränkt. Sie erstrecken sich auch auf solche, welche nur in dieser oder jener Beziehung den neu gebildeten Empfindungen gleich, in anderen ihnen ungleich sind. Was wird sich nun hievon als Produkt ergeben? — Allerdings erhalten auch durch diese nur zum Theil gleichartigen Verschmelzungen die Empfindungen, für welche dieselben eintreten, eine *stärkere Haltung*; auf der anderen Seite aber wird ihnen ein *mehr oder weniger veränderter Charakter* aufgedruckt. Man nehme die Auffassungen von Naturschönheiten oder von Kunstwerken. Bestehen diese Auffassungen bloß aus den sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen, in welchen sie zunächst ausgebildet worden sind? — Unstreitig keineswegs; sondern von diesen aus sind, in größerer oder geringerer Ausdehnung, vermöge der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit, *mehr innere* Gebilde hinzugeweckt worden (Einbildungsvorstellungen, Erinnerungen, Empfindungen, die nach der Seite des Gemüthlichen

---

*) Vgl. S. 132 f.

**) Vgl. hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage) S. 59 ff.

hinliegen, Ideen ꝛc.), welche zwar einen verschiedenen Bewußtseinsinhalt haben, aber vermöge einer gewissen Gleichheit der Stimmung geeignet sind, von jenen sinnlichen Auffassungen angezogen und mit ihnen so weit zu Einer Auffassung verschmolzen zu werden, als es die Verschiedenheit des Bewußtseinsinhaltes zuläßt. Wer Akte dieser Art nur einigermaßen beobachtet hat, weiß, daß der bei weitem größte Theil des Genusses und der Erhebung durch die in diesem Verhältnisse hinzugekommenen Bestandtheile bedingt wird.

Eben so vielfach und mannigfaltig sind dann drittens auch die Zusammenbildungen mit solchen Gebilden, im Verhältniß zu welchen die Verschiedenartigkeit überwigt. Hierher gehört zuvörderst die von den Objekten her bedingten Gruppen- und Reihenverbindungen. Was wir Einen Gegenstand, Ein Ding, Eine Person nennen, wird uns ja nicht durch Eine Auffassung gegeben, sondern durch eine größere oder geringere Vielfachheit von Auffassungen, von denen wir die einen durch den Gesichtssinn, die anderen durch den Gehörsinn ꝛc. gebildet haben, und welche dann, vermöge öfterer Wiederholung ihres Zusammens, und der hiedurch bedingten gegenseitigen Ausgleichungen, zu Einer Gesammtvorstellung zusammengewachsen sind. Nun werden zwar die sinnlichen Empfindungen in diesem Zusammen schon von ihrer ersten Erzeugung an ausgebildet. Aber die anfänglich nach allen Seiten hin in gleichem Maße erfolgenden und schwachen Ausgleichungen können auch nur sehr schwache und unsichere Verbindungen ergeben: welche dann durch die späteren Processe, in denen bewegliche Elemente mehrere Akte zugleich durchfließen und bei ihnen zusammen fest werden, verstärkt und bestätigt werden können, aber auch nicht bestätigt und gewissermaßen rückgängig gemacht werden können: wenn sich nämlich neben jenen ersten Verbindungen stärkere bilden,

welche die beweglichen Elemente nach ihrer Richtung hinziehen. Den ursprünglichen Gruppen- und Reihenverbindungen also fehlt es an Entschiedenheit und bestimmter Ausprägung; und demgemäß müssen auch die dadurch bedingten Modifikationen des Bewußtseins später einen anderen Charakter annehmen.

Dasselbe gilt endlich viertens auch von denjenigen Bewußtseinsmodifikationen, welche aus dem subjektiv bedingten Danebentreten verschiedenartiger Gebilde hervorgehen. Wie weit diese Verschiedenheit in beweglichen Elementen ihren Sitz hat, wird sie durch deren Ausgleichung aufgehoben, wie wir es schon in dem Verhältnisse zwischen der neu erzeugten sinnlichen Empfindung und den hinzufließenden gleichartigen Spuren kennen gelernt haben. Wie weit aber die Verschiedenheit auf unbeweglichen (fest angeeigneten) Elementen beruht, erhält sie sich, und die neben einander ausgebildeten Akte treten für das Bewußtsein mit einander in Kontrast. Hiedurch wird für das Vorstellen (Weiß neben Schwarz, oder neben Blau, Grün ꝛc.; verschiedene menschliche Stimmen neben einander ꝛc.) die Bestimmtheit der Auffassung begründet; für die affektiven Akte (Lust hinter Unlust, oder umgekehrt ꝛc.) ein unmittelbares Gegeneinandermessen der affektiven Bestimmtheiten, oder Dasjenige, was der Ausdruck „Gefühl" bezeichnet: welches wir demnach für die wissenschaftliche Auffassung mit der Empfindung auseinanderhalten müssen*). Der Empfindungscharakter wird unmittelbar durch das Verhältniß der Reize oder Ausfüllungen zu den Urvermögen, oder durch die Art und Weise, wie diese durch jene gestimmt werden, bedingt; zum Gefühle wird die Empfindung erst durch das „Daneben" eines mehr oder weniger davon abstehenden Empfindens. Auch dieses

*) Vgl. oben S. 70 f.

„Daneben" nun findet sich allerdings schon von Anfang an; aber mehr unbestimmt verfließend und verschwimmend; später, nachdem die Ausbildung eine größere Bestimmtheit und Festigkeit erworben, kann dadurch der Empfindung sogar ein mit ihrem ursprünglichen Charakter in entschiedenem Gegensatze stehender zuwachsen. Wie viele Menschen giebt es z. B., welche sehr glücklich sein könnten, wenn sie nur dahin kommen könnten, ein früheres höheres Glück zu vergessen! Die Lebensverhältnisse, unter welchen sie leben, gewähren unzähligen anderen Menschen volle Zufriedenheit, und sind für noch mehrere Gegenstand ihrer sehnlichsten Wünsche. Aber Jene sind und bleiben unglücklich, weil sie sich diese oder jene Verluste von Genüssen, von Vermögen, von Ehre und Ruhm ꝛc. nicht aus dem Sinne zu schlagen vermögen. Ihre Mißstimmung also hat ihre Begründung nicht in Empfindungs-, sondern lediglich in Gefühlverhältnissen.

Bringt nun schon jede dieser vier Klassen von Fortbildungsmomenten für sich allein genommen bedeutende Modifikationen des Bewußtseins und der inneren Ausbildung mit sich: so ist es augenscheinlich, daß durch ihr Zusammenwirken noch weit bedeutendere herbeigeführt werden müssen. Gleichwohl wirken sie, streng genommen, fortwährend mehr oder weniger zusammen; und so dürfen wir uns denn nicht wundern, wenn nicht selten die späteren Produkte von den ursprünglichen sehr weit in ihren Charakteren abstehen. Man nehme ein Beispiel aus dem Leben. Jemand macht mit seiner Gestalt, seinen Gesichtszügen, seinen Mienen und Gebehrden ꝛc. einen unangenehmen Eindruck; außerdem hat er einem Anderen in seinen Genüssen, seiner Ehre, und in seinen darauf gerichteten Hoffnungen, Aussichten ꝛc. Abbruch gethan. In Folge hievon können bei Diesem Mißfallen, Abneigung, Widerwille gegen Jenen entstehen. Dies ist die einfachste, ungemischteste, in sich

gleichartigste Fortbildung, deren Produkte den ursprünglich von dem Anderen her bedingten sinnlichen Empfindungen in ihren Charakteren wenigstens sehr nahe kommen. Auch schon hiefür ergiebt sich jedoch eine große Mannigfaltigkeit. Es fragt sich, in welcher Vielfachheit die gleichartigen Verschmelzungen ausgebildet sind, und in welcher Mischung der affektiven und der praktischen (der Widerstrebungs-) Formen. Die unangenehmen Eindrücke können Gegenwirkungen hervorgerufen haben, so daß sie später an der Seele abgleiten, gar nicht, oder doch nur mit schwacher Fixirung dabei, gebildet werden; und eben so kann die Ausbildung zum Widerstreben abgeschnitten worden sein. Demgemäß also können schon in dieser gleichförmigsten Ausbildung, Mißfallen, Abneigung, Widerwille sehr verschiedene Grade der Stärke und Stimmungen haben. Aber die Ausbildung braucht nicht so gleichförmig zu erfolgen. Wir beschränken uns auf die Hervorhebung einiger von den auffallenderen Ablenkungen. Durch die unangenehmen Eindrücke, welche jemand macht, kann er dem Anderen gewissermaßen lieb geworden sein, weil dieser dadurch Gelegenheit erhalten hat, sich seiner vortheilhafteren Erscheinung nur um so wohlthuender bewußt zu werden; und Dem parallel können ihm die feindseligen Einwirkungen erwünschte Veranlassungen geworden sein, im Entgegenwirken gegen dieselben seine Talente glänzend zu entfalten, und wiederholt auch von diesen ein wohlthuendes Bewußtsein auszubilden. Welche Gesinnung wird dann gegen den Anderen entstehen? — Er wird denselben freilich nicht lieben oder hochachten; aber doch auch nicht gerade Abneigung oder Widerwillen gegen ihn hegen, sondern sich seiner eher mit günstigen Empfindungen erinnern, und vielleicht sogar das öftere Zusammen mit ihm suchen. In noch anderen Fällen können die unangenehme äußere Erscheinung und die Beeinträchtigung durch jemand dem Beeinträchtigten als Folie dienen, vermöge deren, im

Verhältniß des Kontrastes, sein eigener großmüthiger Charakter, welcher sich darüber hinwegsetzt, und dem Feindseligen Wohlthaten erzeigt, in nur um so hellerem Lichte hervortritt; und auch da also kann, statt der Abneigung, sogar eine gewisse Hinneigung, wenigstens der Erinnerung und Empfindung, entstehen. So könnten wir den bisher namhaft gemachten noch viele andere Variationen zur Seite stellen. Ueberall haben wir dieselben Grundgebilde, und diese lassen sich auch in den spätesten Produkten noch als Bestandtheile nachweisen; aber die Auf- und Hinzubildungen welche dieselben erfahren haben, bedingen für diese Produkte weit auseinandertretende, ja zum Theil direkt entgegengesetzte Charaktere.

Da leuchtet nun ohne Weiteres ein, von wie großer Bedeutung diese Fort- und Umbildungen gerade für die Aufgabe der „Pragmatischen Psychologie" sein müssen. In jedem Augenblicke erfolgen ja Auf- und Hinzubildungen, und können in tausendmal tausend verschiedenen Formen und Verhältnissen, und also bei verschiedenen Individuen ins Unendliche hin verschieden erfolgen. Dabei sind sie, jede einzelne für sich genommen, bis zu einem gewissen Grade unstreitig in unsere Gewalt zu bringen; und vermöge ihrer dann auch die inneren Ausbildungen, die durch sie bedingt sind, mag es sich nun um unsere eigene Bildung, oder um die Bildung Anderer handeln. Aber damit sie in der ganzen Ausdehnung, wie es die Verhältnisse zulassen, in unsere Gewalt kommen, müssen wir ihre Natur und die Natur der durch sie bedingten Fortwirkungen noch genauer kennen lernen: namentlich auch, damit wir nicht den einen zuschreiben, was den anderen angehört, oder gar (wie ja so häufig geschieht) ihre Wirkungen mit den Wirkungen des Angeborenen verwechseln und zusammenwerfen. Wir wenden uns also zu einer specielleren Betrachtung der hieher gehörigen Bildungsprocesse und Bildungsprodukte; wobei wir, den gegebenen

Erörterungen gemäß, die Vorstellungen mit den affektiven Gebilden, die Zusammenbildungen im Verhältniß der Gleichartigkeit mit den Zusammenbildungen von Verschiedenartigem, oder mit den Gruppen- und Reihen, auseinanderhalten.

§. 15.

Auffassungen und Auffassungskräfte in der Form des Vorstellens.

Wir haben schon bemerkt, daß die Urvermögen der Seele in objektiver Beziehung durchaus leer und (die allgemeine Bestimmtheit der verschiedenen Grundsysteme abgerechnet) indifferent sind, und deshalb alles Gegenständliche oder alles Was des Vorstellens, des Empfindens und Fühlens, des Begehrens und Widerstrebens, welches sich auf die äußere Welt bezieht, zuletzt aus äußeren Einwirkungen stammen müsse. Durch diese zeigen sich daher, der einen großen Hälfte nach*), der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Auffassungen und der Auffassungskräfte bestimmt. Man vergleiche Kinder aus wohlhabenderen Ständen, welchen sich täglich und stündlich viele und vielfältige Eindrücke darbieten, mit solchen, die unter dürftigen, beschränkten, einförmigen Eindrücken aufgewachsen sind; oder, mehr im Ganzen, die Bildung in großen und in kleinen Städten; die Bildung bei Handelsvölkern, mit der in abgelegenen und isolirten Gebirgsgegenden; die Bildung in Zeiten vorgeschrittener Kul-

*) Das „Was" des Vorstellens ꝛc., welches sich auf die geistige Welt bezieht, stammt nicht aus äußeren Eindrücken, wenn auch allerdings die äußeren Einwirkungen mittelbar einen gewissen Antheil an seiner Bestimmung haben; vgl. § 38.

tur mit der in weiter zurückliegenden. Aber keineswegs bloß in gegenständlicher Beziehung offenbart sich ein mannigfaches Auseinandertreten von Individualitäten; vielmehr zeigt uns schon die gewöhnlichste Erfahrung, daß dieselben Gegenstände von mehreren Menschen, welche sie zugleich auffassen, nicht selten sehr verschieden aufgefaßt werden; und auf der Grundlage genauerer Beobachtungen und Zergliederungen sind wir berechtigt, den Satz aufzustellen, daß unter millionen Auffassungen desselben Gegenstandes auch nicht zwei einander vollkommen gleich sind. Woher nun dies, da doch diese millionen Menschen, wie man es gewöhnlich bezeichnet, „dieselben Sinne" haben?

Die Antwort, oder vielmehr die Antworten hierauf, haben wir schon im Allgemeinen kennen gelernt. Die Auffassungskräfte der ausgebildeten Menschen sind von sehr abgeleiteter und zusammengesetzter Natur. Ursprünglich sind in der Seele lediglich einfache (elementarische) sinnliche Empfindungsvermögen gegeben. Aber die auf der Grundlage dieser gebildeten Empfindungen existiren innerlich fort, und existiren fort als Kräfte, welche in die späteren Auffassungen hineingegeben werden. In jedem späteren Momente also wird die „Auffassungskraft" gebildet durch die Gesammtheit der elementarischen Kräfte, welche, als Spuren von früheren Auffassungen im Inneren der Seele zurückgeblieben, in die jetzige Auffassung als Bestandtheile einzufließen geeignet sind. Indem nun dieser bei den meisten Auffassungen, namentlich des höher gebildeten Menschen, viele Tausende sind, und es doch im höchsten Grade unwahrscheinlich ist, daß sich alle diese, auch nur bei zwei Menschen, vollkommen in derselben Art gebildet haben sollten: so ergiebt sich schon hieraus, womit dann eben auch die unmittelbare (summarische) Erfahrung voll-

kommen übereinstimmt, geradezu die Unmöglichkeit, daß verschiedene Menschen zu einer gewissen Auffassung genau dieselben Auffassungskräfte hinzubringen sollten. Und in gleicher Weise bilden sich auch bei demselben Menschen die Auffassungskräfte für verschiedene Gegenstände in dem Maße verschieden aus, daß nicht zwei einander vollkommen gleich sein möchten.

Wir machen uns dies noch mehr im Einzelnen anschaulich, indem wir es durch die verschiedenen Zusammenbildungsformen hiedurch verfolgen, welche wir im vorigen Paragraphen kennen gelernt haben.

Durch das Hinzufließen völlig gleicher Spuren*) wird die Klarheit des Vorstellens begründet. Was daher jemand öfter gesehen, gehört, getastet ꝛc. hat, wird er, alles Uebrige gleich gesetzt, klarer aufzufassen im Stande sein. Die Verschmelzung von zweitausend Spuren muß ja unstreitig eine größere Stärke des gleichen Vorstellens ergeben, als die von zweihundert; und Stärke aus der Vielfachheit des gleichen Vorstellens ist eben Klarheit**). Von der Klarheit ist (wie wir gesehen) die Bestimmtheit zu unterscheiden, welche durch das reine Daneben verschiedenartigen Vorstellens, oder durch den Abstand desselben bedingt wird. Beiderlei Vollkom-

---

*) Vgl. oben S. 64. — Im Anfange finden sich vollkommen gleiche Spuren nur in sehr beschränktem Maße vor, und die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit muß sich daher beinah stets gegen mehr oder weniger ungleiche Gebilde geltend machen. Daher die Unreinheit des Auffassens in der ersten Lebenszeit, die sich erst allmählich verliert, und bei manchen Auffassungen selbst das ganze Leben hindurch nur unvollkommen verliert. Vgl. hierüber meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre", Band I (in der zweiten Auflage), S. 115 f.

**) Schwäche aus der geringen Vielfachheit des gleichen Vorstellens ist Dunkelheit; vgl. hiezu mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Band I, S. 68 ff.

menheiten können in jedem Grade zusammen, aber auch nicht zusammen: in den Auffassungskräften zwar durch vielfache Zusammenbildungen von gleichen Spuren die Fähigkeit zu klarer Auffassung in hohem Maße ausgebildet, aber die bestimmtere Ausprägung durch die Vergleichung mit kontrastirenden zurückgeblieben, so wie dagegen in anderen Fällen diese in höherem Maße als jene entwickelt sein. Die, irgendwie vermittelte Einmischung verschiedenartigen Vorstellens in gleichartigen Verschmelzungen ergiebt Unklarheit oder Verwirrtheit für die Auffassung und, wenn sie innerlich fortexistirt, auch für die Auffassungskräfte.

Man bringe sich dies Alles noch näher durch die Betrachtung solcher Fälle, wo die Ausbildung der Auffassungskräfte zu besonderen Auffassungstalenten geführt hat. Georg Forster erzählt*), daß Cook (wie er unzähligemal gesehen habe), wenn er aufs Verdeck gestiegen sei, gleich auf den ersten Blick in dem Walde von Seilen und Stricken, die einander in der Höhe durchkreuzen, eine oder die andere Leine gewahr geworden sei, die, entweder zu stark oder nicht genugsam angezogen, den schärferen Gang des Schiffes verhinderte; obgleich doch der wachthabende Officier, ein Seemann von Erfahrung, schon mehrere Stunden lang umhergesehen, und diesen Fehler nicht entdeckt hatte. So oft man Entfernungen vom Lande, Höhen der Berge und Felsen, und ähnliche Gegenstände, nach dem Auge beurtheilen wollte, rieth Cook allemal der Wahrheit am nächsten; und ihn täuschte sein Augenmaß nicht, wenn es darauf ankam, den engen Eingang eines Hafens zu treffen, oder gegen den Wind zu laviren ꝛc. Die Sache erklärt sich, wenn wir hören, daß er schon vom dreizehnten Jahre an, vom Schiffsjungen aufwärts, eine gute Schule

*) Kleine Schriften. Erster Theil.

durchgemacht hatte auf den Schiffen, welche an der, durch zahlreiche Klippen und Untiefen höchst gefährlichen und ununterbrochen die größte Vorsicht in Anspruch nehmenden englischen Küste Kohlen und ähnliche Gegenstände von einem Punkte zum andern bringen; und daß er dann die hiedurch gewonnenen Auffassungskräfte auf Seefahrten aller Art allmählich erweitert und zu größerer Bestimmtheit und Spannung ausgebildet hatte. Dies nun wäre freilich nicht in dem Grade möglich gewesen, wenn ihn nicht auch ausgezeichnete angeborene Fähigkeiten (in den dafür namhaft gemachten Momenten) dafür befähigt hätten; aber diese angeborenen Fähigkeiten sind noch nicht Talente oder ausgebildete Fähigkeiten, sondern können zu solchen erst vermöge des Erwerbes und der inneren Fortexistenz von tausend und wieder tausend Auffassungen werden, welche als Kräfte in die späteren gleichartigen Auffassungen hineingegeben werden*).

---

*) Man nehme hiezu ein anderes Beispiel, welches der bekannte Herausgeber von Leibnitz's Werken, Dutens, beibringt. Er hatte (wie er erzählt), die Milady Mountstuart in Paris zur berühmten Putzmacherin, Dlle. Bertin, begleitet. Drei Stunden lang ununterbrochen gespannt, bestellt sie wenigstens funfzig Artikel für sich und ihre Töchter. Da sie die französische Sprache nur sehr wenig versteht, muß sie fast alle Namen der Theile des Anzugs und der Farben lernen; aber keiner entgeht ihr, und sie kommt dreißigmale auf mehrere Artikel zurück mit einer Genauigkeit, welche Dutens in das größte Erstaunen und Bewunderung versetzt. „Sie vergaß nichts; sie gab ihre Befehle über alle Punkte mit einer Klarheit, einer Richtigkeit, welche eines Generals würdig gewesen wäre, und erschöpfte sich, ohne dessen inne zu werden, in dem Maße bei dieser Arbeit, daß sie, als sie nach ihrer Wohnung zurückkehrte, in eine Ohnmacht fiel." **(Mémoires d'un voyageur qui se repose, contenant des anecdotes historiques, politiques et littéraires, rélatives à plusieurs des principaux personnages du siècle, Paris 1806, T. II.)**

Durch die, in solcher Weise, mit ausgezeichneter Kräftigkeit, Feinheit, Gespanntheit und Bewußtseinsnähe ausgebildeten Spuren kann selbst, obgleich es sich doch um die Auffassung von Aeußerem handelt, die Mangelhaftigkeit der Sinne gewissermaßen ersetzt werden. Es bedarf dann nur der schwächsten Empfindung, um das im Inneren der Seele Angelegte entsprechend hinzutreten zu lassen, und so der, von Seiten des unmittelbar gegenwärtig Gebildeten höchst unvollkommenen Auffassung vermöge Desjenigen, was durch frühere gleichartige Auffassungen erworben worden ist, Bestimmtheit und Sicherheit zu geben. So ist es bekannt, daß nicht selten Musiker, welche beinah ganz taub geworden sind, den leisesten musikalischen Ton hören, obgleich sie nicht im Stande sind, selbst bei starkem Schreien, das Gespräch Anderer zu verstehen*). Dasselbe zeigt sich bei den übrigen Sinnen. Von Tischbein wird berichtet, daß er im fünf und sechzigsten Jahre seine sonst so weite und scharfe Sehkraft verloren habe. Wenn man ihm auf dreißig Schritte entgegen kam, sah er zunächst nur Ein Auge des Bekannten, suchte dann das zweite, und sofort einen Theil des Gesichts nach dem anderen; bis zuletzt seine Einbildungskraft mühsam das Ganze zusammen setzte. Dessenungeachtet malte er selbst in diesem

*) Will man hiefür ein einzelnes Beispiel, so liegt dasselbe in dem bekannten Komponisten Naumann vor. „Gegen das funfzigste Jahr (heißt es von diesem) begann eine Harthörigkeit ihn anzuwandeln, die nach und nach beträchtlich zunahm, und ihm manche gesellschaftliche Freude verkümmerte. Seltsam, daß dieses Gebrechen gleichwohl sein Musik-Organ durchaus nicht angriff..... Ihm, dem an einer kleinen runden Tafel schon die größere Hälfte des Gespräches entging, zu dem selbst seine gewöhnteren Freunde mit beträchtlicher Anstrengung sprechen mußten — ihm entschlüpfte in einem vielstimmigen, mit Instrumenten reich besetzten Orchester auch nicht der kleinste falsche Ton, die feinste unrichtig gegriffene Saite" (Naumann's Leben von Meißner, Band II).

Zustande viel und glücklich, namentlich (was bekanntlich sein Hauptfach war, und doch unter diesen Umständen unstreitig die größten Schwierigkeiten darbot) weite Landschaften. Nur hin und wieder fehlte die Richtigkeit der Farbengebung, indem seine Augen nicht einmal mehr zu der angemessenen Farbenmischung ausreichten*).

Wenden wir uns nun zu denjenigen Zusammenbildungen, welche, im Verhältniß nur theilweiser Gleichheit erfolgend, für die Auffassungen und die Auffassungskräfte modificirende Ausbildungen bedingen: so haben wir schon bemerkt, daß der ästhetische Eindruck und Genuß, bei der Auffassung der Natur und Kunst, einem großen Theile nach durch das Hinzutreten mehr innerer Gebilde (Einbildungsvorstellungen, Empfindungen, Ideen ꝛc.) von gleicher Stimmung bedingt wird. Hieraus erklärt sich der, für den ersten Anblick höchst auffallende Mangel der Auffassungs- und Genußfähigkeit für gewisse Klassen des Schönen bei Solchen, die sonst Talente des ersten Grades für Auffassungen, und selbst gerade für (anderweitige) ästhetische Auffassungen ausgebildet haben. „Am folgenden Morgen (so erzählt Jacobi**)) ging, in Lessings Begleitung, die Reise nach Halberstadt zu Vater Gleim. Wir hatten das köstlichste Wetter, und wurden sehr heiter. Da ich mich der schönen Gegend längs dem Blocksberge laut freute, sagte Lessing: diesen Genuß entbehre ich. Ich hatte das schon öfter gehört, daß Lessing für diese Gattung des Schönen, wie auch für Musik, wenig Sinn habe, und fragte ihn um das Wahre an der Sache. Wirklich, antwortete er, gewährt mir, was man schöne Gegenden nennt, nicht den Genuß, den mir Andere rühmen. Einen ange-

*) Johann Heinrich Tischbein ꝛc., als Mensch und als Künstler dargestellt von Jos. Fr. Engelschall (Nürnberg, 1797).

**) Friedrich Heinrich Jacobi's Werke. Erster Band.

nehmen sinnlichen Eindruck empfinde ich allerdings; mir ist wohler hier, als es mir auf der Lüneburger Haide sein würde. Doch selbst auf der Lüneburger Haide halte ich es besser aus, als in einem schiefgebauten Zimmer; in einem solchen kann ich schlechterdings nicht leben". — In ähnlicher Weise erhielt sich bei Niebuhr, wie er selber als Ursach angiebt, in Folge der öden und düsteren Gegend, in welcher er seine Jugend verlebt hatte (Meldorf im Dithmarschen), lange Zeit eine gewisse Unempfänglichkeit für den Genuß schöner Gegenden. Noch 1798 schreibt er aus Edinburgh, daß ihm die Natur den Sinn für reizende Naturscenen versagt, dagegen den für erhabene verliehen habe. In späteren Jahren aber empfand er auch die Anmuth einer schönen Gegend mit größerer Innigkeit*). — Was den Mangel an Empfänglichkeit für den Genuß der Kunst betrifft, so kann, statt aller Anderen, Davy als Beispiel dienen. Als er, auf einer Reise nach Paris im Jahre 1813, das Louvre besuchte, in welchem sich damals noch die ausgezeichnetsten Kunstwerke der ganzen Welt zusammenfanden, und rasch die Gemäldegallerie entlang ging, war nichts weiter aus ihm herauszubringen, als ein ziemlich kühles: „welche außerordentliche Sammlung schöner Rahme", und bei Raphaels Transfiguration: „ich freue mich in der That, dies gesehen zu haben". Dem Apoll, dem Laokoon, der Venus ging er gleichgültig vorüber; und nur bei dem Anblick eines Antinous im ägyptischen Style und von Alabaster wurde er lebendiger afficirt, so daß er ausrief: „Himmlische Mächte, welch ein schöner Stalaktit!"**).

---

*) Vgl. Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr, aus Briefen desselben und aus Erinnerungen seiner nächsten Freunde. Erster Band.

**) Vgl. The life of Sir Humphry Davy. By Ayrton. 1831.

Wir könnten diesen Beispielen noch viele andere ähnliche an die Seite stellen; aber die angeführten werden für die Veranschaulichung des hier in Frage Stehenden genügen. Wir haben keine Ursache anzunehmen, daß Lessing elementarisch-sinnlich die schönen Gegenden unvollkommener aufgefaßt habe, als die Kunstwerke, durch deren Charakteristik er sich so großen Ruhm erworben hat. Elementarisch-sinnlich sah Niebuhr die schönen Gegenden wahrscheinlich eben so vollkommen, wie die erhabenen; Davy die Gemälde und Bildwerke eben so vollkommen, wie die Ergebnisse seiner chemischen Experimente. Die ausgezeichneten Grundbeschaffenheiten der Urvermögen, auf deren Grundlage sie für das Letztere so ausgezeichnete Auffassungskräfte erwarben, mußten ja doch ziemlich*) in derselben Weise auch den Auffassungen zu Gute kommen, welche in ihrer Ausbildung zurückgeblieben waren. Auf der anderen Seite konnten die gleichgestimmten Einbildungsvorstellungen, Empfindungen, Ideen ꝛc. in der Art ausgebildet sein, wie sie auch für die Ergänzung dieser mangelhaften sinnlichen Auffassungen gepaßt haben würden. Wenigstens in Betreff Lessings und Niebuhrs unterliegt es keinem Zweifel, daß dies wirklich geschehen war. Aber an dem Vorhandensein der erforderlichen sinnlichen Urvermögen und dem Angelegtsein der erforderlichen Ideen und Empfindungen ist es noch nicht genug; sondern beiderlei Kräfte müssen im Verfolge vielfach vorangegangener Kraftäußerungen mit einander in Verbindung gebracht, und in eine so starke Verbindung gebracht sein, daß das Hinzutreten

*) Allerdings war vielleicht Lessings Gesichtssinn mehr geeignet Nahes als große Fernen aufzufassen ꝛc. Aber selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, so würde es jedenfalls nur als Nebensache anzusehen gewesen sein, und das bezeichnete Zusammen von Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Auffassungskräfte auch ohne diesen Umstand haben entstehen können.

der Ideen ꝛc. zu den sinnlichen Auffassungen, und die vollere Ausbildung und Fixirung der Erregtheit in beiden (gegenüber der etwanigen Störung durch Anderes) im Allgemeinen als gesichert angesehen werden kann. Dies war bei Lessing entschieden in Betreff der Kunstauffassungen geschehen, in Betreff der Auffassung schöner Gegenden nicht; und eben so bei den beiden Anderen, in dem bezeichneten Auseinandertreten, geschehen und nicht geschehen. — Aber dies weis't auf eine andere Reihe von Betrachtungen hinüber, welche wir nun ergänzend hinzunehmen müssen*).

Wir können die in den angeführten Beispielen vorliegenden Mängel der Auffassungskräfte auch so bezeichnen, daß Lessing den schönen Gegenden, Davy den Kunstwerken ꝛc. nicht die gehörige Aufmerksamkeit zugewandt haben. Worin besteht nun die „Aufmerksamkeit"? Und wie verhält sie sich zu den Auffassungsvermögen? Zu den sinnlichen zunächst, mit welchen wir es hier zu thun haben: dann aber auch überhaupt; denn wir können die Frage sogleich auch allgemeiner stellen und beantworten. — Wir sagen: die Kraft der Aufmerksamkeit ist, wenigstens was die einzelnen Vorstellungen betrifft, mit den Auffassungsvermögen einerlei. Die Auffassungen des ausgebildeten Menschen geschehen nicht bloß durch die sinnlichen Urvermögen, sondern zugleich durch die aus dem Inneren der Seele hinzufließenden Spuren, welche im Verhältniß der Gleichartigkeit, oder in Gruppen- und Reihenverbindungen, den neu gebildeten sinnlichen Empfindungen

*) Wir werden auf die in den angeführten Beispielen vorliegenden Eigenthümlichkeiten noch einmal zurückkommen, wenn wir von der Ausbildung in Betreff der ästhetischen Prädetermination reden (§ 54); und dann wird noch Manches, was wir hier zur Seite liegen lassen, in ein helleres Licht treten.

Stärke und Haltung zu verleihen geeignet sind; diese Spuren, oder *inneren* Auffassungskräfte, also gehören zu den Auffassungsvermögen des ausgebildeten Menschen eben so wesentlich, wie die Urvermögen. Vermöge eben dieser Spuren aber, und nach Maßgabe ihrer Anzahl und Vollkommenheit, wird er dann auch in den Stand gesetzt, einer ihm aufgegebenen Auffassung die rechte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ein Chemiker ist eines höheren Maßes von Aufmerksamkeit fähig für die Auffassung eines chemischen Processes, ein Gemäldekenner einer höheren Aufmerksamkeit für die Auffassung von Gemälden, ein Musiker einer höheren Aufmerksamkeit für die Auffassung von Tonstücken ꝛc., als wer in allen dreien Laie ist. Bei diesem letzteren finden sich nicht so viele Spuren oder innere Kräfte vor, durch deren Hineinlegung in die Auffassungen diese zu eben der Stärke, Klarheit, Stätigkeit ausgebildet werden könnten, wie bei jenen. Hiedurch also wird die *Kraft* der Aufmerksamkeit bestimmt. Aber verschieden hievon ist noch die *wirkliche* Aufmerksamkeit. Diese wird bestimmt durch das Verhältniß zwischen den in einem besonderen Falle *wirklich hinzufließenden* Spuren einer gewissen Gattung und den überhaupt vorhandenen. Wie sehr auch der Gemäldekenner den Laien an *Kraft* der Aufmerksamkeit übertreffen mag: in *diesem oder jenem besonderen Falle* kann bei ihm die Auffassung eines Gemäldes selbst mit geringerer Stärke, Klarheit, Stätigkeit ausgebildet werden. Die Erregtheit seiner Seele ist übermächtig auf Anderes hingezogen worden; und deshalb ist vielleicht nur die Hälfte, ja vielleicht nur das Zehntel, das Zwanzigstel des für diese Auffassung innerlich Angelegten in sie eingegangen*). Da-

*) Schon hieraus ergiebt sich, daß für die *wirkliche* Aufmerksamkeit, außer der Kraft oder Fähigkeit dazu, von Seiten des *Inneren* vorzüglich die von früher her angelegten *Verbin-*

bei leuchtet ein, daß (wie ja überall Kraft und Bethätigung gegenseitig einander bedingen) das Maß der wirklich zugewandten Aufmerksamkeit, vermöge der inneren Fortexistenz, eben so wohl die Kraft der Aufmerksamkeit steigern oder verringern muß, wie auf der anderen Seite die Kraft der Aufmerksamkeit, ungeachtet aller Wechselverhältnisse, die ihre Bethätigung beschränken können, immer als die hauptsächlichste Grundbedingung für das Maß der wirklichen Aufmerksamkeit anzusehen ist*).

„Göthe (schreibt Jean Paul) faßt auf Reisen Alles bestimmt auf; ich gar nicht; bei mir ist alles romantisch verflossen. So reise ich durch Städte, ohne etwas davon gesehen zu haben; mich reizen bloß schöne Gegenden, die eben dem Romantischen zusagen, oder ein Mensch, ein Buch, und dergleichen. Ich weiß und sehe zwar alle Individualitäten des Lebens; aber ich frage nichts danach und vergesse sie"**).

Zuletzt ist noch zu bemerken, daß sich Aufmerksamkeit und Auffassung (und in Folge hievon auch die Kraft für die Aufmerksamkeit und die Auffassung) auch für verschiedene Theile derselben Kollektivauffassung in jedem Grade verschieden ausbilden können. Was wir

---

dungen von Bedeutung sind: indem ja hauptsächlich durch diese die Richtungen und die Maßverhältnisse bestimmt werden, in welchen die beweglichen Elemente übertragen, und vermöge dessen die erworbenen Kräfte zur Erregtheit ausgebildet werden.

*) Die Fixirung der Beschränkungen der Aufmerksamkeit für die Angelegtheit der Seele, oder die Gewöhnung an Zerstreutheit, geschieht durch die innere Fortexistenz von ungehörigen subjektiven Verbindungen. Die Auseinandersetzungen hierüber, so wie über die Einflüsse der objektiv begründeten Gruppen- und Reihenverbindungen auf die Ausbildung der Auffassungskräfte, müssen wir jedoch auf später versparen (vgl. besonders §§ 22, 42 u. 43, so wie § 59).

**) Vgl. „Wahrheit aus Jean Paul's Leben", 5tes Heftlein.

gemeiniglich „Eine" Vorstellung nennen (von einem gewissen Menschen, einem Gesichte ꝛc.) ist, genau genommen, stets eine Vielheit von Vorstellungen, welche nur, in Folge von öfterem Zusammen, so innig verschmolzen sind, daß wir uns ihrer Vielheit nicht mehr bewußt werden. Da kann nun der eine ihrer Bestandtheile mit dieser, der andere mit jener Anzahl von Spuren oder Kräften angelegt sein; oder es können auch in einem besonderen Falle, in Folge verschiedener Interessen, die wir daran nehmen, für die Auffassung des einen mehrere, und für die Auffassung des anderen wenigere von den dafür angelegten Spuren hinzufließen, und dann in dieser Weise fixirt werden. „Meine allererste Erinnerung (erzählt Bonstetten) ist die an meinen Großvater. Ich mochte damals drei Jahr alt sein. Doch an den ganzen Großvater erinnere ich mich nicht. Das Bild von ihm, welches in meiner Seele liegt, ist das eines alten Mannes im Lehnstuhle, der mir ein Täfelchen Chokolade reicht. Wenn ich das Bild malen sollte, so wäre es nichts Anderes, als ein Arm in einem grünen Aermel und eine runzelige Hand, das schwarze Täfelchen haltend"*). — Aehnliches wird Jeder vielfach bei sich selbst und in seiner Umgebung beobachtet haben. Dem Einen schweben von den Menschen, die er kennt, vorzugsweise die Augen, dem Anderen die bleibenden Züge des Mundes, einem Dritten die Mienen ꝛc. vor. „Das Charakteristische der Physiognomie (erzählt Feder von sich selbst) faßte ich leicht auf, und erkannte danach Personen nach langer Zeit wieder, wenn gleich ihre Namen mir nicht erinnerlich waren. Aber Stunden lang konnte ich mich mit Jemandem unterhalten haben, ohne zu wissen, wie er gekleidet war. Nur was die natür-

*) „Erinnerungen aus Bonstettens Jugendleben. Von ihm selbst geschrieben", welche sich als Anhang in den von Füßli herausgegebenen „Briefen von Bonstetten an Matthisson" (Zürich, 1827) finden.

lichen Begriffe von Schicklichkeit dabei beleidigte, fiel mir auf"*). — Oder man nehme die Auffassung von uns selbst im Spiegel. Wie tausendfach verschieden bildet sich dieselbe in Hinsicht der verschiedenen Theile aus, obgleich doch der Spiegel alle Theile in gleicher Weise zurückstrahlt. Mancher erblickt sich hundertmal im Spiegel, ohne daß er, und wenn er auch noch so schön wäre, dessen sich bewußt würde, während der oder die Eitle ihr Spiegelbild bis ins Einzelnste ausgearbeitet, mit der größten Klarheit und Bestimmtheit und mit der vollsten Fortwirkung zu gleichgestimmten Vorstellungen und Empfindungen auffassen. Ein Anderer kommt vielleicht nicht zur Auffassung des Ganzen, weil er nicht über die Auffassung einer entstellenden Schmarre oder Geschwulst hinauskommen kann; und der Hypochondrische ist nur auf die Blässe, die Hagerkeit, das matte und hohle Auge aufmerksam, die er bemerkt oder zu bemerken sich einbildet. Eben so auch in Betreff des Anzugs. Während der Eitle jede Kleinigkeit sieht, und lange Zeit mit Wohlgefallen oder Mißfallen sieht, ist ein Anderer durch ein augenblickliches Hinsehen befriedigt, wenn nur nichts geradezu schief oder sonst auffallend sitzt; und ein Dritter wird selbst dessen nicht inne. Aber in die angeführten Beispiele zeigen sich schon mehrfach affektive Akte verflochten, zu deren Betrachtung wir nun fortgehen müssen.

§. 16.

Stimmungen der Kräfte oder affektive Auffassungen.

Wir können hier schneller gehen, da wir uns durch die Erörterungen des vorigen Paragraphen in dem Maße

*) J. G. H. Feder's Leben, Natur und Grundsätze. 1825.

vorgearbeitet haben, daß es sich nur um eine leichte Anwendung der bereits dargelegten Bildungsverhältnisse auf nah verwandte Grundgebilde handelt. Wir haben bisher die objektive Seite der Auffassungen in Betracht gezogen; und müssen nun die subjektive ergänzend hinzunehmen, welche eine nicht geringere Mannigfaltigkeit der Ausbildung darbietet. Die Urvermögen, indem sie durch Ausfüllungen von außen zu sinnlichen Empfindungen werden, erhalten hiedurch (wie wir schon wissen) nicht bloß eine gegenständliche Bestimmtheit, einen Inhalt des Empfindens, sondern außerdem auch eine gewisse innere Ausbildung oder Stimmung*). Die Art dieser Stimmung ist abhängig von den Verhältnissen zwischen den Ausfüllungen und den Urvermögen. Reichen die Ausfüllungen gerade aus zur Befriedigung des dem Urvermögen inwohnenden Bedürfnisses: so entsteht die Empfindung, welche die Grundlage des Vorstellens ausmacht, Eben deshalb tritt diese Stimmung der Urvermögen für das Bewußtsein nicht als eine besondere hervor. Dieser zu beiden Seiten aber liegen dann Empfindungen, in welchen sich der Affektionscharakter merklicher ankündigt. Auf der Seite des Zu-wenig haben wir nur Eine Bildungsform: die der unvollständigen Ausfüllung oder Befriedigung des Bedürfnisses, die Bildungsform der Unlust; auf der Seite des Zu-viel zeigt sich eine größere Mannigfaltigkeit: es treten drei verschiedene Bildungsformen, die der Lust, des Schmerzes und des Ueberdrusses, auseinander. Die Lust entsteht bei besonderer Fülle der Ausfüllung, die jedoch noch keine übermäßige ist; dies kündigt sich namentlich in einer Spannung der afficirten Urvermögen an, welche an Ueberwältigung streift, ohne doch schon Ueberwältigung zu

*) Vgl. hiezu und zum Folgenden oben § 5, bes. S. 49 f.

sein. Das Urvermögen hat die höchste Ausbildung erhalten, deren es fähig ist, aber schon gewissermaßen auf Kosten seiner Selbstständigkeit, indem die Lust eine Hingebung an den Eindruck in sich schließt. Am entschiedensten und auffallendsten spricht sich die Ueberwältigung in der Schmerzempfindung aus: wo die in Einem Affektionsakte übermäßige Reizung das Vermögen bis zur Lähmung oder Vernichtung spannt. Aber auch die in allmählicher Ueberlastung übermäßige Reizausfüllung, welche die Ueberdrußempfindung charakterisirt, führt zu einem ähnlichen Ergebnisse; nur daß die Ueberwältigung hier nicht so unmittelbar und so schnell eine Auflösung wirkt. Wo die Ueberfüllung den höchsten Grad erreicht, da gewinnen die aufgenommenen Reize gewissermaßen eine eigene Fortexistenz in der Seele; und so entsteht ein Aftergebilde, in welchem die Urvermögen durch das Fremdartige, welches sich bei ihnen fixirt hat, langsam umgewandelt und zerstört werden. Aber auch schon, wo der Ueberdruß nicht diesen höchsten Grad erreicht, haben wir etwas Aehnliches: wie sich namentlich in dem Gefühle der mit ihm verbundenen Abstumpfung zeigt.

Dabei halte man jedoch wohl im Auge, daß alle diese Akte mit den Vorstellungsakten nicht streng oder substantiell auseinanderliegen. Wir haben in den verschiedenen Affektionscharakteren nur eine andere Seite der aus dem Zusammenwirken von Urvermögen und Ausfüllungen hervorgehendem Produkte. Sonst, da für alle diese Produkte wesentlich beide bezeichnete Faktoren erfordert werden, müssen wir in ihnen eben so wesentlich auch den Abdruck und die Empfindung von beiden haben. Wie alle Empfindungen von Unlust, von Lust, von Schmerz und von Ueberdruß Empfindungen von etwas sind, welches demnach zugleich in ihnen vorgestellt wird, so schließt auf der anderen Seite jede Vorstellung zugleich eine Stim-

mung der darin verarbeiteten Urvermögen in sich, und reiht sich insofern wesentlich auch den affektiven Akten ein, nur daß, wie dort der Vorstellungscharakter hinter dem affektiven, hier umgekehrt der affektive hinter dem Vorstellungscharakter zurücktritt.

Unterliegen nun auch diese Stimmungen der Urvermögen, wie wir schon mehrfach im vorigen Paragraphen darauf hinzuweisen Gelegenheit gehabt haben, durch die Ausgleichungen der beweglichen Elemente, so wie durch Verschmelzungen und Verbindungen mit Gebilden von anderer Art, allerdings im Allgemeinen größeren Veränderungen, als die gegenständliche Bestimmtheit: so wird doch auch durch sie eine gewisse bleibende Ausbildung und eine bleibende Ausbildung gewonnen, welche in ihren Folgen noch weit bedeutender ist, als die an die gegenständliche Bestimmtheit geknüpfte: indem sie ja, als auf Stimmungen der Kräfte beruhend, tiefer in die Bildung der Seele selbst eingreift. Aber die genaueren Erörterungen hierüber müssen wir bis auf später versparen, und uns gegenwärtig darauf beschränken, einen Ueberblick zu nehmen über die Modifikationen, welche auch hier für die neuen Auffassungen durch das Hinzufließen der Spuren oder Angelegtheiten erfolgen, in welchen die früher gebildeten Akte innerlich fortexistiren.

Durch das Hinzufließen von völlig (oder doch beinah völlig) gleichartigen Gebilden wird (wie schon früher bemerkt worden ist) die Innigkeit der Empfindung gewirkt. Diese liegt also der Klarheit parallel*). In Folge einer größeren oder geringeren Vielfachheit der Auffassungen empfindet (um nur bei den sinnlichen stehen zu bleiben) der eine Mensch die Natur, der andere die Kunst, der eine die ästhetischen oder sonst affektiven Eindrücke der

*) Vgl. oben S. 64 u. 69.

außermenſchlichen Natur, der andere die von menſchlichen Weſen mit größerer Innigkeit. Allerdings iſt mit der öfteren Wiederholung gewiſſer Eindrücke auch eine Schwächung ihrer affektiven Charaktere verbunden; aber dieſe trifft die Gefühlfriſche oder das Bewußtſein des Abſtandes zwiſchen den gefühlten Akten und den Gefühlgrundlagen*). Für die Stärke oder die Innigkeit der Empfindung aber führt die wiederholte Bildung eine ſtätige Steigerung mit ſich: indem vermöge deſſen immer mehrere gleichartig geſtimmte Spuren als Auffaſſungskräfte hinzufließen. Eben ſo iſt augenſcheinlich, daß auch das Hinzufließen mehr innerlicher oder geiſtiger Gebilde (Einbildungsvorſtellungen, Ideen ꝛc.) von gleicher Stimmung den affektiven Auffaſſungen größere Stärke und Haltung geben muß**). Indem hiebei die verſchiedenen gegenſtändlichen Beſtimmtheiten einander für das Bewußtſein verdunkeln, entſteht, mehr oder weniger, die eigenthümliche objektive Unbeſtimmtheit, welche das Charakteriſtiſche Desjenigen ausmacht, was man durch den Ausdruck „Stimmung" im engeren Sinne dieſes Wortes zu bezeichnen pflegt. Dem gegenüber thut die Verſchiedenheit der Stimmungscharaktere, wenn die verſchiedenen Akte zu Einem Bewußtſein verſchmelzen, der Stärke der Stimmung, oder der Innigkeit der Empfindung, Abbruch. Hat ſich uns derſelbe Gegenſtand (dieſelbe Gegend, derſelbe Menſch ꝛc.) das eine Mal mit wohlthuendem, das andere Mal mit unangenehmem Eindrucke dargeſtellt: ſo können wir in der Geſammtempfindung, welche durch das Hinzufließen der von dieſen verſchiedenen Eindrücken zurückgebliebenen Spuren entſteht, den

*) Man ſehe die S. 71 hierüber gegebenen Erläuterungen.

**) Beiſpiele, welche Dies zu veranſchaulichen geeignet ſind, haben wir ſchon S. 140 f. u. 163 f. anzuführen Veranlaſſung gehabt.

gegenwärtigen Eindruck, von welcher Art er auch ſein mag, nicht ſo innig empfinden.

Die verſchiedenartig geſtimmten Akte aber können auch neben einander im Bewußtſein ausgebildet werden; und dann erfolgt keine Schwächung, ſondern eine eigenthümliche Steigerung, eine Steigerung in Gefühlverhältniſſen. Wird eine Luſt unmittelbar nach einer Unluſt empfunden: ſo fühlen wir ſie höher geſteigert, oder friſcher, als wenn ſie während des Ablaufes von Vorſtellungsreihen, oder ſonſt innerhalb der gewöhnlichen Zuſtände eintritt. Mit den Verhältniſſen zwiſchen den Vermögen und Reizen zugleich bildet ſich auch das Verhältniß zwiſchen den Bildungsbeſchaffenheiten der neben einander gegebenen Akte, und namentlich der Abſtand derſelben von einander, für das unmittelbare Bewußtſein aus. Auch hievon haben wir ſchon früher gehandelt. Hier alſo nur noch eine ergänzende Bemerkung, welche das uns gegenwärtig zur Betrachtung Vorliegende beſonders trifft. Die Vorſtellungen werden gemeiniglich als Akte ohne allen Gefühlcharakter, ja als mit den Gefühlen im Gegenſatz ſtehend betrachtet. Indem ihre Bildungsform die gewöhnlichſte iſt, ſo iſt bei ihnen meiſtentheils kein merklicher Abſtand von den neben ihnen ausgebildeten Akten gegeben. Gleichwohl finden ſich auch zwiſchen ihnen fortwährend geringere Abſtände der Bildungsverſchiedenheiten; und genau genommen alſo kommen wir auch bei'm Vorſtellen niemals ganz aus dem Fühlen heraus. Auch kann das gewöhnliche Vorſtellen nach hoch geſteigerten Luſtempfindungen in jedem Grade als ſchal, nach hoch geſteigerten Schmerzempfindungen in jedem Grade als Erquickung gefühlt werden.

Eine beſondere Hervorhebung verdienen, für die Charakteriſtik der Verſchiedenheiten, die bei der ſinnlichen affektiven Auffaſſung eintreten können, noch diejenigen Gefühle, welche durch das Verhältniß zwiſchen den ſchon

vorher in Spannung versetzten Spuren oder Kräften und den gegenwärtig gebildeten sinnlichen Empfindungen bedingt werden. Während einige Menschen die Genüsse, die sich ihnen darbieten, in der vollsten und höchsten Steigerung genießen, erhalten andere dadurch nur wenig zu Denjenigen hinzu, was ihnen schon die vorbildende Erwartung gewährt hatte; und bei noch anderen bleibt der wirkliche Genuß, und nicht selten in hohem Grade, hinter ihrer Erwartung zurück. Man sieht leicht, daß es im Allgemeinen darauf ankommen wird, wie weit in den innerlich fortexistirenden früheren Auffassungsakten die Ausfüllungen als bleibender Besitz festgehalten werden. Wie weit dies der Fall ist, brauchen sie und können sie keine neue Ausfüllung erhalten. Ja durch eine idealisirende Koncentrirung von Kräften, die in den höchsten Steigerungscharakteren angelegt sind, kann ein Gesammtgebilde von einer solchen Steigerungsmacht ausgebildet sein, daß, wenn nun der wirkliche Genuß hinzukommt, und die in demselben erzeugten Empfindungen einen Theil der von innen her hinzugegebenen Gebilde aus der Erregtheit verdrängen, statt des Gewinnes ein Verlust gefühlt wird *)

---

*) So erzählt Th. Moore (**Poetical Works, collected by himself**, Vorrede z. **Vol. II.**), daß, als er zuerst sich den Niagarafällen genähert, und durch eine Oeffnung zwischen den Bäumen vorübergehend einen Durchblick auf sie gewonnen, seine Einbildungskraft während des kurzen Zwischenraumes, bis ihm bleibend der volle Anblick davon geworden sei, ein in dem Maße über die Wirklichkeit hinausgehendes Bild geschaffen habe, daß sein erstes Gefühl das der getäuschten Erwartung gewesen sei. Erst bei öfterem Sehen habe die Wirklichkeit über die Einbildung triumphirt. — Da, alles Andere gleichgesetzt, das in innerer Erregtheit oder selbstthätig Gewonnene von höherem Werthe ist, als das unmittelbar von außen Aufgenommene oder passiv Erworbene: so fordert das Interesse der vollkommneren Seelenbildung im Allgemeinen, daß Jenes möglichst

§. 17.

Innere Fortexistenz der Wahrnehmungen oder Begründung der Gedächtnißkräfte.

Wir haben schon vielfach der Fortexistenz der sinnlichen Auffassungen erwähnt: ihrer Fortexistenz im Inneren der Seele, als Spuren oder Kräfte, nachdem sie aus der Erregtheit der Seele verschwunden sind. Aber wir haben diese bisher nur näher in Betracht gezogen, inwiefern sie später zu Auffassungen von gleicher Art hinzufließen oder in diese als Grundlagen eingehen. Außerdem aber können sie auch in anderen Verhältnissen wieder zur Erregtheit gebracht werden. Hiedurch wird, was das Vorstellen betrifft, eine Reihe von Thatsachen begründet, welche man unter den weitgreifenden Ausdruck „Gedächtniß" zusammengefaßt hat. Von den innerlich fortexistirenden Vorstellungen sagt man, daß wir sie „in das Gedächtniß aufgefaßt haben, in demselben aufbewahren, aus ihm hervorholen können".

Da ergiebt sich nun aus der Vergleichung mit dem Vorigen zuerst, daß die Gedächtnißkräfte substantiell zunächst gar nicht verschieden sind von den aus dem Inneren hinzugegebenen Auffassungskräften. Dasselbe innerlich Fortexistirende, oder dieselben Spuren, heißen Kräfte für die sinnliche Auffassung,

---

frei gehalten werde von Störungen, die ihm von diesem herkommen könnten. Daher z. B. das Nachtheilige von Spielzeug welches in Betreff der Gestalt, der Farbe ꝛc. vollständig ausgebildet ist. Dadurch wird der freien Phantasieentwickelung der Kinder Abbruch gethan. Nicht nur dies aber, sondern, dem oben Angeführten nach, gewähren sie auch den Kindern meistentheils weniger Genuß. Vgl. hiezu meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre", Band I, (in der zweiten Auflage) S. 159 ff.

inwiefern sie zu neuen gleichartigen sinnlichen Empfindungen verstärkend und haltungverleihend hinzugegeben werden; und heißen Gedächtnißkräfte, inwiefern sie unabhängig von solchen, oder in mehr innerer Vermittelung, zur Wiedererregtheit (Reproduktion) gebracht werden. Vermöge dessen sind sie dann namentlich (um dies sogleich hinzuzufügen) auch Auffassungskräfte für das in innerer Bildung (oder durch die Einbildungskraft im weitesten Sinne dieses Wortes) Vorzustellende. Wenn mir jemand ein Thier, eine Gegend, ein Kunstwerk beschreibt, von einer Begebenheit erzählt ꝛc.: so kommen ja durch die Wörter, welche ich höre, unmittelbar keine Auffassungen von dem Beschriebenen oder Erzählten in mich hinein. Es wird mir nur durch die Wörter, als Zeichen, die Aufgabe der inneren Bildung oder der Einbildung desselben gestellt: und es kommt also darauf an, in welcher Vollkommenheit frühere Auffassungen von gleichen oder doch von ähnlichen Dingen und Erfolgen, welche zur Verwendung dafür geeignet sind, in mir fortexistiren. Diese sind dann eben die inneren Auffassungsvermögen oder die Einbildungskräfte dafür.

Hienach ergeben sich leicht die allgemeinen psychologischen Bestimmungen über die Gedächtnißkräfte. Es leuchtet auf den ersten Blick ein, daß eine allgemeine Gedächtnißkraft (wie sie von der alten Psychologie angenommen worden ist) eben so wenig, wie eine allgemeine Auffassungskraft existirt. Es giebt vielmehr überhaupt kein Gedächtniß außer und neben den innerlich fortexistirenden Vorstellungen; das Gedächtniß ist nichts Anderes, als die Kraft, mit welcher dieselben fortexistiren, d. h. die Kraft ihres psychischen Seins. Indem nun diese Kraft des psychischen Seins durch Alles begründet wird, was von innen und von außen her in die Vorstellungsbildung eingegangen, und dessen bei den Vor-

stellungen der ausgebildeten Seele (wie wir uns überzeugt haben) ein Tausendfaches, und mehr als Tausendfaches ist: so ergiebt sich ohne Weiteres, daß selbst in demselben Menschen schwerlich auch nur zwei Gedächtnißkräfte einander vollkommen gleich sein möchten; vielmehr geht auch bei diesen die individuelle Mannigfaltigkeit recht eigentlich ins Unendliche.

Man veranschauliche sich dies an einigen Beispielen aus dem Leben. Von Walter Scott wird gerühmt, daß er ein überaus treues Gedächtniß gehabt habe. Kein Zug, welcher für die Auffassung von Charakteren oder Sitten von Interesse war, wurde jemals von ihm wieder vergessen; daher der große Schatz von mannigfaltigen Kenntnissen historischer, litterarischer, antiquarischer Art, die er aus Büchern geschöpft, und von Thatsachen und Anekdoten, die er aus eigener Erfahrung gesammelt hatte, und welche die Unterhaltung mit ihm so überaus interessant machten. Aber war sein Gedächtniß allgemein ein in dieser Weise treues? — „Dieses mein Gedächtniß (so spricht er sich hierüber selber aus) war jedoch ein sehr wankelmüthiger Verbündeter, und hat sich mein ganzes Leben hindurch lediglich nach Maßgabe seiner eigenen grillenhaften Antriebe bethätigt, so daß ich mir die Antwort des alten Beattie von Meikledale aneignen könnte, als er von einem gewissen ehrwürdigen Geistlichen in Betreff der Stärke eben dieses Geistesvermögens komplimentirt wurde. „„Nein, geehrter Herr (antwortete der alte Gränznachbar), ich habe keine Macht über mein Gedächtniß. Dasselbe behält nur, was meine Phantasie erregt; und es ist sehr wahrscheinlich, daß wenn Sie mir eine Predigt von zwei Stunden lang halten wollten, ich am Schlusse davon nicht eines Wortes von Dem, was Sie gesagt, mich möchte erinnern können"". Mein eigenes Gedächtniß war genau von derselben Art: es verfehlte selten mit der größten Treue eine Lieblingsstelle aus einem

Dichter, ein Lied aus einem Schauspiele, und, vor allem Anderen, eine Ballade, die einen Gränzeinfall besang, zu bewahren; aber Namen, Zahlen und die anderen Beiwerke der Geschichte, gingen mir in einem höchst betrübenden Maße wieder verloren"*). — Also die kräftig gebildeten Vorstellungen existirten kräftig fort, die unkräftig gebildeten unkräftig, so daß sie kaum oder gar nicht zur Reproduktion gelangen konnten. Zu diesen Erfolgen wirken, außer den bezeichneten angeborenen Vollkommenheiten, namentlich der angeborenen Kräftigkeit der Urvermögen, unmittelbare und mittelbare Interessen der mannigfachsten Art, und wirkt besonders auch die größere oder geringere Vielfachheit der Spuren mit, welche in die späteren Auffassungen hineingelegt werden. So bis ins Einzelnste. Ein Anderer behält wieder eine Predigt gut, und ein Lied schlecht. Von Linné ist bekannt, daß er weder die englische, noch die französische, noch die lappländische Sprache gelernt hat, obgleich er alle diese Länder bereis'te, ja nicht einmal die holländische, wiewohl er sich ganze drei Jahre in Holland aufhielt. Und doch behielt er nicht nur die Merkmale der Pflanzen ꝛc., sondern auch die sehr ausgedehnte Kunstsprache, welche er für dieselben geschaffen hatte, vortrefflich **).

Es versteht sich von selbst, daß, ungeachtet dieser durchaus einzeln-bestimmten Ausbildung der Gedächtnißkräfte, nichts dagegen ist, daß man im gewöhnlichen Leben von dem „guten" oder „schlechten" Gedächtnisse eines Menschen, überhaupt, oder für gewisse Gegenstände, rede. Ja dergleichen allgemeine Zusammenfassungen haben

---

*) Aus den interessanten Bruchstücken einer Selbstbiographie, welche Lockhart im ersten Kapitel seiner **Memoirs of the Life of Sir Walter Scott** mitgetheilt hat.

**) Vgl. Linné's eigenhändige Anzeichnungen über sich selbst, mit Anmerkungen und Zusätzen von Afzelius. Aus dem Schwedischen ꝛc. (Berlin, 1826).

sogar in mehreren Beziehungen eine wissenschaftliche Wahrheit, wenn auch freilich immer nur eine ungefähre oder summarische. Einmal, inwiefern doch ein hoher Grad von Kräftigkeit in den Urvermögen eines Grundsystemes Allem, was durch Urvermögen dieser Art aufgefaßt ist, eine stärkere Existenzial- oder Beharrungskraft mittheilt, wenn auch (wie die angeführten Beispiele zeigen) nur bis zu einem gewissen Grade. Zweitens, inwiefern gewisse frühere Auffassungen, welche innerlich fortexistiren, geeignet sind, in größerem Umfange als Grundlagen oder Bestandtheile in neue Auffassungen hineingelegt zu werden. Das Auswendiglernen von lateinischen Vokabeln stärkt freilich nicht die Kraft für die Auffassung und das Behalten von mathematischen Sätzen, oder von Charakterzügen ꝛc.; aber es stärkt wohl die Auffassungs- und Gedächtnißkraft für Wörter und Sätze der italienischen, der spanischen, der französischen, der englischen Sprache ꝛc. Drittens endlich, inwiefern gewisse Angelegtheiten, welche Vollkommenheit der Auffassung zu fördern geeignet sind, wie Interessen aller Art, Muth und Selbstvertrauen, oder Furcht und Verzweifeln am Behalten, eine weitere Spannung haben für größere Klassen von Gegenständen. Wem gewisse Dinge durchaus gleichgültig sind, oder wer von vorn herein überzeugt ist, er werde die Vorstellungen davon doch nicht aufzubewahren im Stande sein: der wird auch wirklich Alles was in diese Kategorie fällt, nur unvollkommen fassen und behalten; so wie dagegen Interessen des Eigennutzes, des Wohlwollens, der Besorgniß, der wissenschaftlichen Erkenntniß ꝛc., so wie die erhebende, oder die selbstgefällige Erinnerung an frühere Auffassungen einer gewissen Art, und den von denselben gemachten Gebrauch, in eben dem Umfange das Festhalten fördern.

Aus allem Diesem ergiebt sich leicht, weshalb solche allgemeineren Gedächtnißausbildungen in weit höherem

Maße, als für irgend etwas Anderes, für Wörter und für Zahlen eintreten können. Da die letzteren sämmtlich aus zehn Grundvielheiten und deren Grundzeichen, und da die Wörter aller Sprachen aus den gleichen vier und zwanzig bis dreißig Grundlauten bestehen: so können hier die früheren Auffassungen in weit größerer Ausdehnung unterstützend und haltgebend in die späteren eingehen, als bei den ohne allen Vergleich mannigfaltigeren Sachauffassungen, mögen sie sich nun auf Gegenstände der materiellen oder der geistigen Welt beziehen. Daher sich denn auch die sogenannten „wunderbaren Ausbildungen des Gedächtnisses", von welchen erzählt wird, sämmtlich für Wörter und Zahlen ausgebildet haben*), und sich eben so die „Gedächtnißkunst" stets, in der einen oder der anderen Art, auf diese gestützt hat.

---

*) „Wegelin (später Professor der Geschichte an der Ritterakademie zu Berlin) hatte sein Gedächtniß, glaubwürdigen Zeugnissen zu Folge, damals so geübt, daß er eine ganze Oktavseite aus jedem, ihm völlig unbekannten Buche wörtlich herzusagen wußte, wenn er sie ein einziges Mal mit Aufmerksamkeit gelesen hatte, und daß er 40 bis 50 Wörter mit ihren Bedeutungen aus einer ihm ganz fremden Sprache in einer Viertelstunde sich vollkommen einprägen konnte" (Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1792, Band II, S. 280). — Joseph Scaliger soll in 21 Tagen die Gesänge des Homer auswendig gelernt, Picus von Mirandola im Stande gewesen sein, 2000 Namen, nach einmaligem Hören, vor- und rückwärts herzusagen. Dergleichen Beispiele giebt es so viele, daß sie schon hiedurch aufhören würden, wunderbar zu sein; überdies aber giebt die neue Psychologie die eben so einfache als natürliche Erklärung dafür an die Hand. Wem es (wie z. B. Linné) um Sachen zu thun ist, hat für das Behalten von Namen keine Zeit und Kraft. — Die Ausbildung der Zahlengedächtnisse liegt Dem ganz parallel. Der blinde (und eben hiedurch in Betreff des Auffassens von — konkreten — Sachen auf einen engeren Raum beschränkte) Saunderson konnte eine Kubikwurzel von zwölf Zahlen in Gedanken ausziehen; Buxton in Derbyshire, welcher in seiner Ju-

Aber hier müssen wir abbrechen; um so mehr, da wir es schon im Bisherigen nicht haben vermeiden können, über das uns gegenwärtig zur Betrachtung Vorliegende hinauszugehen. Die Gedächtnißkräfte vermögen wir ja nicht unmittelbar wahrzunehmen; wir wissen von ihnen lediglich durch ihre Reproduktionen; für diese letzteren aber wirkt doch, außer jenen, noch zweierlei Anderes bestimmend mit: die psychischen Elemente, durch deren Hinzukommen die Steigerung des innerlich Fortexistirenden zur Wiedererregtheit geschieht, und die Verbindungen, welche diese Steigerung vermitteln. In Betreff dieser also müssen wir uns vorbehalten, diese Betrachtungen noch später wieder aufzunehmen.

§. 18.

Innere Fortexistenz der Stimmungs- oder affektiven Auffassungen.

Die affektiven oder Stimmungs-Akte sind allerdings, weil in ihnen die Reize oder Ausfüllungen nicht so fest von den Urvermögen gehalten werden, vergänglicher in Betreff ihrer Bildungsformen, als die Vorstellungen. Aber wie weit diese Bildungsformen nicht, durch Ueberfließen beweglicher Elemente von ihnen aus oder zu ihnen hin, Veränderungen unterliegen (und namentlich also wenn sie sehr zahlreich in derselben Form neben einander erzeugt werden, so daß zu jenem Ueberfließen wenig

---

gend multipliciren gelernt, sonst aber nicht einmal seinen Namen schreiben konnte, multiplicirte einmal, ohne irgend eine äußere Hülfe, 39 Zahlen mit 39 Zahlen. (**Elements of mental philosophy. By Thomas C. Upham. Portland and Boston 1831, Vol. I, p. 463).**

oder keine Veranlassungen vorhanden sind), existiren auch sie im Inneren der Seele fort mit der Fähigkeit, in derselben Art wieder zur Reproduktion zu gelangen. Auch für Lust und für Unlust, für Schmerz und für Ueberdruß, giebt es Gedächtnißkräfte, wenn auch nicht eben so vollkommene, doch eben so zahlreiche, wie für die Vorstellungen; ja die letzteren liegen nicht einmal mit jenen auseinander: eben so wenig wie beiderlei Akte auseinanderliegen, vielmehr (wie wir uns überzeugt) in den Vorstellungen ebenfalls stets zugleich Affektionen oder Stimmungen der Urvermögen gegeben sind*). Da nun leuchtet unmittelbar ein, wie verschieden sich die Ausbildung der Seele gestalten muß, jenachdem sich diese oder jene Grundstimmung als allgemein durchgehende, oder doch mit einem bedeutenden Uebergewichte fixirt. Das Ueberwiegen der Vorstellungsform, mit ihrem Vollgenügen, ihrer Festigkeit und kräftigen Haltung, aber auch auf der anderen Seite ihrer Kälte und Abgeschlossenheit, muß der Entwickelung der Seele einen ganz anderen Charakter mittheilen, als das der Lustempfindung, welche nach allen Seiten hin Glanz und Schimmer und Wärme strahlt. Wie verschieden dann wieder von beiden die weiter verbreitete, öfter wiederkehrende krampfhafte Spannung des Schmerzes; wie verschieden die Düsterheit der zehrenden und lähmenden Unlust, und die Schlaffheit, die sich in Folge des abstumpfenden und abspannenden Ueberdrusses ausbildet!

Wir können uns dies, durch alle Grundsysteme hindurch, schon im Ganzen und Großen anschaulich machen, indem wir die verschiedenen Länder, Stände, Zeiten mit einander vergleichen. Man halte, was die niederen Grundsysteme (und die von diesen aus, sowohl durch Anziehung und Erregung im Verhältniß der Gleichartigkeit

*) Vgl. S. 184 f.

als durch Ausgleichung bedingten Fortwirkungen) betrifft, die Lustigkeit, den leichten Sinn und Leichtsinn, die Erregbarkeit und Beweglichkeit, die heitere Bonhommie, welche die Bewohner der Weinländer charakterisiren, zusammen mit der Indifferenz, dem Schwersinne und der Schwerfälligkeit, der düsteren Zurückhaltung, die wir nicht selten in den Bierländern bei denjenigen Ständen finden, auf welche noch keine höhere Bildung erleuchtend, erwärmend, belebend eingewirkt hat. Die Einflüsse, welche von den Auffassungen der höheren Grundsysteme ausgehen, können wir uns schon durch eine allgemeine Vergleichung des Nordens und des Südens anschaulich machen. Man höre hierüber Bonstetten*), der zwei Jahre in Dänemark, drei zu verschiedenen Zeiten in Italien gelebt hatte, und überdies in allen verschiedenen Klimaten der Schweiz, welche gewissermaßen alle Abstufungen zwischen dem hohen Süden und dem hohen Norden innerhalb ihres kleinen Umkreises vereinigt. „Kommt man nach Italien (sagt er), so wird man unwillkührlich durch den Glanz des Himmels, den Reichthum der Vegetation, und die von einem Baume zum anderen über blühende Felder sich fortschlingenden Rebengewinde ergriffen. Die Farben der ganzen Landschaft sind hier andere.... Das Ohr ist überrascht durch die Töne einer musikalischen und sonoren Sprache, deren leidenschaftliche Ausdrücke von einer ununterbrochenen Pantomime und einer fortgehenden Bewegung der Gesichtsmuskeln begleitet wird, die den Bewohner des Nordens in Erstaunen setzen. Der Himmel des Südens ist oft von einem dunklen Blau; des Nachts ist der schwarze Schleier desselben mit unzählbaren glänzenden Sternen bedeckt; während dagegen im Norden das Firmament fast stets bleich ist, und je näher

*) „Der Mensch im Süden und im Norden oder über den Einfluß des Klima's".

den Polen, verödet wie die Erde. Kommt man in Italien an, so wandeln der öffentliche Gottesdienst, die Majestät der Tempel, die Tracht der Geistlichen, die Processionen, die Musik, die Statuen, die Gemälde, die heiligen Gesänge, die buntscheckige Kleidung und die lebhaften Gestikulationen der Einwohner, alles dies, sage ich, wandelt die träumerischen Ideen des Nordländers in frische Empfindungen, und zieht den Geist aus der inneren Betrachtung heraus zur äußeren Anschauung". „In den nördlichen Ländern (heißt es an einer anderen Stelle) ist man glücklich, wenn man nicht leidet; man versteht es da, sich der Abwesenheit des Uebels zu freuen. Wenn die Stürme heulen, wenn der Schnee die Aussicht hemmt, und die Erde deckt: dann fühlt der Familienvater, indem er sein Weib, seine Kinder und seinen wärmenden Heerd geschützt sieht, alle seine Freunden um sich versammelt; er weiß in der Hoffnung zu leben, und sich Genuß in seinen Gedanken zu verschaffen. Je weniger Quellen des Glückes ihm die Natur giebt, desto mehrere findet er in seinem Herzen, in seinem Geiste, im Schooße der Seinigen, in Allem, was ihn eng umschließt. Im Süden dagegen schätzt man die Abwesenheit des Uebels weniger; der positive Genuß, das Vergnügen ist es, was man überall und immer sucht. Wie ein König des Weltalls findet der unter einem immer reinen Himmel lebende Mensch des Südens jeden Tag neue Blumen und neue Früchte. Geblendet von dem Glanze und der Gegenwart des Lebens, berauscht, nicht von idealen, sondern von sinnlichen Genüssen, kennt er weder die Reize der Erinnerung, noch eine ferne Zukunft".

Der Norden also ist kräftiger, ernster, gehaltener, selbstständiger; aber sein Ernst und seine Gehaltenheit sinken auch wohl in Düsternheit und Verschlossenheit zurück. Der Süden ist erregter, voller, überfließender, glänzender; aber die Fülle der Reizaufnahme schlägt auch nicht selten in Er-

ſchlaffung und Hingegebenheit über. Die Folgen, die ſich dem einen und dem anderen für die weitere Ausbildung anſchließen, verſparen wir für ſpäter.

Wie ſich die Bildungscharaktere, welche durch die verſchiedenen Grundbildungsformen bedingt ſind, in den angeführten Beiſpielen, im Ganzen und Großen darſtellen: ſo auch, mehr im Einzelnen, bei der Bildung der Individuen. Meiſtentheils freilich ſind hier die Einflüſſe mehr gemiſcht und wechſelnd: ſo daß alſo auch die Fortwirkungen weniger rein und entſchieden eintreten. Aber es fehlt ja nicht an Fällen, wo auch hier die Reizausfüllungen eine längere Zeit hindurch faſt durchaus in demſelben Charakter gebildet werden, und ſich ſtätig gleich bleiben. Ueberdies, wie wir geſehen, kommt es nicht bloß auf das Aeußere, ſondern außerdem und gewiſſermaßen noch mehr darauf an, wie ſich das Innere gegen das Aeußere ſtellt: mehr oder weniger empfänglich, und alſo voll und friſch aneignend, mehr oder weniger raſch aufnehmend und aneignend, mehr oder weniger feſt aneignend. Da das Aeußere überhaupt nur etwas für uns iſt nach Maßgabe davon, wie es durch das Innere aufgenommen wird: ſo muß ja, wo nicht das Aeußere geradezu mit dem Inneren in Widerſtreit iſt, das Sich-gleich-bleiben des Letzteren auch für die Produkte eine gewiſſe Gleichgeſtimmtheit in größerem Umfange herbeiführen.

Beiſpiele hievon, und in ſehr weiten Abſtänden der Produkte von einander, liegen ſo viele ſchon in der gewöhnlichen Lebenserfahrung vor, daß es kaum noch beſonderer Anführungen bedarf. Indeß mögen, zu beſtimmterer Veranſchaulichung, ein Paar beſonders auffallende Lebensbilder dieſer Art folgen. In ſeiner Jugend (ſo heißt es von Mauvillon, dem bekannten Freunde und ſchriftſtelleriſchen Genoſſen Mirabeau's) war „ſeine Neigung zur fröhlichen Geſellſchaft bis zur Ausſchweifung groß"; und auch ſpäter

„war er in der Wahl seiner Gesellschaft nicht eigensinnig: denn er suchte nur zweierlei darin, entweder zu lachen oder zu philosophiren; und zu dem ersten waren ihm alle Menschen gleich, nur durften sie nicht klüger scheinen wollen als sie wirklich waren". Selbst im Schlafe lachte er nicht selten laut auf über einen witzigen Einfall, den er gesagt oder gehört hatte; und „in den 21 Jahren, die seine Gattin mit ihm verlebt hatte, wußte sie sich nicht zu erinnern, ihn ein einziges Mal ohne Grund unmuthig gesehen zu haben". Diese unüberwindliche Heiterkeit und diese muntere Laune verließen ihn auch in seiner letzten Krankheit, einer sehr schmerzhaften Wassersucht, nicht, obgleich er das Leben so liebte, daß er äußerte, er wolle sich, bei einem Einkommen, welches ihn über Sorgen erhöbe, gern „Jahrhunderte lang mit seinen geschwollenen Füßen tragen". Schon früher hatte er sich einmal dahin ausgesprochen, „daß er sich um den Preis von tausend Lebensjahren gern beide Hände und Füße wollte abschneiden lassen". Wie Viele möchten ihm wohl diesen Wunsch nachzusprechen gestimmt sein?! — In seinem Testamente endlich hatte er verordnet, „daß er wie der niedrigste Tagelöhner und in einem platten Sarge begraben sein wolle; sollte jemand zur Folge gebeten werden, so möchte man Diejenigen wählen, von denen man glauben würde, daß sie sich über seinen Tod freuten, weil er gern so lange er könne, Vergnügen machen wolle; trauern solle niemand"*). — Hiemit nun halte man etwa zusammen, was in demselben Werke, in der unmittelbar vorangehenden Lebensbeschreibung, vom Fürsten Kaunitz erzählt wird, daß er „ernsthaft gegen Alle und immer, auch wohl in Anwandlungen von Unmuth, kurz und derb" gewesen sei, und daß, besonders in seiner späteren Lebenszeit, „viele Menschen Jahre lang in seiner unmittelbaren Umgebung gewesen seien,

*) Siehe Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1794, Bd. I.

ohne ihn lachen gesehen zu haben". — Und hiezu nehme man, um einen neuen Kontrast zu gewinnen, etwa das in der Biographie, welche dieser wieder vorangeht, noch dazu von einem achtungswerthen Geistlichen Angeführte: „Selten fand man ihn niedergeschlagen oder übellaunig. Jede Freude genoß er mit Innigkeit, und munterte Andere auf zur völligsten Theilnahme. Selbst die lauteste Freude, wenn sie nur nicht die Gränzen der Sittlichkeit überstieg, fand keinen Tadler an ihm. „„Wem es wohl ist zum Wälzen, der wälze sich!"" hörte man ihn, halb-sprichwörtlich, zuweilen sagen. Auch das Andenken genossener froher Stunden war bei ihm sehr lebhaft, seine Dankbarkeit dafür sehr groß; und seine Zufriedenheit in bösen Tagen darauf gegründet, daß er so vieles Gute und Erfreuliche schon empfangen habe, und hoffentlich wieder empfangen werde ꝛc." — Wir haben die Beispiele gegeben, wie sie sich zufällig in engem Raume neben einander fanden. Aehnliche kontrastirende Stimmungen, wenn auch nicht gerade in so weiten Abständen (namentlich nicht in unserer Zeit, wo sich auch affektiv Alles mehr in größeren Ausdehnungen ausgleicht, oder, um es so auszudrucken, encyklopädisch mittheilt und vermischt) wird Jeder im Leben zu beobachten Gelegenheit gehabt haben.

Von besonders bedeutendem Gewichte für die Begründung der Gemüthsstimmungen ist auch der Einfluß der leiblichen Stimmungen. Zwar vermögen diese nicht das ihnen entsprechende Psychische zu schaffen, oder ein entgegengesetzt Angelegtes umzustimmen; aber was sich, in Folge psychischer Einflüsse, im Psychischen mit ihnen einstimmig angelegt vorfindet, wird von ihnen vielfach geweckt und gehalten, und vermöge dessen dann auch für die Erregtheit fixirt. Auch hiefür wohnt freilich den einzelnen leiblichen Akten, weil sie selber der höheren Kräftigkeit ermangeln, nur eine geringe Macht bei. Dessenunge-

achtet aber gewinnen sie eine sehr mächtige Fortwirkung, sowohl was die Ausgleichungen, als was die Erweckungen im Verhältniß der Gleichartigkeit betrifft, weil sie vermöge ihrer großen Anzahl, und indem sie weniger der Mannigfaltigkeit unterliegen, eine starke kompakte Masse bilden, und gewissermaßen ununterbrochen gegenwärtig sind. Man mache sich dies an Individualitäten anschaulich, in denen es sich zur größten Höhe gesteigert findet, welche die Lustreizung zuläßt, ohne noch eigentliche Ueberreizung zu sein. „Eine jede Stimmung (erzählt Steffens von sich bei Gelegenheit seiner ersten Bekanntschaft mit Shakespeare), in welche mich solche geistige Aufregung versetzte, hatte etwas Gewaltsames, was mich innerlich erschütterte; und es ist mir begreiflich, wie ich den Freunden so erschien, als lebte ich in einer beständigen Spannung, die mich aufreiben müßte. Mehrere mochten diese heftige Bewegung selbst als eine durch äußere Reizmittel hervorgerufene, Einige wohl sogar als eine affektirte beurtheilen. Es war, möchte ich behaupten, etwas Vulkanisches in meinem Wesen, wenn dieses Wort da gebraucht werden kann, wo die hervorbrechende Flamme, so gewaltsam wie sie erschien, doch mehr anzog als zurückstieß, mehr wärmte als verbrannte, mehr anregte als aufregte ..... Ich konnte damals, wenn ich dem Arzte, selbst völlig gesund, meinen Puls hinreichte, als ein Fieberkranker erscheinen; aber eben deswegen, weil diese heftige Aeußerung zur Eigenthümlichkeit meiner Natur gehörte, enthielt sie nichts Aufreibendes; und ich befand mich niemals gesunder, niemals glücklicher, als wenn ich in einer Aufregung lebte, die den Freunden gewaltsam, ja vielleicht gefährlich schien, während sie doch nur die völlig ungezwungene, ja unwiderstehliche Aeußerung einer gesunden Natur war. Eben deswegen arbeitete ich immer am besten nüchtern; und ein jedes Reizmittel, z. B. reizende Speisen, Weine, ein aufregendes Gespräch, eine Rede, in welcher ich,

was mich innerlich bewegte, wie unwillkührlich preisgab, erschöpften mich immer auf einige Zeit, und hemmten die geistige Produktion"*). Eine Eigenthümlichkeit, aus welcher der Selbstbiograph dann mit Recht auch den leichten Sinn ableitet, welcher ihm bis in sein hohes Alter unveränderlich treu geblieben, und ihn „selbst nach den härtesten inneren Kämpfen, immer wieder von Neuem mit Zuversicht erfüllt und erheitert habe", wenn er auch nicht leugnen wolle, daß er in seinem jugendlichen Leben „nur zu nahe an einen tadelnswerthen Leichtsinn gegränzt habe". „Alles kam mir entgegen; Freundschaft und Wohlwollen trugen und pflegten mich; und wenn ich auch Gegner und Feinde haben mochte, so kannte ich sie nicht ꝛc." — In ähnlicher Weise vereinigten sich auch bei Fichte eine höchst günstige leibliche Konstitution und höchst günstige Lebensverhältnisse zur Begründung der hoch gesteigerten Grundstimmung, welche ihm unter späteren ungünstigen Umständen einen Muth und eine Schwungkraft verlieh, die nichts zu überwältigen vermochte. Von ihm sagte Hufeland aus, der Grundcharakter seiner Natur sei „Hypersthenie in einem Grade, wie er sie selten beobachtet, gewesen"; und es ist bekannt, wie er sich im Jahre 1794, in Folge einer besonderen Verkettung von glücklichen Umständen, welche in einem Censur- und einem Druckversehen ihren Ausgangspunkt hatten, plötzlich aus einem unbekannten Kandidaten in den berühmtesten Professor der Philosophie verwandelt sah**).

Vermöge der inneren Fortexistenz der affektiven Akte bilden sich (wie auch zum Theil schon aus den bisher an-

---

*) Steffens „Was ich erlebte", Band III, S. 272 ff. vgl. S. 206 f.

**) Vgl. Joh. Gottlieb Fichte's Leben und litterarischer Nachlaß, herausgegeben von seinem Sohne J. H. Fichte. Die Aeußerung Hufeland's findet sich Band I, S. 535 angeführt.

geführten Beispielen erhellt) Auffassungskräfte, welche aus Allem, was sich für die Auffassung darbietet, das in ihrem Charakter Gestimmte stark, weil mit vielen Spuren, das im entgegengesetzten Charakter Gestimmte gar nicht oder schwach auffassen, selbst wo die Natur des Aufzufassenden im Ganzen entschieden nach der entgegengesetzten Seite hinliegt. „Die Geschwindigkeit, mit der die Sache ist zu Stande gebracht worden (schreibt Garve an seine Mutter bei Gelegenheit seiner Ernennung zum Professor in Leipzig) würde mir in der That schmeichelhaft sein, wenn nicht, ich weiß nicht durch was für eine Verkehrtheit meines Kopfes, alles Angenehme einen sehr leichten, flüchtigen Eindruck auf mich machte, und alles daran klebende Verdrießliche einen desto stärkeren"*); und eben so heißt es in einem späteren Briefe an einen Freund: „Vielleicht geht es Ihnen hierin, wie mir selbst, daß ich noch lebhafter die Mängel als die Vortheile meines Zustandes einsehe, ob ich gleich immer suche, mich auf diese aufmerksam zu machen"**). — Zur Veranschaulichung des Gegentheils möchte sich kaum ein entschiedeneres Beispiel namhaft machen lassen, als das des berühmten oder berüchtigten Bahrdt. „Ich kann (erzählt dieser von sich selbst) durch kein Uebel auf lange Zeit niedergebeugt werden. Es sei so groß wie es wolle, oder komme noch so plötzlich oder unvermuthet, so ist's nichts als ein Schlag, der nicht durch und durch geht, und mich höchstens auf einige Minuten nachdenkend macht. Aber so wie die erste Erschütterung sich verbebt hat, eilt meine rege Phantasie mir zu Hülfe". Die neue Lage erscheint ihm von ihrer angenehmen Seite; er sieht schnell eine Menge kleiner und

---

*) Christ. Garve's Briefe an seine Mutter (1770 u. 71). Herausgegeben von K. Ad. Menzel (Breslau 1830).

**) Briefwechsel zwischen Garve und Zollikofer (Breslau, 1804).

großer Vortheile von dem eingetretenen Uebel, eine Menge Mittel daſſelbe zu heben oder abzukürzen oder zu mindern, eine Menge Projekte, den erlittenen Verluſt wieder zu erſetzen. „Ich kann betheuern, daß ich nie über ein Unglück geweint habe, obgleich ich ſonſt bei rührenden Auftritten ſehr leicht weine"*). — Will man dieſe entgegengeſetzten Auffaſſungen noch näher gerückt mit einander vergleichen, ſo nehme man die für den erſten Anblick höchſt auffallend und räthſelhaft erſcheinenden Thatſachen, daß nicht ſelten die Jugend einem nah bevorſtehenden Tode ohne alles Schrekken und Bekümmerniß entgegenblickt, während das Greiſenalter davor zurückſchreckt, und die Gewißheit deſſelben ſo lange als möglich von ſich abzuwehren ſucht**). Wie dies, da doch das letztere nur einen ſo kurzen Zeitraum des, überdies meiſtentheils durch Schwäche und Krankheit verkümmerten Lebens zu verlieren hat, und der Jugend die wahrſcheinliche Ausſicht auf ein langes und glückliches Leben vorliegt? — Die Antwort lautet: weil die Vorſtellung des Todes nur vermöge der Spuren von Schwächegebilden geſchehen kann, welche von früheren, in ihrem Charakter dem Charakter des Todes nahe kommenden Akten zurückgeblieben ſind, und deren bei der Jugend im Allgemeinen noch wenigere und weniger ungünſtig geſtimmte, im letzten Lebensſtadium viele und ſtark ungünſtig geſtimmte vorhanden zu ſein pflegen.

---

*) C. Fr. Bahrdt's Geſchichte ſeines Lebens, ſeiner Meinungen und Schickſale. Von ihm ſelbſt geſchrieben (1790), Band I.

**) I have often had occasion (ſchreibt Th. Reid), to admire the resignation and fortitude of young persons, even of the weaker sex, in the view of death, when their imagination is filled with all the gay prospects which the world presents at that period. I have been witness to instances of the kind, which I thaught truly heroic etc. (Account of the life and writings of Th. Reid, by Dug. Stewart).

Aber wir müssen uns zu einer neuen Reihe von Betrachtungen wenden. Diejenigen Reproduktionen der Stimmungsakte, welche die ursprünglichen Stimmungen in *demselben Charakter*, nur mehr der *Vorstellungsform* genähert, wiedergeben, sind nicht die einzigen Reproduktionen derselben. Wir wissen schon: die *Lustempfindungen* können auch als *Begehrungen* reproducirt werden; und durch die starken Reizentziehungen, welche die *Unlustempfindungen* gegen die gewöhnlichen Zustände und gegen Lustgebilde ausüben, entstehen *Widerstrebungen**). Auch die Angelegtheiten für diese also können wir, im Hinblick auf ihre Parallele mit den Vorstellungsspuren, als *Gedächtnißkräfte* oder als *innere Auffassungskräfte* der Stimmungsakte bezeichnen. Im Begehren *gedenken* wir gewissermaßen der früher empfundenen Lust, im Widerstreben zugleich der früher empfundenen Unlust und der früher empfundenen Befriedigung; und inwieweit sie innerlich angelegt sind, werden sie, wo es sich um die Auffassung eines Dem entsprechenden Dinges handelt, in diese Auffassung als *Auffassungskräfte* hineingelegt.

Eben so wissen wir schon, daß durch die vielfache gleichartige Erzeugung solcher Angelegtheiten *Neigungen* und *Abneigungen* begründet werden. Insoweit also können durch *öfter wiederholte Eindrücke* einer gewissen Art auch *Neigungen* und *Abneigungen* angebildet werden. Man nehme den bisher Mäßigen und Enthaltsamen, welcher durch neue Verhältnisse, in die er eintritt, in die Theilnahme an üppigen Genüssen hineingezogen wird, oder, was höhere Auffassungen betrifft, die Begründung der Neigung zur Musik, zu Gemälden, zu schönen Gegenden ꝛc. durch öfteres Hören und Sehen derselben; oder die Anbildung von Erbitterung durch wiederholt erlittene Entziehungen

---

*) Vgl. oben S. 52 ff.

und Verletzungen von Seiten Anderer ꝛc. Aber wir haben in allem Dem schon ein Zusammengesetztes. Die Neigungen und Abneigungen bilden sich nur, wenn keine inneren Gegenwirkungen erfolgen. Zuerst nämlich (um dies bestimmter anzugeben) haben wir schon gesehen, daß die Reproduktion der Lustempfindungen eine Zeit lang zwischen den beiden für sie möglichen Formen: der der Lusterinnerung und der des Begehrens, schwankt, indem ihre Ausbildung noch nicht die bestimmte und feste Ausprägung erhalten hat, welche sie entschieden zur Angelegtheit für das Eine oder das Andere machte. Es kommt also, damit eine Neigung entstehe, darauf an, daß die Charaktere, sowohl der Lustempfindungen selbst, als des daneben Gegebenen, diejenigen Ausgleichungen begünstigen, welche die ersteren mit einer Spannung behaftet innerlich fortexistiren lassen. In den Lustempfindungen darf die Aneignung der Ausfüllung nicht mit höherer Kräftigkeit geschehen sein, die daneben gegebenen Akte nicht eine gleiche Höhe der Reizsteigerung haben (wo ja dann keine bedeutende Ausgleichung, kein bedeutender Verlust eintreten würde), sonst existiren sie als Lustvorstellungsangelegtheiten fort. Außerdem aber sind die Neigungen Aggregate im Verhältniß der Gleichartigkeit. Es kommt also darauf an, daß die Seele sonst frei sei für die wiederholten Anziehungen zwischen den wiederholt erzeugten Begehrungen. Ein Kind, welches zu angestrengtem Lernen angehalten wird, hat keine Zeit, Neigungen zu sinnlichen Genüssen auszubilden, auch wenn sich ihm diese Genüsse wiederholt darbieten. Und noch mehr wird natürlich der Erwachsene, wenn er eine höhere geistige Ausbildung hinzubringt, und die zugleich eine feste Zusammenbildung in sich schließt, die Feuerprobe auch der reichsten und üppigsten Genüsse siegreich zu bestehen im Stande sein. Dieselben werden von ihm nur mit halber Aufmerksamkeit aufgefaßt, und die Anziehungen im Verhält-

niß der Gleichartigkeit in dem Maße gehindert, daß sie nicht zu stärkeren Aggregaten führen können. Noch zusammengesetzter ist die Bedingtheit in Betreff der Abneigungen: indem ja für das Entstehen dieser, zu der bezeichneten Aggregatbildung hinzu, oder vielmehr ihr vorangehend, eine besondere Gattung von Ausgleichungen erfordert wird, welche ebenfalls manchen Wechselverhältnissen unterliegt. Deshalb müssen wir, was in Betreff dieser Zusammenbildungen noch zu erinnern sein würde, fürerst zur Seite liegen lassen, und uns begnügen, hier nur noch einige allgemeine Bemerkungen hinzuzufügen, welche bestimmter Dasjenige, womit wir jetzt zunächst zu thun haben, die Grundbildungsformen, treffen.

Da ist nun zuerst augenscheinlich, einer wie großen Mannigfaltigkeit der Ausbildung die Neigungen von Seiten der Mischungsverhältnisse unterliegen, in welchen die verschiedenen Bestandtheile des Aggregates darin eingehen können. Da, im Allgemeinen, jede Lustempfindung sowohl zur Lustvorstellungsangelegtheit, als zur Begehrungsangelegtheit werden kann: so werden sich bei der öfteren Erzeugung gleichartiger Lustempfindungen, wahrscheinlicherweise die einen in die erstere, die anderen in die zweite Bildungsform hineinbilden. Die Neigungen sind Aggregate aus Gebilden von beiderlei Formen, und müssen verschiedene Charaktere annehmen, jenachdem diese oder jene Form überwiegt. Dieselbe Neigung kann bei dem einen Menschen einen hohen Grad von Aktivität haben (vermöge des entschiedenen Uebergewichtes der Begehrungsangelegtheiten), während sie bei dem anderen beinah ein bloßes leidendliches Gernhaben ist, eine Stimmung in Bezug auf gewisse Gegenstände, welche ihn nur höchst selten oder gar nicht zu einem Thun bestimmt. Hiezu kommt, daß die Angelegtheiten für Begehrungen, wenn sie längere Zeit hindurch in dieser Form fixirt sind,

die Fähigkeit zu bleibender Reizaneignung so gut wie ganz verlieren, die Befriedigung also einen rasch vorübergehenden Durchgangspunkt bildet. So sind manche Neigungen gewissermaßen immer hungrig, während sich andere in einem überwiegend befriedigten Charakter ausbilden. In noch anderen Fällen sind beiderlei Bestandtheile ungefähr gleich zahlreich: entweder gleichmäßig durch einander gemischt, oder die der einen Form von denen der anderen getrennt und in besonderen Verbindungen begründet. In dem letzteren Falle zeigt sich dann derselbe Mensch, denselben Gegenständen gegenüber, mehr oder weniger launenhaft: bald mehr aktiv und bald mehr zu leidendlicher Empfindung und Erinnerung bestimmt. — Die Anwendung von allem Dem auf die Abneigungen macht sich leicht von selbst.

Aber wir können noch weiter gehen. Auch zwischen den Vorstellungen und den Lustempfindungen giebt es, wie wir gesehen haben, keine scharfe Gränze. Es giebt Akte, von welchen sich schwer sagen läßt, ob sie das Eine oder das Andere sind; und derselbe Gegenstand, welcher von einem mit stumpferer Reizempfänglichkeit Ausgestatteten in der Form des Vorstellens aufgefaßt wird, kann von Demjenigen, welcher eine zartere Reizempfänglichkeit hinzubringt, in der Form der Lust, oder doch in einem Vorstellen, welches zugleich Lust ist, aufgefaßt werden. Hieraus erklären sich die Gewöhnungen an gewisse Eindrücke, die wir noch nicht eigentlich Lusteindrücke nennen können, in denen vielmehr noch der gegenständliche Charakter überwiegt, nur, um es so auszudrucken, mit einem Anflug oder einer Nebenfärbung (Teinture) des Lustcharakters: Gewöhnungen, welche gleichwohl, wenn die Eindrücke längere Zeit hindurch sehr vielfach von den Umgebungen entgegengebracht worden sind, und also sehr zahlreich in gleichartiger Verschmelzung fort-

existiren, jede Stärke des Strebens und Widerstrebens erhalten können. Namentlich gehört hieher, was die Engländer mit dem Ausdruck comfort bezeichnen. Bei ihnen, wo sich mit einem hohen Grade von Reizempfänglichkeit zugleich ein hoher Grad von Kräftigkeit der Urvermögen verbindet, müssen sich ja auch diese Zwischengebilde von Vorstellungskräften und Neigungen am häufigsten und stärksten ausbilden. Das mit hoher Spannung kräftig Festgehaltene äußert sich dann kräftig fordernd. Hören wir hierüber einen Engländer selbst, der vor einigen Jahren in einer Zeitschrift *) von dieser Eigenthümlichkeit seiner Landsleute eine vergnüglich humoristisch gehaltene Schilderung gegeben hat: ihre Schwächen gemalt (wie er sich darüber erklärt), „weil er es lieber von einem Landsmanne gethan wissen wolle, als von Fremden, und der Welt zeigen, daß die Aufrichtigkeit und der Muth der Engländer größer sei, als ihre Eitelkeit". Die Engländer (sagt er) sind von allen Völkern am wenigsten beweglich, am wenigsten fähig, aus sich selbst hinauszugehen, sich Anderen anzubequemen, sich in sie zu finden. Sie können sich nicht für einen Augenblick in sie hinüberversetzen, die Sachen von der anderen Seite sehen, nicht die Vernünftigkeit der von den ihrigen abweichenden Gebräuche fassen. Deshalb findet sich der Engländer im Auslande so unbehaglich; und deshalb macht er zugleich Jeden unbehaglich, mit welchem er in Berührung kommt. „Außerhalb Englands ist er außerhalb seines Elementes. Er vermißt seine unvergleichliche Kochkunst, seine Decken und Teppiche, die lichten Treppen und Fenster, die streng angewöhnte Ordnung, das Dekorum, die Wohlhabenheit, und die hierauf fest gegründete, selbstvertrauende Dreistigkeit. Er ist aus seinen Nebeln und der schweflichten Atmosphäre seiner Kohlenfeuer heraus

*) The Foreign Quarterly Review, Vol. 32.

in ein offenes, lachendes Klima getreten. Seine Ohren werden betäubt mit Gesang und Musik vom Morgen bis zum Abend; jedes Gesicht, auf welches er trifft, ist von Fröhlichkeit erhellt; er kann seinen Kopf nicht aus dem Fenster hinausstecken, ohne die Sonne zu sehen. Wie ist es also zu verwundern, daß sich der arme Mann unglücklich fühlt, und sich wieder nach Hause wünscht! So zankt und schmollt er mit Allem, was ihm vorkommt; es ist unmöglich, ihm zu gefallen; er ist entschlossen, mit nichts zufrieden zu sein, was es auch sein mag, bloß weil es nicht englisch ist".

§. 19.

Ueberblick über die für die folgenden Kapitel vorliegenden Aufgaben.

Wir haben uns in den bisherigen Auseinandersetzungen veranschaulicht, was für die Ausbildung der Seele von innen, und was von außen her bedingt ist, so weit die Grundgebilde und die an deren Erzeugung unmittelbar sich anschließenden gleichartigen Zusammenbildungen gehen. Ueber diese hinaus nun, wie allgemein bekannt und anerkannt ist, können sich diese Grundgebilde zu Gruppen und Reihen an einander anschließen, in der mannigfachsten Ausdehnung und Mischung sowohl in Betreff des Inhaltes als in Betreff der Bildungsform. Alle unsere Vorstellungen von der Außenwelt bestehen aus solchen Gruppen und Reihen. Diese können dann reproducirt werden, dabei weiter gruppirt und aneinandergereiht. Mit allen diesen Produktionen und inneren Fortexistenzen, und Reproduktionen, und Verschmelzungen, und Gruppen- und Reihenverbindungen aber kommen wir doch, wie es scheint, nicht hinaus über Reflexe der sinnlichen Auffassungen.

Schon der oberflächlichste Ueberblick über die Bethätigungen des menschlichen Geistes nun zeigt uns außerdem Bethätigungen *von innen her* und *von ganz anderem Charakter*. Während sich allerdings manche Menschen beinah lediglich reproduktiv verhalten im Verhältniß zu den von ihnen gebildeten Auffassungen, sehen wir dieselben von Anderen in den verschiedensten Graden und Richtungen in *selbstthätigem Denken* verarbeitet, wobei sich den Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit *Auflösungen* oder *Auseinanderbildungen* anschließen. Noch weiter tritt mit den bloß reproduktiven Entwickelungen die *eigentlich produktive* Geistesthätigkeit auseinander: das poetische oder sonstwie künstlerische Schaffen. Wir haben *Umbildungen in idealer Steigerung*, deren Form, da sie sich weit über die von außen her aufgefaßten erheben, ja zum Theil mit diesen mehr oder weniger in Gegensatz treten, doch unstreitig von der gegenüberstehenden Seite her, vom *Inneren* des Geistes aus bedingt sein müssen, und dabei, wenn wir einen weiteren Ueberblick über das in dieser Art Geleistete nehmen, eine unendlich reiche Mannigfaltigkeit zeigen. Eben so dann auch in den Gebieten des *Affektiven* und *Praktischen*. Dieselben Genüsse, welche von dem Einen mit aller Anstrengung erstrebt werden, sehen wir von dem Anderen vernachlässigt, oder auch wohl geradezu abgewiesen, wenn sie sich ihm von selber darbieten. Dieselbe Eigenthümlichkeit, welche die wärmste Zuneigung des Einen gewinnt und festhält, stößt den Anderen zurück; und während sich der Eine wohlwollend hingiebt, und mit der rührendsten Selbstverleugnung, ununterbrochen angestrengt, für die Förderung Anderer thätig, und zu ihrer vollsten Anerkennung geneigt ist, zeigt sich der Andere zurückhaltend, mißwollend, oder wohl gar bemüht, fremdes Glück schadenfroh zu zerstören, und die Talente und Tugenden Anderer in ein ungünstiges Licht zu stellen.

So sehen wir bei den ausgebildeten Menschen Bewegkräfte der mannigfachsten Art und von entschiedener Bestimmtheit nicht selten mit großer Energie und Machtäußerung aus dem Inneren heraus sich geltend machen. Diese Thatsachen sind es auch von jeher vorzüglich gewesen, welche Veranlassung gegeben, ja, bei der Beschränktheit und Unsicherheit der bisherigen psychologischen Erkenntniß, unvermeidlich dazu hingedrängt haben, daß man angeborene Individualitäten von größerer oder geringerer Bestimmtheit der Talente, der Gemüthsstimmungen, der Charaktere angenommen hat. Da sollte es schon von Geburt her wissenschaftliche, dichterische, musikalische, Maler-, Bildhauer-, ja sogar politische Genies geben; da ein angeborenes Wohlwollen und Mißwollen, und hundert andere Eigenthümlichkeiten, wenn auch freilich niemand mit Sicherheit sagen konnte, wie viele Anlagen von solcher Art es gebe, und in welchen Bestimmtheiten und Begränzungen, ja nicht einmal jemand sich irgend eine klare Vorstellung zu machen im Stande war, in welchen Formen nur überhaupt dergleichen angeboren sein könne, und noch weit weniger, versteht sich, einen einigermaßen haltbaren Beweis dafür geben. Dabei waren die Ansichten und Meinungen des gewöhnlichen Lebens in dieser Beziehung entschieden der Wissenschaft voraus. Im gewöhnlichen Leben sprach man ja fortwährend von einem Werden solcher individuellen Eigenschaften, und von einem Werden derselben, welches den mannigfachsten Wechselverhältnissen von Seiten der äußeren Umstände (oder der Bildungsmomente) unterliege; worin doch, indirekt wenigstens, eine entschiedene Ableugnung der Prädetermination oder gar Präformation im Angeborenen enthalten war.

Von der neuen Psychologie nun, wie wir schon im Allgemeinen zu bemerken Veranlassung gehabt haben, sind alle Annahmen der bezeichneten Art entschieden abgeschnitten

worden: indem sie durchgängig klar und bestimmt die zum Theil in langer Reihe sich hinziehenden Bildungsprocesse und Formen nachgewiesen hat, durch welche die Ausbildung solcher individuellen Talente, Gemüthsbeschaffenheiten, Charaktere bedingt ist. Aber welche sind nun diese Processe und Formen? — Auch für die Erklärung der Individualitäten liegen keine andere, als die schon im Vorigen namhaft gemachten Bildungsfaktoren vor. Durchmustern wir diese, so bieten die *inneren* Faktoren, oder die Urvermögen, außer der Bestimmtheit der *Grundsysteme*, welchen sie angehören, lediglich *Grad*bestimmungen in Betreff der drei Grundeigenschaften, welche wir kennen gelernt haben, dar; und die *äußeren* Faktoren ebenfalls nur *Grad*verschiedenheiten, in Betreff der Ausfüllungen, welche die Urvermögen durch sie empfangen haben, und außerdem lediglich Verschiedenheiten des Objektiven. Die letzteren entsprechen theils den Verschiedenheiten der Grundsysteme, theils freilich bestimmen sie dieselben individueller, aber doch nur von Seiten des Bewußtseins*inhaltes*, welchen sie in die Empfindungen und Vorstellungen hineingeben. Und eben so wenig scheinen die *Processe* in Betreff der aufgegebenen Erklärungen auszuhelfen. Von der Aufnahme und Aneignung der von außen aufgenommenen Ausfüllungen ist schon so eben die Rede gewesen. Die Anbildung neuer Urvermögen aber erzeugt nur immer wieder dieselben inneren Faktoren; durch die Zusammenbildungen im Verhältniß der Gleichartigkeit erhalten wir, (wie es wenigstens für den ersten Anblick den Anschein hat) nichts Specifisch-Neues; und die Ausgleichungen oder Uebertragungen der beweglichen Elemente führen, für die innere Ausbildung, lediglich zu Aneignungen dieser Elemente durch Inneres: wodurch wir, da sowohl das Aneignende als das Angeeignete aus den bezeichneten Faktoren besteht, eben so wenig über diese hinausgeführt zu werden scheinen. Also in welcher Art sol-

len wir, deſſenungeachtet, die (wie wir geſehen) zum Theil ſo entſchieden und ſo mächtig wirkenden, aus dem Inneren hervorgehenden Bewegkräfte von ſehr individuell beſtimmten Charakteren begreifen?

Auf dieſe Frage können wir hier nur eine vorläufige, ſehr allgemein gehaltene Antwort ertheilen. Den Beweis für die Richtigkeit derſelben wird die Geſammtheit der folgenden Unterſuchungen liefern, und vollſtändig liefern. Dieſe Antwort lautet: was die einzelnen Proceſſe nicht vermögen, Das vermögen die vielfachen Wiederholungen derſelben. Die Entwickelung der menſchlichen Seele verhält ſich in dieſer Hinſicht ganz eben ſo, wie die geſammte übrige Naturentwickelung. Jede einzelne Ausbildung, Aufbildung, Anbildung giebt freilich den urſprünglich faſt durchaus unbeſtimmten inneren Kräften nur eine unbedeutende Beſtimmtheit; aber dieſe wächſ't ſtätig, indem ſich dieſe Proceſſe in jedem Augenblicke, und alſo hundert-, und tauſend-, und mehr als tauſend-fach wiederholen. In jedem Augenblicke wird von neuem Aeußeres zum Inneren, eine objektive Beſtimmtheit zur ſubjektiven oder zur Kraftbeſtimmtheit; und ſo bilden ſich denn die mannigfachſten Stimmungen der Kräfte, Stärkegrade, Verbindungen, Unterſtützungen, Abrundungen, Gegenſätze und Gegenſpannungen: welche, wie wir uns überzeugen werden, im Zuſammenwirken mit den bezeichneten, wirklich angeborenen Beſtimmtheiten, zur Erklärung der vorliegenden Individualitäten vollſtändig ausreichen.

Wir ſchließen uns hiebei, um eine in allen Punkten genetiſche und bis zum Elementariſchen hin durchſichtige Anſchauung zu gewinnen, zunächſt an die Proceſſe an, durch welche die Ausbildung geſchieht (Kapitel IV bis VI), und werden dann (vom VII. Kapitel an) unſere Aufmerkſamkeit auf diejenigen beſonderen Organiſationsformen richten, welche durch die beſonderen

Stellungen und Lebensverhältnisse bedingt sind, unter denen sich die Menschen ausbilden. Dabei werden wir stätig vom Einfacheren zum Zusammengesetzteren, vom leichter zu Fassenden zum Schwierigeren übergehen.

Noch fügen wir die Bemerkung hinzu, daß sich allerdings zwischen den Grundbildungsformen, wie wir sie bisher kennen gelernt haben, und den Processen eine gewisse Parallele nachweisen läßt. Die gesteigerten affektiven Akte enthalten einen Ueberfluß von Reizen, welche sie auf andere Gebilde übertragen können; die im Charakter der Herabgestimmtheit oder der Unlust, der Bedürftigkeit ausgebildeten Akte empfangen Reizübertragungen von anderen, deren Elemente hiefür beweglich sind, zwingen sie denselben gewissermaßen ab. Die Begehrungen und Widerstrebungen sind besonders geeignet, freie Urvermögen anzuziehen, und dann in der Richtung der Verbindungen, in welchen sie begründet sind, rückgängig fortzupflanzen. Die Vorstellungen endlich, indem sie weder einen Ueberfluß an beweglichen Reizen, noch eine besondere Anziehungskraft für die freien Urvermögen besitzen, bieten einen desto freieren Raum dar für die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Diese Parallelen also sind im Allgemeinen nicht in Zweifel zu ziehen. Aber man hüte sich, dieselben zu scharf und ausschließend zu fassen. Es giebt keine vollkommen feste Aneignung der Ausfüllungen: auch bei den Vorstellungen finden sich, wenn gleich in geringeren Maßen, bewegliche Elemente; und sie können überdies dieselben durch Uebertragungen von anderen Gebilden her empfangen. Dem gegenüber (wie wir schon gesehen) bilden sich die von ihnen fortexistirenden Spuren oder Kräfte, als solche, mit Spannungen aus, welche sich ebenfalls für die Anziehung freier Urvermögen bethätigen können. So kann denn, in Folge von Beidem, auch von den Vorstellungen her ein Ueberfließen eintreten, und sich für Erregungen und Aufbildungen,

so wie für die Begründung von Gruppen- und Reihenverbindungen, wirksam erweisen. Auf der anderen Seite sind durch die Uebertragungen von Reizen und Vermögen, und deren Fortwirkungen, die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit keinesweges ausgeschlossen. Wir müssen also stets die Blicke nach allen Seiten hin wenden; und haben in der Weite, welche die Produkte in den angegebenen Beziehungen darbieten, nur um so mehr Veranlassung, uns mit unseren Untersuchungen zunächst nicht an diese, sondern an die Processe anzuschließen.

Viertes Kapitel.

Fortbildungen durch Uebertragungen der von außen aufgenommenen Elemente.

---

§. 20.

Psychologische Stellung.

Die bedeutende Stellung, welche für das Leben und die Fortbildung der Seele die Uebertragung der von außen aufgenommenen Elemente nach dem Inneren hin einnimmt, haben wir im Allgemeinen schon vielfach im Vorigen zu erwähnen und zu charakterisiren Gelegenheit gehabt. Auch für die gesammte geistige Naturentwickelung gilt, nicht weniger als für die materielle, daß „aus nichts nichts wird". Was also von früheren Seelenentwickelungen her im Inneren als Kraft fortexistirt oder angelegt ist, kann nicht aus sich selber wieder zur Erregtheit und Bethätigung kommen. Soll es dazu gelangen, so müssen ihm irgendwie steigernde Elemente aufgebildet werden. Von welcher Art nun sind diese? — Wie wir ebenfalls schon mehrfach zu bemerken Gelegenheit gehabt haben, sind sie im Allgemeinen keine andere, als aus welchen die Seelenentwickelung überhaupt, und aus welchen auch die Kräfte oder Angelegtheiten bestehen: die ursprünglich der Seele inneren, die Urvermögen, und die ihr ursprünglich von außen zuwachsenden Reize oder Ausfüllungen der Ur-

vermögen. Zu Bestandtheilen der Kräfte oder Angelegtheiten werden diese Elemente, so weit sie in feste Zusammenbildungen eingehen; als steigernde Elemente, durch welche die Kräfte oder Angelegtheiten zur Erregtheit und Bethätigung ausgebildet werden, erweisen sie sich, wie weit ihre Verbindung nur eine lose ist, und ihnen also mehr oder weniger Beweglichkeit bleibt für die fortwährende allgemeine Ausgleichung oder Uebertragung. Dabei verhalten sich die beiden bezeichneten Klassen von Elementen ihrer Grundnatur nach verschieden. Durch die Uebertragungen der ursprünglich der Seele eigenthümlichen Elemente, oder der Urvermögen, werden selbstthätige, durch die Uebertragungen der ursprünglich von außen aufgenommenen Reize oder Ausfüllungen werden leidendliche Erregungen gebildet. Und diesen Verschiedenheiten, welche die Grundfaktoren und die nächsten Produkte darbieten, entsprechen dann auch die weiteren Fortwirkungen. Die Urvermögen verstärken die Bedürfnisse, welche den Kräften inwohnen, denen sie sich anschließen, und treiben sie irgendwie zu Thätigkeiten; die Reize oder Ausfüllungen gewähren den Bedürfnissen Befriedigung. Von den Einflüssen der ersteren Art wird das folgende Kapitel handeln; im gegenwärtigen fassen wir zunächst die Einflüsse der letzteren Art näher ins Auge.

Die Aufgabe desselben geht dahin, Dasjenige, was wir in Betreff dieser leidendlichen Reproduktionen bisher nur im Allgemeinen angeführt haben, specieller auszubilden im Interesse der pragmatischen Beurtheilung. Hiefür nun haben wir zuerst den Proceß des Ueberfließens oder der Uebertragung der beweglichen Elemente, so weit wir ihn bis jetzt kennen gelernt haben, durch mannigfachere Lebensanschauungen zu erläutern. Dieser Proceß zeigt sich bei genauerer Prüfung der vorliegenden Erfahrungen von Folgen begleitet, welche wir bis jetzt noch nicht zum Gegenstande unserer

Betrachtung machen konnten. Wir schließen uns, für die Nachweisung hievon, sogleich an ein einzelnes Beispiel an. Man nehme die Eitelkeit, etwa die auf Lob gerichtete. Worauf ist das Verlangen eines solchen Eitlen gestellt? Auf unmittelbar von außen kommende Lustausfüllungen? — Unstreitig keineswegs. Das Lob, welches ihm Vergnügen macht, kann mit einer heiseren, unangenehmen Stimme ausgesprochen, kann auf schlechtem Papier schlecht gedruckt sein: wenn nur der Mann, der dasselbe ausgesprochen hat, ein Mann von Bedeutung, das Blatt, in welchem es steht, ein vielgelesenes, in weitem Umkreise in Achtung stehendes ist: so kann er dessenungeachtet mit jedem Grade der Befriedigung sich des Lobes freuen. Ueberdies sind ja die Wörter, durch welche dasselbe ausgedruckt wird, Buchstabenzusammensetzungen wie alle übrigen; als solche nicht verschieden von denjenigen, in welchen gleichgültige Vorstellungen von ihm, und in welchem tadelnde ausgesprochen werden. Also was er als Lust empfindet, muß in Demjenigen wurzeln, was durch das Hören oder das Lesen des Lobes *aus seinem eigenen Inneren her zur Erregtheit gebracht wird*, muß *in diesem schon angelegt* und *in dem vollen Steigerungscharakter angelegt* sein, in welchem das Vergnügen darüber entstehen soll. Die sinnlichen Eindrücke, welche er gegenwärtig empfängt, bringen die Luststeigerung, welche er empfindet, nicht erst in ihn hinein, sondern *finden sie vor* als etwas, was bereits sein Eigenthum geworden ist. Dies wird auch von der anderen Seite her dadurch bestätigt, daß ja alles Lob Dem keinen Genuß bringt, welcher die entschiedene Ueberzeugung hat, daß er nicht die gelobten Vollkommenheiten, sondern die entgegengesetzten Unvollkommenheiten besitzt, und eben so wenig Demjenigen, in welchem die Vorstellungen der in Rede stehenden Eigenschaften mit dem Charakter der Gleichgültigkeit angelegt sind. Die Luststeigerung also,

welche dem Eitlen so am Herzen liegt, daß er nicht selten zu deren Erlangung die höchsten Anstrengungen entwickelt, die größten Opfer bringt (von Geldmitteln, von Zeit, oder selbst das Opfer einer lügnerischen und unwürdigen Schmeichelei gegen Diejenigen, von welchen er gelobt zu werden wünscht) muß er in der That *selber aus seinem Inneren hinzugeben*.

Worauf also sind nun diese Anstrengungen eigentlich gerichtet? — Wir haben gesehen, daß die Elemente, welche erfordert werden, um die in seinem Inneren angelegten Luftgebilde zur Erregtheit oder zum Bewußtsein auszubilden, im Allgemeinen keine anderen sind, als die gewöhnlichen, *für jeden Menschen fortwährend erreichbaren, ja von selbst kommenden*. Warum also giebt er sie nicht selber zu den Angelegtheiten hinzu? Kann er sich nicht die Wörter, in welchen er von anderen gelobt zu werden wünscht, so oft er will, selber aussprechen? Die Recensionen, auf welche seine Sehnsucht gespannt ist, selbst schreiben, und allenfalls drucken lassen? — Die sinnlichen Eindrücke, welche er unter diesen Umständen bei'm Hören und Lesen erfahren würde, sind ja doch ganz dieselben, wie in den Fällen, wo er sein Lob von Anderen hört oder in einer kritischen Zeitschrift lies't; und warum also hat er unter jenen Umständen nicht denselben Genuß, da er doch (wie gesagt) die Luftgebilde, um welche es sich handelt, jedenfalls aus seinem Inneren hinzugeben muß? „So groß (schreibt *Hume* mit liebenswürdiger Naivetät an den Doktor *Elephane*) ist der Triumph Ihres Freundes; aber ungeachtet aller dieser Größe und dieses Ruhmes, von diesem Höhepunkte menschlicher Erhabenheit und Glückseligkeit herab, richte ich einen geneigten Blick zu Ihnen hin, und wünsche angelegentlich Ihre Freundschaft und guten Willen; auch würde, von einem so ausgezeichneten Geber her, ein wenig Schmeichelei mir sehr annehmbar sein. Sie wissen, Sie

ſind etwas in meiner Schuld in Betreff dieſer. Das Geſchenk, welches ich Ihnen mit meiner „Unterſuchung des menſchlichen Verſtandes" machte, ſollte theils ein Zeichen meiner Hochachtung ſein, und theils eine Schlinge, ausgeworfen, um ein wenig Weihrauch von Ihnen darin zu fangen. Warum verſetzen Sie mich in die traurige Nothwendigkeit, mir dieſen ſelber zu ſtreuen?"*). — Warum nun genügte ihm dieſes Selbſtſtreuen nicht? Und worin beſtand Das eigentlich, was ihm ſein Freund hinzugeben ſollte, damit er einen höheren Genuß davon erhielte?

Wir bringen uns die Beantwortung dieſer Frage noch näher, indem wir das Selbſtbewußtſein des Eitlen mit dem des Stolzen vergleichen. Was wir für Jenen ſo eben als unerreichbares Deſiderat aufgeſtellt haben, Das haben wir bei Dieſem wirklich. Dem Inhalte und dem Steigerungsgrade nach kann das Bewußtſein der Vorzüge, welches den Genuß gewährt, bei Beiden ganz daſſelbe ſein; aber der Stolze hat vor dem Eitlen voraus, daß er für ſeinen Genuß keiner Beihülfe von Anderen bedarf. In rein innerer Erregtheit, durch die gewöhnlichen, wo nichts ſtörend dazwiſchen kommt, in jedem Augenblicke für die Verwendung vorhandenen Erregungselemente wird ihm für die Angelegtheiten, die ſich auf ſeine Ueberlegenheit beziehen, ohne Weiteres auch das Bewußtſein vermittelt, und der Genuß gewährt, welchen er empfindet. Aeußerer Mitwirkungen bedarf er hiefür ſo wenig, daß ihn vielleicht das Lob Anderer anwidert, und alle ſonſtige Ehre, welche ihm die Welt zu erweiſen geneigt ſein möchte, höchſt läſtig und beſchwerlich fällt.

Worin iſt nun dieſe Verſchiedenheit begründet? — Wie wir ſchon geſehen, zunächſt darin, daß die Angelegtheiten,

---

*) Life and correspondence of David Hume, by John Hill Burton, Edinb. 1846, Vol. I.

welche sich auf die eigenen Vorzüge beziehen, und durch deren Ausbildung zur Erregtheit oder zum Bewußtsein der Genuß herbeigeführt wird, bei dem Stolzen zu der dafür erforderlichen vollen Erregtheit von verschiedenen Seiten her und unter denjenigen Erregungsverhältnissen gebracht werden können, welche die gewöhnliche innere Ausgleichung der beweglichen Elemente darbietet, bei dem Eitlen nur unter besonderen Erregungsverhältnissen, welche ihren Anfangspunkt in gewissen Auffassungen von außen haben. Wir finden in Betreff dieser bald eine größere, bald eine geringere Individualisation. Es giebt Menschen, welchen nur das Lob bestimmter Einzelner, oder in einer bestimmten Zeitschrift, volles Genüge gewährt; dagegen Andere mit jedem Lobe, woher es auch kommen möge, zufrieden sind. Immer aber bedarf der Eitle irgendwie von außen kommender Reize oder Eindrücke, welche dann durch gewisse Verbindungen hindurch auf die betreffenden Angelegtheiten übertragen werden. Fehlen die Eindrücke, oder werden sie nicht durch diese besonderen Kanäle hindurch in der erforderlichen Fülle und Ungestörtheit fortgeleitet: so mögen die Vorstellungen und Empfindungen von seinen Vorzügen noch so stark (vielräumig) und mit noch so hohem Steigerungsgrade in ihm angelegt sein, dessenungeachtet ist er nicht im Stande, die Befriedigung zu gewinnen, worauf seine Neigung gerichtet ist. Er kann diese Angelegtheiten allerdings auch in anderer Weise zum Bewußtsein ausbilden; aber er vermag sie nicht in der Fülle oder Höhe des Bewußtseins auszubilden, daß die darauf gerichteten Strebungen vollständig ausgefüllt würden. Aber worin sind nun wieder diese Verschiedenheiten begründet?

Gehen wir Dem weiter nach, so zeigt sich, es kommt hiebei auf zweierlei an: auf die Stimmungen der Kräfte oder Angelegtheiten, und auf die Verbindungen.

Was zuerſt die Stimmungen betrifft: ſo haben wir geſehen, daß auch allen ausgebildeten Kräften, oder allen innerlich fortexiſtirenden früheren Entwickelungen der Seele, welche die Grundlagen oder Angelegtheiten für die ſpäteren ausmachen, ein gewiſſes Aufſtreben inwohnt. Die erregte oder bewußte Ausbildung, welche ihnen früher eigen war, konnte ihnen nicht anders verloren gehen, oder in den Zuſtand der Unerregtheit, der bloßen Kraft, übergehen, als indem ſie einen Theil der aufgenommenen Reize oder Ausfüllungen einbüßten; und in Folge hievon mußte ſich dann das urſprünglich den Urvermögen eigene Streben einem Theile nach wiederherſtellen: als Aufſtreben zur Wiedererregung oder zum Wiedererſatz der verloren gegangenen Ausfüllung. Alle Kräfte als ſolche alſo enthalten eine Spannung, ein Bedürfniß. Da zeigt nun die theoretiſche Pſychologie, auf der Grundlage der unzähligen davon vorliegenden Thatſachen, daß ſich dieſer wieder frei gewordene Theil der Urvermögen ganz ſo wie die noch unerfüllten Urvermögen verhält. Wie derſelbe die Stimmung bewahrt, welche ihm die urſprüngliche Ausfüllung gegeben hat, ſo unterliegt er ſelber wieder den gleichen Ausfüllungsverhältniſſen, wie wir ſie für die ganz unerfüllten Urvermögen kennen gelernt haben. Er kann im indifferenten oder Vorſtellungsverhältniſſe, er kann ungenügend oder im Unluſtverhältniſſe, er kann in Luſt-, in Ueberdruß-, in Schmerzverhältniſſen ausgefüllt werden; und auch davon erhalten ſich, wenn ihm dieſe neuen Ausfüllungen, ganz oder zum Theil, wieder verloren gehen, im Inneren die entſprechenden Stimmungen. So nun in den angeführten Beiſpielen. Der Eitle kann allerdings auch in anderer Weiſe, rein innerlich, und durch ſelbſtveranſtaltete ſinnliche Eindrücke, die zur Wiedererregtheit aufſtrebenden, auf das Bewußtſein von ſeinen Vorzügen gehenden Angelegtheiten zum wirklichen Bewußtſein bringen, und dabei ein gewiſſes Wohlgefühl gewinnen;

aber er vermag es nicht in der Höhe und Fülle zu bewerkstelligen, welche durch die von den früheren reproduktiven Ausbildungen her begründete Spannungshöhe erfordert wird: wo denn also jenem Wohlgefühle, in diesem oder jenem Mischungsverhältnisse, ein Bedürfniß, ein Ungenügen, ein Verlangen zur Seite stehen wird. Die Beschaffenheit der Spannungen ist durch die Beschaffenheit der früheren reproduktiven Ausfüllungen bedingt; und vermöge dessen eben gehen sie bei ihm auf Ausfüllungen von größerer Höhe und Fülle. Bei dem Stolzen dagegen sind die reproduktiven Ausfüllungen der, dem Inhalte und dem Steigerungsgrade der Empfindung nach vielleicht ganz gleichen Angelegtheiten von Anfang an in dem gewöhnlichen Charakter ausgeführt worden; und so sind denn auch die Spannungen, die davon zurückgeblieben sind, im Allgemeinen keine anderen, als die sich bei den Angelegtheiten von allen anderen Vorstellungen finden, auch die einen ganz gleichgültigen (aller affektiven Bestimmtheit ermangelnden) Inhalt haben.

Hiezu kommt dann zweitens die Verschiedenheit der Verbindungen, in welchen die betreffenden Vorstellungen angelegt sind. Bei'm Stolzen sind die reproduktiven Ausfüllungen von verschiedenen Seiten und von Gebilden der mannigfachsten Art her erfolgt; und so finden sich denn auch Verbindungen auf allen diesen Seiten und von allen diesen Gebilden her angelegt vor: so daß ihnen auch durch alle diese, gleichviel durch welche, die Ausfüllungen des in den betreffenden Angelegtheiten gegebenen Strebens von neuem zufließen können. Bei'm Eitlen dagegen sind die reproduktiven Ausfüllungen nur von bestimmten sinnlichen Auffassungen her, und durch bestimmte Mittelglieder hindurch, erfolgt; und in Folge hievon kann er auch die Ausfüllungen in der Höhe und Fülle, welche ihm Bedürfniß sind, nur durch dieselben Ver-

mittelungen erhalten: indem ja nur in der Richtung dieser die für das Ueberfließen der Ausfüllungselemente erforderlichen Verbindungen vorhanden sind. Die den Angelegtheiten inwohnenden Strebungen sind in diesen besonderen Richtungen individualisirt ausgebildet.

Das an diesen Beispielen Veranschaulichte können wir nun zur allgemeineren Anwendung bringen. Dasselbe gilt eben so, wie von den auf die eigenen Vorzüge sich beziehenden Angelegtheiten, von Allem, was überhaupt in einer menschlichen Seele angelegt ist. Das Thier, und annähernd der ungebildete Mensch (das Kind in seiner ersten Lebenszeit und der Wilde) erhalten die Befriedigung für das ihnen inwohnende Streben durch sinnliche Genüsse. Ganz anders bei dem gebildeten, und dem hoch gebildeten Menschen. Alles, was er von früheren Seelenentwickelungen innerlich fortexistirend in sich trägt, Hunderttausende von Kräften oder Angelegtheiten, welche sein inneres Sein ausmachen, sind mit einem gewissen Streben behaftet zur Wiedererregtheit (Bethätigung) in individueller Bestimmtheit der Stimmung und in individueller Bestimmtheit der Verbindungen, wie sie von den früheren Ausbildungen her begründet sind. Was er auch neu bilden mag von sinnlichen Empfindungen: es findet solche Verbindungen vor, welche Uebertragungen auf Inneres bedingen; und vermöge des Aufstrebens, welches allen Bestandtheilen dieses Inneren inwohnt, drängen diese fortwährend nach zur Theilnahme an den beweglich angeeigneten Ausfüllungen: zuvörderst die nächsten Glieder der Verbindungen, dann die folgenden, und so weiter fort, wie weit das Maß der jedesmal aufgenommenen Reize oder Ausfüllungen reicht. Vermöge dessen hat der ausgebildete Mensch ganz andere Bedürfnisse, als der (verhältnißmäßig) noch unausgebildete;

und dieselben ändern sich in jedem Augenblicke: gewinnen an Ausdehnung, und werden zu anderweitigen Stimmungen und Verbindungen hinübergeführt. Und endlich, indem sich jede derselben in durchaus individueller Bestimmtheit ausbildet, ist hierin für die Mannigfaltigkeit der individuellen Ausbildung ein unendlich weiter Spielraum gegeben, welcher bei dem einen Menschen in dieser und bei dem anderen in jener Weise ausgefüllt wird.

Die Aufgabe des gegenwärtigen Kapitels nun geht dahin, über die bedeutendsten Formen dieser Ausfüllungen, in den angegebenen Beziehungen, einen genauer charakterisirenden Ueberblick zu nehmen.

§. 21.

Einbildungsvorstellungen und Erinnerungen.

Einbildungsvorstellungen, im weitesten Sinne dieses Wortes, sind (worauf schon ihr Name hinweis't) alle innerlich gebildeten, im Unterschiede von den sinnlichen Wahrnehmungen, als welche unter der Mitwirkung unmittelbar von außen aufgenommener Reize oder Ausfüllungen gebildet werden. In dieser weitesten Fassung würden selbst die Denkakte zu den Einbildungsvorstellungen gehören. Eine bestimmtere Fassung beschränkt jedoch diesen Ausdruck auf die besonderen (konkreten) Vorstellungen, welche innerlich gebildet sind; eine noch engere auf diejenigen unter den innerlich gebildeten, welche sich durch eine besondere Frische auszeichnen, die sie den Wahrnehmungen näher bringt. Stehen nun aber auch diese Vorstellungen, vermöge ihres Innerlich-gebildet-seins, den durch unmittelbare sinnliche Ausfüllung gebildeten gegenüber: so verdanken sie doch ihre Ausbildung und ihre Frische mittelbar den von außen her empfangenen Ausfüllungen, welche eben

durch ihre Uebertragung auf die Angelegtheiten ihre Steigerung zur Erregtheit vermittelt haben*). In dieser Weise kann die reproduktive Ausbildung von sinnlichen Akten aller Art her gewirkt werden. Mit welchem Grade der Reizsteigerung oder Frische sie gebildet werden, dafür kommt es zunächst auf die größere oder geringere Reizempfänglichkeit der sinnlich erregten Systeme, dann auf die Verbindungen an, welche für dieselben von früher her, nach der einen oder der anderen Seite begründet sind. In diesen Beziehungen treten die verschiedenen Individualitäten zum Theil weit auseinander. Während es dem Einen für seine reproduktive Entwickelung gleichgültig ist, ob die Sonne scheint, oder nicht, wird dem Anderen an einem dunklen Tage auch sein inneres Vorstellungsleben umdunkelt; und ein heller Tag zieht ihm den düsteren Schleier hinweg, öffnet ihm interessante Aus- und Durchsichten, wo vorher Alles öde und verschlossen schien. „Wie sind wir doch (schreibt Schiller) mit aller unserer geprahlten Selbstständigkeit an die Kräfte der Natur gebunden, und was ist unser Wille, wenn die Natur versagt! Worüber ich schon fünf Wochen lang brütete, Das hat ein milder Sonnenblick binnen drei Tagen in mir gelöst. Freilich mag meine bisherige Beharrlichkeit diese Entwickelung vorbereitet haben; aber die Entwickelung selbst brachte mir doch die erwärmende Sonne mit"**). — So bilden sich die verschieden-

*) Da sich in Betreff dieser Uebertragungen die Spuren der affektiven Akte im Allgemeinen in gleicher Weise, wie die der Wahrnehmungen, verhalten: so gilt alles im Folgenden über die Einbildungsvorstellungen und Erinnerungen Bemerkte zugleich mit von den Reproduktionen der affektiven Akte. Erinnerungen von Unlust und Lust, Einbildungsvorstellungen im Charakter der Hoffnung und der Furcht ꝛc. bilden sich in eben der Art, wie Erinnerungen und Einbildungsvorstellungen von indifferentem Charakter.

**) Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe, Band I.

sten Gewohnheiten und Idiosynkrasien. „Ein karmoisinseidener Vorhang (erzählt von dem so eben Genannten dessen Schwägerin) war vor dem Fenster, an dem sein Arbeitstisch stand, angebracht; und er sagte uns, daß der röthliche Schimmer belebend auf seine produktive Stimmung wirke"; und an einer anderen Stelle: „die Musik wirkte nur dunkel auf ihn; er hatte sie nie geübt; aber er sagte, daß sie seine dichterische Stimmung angenehm belebe"*). „Der Einfluß des Körpers (erzählt Feder von sich selbst), und mittelst desselben besonders auch der Witterung auf mein Vorstellungsvermögen ist ausnehmend stark, sonderlich in meiner früheren Jugend, gewesen. Ich kann versichern, daß ich bisweilen mitten im Vortrage es empfunden habe, wenn eine starke Veränderung der Atmosphäre sich ereignete. Auch der Philosoph, nicht bloß der Dichter, hat dem Physischen glückliche Stunden zu verdanken"**). In diesem Charakter können Uebertragungen im Allgemeinen von allen psychischen und leiblichen Systemen her auf alle erfolgen; und in Betreff dieser Uebertragungen erhalten sich bis zu einem gewissen Grade (wir werden hierauf später wieder zurückkommen) die verschiedenen Reize indifferent gegen die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Grundsysteme.

Es versteht sich von selbst, daß dergleichen Uebertragungen auch noch mehr vermittelt eintreten können: von anderen reproduktiven Akten her, in welchen die überkommenen Ausfüllungselemente mehr oder weniger beweglich geblieben sind. Daher die volle und ausgedehnte Erregtheit, welche von der Freude, dem Vergnügen, von frohen Erwartungen, so wie von Affekten aller

---

*) Schiller's Leben, verfaßt von Caroline von Wollzogen, Band II.

**) J. G. Feder's Leben, Natur und Grundsätze (größtentheils von ihm selber verfaßt), 1825.

Art ausgeht. In Zuſtänden dieſer Art fällt uns nicht ſelten ein, was lange Zeit unbemerkt und ungebraucht in uns geſchlummert hatte; und Vorſtellungen, Gedanken, Ausdrücke reproduciren ſich in einem reichen Nebeneinander, aus welchem wir dann das Angemeſſenſte für unſeren Gebrauch auswählen können. „In der That (ſchreibt Garve) iſt ein von Vergnügen durchdrungenes Herz ſchon an ſich der angenehmſte Gegenſtand für den Zuſchauer; und außerdem hat der Menſch niemals mehr, als in dieſen Zeiten, ſeine Talente zu ſeinem Gebote: ſeine Ideen werden lebhafter, ſeine Einfälle gelingen, ſein Witz verliert den Zwang und das Steife; und Alles, was er ſagt, bekommt durch die harmoniſchen Züge, mit denen ſein Geſicht es bekräftigt, und durch eine gewiſſe lebhafte und anſtändige Bewegung, mit der es begleitet wird, mehr Kraft und mehr Anmuth! — O, wenn dieſe glücklichen Augenblicke fortdauern könnten. Ich habe von der Macht des Vergnügens eine ſo große Idee, daß ich glaube, es könnte Trägheit in Feuer und Dummheit in Witz verwandeln"*). „Man erſtaunt (bemerkt Bonſtetten), wie ſehr die Liebe in den ſüdlichen Ländern ſelbſt denjenigen Perſonen Geiſt verleiht, welche ſonſt deſſen am meiſten entbehren. Eine Italienerin, welche liebt, iſt unerſchöpflich an Gefühlen, die immer dem einen Gefühle untergeordnet ſind, das ſie eben beherrſcht. Ihre mit einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit auf einander folgenden Vorſtellungen bringen ein glänzendes reiches Geiſtesfeuer hervor; hat ſie aber aufgehört zu lieben, dann gleicht ihr Geiſt den Schlacken der Lava, die Tags vorher noch Flammen ſprühten"**).

---

*) Chr. Garve's vertraute Briefe an eine Freundin. Leipzig 1801.

**) Ch. V. de Bonstetten, L'homme du midi et du nord.

Die Steigerung der Angelegtheiten durch bewegliche Elemente (Reize oder Vermögen) ist die einzige Bedingung, damit sie zur Erregtheit ausgebildet und in derselben erhalten werden. Sind die Akte vermöge dessen gehalten, und dabei isolirt gegen einander: so kann das Verschiedenartigste in der Erregtheit zusammensein, ohne daß eines dem anderen Abbruch thäte*). Während wir einen Brief schreiben, können wir uns über einen dem Inhalte desselben ganz heterogenen Gegenstand mit jemand unterhalten; dabei vielleicht die Füße bewegen, um sie warm zu machen ꝛc. „Einst fand ich Hallern (erzählt Bonstetten) schreibend und zugleich die Zeitung lesend. Meine Gegenwart unterbrach seine Arbeit nicht, obgleich er mit mir sprach. Zuletzt nahm ich das gelesene Zeitungsblatt, und bat ihn, mir zu sagen, was er darin gelesen hätte? — Er wußte mir alles Wesentliche herzusagen, obwohl er geschrieben, gelesen und gesprochen, fast zugleich". So selbst in Betreff des affektiv Verschiedenen ja Entgegengesetzten. Jean Paul erzählt, daß, während er mit scherzhaften Darstellungen beschäftigt gewesen sei, seine Kinder den Tod seines Bruders nachgespielt hätten, und er zugleich geweint und fortgescherzt habe. „Mitten im Arbeiten kann ich weinend über einen Todesfall fortfahren — ob lustig, ob traurig, ist gleichgültig — aber Nachmittags spür' ich höhere Abmattung, als von der höchsten Anstrengung"**). Natürlich werden die Erregungselemente in stärkerem Maße verbraucht, wo sie in dieser Weise für zwei

---

*) Sind sie nicht isolirt gegen einander (durch stärkere Verbindungen nach anderen Seiten hin), so entzieht das vielräumigere Gebilde (vgl. oben S. 66) dem weniger vielräumigen seine Erregtheit, indem es die beweglichen Elemente zu sich herüberzieht.

**) Wahrheit aus Jean Paul's Leben; zweites Bändchen.

von einander unabhängige Entwickelungsreihen in Anspruch genommen werden. — Bei öfterer Wiederholung einer solchen Zusammenerregtheit bilden sich dann, vermöge der inneren Fortexistenz, bleibende Individualitäten dafür. „Der Einfluß ihres Vaters (heißt es von der Frau von Staël) ist auf sie sehr groß gewesen. Er hatte dieselbe helle Wahrnehmung, denselben eindringenden Blick und Feinheit der Beobachtung; auch dieselbe Heiterkeit des Scherzes bei einem Hintergrunde von Schwermuth"*).

Nicht jede reproduktive Vorstellung ist Erinnerung und ist Einbildungsvorstellung im engeren Sinne. Die Erinnerung ist eine fortgesetzte Reproduktion: so weit fortgesetzt, daß zugleich auch die Vorstellungen des Ortes, der Zeit, der Umstände ꝛc. zur Reproduktion gelangen, unter welchen die Vorstellung früher producirt worden ist. Die meisten Vorstellungen werden von uns reproducirt, ohne daß sich die Erinnerung anschließt: die beweglichen Elemente welche die Erregtheit bedingen, werden anderweitig verwandt, so daß sie nicht zu den Angelegtheiten hinkommen können, deren Reproduktion uns, in der bezeichneten Weise, das Bild jener früheren Zeit vergegenwärtigen würde. — Einbildungsvorstellungen im engeren Sinne des Wortes sind (wie schon bemerkt) solche innerlich gebildete, die sich durch besondere Frische auszeichnen, oder die in Betreff ihrer Reizhöhe den Wahrnehmungen und Empfindungen sehr nahe kommen, ja unter Umständen ihnen gleichkommen, oder sie wohl gar übertreffen. Wir werden beiderlei Vorstellungen sogleich in Betreff ihrer Entstehungsverhältnisse mehr im Einzelnen beleuchten. Vorher nur noch einige allgemeinere Bemerkungen.

---

*) Ueber den Charakter und die Schriften der Frau von Staël, von Frau Necker, geb. von Saussure, übersetzt von A. W. von Schlegel.

Da leuchtet zuerst ein, daß die Einbildungsvorstellungen im engeren Sinne dieses Wortes in Betreff ihrer Bildung entschieden den willkührlichen Erinnerungen gegenüberstehen. Indem für die letzteren eine Anspannung durch Uebertragung freier Urvermögen erfordert wird, so ist dies (wenn nicht besondere Verwickelungen hinzukommen) ein Zeichen, daß es an volleren Reizübertragungen fehlt. Außerdem aber zeigen sich die Einbildungsvorstellungen in diesem engeren Sinne des Wortes selbst mit den unwillkührlichen Erinnerungen, oder denjenigen, welche durch Reizübertragungen vermittelt worden sind, in einem gewissen Gegensatze. Damit diese letzteren entstehen, müssen sich ja die übertragenen Reize über eine größere Anzahl von Angelegtheiten ausbreiten. Dies aber wird doch, mehr oder weniger, der Reizhöhe, in welcher die Vorstellungen ausgebildet werden, Abbruch thun; auch ist die Fortleitung in den von früher her begründeten Gruppen- und Reihenverbindungen, (wodurch eben das Bild der früheren Zeit entsteht bei der Erinnerung) der freieren Bewegung hinderlich, welche für die Einbildungskraft im engeren Sinne des Wortes, namentlich wo sie produktiv wird, charakteristisch ist. Auch diese Verschiedenheiten können, wo sie öfter in der Ausbildung wiederkehren, vermöge der inneren Fortexistenz des Ausgebildeten bleibende Eigenthümlichkeiten begründen. „Ich betrachte mich (schreibt Bonstetten) als ein ganz erinnerungsloses Ding, nur in der Zukunft lebend. Ich muß immer vorwärts blicken. Mein Geist hat keine Drehmuskeln, um rückwärts zu schauen. Doch kann ich mich an Alles erinnern, wenn es sein muß; davon wird meine begonnene Biographie Dir den Beweis liefern"*). Wir

*) Briefe von Bonstetten an Matthisson, S. 31.

werden hierauf von der anderen Seite her zurückkommen, wenn wir von den produktiven Entwickelungen reden.

Fassen wir nun, für die speciellere Betrachtung, zuerst die Erinnerungen ins Auge, so ist allerdings die Grundbedingung dafür die innere Fortexistenz: sowohl der Hauptvorstellung, als derjenigen, welche die Zeit ihrer früheren Produktion vergegenwärtigen sollen; und insoweit also fällt die Vollkommenheit des Erinnerungsvermögens mit der Vollkommenheit der Gedächtnißkraft*) zusammen. Aber an dieser inneren Fortexistenz ist es noch nicht genug: auf die Spuren oder Angelegtheiten müssen steigernde Elemente voll genug, lebendig, in der erforderlichen Ausdehnung hinübergeführt werden. Dies nun hängt von anderen Momenten ab, als jenes erstere; und insofern können Gedächtniß und Erinnerung sogar in einem gewissen Antagonismus mit einander stehen. Die Gedächtnißkraft, oder die Kraft der inneren Fortexistenz, wird vorzüglich bestimmt durch die Kräftigkeit der Urvermögen; die Fülle des zuübertragenden Reizes, was die innere Anlage betrifft, durch den Grad der Reizempfänglichkeit; die Schnelligkeit der Uebertragung durch das Maß der Lebendigkeit. Vermöge dessen also kann bei einem starken Gedächtnisse eine schwächliche (stumpfe) und eine träge Erinnerung gegeben sein; und, Dem gegenüber, wo sich alle sonstigen Bedingungen zur vollen und raschen Erinnerung vorfinden, dieselbe durch Schwäche der Gedächtnißkraft beschränkt werden. Und wie von Seiten der Urvermögen, so findet sich auch von Seiten der Zustände ein solcher Antagonismus bedingt. Während Freude (wie wir so eben gesehen haben) eine volle und ausgedehnte Erinnerung schafft,

*) Vgl. oben S. 189 ff.

wirkt sie nicht selten flüchtige Auffassung, und somit unvollkommenes Aufbehaltenwerden.

Da die Uebertragung der steigernden Elemente auf der Grundlage der von früher her gestifteten Verbindungen geschieht: so kommt es für die Vollkommenheit der Erinnerung ferner darauf an, daß diese in der erforderlichen Weise begründet sind. Sie können zu schwach gebildet, oder auch wohl gar ganz wieder aufgelöst worden sein. Daher die Erinnerung im Allgemeinen mangelt von den Wechselfällen der Glücksspiele, mit wie großer Spannung und Frische sie auch ursprünglich vom Spieler mögen aufgefaßt worden sein. Dieselben beweglichen Elemente, welche die eine Kombination durchflossen, werden kurz darauf zu einer davon verschiedenen hingezogen, und dann zu einer dritten, einer vierten, so daß sie bei keiner derselben ein bleibendes Zusammen gewinnen können. Eine andere, hierher gehörige Klasse von Fällen sind diejenigen, wo die Verbindungen zwar in sich stark genug gebildet sind, um die Erinnerung zu bewirken; aber daneben andere stärkere gegeben sind, welche den Fluß der beweglichen Elemente in ihre Kanäle hineinziehen. Hieraus erklärt sich z. B., daß bei den Denkern im engeren oder eminenteren Sinne dieses Wortes die Erinnerung nicht selten so unvollkommen ist; wie ja auch überhaupt bei der Verarbeitung im Denken die Erinnerung meistentheils fehlt. Alles, was für die Begriffsbildungen, die Urtheils- und Schlußbildungen ꝛc. verwandt wird, ist früher gebildet worden, und auch die Verbindungen, auf deren Grundlage uns das Bild jener früheren Zeit entstehen könnte, finden sich vielleicht stark genug dafür im Inneren der Seele begründet vor; aber zu diesen Verbindungen kommen jetzt andere stärkere, vermöge der Anziehungen im Verhältnisse der Gleichartigkeit, in welchen sich das Denken ausbildet; und in Folge hievon werden dann die beweglichen Elemente zu diesen herüber-

und von jenen abgezogen. So auch in anderen Fällen, z. B. wenn gewisse Massen von Vorstellungen, Empfindungen ꝛc. das Bewußtsein so einnehmen, daß wir dadurch für eine Zeit lang unfähig werden, von einer anderen Sache zu reden, oder auch nur daran zu denken. Endlich brauchen, damit die Erinnerung abgeschnitten werde, nicht einmal stärkere Verbindungen daneben gegeben zu sein; sondern dies kann auch bloß dadurch geschehen, daß andere gleich starke sehr zahlreich begründet sind, und sich vermöge dessen die beweglichen Elemente zu sehr vertheilen oder zerstreuen, als daß irgend etwas zu deutlichem und stätigem Bewußtsein gelangen könnte. So sind bei mannigfach bewegten Gemüthsbewegungen die Erinnerungen unsicher, verwirrt und ungenau. Namentlich aber gehört hierher die habituelle Zerstreutheit. „Weißens Gedächtniß (Erinnerung) war (so erzählt sein Biograph) in der That nicht treu: weder für Ort und Zeit, noch für Namen und Zahlen, noch für Sachen. Aber es war dieses keine natürliche Schwäche desselben.... Er las (wie er oftmals selbst klagte) auf der Schule und Universität alles durch einander, wirklich in der Absicht, sich mit Kenntnissen zu bereichern. Aber er war zu begierig etwas Neues zu lernen, ohne sich des Vorigen ganz bemächtigt zu haben. So verdrängte eine Vorstellung, eine Idee die andere; sie ordneten sich nicht gehörig, knüpften sich nicht aneinander, erweckten sich nicht gegenseitig. Nachher kam er bald in sehr vielfache Zerstreuungen. Seine Verhältnisse als Schriftsteller, Hofmeister, Redakteur eines Journals, Correspondent, brachten einen unaufhörlichen und schnellen Wechsel in seine Beschäftigungen. Er ging zu den wenigsten über, ohne nicht in Gedanken noch an den vorigen zu hangen; die eigenen Schöpfungen seines Geistes, die Bilder seiner Phantasie schwebten ihm lebhaft vor der Seele — das verwöhnte ihn, auf nichts außer ihm ganz bestimmt

und ausschließend seine Aufmerksamkeit zu richten ꝛc. *). — In derselben Weise, und besonders auch aus dem so eben erwähnten Mangel an Aufmerksamkeit **) in Folge des Nachdrängens der stärker verbundenen Reihen, erklären sich dann auch die, in ihren Erscheinungen an die Verrücktheit gränzenden Beispiele der höchsten habituellen Zerstreutheit, wie man sie von La Bruyère, Benda ꝛc. erzählt. „Fiel ihm bei der Arbeit etwas ein (heißt es von dem letztern), so rief er es seiner Frau durch die Thüre zu. Diese ihm so unentbehrliche Frau starb. Er war untröstlich, kam aber den zweiten Tag schon ganz wieder in seine gewöhnliche Arbeit hinein. Es fällt ihm ein, ob der Tod seiner Frau auch wohl seinen Freunden angesagt sein möchte; nach seiner Gewohnheit öffnet er die Zwischenthüre, und will eben der todten Frau zurufen, sie solle ihren Tod ansagen lassen. — Sicher ist es, daß er einst mit der Kleiderbürste statt des platten Hutes unter dem Arm zur Musik an den Hof kam; daß er einmal mit einem weißen und schwarzen Strumpfe ausgegangen sein würde, wenn ihn seine Frau nicht noch zurückgerufen hätte" ꝛc. ***).

Wenden wir uns nun zu den Einbildungsvorstellungen im engeren Sinne des Wortes, so haben wir diese schon charakterisirt als innerlich gebildete Vorstellungen von solcher Reizhöhe, daß sie den sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen sehr nahe kommen. Gleichwohl stehen sie, wo nicht außergewöhnliche Uebertragungen hinzukommen, diesen jedenfalls nach: aus dem

---

*) Christian Felix Weißens Selbstbiographie. Herausgegeben von dessen Sohne Christian Ernst Weiße und dessen Schwiegersohn Samuel Gottlob Frisch. Mit Zusätzen von dem Letztern. Leipzig 1809.

**) Vergl. oben S. 179.

***) Nebst anderen Anekdoten von ihm erzählt in Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1795, Band II.

einfachen Grunde, weil ſie ihre Ausfüllung aus der zweiten Hand haben, und doch nicht Alles übertragen, ſondern ein Theil der ausfüllenden Elemente von den Urvermögen, welche ſie zunächſt aufnehmen, bleibend angeeignet wird. Vermöge dieſer geringeren Höhe oder Friſche der Reize halten wir beiderlei Akte, wo ſie normal gebildet neben einander gegeben ſind, ſchon inſtinktartig leicht und mit großer Sicherheit auseinander. Wo eine Verwechſelung eintritt, kann ſie von der einen und von der andern Seite her bedingt ſein. Von der Seite der ſinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen dadurch, daß dieſe ganz fehlen, oder doch mangelhaft gebildet ſind. Daher z. B. die Verwechſelung in den Träumen. Da die Sinne unempfänglich ſind, ſo treten die reizgeſteigertſten unter den Einbildungsvorſtellungen in die Stelle, welche ſonſt die ſinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen einnehmen, und werden daher für ſolche gehalten. Auf der anderen Seite aber kann die Richtigkeit der Vergleichung auch durch eine ungewöhnliche Höhe der Reizübertragungen in den Einbildungsvorſtellungen geſtört werden. Am dauerndſten, ſo daß eben deshalb die Täuſchung am hartnäckigſten iſt, bildet ſich dies in den Zuſtänden des Wahnſinns aus. Der Kranke lebt beinah ausſchließend in ſeiner eingebildeten Welt, die ihm entſchieden als wirkliche gilt, während jede Ankündigung der wirklichen, welche in ihn Eingang findet, als bloße Einbildung oder Täuſchung zurückgeſtoßen wird *). Aber auch im relativ geſunden Seelenzuſtande entſtehen nicht ſelten Täuſchungen dieſer Art: von jenen dadurch verſchieden, daß ſie nur kurze Zeit dauern und bald in ihrem wahren Charakter erkannt werden. Hieher gehören

*) Ausführlichere Erläuterungen hierüber findet man in meinen „Beiträgen zur Seelenkrankheitskunde", S. 239 ff. u. beſ. S. 271 ff.

namentlich die sogenannten „Phantasmen“: wo ungewöhnlich hohe Reizübertragungen von krankhaft gesteigerten leiblichen Funktionen her die Täuschung hervorbringen*). So erzählt Abercrombie**) von einem Manne seiner Bekanntschaft, achtzig Jahre alt, welcher seit zehn Jahren fast täglich solche eingebildete Erscheinungen gehabt hatte: gewöhnlich Menschengestalten, den Kopf und die oberen Theile des Körpers in bestimmten Umrissen, die unteren meistentheils in eine Art von Nebel gehüllt. Sie waren von der größten Verschiedenheit in Hinsicht auf Gestalt, Kleidung ꝛc.; selten eine Figur, deren er sich erinnerte. Er sah diese Erscheinungen zu allen Tagesstunden, mit geschlossenen und offenen Augen gleich gut, bei Tageslicht wie im Dunkel. Sie waren fast stets von angenehmem Charakter, und er hatte sie daher gern. Er konnte sie verscheuchen, indem er seine Hand über die Augen zog, oder seine Augen schloß, wenn sie geöffnet, öffnete, wenn sie geschlossen waren; aber sie erschienen nicht selten sehr bald wieder. Er trank sehr wenig oder keinen Wein; aber jeder vermehrte Genuß desselben vermehrte auch die Zahl und Lebendigkeit der Visionen. — Ein anderes merkwürdiges Beispiel***) ist das einer schottischen Dame, welche bei einem Aufenthalte

---

*) Daß dieselbe bald, oft schon im nächsten Augenblick, als solche erkannt wird, ist theils aus hinzutretenden Ueberlegungen abzuleiten, durch welche das eingebildete Sehen, Hören ꝛc. als unmöglich eingesehen wird, und theils, noch unmittelbarer, daraus, daß sich die Einbildungsvorstellungen außerdem auch noch qualitativ von den sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen unterscheiden. Der übertragene Reiz ist ja doch niemals qualitativ genau derselbe, wie derjenige, welchen diese letzteren enthalten würden. Wir werden hierauf sogleich im Folgenden zurückkommen.

) **Inquiries concerning the intellectual powers and the investigation of truth.

***) Mitgetheilt in „**The Edinburgh Journal of science, conducted by Dav. Brewster**“, **April 1830.**

in London, am Feuer in der Halle ſtehend, und auf dem Punkte hinaufzugehen, um ſich anzuziehen, dreimal in verſchiedenen Abſätzen ihren Mann rufen hörte: „Komm, komm hieher", ſo daß ſie nach der Thür lief, und ſie öffnete; das letzte Mal in einem lauten, klagenden und etwas ungeduldigen Tone. Nachher erfuhr ſie von ihm, daß er um dieſe Zeit weit vom Hauſe geweſen ſei. Ein anderes Mal ſah ſie ihn im Beſuchzimmer mit ernſter und nachdenklicher Miene am Feuer ſtehen, dann nach dem Fenſter gehen ꝛc., wobei die Vorſtellung, es möge wohl eine Täuſchung ſein, zuerſt dadurch bewirkt wurde, daß ſie keinen Ton vom Gange ꝛc. hörte. Es war helles Tageslicht, und die Erſcheinung ſo lebhaft, wie die Wirklichkeit; auch verdeckte ſie die Gegenſtände hinter ihr. Ungefähr einen Monat nachher, als ſie ſich um eilf Uhr Abends zum Zubettegehen anſchickte nach einem ermüdenden Tage, und eben vor einem Spiegel ſitzend ihr Haar zurecht machte, in einem abgeſpannten und ſchläfrigen Geiſteszuſtande, aber ganz wach, ſah ſie plötzlich im Spiegel die Figur eines nahen Verwandten von hinten her über ihre Schulter nach ihrem Spiegelbilde hinblickend. Die Geſtalt war eingehüllt in eng angeſteckte Grabkleider, wie ſie gewöhnlich bei Leichen gebraucht werden. Obgleich die Augen offen waren, waren die Züge ernſt und trübe. Erſt nach einigen Minuten war ſie im Stande ſich umzuſehen, wo ſie dann nichts hinter ſich ſah, und nun auch das Spiegelbild verſchwunden war. Dieſer Verwandte befand ſich übrigens zu dieſer Zeit völlig geſund in Schottland. Andere Erſcheinungen waren von weniger ernſtem Charakter, wie ſie z. B. einmal die Hauskatze neben ihrem Mann am Feuer ſitzen ſah, während ſich dieſelbe im Zimmer der Haushälterin befand. Zur Erklärung wird beigebracht, daß ſie überhaupt eine krankhaft erregbare Einbildungskraft gehabt, welche ſo ſtark auch auf die leibliche Empfindung gewirkt habe, daß die Erzählung

von einem heftigen Schmerze, den eine andere Person gelitten, zuweilen entsprechende Schmerzempfindungen in eben dem Körpertheile bei ihr hervorrief; die Erzählung z. B. von der Amputation eines Armes Schmerzen in ihrem Arme. Dabei war sie während der letzten sechs Wochen sehr geschwächt worden durch einen beschwerlichen Husten, welcher sie außerdem verhindert hatte, ein stärkendes Mittel, das sie täglich einzunehmen gewohnt war, zu gebrauchen, und sich die ebenfalls zur täglichen Gewohnheit für sie gewordene Bewegung in frischer Luft zu erlauben *).

Es ist natürlich, daß dergleichen Verwechselungen noch leichter eintreten müssen, wo die Vergleichung zwischen Wahrnehmungen und Einbildungsvorstellungen von beiden Seiten zugleich gestört wird. So erzählt der blinde Baczko, daß, als er einst während einer Geistesarbeit einen schmerzlichen Druck auf der Lende empfunden, er zugleich einen Neger, ungefähr von der Größe eines zwölfjährigen Knaben, zu sehen geglaubt habe, der die Spitze des Ellbogens auf seine Lende stellte. Er scheute sich davon zu reden, um sich nicht in der Meinung der Leute herabzusetzen, und nicht die Seinigen zu ängstigen; konnte sich aber von Zeit zu Zeit nicht enthalten, die Gestalt mit Heftigkeit und Unwillen wegzustoßen. Aehnliche Erscheinungen hatte er öfter. So konnte er im Herbst 1815 einige Tage hindurch eine große borstige Schlange nicht loswerden, die ihm quer über dem Schoße zu liegen schien. Doch erzeugten solche Phantasmen auch bei ihm weder Angst noch

*) Ich beschränke mich, diese beiden weniger bekannten Beispiele anzuführen. Allgemein bekannt sind die Phantasmen, welche Bonnet von seinem Großvater berichtet, so wie die von Nikolai (vergl. die in der Berliner Akademie darüber vorgelesenen Berichte, in deren Verhandlungen vom Jahre 1799), und andere ähnliche.

noch Schrecken, sondern bloß einige Unruhe und Mißbehagen *).

Dergleichen Verwechselungen schieben sich auch den Erinnerungen ein, und pflanzen sich, wo sie früher nicht als solche erkannt wurden, auf dieselben fort. So erzählt der bekannte Philosoph und Arzt Erhard, daß es in seiner frühesten Kindheit nicht selten zwischen ihm und seinen Eltern zu einem lebhaften Streite gekommen sei, indem er behauptete, daß sie von gewissen Personen Besuche erhalten, oder gewisse Dinge vorgefallen wären, wovon ihm doch nur geträumt hatte. Auch noch in späteren Jahren wurde ihm zuweilen die Unterscheidung schwer. „Noch im Jahre 1798, da ich mich in Ansbach aufhielt, war dies der Fall. Es träumte mir, ich hätte bei einem Mechanikus in Nürnberg ein Teleskop und ein Mikroskop bestellt, und als mir dieser sie brachte, so konnte ich sie ihm nicht bezahlen; worüber dieser nach seiner Schilderung in äußerst große Verlegenheit kam; und beim Erwachen war mir die genaueste Rückerinnerung von allem, was ich seit einem Jahre in Nürnberg gethan hatte, nöthig, um mich zu überzeugen, daß es ein Traum gewesen sei. Aber noch war es damit nicht abgemacht. Ein halbes Jahr lang ängstigte mich öfters der Gedanke, daß die Sache doch wahr sein könnte; und ich mußte mich von Neuem von ihrer bedingten Unmöglichkeit überzeugen" **).

Doch wir müssen von diesen Thatsachen von speciellerem Charakter zu einem allgemeinen Ueberblick zurückkehren. In Betreff der Höhe der Reizübertragungen, oder der Einbildungskraft im engeren Sinne, findet sich eine sehr

*) Geschichte meines Lebens, von Ludwig von Baczko (Königsberg 1824), Band III.

**) Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Johann Benjamin Erhard. Herausgegeben von Varnhagen von Ense.

große Verschiedenheit bei verschiedenen Individuen. Wovon ist diese abhängig? — Auf der einen Seite unstreitig von der Reizempfänglichkeit und der Kräftigkeit desjenigen Systems, welchem die in dieser Art auszubildende Vorstellung angehört. Je größer die erstere, um desto höher gesteigert wird der Reiz aufgenommen; und je größer die letztere, desto vollkommener wird er aufbehalten. Insoweit ist die höhere Lebendigkeit eher hinderlich: indem ja, alles Andere gleich gesetzt, die raschere Aufnahme auch die weniger fest aneignende ist. Auf der anderen Seite aber kommt es dann auch auf das System an, von welchem her die ergänzende Ausfüllung übertragen wird. Daß auch hier wieder die größere Reizempfänglichkeit förderlich wirken muß, versteht sich von selbst. In Betreff der beiden anderen Grundeigenschaften aber stellt es sich hier umgekehrt. Die höhere Lebendigkeit muß hier begünstigend wirken, weil ja in dem Maße, wie zu festerer Aneignung weniger Zeit gewesen ist, mehr beweglich bleibt und also überfließt von steigernden Reizen; und das größere Maß von Kräftigkeit muß sich eben deshalb hinderlich erweisen. Daher auch die Uebertragungen, welche die höchsten Steigerungen gewähren, die von den Vitalsystemen her erfolgenden sind, wo die Kräftigkeit am geringsten ist.

Aber hiezu kommt noch ein anderes Moment. Können auch im Allgemeinen Reize jeder Art übertragen werden: so muß doch das Zusammenwachsen von beiden natürlich um so weniger leicht und innig sein, je weiter die Systeme von einander abstehen, welchen die einen und welchen die anderen angehören; und überdies müssen nach Maßgabe dieses Abstandes die Akte verschieden ausgebildet werden, und verschieden fortwirken. Dies zeigt sich namentlich bei der Fortwirkung zur Gleichnißbildung. Vergleichen wir die Dichter unter

einander: so findet sich zwischen ihnen eine nicht unbedeutende und mehrfach interessante Verschiedenheit auch darin, daß die Gleichnisse der einen überwiegend aus sinnlichen Vorstellungsgebieten genommen sind, die der anderen, zuweilen bei denselben oder ähnlichen Grundvorstellungen, aus geistigen Gebieten, und aus diesem oder jenem geistigen Gebiete. Woher dies? — Wir antworten: großentheils daher, daß die Ausbildung der Einbildungsvorstellungen zu der Höhe, welche sie geeignet macht, Bestandtheile von Dichtwerken zu werden, bei jenen durch Uebertragungen von niederen, bei diesen durch Uebertragungen von höheren Systemen her erfolgt ist. Dieser Verschiedenheit gemäß muß sich dann auch die Fortwirkung im Verhältniß der Gleichartigkeit dort in dem einen und hier in dem andern Charakter geltend machen. — Dabei führt die Uebertragung niederer Reize auf Vorstellungen von geistigem Grundcharakter für diese eine Art von Abartung (Degeneration) mit sich, welche namentlich auch der höheren Produktivität nachtheilig werden muß *). Um jedoch diesen Erfolg gehörig ins Licht zu setzen, müssen wir eine neue Reihe von Betrachtungen anknüpfen.

---

*) Wie qualitativ (vergl. den folgenden §.), so auch quantitativ, um dies sogleich vorauszunehmen. Indem die Fortwirkung nicht so rein dem Grundvorstellungsinhalte gemäß erfolgen kann, so wird sie mehr oder weniger abgelenkt werden, und also früher in Stocken gerathen. „Essen, Trinken, Geld, ja Gesundheit (bemerkt Jean Paul in Betreff seiner selbst) sind mir nichts in der Wage der ästhetischen Arbeit; für diese hingegen esse, trinke ich ꝛc.", und „Ich habe nie ein Getränk getrunken, bloß für meinen Geschmack, als Wasser; jedes andere nur für die Wirkung". Aber er muß auch dabei eingestehen: „Trinken erweckt mehr Freude als Geisteskraft; man arbeitet desto länger, je später man trinkt". (Wahrheit aus Jean Paul's Leben, 2tes Bändchen.)

§. 22.

Innere Fortexistenz der Reizübertragungen: Verstärkungen der Angelegtheiten. — Verbindungen.

Wir haben die Reizübertragungen bis jetzt nur in ihren nächsten Wirkungen ins Auge gefaßt. Aber ihr Einfluß erstreckt sich weiter. Auch diese ergänzenden Ausfüllungen der Angelegtheiten sind ja keine rein vorübergehenden Erfolge; sondern wie Alles, was in der Seele erzeugt wird, existiren auch sie innerlich fort, so weit als die darin gestiftete Verbindung nicht wieder aufgelöst wird (durch die weiter fortgehende Ausgleichung). So entstehen Verstärkungen der Angelegtheiten, quantitativ und qualitativ den übertragenen und bleibend angeeigneten Elementen entsprechend. Hiebei kommt es darauf an, wie sich die Grundgebilde zu den Aufbildungen verhalten: in welchem Grade sie gleichartig, oder, in Folge des Abstandes zwischen den Grundsystemen, aus welchen sie stammen, verschiedenartig sind. Wir haben dies schon früher kennen gelernt *). In den eingebildeten Krankheitsgefühlen haben wir Spuren von Empfindungen gewisser Vitalsysteme, welchen durch häufig wiederholte Uebertragungen von geistigeren Akten her eine bleibende Verstärkung im Charakter dieser zugewachsen ist; und umgekehrt können geistige Akte (z. B. religiöse Vorstellungen und Empfindungen) in jedem Maße von niederen sinnlichen Entwickelungen (z. B. von Entwickelungen der Geschlechtssysteme) her Reizübertragungen erfahren, und durch die Aneignung dieser, welche dann auch in die Angelegtheiten übergeht, nach und nach in einen niederen sinnlichen Charakter hineingebildet werden.

---

*) Vergl. S. 61 f.

Zu dieser Fortbildung in Betreff der einzelnen Angelegtheiten kommt nun aber noch eine andere, welche mehrere Angelegtheiten zugleich trifft: die Begründung von *Verbindungen*. Dieser ist schon mehrfach im Vorigen als Grundlagen (regelnde Momente) für die Uebertragungen der beweglichen Elemente erwähnt worden; wir müssen nun ihre eigenen Grundcharaktere und deren Entstehen genauer in Betracht ziehen. Die Verbindungen sind keineswegs (wie die bisherige Psychologie angenommen hat) bloße Verhältnisse. Wenn der Name eines Menschen, welcher mir gestern in einer Gesellschaft vorgestellt worden ist, heute, wo dieser Mensch nicht gegenwärtig ist, gleichwohl die Vorstellung seiner Gestalt in mir hervorruft: so wäre dies nicht möglich, wenn das gestrige Zugleich oder Zusammen zwischen beiden als ein bloßes vorübergehendes Verhältniß gebildet worden wäre. Dieses Zusammen muß *irgendwie als ein bleibendes* in mir begründet worden, oder bestimmter, die Verbindungen zwischen den Angelegtheiten eben sowohl *psychisch-substantiell* sein, wie die einzelnen Angelegtheiten. In welcher Art nun sind sie dies? — Die theoretische Psychologie in ihrer neuen Ausbildung antwortet: wenn die beweglichen Elemente von mehreren Akten zugleich angeeignet werden, so *existiren sie auch im Inneren der Seele in dieser Zugleich-Aneignung fort*; und vermöge dieser Fortexistenz sind dann die Spuren oder Angelegtheiten von diesen Akten mit einander verbunden. Die Vorstellung von dem Namen und die Vorstellung von der Gestalt jenes Menschen haben, als sie zuerst zusammen gebildet wurden, ihre beweglichen Elemente gegen einander ausgeglichen; diese nun sind *von beiden zusammen* angeeignet, und hiedurch diese beiden Vorstellungen auch für die Angelegtheit der Seele zusammengewachsen. Eine Bestätigung dieser Entstehungsweise giebt namentlich auch das Müdewerden, wenn wir eine größere

Anzahl von Verbindungen hinter einander ausgebildet haben. Vermöge des bezeichneten Festwerdens zwischen den innerlich fortexistirenden Akten werden die beweglichen Elemente stätig vermindert; und wir werden müde, wenn diese Verminderung so weit geht, daß sie uns zu weiteren Ausbildungen dieser Art fehlen.

Die gewöhnlichste Erfahrung zeigt, daß in dieser Weise Verbindungen zwischen Akten und Angelegtheiten aller Art entstehen, und bei öfterer Wiederholung des Zusammendurchfließens, jede Verstärkung erhalten können. „Damit ich keine Zeit verlöre (erzählt Bonstetten), lernte ich auswendig auch wenn ich lief. Ich war so behend und vogelartig, und hatte mir das Laufen so angewöhnt, daß ich in vollem Laufe Horazens Dichtkunst gelernt habe. Ich kann mir noch vorstellen, wie alle Gegenstände, wie gewisse Palisaden und Hecken in meiner Phantasie vorbeiliefen, wenn ich das Buch wieder ansah“ *). — „Während der Zeit (heißt es in einer Mittheilung über die Lehrzeit, welche Moritz bei einem Hutmacher angetreten hatte) wurden die ganz verblichenen fünf Sinne an dem schwarzen Getäfel der Wand wieder neu überfirnißt. Die Erinnerung an den Geruch davon, welcher einige Wochen dauerte, war bei Anton nachher beständig mit der Idee von seinem damaligen Zustande vergesellschaftet. So oft er einen Firnißgeruch empfand, stiegen unwillkührlich alle die unangenehmen Bilder aus jener Zeit in seiner Seele auf; und umgekehrt, wenn er zuweilen in eine Lage kam, die mit jener einige zufällige Aehnlichkeit hatte, glaubte er auch einen Firnißgeruch zu empfinden“ **). — So treten selbst leib-

*) „Erinnerungen aus Bonstettens Jugendleben, von ihm selbst geschrieben“; in den „Briefen von Bonstetten an Matthisson, herausgegeben von Füßli“.

**) Anton Reiser. Von K. Ph. Moritz. Erster Theil.

liche Entwickelungen mit den pſychiſchen in bleibende Verbindungen: worauf namentlich die idioſynkratiſchen Gewöhnungen beruhen, daß der Eine im Stehen, der Andere im Gehen, ein Dritter im Sitzen mit größerem Gelingen denken oder dichten kann; und ein Vierter ſich gar dazu lang hinlegen, ein Fünfter in wunderlicher Weiſe den Körper bewegen muß. So hatte ſich Maimon von den talmudiſtiſchen Studien her die in der Synagoge üblichen Geſtikulationen ſo angewöhnt, daß er auch ſpäterhin, als er in Berlin in ganz anderer Geſellſchaft lebte, wenn er über etwas angeſtrengt nachdachte, unwillkürlich in dieſelben verfiel, und Euler's mathematiſche Werke und mehrere andere Schriften mit talmudiſtiſchem Singſang und Körperbewegung ſtudirte *).

Wir haben es hier fürerſt nur mit den durch Uebertragungen von Reizausfüllungen begründeten Verbindungen zu thun, deren Betrachtung wir dann ſpäter durch die Betrachtung derjenigen zu ergänzen haben werden, welche auf gemeinſamen Anziehungen und Uebertragungen von Urvermögen beruhen. Am reinſten und mit dem entſchiedenſten Charakter nun liegen dieſe durch Reizübertragungen geſtifteten Verbindungen in den Kenntniſſen vor, die wir in dem Zuſammen und Nachher derjenigen Eigenſchaften und Erfolge erwerben, welche uns die Außenwelt entgegenbringt. Indem wir dieſe zuſammen, oder die einen nach den anderen, ſehen, hören ꝛc., fließen die beweglichen Elemente dieſer Auffaſſungen über, und werden in dieſem Ueberfließen auch im inneren Seelenſein aufbehalten. Wiederholen ſich dann die Auffaſſungen derſelben Verbindungen öfter, ſo wiederholen ſich auch dieſes Zu-

*) Maimoniana oder Rhapſodien zur Charakteriſtik Salomon Maimons. Aus ſeinem Privatleben geſammelt von Sabattia Joſeph Wolff, Dr. Med. Berlin, 1813.

gleichdurchfließen und deſſen innere Fortexiſtenz; und vermöge der in dieſer Weiſe gewonnenen Verſtärkung bilden ſich aus den anfänglich unentſchieden nach verſchiedenen Seiten hin gebildeten Verbindungen allmählich die objektiv begründeten hervor*). Die Geſammtheit dieſer alſo ſpiegelt für uns den Zuſammenhang in der Welt und die Weltverhältniſſe ab. Jeder hat davon ſo viel Erfahrung, ſo viel Kenntniß, als er in der bezeichneten Weiſe Auffaſſungen gebildet und aufbehalten hat. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Auffaſſungen keineswegs bloß auf Vorſtellungen im engeren Sinne des Wortes beſchränkt zu ſein brauchen. Auch affektive und praktiſche Akte können in jedem Grade, und in den mannigfachſten Verhältniſſen, als Beſtandtheile darin eingehen: wo dann eben die Welt in ihren affektiven und praktiſchen Beziehungen dadurch repräſentirt wird. Auf dieſer Grundlage bilden ſich die Vorſtellungen und Empfindungen des Angenehmen und des Unangenehmen, des Schönen und des Häßlichen, des Förderlichen und des Verderblichen, und bilden ſich Hoffnung und Furcht, und Vertrauen und Mißtrauen aller Art.

Dieſen objektiv bedingten und gültigen Verbindungen gegenüber nun ſtehen die ſubjektiven, oder die Verbindungen zwiſchen unſeren Akten als ſolchen, unſeren Kräften als ſolchen. Dieſe ſind allerdings ſchon urſprünglich, oder vor allen Erfolgen dieſer Art, im Ganzen unſeres Seelenſeins innig mit einander Eins; aber dieſe allgemeine oder ſummariſch-unbeſtimmte Verbindung iſt der mannigfachſten Abſtufungen und ſpecielleren Ausprägungen fähig. Dieſe letzteren alſo entſtehen vermöge deſſelben Zugleichdurchfließens und Fixirt-werdens. Hiedurch

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Pſychologie als Naturwiſſenſchaft" (zweite Auflage), S. 138 ff.

werden, bei öfterer Wiederholung derſelben Verbindungen, *Fertigkeiten* begründet: zu gewiſſen Bewegungen der Hände, der Füße, der Sprachmuskeln ꝛc., und eben ſo zu gewiſſen Arten des Denkens, des Dichtens, des Ueberlegens ꝛc.

Hiebei iſt jedoch ſogleich die Bemerkung hinzuzufügen, daß dieſe beiden Klaſſen von Verbindungen, wenn auch dem *Urſprunge* und der *Geltung* nach, doch *keineswegs in ihren Ausbildungen ſtreng geſchieden ſind*: weder *gegen einander*, noch (was wir ſogleich hinzunehmen können) gegen die durch Anziehungen und Uebertragungen von *Urvermögen*, und namentlich die *willkührlich* gebildeten. Dieſe Verbindungen ſind nicht ſtreng geſchieden ſchon in ihren erſten Ausbildungen: denn alle Auffaſſungen beſtehen ja doch aus *Akten unſerer Seele*: ſo daß alſo ihr Zuſammen neben der objektiven *ſtets zugleich auch eine ſubjektive Geltung hat*, die ſich dann, vermöge der inneren Fortexiſtenz, in demſelben Charakter auch zwiſchen den Kräften erhält. Jede *Kenntniß* iſt zugleich auch *Fertigkeit*. Und noch weniger findet natürlich in den Fortbildungen eine Trennung Statt. Durch öftere Auffaſſungen eines gewiſſen Zuſammen und Nachher erwerben wir (wie wir ſogleich noch genauer ſehen werden) Fertigkeiten für die Vollziehung dieſer Auffaſſungen. Treten dann praktiſche Akte (und alſo Uebertragungen von Urvermögen) damit in Verbindung, ſo werden die Kauſalreihen in Reihen von Zwecken und Mitteln verwandelt: die *Erfahrung* wird zur *Klugheit*, zur *praktiſchen Ueberſicht*, zur *Verſchlagenheit* ꝛc. Wir haben in dieſen letzteren dieſelben Verbindungen, daſſelbe pſychiſch-ſubſtantielle Sein, nur daß, durch neu eingetretene Uebertragungen, den durch *Reizausgleichung* geſtifteten Verbindungen *Urvermögen* aufgebildet ſind. Auf der anderen Seite können auf der Grundlage von Bedürfniſſen Kenntniſſe erwor-

ben werden: wo denn also die praktischen Entwickelungen (Zusammenfassungen durch Urvermögen) vorangehen, die Vorstellungsbildungen (Verbindungen durch Reizüberfließen) folgen. Eben so können auch unwillkührlich begründete Fertigkeiten (in Mienen, Gebehrden, dichterischen Kombinationen ꝛc.) von der Willkühr angeeignet (und durch Vermögenübertragungen verstärkt), so wie umgekehrt willkührlich (von Interessen her) erworbene durch hinzugekommene Reizausgleichungen zu einem gewissen Schwunge ausgebildet werden. Man nehme die Fähigkeiten oder Fertigkeiten sich zu fassen, zu ermannen, zu trösten, sich über etwas zu freuen ꝛc. Dieselben sind vielleicht anfangs durchaus unwillkührlich (durch Reizübertragungen) vermittelt worden; aber dann haben wir sie willkührlich (in diesem oder jenem Interesse, also von Begehrungen aus, und durch Vermögenübertragungen) gefestigt. Oder sie sind umgekehrt gleich anfangs willkührlich begründet worden; aber der hiedurch entstandene gespanntere Charakter hat sich verloren, indem Reizausgleichungen hinzugekommen sind. Ja, beiderlei Entstehungsweisen und Produkte können einander noch näher kommen, indem sie auch zu derselben Zeit zusammen Statt finden können. Wir hören etwa ein Lied aus der Ferne singen, welches wir selbst oft mit Lust gesungen haben. In Folge hievon werden (das aus der Ferne Gehörte wird nur unvollkommen aufgefaßt) die von früher her in uns fortexistirenden Lustempfindungen in der Form von Begehrungen reproducirt. Zugleich aber geht die Reproduktion weiter zu den Luststimmungen, von welchen früher (durch Ausgleichung der überfließenden Reize) das Singen dieses Liedes bei uns ausgegangen ist. In diesem Falle wird sich dieses Singen wiederholen, und zwar ausgebildet durch Uebertragungen von beiden Seiten her: durch Vermögenübertragungen von dem Begehren, und durch Reizübertragungen von den Reproduktionen der früheren

Luſtſtimmungen her. Natürlich muß dann auch die Fertigkeit in beiderlei Weiſe zugleich geſteigert werden.

Objektive und ſubjektive Verbindungen ſind jede für ſich Vollkommenheiten, jede in ihrer Art. Aber ſie können Unvollkommenheiten werden, wenn die einen für die anderen untergeſchoben: bloß ſubjektiv begründete fälſchlich für objektive gehalten werden. So bei den Einbildungen, den Vorurtheilen und Aehnlichem. Damit dies jedoch möglich werde, muß Anderes hinzukommen: denn an und für ſich giebt ſich ja doch Jedes als Das, was es iſt; und ſo müſſen wir uns denn hier begnügen, darauf bloß hinzuweiſen, bis wir durch die Hinzunahme dieſes Anderen zur Erläuterung davon in den Stand geſetzt werden.

Es iſt augeſcheinlich, eine wie unendlich reiche Quelle für individuelle Ausbildungen in den Verbindungen vorliegt. In jedem Lebensaugenblicke kann dem Einen dies, dem Anderen jenes Zuſammen und Nachher zur Auffaſſung kommen, können dieſe oder jene Kräfte durch innere Uebertragungen mit einander in Verbindung geſetzt werden; und auf der anderen Seite können dieſelben Vorſtellungen und dieſelben Kräfte, welche bei dem Einen in der einen der bezeichneten Verbindungsformen ausgebildet ſind, bei dem Anderen in der anderen ausgebildet werden, oder auch in verſchiedenen zugleich, und in dieſer oder jener Reihenfolge und Anzahl der Aufbildungen. Indem alles in dieſer Art Gebildete innerlich fortexiſtirt: welche unendliche Mannigfaltigkeit ergiebt ſich für die Angelegtheiten! — Wir prägen dies noch in einigen intereſſanten Punkten beſtimmter aus.

Schon mehrfach iſt erwähnt worden, daß die von früher her begründeten Verbindungen in ſehr wichtigen Beziehungen die Grundlagen für die ſpäteren Ausbildungen hergeben. In ihrer Richtung und nach Maßgabe ihrer

Stärke, werden die beweglichen Elemente übertragen; und in dem Maße, wie sie gebildet sind, brauchen sie nicht von neuem gebildet zu werden: können sie fertig in die Auffassung Desjenigen, was sich in derselben Weise darbietet, hineingegeben werden. So bilden sie die Auffassungskräfte, so wie die Gedächtniß- und Erinnerungsvermögen für das ihnen Gleiche und Aehnliche. Auf der anderen Seite werden sie allerdings dabei gewissermaßen wieder von neuem gebildet: indem nämlich neue bewegliche Elemente überfließen, und, wie weit dies möglich ist, angeeignet werden. So haben die Verbindungen, die einmal in jemand begründet sind, eine fortwährende Tendenz zu ihrer Verstärkung. Aber bei diesem, bloß schon vorhandene Verbindungen verstärkenden Ueberfließen wird jedenfalls weniger angeeignet; und die disponiblen beweglichen Elemente also reichen in größerer Ausdehnung aus.

Man nehme ein einfaches Beispiel aus dem Leben: die Gabe der Unterhaltung. Dieselbe kann natürlich nur in dem Maße Statt finden, wie dafür geeignete Vorstellungen überhaupt erworben worden sind. Aber jemand kann sehr viele Vorstellungen dieser Art erworben haben; und sie können für andere Zwecke leicht und lebendig erregbar sein; und er ist doch nicht unterhaltend, oder wenigstens nur in besonderen Stimmungen. Sollen sie in allen Stimmungen, und von selbst, mit Leichtigkeit hervortreten: so müssen Verbindungen zwischen ihnen und solchen Vorstellungen, wie sie Andere wahrscheinlicherweise entgegenbringen werden, nach allen Seiten hin angelegt sein. Also die Gabe der Unterhaltung wird nur dadurch erworben, daß sich jemand viel unterhalten hat; und auch hier wieder muß dem Talente die Praxis vorangehen. Wer isolirt gelebt hat, kann eben so viel, ja noch mehr wissen, was zur Un-

terhaltung dienen könnte; aber er weiß es nur für sich selber. Auch dies individualisirt sich natürlich ins Unendliche für die verschiedenen Vorstellungskreise, die verschiedenen Personen ꝛc. Jemand kann sehr gesprächig sein in Betreff seiner Berufsthätigkeit, oder einer Lieblingswissenschaft, einer Liebhaberei, eines Steckenpferdes, oder in Betreff seiner häuslichen Angelegenheiten, seines Gesundheitszustandes für Diejenigen, die davon hören wollen ꝛc.; und in Betreff alles Anderen ist er es nicht; oder er ist gesprächig mit Menschen von gewisser Art (von einem gewissen Grade der Bildung, gewissen Gemüths- und Charaktereigenschaften ꝛc.); und Menschen von anderer Art gegenüber ist er stumm. — Die Unterhaltungsgabe erweis't sich aber bekanntlich nicht bloß darin wirksam, daß man unterhaltend sein *kann*; sondern oft auch darin, daß man unterhaltend sein *muß*. Wo die Verbindungen *alle* oder doch *überwiegend in dieser* Richtung begründet sind (nicht auch in anderen Richtungen, z. B. für die stille Selbstunterhaltung, für Lesen, für geistige Produktionen ꝛc.), da fließen die beweglichen Elemente ausschließend oder doch überwiegend auf der Grundlage dieser Verbindungen über, und die darin gegebenen Vorstellungen *drängen nach, werden zu halber Erregtheit gebracht, die eine vollere fordert**). So giebt es Menschen, welche unglücklich sind, wenn sie einen halben Tag lang keinen Besuch erhalten oder keine Gelegenheit gehabt haben, jemand zu besuchen, bei dem sie ihre Unterhaltungsgabe an den Mann oder — an die Frau bringen könnten. Endlich wird in dem Maße, wie solche Verbindungen bereits in größerer Ausdehnung und Vollendung begründet sind, auch bei der Erregung weniger angeeignet von Erregungselementen; diese also reichen für eine

*) Wir werden das hier nur vorübergehend Angedeutete im folgenden Paragraphen wieder aufzunehmen Veranlassung haben.

größere Anzahl von Akten und Verbindungen aus; und die Unterhaltung erschöpft weniger, auch wenn sie eine geraume Zeit hindurch fortgesetzt worden ist.

Hieran können wir sogleich noch andere Erläuterungen anreihen. Da die beweglichen Elemente auf der Grundlage der von früher her vorhandenen Verbindungen übertragen werden: so erweisen sich diese letzteren mehr oder weniger der Begründung neuer Verbindungen für dieselben Akte und Kräfte hinderlich. Soll eine Verbindung gestiftet werden, so dürfen sich für die Akte, die daran eingehen sollen, nicht andere stärkere Verbindungen geltend machen. So schon, wo diese nicht aus früherer Zeit stammen, erst neu gebildet, noch nicht in die Angelegtheit der Seele übergegangen sind. Der Schüler, welcher, indem ihm der Lehrer die Lektion vorsagt und von ihm nachsprechen läßt, an einen dummen Streich, den er vorhat, oder auch an die Strafe denkt, die seiner wartet, wenn er sie nicht gefaßt hat, wird sie gerade deshalb nicht fassen. An jede Vorstellung der Lektion drängen sich diese stärker ausgebildeten Nebenvorstellungen näher an, als die übrigen Vorstellungen, aus welcher die Lektion besteht; und so werden denn die Erregungselemente nach der Seite jener hin übertragen und fixirt. Noch mehr natürlich, wo für das in neue Verbindungen zu Setzende bereits von früher her starke Verbindungen angelegt sind. Daher die Abnahme der Auffassungskräfte, Gedächtnisse, Erinnerungsvermögen im fortschreitenden Alter. Nicht das Maß der beweglichen Elemente, durch welche die Verbindungen begründet werden könnten und sollten, nimmt ab; vielmehr erhält sich dieses meistentheils bis in ein ziemlich hohes Alter hin unvermindert; aber dieselben finden kein freies Feld für ein allseitiges Ueberfließen, werden stets so zwingend in die alten tiefen Kanäle hineingezogen, daß für die neuen flacheren wenig oder

nichts zurückbleibt. Daher die Erscheinung, daß sich unter besonderen Umständen Auffassungskraft und Gedächtniß rüstig, wie in der Jugend, erweisen: wenn nämlich jene alten Kanäle in irgend einer Art wirksam verstopft werden. So erzählt Feder, daß er noch nach dem 55sten Jahre, da er Naturgeschichte recht systematisch und fast leidenschaftlich zu treiben angefangen, eine große Menge dahin gehöriger Namen und Definitionen seinem Gedächtnisse besser eingeprägt, als in früheren Jahren politisch-historische Zahlen und Namen, und in die Astronomie, so weit es nöthig gewesen, sie im Georgianum zu lehren, sich noch nach seinem 60sten Jahre einstudirt habe*). Das Räthsel lös't sich, wenn wir hören, daß Feder, früher einer der gefeiertsten Lehrer der Philosophie in Deutschland, in Folge des Umschwunges, welchen die Kantische Philosophie herbeigeführt, seinen Beifall als Schriftsteller und als Docent verloren, und schon eine Reihe von Jahren sehnlich danach verlangt hatte, seinen bisherigen Wirkungskreis mit einem anderen vertauschen zu können. So waren denn bei der Stiftung des Georgianums, welche diesen Wunsch zu befriedigen Gelegenheit gab, die bisher herrschenden Vorstellungsmassen bereits seit längerer Zeit zurückgedrängt worden, und traten nun ohne großen Kampf in dem Maße in den Hintergrund, daß sie der Verwendung der beweglichen Elemente für die Ausbildung der neu aufzufassenden Verbindungen kein Hinderniß in den Weg legten.

Dasselbe Gehindert- und Beschränkt-werden der Begründung neuer Verbindungen durch bereits vorhandene stärkere zeigt sich übrigens auch in vielen anderen Verhältnissen. So namentlich in der, nicht selten an entschiedene Unmöglichkeit gränzenden Schwierigkeit, sich in weiter vorgerücktem Alter in ein neu ausgebildetes wis-

*) J. G. H. Feder's Leben, Natur und Grundsätze ꝛc. S. 240.

senschaftliches System hineinzustudiren, so wie überhaupt fremde Ansichten mehr innerlich nachbildend aufzufassen*). Ueberdies aber sind diese Hinderungen und Beschränkungen auch für die moralische Ausbildung von der höchsten Bedeutung. Sind die Angelegtheiten für gewisse Empfindungen, Strebungen, Widerstrebungen ꝛc. bereits bei einer bestimmten Gruppe, z. B. bei der auf das eigene Selbst sich beziehenden, fixirt, so hält es schwer, sie in andere Gruppen als Bestandtheile einzuführen (Theilnahme, Mitbestreben für andere Menschen auszubilden). Daher die wichtige Vorschrift, namentlich für die Erziehung, diese Fixirung der affektiven und praktischen Akte bei der Eigengruppe (der auf die eigene Person sich beziehenden Gruppe) zu hindern, vielmehr dieselben durch wiederholte Anknüpfungen an Andergruppen (auf andere Menschen sich beziehende Gruppen) beweglich zu erhalten**).

Aber wir müssen noch ein Anderes hinzunehmen. Die Verbindungen, welche in dieser Art von außen dargeboten werden (die zwischen den Eigenschaften einer Pflanze, eines Minerals ꝛc., zwischen Naturerfolgen, Begebenheiten ꝛc.)

---

*) „Gerade zu der Zeit der höchsten Reife und Kraft seines Verstandes (heißt es von Kant) war ihm nichts schwerer, als sich in das System eines Anderen hineinzudenken. Selbst die Schriften seiner Gegner konnte er nur mit der äußersten Mühe fassen, weil es ihm unmöglich war, sich auch nur auf einige Zeit aus seinem originellen Gedankensysteme herauszusetzen. Er gestand dies selbst, und gab gewöhnlich seinen Freunden den Auftrag für ihn zu lesen, ihm den Inhalt fremder Systeme in Vergleichung mit dem seinigen nach den Hauptresultaten mitzutheilen, und überließ es vielleicht auch aus diesem Grunde seinen Schülern und Freunden, seine Philosophie gegen die Anfechtungen seiner Gegner zu schützen" („Immanuel Kant, geschildert in Briefen an einen Freund", von Jachmann).

**) Wir werden weiter unten (§ 39, 40 u. 45) hierauf noch wieder zurückkommen.

brauchen nicht immer unmitelbar von den Gegenständen dargeboten zu werden; sie können auch erst durch andere Menschen hindurch zu uns gelangen (durch deren Beschreibungen, Erzählungen ꝛc.). Sie können ferner von diesen selbstthätig aus- oder umgebildet sein: in der Form des Witzes, oder des Gleichnisses, oder des Denkens, oder sonstwie produktiv. Auch Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit, wenn sie uns von Anderen mitgetheilt werden, werden ja doch zunächst in der Form von Gruppen- und Reihengebilden von uns aufgenommen. Durch solche Mittheilungen von Verbindungen nun ist, der Hauptsache nach, aller Kulturfortschritt bedingt. Indem sie fortwährend, gegenseitig von dem Einen zum Anderen, und von früheren Generationen zu späteren, von Völkern, die zu existiren aufgehört haben, zu den nachfolgenden hin erfolgen: so wird der geistige Erwerb von Millionen in den verschiedensten Verhältnissen zusammen- und aufeinandergebildet zu immer wachsendem Reichthume und immer vollkommnerer Durchbildung.

Dem gegenüber aber ist es augenscheinlich, daß diese Fortbildungen oft nicht geringen Schwierigkeiten und Gefahren unterliegen müssen. Die wenigen Fälle abgerechnet, wo das Beschriebene, Erläuterte ꝛc. zugleich vorgezeigt wird, werden ja die zu verbindenden Akte nicht mit hinübergegeben, oder sonstwie unmittelbar erzeugt. Was hinübergegeben wird, sind lediglich Zeichen in gewissen Gruppen- und Reihenverbindungen, denen gemäß das Bezeichnete in dieselben Verbindungen gesetzt werden soll; und da fragt es sich also, in welcher Vollkommenheit oder Unvollkommenheit das Bezeichnete in Demjenigen angelegt ist, der die Mittheilung empfängt. Ueberdies muß ja, was in allmählichem Fortschritte vermöge des Zusammenarbeitens von Tausenden entstanden ist, meistentheils sehr zusammengesetzte Kombinationen von allen

Formen enthalten; und es wird also weiter darauf ankommen, wie viele Vorbildungen, und von welcher Beschaffenheit, hinzugebracht werden.

In Folge hievon also können für diese Fortbildungen mannigfache Arten von Unvollkommenheiten eintreten. Die einzelnen Gebilde, z. B. ästhetische, religiöse Empfindungen welche mitgetheilt werden, können sich gar nicht, oder nur schattenartig angelegt vorfinden, wo sie denn also auch nur schattenartig, oder gar an ihrer Statt nur die Vorstellungen von ihren äußeren Zeichen, in die bezeichneten Verbindungen werden gesetzt werden; oder die mehr elementarisch vermittelnden Verbindungen können fehlen, so daß nur äußerlich die äußersten Glieder an einander geknüpft, z. B. Ueberzeugungen, welche bei den Mittheilenden, von ihren natürlich-wesentlichen Grundlagen her, sehr wohl begründet sind, von Denjenigen, auf welche sie übertragen werden, ohne diese Begründungen, oder als Vorurtheile, nachgebildet werden. Wo in diesen Weisen die wahre Ausbildung zurückbleibt, kann das Mitgetheilte als unvollkommen zurückgestoßen werden, wie es z. B. bei so vielen Verfolgungen Solcher der Fall gewesen ist, die sich zu höheren und reineren Auffassungen erhoben hatten, welche aber Diejenigen, die an den alten, unvollkommneren Auffassungen fest hielten, nicht lebendig in sich nachzukonstruiren im Stande waren. Oder umgekehrt, höhere Kombinationen können gegen niedere vertauscht werden, wenn sich diese letzteren mit einem Rückhalt von bedeutender Stärke wiederholt aufdrängen. Man denke an die so häufigen Fälle, wo junge Leute, die sich zu einer gediegenen, höheren Geistesbildung, oder zu höher-sittlichen Lebensansichten emporgearbeitet, durch vielfaches Zusammensein mit phantastisch schwärmenden, oder mit oberflächlich gebildeten, oder mit sonstwie untergeordneten Geistern, oder auch mit Leuten von gemeiner Gesinnung, allmählich wieder in deren Sphäre hinabgezogen

werden; oder noch allgemeiner, an das Ansteckende der Hofluft, der gewöhnlichen geistleeren Gesellschaften ꝛc.

Bei dem großen Umfange und den mannigfach höchst bedeutenden Einflüssen, welche diese Aufnahme übertragener Verbindungen auf den in der Gesellschaft lebenden Menschen ausüben muß, werden wir noch oft darauf zurückzukommen Veranlassung haben Von besonderer Wichtigkeit (um nur noch ein von dem bisher zur Veranschaulichung Angeführten weiter Abliegendes zu erwähnen) sind namentlich auch die Auffassungen, welche Andere von unseren Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten gebildet haben, und die sich dann, in Lob und Tadel, und richtigen und unrichtigen Meinungen aller Art, auf uns reflektiren. Dabei leuchtet ohne Weiteres ein, daß sich hieran zugleich auch mannigfache affektive und praktische Fortwirkungen anschließen müssen. Aber indem wir dies und Aehnliches für jetzt zur Seite liegen lassen, wenden wir uns zur genaueren Erläuterung eines in mehrfacher Beziehung höchst interessanten Bildungsmomentes, welches sich, in der einen oder der anderen Art, bei allen durch Reizübertragungen gestifteten Verbindungen geltend macht, und bisher nur vorübergehend hier und dort unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen konnte.

§. 23.

Veränderungen, welche die Bildungsformen der Angelegtheiten durch die Reizübertragungen erfahren.

Alle Spuren oder Angelegtheiten (Kräfte), als solche, enthalten (wie wir gesehen haben) ein Streben zur Wiedererregung in sich. Dieses Streben zur Wiedererregung ist freilich, wenn kein anderes (über die Er-

regtheit hinaus, auf Lusterfüllung gehendes) hinzukommt, einzeln nur von unbedeutender Spannung, und wird überdies, so lange die Spur oder Angelegtheit völlig außer der Erregtheit liegt, gar nicht für unsere Empfindung ausgebildet. Aber einmal giebt es doch, zufolge des fortwährenden Ueberfließens der beweglichen Elemente nach allen Seiten hin, zwischen Erregtheit und Nicht-Erregtheit unzählige Mittelstufen; und zweitens kann das vermöge dessen zu halber Erregtheit Gebrachte, gleichwohl durch Vielräumigkeit, oder durch innige Verschmelzung einer größeren Anzahl von Spuren oder Kräften zu einer einzigen Kraft*), eine bedeutende Stärke gewinnen. So kann der Nicht-Gebrauch der in uns liegenden Kräfte bis zu jedem Grade peinlich werden. „Ruhe (schreibt Garve) ist auch ein Gut.... Aber freilich sind ungebrauchte und ungenutzte Kräfte eben so viele Stacheln, die, indem sie von Zeit zu Zeit die Begierde nach Thätigkeit und Erweiterung unserer Sphäre erregen, uns zugleich die erzwungene, obgleich kurz zuvor nicht unangenehme Ruhe als wahres Elend vorstellen"**). Oder will man ein noch reineres und entschiedeneres Beispiel, so nehme man die Neigung zur Selbstquälerei in trüben Ahnungen, niederdrückenden Erinnerungen, Neid, eifersüchtigen Grillen ꝛc. Worin wurzeln Neigungen dieser Art? — Unstreitig nur in dem Aufstreben sehr vielräumig angesammelter Spuren als solcher: denn hier handelt es sich ja doch entschieden um etwas, was in seiner bewußten Ausbildung nicht Gegenstand des Strebens, sondern Gegenstand des Widerstrebens ist. Daher denn auch die, für den ersten Anblick so überaus räthselhafte Erscheinung, daß Menschen, in denen viele

*) Man sehe hierüber oben S. 66 f.

**) Briefwechsel zwischen Garve und Zollikofer (Breslau, 1804).

Angelegtheiten dieser Art gegeben sind, sich unglücklich fühlen, wann und wie weit dieselben zur Erregtheit gebracht sind, und doch auf der anderen Seite sich eben so unglücklich fühlen (oder besser unbefriedigt), wenn dieselben nicht zur Erregtheit gebracht sind, wenn sich niemand finden will, dem sie ihr Elend klagen können, oder wenn sie im Brüten darüber gestört werden. Das Erstere hat seinen Grund in der besonderen Beschaffenheit der Spuren (ihrem Ausfüllungsverhältnisse, ihrer Stimmung dadurch), das Zweite darin, daß sie überhaupt Spuren, und vermöge dessen zur Wiedererregtheit aufstrebend, sind. Daher denn auch solchen Menschen nichts Besseres geschehen kann, als wenn sie anhaltend verhindert werden, Den nachzuhangen. Mögen sie sich auch anfangs in der bezeichneten Beziehung noch so unwohl fühlen: nach und nach werden die Angelegtheiten, die in diesem Charakter ausgebildet sind, in dem Maße für die Uebertragung beweglicher Elemente zurückgestellt, daß sie ganz außer Berührung damit kommen, womit dann auch die Empfindung von dem diesen Angelegtheiten inwohnenden Bedürfnisse gänzlich abgeschnitten ist.

Inwiefern nun die Angelegtheiten oder Kräfte, als solche, ein Streben enthalten, können auch (wie wir schon bemerkt haben) alle die Reizungs- und Ausfüllungsverhältnisse für sie eintreten, welche für die freien Urvermögen eintreten; und dabei (wie wir nun sogleich näher bestimmend hinzufügen müssen) kann diese reproduktive Affektion in jeder Art verschieden sein von derjenigen, welche, aus der ursprünglichen Produktion her, im Inneren fortexistirt. Vorstellungen, welche als solche eine völlig befriedigte, aber indifferente Ausbildung in sich tragen, können bald mit Lust (mit überfließender, schwunghafter reproduktiver Ausfüllung) und bald mit Unlust (mit mangelhafter reproduktiver Ausfüllung) zur Wiedererregtheit gebracht werden; Lustempfin-

dungen im Unluſt- oder auch wieder im Luſtcharakter, oder auch im Ueberdrußcharakter. Hören wir eine Anekdote, die uns Vergnügen macht, zu oft erzählen: ſo ſeufzen wir im Gefühl des Ueberdruſſes, während wir doch vielleicht auch jetzt noch uns des Inhaltes derſelben mit Luſt erinnern. So nur zu vielfach im Ganzen und Großen. Wer nur dem Vergnügen lebt: der kommt früher oder ſpäter, und mehr oder weniger, dahin, daß ihm die Wiederkehr derſelben Zerſtreuungen beſchwerlicher und gehäſſiger wird, als die Arbeit, welche er geflohen hat. Derſelbe Menſch, der uns bei ſeltenem Umgange angenehm iſt, kann uns bei häufigerem Umgange in jedem Grade läſtig werden. Was er uns darzubieten hat, iſt vielleicht im Einzelnen trefflich und erfreulich, aber ſeine Bildung beſchränkt, ſo daß bei öfterem Zuſammenſein dieſelben Vorſtellungen und Empfindungen zu vielfach reproducirt, und ſo in dieſer Beziehung abſtoßend ausgebildet werden. „Müßiggang iſt das Hautkratzen der kleinen Städte. Das allzuviele Beiſammenleben leerer Menſchen zerſtört gegenſeitig alle geſellſchaftliche Achtung. Ueberſättigung des langen Beiſammenlebens erzeugt Ekel. Die daraus nothwendig entſpringende Langeweile macht uns nicht nur die näheren Familienkreiſe ſondern am Ende wohl gar das ganze Menſchengeſchlecht verhaßt ꝛc.“*).

Von Wichtigkeit iſt hiebei auch die Bemerkung, daß die Erregungselemente, wie ſie von demſelben Punkte (Akte) nach verſchiedenen Seiten hin überfließen können, Dem gegenüber auch von verſchiedenen Seiten her auf denſelben Punkt zuſammenfließen, und ſo den Akt, welcher ſie aufnimmt, in beſonderer Höhe ſteigern können. Dies

*) „Erinnerungen aus Bonſtettens Jugendleben. Von ihm ſelbſt geſchrieben, in „Briefe von Bonſtetten an Matthiſſon“, S. 223 f.

ist es, was, in Betreff des reproduktiven Lebens, dem unmittelbaren Verkehre mit anderen Menschen einen Vorzug giebt vor dem einsamen Verkehre mit Büchern, wie viele Vorzüge auch in anderen Beziehungen (in Betreff der Auswahl des Aufzunehmenden, der größeren Koncentration und stätigeren Haltung desselben ꝛc.) dieser letztere vor dem ersteren haben mag. Auch wo die aufgenommenen Vorstellungen ganz dieselben sind, bilden sie sich doch, wenn wir sie aus Büchern schöpfen, nicht in denselben Erregungshöhen aus, als wenn sie uns unmittelbar in lebendiger Unterhaltung mit Anderen mitgetheilt werden: wo ja mit dem Hören zugleich Anschauungen von den sie begleitenden Mienen, Blicken, Gebehrden ꝛc. gegeben sind, und außerdem auf mannigfache Weise ins Spiel gesetzte Neigungen, Abneigungen, Gemüthsbewegungen ꝛc. Indem die beweglichen Elemente aller dieser Akte auf die mitgetheilten Vorstellungen ꝛc. zusammenfließen, müssen diese natürlich mit ungleich höherem Schwunge ausgebildet werden, als wo diese Ausbildung allein durch die von den Buchstabenauffassungen übertragenen Reize bewirkt wird; und demgemäß wirken sie dann auch mit höherer Erregungsmacht weiter nach innen hin fort. Eben hierher gehört auch die Steigerung der reproduktiven Ausbildung durch den Anblick einer größeren Anzahl von gespannt Zuhörenden, so wie, was auch Jean Paul*) einmal bemerkt, daß „geschriebenes Lob minder verderbt und bläht, als mündliches".

Auch diese Affektionen nun existiren innerlich fort, und so bilden sich bleibende Stimmungen, welche wieder eine unendliche Verschiedenheit darbieten, sowohl was die Individuen, als selbst was die einzelnen Angelegtheiten in demselben Individuum betrifft. Während sich der Eine, in Betreff der Reproduktionen der in

*) Litterarischer Nachlaß, dritter Band.

ihm begründeten Angelegtheiten, durchaus frisch, rüstig, schwunghaft zeigt, sehen wir sie bei dem Anderen in kümmerlicher Erfülltheit schwächlich hinschleichen; und einem Dritten ist in Allem, was in dieser Art von ihm ausgeht, der Charakter der Ueberfülltheit oder des Ueberdrusses anzumerken. Derselbe Mensch zeigt sich aufgeweckt, wo es wissenschaftliche Auseinandersetzungen gilt, und schläfrig bei Mittheilungen über Kunstgegenstände, oder Familienangelegenheiten, oder umgekehrt. Ja die Individualisation geht auch hier noch weiter. Da die Spuren oder Kräfte so fortexistiren, wie sie ursprünglich als Akte ausgebildet worden sind, und die elementarischen Akte einzeln zu verschiedenen Zeiten unter verschiedenen Verhältnissen gebildet und reproduktiv weiter ausgebildet werden: so können auch die einzelnen Bestandtheile, ja sogar die elementarischen Kräfte einer und derselben Gesammtkraft (einer und derselben Vorstellungs-, Empfindungs-, Begehrungs- ꝛc. Masse) verschiedene Stimmungen haben. Die Ausgleichung trifft ja nur das Bewegliche; und diese verschiedenen Stimmungen können mehr oder weniger fixirt worden sein, ehe die Akte und Kräfte mit einander verschmolzen sind. In Folge hievon kann sich also ein Selbstwiderspruch von höchst elementarischer Art ausbilden: indem z. B. ein Mensch zu gleicher Zeit einen gewissen reproduktiven Genuß (der Unterhaltung, der Eitelkeit, des Ehrgeizes ꝛc.) begehrt, und, noch eh' er ihn erreicht hat, davon Ueberdruß, und dagegen Widerwillen empfindet.

Eine genauere Betrachtung müssen wir noch den Fällen zuwenden, wo sich für diese reproduktiven Entwickelungen entschiedener die Form des Begehrens fixirt. Hiedurch bilden sich Bedürfnisse mannigfacher Art, welche auf die Fülle und Ausdehnung der Reproduktionen gehen, so wie abgeleitetere Stimmungen und

Gemüthsbewegungen, wie sie sich an die Befriedigungen und Nicht-Befriedigungen von Bedürfnissen anzuschließen pflegen. „Der muß ein Gott oder ein Thier sein (schreibt Kraus), der sich mit sich selbst behelfen kann. Da habe ich jetzt eine Wohnung, so stille, daß ich meinen Puls könnte schlagen hören, und so bequem, daß auf den ersten Ruf, was ich verlange, da ist; und doch kann ich nicht denken; eben weil es so stille und gemach ist: ich müßte nun so viel Umgang und Zerstreuung außer dem Hause mehr haben, als ich daheim Ruhe und Friede mehr habe, um meiner froh zu werden, und mich genießen zu können, und statt dessen habe ich des allen weniger"*). „Die Gräfin Schimmelmann (heißt es in Niebuhr's Lebensbeschreibung) gehörte zu den Frauen, welche, durch Kränklichkeit und eine sehr günstige Lage etwas verzogen, und durch Gefälligkeiten verwöhnt, leicht zu große Ansprüche von Zeitaufopferung an andere Menschen machen, und eine stete Bereitwilligkeit zu einer geistreichen Conversation verlangen. Niebuhr, unerfahren wie er war, ließ sich anfangs sehr willfährig finden, diesen Ansprüchen zu genügen; hinterher, da er sich seltener zu der dazu nöthigen Anspannung aufgelegt fühlte, und der Nothwendigkeit, seine Zeit für wichtigere Zwecke zu Rathe zu halten, inne ward, wußte er sich wohl nicht mit der gehörigen Schonung und Rücksicht zurückzuziehen. Dies brachte in der Folge kleine Mißverständnisse, und von Seiten der Gräfin kleine Spötteleien hervor, die ihm sehr lästig und empfindlich waren ꝛc."**). — Zu dieser Klasse von Fort-

*) Das Leben des Professor Christian Jacob Kraus ꝛc. von Johannes Voigt (Kraus „Vermischte Schriften", 8. Band).

**) Vgl. Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr, aus Briefen desselben und aus Erinnerungen seiner nächsten Freunde. Erster Band.

bildungen gehört namentlich auch die Pedanterei, wie sie sich bekanntlich keineswegs bloß bei Gelehrten oder Geschäftsmännern, sondern in allen Lebenslagen und Lebensverhältnissen ausbildet, welche von der Art sind, daß sie öftere Reproduktionen derselben Angelegtheiten veranlassen. Der Eine ist in Bezug auf seinen Rang, seinen Adel pedantisch; ein Andrer in Betreff seiner Gemälde- oder Autographensammlung, oder in Betreff seiner Pferde und Hunde. Wir haben auch hier nicht bloß eine Verstärkung, sondern auch ein Aufstreben der Spuren, welches jeden Grad von Spannung erhalten kann: als sei es das Wichtigste in der Welt, mit Jedem davon zu sprechen, mag er es nun hören wollen oder nicht; ein Aufstreben, welches häufig selbst nicht durch die wichtigsten und unmittelbar auf der Hand liegenden Rücksichten zurückgrhalten wird.

Eine leichte Ueberlegung zeigt, ein wie weites und fruchtbares Feld hiedurch für die Lebenskunst geöffnet ist. Da das Leben des gebildeten Menschen ohne allen Vergleich mehr in den reproduktiven Kräften, als in den sinnlichen wurzelt: so kommt es, sowohl was das Glück als was die Fortbildung betrifft, vor Allem darauf an, daß er für die ersteren die rechte Stimmung erwerbe. Die Aufgabe also geht im Allgemeinen dahin, die höheren Kräfte so oft und so angemessen, und in so vielfachen Verbindungen zur Reproduktion zu bringen, daß sie, nach allen Seiten hin, die rechte Spann- und Schwungkraft gewinnen, und wir ihrer sicher sein können, daß sie uns nicht im Stich lassen werden, wenn sich eine Gelegenheit darbietet, wo durch ihr Hinzutreten eine weiter vorliegende oder sonstwie förderliche Kombination entstehen könnte. Auf der anderen Seite aber muß man sich auch hüten, sie zu oft und anhaltend zu reproduciren, da sie sonst durch Ueberfüllung die Spannung für die Re-

produktion verlieren. Bekanntlich wird das Vergnügen an Geistesarbeiten, und der günstige Erfolg derselben, gesteigert, wenn man nach einer Zeit der Entbehrung zu ihnen zurückkehrt; und es ist deshalb eine wichtige Regel, daß man, wenn zufällig eine solche reproduktive Ueberfüllung für gewisse Gedankenangelegtheiten eingetreten ist, dieselben eine Zeit lang ruhen lasse, damit sie ihre Spannkraft wiedergewinnen. Dem gegenüber müssen die niederen und die in ihren Fortwirkungen gefährlichen Angelegtheiten so viel als möglich von der Reproduktion zurückgehalten werden, so daß sie möglichst außer den Bereich der Erregtheit treten. Die reproduktive Spannung ist ja stets an gewisse Verbindungen geknüpft; und in dem Maße also, wie diese eingeschränkt oder (durch die Begründung stärkerer Verbindungen) abgeschnitten werden, wird auch die Wahrscheinlichkeit verringert, daß eine Angelegtheit zur Erregtheit und Wirksamkeit gelange.

Insbesondere machen sich die angegebenen Bildungsverhältnisse, und die dafür aufgestellten Vorschriften, auch für alle Arten des von außen erregten Selbstbewußtseins geltend, also für Alles, was unter die Kategorien der Eitelkeit, des Ehrgeizes, der Ruhmliebe und Ruhmsucht fällt. Wir haben schon gesehen*), daß aller Genuß derselben reproduktiver Art ist. Was dabei als Steigerung empfunden wird, kommt nicht unmittelbar von außen in den Menschen hinein, sondern muß sich, in seiner ganzen Steigerungshöhe, in ihm angelegt vorfinden; die Lobsprüche, die Ehrenzeichen ꝛc. thun dabei weiter nichts, als daß sie, von gewissen Akten aus, und durch gewisse Verbindungen hindurch, wie sie vermöge früherer Uebertragungen begründet wor-

*) Vgl. S. 220 ff.

den sind, die Erregungselemente, in der erforderlichen Fülle, auf den betreffenden Punkt hinbringen. Und so entsteht uns denn die Aufgabe, den Fluß dieser Erregungselemente so zu regeln, daß in jedem Falle das rechte Maß auf die rechten Punkte treffe, und der Zufluß zu den unrechten gehindert werde.

Dies wird in ein noch helleres Licht gesetzt, wenn wir die Fälle hinzunehmen, wo Das, was jemandem durch andere Menschen als Meinung von ihm selber, oder als Behandlung, der solche Meinung zum Grunde liegt, entgegenkommt, in keiner Art einen gesteigerten Charakter, ja vielleicht den entgegengesetzten (den der Herabsetzung, Verachtung ꝛc.) an sich trägt, dessenungeachtet aber, vermöge eigenthümlicher Zwischenglieder ein Genuß der Eitelkeit oder des befriedigten Ehrgeizes erzeugt wird, wie er nur irgend durch das wärmste Lob oder durch die ehrfurchtvollste Ehrenbezeugung hätte gewährt werden können. So wird von Mauvillon, dem bekannten Freunde Mirabeau's, erzählt, daß es ihm zwar auch angenehm gewesen sei, wenn seine Schriften gelobt wurden, weil er hoffte, daß sie gute Wirkungen hervorbringen würden; daß er sich aber auch wieder kindisch gefreut habe, wenn Pasquille auf ihn gedruckt wurden. „Dies ist mir aus mancherlei Ursachen lieb (pflegte er oft zu sagen); man hält mich für eine wichtige Person, und räumt mir dadurch Verstand ein; und meine Feinde machen mir die größte Freude durch ihre wenige Rechenkunst: denn die Zeit, die sie zu der Verfertigung eines Pasquills brauchen, bin ich ihnen immer gegenwärtig, und unterhalte ihren Verdruß auf die langweiligste Art"*). Whitefield hatte nichts von dem auf Ansehen und Macht gerichteten Ehrgeize, welcher in seines Mitarbeiters Wesley Charakter einen so hervorstechenden Zug

*) Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1794, Band I.

bildet; aber er hatte einen Ehrgeiz anderer Art: ein großes Verlangen verfolgt und des Märtyrerthums würdig befunden zu werden. „Vielleicht (schreibt er) wirst Du von Deines Freundes Gefangensetzung hören; ich erwarte keine andere Auszeichnung", und „die Stunde meiner Einkerkerung ist noch nicht gekommen; ich bin noch nicht würdig, so hoch geehrt zu werden. Vielleicht sammelt sich der Sturm. Ich habe das Vertrauen, daß Gott so gnädig sein wird, ihn auf mein Haupt zuerst fallen zu lassen"*). Die Angelegtheiten des gesteigerten Selbstbewußtseins konnten bei diesem Ehrgeize ganz dieselben sein, wie bei dem Ehrgeize Wesley's; nur die Verbindungen waren andere, auf deren Grundlage die Erregungselemente zu ihnen hingeleitet wurden.

Eben so ist es, an und für sich genommen, gleichgültig, welchen Steigerungsgrad die Akte und Gruppen haben, von denen her die Uebertragung der Erregungselemente erfolgt. Allerdings hat das „Laudari a laudato viro" eine gewisse Wahrheit insofern, als der Steigerungscharakter der Gruppe, in welcher der Lobende vorgestellt wird, im Verhältniß der Gleichartigkeit dem Bewußtsein des Lobes eine gewisse Haltung verleiht. Aber indem es, der Hauptsache nach, doch nur darauf ankommt, daß die Erregungselemente in angemessener Fülle auf die betreffenden Selbstbewußtseins-Angelegtheiten übertragen werden: so können, wenn diese Uebertragung anderweitig gesichert ist, die Gruppen, von denen her, und durch welche hindurch, die Uebertragung erfolgt, von gleich viel welcher Beschaffenheit sein, der Genuß und das Bedürfniß werden in demselben Grade begründet werden. So wird von Garrik mitgetheilt, daß er

*) The life of Wesley and the rise of methodism, by Rob. Southey, Vol. I.

sehr das Zusammensein mit Kindern geliebt habe, theils aus Gutmüthigkeit und Zuneigung zu ihnen, und theils — aus Eitelkeit. „Die Entzückungen der Freude und des Schreckens, welche seine Gestikulationen und Mienen unfehlbar in einer Kinderstube hervorbrachten, schmeichelten ihm in eben dem Grade, wie der Beifall der ausgebildetsten Kritiker"*). Von Byron erzählt sein berühmter Biograph, daß, obgleich er das Publikum im höchsten Maße verachtet, er doch nicht ohne dessen Beifall, nicht ohne die von ihm herkommenden Schmeicheleien habe leben können; so wie auf der anderen Seite (was in das vorher Erläuterte einschlägt) die Unbilligkeiten, welche er zu erdulden hatte, zu den vorzüglichsten Anregungsquellen für seine dichterische Begeisterung gehörten**).

Dies führt uns unmittelbar hinüber zu dem Letzten, was wir noch in Betreff der von außen kommenden Erregungen zu bemerken haben. Für die Uebertragungen der aufgenommenen Reize nach innen hin giebt es keine Gränze; und die zunächst gewissen Angelegtheiten aufgebildeten Elemente also können, inwieweit sie beweglich geblieben sind, immer weiter und weiter nach innen hin, auf an-

---

*) The Edinburgh Review, Vol. 76.

**) While scorn for the public voice was on his lips, the keenest sensitiveness to its every breath was in his heart; and, as if every feeling of his nature was to have some painful mixture in it, together with the pride of Dante which led him to disdain public opinion, he combined the susceptibility of Petrarch which placed him shrinkingly at his mercy. — Wrongs and sufferings were, through life, the main sources of Byrons inspiration. Where the hoof of the critic struck, the fountain was first disclosed; and all the tramplings of the world afterwards but forced out the stream stronger and brighter (Letters and journals of Lord Byron, with notices of his life. By Thomas Moore).

dere übertragen werden, ja das Maß dieser Uebertragung selbst insofern noch eine Steigerung erhalten, als andere Elemente hinzukommen, welche sich etwa noch in den erregten Angelegtheiten beweglich vorfinden, falls dieselben Angelegtheiten für Lust- oder für Schmerzakte sind. Wenn jemandem eine Unterhaltung behagt, so gewinnt er dadurch eine vollere und ausgedehntere Erregtheit für deren Fortsetzung; und eben so wirkt kaum etwas Anderes in höherem Maße belebend dafür, als wenn jemand inne wird, daß dem Anderen seine Unterhaltung behagt, oder wenn dieser ihm deshalb Lob spendet. Indem dann auch diese Uebertragungen innerlich fortexistiren, bilden sich auch in Betreff ihrer Gewöhnungen und Bedürfnisse aus. „An dem Briefchen (schreibt Lessing wenige Wochen vor seinem Tode an Mendelssohn), das mir Dr. Flies damals von Ihnen mitbrachte, kaue und nutsche ich noch. Das saftigste Wort ist hier das edelste. Und wahrlich, lieber Freund, ich brauche so ein Briefchen von Zeit zu Zeit sehr nöthig, wenn ich nicht ganz mißmuthig werden soll. Ich glaube nicht, daß Sie mich als einen Menschen kennen, der nach Lobe heißhungrig ist. Aber die Kälte, mit der die Welt gewissen Leuten zu bezeugen pflegt, daß sie ihr auch gar nichts recht machen, ist, wenn nicht tödtend, doch erstarrend. Daß Ihnen nicht Alles gefallen, was ich seit einiger Zeit geschrieben, das wundert mich gar nicht. Ihnen hätte gar nichts gefallen müssen: denn für Sie war nichts geschrieben. Höchstens hat Sie die Zurückerinnerung an unsere besseren Tage noch etwa bei der und jener Stelle täuschen können. Auch ich war damals ein gesundes, schlankes Bäumchen, und bin jetzt ein so fauler, knorrichter Stamm! Ach lieber Freund, diese Scene ist aus!“*). —

*) Lessing's Werke, von seinem Bruder herausgegeben, Bd. 28. — In ähnlicher Weise ist es von jeher Allen ergangen, welche

„Die Erfahrung aller Geſchichte (bemerkt ein in der Erkenntniß der menſchlichen Natur eben ſo, wie in den Wiſſenſchaften von der äußeren Natur, ausgezeichneter Denker) hat gezeigt, daß die aus der Thätigkeit der rein intellektuellen Kräfte hervorgehende Befriedigung nur zu leicht beinah jeder anderen nachgeſetzt wird, und in ihren höheren Graden von der Mehrzahl der Menſchen eben ſo unangemeſſen gering geachtet worden iſt, wie ſie von den wenigen dafür Empfänglichen nur ſelten wahrhaft genoſſen worden iſt. Die große Maſſe des Menſchengeſchlechtes iſt froh, wenn es ihnen gelungen iſt, ſich von ſchwerer Arbeit und ſaurer Anſtrengung für eine Zeit lang frei zu machen, und begnügt ſich dann mit den leichteren Vergnügungen, deren Verſchaffung wenig und deren Genuß keinen Kraftaufwand erfordert. Der Arme und mit Arbeit Ueberladene findet in bloßem Vergeſſen von Sorge und Mühe, der Reiche und Gebildete in einer luxuriöſen Muße und in gefälligen Gegenſtänden und Empfindungen, welche in raſcher Folge dargeboten und ohne Anſtrengung genoſſen werden, ein Para-

---

ihrem Zeitalter bedeutend mit ihren Anſichten voraus waren. Ein wehmüthig intereſſantes Beiſpiel hievon bietet der jetzt weltberühmte Anatom Charles Bell dar. **He freely offered** (ſchreibt von ihm ein Biograph) **his views to the world, inviting comment and craving for interest, but in vain. He was in advance of the age: neither friend nor foe criticised the first exposition of his views which bid fair to revolutionize our knowledge of the most mysterious functions of life . . . Though it was impossible for him to throw off the train of thought which Providence had destined he alone should mature, he felt deeply for a time his loneliness of mind etc.** Und er ſelbſt ſchreibt, als er vom Kollegium der Wundärzte in London zum Senior gewählt worden war: **I must confess, too, I lack advancement — I am weary without excitement — and this, I think, will carry me a few years longer with interest in life, which was beginning to fail consumedly (The Quarterly Review, May 1843).**

dies, über welches ihre Wünsche kaum hinausgehen. Nur die stärksten und kräftigsten Konstitutionen, von Seiten des Geistes wie von Seiten des Leibes, empfinden eine Freude an angestrengter Thätigkeit, und fühlen einen spannenden Trieb, den Schwierigkeiten zum Trotz große oder fern liegende Zwecke zu verfolgen. Auch die meisten unter diesen aber bedürfen des Stachels fremder Theilnahme und fremden Beifalls, damit sie rüstig auf ihrer Laufbahn fortschreiten; und groß in der That und edelunabhängig muß der Geist sein, welcher, von keiner Schwierigkeit aufgehalten, von keiner angestrengten Arbeit ermüdet, auch wenn ihm äußerer Beifall fehlt, in der Ausbildung eines nützlichen Planes, oder in der Verfolgung einer mühsamen Untersuchung, Reize finden kann, welche ihn in den Stand setzen, die einen auf sich zu nehmen, zu ertragen und zu besiegen, und des anderen zu entbehren"*).

Und doch, wie schwierig auch der Erwerb dieser edlen Unabhängigkeit sein mag, muß sich ihn unstreitig Jeder als Ziel setzen, welcher in irgend einem Geistesgebiete etwas leisten will, was irgendwie bedeutend über das gewöhnliche Maß und über den bisher erreichten Bildungsstandpunkt hinausgeht. Wie derselbe Denker sogleich im Folgenden bemerkt: die Menschen schenken nur Dem ihren Beifall, was sie bis zu einem gewissen Grade zu fassen im Stande sind; und wem also ihr Beifall Bedürfniß geworden ist, der wird durch sie immer wieder von Neuem zu dem Gewöhnlichen hinabgezogen und darin festgehalten. Auch hier aber, wie so oft, gilt es Entbehren oder Abhängig-werden. Jeder Genuß, dem sich der Mensch hingiebt, existirt, den nachgewiesenen, unabänderlichen Entwickelungs-

*) Sir John Herschel, in der Einleitung zu seiner trefflichen Recension von Whewell's Werken über die Geschichte und die Philosophie der induktiven Wissenschaften (**The Quarterly Review, June 1841.**)

gesetzen gemäß, als Bedürfniß fort; und dieses Bedürfniß wächst, mit dem Maße und der Wiederholung der Hingebung daran, ins Unendliche fort. Daher das unausbleibliche Anwachsen der Eitelkeit und des Ehrgeizes bei Allen, welche ein fälschlich für günstig gehaltenes Geschick früh hat des Beifalls ihrer Umgebungen und Zeitgenossen theilhaftig werden lassen, und die sich unbedacht den Genüssen desselben hingegeben haben. Wer nicht zuletzt zum Sklaven der Eitelkeit und des Ehrgeizes werden will, muß zur rechten Zeit abzubrechen und abzuwehren wissen *).

*) Weitere Erläuterungen und veranschaulichende Beispiele hiefür findet man in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band II, S. 129—158.

Fünftes Kapitel.

Fortbildungen durch die Verwendungen der neu angebildeten Urvermögen.

---

§. 24.

Psychologische Stellung.

Von wie ausnehmender Wichtigkeit die Verwendung der freien Urvermögen für die Ausbildung der Seele ist, leuchtet schon bei dem flüchtigsten Ueberblick ein. Da Alles, was überhaupt in der Seele existirt und wird, den tiefsten Grundlagen nach, nur aus zwei Klassen von Elementen besteht, den ihren ursprünglichen Besitz ausmachenden Urvermögen, und den ursprünglich von außen aufgenommenen Reizen oder Ausfüllungen: so umfaßt die Verwendung der freien Urvermögen, den Elementen nach, die eine Hälfte der gesammten Seelenentwickelung. Ueberdies aber, wie wir schon gesehen*), ist diese die ohne allen Vergleich wichtigere und einflußreichere Hälfte. Das Aeußere kann sich ja nicht selbst in der Seele beschreiben, nicht selbstständig in sie hineinkommen und in ihr fortexistiren; sondern Bestandtheile des Seelenlebens werden nur diejenigen Eindrücke, welchen aneignende Urvermögen entgegenkommen; und indem durch die innere Fortexistenz

*) Vgl. besonders S. 32 ff. u. S. 101 ff.

alles früher Gebildeten das Gewicht und die Macht des Inneren immer größer werden in Vergleich mit dem Aeußeren: so werden zuletzt auch das Maß und die Art (selbst das Gegenständliche) der äußeren Einwirkungen größtentheils von innen her bestimmt.

Hiezu kommt dann weiter, daß die Urvermögen Bedürfnisse, Strebungen, und der einzige Quell aller Bedürfnisse und Strebungen sind, welche sich überhaupt in der menschlichen Seele ausbilden; daß sie aber, auf der anderen Seite, nicht nothwendig die Strebungsform zu behalten brauchen, sondern auch mannigfache andere, ja derselben geradezu entgegengesetzte Formen annehmen können. Alle Spannungen, welche die stärksten Leidenschaften (unersättliche Genußgier, Ehrgeiz, Rachsucht ꝛc.) in sich enthalten, stammen zuletzt aus dem Aufstreben der Urvermögen; aber auch Kenntnisse, völlig befriedigt abgeschlossene Urtheile, und ähnliche Akte, welche für das unmittelbare Bewußtsein keinerlei Bedürfniß oder Spannung mehr an sich tragen, enthalten doch ihren Grundlagen nach, durch und durch, eben die Urvermögen, welche dort die mächtige Spannung hervorbringen. Es kommt eben nur darauf an, in welcher Weise sie für die Ausbildung der Seele verwandt werden. Noch elementarischer zeigt sich diese Spannung, wo sie nicht, oder doch nicht genügend, verwandt werden. Es ist bekannt, daß die meisten Unarten der Kinder während ihrer frühesten Lebenszeit aus Langerweile oder daraus hervorgehn, daß man ihnen nicht genug Beschäftigung, nicht genug Veranlassung und Aufforderung zu angemessenem Verbrauche ihrer Kräfte gegeben hat. Die unverbrauchten Urvermögen sammeln sich an, und bahnen sich, mächtig andrängend, in der einen oder der anderen Art, selbst einen Abfluß, der dann eben die Form der Unart (des Näkelns und Flegelns, des Sich-gegen-einander-Reibens und Neckens, des un-

ruhig wechſelnden Ergreifens oder Unternehmens von Dieſem oder Jenem ꝛc.) annimmt*). Aehnlich aber auch bei Erwachſenen. Wer ſein Leben auf bloß paſſiven Genuß anlegt, wird ſich auf die Länge immer unbefriedigt fühlen**): indem die neu angebildeten Urvermögen nicht zur Genüge verbraucht werden, entſteht eine mehr oder weniger quälende Unruhe. So vielfach im Einzelnen. Wir können uns in einer Geſellſchaft leidlich unterhalten finden in Folge von Reizübertragungen, welche vermöge der im vorigen Kapitel erläuterten Proceſſe Angelegtheiten von mancherlei Art zur Erregtheit bringen; wird aber unſere Selbſtthätigkeit nicht gehörig mit hineingezogen, ſo empfinden wir doch nicht Befriedigung. Die Unvorſichtigkeiten und Verletzungen, welche ſich Frau von Staël zuweilen zu Schulden kommen ließ, gingen, wie die ihr nah verbundene Biographin***)

---

*) Man vergleiche hiezu das in meiner „Erziehungs- und Unterrichtslehre", Band I, S. 263 ff. (der zweiten Auflage) Bemerkte.

) **With pleasure drugged he almost longed for wo, And e'en for change of scene would seek the shades below. Byron. Daher denn die Sucht nach Neuigkeiten, in der Politik und Litteratur, nach ſtarken Aufregungen der Gefühle, nach anhaltend feſſelnden Unternehmungen; daher die raſche Nachahmung wechſelnder Moden, Intriguen, Streitigkeiten, und, in mehr innerlicher Wendung, Phantaſtereien und Ueberſpannungen bis zur Verzweiflung und Verrückung, wovon ſogleich im Folgenden mehr. Da, wie eben bemerkt worden, die Spannungen und Bethätigungen aller Leidenſchaften, welche jemals in einem Menſchen entſtehen, zuletzt keinen anderen Quell haben, als die urſprünglichen Spannungen der Urvermögen: ſo dürfen wir uns nicht wundern, daß dieſe in ihrem noch unausgebildeten Zuſtande ſolche Wirkungen hervorbringen. Durch die Ausbildung, da ſie durch Ausfüllungen geſchieht, wird ja doch die Geſammtmaſſe der Spannung nicht vermehrt, ſondern eher vermindert.

***) Ueber den Charakter und die Schriften der Frau von Staël, von Frau Necker, geb. von Sauſſure, überſetzt von A. W. von Schlegel. Paris, 1820.

anführt, nicht so wohl daraus hervor, daß sie sich von bestimmten Gemüthsbewegungen und Affekten hätte hinreißen lassen, als aus Langerweile. „Schien in einer Gesellschaft die Erstorbenheit unheilbar zu sein, so brach sie nicht selten, wie in einer Art von Verzweiflung, das Eis der schläfrigen Unterhaltung durch einen unerwarteten Streich, der alle Arten von Förmlichkeit in Verwirrung setzte. Dagegen je belebter, desto sicherer wurde sie in ihrem Gange, wußte die bedenklichsten Fragen zu behandeln, die zartesten Punkte ohne Verletzung zu berühren; und die gewünschten Beschränkungen ꝛc. stellten sich gerade im rechten Augenblicke dar". Auf die höchste Spitze getrieben endlich zeigt sich die Ansammlung freier Urvermögen, so daß wir die damit verbundene Spannung gleichsam durch ein Vergrößerungsglas anschauen können, in den, nicht so gar selten vorkommenden Fällen von Selbstmorden bei Menschen, die Gesundheit, Vermögen, Muße, kurz alles sonst besitzen, was die höchsten Wünsche Anderer befriedigen würde, und bei denen dieselben lediglich darin ihren Grund haben, daß sie mit sich (d. h. eben mit den in ihnen angebildeten freien Urvermögen) nichts anzufangen wissen. Wie denn namentlich die Pariser viel von Engländern zu erzählen wissen, die bloß deshalb nach Paris kommen, um sich, nachdem sie alle Vergnügungen und Unterhaltungen, welche die Weltresidenzstadt des Vergnügens und der Unterhaltung darbietet, zum Ueberdruß genossen haben, verzweiflungsvoll die Pistole vor den Kopf zu setzen*). — Bei Anderen machen sich, ähnlich wie bei den Unarten der Kinder, die überflüssigen Urvermögen mehr allmählich für mancherlei ungewöhnliche Abflüsse

*) Man vergleiche die Erläuterungen, welche ich hierüber aus dem moralischen Gesichtspunkte in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 165 ff. und Band II, S. 40 ff. gegeben habe.

Bahn: wie auch schon Göthe bei Gelegenheit Klopstock's bemerkt, daß „Menschen, denen die Natur außerordentliche Vorzüge gegeben, sie aber in einen engen oder wenigstens nicht verhältnißmäßigen Wirkungskreis gesetzt, gewöhnlich auf Sonderbarkeiten verfallen, und weil sie von ihren Gaben keinen direkten Gebrauch zu machen wissen, sie auf außerordentlichen und wunderlichen Wegen geltend zu machen versuchen"*).

Wir können dies Alles, und was sich sonst noch im Folgenden über die Bedeutung der Verwendung der freien Urvermögen ergeben wird, vorläufig zusammenfassen in den allgemeinen Satz, daß sich in ihr, mehr als in irgend etwas Anderem, die Gesammtheit des früheren, des gegenwärtigen und des künftigen Lebens abspiegelt. Des früheren: indem ja durch dieses (durch die sinnlichen Eindrücke, die Beschäftigungen, den Umgang ꝛc.) die Bildungsformen und die Stärke- (Vielräumigkeits-) verhältnisse der inneren Kräfte oder Angelegtheiten bedingt, und von diesen Bildungsformen und Stärkeverhältnissen (wie wir sehen werden) die Anziehungen und Verwendungen der Urvermögen hauptsächlich abhängig sind. Des gegenwärtigen: inwiefern allerdings die gegenwärtigen Erregungen diese Abhängigkeit modificiren: diese oder jene Angelegtheiten mehr in den Vordergrund bringen, und ihnen so Gelegenheit geben können, auch ohne daß sie in ihrer inneren Begründung die mächtigsten sind, die freien Urvermögen zu sich hinzuziehen und von sich aus zu übertragen. Des künftigen endlich: da ja doch durch die Richtungen, welche die Anziehung der freien Urvermögen nimmt, einem großen Theile nach wenigstens, die Beschaffenheiten der später begründeten Angelegtheiten bedingt werden. Den Akten gemäß, in welchen der Mensch die ihm neu zuwachsenden Kräfte (vorstellend, empfindend, begeh-

*) Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Dritter Theil.

rend, widerſtrebend) verwendet, bildet er ſich auch innerlich weiter aus: indem ja alles innerlich Ausgebildete in fortexiſtirenden früheren Akten beſteht.

§. 25.

Ueberblick über die Verwendungen der freien Urvermögen.

Die freien Urvermögen verhalten ſich (wie wir geſehen haben) in Hinſicht auf Vollkommenheit und Unvollkommenheit noch indifferent: ſind Unvollkommenheit, inwiefern ihnen ein Bedürfniß inwohnt, welches nicht aus ihnen ſelber heraus befriedigt werden kann; und ſind Vollkommenheit, inwiefern ſie zu Vollkommenheiten aller Art ausgebildet werden oder in dieſe als Grundlagen eingehen können. Eben deshalb aber ſind ſie weder das Eine noch das Andere rein; und ſo muß denn auch ihr Hinzukommen zu ausgebildeten Kräften auf dieſe verſchieden wirken, jenachdem in denſelben der eine oder der andere Charakter überwiegt*). Zu unvollkommenen Angelegtheiten (z. B. zu einer Leidenſchaft) hinzu-

*) Was die Anziehung der freien Urvermögen durch das bereits im Inneren Angelegte betrifft: ſo treten allerdings diejenigen Angelegtheiten, welche im Charakter der Unvollkommenheit begründet ſind, im Allgemeinen in Folge ihrer inneren Schwäche auch dafür zurück; aber auf der anderen Seite ſind (wie wir ſchon wiſſen) manche Formen, die Dem angehören, dieſer Anziehung günſtig, namentlich die des Begehrens und Widerſtrebens. Aus dem Erſteren erklärt ſich, daß manche Menſchen, obgleich in ihnen viele Mißſtimmungen oder ſonſtige Schwächegebilde begründet ſind, doch niemals oder ſelten von ſelber daran denken (namentlich Kinder, Frauen ꝛc.); aus dem Zweiten, daß vielleicht nichts Anderes ſo vielfach die Menſchen unglücklich macht, als zu vieles und ungehöriges Begehren und Widerſtreben.

kommend, machen ſie dieſelben vollkommener; kommen ſie dagegen zu Angelegtheiten hinzu, welche Vollkommenheiten ſind, ſo theilen ſie dieſen eine Unvollkommenheit mit, z. B. indem ſie innerhalb gewiſſer Vorſtellungskreiſe, welche bisher in ſich befriedigt waren, eine produktive Spannung erzeugen. Aber dieſe Unvollkommenheit iſt doch wieder eine ſolche, die Vollkommenheit, und höhere Vollkommenheit, nicht nur werden kann, ſondern auch höchſt wahrſcheinlich werden wird. Denn im Allgemeinen iſt es ja unſtreitig wahrſcheinlich, daß die freien Urvermögen nach Maßgabe davon, wie Dasjenige, welchem ſie ſich anſchließen, Vollkommenheit oder Unvollkommenheit iſt, ebenfalls werden zu vollkommenen oder unvollkommenen Gebilden ausgebildet werden. Freilich nur „wahrſcheinlich“: da es allerdings zugleich auch auf Dasjenige ankommt, was, im weiteren Verlaufe, zur Uebertragung ſich darbietet, oder ſonſt damit zuſammenwirkt, oder entgegenwirkt, und durch alles Dieſes eine Diverſion zu Gunſten des Entgegengeſetzten gemacht werden kann. Die freien Urvermögen ertheilen Demjenigen, welchem ſie ſich anſchließen, eine größere Macht; aber es fragt ſich, ob nicht, und vielleicht gerade in Fortwirkung ihrer ſelber (ihrer Uebertragung), ein noch Mächtigeres hinzutreten wird; und überdies iſt Macht noch nicht ohne Weiteres wahre Kraft oder Vollkommenheit. Dies zeigt namentlich das ſchon früher erwähnte Beiſpiel, das Beiſpiel der Leidenſchaften: welche doch ungeachtet der enthuſiaſtiſchen Lobredner, die ſie von Zeit zu Zeit gefunden haben (eben in Bezug auf ihre Macht, die man fälſchlich für wahre Kraft und Vollkommenheit hielt), entſchieden Unvollkommenheiten oder beſtimmter, weit mehr Unvollkommenheiten als Vollkommenheiten, ſind.

Nehmen wir nun einen allgemeinen Ueberblick über die Verwendung der freien Urvermögen: ſo treten zunächſt die

leidendliche und die thätige Verwendung auseinander. Zwar ein gewisser Grad von Selbstthätigkeit findet sich (wie wir uns überzeugt haben) in allen Seelenentwickelungen, welche deshalb auch mit Recht ganz allgemein „Seelenakte oder Seelenthätigkeiten" genannt werden, selbst die leidendlichsten Empfindungen. Der stärkste Reiz, wenn er nicht von einem Urvermögen der Seele angeeignet wird, ist nichts für dieselbe. Aber nicht bloß bei den Lust- und Schmerzempfindungen, sondern selbst bei den Wahrnehmungen, wenn sie nicht als solche gesucht und veranlaßt worden sind, überwiegt doch der Charakter der Bestimmtheit von außen. Das Aeußere hat gleichsam die Urvermögen aufgefordert zu seiner Aneignung; und diese haben ihm nachgegeben. Wie ganz anders schon bei der Beobachtung, oder der von innen her geforderten Wahrnehmung*); und noch in höherem Maße anders bei dem eigentlichen Handeln und bei der geistigen Produktivität. Mögen immerhin auch bei diesen, hier und dort, äußere Mithülfen und Begünstigungen hinzukommen: diese werden, namentlich eben was die Verwendung der freien Urvermögen betrifft, entschieden durch die darin eingehende Selbstthätigkeit überwogen.

Neben dieser Verschiedenheit aber zeigen sich nun sogleich noch zwei andere. Die erste derselben bezieht sich auf die Produkte, welche aus der Verwendung hervorgehen. Die Verwendung für die Bildung neuer sinnlicher Empfindungen, und, im weiteren Verfolge, hievon fortexistirender, Spuren oder Angelegtheiten, hat uns schon so vielfach beschäftigt, daß darüber hier nichts weiter hinzuzufügen ist. Außerdem aber können sie auch

---

*) Man sehe die Erläuterungen hierüber in meinem „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Band II, S. 12 ff.; vgl. auch S. 28 f.

für die innere Erregung früher gebildeter Angelegtheiten und für die Begründung selbstthätiger Verbindungen verwandt werden. Jenes geschieht, wenn sie von einzelnen Angelegtheiten, dieses, wenn sie von mehreren Angelegtheiten zugleich angezogen und angeeignet werden. Diese Anziehungen können dann entweder zu bleibenden Aneignungen (und Verstärkungen) führen, oder die Aneignung eine nur vorübergehende sein: das Letztere, wenn sie von den Angelegtheiten, welche dadurch zuerst zur Erregtheit ausgebildet worden sind, weiter auf andere Angelegtheiten übertragen werden. So namentlich, mehr oder weniger, bei allem Handeln; wobei jedoch, selbst wenn die Urvermögen rein weiter übertragen werden, daneben auch, vermöge der Aneignung zufällig hinzukommender Reize, Verstärkungen und Verbindungen von mehr leidendlichem Charakter gestiftet werden können.

Hiezu kommt endlich noch die Verschiedenheit, welche durch die Verhältnisse der Uebertragung bedingt wird. Die Uebertraguug der freien Urvermögen von den Angelegtheiten oder Kräften her, welchen sie sich zunächst angeschlossen haben, kann entweder auf der Grundlage schon gestifteter Verbindungen erfolgen, oder, unabhängig von diesen, so, daß dadurch neue Verbindungen gestiftet werden. Die erstere Verwendung ist die reproduktive des Handelns, die zweite die produktive, wie sie sich bei allen Arten von künstlerischen, wissenschaftlichen, praktischen Produktionen findet.

Wovon ist es nun abhängig, ob diese oder jene Fortbildung eintritt? — Wir haben die bestimmenden Momente hiefür sämmtlich schon im Vorigen kennen gelernt, so daß wir uns hier an einer Zusammenstellung genügen lassen können; um so mehr, da es sich ja nur um eine vorläufige allgemeine Uebersicht handelt: den hier namhaft gemachten Momenten in den folgenden Paragraphen eine ausführlichere

Charakteristik und Untersuchung gewidmet werden wird. Zuerst also, das Auseinandertreten der leidendlichen und der thätigen Verwendung zeigt sich bedingt auf der einen Seite durch die Stärke und Stätigkeit, mit welchen die äußeren Eindrücke andrängen, und auf der anderen durch die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, in der sich selbstthätige Spannungen angelegt vorfinden. Die Art und Weise der inneren Verwendung wird dann bestimmt theils durch die Bildungsformen und theils durch die Verbindungen. Wir wissen schon, daß die Anziehung der freien Urvermögen im Verhältniß der Gleichartigkeit, und also wenn alles Andere gleich ist, zu den stärksten gleichartigen Gebilden hin geschieht. Zunächst also behaupten die Begehrungen und Widerstrebungen, indem ihre Bildungsformen der den freien Urvermögen ursprünglich eignen Form des Bedürfnisses oder Aufstrebens gleichartiger sind, ein nicht unbedeutendes Uebergewicht über die Gebilde von andern Formen. Da indeß die Spuren oder Angelegtheiten, mögen sie auch sonst noch so entschieden den Charakter der Befriedigung in sich tragen, doch als Spuren oder Kräfte mit einem Aufstreben behaftet sind: so kann jener Vorzug der einfachen Bildungsform durch die innige Verschmelzung vieler elementarischen Kräfte zu einer Gesammtkraft (Vielräumigkeit der Angelegtheiten) übertragen werden. In dem Maaße, wie eine Angelegtheit aus vielen Spuren besteht, multiplicirt oder potenzirt sich das in den einzelnen gegebene Aufstreben; und vermöge dessen können dann, wo der vielfache Erwerb in höheren Graden gegeben ist, entschieden Vorstellungskräfte den praktischen den Rang abgewinnen. In Betreff der Uebertragung der Urvermögen endlich kommt es darauf an, wie stark die bisher begründeten Verbindungen sind: ob, und in welchem Maße, die durch sie bedingten Anzie-

hungs- und Bewegungskräfte der Bethätigung anderer Anziehungs- und Bewegungskräfte freien Raum lassen, oder durch ihre entschiedene Uebermacht dieselbe von vorn herein abschneiden.

Dabei erhellt auf den ersten Anblick, wie mannigfachen Umänderungen alle diese Verhältnisse im Verlaufe des Lebens unterliegen können und müssen, sowohl im Allgemeinen, als im Einzelnen. Ganz allgemein bringt, im Betreff des Verhältnisses zwischen dem Aeußeren und dem Inneren, und in Betreff der Verbindungen im Innern, der reicher ausgebildete Mensch eine ganz andere Eigenthümlichkeit hinzu, als der noch überwiegend unausgebildete. Das Kind, mit seinem noch aus wenigen Angelegtheiten bestehenden Innern, ist im höchsten Grade empfänglich und bestimmbar; jeder nur einigermaßen starke Eindruck ruft es von seiner Selbstthätigkeit ab; während an dem Erwachsenen, und besonders dem höher Gebildeten, nicht selten die anlockendsten und eindringlichsten Aufforderungen wirkungslos abprallen, wenn sie nicht in seinem Innern eine bedeutendere Fürsprache und Unterstützung finden. Und eben so sind die Verbindungen in der Seele des Kindes noch so schwach und unbestimmt, daß sie beinah allen, auf die Stiftung von neuen Verbindungen hinarbeitenden Bewegungen nachgeben; dagegen die Seele des Erwachsenen, mehr oder weniger, eine bereits fest bestimmte Gliederung entgegenbringt, die sich nicht so leicht durch neue Anziehungen und Bewegungen verrücken läßt. Hierzu kommt dann, modificirend, die Mannigfaltigkeit der individuellen Bestimmtheit. Man vergleiche die Menschen, welche ihr Leben mit dem Winde treiben lassen, mit den auf Eine Idee Gespannten; oder die Selbstthätigkeit von Welt- und Nebenmenschen, deren Vorstellen, Empfinden, Streben ganz in die Kleinigkeiten, Spannungen, Pläne, Intriguen ꝛc. aufgeht,

welche die vornehme Gesellschaft beschäftigen, und die im Grunde ein stets wechselndes Nichts sind, mit der Selbstthätigkeit in Individualitäten, wie etwa die von Linné und Newton, bei welchen schon von der frühesten Kindheit an die Geistesentwickelung eine entschiedene Spannung auf ein Bestimmtes gewonnen hatte *). Auch bei den Ersteren können die Urvermögen überwiegend innerlich verwandt werden, produktiv und für Handlungen, in demselben, ja vielleicht selbst in noch höherem Maße, als bei den Letzteren; aber während sie dort ins Unendliche hin zerstreut werden, und demnach die Selbstthätigkeit in dem Grade sich zerstückelt und verschwimmt, daß sie auch in ihren Produkten beinahe auf nichts hinauskommt, sehn

*) Von Linné ist es bekannt, wie ihm, in Folge der Uebertragung der Lieblingsneigung seines Vaters durch frühes Zeigen, Aufmerksammachen ꝛc. schon als Knabe ein so ausschließendes Interesse für die Pflanzen zu eigen gemacht war, daß er in beinah allem Anderen auffallend zurückblieb, und daher seine Lehrer dem Vater den Rath geben zu müssen glaubten, seinen Sohn bei einem Handwerker in die Lehre zu thun; was dann auch eine Zeit lang wirklich geschah (vergl. Linné's eigenhändige Anzeichnungen über sich selbst, mit Anmerkungen und Zusätzen von Afzelius ꝛc.). — Als Newton's Mutter den funfzehnjährigen Knaben aus der Schule wegnahm, damit er sich auf ihrer Pächterei der Landwirthschaft widme, war die Neigung zu mathematischen und mechanischen Studien schon so tief in ihm gewurzelt, daß er, wenn er zum Verkaufe nach der Stadt geschickt wurde, seinem Begleiter entlief, und sich in seiner alten Wohnung so lange mit Büchern beschäftigte, bis jener die Aufträge ausgeführt hatte, und ihm die Nothwendigkeit der Rückkehr ankündigte. Ein ander Mal blieb er schon auf dem Wege bei einer Hecke zurück, bei der er dann bis zur Rückkehr des Dieners studirte. So auch im späteren Leben. „In Gedanken versenkt, saß er oft nach dem Aufstehen neben seinem Bette Stunden lang, ohne sich anzuziehen, beschäftigt mit einer interessanten Untersuchung, auf welche er seinen Geist gerichtet hatte"; an seine Mahlzeiten mußte man ihn oft erinnern; und selbst dann vergaß er sie nicht selten wieder (**The life of Isaac Newton, by David Brewster. London 1831.**)

wir sie hier, indem sie koncentrirt und ununterbrochen auf dieselben großen Zielpunkte gespannt wird, Werke schaffen, welche Jahrhunderte und Jahrtausende in Erstaunen setzen und überdauern.

Auf den ersten Anblick erhellt, daß, wo einmal die eine oder die andere von diesen Individualitäten in größerer Ausdehnung begründet ist, eine Umsetzung in die entgegengesetzte nur sehr schwer wird eintreten können. Wie soll das unendlich Zerstreute konzentrirt und bleibend verschmolzen werden? wie das durch innige Verschmelzung stark Ausgebildete dahin gebracht werden, dem schwächlich ausgebildeten Einzelnen Raum zu geben? — Doch fehlt es nicht an Beispielen, welche wenigstens den Schein einer solchen Umsetzung, schon in weit vorgerückten Jahren, darbieten. Eines der merkwürdigsten ist das von Swift. Es ist bekannt, wie er, obgleich er kein Staatsamt bekleidete, durch die Minister, deren Vertrauter und Rathgeber er war, eine Reihe von Jahren hindurch gewissermaßen in höchster Instanz die gesammte Staatsregierung leitete. Durch den Tod der Königin wurde sein Einfluß plötzlich vernichtet. Verzweifelnd, irgend etwas in der bisherigen Art wirken zu können, wandte er nun seine Gedanken völlig von den öffentlichen Angelegenheiten ab. In Folge tiefer Mißstimmung nicht mehr im Stande, sich mit irgend etwas zu beschäftigen, was eine dauernde Geistesanspannung erforderte, gab er sich ganz der Bagatelle hin, indem er nichts schrieb als jeux d'esprit. Ein ganzes Jahr hindurch hatte er sich mit seinem Freunde Sheridan verabredet, sie wollten sich täglich schreiben, und zwar in Versen; so jedoch, daß sie, auf's Ehrenwort, nicht mehr als fünf Minuten auf jeden Brief verwenden wollten. Die meisten dieser Briefe wurden dann später den Flammen übergeben; nur einige wenige sind in Swift's Werken

abgedruckt worden *). — Eine solche Umsetzung von stark concentrirter zu im höchsten Grade zerstreuter Verwendung der Urvermögen konnte, wie schon angedeutet, nicht unmittelbar als solche eintreten. Sie wurde nur möglich, indem die früher die Entwickelung bestimmenden starken Vorstellungs- und Strebungsmassen durch den übermächtig begründeten Ehrgeiz niedergehalten wurden, welcher, wie er ihnen bisher die hauptsächlichste Spannkraft gegeben, sich unter den angegebenen Umständen zu einem Widerstreben dagegen von solcher Macht ausgebildet hatte, daß ihm keine anderen Bewegkräfte irgend das Gleichgewicht zu halten vermochten. Die Vorbildungen hiefür, so wie für die durchgreifende Geistesläḥmung, welche sich nun rettungslos seiner bemeisterte, und ihn, nach einem Zwischenspiele von Wuthanfällen, zuletzt zum völligen Blödsinne führten, lassen sich, ungeachtet der stark partheiischen Darstellung seines Biographen, mit großer Bestimmtheit in seinen früheren Lebensschicksalen nachweisen **).

---

*) The life of the Rever. Dr. Jonathan Swift, by Thomas Sheridan, 2d ed., Lond. 1787.

**) Man veranschauliche sich, in ihrem vollen Umfange, die beschränkten Umstände seiner Jugend, tief verbittert durch die erniedrigende Weise, in der ihm ein für sehr reich gehaltener Oheim seine kärgliche Unterstützung zukommen ließ; seinen unbeugsamen Eigensinn, mit welchem er sich gegen das Studium der scholastischen Logik und anderer Disciplinen stemmte, von welchen der Erfolg seiner Prüfungen und sein Fortkommen in der Welt zunächst abhing; den schwindelerregenden Beifall, welchen dann, noch in sehr frühem Lebensalter, seine Schriften, und namentlich seine politischen Flugschriften erhielten, und den ihm dadurch angebahnten Einfluß auf den Grafen von Oxford und auf Bolingbroke; endlich die im höchsten Grade aufregenden, erhitzenden, spannenden Verbindungen und Verwickelungen mit Stella und Vanessa: und die überwältigenden Wirkungen, welche unter den angegebenen Umständen eintraten, werden ihr Räthselhaftes verlieren.

§. 26.

Auseinandertreten der thätigen und der leidendlichen Verwendung.

Schon nach den bisher gegebenen Erörterungen kann darüber kein Zweifel sein, daß wir hier keine scharfe Scheidung den Akten und Kräften, oder auch nur den Processen nach, zu erwarten haben. Wie selbst bei den sinnlichen Empfindungen von Seiten der Urvermögen, welche die wesentliche Grundlage davon bilden, Selbstthätigkeit gegeben ist: so setzt sich die Verbindung dieser mit dem leidendlich Bedingten durch das ganze Leben der Seele hindurch fort. So namentlich auch in Betreff der Zusammenbildungen. Von den elementarischen Spuren, welche in ihrer Gesammtheit ein sinnliches Auffassungsvermögen bilden, können die einen auf äußeren Anstoß, die anderen in gespannten Beobachtungen, und also auf inneren Anstoß erworben sein. Es kann sich demnach, in Betreff dieses Auseinandertretens, überall nur um ein Mehr oder Minder handeln.

Die Urvermögen (wie wir gesehen) wachsen uns immer wieder von Neuem durch Anbildung zu. Diese also haben wir als das tiefste oder innerlichste Bestimmungsmoment anzusehn für das Gewicht, mit welchem das Innere, dem Aeußeren gegenüber, in die Entwickelung der Seele eingeht. Es kommt darauf an, wie viele Urvermögen angebildet werden. Da jedoch dieser innerste Lebensproceß gänzlich unserer Beobachtung entzogen ist, so sind wir außer Stande, von der dadurch bedingten Verschiedenheit der Individualitäten eine tiefer eingehende Erkenntniß zu gewinnen. Wir können uns nur an die Beobachtung der Folgen halten. Diese nun liegen namentlich in der Unruhe vor, in dem fortwährenden Stachel irgendwie thätig zu sein, wie wir sie bei Män-

nern von ununterbrochener, unermüdlicher Wirksamkeit wahrnehmen. So wird (um nur ein Paar der auffallendsten Beispiele anzuführen) von Mozart erzählt, daß „sein Körper in beständiger Bewegung gewesen sei; immer mußte er mit den Händen und Füßen etwas zu spielen haben". Selbst wenn er sich in der Frühe die Hände wusch, ging er dabei im Zimmer auf und ab, blieb nie ruhig stehen, schlug dabei eine Ferse an die andere, fortwährend innerlich mit seiner Tonwelt beschäftigt. Bei Tische nahm er oft ein Ende seiner Serviette, drehte sie fest zusammen, fuhr sich damit um die Nase herum, und schien in seinem Nachdenken nichts davon zu wissen *).

Die freien Urvermögen, welche nicht gerade gleich in der inneren Thätigkeit zur Verwendung kommen können, verschaffen sich in diesen und ähnlichen Weisen nach außen hin Luft. Noch auffallender, und in mannigfach sonderbaren Formen, trat diese fortwährende Unruhe bei Napoleon hervor. Auch er konnte nicht einen Augenblick still bleiben, ohne irgend etwas zu thun. Während er am Bivouakfeuer auf die Kanonenschüsse oder andere verabredete Zeichen wartete, ging er mit den Händen auf dem Rücken umher. Wurde er dessen überdrüssig, so nahm er große Prisen Schnupftaback, oder beschäftigte sich, Feuersteine und Kiesel mit den Füßen fortzustoßen, oder Holz ins Feuer zu werfen. Kamen Nachrichten von erregender oder beunruhigender Art, so schüttete er nicht selten allen Schnupftaback, der in der Dose war, in seine hohle Hand, und zog ihn auf einmal in die Nasenlöcher hinauf. Während des Reitens bewegte er (allen Regeln der Reitbahn entgegen) fortwährend das Gebiß in dem Munde des Thieres.

---

*) Siehe „Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1791, Band II." und „Biographie Wolfg. Amad. Mozarts ꝛc. von Nissen, nach dessen Tode herausgegeben von der Wittwe beider. 1828.

Seine innere Raſtloſigkeit war ſo groß, daß er nicht einmal, wenn er im Galopp ritt, ſtill ſitzen konnte. Im Wagen zerriß er die Depeſchen, die ihm zu nichts mehr nütze waren, und warf ſie aus dem Fenſter, oder wenn ſich hiezu keine Gelegenheit fand, machte er ſich ohne Aufhören mit dem Schiebefenſter an der Wagenthür zu thun. Dieſelbe raſtloſe Unruhe äußerte ſich auch bei ſeinen Friedensbeſchäftigungen. Wenn er den Berathungen des Staatsraths präſidirte, zerſchnitt er fortwährend den Stuhl, auf welchem er ſaß, mit ſeinem Federmeſſer. Auf den Tiſchen zu St. Cloud, Fontainebleau und Elyſée Bourbon, wo ſeine großen Pläne entworfen wurden, ſind noch die unzähligen tiefen Einſchnitte ſeines Federmeſſers zu ſehen. Wenn er nichts Anderes thun konnte, zerbiß er ſeine eigenen Nägel bis aufs Fleiſch, bis das Blut herauskam *).

---

*) Vergl. **Archib. Alison, History of Europe from the commencement of the French Revolution to the restoration of the Bourbons, Vol. IX.** — Um jede Irrung zu vermeiden, bemerke ich, daß dieſe Vielheit der Vermögenanbildung an und für ſich nichts zu thun hat mit der ausgezeichneten Beſchaffenheit, in welcher bei den beiden namhaft gemachten Individuen die Urvermögen angebildet wurden. Die neue Anbildung gleichartiger Grundvermögen iſt keineswegs ein für die menſchliche Seele charakteriſtiſcher oder ihr eigenthümlicher Proceß, ſondern ganz allgemein der innerſte Lebensproceß für alles Lebendige, ſelbſt für die Pflanzen. So läßt ſich denn auch bei allen lebenden Weſen dieſe Verſchiedenheit in der Vielheit der Anbildung nachweiſen. Wie wenig dieſelbe bei den menſchlichen Seelen an und für ſich mit der inneren Beſchaffenheit der angebildeten Urvermögen in Zuſammenhang ſteht, erhellt auf das Augenſcheinlichſte daraus, daß wir nicht ſelten auch bei Blödſinnigen dieſelbe Raſtloſigkeit finden. Bei Individuen, wie die im Texte bezeichneten, trägt ſie allerdings inſofern zu ihren ausgezeichneten Leiſtungen bei, als ſie eben ein vielfacheres Thun, und ſo auch eine größere Anzahl von innerlich forteriſtirenden Kräften bedingt. Aber ſie vervielfältigt eben nur, gleichviel ob Vollkommenes oder Unvollkommenes.

Diese Vielheit der inneren Grundfaktoren nun steht zunächst im Antagonismus mit der Vielheit der äußeren. Wird ein Kind fortwährend mit sinnlichen Anregungen überschüttet, so wird dadurch seine Selbstthätigkeit beschränkt. Die Urvermögen, welche für die Aufnahme und Aneignung dieser verwandt werden, können eben deshalb nicht selbstthätig verwandt werden. Dies gilt, wie unmittelbar aus dem eben angeführten Grundverhältnisse erhellt, nicht bloß von Eindrücken, die sich bis zum Ueberdruß wiederholen, sondern von allen; und auch von denen, welche Lustempfindungen, oder welche Anschauungen bedingen.

Derselbe Antagonismus macht sich dann weiter für alles Auffassen, und namentlich für alles Lernen geltend: welches letztere ja insofern, als es durch äußere Einwirkungen hervorgebracht wird, zunächst jedenfalls einen passiven Charakter hat, mag auch die Uebertragung der aufgenommenen sinnlichen Reize noch so weit nach innen gehen, und vermöge dessen, im weiteren Verlaufe ein noch so hohes Maß von geistiger Aktivität gewinnen. Daher die überaus wichtige Vorschrift für allen Unterricht, daß er für das Auffassen, welches er dem Schüler zur Aufgabe stellt, nicht dessen ganze Kraft in Anspruch nehme, sondern stets einen gewissen Ueberschuß lasse zur Verwendung für die selbstthätige Verarbeitung des Aufgefaßten *). Aber freilich muß dann auch anderweitig dafür gesorgt sein, daß dieser Ueberschuß von freien Urvermögen wirklich hiefür verwandt werde, nicht für Umhergaffen oder sonst nachtheilig. Dies führt uns unmittelbar zu anderen Betrachtungen hinüber.

---

*) Vergl. hierüber meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (zweite Auflage), Band I. S. 124 f., 195 und 616; Band II. S. 93 f.

Die Verschiedenheit zwischen der leidendlichen und der thätigen Verwendung der Urvermögen kann natürlich erst dann bestimmter hervortreten, wenn die Ausbildung in der einen oder in der anderen Richtung eine größere Ausdehnung gewonnen hat. Für die Nachweisung hievon haben wir uns schon vielfach vorgearbeitet, so daß es nur der Zusammenfassung bedarf. Theils kommt es auf die Bildungsformen an, theils auf die Ausdehnung (Vielfachheit des verbundenen Elementarischen) der Angelegtheiten. Die ersteren können in den verschiedensten Graden das Gepräge der Abhängigkeit vom Aeußeren an sich tragen, und demgemäß zum Aeußeren hinziehn, oder Dem gegenüber, keine solche Tendenz haben, ja gegen dasselbe isoliren. Die Vielfachheit der zu Einer Gesammtangelegtheit verschmolzenen einzelnen multiplicirt den in den einzelnen gegebenen Charakter, wenn dieser in allen der gleiche ist. Ist derselbe verschieden, so kommt der Gesammtangelegtheit ein gemischter Charakter zu, in diesem oder jenem Mischungsverhältnisse. Alles dies haben wir bereits näher kennen gelernt *). Da ist nun in Betreff des jetzt zur Betrachtung Vorliegenden augenscheinlich: in dem Maße wie sich das Innere zu größerer Macht ausgebildet hat, in dem Maße wird es auch die freien Urvermögen zu sich hinziehn und bei sich fixiren; und um desto weniger also wird sich der Mensch durch leidendliche Erregungen befriedigt fühlen. Die von dem mächtigen Inneren angezogenen Urvermögen müssen auch in Uebertragungen von ihm aus verbraucht werden; und dies kündigt sich in einem Drange hiezu an, so lange, bis dieser Verbrauch wirklich Statt gefunden hat. So gesteht Byron in der Zeit, als er sich schon an eine ausgedehntere produktive Thätigkeit gewöhnt

*) Man sehe besonders S. 52 ff., S. 63 ff., und S. 208 ff.

hatte, in seinem Tagebuche, daß er oft in der Gesellschaft des Weibes, welches er am meisten liebte, sich ins Geheim in die Einsamkeit seines Studirzimmers gewünscht habe*). — „Wenn ich (schreibt Jean Paul) meinem Geist und Körper eine Ruhe von drei Tagen geben will, so drängt am zweiten schon mich eine unbezwingliche Bruthitze über mein Nest voll Eier oder — Kreide. Der arme Paul wird's so forttreiben, bis die gequälte fieberhafte Brust von der letzten Erdscholle gekühlt ist. Unser Leben ist eine Kette von Mitteln; dem letzten und neuesten trauen wir Alles zu, alle Heilkräfte für den ewigen Fieberdurst; und unser Genießen des Lebens ist nur ein sanfteres Vergessen desselben"**). — Von Cuvier erzählt seine Biographin, er sei bei seinen eigenen Arbeiten überaus geduldig gewesen, so daß er sich den beschwerlichsten Kleinigkeiten nicht entzogen; dagegen überaus ungeduldig, wenn Werkleute oder sonst Andere für ihn arbeiteten. Er war unaufhörlich bei ihnen, um ihre Arbeit zu beschleunigen, und hinderte den raschen Erfolg durch die Hastigkeit seiner Befehle. Während das Papier an die Wand geklebt wurde, brachte er einen Haufen Kupferstiche herbei, welche daran befestigt werden sollten ꝛc.***). Der bloß passive Verbrauch der Urvermögen in dem letzteren Falle (für das Zusehen ꝛc.) genügte nicht für Denjenigen, bei welchem einmal starke Spannungen gegeben waren, die einen selbstthätigen Verbrauch bedingten. So genügen den an eigene Thätigkeit Gewöhnten selbst geistige Auffassungen nicht. „Kant's Anthropologie (schreibt Göthe) ist mir

---

*) Nach der Mittheilung von Thom. Moore in der schon namhaft gemachten Lebensbeschreibung.

**) Wahrheit aus Jean Paul's Leben; fünftes Heftlein.

***) Memoirs of Baron Cuvier, by Mrs. R. Lee. London 1833.

ein sehr werthes Buch, und wird es künftig noch mehr sein, wenn ich es in geringeren Dosen wiederholt genieße: denn im Ganzen, wie es dasteht, ist es nicht erquicklich... Doch wird, wenn man zu guter Stunde ein Paar Seiten darin lies't, die geistreiche Behandlung immer reizend sein. Uebrigens ist mir Alles verhaßt, was mich bloß belehrt, ohne meine Thätigkeit zu vermehren oder unmittelbar zu beleben"*).

Eine weitere bemerkenswerthe Verschiedenheit ist dann darin gegeben, daß die von außen her und die in innerer Selbstthätigkeit entwickelten Erregungen entweder gegenständlich und affektiv einstimmig sein, und dann also zusammenwirken, oder mehr oder weniger in verschiedenen Richtungen wirken können, indem sie gegenständlich oder affektiv bedeutend verschieden sind. Das Erstere ist natürlich das häufigere: indem sich ja für Das, was der Mensch hauptsächlich treibt, meistentheils beiderlei Angelegtheiten, mehr leidendlich und mehr selbstthätig ausgebildete, zugleich ansammeln werden. Ueber Dasselbe, worüber er, in Folge innerer Antriebe, denkt, lies't er auch vorzüglich; und bilden sich überhaupt bei jemand produktive Spannungen und Bewegungen, oder entwickelt er ein Handeln, um seinen geistigen Erwerb zu vermehren, so wird das Eine wie das Andere vorzugsweise in demjenigen Kunstgebiete geschehen, auf welchem er die meisten Anschauungen erworben hat. So arbeitet das Eine mit dem Anderen zusammen, oft für die Erregung derselben Reihen und Massen. Aber beiderlei Entwickelungen, und in Folge hievon, beiderlei Kräfte können in manchen Fällen auch außer einander liegen, und weit außer einander liegen. Wie oft kommt es nicht vor, daß die sonstwie gebildete Individualität eines Menschen völlig heterogen ist mit der

*) „Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe", 1ter Theil.

Individualität aller Derjenigen, mit welchen er zusammen leben muß, so daß, was ihn selbstständig interessirt (gewisse Pläne oder Probleme, die er nicht loswerden kann, die ihn unablässig verfolgen und stacheln ꝛc.) gegenständlich durchaus verschieden sind von Allem, was er in seiner Umgebung sieht und hört, und was von dieser aus, mehr leidendlich, zur Erregung gebracht wird! Und eben so in affektiver Beziehung. „Wenn seine Seele (heißt es im „Anton Reiser"*)) durch tausend Demüthigungen in seiner wirklichen Welt erniedrigt war, so übte er sich wieder in edlen Gesinnungen der Großmuth, Entschlossenheit, Uneigennützigkeit und Standhaftigkeit, so oft er irgend einen Roman oder heroisches Drama durchlas oder durchdachte. Oft träumte er sich auf diese Weise über allen Kummer der Erde hinaus, in heitere Scenen hin, wenn er von Frost erstarrt im Chore sang, und verphantasirte so manche Stunde". Die überwiegend von außen her angeregten Vorstellungsreihen bildeten sich im Charakter des von allen Seiten auf ihn eindrängenden Elendes aus; das überwiegend von innen her (produktiv) bedingte Phantasieleben in ideal gesteigertem Charakter; und hiedurch wurde er (wie er an einer anderen Stelle sagt) vor der Niederträchtigkeit bewahrt, welche sonst nothwendig hätte in ihm die Ueberhand gewinnen müssen.

Aus dem Angeführten erhellt zugleich, daß die bezeichneten beiden Individualitäten, so lange nichts übermächtig störend dazwischentritt, sich gleichartig fortbilden werden. Ist der Mensch einmal dazu gelangt, sein Leben aus sich selber zu haben, so bilden sich auch später die Angelegtheiten in der Art aus, daß sie die freien Urvermögen zu sich hinziehen; und vermöge dessen wird den inneren Anstößen das Uebergewicht verschafft. Dies macht

*) Dem bekannten „psychologischen Roman" (oder vielmehr Selbstbiographie) von Moritz, Band II.

sich nicht bloß in Betreff der einzelnen Angelegtheiten, sondern auch in Betreff der Verbindungen geltend. Was wir früher*) von den durch Reizübertragungen gestifteten Verbindungen bemerkt haben, gilt im Allgemeinen ganz eben so von denjenigen, welche dadurch begründet werden, daß Urvermögen von mehreren Akten und Spuren zugleich angezogen, und bei denselben fixirt werden. Auch diese letzteren Verbindungen bieten sich als Grundlagen für die Ausgleichungen beweglicher Elemente von beiden Gattungen dar; auch bei ihnen erfolgt, wenn mehrere Verbindungen kollidiren, das Ueberfließen nach Maßgabe ihrer verschiedenen Stärke; auch sie gehen in die Auffassungen gleicher oder ähnlicher Verbindungen unterstützend als Bestandtheile ein, und erweisen sich für die Ausbildung neuer (verschiedenartiger) Verbindungen derselben Bestandtheile hinderlich ꝛc. In allem Dem also haben wir zwischen beiderlei Verbindungen eine genaue Parallele. Aber die durch Urvermögen oder selbstthätig begründeten zeichnen sich vor den durch Reizüberfließen oder leidendlich gebildeten dadurch aus, daß sie auch in ihren Fortwirkungen mehr Selbstthätigkeit entwickeln. Die durch Reizüberfließen gebildeten bieten wohl Kanäle dar für weitere Reproduktionen. Aber wie überhaupt die Reize nicht für sich in der Seele wirksam sein können, sondern nur in Verbindung mit den Urvermögen, durch welche sie angeeignet, und denen sie also untergeordnet sind (in deren Natur also ihre Natur gewissermaßen verloren gegangen ist), so haben auch die durch sie begründeten Verbindungen etwas Todtes: nehmen wohl das ihnen Gegebene auf, aber streben nicht demselben entgegen. In den durch Urvermögen begründeten Verbindungen dagegen haben wir ein solches Entgegenstreben. Selbstthätig ent-

*) Vgl. oben S. 246 ff.

standen, und das Gepräge hievon in ihren Bestandtheilen in sich tragend, sind sie eben hiedurch geeignet, die Grundbestandtheile der Selbstthätigkeit zu sich hinzuziehen, und von sich aus zu übertragen: zu neuen Forschungen, oder zu Handlungen, oder zu schöpferischen Produktionen zu erregen und zu befähigen.

§. 27.

Auseinandertreten der produktiven und der reproduktiven Verwendung.

Man hat nicht selten die produktive Geistesentwikkelung so gefaßt, als wäre sie ein Schaffen aus nichts vermöge der Kraft eines hiezu befähigten angeborenen Genies. Aber ein angeborenes Genie dieser Art giebt es nicht. Die Urvermögen, welche allerdings, wo sich ein Genie ausbilden soll, von höchst ausgezeichneter Vollkommenheit sein müssen, sind nicht nur durchaus ohne gegenständlichen Inhalt, sondern selbst noch indifferent gegen alle Bildungsformen, in welchen Produktionen entstehen können. Aus nichts aber wird nichts, in dieser Gattung von Naturentwickelungen, wie in jeder anderen. Also was die geistigen Produktionen Gegenständliches enthalten, muß erworben werden, und Alles erworben werden; und selbst die Bildungsformen dieses Gegenständlichen müssen erst durch eine längere Reihe von Bildungsprocessen allmählich ausgebildet werden. Dies wird auch durch die Selbstaussagen derjenigen genialen Schöpfer, welche dabei Fähigkeit und Neigung hatten, von ihrem Schaffen und dessen Grundlagen bestimmte Rechenschaft zu geben, auf das Entschiedenste bestätigt. „Das größte Genie (so hat sich Göthe hierüber, auf Veranlassung der Aeußerungen einiger fran-

zösischen Journalisten*), eben so wahr als nachdrücklich ausgesprochen) wird niemals etwas werth sein, wenn es sich auf seine eigenen Hülfsmittel beschränken will. Was ist denn Genie anders, als die Fähigkeit, Alles, was uns berührt, zu ergreifen und zu verwenden; allen Stoff, der sich darbietet, zu ordnen und zu beleben; hier Marmor und dort Erz zu nehmen, und daraus ein dauerndes Monument zu bauen?.... Was wäre ich, was würde von mir übrig bleiben, wenn diese Art der Aneignung die Genialität gefährden sollte? Was habe ich gethan? — Ich habe Alles, was ich gesehen, gehört, beobachtet habe, gesammelt und verwandt; ich habe die Werke der Natur und der Menschen in Anspruch genommen. Jede meiner Schriften ist mir von tausend verschiedenen Personen, von tausend verschiedenen Dingen zugeführt worden; der Gelehrte und der Unwissende, der Weise und der Thor, Kindheit und Alter haben dazu beigetragen. Größtentheils ohne es zu ahnen, brachten sie mir die Gabe ihrer Gedanken, ihrer Fähigkeiten, ihrer Erfahrungen; oft haben sie das Korn gesät, das ich erndtete. Mein Werk ist die Vereinigung von Wesen, die aus dem Gange der Natur entnommen sind; dies führt den Namen „Göthe" .... Abgeschmackte Menschen! Ihr macht es, wie gewisse Philosophen unter meinen Landsleuten, die sich einbilden, wenn sie sich dreißig Jahre in ihr Studirzimmer einschlössen, und sich lediglich damit beschäftigten, die Ideen, welche sie aus ihrem eigenen armen Gehirn herausziehen, zu sieben und zu beuteln, so würden sie einen unerschöpflichen Quell von

*) Diese waren mit der höchsten Entrüstung gegen Dumont aufgetreten, weil derselbe in seinem bekannten **Memoire** über Mirabeau von dessen Reden behauptet hatte, sie seien stets vorher im Kreise seiner Freunde vorbereitet worden, und demnach den Gedanken nach das gemeinsame Produkt aller diesem Kreise Angehörigen gewesen.

Originalität erlangen! Wißt ihr, was dabei herauskommt? — Wolken, nichts als Wolken! — Ich war lange genug so thöricht, mich über diese Abgeschmacktheiten zu betrüben, so daß mir nun in meinen alten Tagen wohl gestattet werden mag, mich darüber lustig zu machen und darüber zu lachen"*). Eben so ist es von Walter Scott bekannt, daß er, um die Charaktere seiner Romane befragt, mehrfach die bestimmteste Versicherung ertheilt hat, es sei auch nicht Ein Zug in irgend einem derselben, der ihm nicht aus der Erfahrung, aus Lebensanschauungen, zugewachsen sei.

Die Beispiele, welche man für die Behauptung des Gegentheils angeführt hat, von Solchen, die sich im Nichtsthun genial ausgebildet: in einem wüsten Wirthshausleben (wobei man namentlich auf Shakespeare und Fielding verwiesen hat) oder, wie bei Walter Scott selbst, in einer fast ununterbrochenen Folge von ländlichen Vergnügungen und gesellschaftlichem Verkehr, bieten hievon nur scheinbare Ausnahmen dar. Gerade dieses sogenannte Nichtsthun, indem es sie in Verhältnisse brachte, wo sich die menschliche Natur unverhüllter offenbart, bot ihnen die Materialien für ihre Produktionen reicher und vollkommener dar, als es durch irgend ein mühsames Sammeln hätte geschehen können; und ihre Werke legen auch durch die Eigenthümlichkeit der von ihnen dargestellten Charaktere Zeugniß ab, daß die Materialien dazu wirklich auf diese Weise erworben worden sind. Eben so findet alles Andere, was

---

*) Diese interessanten Aeußerungen Göthe's sind hergenommen aus einer Denkschrift von Soret über diesen in der **Bibliothèque universelle de Genève, 1832, T. 50.** Uebrigens findet sich der Hauptsache nach Dasselbe mehrmals auch in den Mittheilungen an Eckermann ausgesprochen (Gespräche, Band I).

als Ausnahme erscheint, bei genauerer Betrachtung leicht seine Erledigung.

„Mit meiner Arbeit geht es noch sehr langsam (schreibt Schiller an Göthe): bei der Armuth an Anschauungen und Erfahrungen nach außen, die ich habe, kostet es mir jederzeit eine eigene Methode und viel Zeitaufwand, den Stoff zu beleben"*); und durch die ganze Korrespondenz ziehen sich Klagen hindurch, von Seiten Schillers, daß es ihm an gegenständlicher Ausfüllung für seine Stimmungen oder Empfindungen, von Seiten Göthe's, daß es ihm an Stimmung mangele. Mußte also nicht bei jenem das ideale Schaffen unabhängig von den erworbenen Vorstellungen erfolgen, da ja die Vorstellungen, in welchen es später (durch das Studium von historischen Werken ꝛc.) seine Verkörperung erhielt, eben noch nicht erworben waren? — Wir antworten: die verschmelzenden Bewegungen, welche das Schaffen bedingen, brauchen nicht gerade immer zwischen Vorstellungen, sondern können auch zwischen Stimmungsakten (affektiven Akten) erfolgen; und in dieser Weise erfolgten sie vorzugsweise bei Schiller, welcher im Unterschiede von Göthe, dem überwiegend objektiven, ein überwiegend subjektiver oder Stimmungs-Dichter war**). An Stimmun-

---

*) Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe, Band V.

**) Diese Bemerkung war vor der Erscheinung von Schiller's „Briefwechsel mit Körner" geschrieben worden. Im zweiten Bande dieses Werkes findet sich eine sehr interessante Stelle, welche das Bemerkte bestätigt. „Man sagt gewöhnlich (schreibt Schiller), daß der Dichter seines Gegenstandes voll sein müsse, wenn er schreibe. Mich kann oft eine einzige, und nicht immer gerade wichtige Seite des Gegenstandes einladen, ihn zu bearbeiten; und erst unter der Arbeit selbst entwickelt sich Idee aus Idee. Was mich antrieb, die Künstler zu machen, ist gerade weggestrichen worden, als sie fertig waren . . . Ich glaube, es ist nicht immer die lebhafte Vorstellung

gen aber hatte er von früh an einen sehr großen Reichthum angesammelt; wie es sein Biograph, bei Gelegenheit seiner bekannten Flucht von Stuttgart nach Mannheim, und dann weiter nach Frankfurt, bezeichnend ausdruckt: „von jeher hatten Diejenigen, welche bestimmt waren, die Herzen der Menschen tief zu ergreifen, nicht wo sie ihr Haupt niederlegen konnten; ihr Antheil war Noth und Leiden"*).

Wenn also die produktive Geistesthätigkeit ihrem gesammten Stoffe nach reproduktiv ist, worin besteht denn die Produktivität? Und wie tritt sie auseinander mit der bloß reproduktiven Geistesthätigkeit? — Die Antwort lautet: die Produktion trifft nur die Form, oder bestimmter, da auch diese zum Theil reproduktiv gegeben wird, die Verbindungen. Diese werden neu gebildet, oder so, daß die hiedurch bedingten Produkte in irgend einer Weise über das Erworbene hinausgehen, und neue vollkommnere Formen entstehen. Das Wirkende hiefür (um dies sogleich anzugeben) ist theils die innere Schwungkraft, welche den mit höherer Steigerung gebildeten Angelegtheiten inwohnt, in Verbindung mit Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit; und theils sind es die freien Urvermögen, indem sie die An-

---

des Stoffes, sondern oft nur ein Bedürfniß nach Stoff, ein unbestimmter Drang nach Ergießung strebender Gefühle, was Werke der Begeisterung erzeugt. Das Musikalische eines Gedichtes schwebt mir weit öfter vor der Seele, wenn ich mich hinsetze, es zu machen, als der klare Begriff vom Inhalt, über den ich oft kaum mit mir einig bin. Ich bin durch meine Hymne an das Licht, die mich jetzt manchen Augenblick beschäftigt, auf diese Bemerkung geführt worden. Ich habe von diesem Gedicht noch keine Idee, aber eine Ahnung; und doch will ich im Voraus versprechen, daß es gelingen wird."

*) Schiller's Leben von Hoffmeister. Band I.

gelegtheiten zur Erregtheit, und, wegen ihrer Inhalts- und Formlosigkeit, zur freien Erregtheit bringen.

Hieraus ergiebt sich nun sogleich die genauere Bestimmung über die Natur des Auseinandertretens zwischen der produktiven und der reproduktiven Geistesentwickelung. Wir haben früher gesehen, wie die schon gebildeten, und stark gebildeten Verbindungen die Erregungselemente für die Uebertragung in ihrer Richtung und für ihre eigene Verstärkung in Anspruch nehmen*). Die Produktion also, inwiefern sie neue Verbindungen schafft, muß im Antagonismus stehen mit allen Ausbildungen der Seele, in welchen früher gebildete Verbindungen überwiegen. So mit den leidendlich reproduktiven: den Erinnerungen**). Die Reizübertragungen, da sie stets von bestimmten Akten aus- und in Verbindungen fortgehen, welche von früher her für diese Akte bestimmt sind, sind nur unvollkommen dazu gemacht, neue Kombinationen herbeizuführen. Eben so aber steht

---

*) Vgl. hierüber oben S. 255 f.

) Dies ist auch schon sonst vielfach von aufmerksamen Selbstbeobachtern bemerkt worden. So erzählt Priestley in seinen bekannten Memoirs, daß er von Jugend auf an einem auffallenden Ausbleiben der Erinnerung zu leiden gehabt habe, so daß er zuweilen Personen und Dinge, mit denen er verkehrte, gänzlich vergaß. So selbst mit seinen eigenen Schriften in dem Maße, daß ihm bei'm Wiederlesen oft dies oder jenes in denselben als vollkommen neu erschien, und er mehr als einmal Experimente von neuem angestellt habe, deren Ergebnisse er selber schon früher bekannt gemacht. Aber (fügt er hinzu) **my defect in point of recollection, which may be owing to a want of sufficient coherence in the association of ideas formerly impressed, may arise from a mental constitution more favorable to new associations; so that what I have lost with respect to memory, may have been compensated by what is called invention, or new and original combinations of ideas.

die Produktion auch im Antagonismus mit den selbstthätig reproduktiven Entwickelungen, oder denjenigen, welche zum Handeln führen*). Die beweglichen Elemente werden in der Richtung der von früher her begründeten Verbindungen zu den Zweck- und Mittelreihen hin übertragen; und so können sie sich denn nicht für die frei schaffende, produktive Ausbildung wirksam erweisen. Vermöge dessen sehen wir diese nicht selten sogar da unterbrochen und beschränkt, wo sie sich bereits als vorherrschende entwickelt hatte. „Man hat mich immer (äußerte Göthe im Jahre 1824) als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen; auch will ich mich nicht beklagen, und den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen; und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen 75 Jahren keine vier Wochen eigentlich Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steins, der immer wieder von neuem gehoben sein wollte. Meine Annalen werden es deutlich machen, was hiemit gesagt ist. Der Ansprüche an meine Thätigkeit, sowohl von außen als innen, waren zu viele. Mein eigentliches Glück war mein poetisches Sinnen und Schaffen. Allein wie sehr war dieses durch meine äußere Stellung gestört, beschränkt und gehindert! Hätte ich mich mehr vom öffentlichen und geschäftlichen Wirken und Treiben zurückhalten und mehr in der Einsamkeit leben können, ich wäre glücklicher gewesen, und würde als Dichter weit mehr gemacht haben. So aber sollte sich bald nach meinem Götz und Werther an mir das Wort eines Weisen bewähren, welcher sagte: wenn man der Welt etwas zu Liebe gemacht

*) Man vergleiche die S. 56 ff. gegebenen Erörterungen.

habe, so wisse sie dafür zu sorgen, daß man es nicht zum zweiten Male thue"*).

Dieses Auseinandertreten der produktiven Geistesthätigkeit mit der reproduktiven, welche dem Handeln zum Grunde liegt, wird auch in der gewöhnlichen, breiteren Lebenserfahrung durch unzählige Beispiele bestätigt. Geschäftsmänner werden selten produktiv; auch solche, die früher gezeigt haben, daß sie sonst dazu sehr wohl die Fähigkeiten haben würden, ja welche dies noch von Zeit zu Zeit (wenn die Spannung zur Geschäftsthätigkeit nachläßt) bethätigen. Auch das Beispiel beschäftigter Hausfrauen kann zur Veranschaulichung dienen, wenn wir mit ihnen unverheirathete Mädchen zusammenhalten: welche ja bekanntlich nicht selten, wenn sie dabei wenig zu thun haben, eine, wenn auch dem Werthe nach noch so untergeordnete, doch der Ausdehnung nach zuweilen sehr bedeutende Produktivität entwickeln: in Bezug auf Liebesphantasien und Liebesintriguen, Erbschaften, Lotteriegewinnste, hypochondrische Grillen, und welche beglückende oder quälende Formen diese Dichtungen sonst noch annehmen mögen. Dem reihen sich dann weiter die im Allgemeinen noch reicheren und mannigfaltigeren produktiven Kombinationen bei Kindern an: in Betreff ihrer späteren Schicksale, ihrer Wirksamkeit im Leben, oder (unmittelbar gegenwärtig) ihrer Spiele ꝛc.**). Diese Produktivität ist ja doch unstreitig ebenfalls, wenigstens theilweis, daraus abzuleiten, daß ihnen noch keine Aufgaben für ein eigentliches Handeln gestellt, und, (was hiemit nahe zusammenhängt) in ihnen keine Zweck- und Mittelreihen von so großer Stärke und

*) Gespräche mit Eckermann, Band I.

**) Man vergleiche hierüber die in meiner „Erziehungs- und Unterrichtslehre", Band I, S. 154 ff. (der zweiten Auflage) mitgetheilten Bemerkungen.

Festigkeit der Verbindung angelegt sind, daß die freien Urvermögen vorzugsweise in ihrer Richtung verwandt und die Erzeugungen neuer Verbindungen dadurch beschränkt werden sollten.

Daß die zu größerer Stärke ausgebildeten früheren Verbindungen der produktiven Thätigkeit hinderlich sind, gilt auch selbst von den Verbindungen, welche durch frühere eigene Produktionen entstanden sind. Daher namentlich die, mehr oder weniger durchgehende Abnahme des produktiven Talentes im höheren Alter. Wo in dieses hinein die Aufgabe des Producirens festgehalten wird, werden doch überwiegend nur dieselben Charaktere, Verwickelungen, Melodien, derselbe Styl von Bauwerken, Gemälden ꝛc. reproducirt, wenn auch in diesen oder jenen Einzelnheiten anders gewandt und modificirt. Mehr im Ganzen und Großen zeigt sich dies bei alternden Völkern und alternden Zeiten. Indem Kombinationen von solcher Vollkommenheit, daß schwer darüber hinauszukommen ist, schon der heranwachsenden Generation überliefert und eingeprägt werden: so wird die produktive Thätigkeit durch die in dieser Art allen Geistern als Grundgerüst angebildeten Formen (Gruppen- und Reihenverbindungen) gefesselt, und kann sich nur noch im Neben- und Schmuckwerke wirksam erweisen.

Gehen wir noch einmal auf den Antagonismus mit dem Handeln zurück: so zeigt es sich allerdings nicht zu vermeiden, daß beiderlei Formen geistiger Thätigkeit vielfach in und mit einander wirken. Wie der Praktiker, wo neue und verwickeltere Zwecke neue und verwickeltere Aufgaben stellen, produktiv werden muß: so werden sich umgekehrt dem Künstler, dem genialen Denker ꝛc., indem sie ihre Thätigkeit auffassen, Regeln bilden, denen gemäß sie dann, wo Stockungen eintreten, zur Hebung derselben, oder auch sonst zur Förderung ihrer produktiven Thätigkeit, geeignete Mittel

anwenden, und alſo handeln. Aber wie nothwendig und wünſchenswerth auch in vielen Fällen dieſe gegenſeitige Unterſtützung ſein mag: ſo iſt doch auf der anderen Seite nicht zu leugnen, daß hiedurch ſtets die Grund- und Hauptthätigkeit bis zu einem gewiſſen Maße einen anderen Charakter annimmt. Die bezeichnete Verſchiedenheit bleibt, und dem eigentlichen Grundcharakter der Kombination wird mehr oder weniger Abbruch gethan. Das Handeln, obgleich ein höheres, wird doch, wie weit es über die erprobten Verbindungen hinausgeht, ein mehr oder weniger unſicheres; und die Produktion, wenn ſie auch durch die Anwendung der Regeln unterſtützt wird, verliert an ſchöpferiſchem Schwunge, und nähert ſich mehr dem handwerksmäßigen Thun.

Zum Schluſſe dieſer Auseinanderſetzungen müſſen wir noch das Verhältniß dieſer beiden Thätigkeitsgattungen zu den Bildungsformen und zu den Grundeigenſchaften der Urvermögen ins Auge faſſen. Da iſt es, nach dem Geſagten, augenſcheinlich, daß die eigentliche Produktion begünſtigt wird durch die Vorſtellungsform oder, um es, in weiterem Zurückgehen, noch beſtimmter und allgemeiner zu bezeichnen, durch die Kräftigkeit und das Maß der Aneignung in den Seelengebilden. Wie weit keine feſte Aneignung der aufgenommenen Reize Statt findet, fließen dieſelben über; und hiedurch werden von außen her bedingte Verbindungen geſtiftet: welche, wenn ſich dies öfter wiederholt, die innerlich ſelbſtthätige Erzeugung von Verbindungen hindern, oder doch beengen. Wie förderlich und nothwendig alſo auch, auf der anderen Seite, für jede geiſtige Produktivität, von der beſchränkteſten und untergeordnetſten bis zur umfaſſendſten und edelſten, ausgezeichnete Grade von Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit ſein mögen, die erſtere um der Vollkommenheit des Erwerbes willen, die letztere, damit die er-

worbenen Anſchauungen, Empfindungen, Beſtrebungen nicht todt und iſolirt neben einander bleiben: ſo iſt doch, wenn eine höhere Produktion entſtehen, und insbeſondere, wenn ſie ſich zu einem höheren Grade von Originalität erheben ſoll, die Grundbedingung, daß die Kräftigkeit ein gewiſſes Uebergewicht habe über die beiden anderen Grundeigenſchaften. Daher denn auch die in höherem Sinne dieſes Wortes ſchöpferiſche Produktivität beinah ausſchließend dem männlichen Geſchlechte angehört; und wenn wir die höher gebildeten Völker mit einander in Vergleich ſtellen, bei uns Deutſchen (deren Uranlage, wie wir wiſſen, eine ausgezeichnete Kräftigkeit, nicht ſelten mit einem bedeutenden Zurücktreten der Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit, aufweiſ't) auf der einen Seite am wenigſten Sinn und Talent für das Praktiſche*), aber auch auf der anderen mehr originelle Produktion, als bei anderen Völkern, gefunden wird.

In Folge der kräftigeren Aneignung der aufgenommenen Reize werden weniger Strebungen, und werden weniger Verbindungen von größerer Stärke ausgebildet; und während alſo durch das Erſtere das Anſchließen der Urvermögen an Begehrungen und Widerſtrebungen, und durch Beides die Ausbildung der praktiſchen Talente erſchwert wird, welche auf dieſem Anſchließen und auf der Uebertragung der Urvermögen zur Begründung zahlreicher und angemeſſen ausgebildeter Zweck- und Mittelreihen beruht: ſo wird dafür durch die erſtere Beſchränkung die vielfachere Verwendung der Urvermögen in Verbindung mit Gebilden in der Vorſtellungsform, und durch die zweite die freiere Kombination und die Erzeugung neuer, eigenthümlicher Verbindungen begünſtigt. Dies bethätigt ſich für Kombinationen jeder

*) Vgl. hiezu und zum Folgenden das S. 102, 105 u. 120 ff. Bemerkte.

Art: erstreckt sich von der Kleidung und den Manieren bis zur schönen Litteratur, und zur Philosophie, und zu den Staatseinrichtungen. Die Zeugnisse hiefür liegen so zahlreich und so augenscheinlich vor, daß es kaum noch weiterer Gewährleistung bedarf; und die Stimmen der Ausländer kommen in Betreff dessen überein mit denen der Deutschen selber. Wir haben schon angeführt, daß die Frau von Staël in ihrem bekannten Werke darüber klagt, sie habe in Deutschland das „c'est impossible" hundertmal gegen einmal in Frankreich gehört. Und eben so hört sie auf der anderen Seite nicht auf, sich zu verwundern über die „Unabhängigkeit", welche die Deutschen selbst „gegen die Freiheit gleichgültig mache"; über „die geringe Macht, die der Geist der Gesellschaft habe, so daß die Herrschaft des Geschmackes und die Waffe des Lächerlichen fast ohne allen Einfluß seien"; über die „sanfte und friedliche Anarchie, in Betreff litterarischer und metaphysischer Meinungen, welche Jedem erlaube, sich in Allem seiner individuellen Art zu sehen gemäß zu entwickeln"*). In ähnlicher Weise stellt auch Guizot in seinen Vorlesungen**) den Satz auf, die Gallier hätten die Idee der persönlichen Freiheit von den Germanen erhalten, indem sie diesem Volke besonders eigen gewesen sei. Hiezu bemerkt Göthe: „Ist das nicht sehr artig, und hat er nicht vollkommen Recht, und ist nicht diese Idee noch bis auf den heutigen Tag unter uns wirksam? — Die Reformation kam aus dieser Quelle, wie die Burschenverschwörung auf der Wartburg, Gescheidtes wie Dummes. Auch das Buntscheckige unserer Litteratur, die Sucht unserer Poeten nach Originalität, und daß Jeder glaubt, eine neue

*) De l'Allemagne, première partie, Chap. II; man vergleiche auch das S. 120 f. aus dieser Schrift Beigebrachte.

**) Histoire générale de la civilisation en Europe.

Bahn machen zu müssen, so wie die Absonderung und Verisolirung unserer Gelehrten, wo jeder für sich steht, und von seinem Punkte aus sein Wesen treibt, Alles kommt daher. Franzosen und Engländer halten weit mehr zusammen, und richten sich nach einander. In Kleidung und Betragen haben sie etwas Uebereinstimmendes. Sie fürchten von einander abzuweichen, um sich nicht auffallend oder gar lächerlich zu machen. Die Deutschen aber gehen jeder seinem Kopfe nach; jeder sucht sich selber genug zu thun; er fragt nicht nach dem Anderen: denn in jedem lebt, wie Guizot richtig gefunden hat, die Idee der persönlichen Freiheit; woraus denn, wie gesagt, viel Treffliches hervorgeht, aber auch viel Absurdes"*).

§. 28.

Aus- und Fortbildung bei der reproduktiven Verwendung der Urvermögen.

Die reproduktive Verwendung der Urvermögen bietet, da sie auf der Grundlage Dessen erfolgt, was bereits von früher her mit einer gewissen Entschiedenheit ausgebildet ist, für sich selber und in Betreff der daran sich anschließenden Fortwirkungen, verhältnißmäßig weniger Schwierigkeiten für die Betrachtung dar. Die Urvermögen werden übertragen, wie wir schon wissen**), im Anschluß an Kausalreihen, welche, vermöge der nachgewiesenen Umkehrung, in Zweck- und Mittelreihen verwandelt worden sind. Die Glieder dieser Reihen werden, indem sie diese Uebertragung empfangen, in Spannung gesetzt, bis dieselbe

*) Gespräche mit Eckermann, Band II.

**) Vgl. S. 57 f.

auf eine Angelegtheit trifft, welche rein durch dieſe Vermögenübertragung zu ihrer vollen Ausbildung gebracht werden kann. Dann erfolgt dieſe volle Ausbildung, oder es entſteht ein (äußeres oder inneres) Thun. Die Melodie eines früher gehörten Liedes z. B. wird unvollkommen, oder in der Form des Begehrens, in uns reproducirt; und wir kommen durch jene rückgängige Bewegung dazu, das Notenbuch zu holen, das Lied darin aufzuſchlagen und von neuem auf dem Fortepiano zu ſpielen. Ein Freund hat uns eine Frage vorgelegt, wie er ſich in einer verwickelten Lebenslage zu benehmen habe; und ſeine Spannung iſt hiedurch auch die unſrige geworden. Indem nun die dadurch angezogenen freien Urvermögen in den Kauſalreihen der früher von uns aufgefaßten Lebenserfahrungen rückgängig übertragen werden, und dieſe, von verſchiedenen Seiten her zuſammenfließend, der vorliegenden Aufgabe entſprechen: ſo entſteht das innere Thun der Ueberlegung, welches uns in den Stand ſetzt, dem Freunde einen für ihn förderlichen Rath zu ertheilen.

Ungeachtet dieſer, verhältnißmäßig einfachen und mit großer Beſtimmtheit vorliegenden Bildungsverhältniſſe aber zeigen ſich auch hier im Einzelnen mancherlei Verwickelungen und Schwierigkeiten: die letzteren beſonders in Folge der vielen falſchen Anſichten, welche in Betreff dieſer Entwickelungen faſt allgemein verbreitet ſind. Dieſe haben auch hier ihren Grund vorzüglich darin, daß man ohne Weiteres Dasjenige, was in der ausgebildeten Seele vorliegt, als auch ſchon von Anfang oder urſprünglich das Thun des Menſchen bedingend vorausgeſetzt hat. Der ausgebildete Menſch handelt größtentheils nach beſtimmt vorgeſtellten Verbindungen von Zwecken und Mitteln. Aber dieſe ſind (und noch mehr natürlich die darauf ſich beziehenden Kräfte und Talente, ein „praktiſcher Verſtand", „Klugheit", „Ueberlegungsvermö-

gen" ꝛc.) nicht urſprüngliche, ſondern durch eine lange Reihe von dazwiſchen liegenden Bildungsproceſſen ſehr allmählich ausgebildete Beſtandtheile der menſchlichen Natur. Das Urſprüngliche iſt von ungleich mehr elementariſchem Charakter; iſt dem Weſentlichen nach Dasſelbe, wie bei dem Thun der Kinder in der erſten Lebenszeit, und ſelbſt bei dem Thun der Thiere. Gewiſſe Auffaſſungen von mit einander verbundenen Erfolgen haben innerlich fortexiſtirt; ſie werden jetzt reproducirt, von Begehrungen aus, welche die ihnen angeſchloſſenen Urvermögen rückgängig übertragen; und indem jene Auffaſſungen, und alſo auch ihre Reproduktionen, den wirklichen Weltzuſammenhang in ſich wiedergeben, ſo erfolgt das auf dieſer Grundlage ausgebildete Thun dem Weltzuſammenhange gemäß, und erreicht ſeinen Zweck. In dieſer Weiſe wird das Thun ſchon bei dem Hunde vermittelt, der ſeinem Herrn ſchmeichelt, oder der über den Stock ſpringt, um den guten Biſſen zu erhalten, welcher ihm früher nach der Vollbringung dieſes Kunſtſtückes zu Theil geworden iſt. Auch bei ihm reproduciren ſich, auf Veranlaſſung von Begehrungen, die von den Auffaſſungen des früheren Geſchehens zurückgebliebenen Reihen in umgekehrter Folge: wie ſie das Grundeigenthümliche der Zweck- und Mittelreihen bildet. Worin ſich das menſchliche Handeln an dem Leitfaden von Zwecken und Mitteln über das Thun der Thiere erhebt, Das iſt zunächſt nur das Hinzukommen begleitender Begriffe zu den in umgekehrter Reihenfolge ablaufenden Kauſalreihen: eine Vollkommenheit des klarbeſtimmten Vorſtellens, des Bewußtſeins, und alſo eine ſubjektive, welche für die objektive Wahrheit der zum Grunde liegenden Verbindungen, und für die hievon hauptſächlich abhängige wirkliche Erreichung der Zwecke durch die Mittel, als ein ihr zur Seite Liegendes, als ein Nebenwerk anzuſehen iſt, wenn ſie gleich allerdings,

im weiteren Verfolge und vermittelt, auch zur vollkommneren Ausbildung jener Reihenverbindungen, und namentlich zu ihrer Ausbildung in ausgedehnterem Zusammenhange, auf mannigfache Weise beitragen kann*). Wollen wir uns also klar-bestimmt zur Erkenntniß bringen, in welcher Art die praktische Bildung des Menschen vor sich geht: so müssen wir zu jenen mehr elementarischen Bildungsverhältnissen zurückgehen, und uns auch bei den weiter vorliegenden Konstruktionen fortwährend vor Augen halten, was durch jene, und was durch die hinzugekommenen Aufbildungen bedingt ist.

Was wir, Dem gemäß, zuerst näher in Betracht zu ziehen haben, sind die verschiedenen Stellungen, welche die freien Urvermögen hinter einander einnehmen, und die ihnen hiedurch, und durch das sonst Hinzutretende, ertheilten verschiedenen Bildungsformen. Schließen sich die Urvermögen den Begehrungen an, so werden diese dadurch in Spannung versetzt, über die ihnen schon sonst inwohnende hinaus; und diese Spannung kann, wenn sie nicht auf Anderes übertragen werden, bis zu jedem Grade anwachsen. Schon deshalb also ist es von Wichtigkeit, daß die Uebertragung wirklich erfolge. Diese aber kann nun einen sehr verschiedenen Ausgang haben. Der einfachste und natürlichste ist der oben angegebene Verlauf, daß die übertragenen Urvermögen, indem sie auf Angelegtheiten treffen, welche ohne Weiteres durch sie zu ihrer vollständigen Ausbildung zu gelangen geeignet sind, diese in ein Thun oder Handeln umwandeln. Nicht selten aber finden sich neben solchen Gliedern andere, welche nicht ohne Weiteres

*) Man vergleiche hiezu die ausführlicheren Erörterungen, welche ich über diese Entwickelungsverhältnisse in der Schrift „Die neue Psychologie", S. 221 ff. gegeben habe, und besonders S. 227 ff.

zu ihrer vollständigen Ausbildung gelangen können, und für die auch dieses Weitere, d. h. die Einleitung neuer Uebertragungen für eine noch mehr vermittelte Erreichung der Zwecke, für jetzt nicht in unserer Gewalt ist. Dann fixirt sich das Streben bei der Gruppe, welche aus beiderlei Gliedern besteht; und so entsteht ein *Vornehmen* oder ein *Vorsatz*. In dem oben angeführten Falle z. B. könnten wir allerdings die begehrte Melodie auf dem Fortepiano spielen; aber wir haben etwa das betreffende Notenbuch einem Freunde geliehen, und von dem wir wissen, daß er jetzt nicht zu Hause ist, so daß es uns also nichts helfen würde, deshalb zu ihm hinzuschicken. *Wir nehmen uns aber vor*, wenn er heute Nachmittag zu uns kommt, ihn um die Rückgabe des Buches zu bitten, oder, falls er nicht käme, dann zu ihm zu schicken. — Schließt sich, nach der Reproduktion der betreffenden Kausalreihe, zugleich eine in der entgegengesetzten Richtung ausgebildete Reihe an, die *Erwartungsreihe*, in welcher wir das Begehrte als von dem Begehren aus wirklich erreicht vorstellen: so entsteht ein *Wollen*. Wir wollen, in dem eben angeführten Falle, die Melodie spielen, sobald wir, unter den bezeichneten Umständen, das Notenbuch zurückerhalten haben. Hiedurch nun, so wie überhaupt durch die Vergegenwärtigung des *günstigen* Erfolges, wird die von dem Begehren aus erfolgende Uebertragung in einem wichtigen Punkte ergänzt. Die Vorstellung des günstigen Erfolges geschieht durch *reizgesteigerte* Akte; und so kommen denn, indem auch von diesen Akten Ausgleichungen oder Uebertragungen beweglicher Elemente ausgehen, zu den Ausbildungen der Angelegtheiten oder Kräfte durch *freie Urvermögen* Ausbildungen durch *freie Reize* hinzu. Die zur Erregtheit gebrachten Angelegtheiten werden mit *höherem Schwunge* und *Frische* ausgebildet; und so manches Thun und

manches Gelingen möglich gemacht, welche ohne diesen belebenden Zuschuß nicht möglich gewesen sein würden.

Aber nicht immer ist der Erfolg ein so günstiger. Die Mittelreihen für die Erreichung des vorliegenden Begehrens können fehlen: dann entsteht Rathlosigkeit. Ueberdies aber stumpfen sich bei längerer Andauer ohne Ausfüllung oder angemessene Bethätigung die Strebungen ab; und in Folge hievon bilden sich Mißstimmungen im Charakter der Unlust, vermischt mit (inneren und äußeren) unruhigen Bewegungen. In anderen Fällen stehen uns zwar die Mittelreihen in dem erforderlichen Reichthum und erwünschter Vollkommenheit zu Gebote, aber die Angelegtheiten für das Thun sind nicht in angemessenen Vorbildungen vorhanden: dann ergiebt sich ebenfalls Hemmung mit Unruhe verbunden, nur daß sie in weiter vorliegenden Erregungen ausgebildet wird. In diesem Falle wird nicht selten durch Uebertragungen auf weiter vermittelnde Kausalreihen geholfen, namentlich auf solche, die sich auf das Thun anderer Menschen beziehen. Für die Ausbildung von Angelegtheiten hiefür ist schon von der frühesten Lebenszeit her vielfache Veranlassung gegeben: indem ja das Kind anfänglich noch beinah gar nichts selber thun kann, also das Thun durch Andere gewissermaßen dem eigenen vorangeht (beim Menschen in ungleich höherem Maße, als bei Thieren), und sich deshalb auch die Angelegtheiten vielfach und stark in dieser Richtung ausbilden. So tritt denn in den angegebenen Fällen ein Bitten, ein Befehlen, ein Unterhandeln ein. Wo aber auch diese Abhülfe fehlt, oder bei den zu ihrer Gewinnung erforderlichen Entwickelungen neue Hemmungen dazwischentreten, namentlich durch die Erinnerung an frühere Verweigerungen, harte Zurückweisungen ꝛc.: da bildet sich die Mißstimmung entschiedener aus, und gestaltet sich entweder, wenn die Spannung das Uebergewicht erhält, zu

Widerſtreben und zu Erbitterung, oder, wo die Lähmung vorherrſcht, zu unthätiger Reſignation und zu Indolenz. „Die natürliche Begierde des Menſchen, ſich glücklicher zu machen (bemerkt hierüber Garve*)), iſt wie jede andere Triebfeder: ihre Spannkraft wird durch einen zu großen Gegendruck, den ſie nicht zu überwinden vermag, endlich zerſtört. Die Thätigkeit ermattet unter beſtändigen Fehlſchlagungen. So werden Familien, ſo werden ganze Gemeinden, in denen weder Dummheit noch Unempfindlichkeit herrſcht, faul, wenn ſie, vielleicht durch mehrere Generationen, immer vergeblich geſtrebt haben, aus der Armuth herauszukommen. Da alſo, wo der Landmann entweder keine Gelegenheit zu Gewinn bringenden Arbeiten hat, . . . oder wo durch landesherrliche oder herrſchaftliche Abgaben zu viel von dieſem Gewinne abgenommen wird; kurz wo der Bauer mit ſeinem ſauerſten Schweiße doch nichts vor ſich bringen kann: da entſteht dieſe, ich möchte ſagen, erzwungene Faulheit, die ſich von der natürlichen, ſowohl der Art als der Urſache nach, unterſcheidet“**). Dies zeigt ſich insbeſondere auch in dem höchſt bedeutenden Einfluſſe, welchen in dieſem Stande der Charakter der Frau auf den des Mannes ausübt. Wo im Hausweſen Unordnung und Verſchwendung herrſchen, und Das, was der Mann im Schweiße ſeines Angeſichts erarbeitet hat, raſch und ohne Nachhalt wieder verſchwinden laſſen, da wird der Mann leicht faul und einem zerſtreuten und liederlichen Leben ergeben. Dagegen „das wirthſchaftliche Weib, durch deren Sorgfalt dem Manne ſein Erwerb mehr zu Gute kommt, denſelben auch fleißig macht und erhält“.

---

*) In ſeiner an vielen treffenden Bemerkungen reichen Abhandlung „Ueber den Charakter der Bauern“, erſte Vorleſung.

**) Man vergleiche über die Natur dieſer letzteren meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre“ (2te Aufl.) Band I, S. 128 u. 326.

Schon in diesen Beispielen liegt anschaulich vor, wie sich auch hier der allgemeine Satz geltend macht, daß ursprünglich die Thätigkeiten den Eigenschaften vorangehen und dieselben begründen. Alle Talente und sonstigen ausgebildeten Vollkommenheiten, so wie, Dem gegenüber, alle Mißbildungen und Mißstimmungen, welche sich auf das Handeln beziehen, entstehen aus vorangegangenen Akten, welche in der Art und in den Verbindungen, in welchen sie ausgebildet worden sind, im Inneren fortexistiren. So kann, indem sich die freien Urvermögen, an ihrer angemessenen Uebertragung gehindert, sehr zahlreich bei gewissen Begehrungen koncentriren, aus dem Begehren Begehrlichkeit als Eigenschaft werden, bis zur Unersättlichkeit. Durch die Uebertragungen der Urvermögen, welche, wie wir gesehen, zunächst die Umkehrung der Kausalreihen zu Zweck- und Mittelreihen zur Folge hat, werden, wenn sie sich öfter wiederholen, und so mehrfache, der Wirklichkeit entsprechende Umkehrungen fixiren, praktische Erfahrung und Klugheit begründet: welche, der Beschaffenheit der in sie eingegangenen Gruppen- und Reihengebilde gemäß, bald mehr und bald weniger Ausdehnung, feine Ausbildung, Vielfachheit in verschiedenen Gebieten und Richtungen, gewinnen können. Durch das Anschließen der nach vorwärts gehenden oder Erwartungs-Reihen entsteht Voraussicht als Eigenschaft. Wo diese Voraussicht, in objektiver Bedingtheit, günstig ist, bildet sich Vertrauen (des Menschen auf sich selbst, oder auf seine Mittel, oder auf sein Schicksal, oder auf andere Menschen ꝛc.), bildet sich Muth: Eigenschaften, welche, dem früher Bemerkten gemäß, namentlich für das Wollen, und, weiter fort, für die Begründung eines festen Willens, von der höchsten Wichtigkeit sind. Man hat richtig bemerkt, daß das Gewinnen der ersten Schlacht manchen Helden gemacht, das erste Lob bei einer Ausarbei-

tung, oder einer Rede ꝛc., vermöge des ſtätig darauf gerichteten Wollens, die Ausbildung von ſchriftſtelleriſchem und von Redner-Talente gewirkt habe; während die durch (anfänglich vielleicht ganz zufälliges) Mißlingen gewirkte ungünſtige Vorausſicht nur zu oft den Muth, und das Wollen, und die Ausbildung praktiſcher Talente, von vorn herein abſchneidet*). Schlagen jedoch ungünſtige Erfahrungen und Vorausſichten den Muth nicht nieder, ſo entſteht Vorſichtigkeit: welche, namentlich unter ſchwierigeren Lebenskonjunkturen, für das Gelingen nicht ſelten eine größere Gewähr giebt, als der ohne ſie vorwärts ſtrebende (blinde) Muth, der leicht zu verderblichem Leichtſinn wird. So namentlich, wo zu den innerlich fortexiſtirenden Auffaſſungen günſtiger Erfolge ſubjektiv begründete Verſtärkungen hinzukommen (vermöge ungehöriger Einmiſchungen hochfliegender Wünſche, Phantaſien, Einbildungen), und ſo unbegründetes Vertrauen auf das Glück, oder unbegründetes Selbſtvertrauen, Selbſtüberhebung erzeugen. Das öftere Thun endlich, indem es die darauf gerichteten Reihen feſter verbunden und mannigfaltiger und die Angelegtheiten dafür der Erregtheit näher ausbildet, läßt

*) Napoleon klagte beſtändig, (bemerkt Aliſon), daß ſeinen Admiralen, obgleich ſie perſönlich brav ſeien, die geſchickte Kombinationskraft, die Energie des Wagens fehle, welche die Anführer ſeiner Landtruppen auszeichnete, und die den engliſchen Admiralen ſo erſtaunenswürdige Triumphe verſchafften. Aber er hätte bedenken ſollen, daß ein ſolcher kühner Muth zu wagen nur in der Schule des Glückes erworben werden kann; daß, wie Selbſtvertrauen ſeine Seele, ſo Vorausſicht des Ungünſtigen ſein Verderb iſt, und daß in Wahrheit die Admirale, welche nicht nur Gefahr, ſondern auch Niederlagen und Ungunſt zu erwarten hatten, in ihren vergebenen Anſtrengungen, Nelſon gegenüber, oft der Bewunderung würdiger waren, als die, welche ſeine Landtruppen bei Jena oder Auſterlitz befehligten. (**History of Europe during the French revolution. Vol. III.**)

Geſchicklichkeit für ein Thun derſelben und ähnlicher Art zurück.

Aber wir müſſen über die Ausbildungen der praktiſchen Talente, ſo weit ſie in unſere jetzige Betrachtung fallen, noch einen allgemeinen Ueberblick nehmen. Die Grundwurzel dafür, welche durch nichts Anderes zu erſetzen iſt, ſind Begehrungen und Widerſtrebungen. Wir haben früher geſehen, wie die Bildungsformen dieſer mit den Bildungsformen der Vorſtellungen und der affektiven Akte auseinandertreten. Durch dieſes Auseinandertreten nun wird, der tiefſten Grundlage nach, auch das Auseinandertreten der überwiegend praktiſchen Naturen mit den überwiegend theoretiſchen und den überwiegend gemüthlichen bedingt. Man nehme die Zeit der engliſchen, der amerikaniſchen, der franzöſiſchen Revolution. Woher plötzlich ſo viele ausgezeichnete praktiſche Talente, ja Genies bei denſelben Völkern, wo (namentlich bei den Franzoſen) noch in der unmittelbar vorangegangenen Zeit der entſchiedenſte Mangel daran geweſen war? Sollten wir annehmen, daß, vermöge einer geheimnißvollen Prädetermination zu den ſpäteren Welterenigniſſen, zwanzig oder dreißig Jahre vorher eine Umſetzung in den Erzeugungsproceſſen vorgegangen ſei, in Folge deren menſchliche Weſen von anderer Natur, als früher, geboren worden ſeien? — Unſtreitig würde nichts lächerlicher ſein, als eine ſolche Annahme. Die Menſchen ſind nachher nicht anders geboren worden als vorher. Aber die Zeitverhältniſſe hatten ſich in der Art umgeſtaltet, daß, während ſie bisher die Ausbildung der Vorſtellungs- und der affektiven Formen begünſtigten, nun in bei weitem größerer Anzahl und höherer Spannung Begehrungen und Widerſtrebungen, und in der Art erzeugt wurden, daß ſie Uebertragungen von Urvermögen auf Kauſalreihen wirken, und vermöge des in dieſer

Weise vermittelten Thuns, und dessen wiederholter Ausbildung und innerer Fortexistenz in den mannigfachsten Richtungen und Kombinationen praktische Talente begründen mußten. Zur specielleren Veranschaulichung nehme man etwa die Bildungsverhältnisse Wilhelms von Oranien, wie sie vor Kurzem durch eine Meisterhand *) dargestellt worden sind. Schon von der ersten Ausbildung eines bestimmten Bewußtseins an fand er sich, eine vater- und mutterlose Waise, als das Haupt einer großen, aber niedergedrückten und muthlosen Parthei, welche die Furcht und den Widerwillen der damals herrschenden Oligarchie auf sich gezogen, während das Volk ihn als sein rechtmäßiges Oberhaupt ansah, und ihm dies, wo er sich blicken ließ, durch unzweideutige Zeichen zu erkennen gab. Die begabten und erfahrnen Minister der Republik, Todfeinde seines Stammes, kamen täglich, indem sie ihm heuchlerisch Artigkeiten bezeigten, um den Fortschritt seines Geistes und die Regungen seines Ehrgeizes sorgsam zu belauern. Jedes unbewachte Wort wurde eifrig aufgemerkt; und dieser peinliche Zustand trug dazu bei, seine schon von vorn herein zarte Gesundheit zu erschüttern. Aber durch alles dies wurde seine Geisteskraft nur um so mehr gespannt. Von Schlingen umgeben, lernte er vorsichtig und fest auftreten. Lange ehe er noch ein Mann war, verstand er Geheimnisse zu bewahren, die Neugier zu täuschen durch trockene, vorsichtig gemodelte Antworten, alle Leidenschaften unter dem Scheine ernster Ruhe zu verbergen. In den Wissenschaften und der schönen Litteratur machte er wenige Fortschritte; aber desto früher reiften seine Talente für die Behandlung von Staatsangelegenheiten. Schon als er siebzehn Jahre alt war, setzte er gewiegte Diplomaten durch seine gewichtigen Be-

*) Macaulay in seiner History of England from the accession of James II. Vol. II.

merkungen über öffentliche Angelegenheiten, und noch mehr dadurch in Erstaunen, daß er bei Gelegenheiten, bei welchen man die heftigste Aufregung hätte erwarten sollen, die unverbrüchlichste Ruhe und Gelassenheit zeigte. Im 21sten Jahre trat er während stürmischer Zeiten an die Spitze der Verwaltung, im 23sten war er durch ganz Europa als Feldherr und als Staatsmann berühmt: hatte die Partheien seines Vaterlandes unter sich gebracht, und war die Seele einer mächtigen Koalition. Keine Niederlage konnte ihn in seiner Festigkeit erschüttern; er wußte sich immer mit bewundernswürdiger Schnelligkeit wieder ins Gleichgewicht zu setzen.

Aber wir müssen die Ausbildung dieser Talente noch mehr im Einzelnen in's Auge fassen. Wo also (um zuerst noch bestimmter die negative Seite hervorzuheben) Begehrungen und Widerstrebungen nur spärlich und stumpf gebildet sind, wo andere Bildungsformen ein entschiedenes Uebergewicht haben: da bleiben alle Erkenntnisse, ja selbst alle Welterfahrung und aller Weltverstand, wie reich und glänzend sie sich auch sonst ausbilden mögen, doch nach der praktischen Seite hin unfruchtbar. Die Ausbildung praktischer Talente ist eben in den Grundwurzeln abgeschnitten. Ein höchst merkwürdiges Beispiel hiefür bietet der berühmte Sieyès, welcher doch dabei durch Andere hindurch, sogar wiederholt, einen so bedeutenden Einfluß auf die Entwickelung der französischen Revolution ausgeübt hat. Man nehme die Schilderung, welche Mignet*) von ihm entworfen hat. „Sieyès (bemerkt derselbe) war mehr ein politischer Metaphysiker als ein Staatsmann. Seine Auffassungen

*) Mémoires de l'Académie royale des sciences morales et politiques de l'institut de France. 2me série, t. II. Paris. 1839.

und Ansichten verwandelten sich, seiner innersten Eigenthümlichkeit gemäß, in Dogmen. Er hatte außerordentlich viel Verstand und kaustischen Witz, mehr Klarheit des Stils als Glanz, und weniger Kunst als Ordnung. Aber es fehlte ihm an Rednertalent; und obgleich er sehr fein war, und die Menschen wohl kannte, unter denen er gelebt hatte, so fand er kein Gefallen daran, sie zu leiten; und vielleicht besaß er auch nicht, was dazu nöthig gewesen wäre, dies zu thun. Er verstand sich darauf, sich über Andrer Gemüth Gewalt zu verschaffen, aber er war nicht bestrebt, dieselbe zu bewahren. Er bemühte sich nicht, in dieser Weise aufzutreten. Kühnen Geistes, und wo es die Gelegenheit mit sich brachte, muthig von Charakter, war er zurückhaltend und furchtsam aus Stolz. Er gab sich den Begebenheiten wie den Menschen nur hin, wenn sie ihn suchten, und um so zu sagen, es ihm abschmeichelten. Wenn dies nicht geschah, so zog er sich auf sich selbst zurück mit einer stolzen Verachtung, und ließ die Welt als Beobachter und beinah gleichgültig an sich vorübergehn. Zu jeder Zeit sollte man seine Ansicht annehmen oder seine Entlassung".

Aber mit vielen und gespannten Begehrungen und Widerstrebungen ist keineswegs schon ohne Weiteres die Ausbildung praktischer Talente und der sonstigen, mit diesen in Verbindung stehenden Eigenschaften, sicher gestellt. Werden auch die freien Urvermögen entschieden zu ihnen hingezogen: so entstehn doch hiedurch zunächst nur Unruhe und Spannung, welche die verschiedensten Formen annehmen, und die verschiedensten Fortbildungen bedingen können. Dies erhellt schon, mehr elementarisch, aus dem Beispiele der Kinder, bei denen auf dieser Grundlage so oft, unter gänzlicher Verkümmerung aller praktischen Ausbildung, Eigensinn, Trotz, anderweitige Mißstimmungen und Mißbildungen der mannigfachsten Art entstehen. Die an-

gezogenen freien Urvermögen also müssen in den früher bezeichneten Verhältnissen übertragen werden. Geschick bildet sich nur durch vielfaches Thun, oder bestimmter, durch die Angelegtheiten und Verbindungen, welche von vielfachem Thun innerlich fortexistiren. „Mein guter Vater (erzählt Bonstetten) hatte allen Dienstleuten verboten, mich zu bedienen. Dies gab mir ein Gefühl von Unabhängigkeit, und bisweilen Erfindungsgeist, der mich durch das ganze Leben begleitet hat"*). Was hier in beschränktem und einfachem Verhältnisse vorliegt, das gilt eben so bis zu den umfassendsten und verwickeltsten praktischen Verhältnissen, und wie vom äußeren Thun, so auch vom inneren Thun des Denkens, des Ueberlegens ꝛc., und den affektiven Akten, welche bei dem ausgezeichneten Praktiker damit in Verbindung wirksam sein müssen. Klugheit ist durch keine Belehrungen zu erzeugen, auch wenn diese von noch so weltklugen Menschen ausgehen. Solche Belehrungen haften nicht bei Demjenigen, welcher sich noch nicht im Leben versucht hat; begründen nur „Altklugheit" zum Raisonniren, und lassen bei den Spannungen des Lebens im Stich, weil sie, nicht in Verbindung mit früheren Spannungen begründet, auch nicht in Verbindung mit diesen für die Uebertragungen freier Urvermögen sich darbieten. Auf der anderen Seite aber ist es auch nicht an den Spannungen genug; sondern es müssen diejenigen Reihen hinzukommen, welche die Uebertragungen freier Urvermögen von jenen aus aufzunehmen geeignet sind und wiederholt wirklich aufnehmen.

Diese Uebertragungen können gehindert werden (wie

*) „Erinnerungen aus Bonstettens Jugendleben, von ihm selbst geschrieben", hinter den „Briefen von Bonstetten an Matthisson".

wir schon bemerkt) dadurch, daß überhaupt keine dafür geeignete Kausalreihen vorhanden sind. Dann entstehen Spannungen ohne Ausgang, oder Unternehmungen, die zu Mißlingen, zu Verlegenheiten führen. Die Uebertragungen können aber auch gehindert werden, indem den Begehrungen und Widerstrebungen, von welchen sie ausgehn sollten, die Anziehungen der freien Urvermögen streitig gemacht werden durch Anderes. Dieses kann damit entweder nur subjektiv kollidiren, oder in bestimmten objektiv bedingten Verhältnissen. Das Erstere begründet Mangel an Beständigkeit. Indem sich ungefähr gleich starke Strebungsmassen für Verschiedenes angelegt finden, so werden die freien Urvermögen bald zu dieser, bald zu jener hingezogen, und von da aus übertragen; und so ist der Mensch vielleicht heute ganz Feuer, und morgen ganz Eis. Einen Uebergang zu den objektiv bedingten Widerstrebungen haben wir in der Faulheit und Trägheit: wo starke (sehr vielräumig gebildete) Spannungen der Vitalsysteme mit allem Thun, und namentlich mit dem geistigen, in Widerstreit sind *). Diese Hinderung hat schon einen entschiedeneren, stätigeren Charakter, wenn sie auch noch nicht auf bestimmten objektiven Verhältnissen beruht. Diese letztere Begründung nun wird dadurch vermittelt, daß die Erwartungsreihen, oder diejenigen, in welchen die Erfolge der Handlungen vorgestellt werden, auf Anstöße treffen, oder Bestandtheile in sich schließen, die in der früher bezeichneten Weise Besorgniß, Furcht, Widerstrebungen hervorrufen. Die freien Urvermögen werden dann, mehr oder weniger gleichmäßig, von den Grundbestrebungen und von diesen durch die Erwartungsreihen bedingten Widerstrebungen zugleich angezogen; und so können dann weder

*) Vergl. S. 317 Anmerk. 2.

von den einen, noch von den anderen aus Uebertragungen, Ausbildungen zur Erregtheit und die an dieſe geknüpften Ausbildungen praktiſcher Talente eintreten. Beiſpiele hiervon liegen ſo vielfach im Leben vor, daß es kaum ſpeciellerer Anführungen bedarf. Will man ein beſonders hervorſtechendes Beiſpiel, ſo nehme man das von Erasmus, welchen eine engliſche Zeitſchrift treffend dadurch charakteriſirt, daß er „ein Reformator geweſen ſei, bis die Reformation eine furchterregende Wahrheit geworden" *). „Er geſteht wiederholt ſelbſt, daß er nichts von dem Geiſte eines Märtyrers habe, und zwar mehr mit dem Tone des Sarkasmus als dem des Selbſtvorwurfes. Er gehörte zu der Klaſſe von Männern, welche zu Vorläufern für große Umwandlungen der menſchlichen Geſellſchaft beſtimmt ſind: Männer, ausgerüſtet mit der Fähigkeit, wichtige Wahrheiten zu erkennen und dreiſt zu verkündigen, aber denen es an Muth fehlt, deren augenſcheinliche Folgen auf ſich zu nehmen; welche ihrem Zeitalter im Denken voraneilen, aber im Handeln dahinter zurückbleiben; die mit der Reform ſpielen, ſo lange ſie ihnen noch in der Ferne erſcheint, aber von Schrecken ergriffen werden, wenn das Gebäude zu wanken anfängt, deſſen Fundament ſie mit ihren eigenen Händen untergraben haben".

Steht den Uebertragungen freier Urvermögen von beſtimmten Begehrungen und Widerſtrebungen kein Hinderniß im Wege: ſo muß der Menſch, weiter, im Beſitze der Mittel ſein, welche durch die in Zweckreihen verwandelten Kauſalreihen angegeben werden; dann muß ſich hieran das Thun anſchließen in der erforderlichen Vollkommenheit, und dem Thun das Gelingen, oder doch nicht zu früh und zu viel Mißlingen, damit ſich die Erwartungsreihen bilden können, welche Muth, Vertrauen, Wollen be-

*) The Edinburgh Review, January 1839.

dingen. Aber diese, für die Ausbildung der praktischen Talente wesentlichen Bildungsmomente haben wir schon so ausführlich besprochen, daß darüber nichts weiter hinzuzufügen nöthig ist.

§. 29.

Aus- und Fortbildung bei der produktiven Verwendung.

Die produktive Geistesthätigkeit ist allgemein anerkannt die höchste von allen. Durch sie werden alle Fortschritte des menschlichen Geschlechtes im Ganzen und Großen herbeigeführt, während die reproduktiven Entwickelungen, in allen ihren Formen, doch stets nur das bereits Erworbene wiederholen und zur Anwendung bringen. Daher denn auch mit Recht von einsichtigen Pädagogen die entschiedene Begründung produktiver Geistesthätigkeit als der wesentlichste Zielpunkt der Jugendbildung bezeichnet worden ist. Nur durch sie gewinnt der Mensch wahrhaft ein Leben in sich selbst, unabhängig von den zufälligen und wechselnden Zwecken, welche ihm die Außenwelt entgegenbringt, und vermöge deren er bald nach dieser und bald nach jener Seite hingezogen wird. Allerdings ist die produktive Geistesthätigkeit nicht auf Dasjenige beschränkt, was uns in dieser Hinsicht am meisten im Vordergrunde steht und gegenwärtig ist: auf Produktionen von Kunstwerken, auf das Anbahnen und Ausbilden neuer wissenschaftlicher Ansichten, auf das Schaffen des genialen Staatsmannes. Dieselbe bethätigt sich außerdem auch in unzähligen untergeordneten Formen: in den Spielen der Kinder, in den Mystifikationen bei jungen Leuten, in den Phantasien in Bezug auf das künftige Leben, so wie Dem gegenüber, der produktiven Selbstquälerei in Betreff des

Vergangenen ꝛc. *). Aber selbst diese untergeordneten Formen der produktiven Thätigkeit sind doch unstreitig in ihrem Gebiete vollkommener, als die bloß reproduktiven. Sie gehn über das einzeln und individuell Aufgefaßte hinaus, so wie die produktive Geistesthätigkeit im höheren Sinne dieses Wortes hinausgeht über Alles, was bisher von irgend einem Menschen aufgefaßt und geleistet worden ist.

Woher nun dieser Vorzug, diese Erhebung über alles Bisherige? — Da die Produktion zum Theil durch die noch freien Urvermögen geschieht, so muß sie allerdings auch zum Theil von deren Beschaffenheit abhängig sein. Aber doch nur zum Theil, namentlich was ihren unmittelbar gegenwärtigen Einfluß betrifft: denn da die Urvermögen der Seele (wie wir uns überzeugt) ohne alle bestimmtere Prädetermination für das Gegenständliche oder auch nur für gewisse Bildungsformen sind: so können sie auch zunächst nichts weiter wirken, als daß sie das im Innern Angelegte zur Erregtheit bringen. Dabei ist ferner, von der andern Seite her, augenscheinlich: daß der in Frage stehende Vorzug kein bloß quantitativer sein kann. Auch die bloß reproduktiven Ausbildungen des Erinnerns, der Gelehrsamkeit, des Handelns können ja jeden Grad der Ausdehnung und der Energie haben. Ueberhaupt kann der Vorzug nicht in bloß subjektiven Vollkommenheiten bestehn. Denn diese zeigen sich vorzüglich nach den Graden des Bewußtseins und der Kraft des darin eingehenden Wollens abgestuft; das Schaffen bei der Produktion aber erfolgt, im Gegentheil, größtentheils unwillkührlich und unbewußt. Sehr treffend bemerkt Göthe, man habe die Schwierigkeit bei der künstlerischen Produktion darin gesucht, daß das Denken so schwer sei; „das

*) Vergl. hierzu oben S. 306.

Schlimme aber sei, daß alles Denken zum Denken nichts helfe; man müsse von Natur richtig sein, so daß die guten Einfälle immer wie freie Kinder Gottes vor uns dastehn, und uns zurufen: da sind wir!"*). Nicht bloß in alter Zeit war, sondern auch noch in unserer Zeit ist das Gelingen hierbei von Eingebungen abhängig, die dem Menschen kommen, er weiß nicht wie, und auf deren Eintreten er nur sehr vermittelt einen Einfluß auszuüben im Stande ist, und so, daß das Willkührliche sich zuletzt doch wieder in Unwillkührliches verliert. Haydn komponirte seine Schöpfung, als er 65 Jahre alt war. Aemsig fuhr er damit fort, und „als ich zur Hälfte gekommen war (erzählt er), merkte ich, daß sie gerathen wäre; ich war nie so fromm, als während dieser Zeit, da ich an der Schöpfung arbeitete. Wollte es mit dem Komponiren nicht so recht fort, so ging ich mit dem Rosenkranz im Zimmer auf und ab, betete ein Ave, und dann kamen mir die Ideen wieder. Täglich fiel ich auf meine Knie nieder, und bat Gott, daß er mir Kraft zur glücklichen Ausführung dieses Werkes verleihen möchte"**).

Verfolgen wir dies weiter, so zeigt sich: der Vorzug der produktiven Geistesthätigkeit geht gerade daraus hervor, daß die freien Urvermögen, eben weil sie durchaus inhaltlos und beziehungslos sind, in ihrem Zusammenwirken mit einer sehr großen Anzahl von ausgezeichnet gebildeten Akten und Kräften, welche ebenfalls einen solchen freieren Charakter haben, diese Akte und Kräfte rein ihrer Natur, d. h. ihrem Inhalte und ihrer höheren

---

*) Gespräche mit Eckermann, Band I.

**) Zeitgenossen, dritte Reihe, vierter Band. — Die Nachweisung der Ursachen, weshalb das geistige Schaffen größtentheils unwillkührlich und unbewußt erfolgt, findet man in meiner Schrift: „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 190 f., 196 f. und 241 ff.

Steigerung gemäß, wirken lassen; in Folge wovon sich dann die ihrer Natur nach vollkommensten Akte und Kräfte emporarbeiten, und, mit Beseitigung der unvollkommneren, zur höchsten Steigerung koncentriren. Die Aufnahme und Uebertragung von Reizen, indem sie von bestimmten Gegenständen her erfolgt, und durch bestimmte, früher begründete Verbindungen hindurch, macht ihre Produkte von diesen abhängig. Und ähnlich verhält es sich auch bei den Uebertragungen von Urvermögen, im Verhältniß des Handelns*). Da sie von bestimmten Zwecken ausgehn, die nicht aus der Natur des Erregten und Kombinirten selbst stammen, so mischen sie in die Kombinationen etwas Fremdartiges ein, welches der Reinheit ihrer Produkte mehr oder weniger Abbruch thun muß. Die echte Produktion darf keinen andern Zweck als sich selber haben. Allerdings wird, wie der Mensch nun einmal beschaffen und gestellt ist, das Subjektive nicht völlig aus dem Spiele bleiben: in den meisten Fällen wenigstens ein allgemeiner Anstoß von einem Wollen her gegeben werden, und in seinem Verlaufe der Gährungsprozeß des geistigen Schaffens mannigfach gefördert werden durch das Bewußtsein des Gelingens, indem dieses den späteren Bewegungen und Kombinationen einen höhern Schwung mittheilt. Aber das Produkt des geistigen Schaffens wird doch, alles Andere gleichgesetzt, stets um so vollkommner werden, je mehr diese subjektiven Mitwirkungen untergeordnet bleiben, je reiner dieses Produkt aus dem Zusammenwirken des Objektiven hervorgeht: die wissenschaftlichen Entdeckungen aus den Wahrnehmungen und Beobachtungen, die Kunstwerke aus den Anschauungen und Empfindungen des Schönen und Erhabenen in der Natur, die Pläne für originelle, umfassende

*) Vergl. hierzu das oben S. 255 f. und S. 304 f. Bemerkte.

Unternehmungen aus den praktischen Erfassungen der Welt sich hervorbilden; und so die geistigen Schöpfungen, ihren Bestandtheilen, und vermöge dieser dann auch ihrer Kombinationsform nach, durch die eigenste Natur der Gegenstände selber bedingt sind. Alles diesen Fremdartige wirkt störend, mag es nun subjektiver oder ebenfalls objektiver Art sein, und von Seiten seiner Kombinationsstufe vor oder neben oder nach der gegenwärtig eingeleiteten Produktion liegen. „Selig wäre ich freilich (schreibt Jean Paul), wenn ich mich hinsetzen und meinen Aufsatz schreiben könnte, ohne nur einen einzigen Witzgedanken noch liegen zu haben, sondern wenn ich jeden erst selbst finden müßte"*). „Die Kritik (heißt es in einem Briefe Schiller's aus dem Jahre 1792) muß mir jetzt den Schaden ersetzen, den sie mir zugefügt hat. Und geschadet hat sie mir in der That: denn die Kühnheit, die lebendige Gluth, die ich hatte, ehe mir noch die Regel bekannt war, vermisse ich schon seit mehreren Jahren. Ich sehe mich jetzt erschaffen und bilden, ich beobachte das Spiel der Begeisterung; und meine Einbildungskraft beträgt sich mit minderer Freiheit, seitdem sie sich nicht mehr ohne Zeugen weiß"**). Nur wo die aus den Faktoren selber heraus

*) Wahrheit aus Jean Paul's Leben", 2tes Bändchen. „Meine Schriftstellerei (sagt er in einer Stelle des 3ten Bändchens) hat meine Sprache an Wendungen gewöhnt, deren Gezwungenheit mit der Wärme des Herzens so sehr zu streiten scheint. Antitheſen und Gleichnisse sind nun so in mein Gehirn eingewurzelt, daß sie selbst meinen Träumen anhangen, die Sprache meines Herzens mit Gallizismen verunstalten."

**) „Es scheint nicht gut (schreibt Schiller in einem früheren Briefe), und dem Schöpfungswerke der Seele nachtheilig zu sein, wenn der Verstand die zuströmenden Ideen gleichsam an den Thoren schon zu scharf mustert. Eine Idee kann isolirt betrachtet sehr unbeträchtlich und sehr abenteuerlich sein; aber vielleicht kann sie in einer gewissen Verbindung mit anderen,

prädeterminirte Form sich von all dergleichen ungehindert ausbilden kann, wird sie die rechte ideale Wohlgestalt gewinnen. Bei ausgedehnteren Produktionen kann diese allerdings nur sehr allmählich gewonnen werden, und indem die aus den früheren schöpferischen Akten hervorgegangenen Produkte in stätig erweiterter und gesteigerter Fortbildung immer vollkommener verarbeitet werden. Aber auch diese Verarbeitung muß doch, soll nicht das letzte Produkt Stück- und Flickwerk werden, sondern in organisch lebendiger Einheit hervortreten, vermöge der Schwung- und Anziehungskräfte, welche den früheren Produkten inwohnen, und also unmittelbar aus den Gegenständen selber heraus erfolgen: so daß das schaffende Individuum gewissermaßen nur das Zusehen hat, und mit und in sich werden läßt, was die natürliche innere Energie für sein Schaffen bedingt.

In genauerem Zusammenhange hiermit steht es dann auch, daß die höhere Produktion so selten ist, und von so zarter, leicht zu störender Entwickelung. Zwischen den noch so ausgezeichnet ausgestatteten Urvermögen, welche die wesentlichen Grundwurzeln des produktiven Talentes und Genies sind, und der wirklichen Ausbildung eines solchen, liegt eine unendliche Kluft. Geistige Produktionen untergeordneter Art bilden sich freilich (wie wir schon bemerkt haben) in den mannigfachsten Formen

---

die vielleicht eben so abgeschmackt scheinen, ein sehr zweckmäßiges Glied abgeben. Alles dies kann der Verstand nicht beurtheilen, wenn er sie nicht so lange festhält, bis er sie in Verbindung mit diesen angeschaut hat. Bei einem schöpferischen Kopfe, däucht mir, hat der Verstand seine Wache von den Thüren zurückgezogen; die Ideen stürzen pêle mêle herein .... Ihr Herren Kritiker, und wie ihr euch sonst nennt, schämt oder fürchtet euch vor dem augenblicklichen vorübergehenden Wahnwitze, der sich bei allen eigenen Schöpfern findet" ꝛc. (Briefwechsel mit Körner, Band I.)

bei allen Menschen und namentlich in der Kindheit aus, wo noch so wenig zu thun ist, und gethan werden kann, und also die Ablenkungen von dieser Seite her fast durchaus wegfallen. In weiter vorgerücktem Alter aber ist die Einleitung und Fortbildung solcher Kombinationen von allen Seiten umstellt und gestört: theils durch den Andrang äußerer Eindrücke und theils durch Das, was in Verbindung mit diesen, und weiter zurück, in Folge ihrer von innen her störend wirkt: durch die Bedürfnisse, die Leidenschaften, die Mißstimmungen. Deshalb läßt sich denn auch so schwer voraussagen, selbst bei den ausgezeichnetsten Anlagen, ob sich eine produktive Geistesthätigkeit ausbilden werde oder nicht. „Ich denke, es ist Göthe (bemerkt Bulwer in seinem „Maltravers"), der irgendwo sagt, daß, wenn wir die Lebensbeschreibungen der größten Genies lesen, wir stets finden, daß sie mit Andern bekannt waren, die es ihnen zuvor thaten, und doch später nicht zu allgemeiner Auszeichnung gelangt sind". Sie werden nicht produktiv, weil sich irgendwie nach reproduktiven Richtungen hin ein Uebergewicht ausgebildet hat, welches die freien Urvermögen zu sich hinzieht. Aber auch selbst wo sich wirklich eine höhere geistige Produktivität entwickelt, bleibt es doch zuweilen längere Zeit unbestimmt, ob sie sich für Dieses oder für Jenes entwickeln werde. Die Beschaffenheiten der Urvermögen können von der Art sein, daß sie die Ausbildung der einen Vorstellungsmasse eben so wohl, wie die Ausbildung der anderen, begünstigen; und die Bildungsverhältnisse können die Ausbildung von beiden längere Zeit hindurch ungefähr in gleichem Maße begünstigt haben. Wir haben schon früher*) Gelegenheit gehabt, uns dies an den Bei-

*) Vgl. S. 128 ff.

ſpielen von Fulton und Charles Bell zu veranſchaulichen. Der Erſtere hatte freilich auch „ſchon als Kind die Stunden, welche gewöhnlich auf Spiele gewandt werden, in den Werkſtätten der Handwerker zugebracht"; aber die hier erworbenen Auffaſſungen waren ihm währenddeß faſt ganz in den Hintergrund getreten. Erſt durch die an dem bezeichneten Orte namhaft gemachten Bekanntſchaften wurden ſie wieder in den Vordergrund gerückt, und ſo erweitert, daß ſie von nun an die freien Urvermögen ſiegreich zu ſich hinzuziehen und in ihrer Richtung zur Anwendung zu bringen im Stande waren.

Aber wir müſſen uns zu einer verwandten Betrachtung hinüberwenden. Allerdings hat an und für ſich Alles in der menſchlichen Seele hinter und neben einander Raum. Schiller beſchäftigte ſich neben ſeinen Dichtwerken lange Zeit hindurch viel mit der Kantiſchen Philoſophie; Göthe mit der Metamorphoſe der Pflanzen und Farbenlehre; Milton hat nicht nur eine große Anzahl von politiſchen Schriften, ſondern auch ein Elementarbuch für Kinder und eine Logik nach der Methode des Ramus geſchrieben *). Aber der menſchliche Geiſt, auch der am vollkommenſten ausgeſtattete, iſt ſo beſchränkt, daß (wie eine genauere Nachforſchung ſelbſt bei den ſo eben genannten Genien zeigt) durch ein ſolches Nebeneinander ſtets, mehr oder weniger, der Kraftäußerung in jeder der betreffenden Vorſtellungsmaſſen Abbruch geſchehen wird. Natürlich um ſo mehr, wenn die Ausbildung noch vielfacher zerſtreut iſt. Die Grundbedingung für jedes höhere geiſtige Schaffen iſt Koncentration. Das Genie vergißt über Einem alles Andere; hat in dem Enthuſiasmus für dieſes Eine für alles Andere weder Kraft noch Zeit,

*) Man ſehe hierüber die von Johnſon gelieferte Biographie.

noch Wohlgefallen, noch Intereſſe übrig. So wird von Mozart erzählt, daß er „vor der Zeit, ehe er die Muſik kannte, ſeinem lebhaften Temperamente nach für jede Kinderei, wenn ſie nur mit einem Bißchen Witz gewürzt geweſen war, ſo empfänglich geweſen ſei, daß er darüber Eſſen und Trinken und alles Andere vergeſſen konnte"; „aber von der Zeit an, wo er mit der Muſik bekannt wurde, verlor er allen Geſchmack an den gewöhnlichen Spielen und Zerſtreuungen der Kindheit". Und ſo dauerte es ſein ganzes Leben hindurch fort. Ununterbrochen war er mit Tönen beſchäftigt: des Morgens beim Waſchen, bei Tiſch, im Wagen, bei'm Billardſpiel, wo einige ſeiner ſchönſten Muſikſtücke entſtanden. So konnte er ſchon im achten Jahre ſechs Sonaten komponiren, die er in London ſtechen ließ; im dreizehnten in Wien eine opera buffa, im vierzehnten eine opera seria. „Aber ſo wie dieſer ſeltene Menſch früh ſchon in ſeiner Kunſt Mann wurde, ſo blieb er hingegen faſt in allen übrigen Verhältniſſen beſtändig Kind. Er lernte nie ſich ſelbſt regieren; für häusliche Ordnung, für gehörigen Gebrauch des Geldes, für Mäßigkeit und vernünftige Wahl im Genuß hatte er keinen Sinn. Immer bedurfte er eines Führers, eines Vormundes, der an ſeiner Statt die häuslichen Angelegenheiten beſorgte, da ſein eigener Geiſt beſtändig mit einer Menge ganz anderer Vorſtellungen beſchäftigt war, und dadurch überhaupt alle Empfänglichkeit für andere ernſthafte Ueberlegung verlor"*). Aehnlich bei Beethoven, und mehr oder weniger bei allen genial Schaffenden.

---

*) Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1791, Band II; vgl. auch „Niſſens Biographie ꝛc., nach deſſen Tode herausgegeben von Conſtanze, Wittwe von Niſſen, früher Wittwe von Mozart. 1828.

Wie für die Ausbildung der Anlagen zu Produktionen, so wird dann auch, mehr im Einzelnen, für die produktive Stimmung Concentration, und was hiemit unmittelbar zusammenhängt, eine gewisse Isolirung erfordert. Jeder stärkere Andrang von außen, und jede sonstige Spannung, welche die Aufmerksamkeit an sich ziehen, unterbrechen die Stimmung, oder lassen sie nicht entstehen; und auf der anderen Seite, sind die Sammlung und Spannung für die produktive Thätigkeit stark genug, so wird alles zurückgewiesen, was sich sonst für die Auffassung, für die Empfindung, oder für das Streben, darbietet. „Er mußte (heißt es von Schiller) Ruhe und Wohlbehagen um sich wissen, wenn er frei und thätig sein sollte". „Die innere Stimmung beherrschte meist sein Vermögen, die Außenwelt anzuschauen, ja verschloß oft das Gefühl für dieselbe und ihren Genuß. Die schönste Natur konnte von ihm unbeachtet bleiben, wenn die Gestalten in seinem Inneren lebendig waren". „Zu Dem, was man in der Welt sein Glück machen nennt, hatte er gar keine Anlage. Eines äußeren Motivs wegen etwas zu thun, was seiner Ueberzeugung, ja oft nur seiner momentanen Stimmung widersprach, war ihm unmöglich. Freiheit und ein unbeschränktes Leben in seiner Ideenwelt ging ihm über Alles. Einen günstigen Moment zu ergreifen, wo das Glück sich fassen ließ, hielt ihn eben dieses Uebergewicht des inneren über das äußere Leben ab. Ich hörte ihn sagen, es gehe ihm wie Rousseau, dem die besten Bonmots erst einfielen, wenn das Gespräch geendet war"*). „Sehr merkwürdig ist mir aufgefallen (schreibt Göthe aus Frankfurt am Main), wie es eigentlich mit dem Publikum einer großen Stadt beschaffen ist.

---

*) Schiller's Leben, verfaßt von Caroline von Wollzogen, Band II.

Es lebt in einem beständigen Taumel von Erwerben und Verzehren; und Das, was wir „Stimmung" nennen, läßt sich weder hervorbringen noch mittheilen. Alle Vergnügen, selbst das Theater, sollen nur zerstreuen; und die große Neigung des lesenden Publikums zu Journalen und Romanen entsteht eben daher, weil jene immer, diese meist Zerstreuung bringen. Ich glaube sogar eine Art von Scheu gegen poetische Produktionen oder wenigstens insofern sie poetisch sind, bemerkt zu haben, die mir aus eben diesen Ursachen ganz natürlich vorkommt. Die Poesie*) verlangt, ja sie gebietet Sammlung; sie isolirt den Menschen wider seinen Willen; sie drängt sich wiederholt auf, und ist in der breiten Welt (um nicht zu sagen, in der großen) so unbequem wie eine treue Liebhaberin". — „Hier (schreibt er später) möchte ich mich nun an ein großes Stadtleben wieder gewöhnen, mich gewöhnen nicht nur zu reisen, sondern auch auf der Reise zu leben, wenn mir nur dieses vom Schicksale nicht ganz versagt wäre: denn ich fühle recht gut, daß meine Natur nur nach Sammlung und Stimmung strebt, und an Allem keinen Genuß hat, was diese hindert". — „Ich habe die Erfahrung wieder erneuert, daß ich nur in einer absoluten Einsamkeit arbeiten kann, und daß nicht etwa das Gespräch, sondern sogar schon häusliche Gegenwart geliebter und geschätzter Personen meine poetischen Quellen gänzlich ableitet. Ich würde jetzt in einer Art von Verzweiflung sein, weil auch jede Spur eines produktiven Interesses bei mir verschwunden ist, wenn ich nicht gewiß wäre, es in den ersten acht Tagen in Jena wiederzufinden"**).

---

*) Und ganz eben so nicht nur jede sonstige künstlerische, sondern auch die wissenschaftliche und alle andere Produktionen.

**) Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe, 3ter Theil. — „Göthe (berichtet Schiller an Körner) ist auch in die Einsam-

Hiemit im Zuſammenhange ſteht auch, wenigſtens zum Theil, daß die Produktionen ihren Heerd nicht in den Reproduktionen der gewöhnlichen Auffaſſungen finden. Dieſe ſind dafür zu zerſtreut, zu ſehr nach allen Seiten auseinanderfließend. Ueberdies ſind die Verbindungen darin zu feſt: ſo daß ſie nicht genug nachgeben, wenn ſich neue vollkommnere ausbilden möchten; und ſie ſind zu befriedigt, zu wenig in Spannung gegeben, als daß ſie die freien Urvermögen mächtig genug anzuziehen im Stande wären. Die Produktionen alſo können nur in den Vorſtellungen vor ſich gehen, welche in einer gewiſſen Ferne, in einem gewiſſen Abſtande vom gewöhnlichen Vorſtellungskreiſe gegeben ſind, oder irgendwie über denſelben hinausgehen. Nicht die Gegenwart wird idealiſirt, ſondern die Zukunft, oder auch die Vergangenheit (in den Idealen der Kinderzeit, oder einer früheren günſtigeren Lebenslage, oder des goldenen Zeitalters ꝛc.); nicht die unmittelbare Umgebung, ſondern was uns jetzt in die Ferne gerückt iſt*). Unter den Schweizern, wenigſtens unter denen, welche ihr Vaterland nicht verlaſſen hatten, finden ſich, ungeachtet ihrer hoch erhabenen Natur, keine Naturdichter; und wenn ſie Naturmaler geworden ſind,

---

keit gegangen: denn er hat das Unglück, daß er in Weimar gar nichts treiben kann. Was er binnen vier oder fünf Jahren geſchrieben, iſt Alles in Jena entſtanden" (Band IV, aus dem Jahre 1800.).

*) In dieſer Art entſteht namentlich das Heimweh, welches bekanntlich nicht bloß auf Schweizer beſchränkt iſt, und für welches bei dieſen nicht gerade erfordert wird, daß ſie ſich außerhalb der Schweiz befinden. „Ich habe (erzählt Bonſtetten) einen jungen Schweizer, doch in der Schweiz, geſehen, der dreißig Stunden von ſeiner Familie entfernt war, und nach wenigen Tagen weder eſſen, hören noch ſehen konnte. Nur bei'm Worte „Mutter" lächelte er wild". (Neue Schriften, Kopenhagen, 1799, Band I).

so haben sie nicht eine erhabene Natur, sondern eine freundliche, milde dargestellt*). Dasselbe zeigt sich in Betreff der Werke, welche Charaktere und Gemüthsbewegungen darstellen. „Die Empfindungen und Leidenschaften (erzählt Weiße's Biograph), welche am wenigsten in seinem Charakter lagen, und welche ihn nur durch Anstrengung der Einbildungskraft in Bewegung setzten, konnte er weit lebhafter darstellen, als die, welche ihm eigen waren. Mit dem größten Feuer, wie es sich in seinen übrigen Gedichten selten findet, schildert er in den Amazonenliedern den kriegerischen Muth und die Gefühle der Kühnheit und Tapferkeit, welche er nicht aus Erfahrung kannte. Und mit welcher Lebendigkeit, mit was für ergreifender und erschütternder Kraft sind in den Tragödien die wilden Leidenschaften der Ehrbegierde und Herrschsucht, der Rachgier und Wollust, des Uebermuthes und der Mordlust dargestellt!"**). Auch in der wissenschaftlichen Forschung endlich bewährt sich dies: indem das „Erstaunen", welches man als den Grundquell der wissenschaftlichen Erkenntniß bezeichnet hat, dieselbe von jeher nicht bloß von Seiten der Spannung, welche es erregt, sondern auch, und vielleicht noch mehr, vermöge des mit ihm verbundenen idealisirenden Schwunges gefördert hat. Diese Schwungkraft ist es, welche zu der über das unmittelbar Vorliegende hinausgehenden, wenn auch hinterher sorgsam daran zu prü-

*) So heißt es (um hiefür ein einzelnes Beispiel anzuführen) von dem Zürcher Salomon Landolt (vgl. Zeitgenossen, 2. Reihe, Band II): „Doch ist es höchst auffallend, daß er mehr friedliche, idyllische Gegenden, liebliche Wiesen und Thalgründe darzustellen liebte, und eigentliche wilde Schweizernatur mit Gemsjägerscenen oder himmelhohe Felsbilder im hohen Styl nie gemalt hat; seine Landschaften sind größtentheils Reminiscenzen sanfter Gegenden am Rhein ꝛc."

**) Christian Felix Weiße's Selbstbiographie ꝛc., mit Zusätzen von Frisch.

fenden und zu bewahrheitenden, Produktion von Hypotheſen und Theorien führt.

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß in allen angegebenen Punkten die Ausbildung der Produktion unendlich vielen Verſchiedenheiten unterliegt: in dem Maße, daß nicht zwei produktive Akte, und (größtentheils in Folge hievon) nicht zwei produktive Talente einander gleich ſind. Zuerſt in Betreff des Gegenſtändlichen, welches ja ſtets durch die vorangegangenen Auffaſſungen und Reproduktionen beſtimmt wird, und, da es bei allen höheren Produktionen, ein Tauſend- und mehr als Tauſendfaches iſt, natürlich auch in den vielfachſten Beziehungen eine ausnehmende Mannigfaltigkeit darbieten muß*). Dann in Betreff der Formen, in welchen die kombinirten Akte ausgebildet ſind: Einbildungsvorſtellungen, Begriffe, praktiſche Gebilde, die letzteren von dem Intriguenſpiel und der Planmacherei in kleinen Verhältniſſen bis zu den Schöpfungen des genialen Staatsmannes. Das Maß der in die Produktion eingehenden freien Urvermögen kann, da ſich dieſe indifferent verhalten gegen jeden Vorſtellungs-, Stimmungs-, praktiſchen Inhalt, an und für ſich in allen dieſen Fällen gleich groß ſein. Doch iſt allerdings eine gewiſſe Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß, wo die Bildungsverhältniſſe nicht ganz ungünſtig ſind, auf der Grundlage vieler und vollkommener Urvermögen auch viele und vollkommene Akte und Kräfte werden ausgebildet ſein, und den jetzt noch freien Urvermögen für das Zuſammenwirken zur Produktion entgegengebracht werden. So kommt es denn weiter auf den größeren oder geringeren Reichthum dieſer ausgebildeten Kräfte und Akte, auf ihren höheren oder weniger hohen Steigerungsgrad, auf ihren Abſtand vom Gewöhnlichen, ſo wie auf das Maß der Ver-

*) Vgl. hiezu das oben S. 300 u. 328 f. Bemerkte.

arbeitung an, welches sie bereits vor dem Eingehen in die vorliegende Produktion erfahren haben. Außerdem (wie wir schon bemerkt) ist, namentlich in weiter vorliegenden Zeitaltern, die Einmischung von Zwecken nicht zu vermeiden; und da fragt es sich, in welchem Maße das Herüberwirken dieser die Produktion modificirt oder frei läßt, und wie weit sie den unmittelbar frei zu derselben zusammenwirkenden Akten näher oder ferner liegen. Die Anwendungen von Kunstregeln und Kritik, welche im Anschluß an frühere gleichartige Produktionen gebildet, oder von fremden Meisterwerken abgenommen sind, werden natürlich nicht in dem Maße ablenkend wirken, wie Eigennutz, oder Ehr- und Ruhmsucht; obgleich, wie wir gesehen haben, auch jene, wenn sie auf der einen Seite der Produktion eine größere Sicherheit und einen von vorn herein bestimmter ausgeprägten Charakter ertheilen, doch auf der anderen Seite auf den eigentlich produktiven Proceß einen mehr oder weniger störenden Einfluß ausüben müssen.

Auch im weiteren Fortgange muß dieser Proceß natürlich einen sehr verschiedenen Charakter gewinnen nach Maßgabe der darin eingegangenen Akte. Wir haben schon bemerkt, daß die freien Urvermögen dazu lediglich eine (um es so auszudrucken) neutrale Erregtheit beitragen. Die produktive Kombination wird bestimmt und geregelt: theils durch die Schwungkräfte, welche den Angelegtheiten unermittelbar inwohnen, und theils durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Es wird also in jedem einzelnen Falle darauf ankommen, wie sich diese beiden Momente verhalten, und, Dem gegenüber, was für ihre Bethätigung zu überwinden ist von dazwischen liegenden oder sonstwie hinderlichen Momenten. Daß die Anziehungen und die für die höhere Steigerung koncentrirenden Hervorbildungen größtentheils unbewußt und unwillkührlich erfolgen, ist ebenfalls schon bemerkt,

und auf seine Ursachen zurückgeführt worden. So bilden sich dann die Erfolge in Betreff der Dauer, des Rythmus, der Stätigkeit, des verhältnißmäßig ungespannten oder durch das erst zu-überwindende stärker gespannten Charakters ꝛc. sehr verschieden aus. Meistentheils ist, da für größere Produktionen Tausende von vorbereitenden Processen erfordert werden, was die dem endlichen Gelingen unmittelbar vorangehenden Zeiten hinzugeben, unbedeutend gegen Das, was in früheren Zeiten gewirkt worden ist, wo das Gelingen noch mehr oder weniger fern lag. Daher der Charakter einer plötzlichen, unerwarteten Eingebung, der so oft höhere Produktionen aller Art, wissenschaftliche so gut wie poetische und sonst künstlerische, begleitet. „Sehr sonderbar (schreibt Göthe) spüre ich noch immer den Effekt meiner Reise. Das Material, das ich darauf erbeutet, kann ich zu nichts brauchen; und bin außer aller Stimmung gekommen, irgend etwas zu thun. Ich erinnere mich aus früherer Zeit eben solcher Wirkungen; und es ist mir aus manchen Fällen und Umständen recht wohl bekannt, daß Eindrücke bei mir sehr lange im Stillen wirken müssen, bis sie zum poetischen Gebrauche sich willig finden lassen. Ich habe auch deswegen ganz pausirt, und erwarte nun, was mir mein erster Aufenthalt in Jena bringen wird"*). — Er schrieb sehr ungern (erzählt Mozart's Biograph), weil er sehr ungern still saß; mußte dazu meistentheils veranlaßt, ja gedrängt werden. Wurde er aber warm dabei, so ging es sehr schnell, und doch zugleich, wenigstens in späteren Jahren, mit so beharrlichem Zusammenfassen aller Geisteskräfte, daß er nicht oft etwas zu verbessern hatte. Dabei war es jedoch keineswegs Erfindung des Augenblickes. Er hatte die Gewohnheit, allein, oder mit Anderen, welche ihm kei-

*) Göthe's und Schiller's Briefwechsel, 4ter Theil.

nen Zwang auflegten, vor Allem aber auf seinen Reisen im Wagen, fast unausgesetzt, nicht nur seine Phantasie auf neue, melodische Erfindungen ausgehen zu lassen, sondern sich auch mit der Anordnung und Ausarbeitung derselben zu beschäftigen: wobei er, ohne es zu wissen, oft summte, ja laut sang, glühend heiß wurde, und keine Störung duldete. So fertigte er ganze Musikstücke im Kopfe, und trug sie mit sich herum, bis er zum Niederschreiben veranlaßt wurde, oder sie durch eigenen Drang los sein wollte. So konnte er sie dann schnell niederschreiben, ungestört selbst durch Sprechen über gleichgültige Gegenstände, ja auch sein Wort dazu gebend. Um dergleichen Vorarbeiten nicht zu vergessen oder zu vermischen, bedurfte er nur kurzer, leichter Andeutungen, zu welchen er stets, vorzüglich aber auf Reisen in einer Seitentasche des Wagens, Blättchen Notenpapier zur Hand hatte*). — Nachdem Newton den berühmten Satz geahnt, daß ein Planet, auf welchen eine anziehende Kraft wirkt, die sich in umgekehrtem Verhältniß mit den Quadraten der Entfernungen verändert, eine Ellipse beschreiben muß, in deren Brennpunkte die anziehende Kraft liegt, in dieser Ahnung aber durch mancherlei Zweifel wieder irre gemacht war, und nun zuerst bei genauerer Berechnung diesen Satz bestätigt zu sehen hoffen konnte, wurde er durch die Spannung darauf in einen solchen Zustand von Nervenerregtheit versetzt, daß er außer Stande war, die Berechnung selbst auszuführen, und einen Freund um dieselbe ersuchen mußte, der ihn dann durch ein Ergebniß erfreute, welches alle seine Ahnungen vollkommen bestätigte**). „Ich habe eine Entdeckung gemacht

*) Vgl. die Biographie Mozarts ꝛc. von Nissen, nach dessen Tode herausgegeben von Constanze, Wittwe von Nissen, früher von Mozart, besonders S. 646 ff.

**) The life of Sir Isaac Newton. By David Brewster. London 1831. Man vergleiche auch das bereits S. 287 aus diesem Buche Angeführte.

(ſchreibt Charles Bell an einen Freund): die ganze Schwierigkeit in Betreff der Muskeln und Nerven des Auges wurde mir während der Nacht in meinem Bette durch einen plötzlichen Lichtſtrahl hinweggenommen. Ich fuhr auf, und rieb mir die Augen, und flehte zu Gott, daß ich nicht träumen, und daß ich mich morgen meiner Entdeckung erinnern möchte. Die letzten fünf Tage lang habe ich an nichts Anderes gedacht; und ich bin gewiß, daß dies meinem Scharfſinne Ehre machen wird". Und ähnlich bei einer anderen Entdeckung. „Seine Gedanken bildeten ſich rein und beſtimmt hervor aus der verwirrten Verſchlingung, in der ſie ſich bisher befunden hatten, nach einer Vorleſung; und als ſie ſich plötzlich in klarer Ordnung und Verbindung darſtellten, warf ſich Bell auf ſeinen Sopha in großer Aufregung, und rief ſeiner Frau zu, er habe eine Entdeckung gemacht, die ſeinem Namen Unſterblichkeit geben müſſe"*).

*) The Quarterly Review, Vol. 72.

Sechstes Kapitel.

Fortbildungen durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit.

---

§. 30.

Psychologische Stellung.

Der Proceß der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit liegt gewissermaßen in der Mitte zwischen den beiden vorigen, mit welchen er überdies in den meisten Fällen zusammen gegeben ist. Wir haben bei ihm nicht immer denselben Grad innerer Selbstthätigkeit, wie bei dem durch freie Urvermögen vermittelten Thun. Die Anziehung kann ja (wie wir schon gesehen haben) auch von sinnlichen Empfindungen ausgehen, und gegen die Spuren gleichartiger sinnlicher Empfindungen hin, die dann durch die Uebertragung der eben aufgenommenen Reize zur Erregtheit gebracht, und mit den neu gebildeten sinnlichen Empfindungen verschmolzen werden. Hier ist die Fortbildung von außen her und überwiegend leidendlich bedingt. Aber selbst in diesem Falle ist es doch eine innere Energie, durch welche die Anziehung erfolgt. Der aufgenommene Reiz kann nicht für sich selber wirken in der Seele, sondern nur nachdem und inwiefern er von dem Urvermögen angeeignet, mit diesem zu einem Seelenakte, und also doch zu einem inneren Akte

verſchmolzen iſt: welcher letztere nun nach den Geſetzen der Seele, und alſo mit innerer Kraft wirkt. Noch entſchiedener oder geſteigerter zeigt ſich dies von Seiten des anderen Faktors der Anziehung, der Spur oder Angelegtheit: die ja, wenn auch allerdings urſprünglich einem Theile nach von außen her bedingt, doch jetzt entſchieden eine ausgebildete Seelenkraft iſt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Grad der Selbſtthätigkeit ein noch höherer ſein muß, wo der vorliegende Erfolg durch eine Spannung von innen her bedingt, und die Verſchmelzung, ganz oder zum Theil, durch die neu angebildeten Urvermögen gewirkt wird, welche ſich den ſpannenden Intereſſen angeſchloſſen haben.

Wir ſetzen das in Frage ſtehende Verhältniß in ein noch helleres Licht, indem wir das zuletzt Erwähnte näher ins Auge faſſen. Die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit bringt zwar die einſtimmigen Akte zuſammen, aber vermag für ſich allein nicht, dieſe Verbindung zu einer bleibenden zu machen. Dies muß vermöge eines der beiden früher betrachteten Proceſſe (oder auch beider zugleich) geſchehen: Reize oder Vermögen müſſen ſich zwiſchen die in Verbindung gebrachten Akte legen, und in dieſer Verbindung erhalten. Die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit giebt hiezu nur die Gelegenheit, und eine (mehr oder weniger) günſtige Gelegenheit, weil ſie die Akte in eine unmittelbare Nähe zu einander bringt. Daß ſie, für ſich allein, keine bleibende Verbindung zu ſtiften im Stande iſt, ſehen wir an den meiſten witzigen Kombinationen und ähnlichen, bei welchen ſogleich eine Gegenwirkung eintritt, ſo daß das Zuſammen nur für einen Augenblick vermittelt wird. Indem es, wenn nichts Anderes unterſtützend hinzukommt, an der erforderlichen Zeit dafür fehlt, daß Vermögen oder Reize an den kombinirten Akten feſt werden könnten, giebt es für Kombinationen dieſer Art

so gut wie gar kein Gedächtniß, d. h. keine innere Fortexistenz ihres Zusammens*).

Ueberblicken wir nun die Bildung der Menschen in größerem Umfange, so finden wir auch hierin die größte Mannigfaltigkeit: dieselben Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit, welche dem Einen durch innere Energie entstehen, bilden sich bei dem Anderen von außen her vermittelt aus. Man vergleiche den wissenschaftlichen Entdecker mit Demjenigen, welcher dessen Entdeckungen von ihm überkommt. Dem Vorstellungsinhalte nach können die Lehrsätze in beiden ganz dieselben sein; ja, was noch mehr ist: wenn vielleicht der wissenschaftliche Entdecker, auf höhere Entdeckungen gespannt, zu diesen weiter gegangen ist mit einer Koncentration und Stätigkeit, die ihm kaum erlaubt haben, auf jene früheren zurückzublicken, und dagegen Der, welcher sie historisch von ihm aufgenommen, sich dabei fixirt hat, so kann es geschehen, daß die Verbindungen bei dem Letzteren sogar eine größere Stärke haben. Das Zugleich-Durchfließen der beweglichen Elemente wiederholt sich bei ihm öfter; und indem er länger dabei verweilt, können dieselben auch in höherem Maße bei den Kombinationen fest werden. So ist es von Newton bekannt, daß er nicht selten, wenn von seinen großen Entdeckungen die Rede war, in eine Art von Verlegenheit gerieth: indem er nicht so sicher, als mancher Andere, davon Rechenschaft zu geben im Stande war. Aber sind wohl der Grad und die Art der geistigen Energie in beiderlei Fällen dieselben? — Unstreitig nicht**). Das

*) Vgl. hiezu das oben S. 246 u. 298 Auseinandergesetzte.

) Auch Rousseau bemerkt schon: **Sans contredit, on prend des notions bien plus claires et plus sures des choses, qu'on apprend de soi même, que de celles, qu'on tient des enseignemens d'autrui, et outre qu'on n'accoutume point sa raison à se soumettre servilement à l'autorité,

traditionell Aufgenommene kann ohne alle geiſtige Energie verbunden werden (rein vermöge der Reize, welche von den Auffaſſungen der Zeichen her überfließen); oder, nachdem es traditionell aufgenommen iſt, kann die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit, in dieſem oder jenem Maße, nachfolgen. In dieſem letzteren Falle werden wir dann allerdings Annäherungen zu Demjenigen haben, was in der Seele des Entdeckers vorgegangen iſt, und fortexiſtirt; aber die innere Organiſation iſt doch immer eine andere, wo die Anziehung von Anfang an in innerer, ſelbſtſtändiger Erregtheit vorangegangen iſt, und das Feſtwerden der beweglichen Elemente bei den kombinirten Akten ihr nur das Siegel aufgedruckt hat. Die geiſtige Energie iſt hier jedenfalls größer; und dies wird ſich im Bewußtſein, und wird ſich in der weiteren Fortbildung kund geben; namentlich indem ſie ihn zu höheren und umfaſſenderen Entdeckungen fortführt, wie wir dies ja ſelbſt bei Denjenigen nur ſelten finden, welche der Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit, durch die ſie bedingt iſt, hinterher lebendig inne geworden ſind*). Noch weniger

---

l'on se rend plus ingénieux à trouver des rapports, à lier des idées, à inventer des instrumens, que quand, adoptant tout cela tel qu'on nous le donne, nous laissons affaisser nôtre esprit dans la nonchalance, comme le corps d'un homme, qui toujours habillé, chaussé, servi par ses gens, et trainé par ses chevaux, perd à la fin la force et l'usage de ses membres. (Émile, Vol. II).

*) Zu dem Angeführten kommt überdies noch, daß, mit wenigen Ausnahmen, auch die einzelnen Gebilde bei der traditionellen Ausbildung unvollkommener ſein werden. Wären dieſe in ihrer Geſammtheit vollkommen genug geweſen, ſo würde ja der Menſch dieſelben Kombinationen, welche er nun hat von Anderen lernen müſſen, ſelbſtſtändig gebildet haben; und daraus alſo, daß dies nicht geſchehen iſt, können wir zurückſchließen, daß ſie nicht vollkommen genug geweſen ſind. — Die erwähnten „wenigen Ausnahmen" finden ſich da, wo nur Anderes

natürlich werden dergleichen Fortbildungen bei Denjenigen eintreten können, bei denen das Lernen als ein *rein mechanisches* ausgebildet worden ist, d. h. bei welchen die in Gruppen- und Reihenverhältnissen überlieferten Kombinationen auch nachher wenig oder gar nicht über das Verhältniß der Aneinanderreihung hinausgekommen, und zu Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit geworden sind.

Eine ähnliche Verschiedenheit der Bildung läßt sich in unzähligen anderen Fällen nachweisen. Was nicht *innerlich zu einander paßt* (in der Wissenschaft, in der Poesie ꝛc.), Das kann auch *nur unvollkommen* zusammen aufgefaßt und aufbehalten werden. So bei Individuen; und so im Ganzen und Großen: in der Ausbildung der Wissenschaften, der Litteratur ꝛc., bis hinauf zu den politischen Institutionen. Mag dergleichen auch immerhin, unter dem Einfluß fremdartiger Motive, für eine Zeit lang *Mode* werden: früher oder später wird die Kombination als eine falsche erkannt werden, und wieder auseinanderfallen. Und eben so in den Gebieten des *Affektiven* und des *Praktischen*. Menschen, die nicht zu einander passen, können auch nur unvollkommen in Zuneigungen zusammenwachsen, auch wenn sie sehr viel *äußerlich* zusammen sind. Hier und dort entstehen wohl einzelne Verschmelzungen; aber dieselben gewinnen nicht die rechte Nähe und Stätigkeit; und die meisten Verbindungselemente werden nach anderen Seiten hinübergezogen. — Auch dies läßt sich im Ganzen und Großen verfolgen. Wenn Menschen

---

(zufällig) hindernd entgegengestanden hat (z. B. geheiligte Vorurtheile), was bei dem Entdecker nicht hindernd entgegengestanden hat. In diesen Fällen ist es denn allerdings möglich, daß, von Seiten der darin eingehenden Angelegtheiten, die traditionelle Kombination eben so vollkommen ausgebildet wird, und auch ähnliche Früchte trägt.

ein zerſtreutes Leben führen, ſo ſind für ſie überhaupt keine innigen Zuneigungen möglich. Iſt der Eine für das Eine intereſſirt oder geſpannt, ſo wird der Andere für ein Anderes intereſſirt oder geſpannt ſein; oder wenn ſich Intereſſen in weiteren Kreiſen ausgebreitet haben, werden ſie doch bei Verſchiedenen in verſchiedenen Rythmen verlaufen: ſo daß alſo, was der Eine noch mit Intereſſe feſthält, dem Anderen ſchon wieder mehr oder weniger gleichgültig geworden iſt. Aehnlich in mancherlei anderen Kombinationen. Das ſtolze Bewußtſein, welches rein auf innerem Boden erwachſen iſt, hat eine höhere Energie und Sicherheit, als dasjenige, welches ſich auf der Grundlage von Aeußerem (ertheiltem Lobe, Ehre, zufälligem Gelingen ꝛc.) gebildet hat, mögen auch immerhin dieſe letzteren Zuſammenbildungen ſich noch ſo oft wiederholt haben, und die Aneignung der überfließenden Reize ſo kräftig vorgegangen ſein, daß es nun keines weiteren Zuſchuſſes mehr bedarf: entſchiedene Einbildung, entſchiedener Stolz entſtanden iſt. Und eben ſo iſt die Spannung auf die Erreichung eines gewiſſen Zweckes eine andere, wenn ſie ſich durchaus ſelbſtſtändig von innen heraus entwickelt hat, als wenn ſie nur von Anderen untergegeben, oder durch die Mode, den herrſchenden Zeitgeiſt entgegengebracht worden iſt. Auch die Befriedigung und der Genuß ſind in jenem Falle größer (nicht bloß, wie auf den erſten Anblick erhellt, unabhängiger vom Aeußeren), weil ſich, der größeren Innigkeit der Verſchmelzung und Durchbildung wegen, bei demſelben Maße von Erregtheit, eine größere Anzahl darauf ſich beziehender Angelegtheiten oder Kräfte in das Bewußtſein zuſammendrängt, und vermöge deſſen dafür eine größere Energie entſteht.

Die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit, indem ſie auf einem der Grundgeſetze unſeres Seelenlebens beruht, erfolgt, vom erſten Lebensaugenblicke her, an und für ſich unabhängig von allen Formen, und alſo auch zwiſchen Ge-

bilden von allen Formen. Schon dieſe unendliche Vielfachheit ihres Eintretens, und was hievon unmittelbare Folge iſt, der unendliche Reichthum ihrer Produkte, giebt ihr für die Ausbildung unſeres Seelenſeins eine ausnehmende Wichtigkeit. Mehr ins Beſondere aber gewinnt ſie dieſelbe namentlich dadurch, daß die durch ſie herbeigeführte Verſchmelzung die hauptſächlichſte Grundform für die Ausbildung alles Geiſtigen (in dem gewöhnlichen engeren Sinne dieſes Wortes) iſt. Der Grundcharakter des Geiſtigen findet ſich, wie wir geſehen haben*), ſchon in den elementariſchen ſinnlichen Empfindungen, oder vielmehr in den Urvermögen: in der höheren Kräftigkeit, welche dieſelben durchgehends in der menſchlichen Seele, und beſonders in den edleren Syſtemen derſelben auszeichnet. Aber der geiſtige Charakter ſelbſt (was man allgemein ſo nennt) entſteht erſt durch vielfache Zuſammenbildung Deſſen, was in ſeiner einfachen Bildung noch zu ſchwach iſt, um ſchon in dieſem Charakter klar und entſchieden hervorzutreten. In dieſer Beziehung liegt uns eine ſtätige Stufenleiter vor: von den ſinnlichen Empfindungen her, durch die Wahrnehmungen, beſonders die Beobachtungen hindurch, zu den Begriffen, und zu den umfaſſendſten und abſtrakteſten wiſſenſchaftlichen Auffaſſungen**). Dieſe Hervorbildung des geiſtigen Grundcharakters durch Vervielfachung nun erfolgt allerdings auch bei ungleichartigen Zuſammenbildungen; erfolgt aber natürlich ſtärker bei der innigeren Verſchmelzung und Koncentration, welche die gleichartige Zuſammenbildung mit ſich führt; ſo wie, Dem gegenüber, freilich auch Schwächen und Mißbildungen, in allen Formen, hiedurch ſtärker für die Empfindung hervorgebildet werden.

*) Vgl. oben S. 23 ff.

**) Man vergleiche hierüber mein „Lehrbuch der Pſychologie", (in der zweiten Auflage), S. 35 ff., 114 ff. u. 277 f.

Hier nun haben wir wieder einen der hauptsächlichsten Punkte, wo die bisherige Psychologie die Natur der vorliegenden Gebilde gänzlich verkannt hat. Die Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit waren freilich auch in ihr etwas sehr Bekanntes und viel Behandeltes, aber nur wo in den Produkten die kombinirten Gebilde bestimmt gesondert vorlagen, wie bei den Gleichnissen, den witzigen Kombinationen ꝛc. Wo sich dagegen die Produkte der Verschmelzungen für das Bewußtsein der ausgebildeten Seele als Ein Akt darstellten, wie bei dem Begriffe, der Neigung, der Gemüthsstimmung ꝛc., da wurden sie als einfache Akte angesehen. Man bemerkte allerdings, wie dies nicht anders möglich war, die größere Klarheit, Innigkeit, Stärke in ihnen; aber diese wurden nicht weiter als Probleme für die psychologische Erklärung angesehen, sondern unmittelbar auf die Besonderheiten der angeborenen Vermögen zurückgeführt, aus welchen man diese Produkte hervorgehen ließ. Die angeborene Eigenthümlichkeit des „Verstandes" sollte eben darin bestehen, daß er klarere Vorstellungen, die angeborene Eigenthümlichkeit des leidenschaftlichen Charakters, daß er stärkere Begehrungen bilde; und so bei allem Anderen, was diesen Charakter an sich trug. Wir haben uns schon mehrfach überzeugt, wie durchaus falsch diese Annahmen sind. Es giebt überhaupt keinen angeborenen Verstand, keine angeborene Neigungen oder Gemüthsstimmungen ꝛc.; sondern Alles, was sich in diesen Formen in der ausgebildeten Seele vorfindet, ist durch eine kürzere oder längere Reihe von Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit geworden: welche allmählich Hunderte und Tausende von Akten in der Art verschmolzen haben, daß sie nun als Ein Akt von größerer Stärke erscheinen. Daher auch die ungeheure Mannigfaltigkeit, welche sich bei allen Gebilden von diesen Bildungsformen, in Betreff der Klarheit, Innigkeit, Spannungsstärke, nicht nur bei verschie-

denen Menschen, sondern auch, und ebenfalls ins Unendliche hin, bei den Begriffen, Neigungen, Gemüthsstimmungen desselben Menschen, ja bei denselben Begriffen, Neigungen, Gemüthsstimmungen desselben Menschen zu verschiedenen Zeiten (unter verschiedenen Erregungsverhältnissen) findet.

Im genauen Zusammenhange mit dieser falschen Auffassung der bisherigen Psychologie steht dann noch eine andere, welche ebenfalls höchst verwirrend auf alle psychologischen Konstruktionen, und auf alle Anwendungen derselben für die übrigen philosophischen Wissenschaften eingewirkt hat. Die Gruppen- und Reihenverbindungen, oder die Kombinationen von *ungleichartigen* Gebilden, stehen, wie wir später (§. 31 u. 33) noch genauer sehen werden, mit den Verschmelzungen *gleichartiger* Gebilde in einem gewissen Antagonismus. Die ersteren repräsentiren fast durchaus *Aeußeres*; daher sie auch besonders durch höhere Reizempfänglichkeit gefördert werden. Die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit kombiniren Inneres wie Aeußeres; das Letztere, versteht sich, unter der Bedingung, daß es vorher zu *Innerem geworden* sei, und so, daß hiebei eben so wohl, wie bei den Kombinationen in subjektiver Richtung, die Produkte *innere* Vollkommenheiten repräsentiren, weshalb denn auch ihre Bildung vorzüglich durch die höheren Grade der Kräftigkeit begünstigt wird. Aber gerade um dieser Verschiedenheit der Charaktere willen sind, da doch alle psychischen Gebilde von vorn herein aus Innerem und Aeußerem zugleich bestehen, auch beiderlei Kombinationen beinah fortwährend zusammen gegeben. In diesem Zusammen nun hat man sie fast durchaus verkannt. Man nehme etwa zuerst die „*synthetischen Urtheile*". Wie schon der Name anzeigt, sollte die Synthesis durch die Urtheilskraft bewirkt werden. Aber wenn ich sage „dieser Baum blüht": so bin ich doch zu diesem Urtheile unstreitig nur dadurch berechtigt, daß sich Das, was das

Prädikat „blüht" bezeichnet, schon in der Anschauung oder Auffassung, welche ich von diesem Baume gebildet habe, vorfindet. Die Synthesis also muß sich schon vor dem Urtheilen vorfinden; und was durch das Urtheil oder die Urtheilskraft geschieht, ist nur, daß ich eines der Glieder, welche die Synthesis enthält, im Prädikate noch einmal, und zwar durch einen Begriff, d. h. durch eine Vorstellung von höherer Klarheit vorstelle, wie ich sie vermöge einer vielfachen gleichartigen Verschmelzung gebildet habe. Das eigentlich Bedeutende und Charakteristische bei'm Urtheile, als solchem, ist also nicht die Synthesis, oder die Gruppen- und Reihenverbindung (die ihm vielmehr vorangeht, und auch im Produkte dem eigentlichen Urtheilsverhältnisse zur Seite bleibt), sondern die Aufklärung, welche durch das Hinzutreten von Produkten gewirkt wird, die aus Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit hervorgegangen sind*). — In ähnlicher Weise, wenn auch gewissermaßen nach der entgegengesetzten Seite hin, hat man die Natur verkannt bei den „praktischen Grundsätzen". Hier sah man umgekehrt die Kombination im Verhältniß der Gleichartigkeit, wie sie in der Satzform liegt, als das eigentlich Bedeutende oder (man wird diesen Ausdruck verstehen) das eigentlich Substantielle an, weil dieselbe mehr unmittelbar vor oder auf der Oberfläche liegt. Eine tiefer eindringende Beobachtung und Ueberlegung aber lehrt uns als das eigentliche Substantielle gewisse affektive und praktische Gebilde kennen, welche mit einander und mit Vorstellungsauffassungen nur in Gruppen- und Reihenverhältnissen in Verbindung stehen. Die Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit, welche sich in dem Hin-

*) Vgl. hiezu die ausführlicheren Erörterungen in meinem „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Th. I, S. 156 ff.

zutreten entsprechender Begriffe, und weiter zurück, in deren Bildung, bethätigt haben, dienen nur dazu, den zum Grunde liegenden affektiven und praktischen Gebilden eine höhere Bewußtseinsklarheit und Festigkeit mitzutheilen*).

So bietet uns denn die Fortbildung durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit nicht nur eine sehr ausgedehnte, sondern auch, in eben dem Maße, eine sehr fruchtbare und interessante Aufgabe dar. Dabei hat es, nachdem einmal durch die neue Psychologie die bezeichneten Irrungen beseitigt sind, im Allgemeinen keine Schwierigkeit, eine sehr bestimmte und entschiedene Erkenntniß von denselben zu erwerben. Stellt sich uns auch das innerlich Viele zunächst als Eines dar: so haben wir doch, nachdem wir einmal seiner Vielfachheit inne geworden sind, an dem Wachsen, und überhaupt an den Abstufungen seiner Stärke schon unmittelbar einen Maßstab für die Grade seiner Vielfachheit; und außerdem können wir das hiebei summarisch Aufgefaßte durch das Zurückgehen zu den Ursachen (den zusammengeflossenen Akten) und durch die Beobachtung der Fortwirkungen (die sich ja ebenfalls nach den Graden der inneren Vielfachheit modificiren müssen), auseinanderlegen, und für die Erkenntniß bestimmter ausprägen. So wird dann die Lücke ausgefüllt werden, welche hier allerdings dadurch gegeben ist, daß sich, theils wegen der bezeichneten Verkennung der Natur dieser Produkte, und theils weil die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit meistentheils gegen Unbewußtes, und also selbst im Unbewußtsein erfolgen, für diese in Bekenntnissen, Briefen ꝛc. weit weniger Selbstbeobachtungen vorfinden, die wir (wie in den früheren Abschnitten) zur Veranschaulichung hinzunehmen könnten. Die veranschaulichenden Beobachtungen sind hier großentheils eben erst durch die neue Psychologie möglich

*) Vgl. oben S. 64 u. 69 f.

geworden. Von nun an werden sie gewiß auch im Leben zahlreicher und in größerer Mannigfaltigkeit angestellt werden.

Für die speciellere Betrachtung fassen wir zunächst die Art und Weise ins Auge, wie die in den vorigen Kapiteln erläuterten Bildungsmomente auf die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit modificirend einwirken. Wir werden dann später die Momente kennen lernen, welche von Seiten dieses Processes selber, und durch seine eigenthümliche Natur bedingt, hinzukommen.

§. 31.

Einfluß der Bildungsformen und Bildungselemente.

Bei der Allgemeinheit des gegenwärtig zur Betrachtung vorliegenden Bildungsprocesses, haben wir auch schon im Vorigen vielfach Gelegenheit gehabt, auf seine Produkte aufmerksam zu werden. Auf seiner Grundlage entstehen alle *sinnlichen Auffassungen* der ausgebildeten Seele, und bilden sich alle *Kräfte und Talente* für dieselben*). Durch gleichartige Zusammenbildungen von *affektiven Gebilden* werden *bleibende Stimmungen* der Seele begründet; durch die von *Strebungen* (in dieser oder jener Mischung mit Reproduktionen in den affektiven Formen) entstehen *Neigungen*. So bilden sich die auf sinnliche Genüsse und sonstige sinnliche Auffassungen gerichteten Neigungen; eben so aber auch die auf (leidendliche und selbstthätige) *Reproduktionen* gerichteten; und diejenigen,

*) Siehe S. 162 ff. u. 170 ff.

welche auf die höher gesteigerte Erregung gewisser Angelegtheiten gespannt sind*)

Erweis't sich nun aber auch in dieser Art die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit als ein durchaus allgemeiner Proceß: so folgt doch hieraus noch keineswegs, daß er für alle Bildungsformen in gleichem Maße eintrete. Vielmehr ist es augenscheinlich, wenn wir die verschiedenen Grundbildungsformen mit einander vergleichen, daß ihm die Form des Vorstellens am günstigsten sein müsse. Bei ihr ist im Allgemeinen ein höheres Maß von Gleichheit gegeben, ursprünglich und in den Reproduktionen; und die in ihr erzeugten Gebilde stehen am wenigsten in anderweitigen Verbindungen, welche die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit behindern könnten. Bei denjenigen affektiven Gebilden, in welchen überfließende Reize gegeben sind, werden eben hiedurch zahlreichere und vollere Verbindungen nach vorn oder zur Seite hin bedingt; bei den Begehrungen und Widerstrebungen Verbindungen nach rückwärts hin**). Durch das Eine wie durch das Andere entsteht eine Kollision für das Ueberfließen der beweglichen Elemente zwischen den im Verhältniß der Gleichartigkeit kombinirten Gebilden, und also für die Ausbildung und Festigung dieser Kombinationen. Dagegen sich diese Kollision bei den Vorstellungen nicht, oder doch in geringerem Maße, findet. Der Einfluß hievon zeigt sich auch schon im unmittelbaren Bewußtsein. Bei den Begriffen gewinnt die Verschmelzung der zusammengeflossenen Bestandtheile eine größere Innig-

*) Man vergleiche zu dem Angeführten besonders die S. 186, S. 206 ff., S. 261 ff., S. 265 ff. gegebenen Erläuterungen.

**) Vgl. in Betreff des Ersteren oben S. 246 ff., in Betreff des Letzteren S. 56 ff. u. 298.

keit; daher sich auch das Vorurtheil der Einfachheit hier noch entschiedener geltend gemacht hat, als in Betreff der Stimmungen und Neigungen. Außerdem aber giebt es sich auch bei den Reproduktionen kund. Die Stimmungen und Neigungen unterliegen in höherem Grade Schwankungen in Hinsicht der Stärke der Ausbildung zum Bewußtsein (obgleich diese allerdings auch bei den Begriffen nicht ganz fehlen). Der Grund hievon ist eben, daß die in ihnen kombinirten Bestandtheile nicht so innig, wie bei den Begriffen, verschmolzen sind; und es also leichter geschehen kann, daß, während ein Theil derselben zur Erregtheit ausgebildet wird, ein anderer Theil in der Unerregtheit zurückbleibt.

Hieraus ist es denn auch abzuleiten, daß, wo die Vorstellungsbildung das Uebergewicht hat, und namentlich wo dieses Uebergewicht innerlich (durch die höhere Kräftigkeit der Urvermögen), und also allgemeiner und entschiedener bedingt ist, auch die Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit ein Uebergewicht erhalten; während, wo durch die Uranlagen und durch die Bildungsverhältnisse (und natürlich noch mehr, wo durch Beides zugleich) die affektiven Formen begünstigt werden, hiemit zugleich auch den Gruppen- und Reihenkombinationen eine gewisse Begünstigung zu Theil wird. Die einzelnen Akte bilden sich mehr ungleich aus; durch die, in Folge ihrer Bildungsform, von ihnen ausgehenden Uebertragungen wird dem Zusammenwachsen der im Verhältniß der Gleichartigkeit zusammengeflossenen Akte Abbruch gethan; und durch Beides also der Innigkeit der hiedurch bedingten Verschmelzungen.

Aber wir müssen noch mehr ins Einzelne gehen. Dieselben Einwirkungen, welche in dem einen Falle zu klaren Vorstellungen und Begriffen führen, können in dem

anderen zu Stimmungen und Neigungen führen: je-nachdem nämlich die Urvermögen von verschiedener Beschaffenheit sind, oder sich die ursprünglichen Bildungs- und die Reproduktionsverhältnisse verschieden stellen. Dies erhellt schon aus der Vergleichung der verschiedenen Grundsysteme. Für das Sichtbare haben wir ohne allen Vergleich zahlreichere und vollkommnere Begriffe und sonstige Verstandeskräfte, weil die höhere Kräftigkeit der Urvermögen ein Uebergewicht der Vorstellungsauffassung bedingt; während sich im Gebiete der niederen Sinne, der geringeren Kräftigkeit ihrer Urvermögen wegen, die Produkte mehr in den Formen von Stimmungen und Neigungen ausbilden. So aber auch innerhalb desselben Systems, und bei denselben Eindrücken, in verschiedenen Individuen. Dieselben Gemälde gewinnen dem Einen nur Neigung und Stimmung ab, während bei dem Anderen zugleich, oder auch wohl allein, Verständniß dafür entsteht. Wie Wenige namentlich haben das Letztere in Betreff der Musik in Vergleich mit den Vielen, welche dafür Stimmung und Neigung erwerben! — Eben so haben wir schon gesehen, wie sich, denselben Gegenständen gegenüber, die Neigungen verschieden ausbilden, je nachdem in ihnen die Reproduktionen in der Lust- und Unlustform das Uebergewicht haben (wo dann das bloße Gern- und Ungern-haben entsteht), oder die zusammengeflossenen Bestandtheile entschieden die Formen der Begehrungen und Widerstrebungen an sich tragen, und sich in Folge hiervon, entschiedener und stärker in Spannungen und Anstrengungen bethätigen.

Wie aber die Grundgebilde stätig in einander übergehn*), so können, ungeachtet der bezeichneten Verschiedenheiten, auch diese Zusammenbildungen nur in stätigen

*) Vgl. hierzu und zum Folgenden oben S. 49 ff., 184 f. u. 208.

Uebergängen auseinandertreten. Auf der einen Seite enthalten ja auch die affektiven und die praktiſchen Gebilde Vorſtellen in ſich; und dieſes kann, namentlich in ſolchen Reproduktionen, wo die affektiven und die praktiſchen Charaktere eine gewiſſe Abſtumpfung erlitten haben, in der Art zum Uebergewichte gelangen, daß die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit vorzugsweiſe dadurch beſtimmt wird. Dann entſtehen auch auf dieſen Grundlagen Begriffsbildungen: affektive und praktiſche Begriffe, welche, zu friſch erzeugten affektiven und praktiſchen Gebilden hinzutretend, affektive und praktiſche Sätze ergeben, in dem Charakter, wie wir ſie ſchon früher kennen gelernt haben. So können Neigungen und Stimmungen mit Begriffsbildungen zuſammenwachſen; der Stärke der Innigkeit und der Spannung in jedem Grade die Stärke der Klarheit aufgebildet werden. Auf der andern Seite aber trägt auch jedes Vorſtellen einen Steigerungs- oder einen affektiven Charakter an ſich; und jede Vorſtellungsſpur als ſolche ſtrebt zur Ausbildung in der Erregtheit auf, und hat alſo einen praktiſchen Charakter. Die Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit können alſo auch bei Vorſtellungen in Bezug auf deren affektiven und praktiſchen Charakter geſchehen; und dann bilden ſich Stimmungen und Neigungen. Die Stimmung Deſſen, welcher durchaus kräftiges und klares Vorſtellen beſitzt, iſt eine andere, als die Stimmung Desjenigen, deſſen Vorſtellen ſchwächlich und dunkel iſt; und ſelbſt derſelbe Menſch findet ſich in der einen oder in der anderen von dieſen Stimmungen, wenn bei ihm das eine Vorſtellungsgebiet in dieſer, und das andere in jener Art ausgebildet worden iſt. Neigungen, welche dies ins Licht ſetzen, haben wir ſchon vielfach kennen gelernt: wie die Neigungen zu Erinnerungen, zu Phantaſien, zur Unterhal-

tung mit Anderen*). Dergleichen Neigungen bilden sich überdies natürlich noch leichter aus, wo dieser Ausbildung Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit schon vorangegangen sind: denn durch diese erhält ja das Aufstreben eine gewisse Koncentration, und also eine Schwungkraft noch zu derjenigen hinzu, welche schon den einzelnen Gliedern eigen ist. So bei den Neigungen, witzige Kombinationen, poetische Kombinationen zu reproduciren; bei der Neigung, sich der erworbenen Denkkombinationen wieder bewußt zu werden; bei der Neigung, sich der Einstimmigkeit in Meinungen, in Ansichten ꝛc. zu erinnern. Aber die Aufbildung kann noch weiter gehen. Mehrere Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit, welche in ihrer Form übereinkommen (Gleichnißkombinationen, witzige Kombinationen ꝛc.) können vermöge dieser Formengleichheit mit einander verschmelzen; und dann der affektive und Strebungscharakter der hiedurch begründeten Produkte in der Art sich geltend machen, daß sowohl sie selber häufig zur Erregtheit ausgebildet werden, als, wenn dies geschehen ist, durch sie, und zwar wieder vermöge der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit, Kombinationen derselben Art begünstigt werden. So bilden sich regelnde Normen, welche für Kombinationen einer gewissen Art Stimmungen begründen, und dieselben fordern. „Nie hab' ich (schreibt Jean Paul entschuldigend an Knebel) gesuchten Witz, sondern nur suchenden; die zwei Brennpunkte meiner närrischen Ellipse, Hesperus-Rührung und Schoppens-Wildheit, sind meine ewig ziehenden Punkte; und nur gequält geh' ich zwischen beiden, entweder bloß erzählend oder bloß philosophirend, erkältet auf und ab. Ich kann ein Kapitel, das Sie tadeln (und gewiß mit Recht, da Sie sonst überall meinen Scherz begün-

*) Vgl. z. B. S. 116 ff. u. 209 ff.

ſtigen), oft kaum erwarten, und muß es vorher gewiß vorausſetzen, um im Ernſt ernſt zu bleiben"*). So mit allen anderen Formen, in welchen Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit erfolgen können. „Sein Vortrag (wird von einem Profeſſor und Prediger erzählt) ſtrebte nach Beſtimmtheit und Klarheit; daher die vielen Gleichniſſe, die er in ſeine Vorleſungen und vorzüglich in ſeine Predigten einmiſchte; ſein fleißiges Leſen der morgenländiſchen Schriftſteller, und beſonders der Kirchenväter, war Urſach davon, daß er hierin oft zu viel that"**). „Einer der merkwürdigſten Züge in meinem Charakter (ſchreibt Lichtenberg) iſt gewiß der ſeltſame Aberglaube, womit ich aus jeder Sache eine Vorbedeutung ziehe, und in Einem Tage hundert Dinge zum Orakel mache .... Jedes Kriechen eines Inſekts dient mir zur Antwort auf eine Frage über mein Schickſal. Iſt das nicht ſonderbar von einem Profeſſor der Phyſik? Iſt es aber nicht in der menſchlichen Natur gegründet, und nur bei mir monſtrös geworden, ausgedehnt über die Proportion natürlicher Miſchung, die an ſich heilſam iſt?". Kurz vorher hat er erzählt, daß, wenn ein friſch angeſtecktes Licht wieder ausgehe, er ſeine Reiſe nach Italien daraus beurtheile; und an einer anderen Stelle, daß er die nach mehrfachen vergebenen Bemühungen zuletzt doch durchgeſetzte Erinnerung an den Namen eines ſchwediſchen Litterators für ein Zeichen genommen habe, daß er nun geſund werden würde***). Eben hieher gehört, auf der affektiven Seite, das Verlangen nach dem Umgange mit gleichgeſtimmten Seelen und nach der innigſten Verbindung und Verſchmel-

---

*) K. L. v. Knebel's Nachlaß und Briefwechſel. Herausgegeben von Varnhagen v. Enſe und Th. Mundt, Band II.

**) Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1794, Band I.

***) Lichtenberg's Vermiſchte Schriften (1801), Band I und II.

zung mit ihnen: ein Verlangen, welches sich nicht selten, namentlich beim weiblichen Geschlechte, bis zu nie ruhender, krankhaft gespannter Sehnsucht ausbildet*). In allen diesen Fällen haben wir Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit (wir werden die Natur derselben später noch genauer zu beleuchten Gelegenheit haben), welche, in Folge besonderer Umstände, sehr vielfach ausgebildet, im Verhältniß der Gleichartigkeit ihrer Form mit einander verschmolzen sind, und dann in diesen Verschmelzungen, als regelnde Normen, wieder durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, zu ähnlichen Kombinationen stimmen, dieselben fordern und herbeiziehn.

Noch ist in Betreff der Verbindungselemente, durch welche die Kombinationen zu bleibenden werden, die Bemerkung hinzuzufügen, daß sich die Reize oder Ausfüllungen der Urvermögen, so viel wir wissen, ins Unendliche theilen können, und also einem Theile nach bei der einen Angelegtheit zurückbleiben, und einem Theile nach weiter übertragen werden, die Urvermögen aber nicht. Wo also bei den letzteren die Anziehung durch mehrere Akte oder Kräfte nicht gleichmäßig ist (z. B. wenn sich für die Erreichung desselben Zweckes mehrere Mittel darbieten, die aber für die Anwendung einander ausschließen): da werden die Urvermögen bald von diesem, bald von jenem Akte, und so vielleicht in mehrfach wiederholtem Wechsel, angezogen, so daß also auch die Erregtheit und die dadurch bedingte Fortwirkung zwischen denselben hin und her schwankt. So zeigt es sich, was die Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit betrifft, namentlich vielfach bei den geistigen Produktionen, die daher nicht selten lange Zeit hin-

*) Je voulais être sentie, wie es Frau von Krüdener in einem Briefe von Bernardin de St. Pierre ausdrückt (Vie de Madame de Krudener, par Charles Eynard, Tome I.)

durch einen der Unentschlossenheit ähnlichen Charakter annehmen.

§. 32.

Bestimmung durch die Maßverhältnisse der Gleichheit und Ungleichheit.

Die Wirkungen, welche theils unmittelbar durch die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, theils im Verfolge derselben eintreten, sind so zahlreich und mannigfaltig, und entwickeln sich in so vielfachem Ineinanderfließen und Ineinandereingreifen, daß ihre durchgängig bestimmte und klare Auffassung und Beurtheilung nicht geringe Schwierigkeiten darbietet. Um daher in die Natur und Bedingtheit der vorliegenden Produkte eine Einsicht zu gewinnen, welche uns zur vollständigen Lösung dieser Aufgabe in den Stand setzt, müssen wir die verschiedenen Erfolge scharf auseinanderhalten und auf ihre Faktoren zurückführen. Wir machen den Anfang mit demjenigen Momente, welches auch in der Reihe der Erfolge das erste ist.

Die Anziehung ist bedingt durch die Gleichheit, und muß also unstreitig, wenn nichts entgegenwirkt, in dem Maße stärker vor sich gehen, je größer die Gleichheit ist. Findet sich daneben Ungleiches, so tritt zwar nicht in Folge dessen Abstoßen ein: denn Alles, nicht nur was sich ursprünglich in der Seele findet, sondern selbst was durch Aufnahme in sie Bestandtheil von ihr geworden ist, zeigt sich so weit einstimmig, daß es dem Nebeneinander nicht widerstrebt. Aber die ungleichen Bestandtheile nehmen an der Anziehung keinen Theil, sie bleiben rein außer einander; und so kann es denn geschehen, daß sie rein durch den Gegendruck, welcher dieses Außereinander begleitet, dem Zusammenwachsen der durch

die Anziehung zusammengekommenen Akte entgegenwirken. Wenn Lichtenberg die Vorreden „Fliegenwedel", die Dedikationen „Klingelbeutel" nennt, oder wenn Hippel zur Charakteristik der Sprachen der gebildetsten neueren Völker sagt: „das Französische sei feines Tuch, das Englische saubere Wäsche, das Italienische Tressen, das Deutsche ein Surtout": so ist dem Gleichen, welches zu diesen witzigen Kombinationen geführt hat, so viel Verschiedenartiges beigemischt, daß die kombinirten Vorstellungen wohl zusammenkommen und einen Augenblick zusammen bleiben können, aber im nächsten Augenblick wieder auseinanderfallen, rein durch die Schwere (man wird diesen Ausdruck nicht mißdeuten), welche beiderseitig den ungleichen Bestandtheilen inwohnt.

In Folge hievon nun gehn aus der Wirksamkeit des Grundgesetzes, welches uns jetzt zur Betrachtung vorliegt, sehr verschiedene Produkte hervor, je nachdem die Akte und Kräfte, welche der Anziehung unterliegen, in diesem oder in jenem Maße einander gleich sind. Obgleich auch hier die Abstufung eine durchaus stätige ist: so können wir hiefür doch von vorn herein fünf verschiedene Grundverhältnisse auseinanderhalten.

I. Völlige Gleichheit von beiden Seiten.

In der höchsten Strenge gefaßt, ist diese Gleichheit eigentlich ein bloßes Ideal: indem ja, wie wir uns mehrfach überzeugt haben, nicht zwei elementarische Akte, sogar in derselben Seele, einander in allen Stücken vollkommen gleich sind. Aber in sehr starker Annäherung zu dem Bezeichneten wenigstens finden wir die Gleichheit bei dem Zusammenwachsen gleicher sinnlicher Empfindungen zur Wahrnehmung, und, im Gebiete des Affektiven und Praktischen, bei dem Zusammenwachsen von Empfindungen und Strebungen, die auf denselben Gegenstand gehn, zu Stimmungen und zu Neigungen. Eben so bei der Verstärkung des

Bewußtseins vom Subjektiven (von den Qualitäten und Formen unserer Seelenentwickelung), wo zugleich auch der Bewußtseinsinhalt derselbe ist. In allen diesen Fällen erfolgt (wie wir kaum noch zu bemerken brauchen) innige Verschmelzung zu Einem Akte, zu Einer Kraft: um so inniger, je mehr sich die Gleichheit dem Ideale nähert. Daher z. B. (um die auch hier schon Statt findende Abstufung wenigstens in einigen Punkten vorläufig anzudeuten) weniger innig bei höheren Graden von Reizempfänglichkeit (wo sich die Verschiedenheiten der aufgenommenen Eindrücke höher abstufen), und unter Umgebungen, deren Einwirkungen vielfach wechseln; während dagegen das Gleichbleiben der Eindrücke, namentlich wenn damit zugleich ein höheres Maß von Kräftigkeit zusammenwirkt, welche dieselben in dieser Gleichheit festhält, die Innigkeit der Verschmelzung begünstigt.

II. Völlige Gleichheit (oder Nicht-Gegebensein von Verschiedenem) von Einer Seite, während dagegen bei dem anderen Bestandtheile Verschiedenartiges hinzukommt.

Auch dieses Verhältniß haben wir schon früher kennen gelernt: bei der Hineinlegung der Begriffe, als verstärkende und verdeutlichende Auffassungsvermögen, in die sinnlichen Wahrnehmungen, wodurch diese zu klar bestimmten Beobachtungen werden *). Bei Verschmelzungen dieser Art haben wir von Seiten der neu gebildeten sinnlichen Empfindungen allerdings ein Mehr, und also ein Verschiedenartiges: Bestandtheile, welche sich in den Auffassungsvermögen nicht finden; von Seiten der letzteren aber haben wir (wenn sie anders vollkommen passende Auffassungsvermögen sind) nichts, was

*) Vgl. oben S. 178 ff. u. 283.

sich nicht auch in den sinnlichen Empfindungen vorfände, und also vollkommene Gleichheit. Eben so bei den gewöhnlichen Urtheilbildungen. Sage ich: „diese Blume ist roth", so zeigt sich das Prädikat als (seinem Vorstellungsinhalte nach) vollständig in der Subjektvorstellung enthalten oder dem in ihr Enthaltenen gleich (sonst wären wir ja nicht berechtigt, ihr dasselbe beizulegen), wenn sich auch allerdings von Seiten der Subjektvorstellung ein Ueberstehn, und also etwas vom Prädikate Verschiedenes vorfindet *). So zwischen den affektiven oder praktischen Entwickelungen, welche die Subjekte der Stimmungs- und der praktischen Urtheile ausmachen, und den Begriffen, die sich hier im Prädikate finden; so bei den inneren Wahrnehmungen zwischen dem Wahrnehmenden oder den inneren Sinnen und den wahrgenommenen Akten **). Die ersteren könnten nicht Wahrnehmungsvermögen sein für die letzteren, wenn sie nicht vollständig in diesen enthalten oder ihnen gleich wären; aber die letzteren sind nicht nur frischer, sondern auch ausgeführter, und insoweit jenen ungleich. Auch gehört hieher die am Schlusse des vorigen Paragraphen erläuterte Wirksamkeit der regelnden Normen. Was in diesen enthalten ist, muß sich auch in den besonderen Materialien finden, welche durch sie aus- und umgebildet werden sollen; aber diese letzteren können außerdem noch mehr enthalten.

Schon die angeführten Beispiele zeigen, daß es auch hier zu einer Verschmelzung kommt, aber schon nicht mehr zu einer solchen, welche die verschmolzenen Akte völlig

---

*) Man vergleiche hierzu die genaueren Erörterungen und Widerlegungen entgegengesetzter falscher Ansichten in meinem „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Theil I. S. 99 ff. und 152 ff.

**) Vgl. über die innere Organisationsform dieser besonders meine Schrift „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 69 ff. u. 192 ff.

eins oder in jeder Beziehung zu Einem Akte werden ließe. Eine Annäherung hiezu haben wir höchstens bei der Hineinlegung der Begriffe in die Beobachtungen. Aber auch nur eine Annäherung: wie sich namentlich auch darin zeigt, daß ja der hineingelegte Begriff nicht bleibend mit der neu gebildeten sinnlichen Empfindung zu Einer Kraft zusammenwächst (wie die Spuren gleichartiger Empfindungen bei der Bildung der gewöhnlichen Wahrnehmungsvermögen), sondern wieder zurückgezogen, und vielleicht im nächsten Augenblick als Auffassungsvermögen für eine Auffassung verwandt werden kann, die von jener ersten mehr oder weniger verschieden ist. In einer bleibenden Verschmelzung, wie dort, ist der Begriff ein schon zu weit ausgebildetes und abgerundetes Produkt. In allen anderen namhaft gemachten Fällen bleiben die zu Einem Kollektivakte verschmolzenen Akte noch mehr außer einander. Die Anziehung ist ungleichmäßig und in Folge hievon auch der Fluß der beweglichen Elemente, durch welchen das Zusammen zu einem bleibenden gemacht wird. Wir werden hierauf später (§. 33 u. 34.) noch wieder zurückkommen, und dann das Angeführte in ein noch helleres Licht setzen.

III. Ungleichheit von beiden Seiten, aber so, daß die gleichen Bestandtheile das Uebergewicht haben.

Dies ist das Grundverhältniß der Begriffbildungen: sowohl derjenigen, welche aus eigentlichen Vorstellungen heraus, als deren, die auf affektiven und praktischen Grundlagen erfolgen. In der Gruppe von zehn, zwanzig ꝛc. ähnlichen Vorstellungen, welche durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit zusammengekommen sind, finden sich die gemeinsamen Bestandtheile zehn-, zwanzigmal ꝛc. gegeben, während die verschiedenartigen Bestandtheile jedes nur einmal vorhanden sind; und dies ist es, was zur

Hervorbildung des Begriffes führt. Außerdem aber findet sich dieses Kombinationsverhältniß noch vielfach sonst. So bei den Gemüthsstimmungen, wo dieselbe Stimmung (der Lust, der Unlust, des Schmerzes, des Ueberdrusses ꝛc.) in Bezug auf zehn, zwanzig verschiedene Gegenstände ausgebildet worden ist, dessen ungeachtet aber die Gleichheit der Bildungsformen die Verschmelzung bewirkt. Ferner bei den Mittelneigungen. Indem z. B. die Vorstellung der Macht mit zehn verschiedenen Neigungen in Verbindung getreten ist, für welche die Macht ein Mittel zur Befriedigung werden kann, gewinnt diese Mittelvorstellung, durch ihre Zehnfachheit, ein solches Uebergewicht, daß sie, der Verschiedenheit der Neigungen gegenüber, die Verschmelzung durchsetzt, in deren Produkten dann der Bewußtseinsinhalt der zusammengeflossenen Grundneigungen verdunkelt, und die Mittelvorstellung allein für das Bewußtsein klar ausgebildet erscheint *).

Man sieht leicht, daß dieser Erfolg im Allgemeinen von zweierlei abhangen wird: von dem Maße der Gleichheit, welches zwischen den kombinirten Akten schon ursprünglich oder einzeln gegeben ist, und von der Anzahl der kombinirten Akte. Aus dem Ersteren erklärt sich, wie das Eintreten einer Begriffbildung unter gewissen Umständen eine Unvollkommenheit sein kann. Die Gegenstände sind nicht genau, nicht ausgeführt genug aufgefaßt; und deshalb haben in ihrem Aggregate die gleichen Bestandtheile das Uebergewicht, während bei einem anderen Menschen, welcher die Auffassung derselben Gegenstände genauer und ausgeführter vollzogen hat, die Begriffbildung nicht zu Stande kommt, weil er in die Kombination ein Mehr des verschiedenartigen Vorstellens hineingiebt. Durch

*) Vergl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 187 f.

die Anzahl der ähnlichen Akte wird das Maß des Gleichen vermehrt, während doch, da sich die verschiedenartigen Bestandtheile als solche nicht abstoßen, das Maß des Gegengewichtes unmittelbar nicht vermehrt wird. Zwei ähnliche Vorstellungen ergeben keine Begriffbildung, aber wer deren zwanzig angesammelt hat, wird, wenn nichts Anderes hinderlich ist, zu einem Begriffe von der Sache gelangen.

Auch hier nun haben wir noch eine Verschmelzung, ein Zusammenfließen zu Einem Kollektivakte. Der Begriff stellt sich dem unmittelbaren Bewußtsein als ein einziger Akt dar; eben so die Gemüthsstimmung des Entzückens, die Neigung zur Macht, die Neigungen zum Gelde, zur Erzeigung von Gefälligkeiten ꝛc. Aber daneben machen sich hier auch schon die verschiedenartigen Bestandtheile mit einem gewissen Gegengewichte geltend: welches, wenn es auch meistentheils für das Bewußtsein zurücktritt (in der einen oder der anderen Weise verdunkelt wird, vgl. §. 33.), und die Verschmelzung nicht hindern kann, doch dieselbe beschränkt und unvollkommen macht, namentlich wenn nicht andere Erfolge hinzukommen, von welchen später die Rede sein wird.

IV. Ungleichheit und Gleichheit im Gleichgewichte mit einander.

Hier findet sich ein Zusammenbleiben ohne Verschmelzung, ein Beruhen des Bewußtseins in den kombinirten Akten neben einander, welche sich jedoch in jedem Maße der Verschmelzung nähern kann.

So bei den dichterischen Gleichnissen. Wenn ich die „Freundschaft" den „Balsam" nenne, „welcher, wirksamer als ein anderer, die Wunden heile, die uns das Leben geschlagen", so sind die kombinirten Vorstellungen

zu ungleich, als daß sie zu Einer zusammenwachsen könnten; aber sie bleiben bei einander, und ihr gemeinsamer Charakter gewinnt für unser Bewußtsein größere Klarheit, Anschaulichkeit, Innigkeit. Die Verschiedenheit dieses Kombinationsverhältnisses vom vorigen tritt noch schärfer hervor, wenn wir bedenken, daß hierin durch die Vermehrung der Anzahl der kombinirten Akte keine Veränderung hervorgebracht wird. Bei jedem größeren (poetischen, musikalischen ꝛc.) Kunstwerke ist die Stimmung, welche sich durch das Ganze hindurchzieht, und ihm seine Einheit giebt, tausendfach und mehr als tausendfach gegeben; und dennoch führt dies, wenn nichts weiter hinzukommt, zu keiner Begriffbildung. Des Verschiedenartigen ist zu viel beigemischt, als daß die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit so weit durchdringen könnte. — Hieher gehören außerdem: die Auffassungen von Vorbedeutungen, die Kombinationen, welche dem „Sich-passen", dem „Sich-schicken", dem „Verdient-sein" einer Strafe, einer Belohnung, eines Schicksals zum Grunde liegen, und andere ähnliche Kombinationen. Bei allen diesen können die kombinirten Bestandtheile auch affektiv und praktisch bestimmt sein; ja sind sie dies, mehr oder weniger, im Grunde immer. Besonders aber leuchtet dieser Charakter bei den Zuneigungen im Verhältniß der Einstimmigkeit hervor: die auf Anziehungen zwischen Eigengruppen und Andergruppen beruhn. Beiderlei Gruppen bleiben immer in gewissem Maße neben einander, so jedoch, daß dieses Neben-einander in einzelnen (affektiven, praktischen ꝛc.) Bestandtheilen der Verschmelzung nahe kommen kann.

V. Die Ungleichheit überwiegt.

Dies ist der Grundcharakter der witzigen Kombinationen. Wenn Swift in seinem „Mährchen von der

Tonne" die Vorträge der „modernen Heiligen Großbritanniens" mit „faulem Holze" vergleicht, indem sie, wie dieses, im Dunklen leuchteten, und innerlich voll von Würmern seien, weshalb ihnen denn aber auch, wenn sie im Druck erschienen, eins von den beiden Schicksalen bevorstehe, entweder verbrannt, oder von den Würmern verzehrt zu werden; oder wenn Lichtenberg von Jean Paul sagt, er „würze alles mit Cayennischem Pfeffer", und werde zuletzt noch dazu kommen, daß er, „um sich kalten Braten schmackhaft zu machen, geschmolzenes Blei oder glühende Kohlen dazu essen müsse"; oder wenn Jean Paul selbst den Witz einen gewissenlosen Priester nennt, der jedes Paar kopulire, ohne sich um das Recht dazu zu kümmern: so sind in diesen Fällen die kombinirten Vorstellungen zu ungleich, als daß sie auch nur im Verhältnisse des Gleichnisses aufhellend bei einander bleiben könnten. Es erfolgt allerdings eine Aufhellung, aber nur augenblicklich, wie durch einen Blitzstrahl, welchem wieder Dunkelheit folgt. Auf affektiven und praktischen Grundlagen bilden sich in dieser Art die humoristischen Zusammenstellungen (in welchen der gemüthliche Charakter vorherrscht); ferner diejenige Uebereinstimmung mit Anderen, welche uns gleichsam neckt, indem sich das Verschiedene sogleich in einem solchen Uebergewichte geltend macht, daß das Entstehen jeder Zuneigung abgeschnitten wird, und wo dann Angezogen- und Abgestoßen-werden mit einander wechseln; so wie mancherlei Kombinationen des „Sich-passens", „Sich-schickens" ꝛc., welche nur augenblicklich vorübergehend den Anschein davon vorspiegeln.

Ueberblicken wir nun diese fünf Kombinationsverhältnisse: so ergiebt sich schon aus der Abstufung, in welcher sie sich an einander anschließen, daß sie keineswegs scharf und bestimmt auseinanderliegen. Vielmehr können dieselben Akte bei dem einen Menschen, und unter

gewissen Umständen, zu der einen Kombination führen, und bei dem anderen Menschen, und unter anderen Umständen, zu der anderen. Vor allem kommt es darauf an: theils in welcher Beschaffenheit die Akte gebildet sind, von denen die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit ausgeht, und theils, welche andere Akte sich angelegt vorfinden, die einer Anziehung von jenen her unterliegen können. Nach Maßgabe davon wird durch die gleiche Vorstellung bei dem Einen eine Aufklärung derselben im Urtheilsverhältnisse hervorgerufen, während es bei einem Anderen erst zu einer Begriffbildung kommt, durch welche dann im günstigen Falle ein Prädikat für künftige Beurtheilungen gewonnen wird, und es ein Dritter nur zu einem Gleichnisse oder zu einem Witze darüber bringt. Der Eine bildet leicht Zuneigungen, indem seine Bildung sehr mannigfaltig ist, so daß also Alles, was sich ihm irgend Treffliches darbieten mag, ein Echo in seiner Seele findet; die Ausbildung eines Anderen ist so eigenthümlich, daß er nur schwer darauf rechnen kann, einstimmige Seelen zu finden. Dafür aber bildet dann dieser vielleicht sehr starke und feste Zuneigungen, jener nur schwache und flüchtige. Bei einem Dritten findet sich reiche Empfänglichkeit mit Innigkeit der Empfindung zusammen; und seine Zuneigungen sind daher zugleich zahlreicher als bei dem Zweiten, und fester als bei dem Ersten. Und so mit allen anderen Kombinationsverhältnissen.

Besonders bemerkenswerth sind die Umsetzungen, welche hiefür mehr im Ganzen, sowohl für das Leben des einzelnen Menschen, als für das Leben der Völker und der Wissenschaften, prädeterminirt sind. Die intellektuelle Bildung beginnt überall mit Kombinationen in der Form des Witzes, mit Einfällen, von welchen die meisten wieder auseinanderfallen; dann folgt, bei dem einen Individuum und in dem einen wissenschaftlichen Ge-

biete früher, bei den anderen später, zunächst eine Periode der Gleichnißkombination; und erst dann kommt es, in manchen wissenschaftlichen Gebieten bekanntlich sehr spät, zu einer durchgreifend strengen Begriff- und Urtheilbildung. Diese Reihenfolge des Fortschrittes liegt so augenscheinlich vor, daß sie selbst den mehr praktisch in einzelnen wissenschaftlichen Gebieten Beschäftigten, wenn sie die Geschichte ihrer Wissenschaft nur einigermaßen mit Aufmerksamkeit überblickt hatten, nicht hat entgehen können. „Es giebt überhaupt keine große wissenschaftliche Entdeckung (bemerkt ein ausgezeichneter Chemiker), der nicht ein früheres, obwohl unklares Gewahrwerden aus der Ferne, d. h. ein Auffassen mit der Phantasie, vorangegangen wäre, gleichsam wie man auf dem Meere beim Annahen an das Land die umnebelten Berge zuerst in dunklen, zweifelhaften Umrissen erblickt"*). „Ich habe Leute gekannt (schreibt Lichtenberg**)), von schwerer Gelehrsamkeit, in deren Kopf die wichtigsten Sätze zu Tausenden, selbst in guter Ordnung, zusammenlagen; aber ich weiß nicht, wie es zuging, ob die Begriffe lauter Weibchen oder lauter Männchen waren, es kam nichts heraus. In einem Winkel ihres Kopfes lag Schwefel, im anderen Kohlenstaub, im dritten Salpeter genug; aber das Pulver hatten sie nicht erfunden. Was ist das? Hingegen giebt es wiederum Menschen, in deren Kopf sich Alles sucht und findet und paart, und läge es auch anfangs eine ganze Kopfbreite auseinander. Es läßt, als wären die stamina großer Gedanken in einen reineren Menstrum feiner aufgelöst und leichter aufgehängt, um sich sogleich nach Gesetzen der natürlichsten Verwandtschaft anzuziehn, und zu den schönsten Formeln zu sammeln. Ein solcher Kopf war der, der auf Keppler's Schultern

---

*) Döbereiner, Pneumatische Chemie, Band IV.

**) Physische und mathematische Schriften, Band II.

saß, und das, wie ich glaube, in einem so eminenten Grade, daß man billig das ganze Geschlecht, den wahren Geistesadel, danach benennen sollte. Nun bedenke man aber des Mannes schaffende Phantasie! (hier steht das Wort). Wie nahe ist er nicht oft der Schwärmerei! . . . Hätte man diesem Adler nur eine einzige Schwungfeder ausgezogen, er hätte sich der Sonne nicht so entgegen geschwungen. Phantasie und Witz sind das leichte Corps, das die Gegenden rekognosciren muß, die der nicht so mobile Verstand bedächtlich beziehen will".

Die angegebene Reihenfolge der Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit hat insofern etwas Auffallendes, als ja doch der Kombinationsform des Urtheils das höchste Maß von Gleichheit zum Grunde liegt, und man glauben sollte, die Anziehung in Folge höherer Gleichheit müsse leichter eintreten, als die Anziehung in Folge geringerer. So ist es auch in der That in ausgebildeten Vorstellungskreisen: die Beurtheilung erfolgt mit der größten Sicherheit, und unter dem Zurücktreten aller anderen Kombinationen der vorliegenden Gattung. Aber so lange ein Vorstellungskreis noch nicht ausgebildet ist, ist ja das vollkommener Gleichartige noch gar nicht vorhanden: die Vorstellungen, welche Subjekte von Urtheilen werden könnten, finden noch nicht Begriffe vor, die als Prädikate für sie paßten; ja finden häufig nicht einmal besondere Vorstellungen vor, welche ihnen in dem Maße gleich wären, daß sie zu Begriffbildungen mit ihnen kombinirt werden könnten. Was bleibt also übrig, da sich doch die Anziehung im Verhältniß der Gleichheit fortwährend geltend macht, als daß das weniger Gleiche hinzugeweckt wird, wie es eben gerade vorhanden ist? — Hatte Jean Paul die eigentlichen Prädikate noch nicht erworben, durch welche der Witz streng wissenschaftlich hätte charakterisirt werden können: nun, so wurden weniger entsprechende

Vorstellungen hinzugeweckt, wie die eines Priesters, der jedes Paar kopulire. Und so in den übrigen angeführten Beispielen*). Das Produkt kann mit seiner Beschaffenheit eben nicht über die Beschaffenheit der Faktoren hinausgehn, welche in jedem besonderen Falle vorliegen.

Von wie großem Einflusse aber auch diese Ausbildung der Faktoren sein, und eine wie entschiedene Nothwendigkeit, in Folge dessen, die Prädetermination der bezeichneten Reihenfolge haben mag: so ist doch die wirkliche Entwickelung nicht hievon allein abhängig. Andere Momente können, während sich die dadurch bedingten Entwickelungsprocesse einleiten, aufhaltend, störend, modificirend eingreifen, oder auch, nachdem diese Processe schon wirklich eingetreten, und die entsprechenden Produkte erzeugt sind, dieselben durch Hinzu- und Aufbildungen umwandeln, oder an ihrer Fortwirkung hindern. Dies zeigt sich ebenfalls schon in zahlreichen unmittelbaren Erfahrungen. Bei manchen Individuen und Völkern erhalten sich die für die frühere Zeit bedingten Formen sehr lange, ja fortwährend, als die vorherrschenden, während dagegen andere verhältnißmäßig rasch durch sie hindurchgehn zu den weiter vorliegenden. Unsere deutsche Eigenthümlichkeit charakterisirt sich im Allgemeinen durch ein einfach gesundes Urtheil, und in Gebieten von tieferem Charakter durch poetische Auffassungen, bald durch ebenfalls gesunde, und bald durch spekulativ phantastisch-überspannte. Wie so ganz anders bei einem Nachbarvolke! „Der Franzose (sagt schon

*) Das hiebei vorliegende Verhältniß ist in genauer Parallele mit demjenigen, durch welches unreine Wahrnehmungen entstehn, so lange noch nicht die vollkommen entsprechenden Spuren vorhanden sind, wie sie erforderlich sein würden, um ein vollkommen reines (in sich gleichartiges) Anschauen zu begründen; vgl. oben S. 171 Anm.

Duclos*), und dies gilt bis zu einem gewissen Grade auch noch in unserer Zeit) ist das Kind von Europa". „Die Franzosen sind immer jung; sie kommen nie in das Alter der Reife, sondern gehen aus der Jugend zur Hinfälligkeit über". So nun auch in Betreff des hier Vorliegenden. Für ihren esprit ist die Form des Witzes, die Kombinationsform der Kinder und der Kindeszeitalter, fortwährend die vorherrschende geblieben. Alles (so äußert sich hierüber ein geistreicher Beobachter der neueren Zeit**)) Alles vermag bei den Franzosen ein bon-mot. Eine Reihe von bon-mots (von Voltaire begonnen, von Diderot vermehrt, gesammelt, und systematisirt durch Helvetius) zerstörte die alte Religion, untergrub den Thron, und vernichtete die Monarchie, welche Ludwig XIV unter dem Gewichte seines hohen Genies für viele Jahrhunderte fest gegründet zu habe meinte. Ein bon-mot (wie der Verfasser durch eine lange Reihe von Anekdoten veranschaulicht) hat allen Revolutionen in Frankreich, während und nach der vorzugsweise so genannten Revolution, das Siegel aufgedrückt. Wie Eitelkeit die vorherrschende Leidenschaft bei den Franzosen ist, so Witz das vorherrschende Talent und eine der vorzüglichsten Vergnügungen. So herab bis zu den arbeitenden Klassen der niedrigsten Art: ein Scherz beruhigt sie, und begeistert sie; und es giebt nichts, was sie nicht, um nur lachen zu können, lächerlich machen würden. Aber dieses Lächerliche erniedrigt nicht in ihrer Schätzung, außer wenn sich der Lächerlich-Gemachte selbst erniedrigt fühlt, und die Franzosen selbst mit erniedrigt. Ein General freilich, der lächerlich wird, macht die

*) Considérations sur les moeurs de ce siècle, 5me édition. Paris 1767.

**) France social, literary, political. By Henry Lytton Bulwer (London 1834). Vol. I.

französische Armee lächerlich, eine Regierung oder ein König das französische Volk; und es gab daher nie eine französische Regierung, welche nicht vor einem Epigramme, einem Witzworte, einer Karikatur gezittert hätte. Aber einem Anderen, als einem öffentlichen Manne, thut es nicht den mindesten Schaden; niemand denkt auch nur im Geringsten schlimmer von ihm.

Haben wir nun hierin ein Beispiel von sehr großem Umfange, wo sich die Ausbildung überwiegend bei den früheren Kombinationsstufen fixirt hat, ohne weiter vorzurükken: so fehlt es auch, Dem gegenüber, nicht an solchen (wenn sie gleich natürlich nicht so zahlreich sein können), wo die weiter vorliegenden Kombinationsformen bereits, und vielleicht in nicht unbedeutendem Maße, erreicht waren, dessenungeachtet aber Kombinationsformen von weiter zurück liegendem Charakter später zu vorherrschenden wurden. Eines der merkwürdigsten ist unstreitig das von Jean Paul, der auch in einem Briefe an Jacobi einmal von sich selber sagt, bei ihm sei die Philosophie früher gewesen als die Dichtkunst. Seine Jugendaufsätze und Jugendbriefe, wie sie in seinem bekannten selbstbiographischen Werke in reicher Sammlung vorliegen, zeichnen sich durch eine ausnehmende Einfachheit aus, durch eine durchgängig solide und klar-bestimmte Auffassungsweise, etwa in dem Style von Garve; und kaum hier und dort findet sich ein Bild oder ein Witz; wenigstens herrscht in ihnen in dieser Beziehung die äußerste Mäßigkeit. „In meinen früheren Werken (bemerkt er selbst von sich) sind keine Wortspiele — erst in Weimar". Aber Denselben, welcher als neunzehnjähriger Jüngling geschrieben hatte: „Der Kopf, der viel Gleichnisse anbringt, geschmückt schreibt, scheint mir wenig tief eindringen zu können .... wer nachdenkt, der stellt sich die Sache, worüber er denkt, ganz allein vor .... hier finden keine andere Ideenverbindungen Statt,

als solche, die unmittelbar das Ding betreffen" ꝛc., eben Denselben sehen wir nach wenigen Jahren seine Schriften so reich mit dergleichen Nebenwerk überdecken, daß darüber das zum Grunde liegende Denken oft kaum noch mühsam herauszuerkennen und für eine bestimmte Anschauung hervorzuheben ist. Schon in Betreff seiner „Grönländischen Processe" sieht er sich, in einem Briefe an einen väterlichen Freund und Warner, zu dem Geständniß genöthigt: „Mein Buch hat tausend Fehler, und ist mit Gleichnissen, wie das Lob der Dummheit mit Antithesen, überladen. Ich könnte aus demselben ohne Mühe ein Regiment von 600 Gleichnissen ausheben; und mein Satyr kommandirt mit seiner Geißel lauter Gedanken, von denen jeder sich mit einem Bilde schleppt, wie in dem persischen Lager jeder Soldat eine Hure und der König so viele Huren als Soldaten mit sich führte ..... Ich halte den Ueberfluß an Gleichnissen wirklich für einen Fehler; aber kann kalte Kritik den Reiz der Unmäßigkeit besiegen? .... Es war einmal eine Zeit, wo mir die Wahrheit weniger als ihr Putz, der Gedanke weniger als sein Bild gefiel, wie der junge Maler die Natur ihrem Bilde auf der Leinewand nachsetzt, und vielleicht seine Geliebte für ihr Portrait hingäbe, oder gar den sterbenden Christus von Rubens dem Christus von Matthäus gleichschätzte .... Wie ich doch radotire! Ich kann meine Fehler nicht einmal so lange ablegen, als ich sie tadle"*). — Es ist bekannt, wie sich dies später noch steigerte: so daß sich selbst in Jean Paul's wissenschaftlichen Werken (in der Aesthetik und in der Erziehungslehre) vielleicht kein einziges eigentliches oder strenges Urtheil möchte nachweisen lassen.

---

*) Siehe „Wahrheit aus Jean Paul's Leben", 2tes u. 3tes Heftlein. Vgl. auch das oben S. 331 f. von Jean Paul Angeführte.

Wie sind nun diese Abweichungen von der früher bezeichneten, in den tiefsten Grundverhältnissen der menschlichen Bildung begründeten Prädetermination zu erklären? — Wir antworten: eben daraus, daß das Zu-Stande-kommen der fraglichen Kombinationsprocesse nicht davon allein, sondern außerdem noch von anderen Momenten abhängig ist. Manches hieher Gehörige kann erst später beigebracht werden. Hier müssen wir uns auf Das beschränken, was schon aus dem bisher Auseinandergesetzten zur Klarheit gebracht werden kann.

In manchen Fällen, zuerst, ist das vollkommen Entsprechende wirklich schon gebildet, und im Inneren der Seele angelegt vorhanden. Aber dasselbe liegt weiter zurück, ist weniger bewußseinsnahe, weniger schwunghaft ausgebildet, als andere, ungleichartigere Angelegtheiten; und so werden denn diese letzteren zur Erregtheit gebracht. Allerdings würde die vollkommnere Gleichheit den Sieg davon getragen haben, wenn sich die Kollision bestimmter ausgebildet hätte; aber zu dieser Ausbildung ist eine längere Zeit erforderlich; und wo also diese fehlt, da bleibt es bei der Kombination des Witzes und des Gleichnisses. Hieraus ist es denn eben vorzüglich abzuleiten, daß sich bei sehr lebhaften Menschen — und Völkern — die Form der witzigen Kombination auch in späterer Zeit als die überwiegende erhalten kann.

Hiemit wirkt dann unmittelbar noch ein Anderes zusammen, daß nämlich die Processe, welche zur gesonderten Hervorbildung des vollkommen Gleichen führen, die Abstraktionsprocesse, so wie die Processe, durch welche die hiedurch gewonnenen Angelegtheiten zur Erregtheit gebracht werden, ebenfalls eine längere Zeit erfordern. Bei übergroßer Lebhaftigkeit, also, oder wo sonst diese Processe zu früh abgebrochen werden, bilden sich

die genau entsprechenden, die Sache selbst treffenden Begriffe nicht, oder doch nur unvollkommen aus, oder (wenn sie bereits früher erworben sind) bleiben sie in der Unerregtheit zurück; und das Intellektuelle gewinnt also wenigstens nicht die Ausdehnung und Durchbildung, wie sie für ein umfassenderes und tieferes Verstehen erfordert werden. Garve hatte seinem Freunde Weiße geschrieben, es schiene ihm, daß seine Gespräche weniger gedankenreich seien, als wohl zu wünschen sei; wie viele einsichtsvolle Personen, bringe er, so zu sagen, „nur immer die Endchen seiner Ideen vor". „Das Meiste, was Sie von mir sagen (antwortet Weiße) ist wahr. Nur glaube ich, Sie schreiben mir noch mehr Vermögen zu, meine Ideen zu entwickeln, als ich wirklich in mir zu fühlen glaube. Nur durch eine geheime Empfindung fühle ich bei meiner Lektüre, daß ein Gedanke schön, groß und wahr ist; aber sobald ich die Ursachen davon anführen soll, so stockt mein Verstand; und ich weiß nicht, wo es sitzt. Will ich mit Anstrengung meines Geistes darüber nachdenken, so vergehen mir entweder alle Gedanken, oder die Einbildungskraft mischt sich ein, zieht mich unvermerkt davon ab; und ich klebe, eh ichs mir versehe, auf der höchsten Thurmspitze, oder bin, statt in Leipzig zu sein, in Breslau. Ich glaube daher, daß ich noch in meinem Leben kein Buch mit der gehörigen Aufmerksamkeit habe lesen können; es müßte denn eine sehr interessante Geschichte gewesen sein, die sich zugleich meiner ganzen Aufmerksamkeit bemächtigte, indem sie meine Neugierde reizte. Auch bin ich noch weit eher fähig, bei einer poetischen Ausarbeitung meine Gedanken beisammen zu erhalten, als bei einer prosaischen. Ein Buch, das tiefes Nachdenken, Räsonnement, Urtheil erfordert, ist für mich ein Blanket: am Schlusse weiß ich nicht, was ich gelesen habe; es ist Alles weg, und ich kann keine Rechenschaft von den darin enthaltenen Sachen geben. Nur dann, wenn

ein Freund, wie Sie, aus eben dem Buche Dinge anführt, erwache ich wie aus einem Traume; ich besinne mich, es ist mir, als ob ich eben Das, was Sie darüber sagen, dabei gedacht hätte; und ich bin böse auf mich, daß ich Ihnen nicht eben dasselbe gesagt habe, da es mir nun so gegenwärtig scheint ꝛc.“*). — Wie voll ihm dabei die Adern des Witzes und der dichterischen Kombination flossen, ist allgemein bekannt.

Schon aus dem hier zuletzt Angeführten erhellt, daß, wo die betreffenden Aufgaben einfacher sind, der Mangel gehoben werden kann, wenn, sei es in Folge innerer Anspannung, oder auf äußerliche Veranlassung, die Erregtheit eine längere Zeit hindurch für die Kombination fixirt wird. Jedermann weiß, daß die Nöthigung sich Anderen klar zu machen (besonders Solchen gegenüber, die noch weiter zurück sind) uns selber eine höhere Klarheit, ja nicht selten eine unerwartete in Hinsicht derjenigen Punkte giebt, die uns selbst noch kurz vorher unklar waren. Indem wir uns länger dabei fixiren, erhält die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit die erforderliche Zeit, sich nach allen Seiten hin geltend zu machen, und gewinnt das vollkommener Gleiche (die entsprechenden Begriffe) den Sieg über das unvollkommener Gleiche (die witzigen oder Gleichnißkombinationen). Dagegen wir, wenn wir, durch die Zeit gedrängt, sehr schnell etwas auseinandersetzen sollen, nicht selten in die Form des Witzes und des Gleichnisses verfallen, auch wenn wir die für klar-bestimmte Urtheile erforderlichen Begriffe bereits wirklich erworben haben. Daher auch die Thatsache, daß manche Jünglinge besser zum Studiren geeignet sind, wenn sie bis zu einem gewissen Grade körperlich ermüdet sind; daher die Angemessenheit des Rathes (namentlich für solche Jüng-

*) Christian Felix Weiße's Selbstbiographie ꝛc. 1806.

linge, und die gleich ihnen eine zu lebendige Erregtheit hinzubringen) ihre Gedanken auf's Papier zu werfen, damit sie dafür eine längere Fixirung, und so eine höhere Klarheit gewinnen; daher endlich die, auf den ersten Anblick höchst auffallende Erfahrung, daß manche Menschen gedankenreicher und klarer im Denken sind, wenn sie sich in poetischer Form aussprechen. So in dem vorher angeführten Beispiele Weißens. „Es ist gewiß (schreibt ihm Garve), daß Ihre Poesie weit gedrängter an Gedanken, weit mehr genährt ist, als Ihre Prosa .... Die Ursache dieses Unterschiedes scheint mir diese zu sein. Die Prosa verlangt entwickelte Ideen, die Poesie verlangt kurze, und deren viel, ohne strenge Ordnung, ohne innigen Zusammenhang. Ihre Seele nun ist fähig, sehr viele Ideen hervorzubringen. Aber jede zu zergliedern, sie so lange bei sich umzukehren, bis Sie sie von allen Seiten gesehen haben; sie eben durch diese Entwickelung an eine zweite anzuknüpfen, dazu haben Sie weniger Lust, Anlage und Uebung gehabt ..... Ueberdies scheint es mir, daß, da Sie zu einer Art von Zerstreuung geneigt sind, die darin besteht, daß Sie neben dem jedesmaligen Hauptgegenstande noch hundert andere Dinge, aber nur schwach und abgebrochen denken, und Sie einer stätigen, bei einer einzigen Sache aushaltenden Aufmerksamkeit weniger fähig sind: Ihnen der Zwang, den Ihnen das Sylbenmaß und der Reim auflegt, nützlich ist, Ihre Ideen mehr zu koncentriren, und sie besser in Ordnung zu erhalten. Die mechanische Arbeit des Versmachens erleichtert Ihnen die geistige Arbeit des Denkens. Es ist eine alte Bemerkung, daß Dichter von eben den Materien, die sie als Philosophen und Weise in Versen bearbeiten, in Prosa weniger zu sagen wissen ꝛc".

Zu diesem Einflusse, welcher von dem Rythmus der Vorstellungsentwickelung ausgeht, können dann noch andere kommen, die den ungleichartigeren Kombinationen den Vor-

zug verschaffen. Die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, die zu Begriffs- und Urtheilsbildungen führen, kollidiren nicht bloß mit den anderen in demselben Verhältniß erfolgenden Anziehungen, sondern auch mit Gruppen- und Reihenverbindungen, welche die beweglichen Elemente zu sich hinziehen, und so den intellektuellen Kombinationen vorwegnehmen können. Daher man denn auch mit Recht im Interesse des Denkens vor dem zu vielen Lesen, und vor dem Lesen von Zuvielerlei gewarnt hat. Mögen sich noch so viele Vorstellungen angelegt vorfinden, welche, in der Richtung zu intellektuellen Kombinationen, Anziehungen auszuüben und zu erfahren geeignet sind: bei der Masse verschiedenartigen Vorstellens, welches dazwischen liegt, und sich dazwischen schiebt, sind diese Anziehungskräfte nicht im Stande durchzudringen. „Ist denn Lesen und Studiren einerlei? (fragt Lichtenberg). Es hat jemand mit großem Grund der Wahrheit behauptet, daß die Buchdruckerei Gelehrsamkeit zwar mehr ausgebreitet, aber im Gehalt vermindert habe. Das viele Lesen ist dem Denken schädlich. Die größten Denker, die mir vorgekommen sind, waren gerade unter allen Gelehrten, die ich kennen gelernt habe, die, welche am wenigsten gelesen hatten"*). Will man ein einzelnes Beispiel, wie, bei höchst ausgezeichneten Talenten und Leistungen eine ausgebreitete Belesenheit dem eigenen Durchdenken der Wissenschaft nachtheilig werden könne, so nehme man das von Semler. „Die ganze Kultur seines Geistes (bemerkt sein Biograph) war von Kritik und Geschichte ausgegangen: ein Weg, den ihm seine natürliche Lebhaftigkeit und sein glückliches Gedächtniß erleichterte". Daher (fährt er fort) seien auch Semlers Schriften höchst lehrreich durch die kritischen und historischen Untersuchungen, die sie enthalten; durch eine

*) Vermischte Schriften ꝛc., Band I.

schätzbare Sammlung Dessen, was Andere darin gethan hätten, so wie durch treffliche eigene Winke; aber unter seinen vielen Schriften finde sich auch nicht Eine, in welcher die Grundlinien einer Wissenschaft mit Genauigkeit gezogen, oder deren Materialien zu einem wohlgeordneten Lehrgebäude verbunden wären. „Ging er an die Untersuchung einer Sache, so traten gleich seinem glücklichen Gedächtnisse die vielen Meinungen Anderer, die er über diesen oder ähnliche Gegenstände gelesen hatte, vor, welche er hier nun aufstellte, die einzelnen Behauptungen prüfte, und schätzbare Winke gab; aber diese zerstreuten Strahlen selten in einen Brennpunkt sammelte, und eine allgemeine Wahrheit herausbrachte"*).

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß diese Störungen, und daß eben so diejenigen, welche durch Kollisionen mit witzigen und Gleichniß-Anziehungen bedingt werden, noch vielfacher und entschiedener eintreten müssen, wo ein solches Zuviel-Lesen absichtlich, oder vielleicht gar mit bestimmtem Hinarbeiten auf die Einleitung ungleichartigerer Anziehungen herbeigeführt wird. So war es bei Jean Paul. Er erzählt einmal selbst, wie er, für eine künstliche Befruchtung in dieser Richtung, die verschiedenartigsten Bücher bunt durch einander gelesen habe. Daher auch die vielfachen, weit entlegenen Anspielungen, zu deren Deutung sich zuweilen der Gelehrteste unfähig findet, und in deren Interesse einmal Jean Paul selbst ein damals verbreitetes encyklopädisches Wörterbuch in zwölf Bänden

*) Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1791, Band II. — Bei den auf das Denken gerichteten Köpfen verhält es sich umgekehrt. „Ich kann nur wenig lesen (schreibt Garve), und vergesse Zeit, Ort und Namen sehr bald; aber Reflexionen bleiben mir, wenn ich sie vorher erst selbst wieder durchdacht habe" (Briefe an Weiße, Theil I).

empfiehlt. Hiemit verband er außerdem ein fortwährendes Lesen der witzigsten Schriftsteller aller Völker und Zeiten. „Sonst (schreibt er als Student in einem Briefe an einen Freund) las ich bloß philosophische Schriften; jetzt lese ich lieber witzige, beredte, bilderreiche. Ich trieb die französische Sprache auch nicht; jetzt lese ich die französischen Bücher lieber als deutsche. Der Witz eines Voltaire, die Beredsamkeit eines Rousseau, der prächtige Styl eines Helvetius, die feinen Bemerkungen eines Toussaint — Alles dies treibt mich zum Studium der französischen Sprache. Ich glaube nicht, daß ich lerne, sondern nur, daß ich mich vergnüge; mit den Eindrücken der schönen Stellen, der witzigen Einfälle ꝛc. bleibt auch zugleich die Erinnerung an die Art, wie sie ausgedruckt werden, zurück. Ich las den Pope; er entzückt mich; eben so den Young" ꝛc. An anderen Stellen nennt er noch Seneca, Swift und ähnliche als seinen täglichen Umgang. Das Vorherrschen der witzigen Kombination, wie wir es später bei Jean Paul finden, war also recht eigentlich künstlich eingeimpft, und gewissermaßen im Gegensatz gegen seine Grundnatur eingeimpft, welche, wie er vielfach selbst gesteht, mehr die Tendenz zur Klarheit und zu inniger Empfindung hatte. Aber nichts steckt bekanntlich mehr an im Gebiete des Geistigen, als der Witz: wie man in jeder aufgeräumten Gesellschaft sehen kann, wo jemand dessen Fahne aufsteckt. In dieser Weise können Kombinationen dieser Art selbst da bis zu einem gewissen Grade herrschend werden, wo die Grundanlage und die sonstige Bildung fortwährend einen entgegengesetzten Charakter bewahren. So war die Beurtheilung des Fürsten Kaunitz entschieden langsam, dafür aber „sein endlicher Ausspruch fast immer richtig", indem er „sich namentlich immer genau in die Lage Derjenigen versetzte, mit welchen er unterhandelte,

und danach sein Verfahren abmaß". Dessenungeachtet, und obgleich er „keinen vorzüglichen Wohlgefallen an schönen Geistern und den Werken der Einbildungskraft hatte, und nicht eigentlich witzig war, sagte er oft sehr sinnreiche Sachen". Sein Lieblingsschriftsteller nämlich war Voltaire; und durch dessen fortwährendes Lesen hatte er sich bis zu einem gewissen Maße den schnellen Gang von dessen Vorstellungen, die Fähigkeit zu mannigfaltigen, überraschenden Kombinationen und das Eigenthümliche seines glücklichen Ausdruckes angeeignet*).

§. 33.

Bewußtseinsformen, welche durch diese Anziehungen gewirkt werden.

Die Bewußtseinsformen, welche unmittelbar durch die Verschmelzungen gleicher Gebilde entstehen, haben wir schon vielfach im Vorigen aus anderen Gesichtspunkten ins Auge gefaßt**). Ganz allgemein wird dadurch Verstärkung des Bewußtseins bedingt. Diese aber nimmt verschiedene Formen an nach Maßgabe der Grundbildungsformen. Die Verschmelzung gleicher Vorstellungsgebilde ergiebt größere Klarheit des Bewußtseins: im Aufsteigen, objektiv, bis zu den höchsten Begriffen und Sätzen, welche sich auf äußeres Gegenständliches beziehen, und subjektiv, bis zum vollsten Bewußtsein der Bildungsformen in der klaren Selbstbeobachtung. Die Verschmelzung gleicher affektiver Gebilde führt zu größerer Innigkeit der Empfindung (der Lust, des Schmerzes, der Zuneigung ꝛc.); die Verschmelzung gleicher

*) Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1794, Band I.

**) Siehe besonders S. 63 ff.

Strebungen zu größerer Stärke der Spannung welche wohl zu unterscheiden ist von der Höhe der Spannung, oder der Strebungshöhe, wie sie sich namentlich bei den Unlustaffekten in ausgezeichnetem Maße ausbildet*).

Hieraus ist es denn auch zu erklären, daß sich alle drei: Klarheit, Innigkeit, und Stärke der Spannung, im Allgemeinen in dem Maße voller ausbilden, wie die Urvermögen einen höheren Grad von Kräftigkeit haben. Nach Maßgabe hievon existiren die Akte vollkommener innerlich fort; nach Maßgabe hievon tritt eine längere Andauer ein, sowohl für die gegenseitige Anziehung der gleichen Gebilde, als für das Durchfließen und die Aneignung der beweglichen Elemente, und nach Maßgabe hievon erfolgt, auch unabhängig von dieser längeren Andauer, die Aneignung mit größer Festigkeit.

Aber diese drei Bewußtseinsformen bilden sich vollkommen rein nur, wo die verschmelzenden Gebilde einander vollkommen gleich sind. Dies ist jedoch, wie wir schon wissen, ein seltener (wenn überhaupt jemals vorkommender) Fall. Wieweit ungleichartige Gebilde zu einander kommen, muß sich natürlich auch ein Bewußtsein von entgegengesetztem Charakter ausbilden. Nun aber giebt gerade die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit sehr häufige Veranlassung dazu, daß verschiedenartige Gebilde zusammen, und in eine große Nähe zusammenkommen. Indem nun ferner beinah alle Seelenentwickelungen bis zu einem gewissen Maße gleich, und bis zu einem gewissen Maße ungleich sind: so muß die Kombination von Verschiedenem auf Veranlassung von Kombinationen (Anziehungen) im Verhältniß der Gleichartigkeit sehr oft eintreten. Da fragt es sich also, wie sich zwischen den in dieser Weise

*) Man vgl. hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie" (in der zweiten Auflage), S. 161 und besonders S. 172 ff.

nahe gebrachten verschiedenartigen Bestandtheilen das Bewußtsein ausbilden werde. Zunächst treten hiefür zwei direkt einander entgegengesetzte Formen auseinander.

Stellt sich das Verhältniß so, daß *die verschiedenartigen Bestandtheile zugleich erregt oder bewußt sind*: so *verdunkeln sie einander in der Erregtheit oder im Bewußtsein*. Es entsteht also ein *unbestimmtes* Bewußtsein; ein Bewußtsein, bei welchem das Verschiedenartige in seiner Eigenthümlichkeit verloren geht, und nur das Gemeinsame übrig bleibt. Da nun dieses Bewußtsein somit demjenigen analog ist, wo sonst ein bestimmter Vorstellungsinhalt fehlt, das Bewußtsein nur in *allgemeinerem* Charakter und in der Richtung auf die *Kräfteausbildung* ausgebildet ist*), so hat die allgemeine Sprache auch hierauf den Ausdruck „*Stimmung*" angewandt; und wir können denselben für die Wissenschaft beibehalten, indem wir dabei die auf *Zusammenbildungen* beruhenden Stimmungen mit den durch *Affektionen der Vermögen* gewirkten, und unter den ersteren „*Geistesstimmungen*", „*Gemüthsstimmungen*", „*praktische* Stimmungen" so weit auseinanderhalten, als es die Natur der Sache verlangt und zuläßt.

Man merke wohl: wie das Zusammenerregtsein von zum Theil gleichen und zum Theil verschiedenartigen Gebilden, so ist auch die *Stimmung* nicht auf die Fälle beschränkt, wo Gebilde dieser Art durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit zusammengebracht worden sind. Haben wir kurz hinter einander Erfreuliches oder Unerfreuliches erfahren (in demselben affektiven Charakter, aber von verschiedener gegenständlicher Bestimmtheit), so daß neben dem Folgenden noch das Vorangegangene nachklingt, so erfolgt auch da eine theilweise Verdunkelung, welche dem Be-

*) Vgl. oben S. 49, und besonders S. 183 ff.; auch §. 54.

wußtsein den unbestimmteren Charakter der „Stimmung" giebt. Eben so bei intellektuellen Beschäftigungen, bei dichterischen, bei gemüthlichen Erregungen, oder was man sonst noch nehmen will. Aber das Zusammengebrachtwerden von dergleichen Akten durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit ist eben bei Weitem häufiger: aus dem einfachen Grunde, weil diese Anziehung ununterbrochen in uns thätig ist, während dergleichen äußerliche Bedingnisse nur gelegentlich und abgerissen eintreten. Vermöge dieser Anziehungen also werden Stimmungen dieser Art zwischen den mannigfachsten Akten und in den mannigfachsten Kombinationsverhältnissen herbeigeführt. Im Gebiete des Affektiven gehören hieher die Zuneigungen in Folge von Einstimmigkeit (wir fühlen uns günstig, oder zur Freundschaft, zur Bewunderung ꝛc. gegen den Anderen gestimmt); so wie die Vorstellungen von Gefühlen, welche über eine größere Anzahl von Menschen verbreitet sind (z. B. bei einem Volksfeste). Indem die hundert, die tausend gleichartigen Akte zusammenfließen, bleiben die mit ihnen verbundenen verschiedenartigen unmittelbar zugleich erregt; und deren gegenseitige Verdunkelung bedingt auch für den Gesammtakt, neben der gleichartigen Verstärkung, eine gewisse verdunkelnde Umhüllung. So selbst im Gebiete des Vorstellens, wo doch die Grundtendenz der Kombination entschieden auf Klarheit geht. Bei solchen Begriffbildungen, wo keine Trennung zwischen den gleichartigen und den verschiedenartigen Bestandtheilen in der früher angegebenen Weise zulässig ist (den Begriffbildungen zwischen einfachen Vorstellungen: von Farben, Tönen ꝛc.), schwebt das Bewußtsein unbestimmt zwischen den verschiedenartigen Vorstellungsbestimmtheiten; und insoweit zeigt sich der Lichtpunkt, welchen die gleichartige Verschmelzung erzeugt hat, mit einer gewissen Trübung umgeben. So ferner in Zuständen der Forschung, so wie der produktiven künstlerischen

Thätigkeit, so lange wir uns noch in einer Art von geistigem Gährungsprocesse befinden: die verschiedenartigen Bestandtheile noch nicht klar ausgeschieden sind aus den Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Die Produktion hat noch zu keinem bestimmten Ergebnisse geführt; aber wir sind in produktiver Stimmung. Aehnlich bei dem Takte der Beurtheilung, z. B. in Betreff der wahrscheinlichen Erfolge, der zu wählenden Mittel ꝛc. Das Urtheil erfolgt, wenn auch vielleicht dem letzten Ergebnisse nach in bestimmter Ausprägung, doch, was die Vermittelung betrifft, in unbestimmter. Wir fühlen uns für diese Auslegung des Vorliegenden, für die Ergreifung dieser Maßregel ꝛc. gestimmt. Schon hier fließt zugleich das Praktische ein; noch entschiedener aber haben wir dieses bei den Mittelneigungen. Man nehme das schon früher angeführte Beispiel: die Neigung zur Herrschaft, wo sie sich in dem Charakter der Mittelneigung ausgebildet hat. Jemand hat diese, hat jene, hat zehnerlei andere Zwecke, welche sich nur durch eine von ihm geleitete Mitwirkung Anderer ausführen lassen. Daneben verlangt er nach dem Lobe Anderer, nach ihrer Bewunderung; er liebt es, sich über sie in seinem Selbstbewußtsein zu erheben, sich stärker, klüger, einsichtiger ꝛc. zu fühlen; er hat außerdem vielleicht gern eine reichliche Einnahme, wozu ihm die Arbeit Anderer für ihn behülflich sein kann, ohne daß er selber viel zu thun brauchte ꝛc. Alle diese verschiedenen Neigungen verbinden sich zu Einer, in Folge der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit, welche die ihnen gemeinsamen Mittelvorstellungen (der Herrschaft) gegen einander ausüben. Wie unterscheidet sich nun dieses Produkt von der bloßen Vorstellung oder von dem Begriffe der Herrschaft, welche ja ebenfalls durch die gleichartige Verschmelzung einer größeren Anzahl von Vorstellungen entstehen können? Das unmittelbare Bewußtsein zeigt uns doch insoweit keine Ver-

schiedenheit, als ja auch bei der Neigung zur Herrschaft die Vorstellung dieser das einzige klar für das Bewußtsein ausgebildete sein kann. — Wir antworten: bei der Neigung zur Herrschaft ist die Vorstellung derselben zugleich praktisch gestimmt, d. h. die verschiedenartigen Neigungen, welche in diese Kollektivneigung zusammengeflossen sind, sind noch in der Erregtheit vorhanden; sonst würde ja keine Spannung, kein Streben gegeben sein, sondern bloße Angelegtheiten dafür, welche sich weder irgendwie für das unmittelbare Bewußtsein noch in Fortwirkungen geltend machen könnten. Aber sie sind in der Art in der Erregtheit vorhanden, daß sie einander verdunkeln durch ihr unmittelbares Aufeinanderfallen mit ihren verschiedenartigen gegenständlichen und affektiven Bestimmtheiten, oder sie sind vorhanden in der Form der Stimmung.

Hiemit nun stehen zweitens, die Fälle im direkten Gegensatze, wo die verschiedenartigen Bestandtheile zwar ebenfalls neben einander in der Erregtheit ausgebildet werden, aber so, daß sie außereinander bleiben, oder im Uebergange von einem zum anderen. Hier findet sich keine Verdunkelung, sondern im Gegentheil eine Erhellung für das Bewußtsein: in den Verhältnissen des Kontrastes*), wie weit wir Vorstellen, und des Gefühles,

*) Was wir hier als „Kontrast" bezeichnen, fällt im Allgemeinen zusammen mit Demjenigen, was wir früher (S. 69) „Bestimmtheit" genannt haben. Der Kontrast enthält nur eine Steigerung des bestimmten Auseinandertretens; wie sie theils durch größere Verschiedenheiten oder Abstände und theils durch die größere Nähe bedingt wird, in welche die von einer abstehenden Vorstellungen treten. Diese letztere aber wird eben vorzüglich durch die Anziehung im Verhältniß derjenigen Gleichartigkeit vermittelt, welche sich neben der Verschiedenheit findet; so daß sich also von dieser Seite die Bestimmtheit gerade vermöge des in diesem Ka-

wie weit wir ein Affektives haben. Zur Veranschaulichung des Ersteren kann die Unterscheidung, zur Veranschaulichung für das Zweite der Neid dienen. Indem die verschiedenartigen Qualitäten, die verschiedenartigen Zustände, die verschiedenartigen Eigenschaften ꝛc. nicht im Aufeinanderfallen für die Erregtheit, sondern im Uebergange derselben von dem Einen zum Anderen aufgefaßt werden: so dient ihre Verschiedenheit vielmehr dazu, das Bewußtsein der in ihnen gegebenen (Vorstellungs- oder affektiven) Charaktere zu erhöhen. Oder man nehme Beispiele, die sich noch unmittelbarer den zur Erläuterung der früheren Bewußtseinsbildung gebrauchten anreihen: die Vorstellungen und Empfindungen verschiedener Erfolge, die in Bezug darauf, daß uns der eine in hohem Maße glücklich, der andere in hohem Maße unglücklich machen würde, bestimmt auseinandertreten; die Reue, daß wir ein Ding, einen Zeitaufwand, einen Aufwand von Kräften, welche wir als Mittel für Erreichung dieses Zweckes verbraucht, nicht lieber für jenen anderen Zweck verwandt haben. Die verschiedenen Erfolge, die verschiedenen Zwecke verdunkeln einander nicht, sondern stellen einander in ein helleres Licht; und die Empfindung des Einen wird durch die Empfindung des Anderen nicht abgestumpft, sondern, im Verhältniß der Empfindung des affektiven Abstandes, oder des Gefühles, geschärft. So namentlich auch bei den sittlichen Gefühlen. Die höhere Ausbildung der sittlichen

---

pitel zur Betrachtung vorliegenden Momentes leicht zum Kontraste steigert. — Eben so dann auch auf der Seite des Affektiven. Der kleine Krämer beneidet nicht leicht den großen Kaufmann, welcher seine Schiffe nach allen Weltgegenden hin aussendet, wohl aber den anderen kleinen Krämer, dem es irgendwie geglückt ist, mehr Kunden zu finden. Der Lehrer erhebt sich (wenn nichts Besonderes hinzukommt) nicht stolz über den Schüler ꝛc.

Norm tröstet nicht über die davon abweichenden Begierden, Willensakte, Handlungen (wie dies allerdings in einzelnen Fällen geschehen kann, wo beide aufeinanderfallend oder zusammengefaßt empfunden werden*)), sondern der Schmerz über deren abweichende Bildung wird dadurch erhöht.

Zwischen diesen beiden, in direktem Gegensatze stehenden Kombinationsverhältnissen zeigt sich dann noch ein drittes in der Mitte: das Kombinationsverhältniß des Lächerlichen. Dieses findet da Statt, wo auf der einen Seite durch die Erregungsverhältnisse das unmittelbarste Zusammen- oder Aufeinanderfallen bedingt ist, auf der anderen Seite aber dieses Aufeinanderfallen durch den Gegensatz gehindert wird. Vermöge des Zwanges, welchen die Erregungsverhältnisse mit sich führen, wird das Auseinandertreten für Kontrast und Gefühl, eben so aber auch das ruhige Nebeneinander für die Begründung der Stimmung verhindert; und so wird denn das Bewußtsein von dem Einen zum Andern hinüber und wieder herüber geworfen in einem Verhältnisse, von welchem wir weder sagen können, daß es eine gegenseitige Aufhellung, noch daß es eine gegenseitige Verdunkelung mit sich führe. Wir müssen dasselbe der Schwierigkeit wegen, welche es eben deshalb für die Auffassung und Charakteristik darbietet, noch genauer in Betracht ziehen.

Die Verwandtschaft des Lächerlichen mit der Stimmung und dem Gefühle, namentlich wo dieselben durch Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit vermittelt sind, läßt sich nicht verkennen. Wir finden ein Lächeln nicht nur bei'm Witze (wo es ja nicht selten sogar zum

*) Wenn jemand eine Beruhigung über seine sittlichen Abweichungen darin findet, daß er doch dabei das Gute in seiner ganzen Hoheit empfinde, und also nicht so tief stehe, wie Derjenige, welchem auch diese Empfindung mangelt.

Lachen wird), sondern auch bei der Begriffsbildung und der Urtheilskombination; namentlich bei Kindern, wenn sie die ersten Schritte darin thun. Aber nicht bloß bei Kindern. Das weit hinübergreifende Genie, mit seinen Kombinationen, die im Vergleich mit allem bisher Bekannten und Gebräuchlichen, als Paradoxa erscheinen, ist stets mehr oder weniger in Gefahr, lächerlich zu werden. Eben so im Gebiete des Affektiven. Die Zuneigung lächelt; und es giebt ein Lächeln des Stolzes, der Verachtung ꝛc. Auch darin zeigt sich die Verwandtschaft, daß das Lächerliche eben so wenig, wie die Stimmung und das Gefühl, für sein Entstehen ausschließlich an die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit gebunden ist. Dasselbe bildet sich auch sonst, wo eine solche Tendenz zum Aufeinanderfallen von Entgegengesetztem gegeben ist. Jemand erzählt etwas; und obgleich wir aus Artigkeit eine gläubige Miene machen, wissen wir recht wohl, daß die Sache nicht wahr ist. Da lächeln wir, wenn auch vielleicht nur innerlich. Eben so, wenn sich jemand einen Spaß macht mit einem Eitel-eingebildeten, indem er ihm die Nachricht bringt von einer Ehre, die ihm wiederfahren sei, und ihn dann durch die Aufdeckung des Gegentheils straft; und wenn der Freund im Scherz die Miene annimmt, als sei ihm der Andere gleichgültig oder unangenehm, wo beide recht wohl wissen, daß sie einander zärtlich lieben. Oder man nehme (um noch ein Beispiel von ganz äußerlichem Zusammenkommen anzuführen, und welches deshalb die Natur der Kombination noch entschiedener und unverdeckter darthut) die sogenannten Cross-readings, etwa (in Lichtenbergs Zusammenstellung): „Heute wurde Frau N... von Zwillingen entbunden — Wer auf zehne pränumerirt, bekommt eins umsonst"; „Dem Fürsten zu W... ist gestern ein junges Rind entlaufen — Um künftigen Sonntag seine Antrittspredigt zu halten"; „Am 13. dieses schlug der Blitz in die hiesige

Kreuzkirche — Und setzte Tages darauf seine Reise weiter fort" ꝛc. — Das Kombinirende ist hier der rein äußerliche Zufall, welcher bei dem Setzen der in Spalten gedruckten Zeitung gerade diese Sätze neben einander geführt hat. Der Zwang des Aufeinanderfallens wird durch die Stärke der Gewöhnung vermittelt, welche die erste Vorstellungsreihe, ungeachtet des Hinzukommens der zweiten, in der ihr gemäßen Weise ablaufen läßt; und das Lächerliche entsteht aus dem Gegensatze zwischen den beiden Vorstellungsreihen, welche durch von einander unabhängige Bewegungskräfte zusammengeworfen, im nächsten Augenblick wieder auseinanderschnellen.

Auch da aber, wo das Zusammenkommen durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit vermittelt ist, hat das Lächerliche (und auch hierin erweis't es sich noch der Stimmung und dem Gefühle parallel) doch nicht in dieser Anziehung und Verschmelzung selber seinen Sitz, sondern stets neben derselben. Dies zeigt sich namentlich bei'm Witze: wo die Kombination im Verhältniß der Gleichartigkeit augenscheinlich in einem gewissen Antagonismus steht mit dem Lächerlichen. Am höchsten gesteigert findet sich das Lächerliche bei'm ungereimten Witze; außerdem bei'm Wortwitze, wo ja das Gleichartige, wenn nichts weiter hinzukommt, ein den Gedanken oder den Sachen Aeußerliches, nur Anhangendes ist, und also für diese der vollste Gegensatz offen bleibt. Dagegen bei dem gediegenen, sinnreichen Witze das Lächerliche nur als leichte Färbung über die Annäherung zur Begriffs- und Urtheilbildung hinüberspielt: so daß die letztere hindurchscheint, und in unmittelbarer Nähe erreichbar vor uns liegt. Wenn (in dem schon früher angeführten Beispiele) Jean Paul den Witz einen verkleideten Priester nennt, der jedes Paar kopulire, so haben wir auch hier allerdings eine Hinweisung auf eine Urtheilbildung, aber

noch in bedeutender Ferne; und gerade in dem Maße findet sich ein Beischmack des Lächerlichen. Bezeichnet er aber in einer anderen Stelle den Witz als eine Abbreviatur des Verstandes, den Scharfsinn als das Gewissen des Witzes, so zeigt sich hier die Urtheilbildung bereits bedeutender in ihrer Ausbildung vorgeschritten; eben deshalb aber ist auch der Eindruck des Lächerlichen auf ein Minimum zurückgebracht. So mit allen übrigen Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Man vergleiche die innige Zuneigung zu einem lang erprobten Freunde mit der Voraussetzung oder Anmuthung der Zuneigung zu einem Menschen, welcher durchaus nicht zu uns paßt, ja uns widrig ist. Während sich das leichte Lächeln, welches auch dort zuweilen entsteht, falls wir unerwartet auf eine Differenz der Ansichten oder Empfindungen stoßen, nach flüchtigem Aufblicken, in das herrschende Gefühl des Ein-Herz und Eine-Seele-Seins verliert, bricht hier, wenn uns durch einen Dritten jene Voraussetzung mit der Miene der Gewißheit vorgetragen, oder wenn uns gar die Anmuthung dazu in vollem Ernste von dem Betreffenden selber entgegengebracht wird, vielleicht ein schallendes Lachen hervor.

Wenn nun aber das Lächerliche mit dem Kontraste und dem Gefühle, und eben so mit den (Geistes- und Gemüths-) Stimmungen, in allem bisher Bemerkten übereinkommt: wodurch treten sie denn auseinander? — Wir antworten: lediglich durch die Verschiedenheit der (innerlich oder äußerlich) bedingten Erregungsverhältnisse, wie wir dieselben vorher angegeben haben. Man denke an Byrons berühmten Ausspruch, daß „er lache, damit er nicht zu weinen brauche"*). Wir haben

*) Sehr treffend und fein bemerkt Th. Moore in Beziehung auf die immer ausgedehntere Herrschaft, welche die Gewöhnung an das Lächerliche, „dieser Feind alles Enthusiasmus

dieſelben Beſtandtheile in Beiden, nur in verſchiedenem Rythmus, in verſchiedener Fixirung und Gliederung ausgebildet. Es iſt eine oft gemachte Bemerkung, daß, wenn jemand einen Scherz auf eine zärtliche Neigung übel nimmt, wir ſicher ſein können, mit unſerer Vermuthung das Richtige getroffen zu haben. Die Neigung iſt zu vielräumig*) ausgebildet, als daß ſie in die Form des leichten Hinüber- und Herüber-ſpielens, wie ſie der Scherz an ſich trägt, eingehen könnte; die Erregtheit wird bei ihr fixirt, und die mitgetheilte Kombination des Scherzes ſchlägt ſomit in ein ernſtes Gefühl über. — Hat jemand verletzt, was wir hochhalten, ſo ſtimmt ihm kein Lächeln von unſerer Seite zu. — Ein langweiliger Erzähler nimmt einer amüſanten Anekdote ihren Reiz, oder zieht das Lachen auf ſich ſelber hin. Die mitgetheilten Vorſtellungen können dieſelben ſein, wie bei dem kurzweiligen Erzähler; aber indem ſie zu ſehr auseinandertreten, kann ſich das für das Lachen erforderliche Erregungsverhältniß nicht ausbilden. — Bei einer (anſcheinend oder

---

und aller romantiſchen Stimmung", bei Byron gewonnen: Even this, too, this vein of mockery — in the excess to which, at last, he carried it — was but another result of the shock his proud mind had received from the events that cast him off, branded and heartstricken, from country and from home. As he himself touchingly says, „And if I laugh at any mortal thing, 'Tis that I may not weep". The laughter — which in some temperaments is the near neighbour of tears — served as a diversion to him from more painful vents of bitterness; and the same philosophical calculation which made the poet of melancholy, Young, declare, that „he preferred laughing at the world to being angry with it", led Byron also to settle upon the same conclusion, and to feel, in the misanthropic views he was inclined to take of mankind, that mirth often saved him the pain of hate.

*) Vgl. oben S. 66.

wirklich) ungereimten Ansicht hört der Eindruck des Lächerlichen auf, wenn wir uns, langsam, die Ursachen veranschaulichen, welche zu dieser Ansicht führen mußten.

Man setze (um die verschiedenen Erregungsverhältnisse einander noch näher zu bringen für die Vergleichung), jemand erzählt von einem Begegnisse, welches uns schwer treffen würde, wenn es wirklich eingetreten wäre, welches aber in sehr hohem Grade unwahrscheinlich ist. Wir verwerfen diese Erzählung im Verhältniß des „Kontrastes": wenn wir sie in dem Maße für unwahrscheinlich halten, daß sie auch nicht für einen Augenblick Haltung in uns gewinnt. Wir verwerfen sie mit „Lachen": wenn der feste Glaube des Erzählers (oder irgend ein anderes Moment) so viel über uns gewinnt, daß sie, neben der entgegengesetzten (ungleich tiefer gewurzelten) Ueberzeugung, für ein Hinüber- und Herübergeworfen des Bewußtseins von einem zum andern, eine Zeit lang sich behauptet. Nun nehme man an, ungeachtet aller Unwahrscheinlichkeit sei das Erzählte dennoch wahr. Dann „vergeht uns das Lachen"; es tritt ein „Gefühl" des Schreckens, des Schmerzes, der Trauer ein; oder, wenn sich vielleicht auf Veranlassung Dessen, was geschehen ist, die Erinnerungen von ähnlichen traurigen Erfahrungen, die wir früher gemacht haben, reproduciren: so bildet sich eine trübe „Stimmung" aus. Die Kombination des Lächerlichen selbst dagegen bedingt nicht eigentlich eine Stimmung, und bedingt kein eigentliches Gefühl, aber etwas, was zwischen Beiden in der Mitte schwebt.

Hieraus erklärt sich denn auch leicht der weite Umfang des Lächerlichen, (namentlich wenn wir dasselbe nicht bloß auf das Lachen beschränken, sondern auch das Lächeln hineinziehn), so wie dessen Begränzung, sowohl von Seiten der Uranlagen, als von Seiten der Bildungsverhältnisse. Im Gegensatze mit ihm stehn: die

volle Empfindung, das tiefe Gefühl, die ſtarke und ſtätige Spannung; und eben ſo das Vorherrſchen der Klarheit und das Auseinandertreten für beſtimmte Beurtheilungen und Unterſcheidungen. Unter den Uranlagen iſt ihm daher beſonders die höhere Kräftigkeit, unter den Bildungsmomenten die vielfache gleichartige Ausbildung, oder was ſonſt noch eine vielfache innige Zuſammenbildung wahrſcheinlich macht, entgegen. Wie häufig alſo auch das Kombinationsverhältniß des Lächerlichen durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit vermittelt werden mag: ſo ſind doch gerade dieſe, wo ſie größere Stätigkeit und Ausdehnung gewinnen, am meiſten mit ihm in Antagonismus. Aber wie die bittere Ironie des Satyrikers, wie das Lachen der Verzweiflung, wo das Unerhörte geſchehen iſt, und unheilbar den innerſten Lebensnerv getroffen hat, wie der Humor, welcher die tiefgreifendſten Leiden und Freuden der Welt bunt durcheinander wirft, zeigen: es giebt Bewegungskräfte, für welche auch das Gewichtigſte nicht zu ſchwer iſt, um es, für einen Augenblick wenigſtens, in eine ſo lebhafte Bewegung zu ſetzen, daß dadurch der Schein eines leichten Spieles dargeboten wird.

§. 34.

Einfluß der Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit auf die Ausbildung der Erregtheit.

In allen bisher betrachteten Fällen bleiben die Gebilde, zwiſchen welchen die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit vorgegangen ſind, ſowohl diejenigen, welche ſie ausgeübt, als die ſie aufgenommen, beide in der Erregtheit. Dem gegenüber giebt es jedoch viele Fälle, wo dies

nicht geschieht. Entweder dem einen oder dem andern wird die Erregtheit zum Theil entzogen, oder auch wohl solchen Gebilden, welche mit ihnen in Verbindung gegeben waren: so daß also die durch die Anziehung entstandene Kombination nur als eine vorübergehende ausgebildet wird. So giebt es ja viele Begriffsbildungen, wo die verschiedenartigen Bestandtheile selbst nicht im Zustande der Verdunkelung erregt bleiben, sondern die Erregtheit (das Bewußtsein) ganz von ihnen abgezogen wird (im „Abstraktionsprocesse"). Oder man nehme die Produkte der Vergleichungsneigungen. Auf Veranlassung Dessen, was der Stolze vom Anderen auffaßt, koncentrirt er sich in dem Grade auf das Bewußtsein seiner eigenen größeren Vollkommenheit, daß er hierüber Desjenigen, welcher diesen Erfolg veranlaßt hat, ganz vergißt. Eine Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit hat dieses Zurückziehn auf das Selbstbewußtsein vermittelt; aber mit der Gruppe, von welcher die Anziehung ausgegangen ist, geht auch das Produkt derselben (die Kombination im Verhältniß der Gleichartigkeit) für das Bewußtsein wieder verloren.

Wie sind nun diese Erfolge, im Unterschiede von den früher beleuchteten, zu fassen und zu erklären? — Wir antworten fürerst durch eine andere Frage. Was geschieht durch die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit? — Zunächst unstreitig weiter nichts, als daß eine neue Verbindung gestiftet wird neben den vorhandenen alten. Hiemit aber ist dann weiter ein neuer Kanal eröffnet für das Ueberfließen der beweglichen oder der die Erregtheit bestimmenden Elemente. Diese können nun zu den im Verhältniß der Gleichartigkeit hinzugezogenen Gebilden eben so wohl überfließen, wie zu denjenigen, mit welchen bereits früher eine Verbindung bestanden hat. Es wird also darauf ankommen, wie sich die neue Verbindung zur alten verhält in Betreff

ihrer Stärke; und nach diesem Momente treten sehr natürlich drei verschiedene Verhältnisse auseinander.

I. Die durch die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit neu gestifteten Verbindungen sind stärker als die von ihnen vorgefundenen.

In diesem Falle fließen die Erregungselemente in der Richtung der neu gestifteten Verbindungen über; und die Erregtheit wird also in dieser Richtung koncentrirt, wird von den Gebilden, welche in der entgegengesetzten Richtung liegen, abgezogen. So bei der Begriffbildung zwischen Vorstellungen, welche Gruppen- und Reihenverbindungen enthalten. Wir ziehen z. B. den Begriff einer Pflanzengattung aus den Beobachtungen von zwanzig Pflanzen ab, welche in einigen Merkmalen übereinkommen, in anderen verschieden sind. Was geschieht hiebei? Die zwanzig ähnlichen Gruppen haben im Verhältniß der Gleichartigkeit einander angezogen; hiebei aber bleibt es nicht, sondern in dem hiedurch entstandenen Aggregate geht die Anziehung fort: so daß die zwanzigfach gegebenen gleichen Bestandtheile nach und nach in eine stärkere Verbindung mit einander treten, als in welcher sie in den einzelnen Gruppen mit den Merkmalen standen, in denen diese Gruppen nicht übereinkommen. Da nun das Ueberfließen der beweglichen Elemente durch die Stärke der Verbindung bedingt wird: so fließen dieselben zu der gleichartigen Verschmelzung hin, ohne von derselben zurückzufließen; und vermöge dessen kann es dann geschehen, daß die verschiedenartigen Merkmale zuletzt gänzlich (oder doch so gut wie gänzlich) davon entleert werden: das Bewußtsein oder die Erregtheit von ihnen abgezogen (von ihnen abstrahirt) wird. Dann haben wir nicht wie bei den im vorigen §. betrachteten Begriffbildungen, ein Produkt, welches, neben der durch die gleichartige Verschmelzung gewonnenen höheren

Klarheit, und dieser unmittelbar anhangend, eine Verdunkelung (der mit den gleichen in Verbindung stehenden verschiedenen Vorstellungen, einer durch die andere) in sich schließt, sondern eine, in diesem oder jenem Maße (denn in voller Strenge kommt die Absonderung niemals zu Stande*)) in sich vollendete oder reine Klarheit.

Man nehme hiezu ein Beispiel aus dem Gebiete des Affektiven: das Entzücken, welches das Bewußtsein des Ruhmes begleitet. Jemand weiß sich von tausend Personen geschätzt, bewundert, gepriesen. Es sind also tausend Gruppengebilde in ihm gegeben, welche in der Steigerungsvorstellung und Steigerungsempfindung der bewunderten Vorzüge übereinkommen. Natürlich wird sich zwischen diesen die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit geltend machen: sie werden, vermöge der ihnen gemeinsamen Bestandtheile, zunächst mit einander in Verbindung treten, dann verschmelzen. Hiebei nun kann es bleiben: dann wird er, neben dem Genusse des Ruhmes, Derjenigen, welche ihn gerühmt haben, dankbar, wohlwollend, hochachtend, oder auch vielleicht gleichgültig, oder geringschätzig gedenken. Aber es kann auch anders geschehn: die durch die Verschmelzung gestiftete Verbindung so stark werden, daß die Erregungselemente in ihrer Richtung koncentrirt, und denjenigen Gliedern der anfänglichen Gruppen, in welchen die Personen, die Aeußerungen, die Lebensverhältnisse ꝛc. der Rühmenden vorgestellt wurden, entzogen werden. In diesem Falle bildet sich dann ein Bewußtsein des Ruhmes, welches ganz in die Selbstempfindung und den Selbstgenuß aufgeht; und auch bei der Reproduktion

*) Vgl. hierüber mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Band I. S. 47 ff., auch S. 131; so wie über die bedingenden Grunderfolge meine „Psychologischen Skizzen", Band I. S. 432 ff.

wird selten oder gar nicht mehr der Rühmenden gedacht werden. Woher dies? — Wir antworten: die Verbindung ist hier, wie bei der vorher bezeichneten Begriffsbildung, eine überwiegend einseitige geworden: so stark von Seiten der gleichartigen Verschmelzung, daß die Erregungselemente auch später zu dem aus der Verschmelzung der gleichartigen Bestandtheile hervorgegangenen Produkte hinfließen, ohne von ihm wieder zurückzufließen, und sich nur unter besonderen Umständen noch, wenn eine sehr große Fülle derselben vorhanden ist, dafür die früher vorherrschende (durch die neu gestiftete in den Hintergrund gedrängte) Verbindung ebenfalls geltend macht *).

---

*) Da Alles, was sich überhaupt in der ausgebildeten Seele vorfindet, mehr oder weniger Verschmelzungen von gleichen Gebilden in sich trägt: so müssen sich auch die hier charakterisirten, dadurch bedingten Erfolge beinah überall, in der einen oder der andern Weise, ausbilden. Eine interessante Anwendung hievon zeigt sich z. B. in der so häufig vorliegenden Thatsache, daß gründlich gebildete Menschen in Betreff mancher inneren und äußeren Bethätigungen hinter weniger gründlich gebildeten zurückstehn. Die Erregtheit wird in dem Grade fixirt bei den Produkten der gleichartigen Verschmelzungen, daß sie wenig oder gar nicht zu Anderem hingelangen, und dieses zum Bewußtsein und zur Bethätigung ausbilden kann. So wird von Sheridan erzählt, daß ihm gerade der Mangel wissenschaftlicher Bildung als Redner zu einem nicht unbedeutenden Vortheile gediehen sei. Galt es etwas, was er nicht wußte, so ließ er sich von seinen Freunden zustutzen (wie er sich ausdruckte: **You know I am an ignoramus, but here I am; instruct me, and I will do my best**); und die reine Darstellung war frischer, reicher und eindringlicher: denn von den weniger vielräumigen Gebilden, mit welchen er es auffaßte, konnten die Erregungselemente voller und weiter überfließen, als es bei der größeren Vielräumigkeit möglich gewesen wäre, welche eine regelmäßig erworbene wissenschaftliche Bildung mit sich führt. Vgl. **Memoirs of the life of Sheridan, by Th. Moore, Vol. I.** und **The North-American Review, Vol. 66.**

II. Die durch die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit neu gestifteten Verbindungen sind schwächer als die Verbindungen innerhalb derjenigen Gebilde, welche die Anziehung erfahren haben, und durch dieselbe zur Erregtheit gebracht worden sind.

Es leuchtet unmittelbar ein, daß dann die Erregtheit in der Richtung dieser letzteren fortgehen muß. Ist die Anzahl der in ihnen verbundenen Kräfte oder Angelegtheiten groß genug, so kann die Erregtheit von denjenigen Akten, in welchen sie ursprünglich gegeben war, gänzlich abgezogen werden.

Man nehme das Zurückziehen auf das stolze, oder auch ohne Ueberhebung des eigenen Werthes in sich sichere Selbstbewußtsein, wie es sich bei einer Verläumdung, einem unverdienten Tadel ꝛc. ausbildet; oder die Reaktion, welche sich gegen einen entehrenden Antrag von Seiten des Pflichtbewußtseins geltend macht *). Was in diesen beiden Fällen die Erregtheit an sich zieht, ist im Verhältniß der (gegenständlichen) Gleichartigkeit hinzugeweckt worden; und die Erregtheit wird nicht nur zu ihm hin, sondern von denjenigen Gebilden, welche zuerst erregt waren, gänzlich abgezogen: vermöge dessen alle weitere Fortwirkung von ihnen aus (in quälenden Empfindungen, in Handlungen ꝛc.) abgeschnitten. Wie dies? da es doch, auf der andern Seite, nicht an Fällen mangelt, wo selbst unverdienter Tadel eine längere Zeit hindurch peinigend auf der Seele lastet, dieselbe niederschlägt und zur Muthlosigkeit stimmt, und wo dem entehrenden Antrage, trotz der warnenden Stimme des Gewissens, in Gedanken, in halben Entschlüssen, in Hand-

*) Man findet den hier in Frage kommenden Entwickelungsproceß ausführlicher auseinandergesetzt und bestimmt im zweiten Bande meiner „Psychologischen Skizzen", S. 437 ff.

lungen Folge gegeben wird. — Die Antwort lautet: es kommt auf die Verbindungen und auf die Stärkeverhältnisse (Vielfachheit der Spuren oder Angelegtheiten) an, welche sich für die Fortpflanzung der Erregtheit darbieten. Finden die Verläumdung, der Tadel ꝛc. irgendwie im Innern der Seele Angelegtheiten von großer Ausdehnung vor, besitzen die Schätzungen und Begierden, welche durch den Antrag zu pflichtvergessener Mitwirkung angeregt und in Anspruch genommen werden, eine große Vielräumigkeit: so wird die Erregtheit bei ihnen festgehalten, und in ihren Verbindungen weiter übertragen werden; und nur wenn bei verhältnißmäßig schwacher Angelegtheit derselben im ersten Falle die Vorstellung des Menschen von ihm selber, im Zweiten die Schätzung Dessen, was die Pflicht fordert, mit einer größeren Anzahl stark zusammengebildeter Spuren begründet sind, wird die Erregtheit in dem Maße von ihnen in Beschlag genommen werden, daß die (innere und äußere) Fortwirkung von jenen aus verhindert wird.

Andere Beispiele hievon bieten die Fälle, wo jemand einer Mißstimmung Herr wird, indem er sie durch eine Stimmung von stärkerer Haltung, oder die mit einer größeren Anzahl eng verbundener Spuren oder Kräfte in ihm angelegt ist) entweder auf einmal, oder nach und nach überwindet; und besonders alle Vergleichungsneigungen: des Stolzes, des Neides, der Mißgunst, der Eifersucht ꝛc. Die Auffassungen der fremden Eigenschaften, der fremden Zustände ꝛc. ziehen, im Verhältniß der Gleichartigkeit, die Spuren an, in welchen das Bewußtsein von den eigenen Eigenschaften, Zuständen ꝛc. angelegt ist; indem aber diese hiedurch zur Erregtheit gebracht werden, macht sich ihre größere Vielräumigkeit und innigere Verschmelzung dahin geltend, daß sich die Erregtheit überwiegend in ihrer Richtung koncentrirt, oder auch wohl den fremden Eigenschaften

und Zuſtänden gänzlich entzogen wird. Wo alſo Vergleichungsneigungen rein in dieſer Weiſe entſtehen (und dieſe Entſtehungsweiſe iſt für ſie die häufigſte): da iſt die Verbindung zwiſchen der Andergruppe und der Eigengruppe noch entſchiedener, als bei den Begriffsbildungen und bei dem Genuſſe des Ruhmes, eine einſeitige. Der auf ſeine Gelehrſamkeit Stolze erinnert ſich wohl bei der Entfaltung fremder Gelehrſamkeit ſeiner eigenen (wirklich oder eingebildet) höheren, aber nicht bei dieſer an jene. Nur wo äußerlich (durch öfteres Beieinanderſein, durch Aufdrängen von Seiten des Anderen ꝛc.) ein dauerndes Zuſammen bedingt wird, bildet ſich ungeachtet dieſer Beſchaffenheit der Angelegtheiten die Verbindung auch nach der andern Seite hin aus.

Dabei iſt noch zu bemerken, daß es für die Koncentrirung der Erregtheit nach der einen oder der andern Seite hin lediglich auf die Stärke und Vielräumigkeit der Verbindung ankommt. Daß dieſe in den angeführten Beiſpielen, und daß ſie allerdings meiſtentheils bei der Eigengruppe größer ſind, als bei der Andergruppe, iſt nicht als eine durchaus nothwendige und unvermeidliche Wirkung der verſchiedenen Stellung anzuſehen, welche dieſe beiden Gruppen zu dem vorſtellenden und empfindenden Subjekte haben. Man nehme einen Beſcheidenen, welcher, indem man ſeine Leiſtungen bewundert, die Bewunderung ablehnt mit der Hinweiſung auf einen Freund, der ihn darin bei Weitem übertreffe. Hier ſind Vielräumigkeit und Stärke der Verbindung auf der Seite der Andergruppe; und ſo wird denn auch die Erregtheit übermächtig zur Andergruppe hinübergezogen und bei dieſer koncentrirt; vielleicht gewiſſermaßen gegen den Willen des Menſchen, dem unter beſonderen Umſtänden (das Lob komme etwa von Jemand, an deſſen Gunſt ihm viel liegt) die Bewunderung ſehr erwünſcht und wohlthuend ſein kann.

III. Beiderlei Verbindungen, die neu geſtifteten und die vorgefundenen, ſind gleich ſtark.

Zu dieſer Klaſſe gehören vor Allem die Zuneigungen im Verhältniß der Einſtimmigkeit. In einzelnen Fällen freilich kann auch hier das unter I. angegebene Kombinationsverhältniß eintreten: ein völliges Vergeſſen aller Verſchiedenheiten bei entzückter Koncentration des Bewußtſeins in der Empfindung der Seelenharmonie. Aber Fälle dieſer Art ſind doch nur ſelten. Nicht ſo ſelten iſt es im Allgemeinen, daß ſich in die Freundſchaft von Zeit zu Zeit Selbſterhebungen, kleine Eiferſüchteleien ꝛc. einmiſchen (im Verhältniß von Nr. II.) Wo jedoch die Zuneigung Beſtand haben ſoll, dürfen dieſe jedenfalls nur einen beſchränkten Umfang haben; und im Allgemeinen kann es als Grundbedingung für die Freundſchaft angeſehen werden, daß der Freund, dem Freunde gegenüber, gänzlich frei ſei von jederlei Stolz und Anmaßung. In dem Maße, wie jemand hievon frei iſt, iſt er auch überhaupt der Freundſchaft fähiger. Wer ſtolz und anmaßend iſt, geht meiſtentheils lieber mit Niederen um: denen gegenüber ſich das ſelbſtbefriedigte Zurückziehen auf die Eigengruppe ungeſtörter geltend machen kann. Bei der Freundſchaft haben die Eigengruppe und die Andergruppe, und namentlich auch die Gebilde in den Gruppen, welche vermöge ihrer Einſtimmigkeit die Anziehung und Verſchmelzung vermittelt haben, meiſtentheils ungefähr gleiche Vielräumigkeit und Innigkeit der Verbindung; und deshalb theilt ſich auch die Erregtheit ungefähr gleichmäßig zwiſchen den beiden Gruppen.

Außerdem gehören hieher: diejenigen Vergleichungsneigungen, bei welchen (in dem vorher angegebenen Begründungsverhältniſſe) die Erregtheit nicht entſchieden zur Eigengruppe hingezogen wird, ſondern von ihr wieder (und meiſtentheils wiederholt) zur Andergruppe zurückgeht; ſo wie die Vorſtellungen von der Verbreitung gewiſſer Meinungen,

Gefühle, Bestrebungen ꝛc. über eine größere Anzahl von Menschen, namentlich wo dieselbe unmittelbar zur Anschauung kommt oder gekommen ist, so daß also die verschiedenartigen Bestandtheile der hundert oder tausend Gruppen eine größere Haltung gewonnen haben.

Diese ungefähr gleichmäßige Vertheilung des Bewußtseins zwischen den kombinirten Bestandtheilen läßt sich vielfach auch schon mehr elementarisch nachweisen, und dabei zugleich (was für die Aufklärung der verwickelteren Kombinationen von hohem Interesse ist) die allmählichen Uebergänge derselben in die beiden anderen Formen. Man nehme ein gewöhnliches Urtheil. Mag nun die Erweckung im Verhältniß der Gleichartigkeit ursprünglich vom Subjekte oder vom Prädikate ausgegangen sein: die Erregtheit wird sich im Allgemeinen ziemlich gleichmäßig zwischen beiden vertheilen. Aber das Prädikat enthält dieselben Vorstellungselemente zwanzigfach, dreißigfach ꝛc., welche im Subjekte einfach gegeben sind, und enthält sie in der, durch die Natur der Begriffbildung bedingten innigen Verschmelzung. Wenn also nichts weiter hinzukommt, so wird das Bewußtsein vorzugsweise nach dem Prädikate hingezogen und von Demjenigen, was das Subjekt außerdem noch enthält, einigermaßen abgezogen werden. Es kann aber auch das Gegentheil geschehen: wenn besondere Interessen gerade auf diese Besonderheiten spannen, oder wenn die Vorstellung eines ähnlichen Gegenstandes, und dann vielleicht noch die Prädikate hinzutreten, in welchen beiderlei Besonderheiten (die Verschiedenheit des einen von dem anderen) gedacht werden. Die Erregtheit erhält hiedurch eine Diversion nach der anderen Seite, und das Einstimmige kommt uns aus den Augen.

Schon aus den angeführten Beispielen erhellt übrigens, daß die mit der neu gestifteten Verbindung kollidirenden vorgefundenen nicht bloß Gruppen- und Reihenverbindungen

ſein können, ſondern auch andere (ſchon von länger her beſtehende) Verbindungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Da dieſe im Allgemeinen eine innigere Verſchmelzung enthalten, ſo werden ſie auch noch leichter den Sieg davon tragen über die neu geſtifteten. Aber was den Ausſchlag giebt, ſind (wie geſagt) lediglich die *größere Vielräumigkeit* und die *größere Stärke der Verbindung*; und finden ſich alſo dieſe in Gruppen- und Reihenverhältniſſen angelegt, ſo wird die Erregtheit eben ſo wohl nach der Seite dieſer hin fortgehen.

Durch dieſe *überwiegende Stärke früher begründeter Verbindungen* wird für die Fortbildung der Seele Dasjenige bedingt, was wir durch den Ausdruck „*Abrundung*" der Angelegtheiten bezeichnen können. Was dem unmittelbaren Bewußtſein der ausgebildeten Seele als Eins erſcheint, iſt in der That immer vielfach (hundertfach, tauſendfach ꝛc.) zuſammengeſetzt: wie wir uns überzeugt haben, ſelbſt ſchon die gewöhnlichen Wahrnehmungen und reproduktiven Vorſtellungen *). Aber wenn die Verbindung der mit einander verſchmolzenen Angelegtheiten ſo *ſtark* iſt, daß eine überwiegende Wahrſcheinlichkeit vorhanden iſt, die Uebertragung der Erregtheit *innerhalb* ihrer werde *vor der in jeder anderen Richtung den Vorzug erhalten*, und alſo die in dieſer Art verſchmolzenen Spuren oder Angelegtheiten, ſo weit dafür die beweglichen Elemente ausreichen, *ſtets zuſammen* zur Erregtheit kommen: ſo bilden ſie *Eine*, *in ſich abgerundete Geſammtangelegtheit*. So bis zum Umfaſſendſten hin. Man nehme die Vorſtellungsmaſſen einer Berufswiſſenſchaft, die durch vielfach wiederholte Durcharbeitung ſo feſt zuſammengewachſen ſind, daß, in gewiſſen Verbindungen, unaufhaltſam eine der anderen nachdrängt; Stim-

*) Vergl. oben S. 63 f. und S. 161 ff.

mungsmassen, die durch häufige Wiederholung so verschmolzen sind, daß das leiseste Anschlagen eines ihrer Bestandtheile genügt, jede andere zu verdrängen; oder die Schäzzungs- und Strebungsmassen bei dem Selbstbeschränkten, dem Wohlwollenden ꝛc. Wir wissen sehr wohl, daß in allen diesen Fällen die mit einander verbundenen Spuren immer eine gewisse Gesondertheit behalten *). Aber indem ihre Verbindung unter einander jedenfalls ungleich stärker ist, als die mit irgend etwas Anderem, was daneben begründet ist: so können wir sie als Eines, als ein Besonderes innerhalb des Seelenseins, oder als gegen alles Andere in sich abgerundet, ansehen.

Da ferner, aus eben diesem Grunde, das Ueberfließen der beweglichen Elemente, oder der Erregtheit, zu ihnen hin und von Anderem weg, sehr entschieden und schnell erfolgt: so geht dabei eine merklichere Bewegung oder Umsetzung in uns vor. In dieser Art also zeigen sich vorzüglich die Bewegungen im engeren Sinne dieses Wortes: die Gemüthsbewegungen, die Geistesbewegungen, die Willensbewegungen, bedingt. Man nehme unter den vorher erläuterten Beispielen etwa das Verwerfen eines entehrenden Antrages (sich bestechen zu lassen ꝛc.), oder das Zurückstoßen einer uns vorgeschlagenen geschmacklosen Kombination, eines unsinnigen Gedankens. Die bereits von länger her, sehr vielräumig und mit inniger Verschmelzung (und also in sich abgerundet) begründeten Angelegtheiten übertragen die Erregungselemente, welche von einem mit ihnen im Gegensatze Stehenden her zu ihnen überfließen, so energisch nach ihrem Inneren hin, daß die Abziehung der Erregtheit von jenen sehr rasch, oder mit einer Bewegung erfolgt, welche sich, in Vergleich mit den gewöhnlichen Seelenentwickelungen, schon dem unmittelbaren Bewußtsein als eine außer-

*) Man vergleiche hierüber die S. 179 f. mitgetheilten Bemerkungen.

gewöhnliche, oder als eine Bewegung im eminenteren Sinne des Wortes, ankündigt.

§. 35.

Uebergänge zwiſchen den Produkten, welche auf den bezeichneten Grundlagen ausgebildet ſind.

Als Wirkungen der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit haben ſich uns Produkte von ſehr großer Mannigfaltigkeit ergeben. Da dieſe Anziehung ein durchaus allgemeines Geſetz für unſere Seelenentwickelung iſt, und da es, Dem gegenüber, recht eigentlich nicht zwei Akte in uns giebt, welche nicht in irgend einer Beziehung etwas Gemeinſames hätten: ſo kann auch kein Augenblick vergehen, ohne daß ſich, nach der einen oder nach der anderen Seite hin, ſolche Anziehungen geltend machten, und mehr oder weniger in Produkten fixirten. In Folge hievon zeigen ſich dann auch die bedeutendſten Eigenthümlichkeiten der Talente, der Gemüthsſtimmungen, der Neigungen und Willenskräfte, dem größten Theile nach, und durch längere Reihen von dergleichen Anziehungen beſtimmt. Da fragt es ſich alſo: wenn dieſelben ſämmtlich durch den gleichen Bildungsproceß bedingt ſind, unter welchen Umſtänden entſtehen dieſe, unter welchen jene Zuſammenbildungen, und (bei öfterer Erzeugung und innerer Fortexiſtenz derſelben Zuſammenbildungen) dieſe oder jene Eigenſchaften, dieſe oder jene Individualitäten?

Für die Beantwortung dieſer Frage nun verweiſen wir zunächſt auf das höchſt einfache und einleuchtende Verhältniß: daß nur angezogen werden kann, was vorhanden iſt. Alſo z. B. ein Begriff kann nicht ausgebildet werden, wo nicht einander ähnliche Vorſtellungen, welche als Grundlagen in ihn einzugehen geeignet ſind, in größerer Anzahl erworben worden ſind; eine Zuneigung im Verhältniß der Einſtimmigkeit kann nicht entſtehen, wenn nicht in uns ſelber Dasjenige ausgebildet worden iſt, was uns von dem

Anderen entgegengebracht wird, und umgekehrt, wenn uns nicht Das von Anderen entgegengebracht wird, worin wir unser geistiges Leben haben. Eine Gewöhnung an Lob ist nur möglich bei Dem, welcher vielfach gelobt worden ist. Blödigkeit, Unterwürfigkeit und Aehnliches bilden sich nur bei einem Menschen, der öfter Gelegenheit gehabt hat, Scheu vor Anderen und Abhängigkeit von ihnen zu empfinden; Widerwillen gegen Willkühr nur bei Dem, welcher mehrfach davon zu leiden gehabt hat. Wer nicht in Gesellschaft lebt, ist in Hinsicht des Sich-schickens gleichgültiger; und Viele, die sehr peinlich sind in Betreff des äußeren Sich-schickens, sind dies nicht in Hinsicht des moralischen, und umgekehrt. Also (dies ist das Erste, was zur Beantwortung der aufgeworfenen Frage zu bemerken ist) die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit und ihre Produkte werden *gegenständlich*, und werden in Betreff ihrer *sonstigen Entwickelungsformen*, durch Dasjenige bestimmt, was in jedem besonderen Falle *ausgebildet und innerlich erhalten worden ist*.

Aber hiermit ist die aufgeworfene Frage noch sehr unvollständig beantwortet. Unzählige Erfahrungen zeigen, daß bei demselben Gegenständlichen die verschiedensten Produkte hervorgehen können. Man nehme etwa den Stolz (auf Gelehrsamkeit, Adel, Geschicklichkeit ꝛc.). Die *Zuneigungen zwischen zwei Stolzen* (Schülern desselben Lehrers, Angehörigen desselben Standes, derselben Korporation ꝛc.) entstehen durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Eben so aber der *Begriff des Stolzes*, und die *Vergleichung zwischen zwei Stolzen* durch einen Zuschauer. Nicht weniger ist es die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit, welche bei einem Stolzen das Bewußtsein der *Anerkennung* durch eine *größere Anzahl von Gleichstehenden*, oder von *niedriger Stehenden*, und mit *Genuß*, oder, rein objektiv, *ohne Genuß*, vermittelt. Dieselbe Anziehung ferner bringt die

Vorstellungen von zwei Stolzen zusammen, wenn einer den anderen bewundert (der begeisterte Schüler den Lehrer, der Vornehme den noch Vornehmeren), oder beneidet, oder sich über ihn erhebt, oder ihn verachtet, oder sich wohlwollend zu ihm herabläßt (zu dem zwar auf seine Kenntnisse, sein Geschick ꝛc. Eingebildeten, aber doch in der That Unwissenden, Ungeschickten ꝛc.), oder dessen Ansprüche verlacht. So könnten wir noch mehrere andere Kombinationen anführen, welche bei demselben Gegenständlichen durch denselben Proceß vermittelt werden. In der gegebenen Zusammenstellung haben wir namentlich noch alle die Fälle ausgelassen, wo sich Reihenverbindungen einmischen, z. B. wenn jemand auf die zukünftige, in diesem oder jenem Grade wahrscheinliche Ausbildung stolz ist. Und eben so die Kombinationen, welche Strebungen enthalten: das rivalisirende Streben nach Auszeichnung, die zum Stolze berechtigen soll; die wohlwollende Bemühung des Stolzen zur Erhebung des niedriger Stehenden ꝛc. Also, indem wir dies und Aehnliches, um nicht ungehörig die Verwickelung zu steigern, für jetzt noch zur Seite liegen lassen, fragen wir: wie ist es zu erklären, daß bei der gleichen gegenständlichen Bestimmtheit, und dem gleichen Bildungsprocesse, so viele verschiedene, ja zum Theil entgegengesetzte Fortbildungen eintreten können?

Auch hierauf haben wir die Antwort, der Hauptsache nach, schon durch unsere bisherigen Untersuchungen gefunden *). Es kommt auf die Art und Weise an, in welcher dieses gleiche Gegenständliche in unsere Seele eingeführt und zu weiterer Ausbildung gebracht worden ist. Oder bestimmter: es kommt an auf die Grundbildungsformen (ob die Auffassungen in Vorstellungsformen oder in affektiven Formen gebildet worden sind); es kommt an auf die Maßverhältnisse der Gleichheit und Ver-

*) Vergl. S. 357 ff., S. 365 ff. u. S. 397 ff. gegebenen Erläuterungen.

schiedenheit (diesen gemäß bildet sich die Verbindung voller oder beschränkter, zu innigerer oder zu weniger inniger Verschmelzung, ungestörter und reiner oder gehinderter und mit Anderen gemischt aus). Es kommt darauf an, wie sich die verschiedenartigen Bestandtheile zu einander und zu den gleichartigen stellen: in Folge wovon bald Verdunkelung zur Unerregtheit, bald Verdunkelung in der Erregtheit, oder Stimmung, bald Kontrast und Gefühl, bald das Lächerliche entsteht. Es kommt an auf die sonstige Bedingtheit der Erregungsverhältnisse: durch die Beschaffenheiten der zur Erregtheit gebrachten Angelegtheiten, durch die Stärke ihrer Verbindung (Abrundung) und durch ihre größere oder geringere Vielräumigkeit, wodurch geregelt das Bewußtsein bald zu Diesem, bald zu Jenem, und bald nur vorübergehend, bald mehr bleibend fortgeht.

Man veranschauliche sich dies mehr im Einzelnen. Die Hervorbildung des Begriffes vom Stolze und das Entstehen der Zuneigung zwischen zwei Stolzen, treten dadurch auseinander, daß die Auffassungen dort in der Vorstellungsform, und hier in der affektiven gebildet sind; und daß außerdem dort durch das Zusammentreten einer größeren Anzahl von ähnlichen Vorstellungen, das Gewicht der gleichen im Verhältniß zu den verschiedenartigen Bestandtheilen vermehrt ist, und in Folge dessen also die Erregtheit in höherem Grade zu jenem hin, und von diesem abgezogen wird. Bei dem Bewußtsein von der Anerkennung des Höherstehens durch eine größere Anzahl von Anderen haben wir diese größere Anzahl von gleichen Bestandtheilen ebenfalls, aber in der affektiven Form, und wo Verlangen und Genuß hinzukommen, mit einer Beimischung von Spannung und von befriedigter Spannung. Insofern also ist diese Kombination näher mit derjenigen der Zuneigung verwandt: wie ja auch nicht selten Zuneigung wirklich ent-

ſteht in Folge der bereitwilligen Anerkennung Deſſen, worauf ſich das ſtolze Selbſtbewußtſein gerichtet hat. Aber das Bewußtſein der Ehre oder des Ruhms unterſcheidet ſich von der Zuneigung dadurch, daß bei dieſer die Eigengruppe und eine Andergruppe verſchmelzen, dort dagegen mehrere Ausbildungen der Eigengruppe: die durch den Stolzen ſelbſt und die durch die ihn Anerkennenden (die Vorſtellungsgruppen, in welchen die Letzteren vorgeſtellt werden, ſind dann nur als Nebenwerk gegeben). In Folge hievon alſo findet ſich eine noch höhere Gleichheit, und ein entſchiedenerer Zug nach der Eigengruppe hin, ſo daß ſich das Bewußtſein noch vollkommener bei derſelben koncentrirt. Bei der Vergleichung von zwei Stolzen durch einen Zuſchauer dagegen iſt das Gewicht der verſchiedenartigen Beſtandtheile vermehrt durch das Hinzutreten der Begriffe, welche ſich auf ihre Verſchiedenheiten beziehen. Eben ſo haben wir bei den Vergleichungsneigungen eine größere Verſchiedenheit, aber die, mehr innerlich, das Bewußtſein der Vorzüge ſelber, die Grade der Steigerung und die Vielräumigkeit trifft, mit welcher dieſe Vorzüge in Verbindung mit der Eigengruppe, und, Dem gegenüber, in Verbindung mit den Andergruppen angelegt ſind, und in der Erregtheit ausgebildet werden. Nach Maßgabe hievon, wie wir geſehen haben, treten Bewunderung, Verachtung und Gleichſtellung (in der Zuneigung), treten die Stimmung, das Gefühl und das Lächerliche auseinander *).

Für eine noch beſtimmtere Veranſchaulichung vergleiche man etwa die begeiſterte Bewunderung des Lehrers durch den Schüler mit der wohlwollenden Herablaſſung des Lehrers zum Schüler und mit der Freundſchaft zwiſchen zwei Schülern deſſelben

*) Man ſehe hierüber insbeſondere die S. 389 ff. und 399 gegebenen Erläuterungen.

Lehrers, welche zu den wissenschaftlichen Zielpunkten, die sie sich gesteckt haben, vereinigt hinstreben, und sich des Erreichten zusammen erfreuen. Wir haben hier drei sehr ähnliche Gattungen von Zuneigungen. Welche wird stärker sein?

Man sieht leicht, diese Frage ist nicht im Allgemeinen zu beantworten. Allerdings ist, im Allgemeinen betrachtet, bei der dritten der bezeichneten Gattungen die größte Gleichheit gegeben: indem ja nicht bloß das Gegenständliche der Vorstellungen ꝛc., sondern auch die Auffassungsformen einander gleich sind. Lehrer und Schüler verhalten sich in Hinsicht dieser letzteren großentheils verschieden. Was der Eine erstrebt, hat der Andere schon erreicht. Aber wie Vieles kann hier verstärkend hinzukommen, und der Wagschale nach dieser Seite hin das Uebergewicht geben! — Der Schüler strebt nicht nur, er hat auch schon zum Theil erreicht; und wie weit er erreicht hat, so weit fühlt er sich gesteigert, und zwar durch den Lehrer gesteigert, so daß die auf diesen sich beziehende Gruppe auch im Verhältniß der Dankbarkeit mit der Eigengruppe verschmilzt. Außerdem aber kann doch der Schüler die Geisteshöhe des Lehrers, auch wenn er sie noch nicht erreicht hat, im voraus ahnend nachbilden. Es fragt sich also, wie weit dies geschehen ist: mit wie vieler Schwungkraft des dafür Reproducirten und Kombinirten oder auch produktiver Phantasie. Hierzu kommt, daß die Annäherung an den Lehrer ihm das hauptsächlichste Mittel zum weiteren Emporsteigen in seiner Wissenschaft oder Kunst darbietet; und vielleicht außerdem noch zur Erreichung von Ehre, von einer befriedigenden Lebensstellung ꝛc. — Treten wir auf die Seite des Lehrers, so hat dessen Zuneigung ihre hauptsächlichste und reinste Grundlage zunächst in der Theilnahme, welche dadurch vermittelt wird, daß er sein eigenes intellektuelles Aufstreben noch nicht vergessen hat, und dieses

wohlwollend der auf den Schüler sich beziehenden Gruppe unterlegt: ein Herz hat für dessen intellektuelle, oder künstlerische ꝛc. Bedürfnisse und Anstrengungen. Es wird also auch zunächst darauf ankommen, in welcher Frische und mit welcher Vielräumigkeit diese Unterlegung ausgeführt wird. Nach Maßgabe hievon wird auch die dadurch bedingte Verschmelzung im Verhältniß der Gleichartigkeit stärker erfolgen. Hieran wird sich dann weiter mannigfaches Anderes anschließen können: Freude über die gelungene Belehrung, Befriedigung des hierauf gerichteten Ehrtriebes, und was sonst noch zufällig damit zusammenwirkt.

Aber wir müssen noch das dritte Verschmelzungsverhältniß ins Auge fassen. Findet sich auch bei der Zuneigung zwischen zwei Schülern desselben Lehrers die größte Gleichheit des Gegenständlichen und der Auffassungsformen, so folgt doch hieraus noch keineswegs, daß sich wirklich Zuneigung ausbilden wird. Bei der *Eifersucht gegen einen Mitschüler* haben wir jene Gleichheit ebenfalls; aber statt der Befriedigung, der Beseligung, des Entzückens, welche eine innige Verschmelzung in der Form der Zuneigung gewähren könnte, wird *Unlust*, wird *Schmerz*, wird peinliche Spannung empfunden. Woher dies? — Weil die betreffenden Auffassungen in Verbindung mit der *Eigengruppe ungleich vielräumiger* angelegt sind, (überdies in einer eigenthümlichen *Strebungsausbildung* welche wir später genauer kennen lernen werden), so daß also die Erregtheit nicht zwischen diese beiden Gruppen gleichmäßig vertheilt, sondern die Andergruppe nur als Gefühlgrundlage für das Fühlen der Eigengruppe ausgebildet wird. Haben wir nun aber auch hier ein Produkt, dessen moralischer Charakter mit denen der Zuneigung und der Bewunderung entschieden auseinandertritt: so läßt sich doch, auf der anderen Seite, bei tieferer Prüfung, nicht in Abrede stellen, daß diese verschiedenen Gattungen von Gemüthsaffektionen, wie in ihrer Entstehungsweise, so in ihrer Ausbildung

sehr nahe zusammengränzen. Bewunderung und Eifersucht können zugleich empfunden werden, wenn die betreffenden Vielräumigkeiten sich in solchen Quantitätsverhältnissen begründet vorfinden, daß die fremden Vorzüge doch mit einem gewissen Grade der Fixirung vorgestellt und empfunden werden; und zwar kann der Uebergang nach beiden Seiten hin Statt finden: entweder die Eifersucht nur vorübergehend aufblicken, und bei vollerer Sammlung in Schätzung und Bewunderung umschlagen, oder umgekehrt die Bewunderung den Anfang machen, und die Eifersucht siegreich nachdrängen. — In dieser Weise lassen sich alle Gegensätze in diesem Gebiete, bei tieferem Zurückgehen, in bloße Gradverschiedenheiten auflösen.

Wir veranschaulichen uns dies noch an einigen anderen Uebergängen. Jemand stellt zwei Menschen vor, von denen er sagt, daß sie zu einander passen. Nun denke man diesen Fall dahin modificirt, daß der eine von diesen er selber ist, und die Auffassungen, des Eigenen wie des Fremden, affektiv bestimmt sind. Dann sind die Grundverhältnisse der Zuneigung vorhanden. In beiden Fällen haben wir indeß noch ein Auseinanderbleiben der Gruppen. Kommen aber noch mehrere ähnliche Gruppen hinzu, so daß die Masse des Gleichen entschiedener zum Uebergewichte gelangt, so kann die Verschmelzung inniger werden: ein über die Besonderheiten der Gruppen sich erhebendes Gefühl der gemeinsamen Gesinnung, des gemeinsamen Strebens, oder der sogenannte esprit de corps entstehen. Man setze auf der anderen Seite, die affektiven Bestandtheile seien (wie es ja nicht selten selbst bei derselben Verschmelzung in späterer Zeit eintritt) mehr abgestumpft ausgebildet (der bloßen Vorstellungs- oder Betrachtungsauffassung nahe kommend): so kann das Nebeneinander der verschiedenen Gruppen noch wirksamer aufgehoben werden, so daß eine Begriffbildung entsteht. — Man nehme ein anderes Beispiel. Wer bei einem Lobe kalt

bleibt, stellt vielleicht Betrachtungen darüber an, ob dasselbe schicklich sei, sich passe. Wem das Lob schmeichelt, wer lange danach verlangt hat, genießt dasselbe, auch wenn es vielleicht nicht ganz paßt (er das Lob nicht verdient, der Lobende nicht zur rechten Beurtheilung des Gelobten fähig ist, dafür zu tief steht ꝛc.); oder er bildet auch, in Folge davon, eine Zuneigung zu dem Lobenden aus. — Das Gefühl des Verdientseins eines gewissen Schicksals, einer Strafe ꝛc. wird nicht selten in Mitleid verwandelt, wenn das Unglück, welches bisher nur aus der Ferne vorgestellt worden war, zur unmittelbar nahen Anschauung gelangt. Die Anziehung und Fixirung im Verhältniß der Gleichartigkeit, durch welche das erste Gefühl bedingt war, wird gehindert, indem die unmittelbare Anschauung des Unglücks die Empfindung davon in größerer Ausdehnung zur Erregtheit bringt, und diese dabei fixirt.

Wir lassen den bisher betrachteten Verschmelzungen, denen Gruppenverbindungen zum Grunde liegen, noch einige Beispiele von solchen folgen, welche auf der Grundlage von Reihenverbindungen entstehen. Wir haben schon früher gesehen, wie bei den Vorstellungen vom Wahrscheinlichen die Reihen, in welchen die entgegengesetzten Erfolge ꝛc. aufgefaßt werden, vermöge ihres Aufeinanderfallens bei der Reproduktion einander verdunkeln können. Aber man setze, diese Erfolge haben stark hervortretende affektive Charaktere, und sind dabei mehr gegen einander begränzt oder in sich abgerundet: so werden sie im Gegentheil einander für das Bewußtsein erhellen, indem sie in mehr oder weniger starken Gefühlabständen neben einander treten. Kommen hiezu überdies noch Glieder, welche die Strebungsform an sich tragen, so entsteht Unschlüssigkeit: die dann, wenn sich entsprechende Begriffe anschließen, welche begleitende Urtheile vermitteln, zur Ueberlegung wird. Auf der anderen Seite, sind die Glieder der Reihen von gleichgültiger Beschaffenheit, und findet sich

auch zwischen ihnen Einstimmiges: so kann das Gewicht der gleichen Bestandtheile so groß werden, daß die Reihenform überwunden wird vermöge der zwischen denselben eingeleiteten Anziehung, und eine Verschmelzung entsteht, in welcher die Erregtheit ganz abgezogen wird von den verschiedenartigen Bestandtheilen, ganz koncentrirt in den einstimmigen. In diesem Falle bildet sich ein Begriff, z. B. von einer Krankheit, welche wahrscheinlicherweise diesen oder jenen Erfolg haben kann. — Oder man halte die Bildungsverhältnisse, welche zu Mittelneigungen *) führen, mit den ihnen verwandten zusammen. Wer viele verschiedene Neigungen von ungefähr gleicher Stärke hat, wird leicht Mittelneigungen bilden: indem ja, bei den mannigfachen Verknüpfungen und Verwickelungen der Weltverhältnisse, vielfach Dasselbe zum Mittel für die Befriedigung verschiedener Neigungen werden, und dann also die Anziehung und Verschmelzung in der Richtung darauf zur Mittelneigung führen kann. Wer dagegen eine Neigung nährt, welche über alle anderen in ihm ein entschiedenes Uebergewicht behauptet, wird nicht leicht Mittelneigungen ausbilden, sondern eher, indem er dazu kommt, verschiedene Mittel kennen zu lernen, durch welche diese Hauptneigung ihre Befriedigung erhalten kann, Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit in der Richtung zu ihr, und mit dem Auseinandertreten der verschiedenen Mittelvorstellungen, wie wir sie vorher kennen gelernt haben: Erwartungen des Wahrscheinlichen, Unschlüssigkeit, Ueberlegungen ꝛc. ausbilden. — Endlich gehen auch Reihenverbindungen nicht selten in Gruppenverbindungen über, z. B. wenn die eingetretene oder die vorausgesehene Strafe mit der Schuld zusammengefaßt, also mit dieser zugleich (oder im Gruppenverhältniß) empfunden wird; das eintretende Uebel zusammengefaßt mit der Vorbedeutung ꝛc.

*) Vgl. S. 369 u. 391 f.

So werden denn auch bei den Fortbildungen, welche sich den Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit anschließen, die Beschaffenheiten der Produkte in jedem Falle streng bestimmt durch die Beschaffenheiten der dafür gegebenen Faktoren. Bieten gleich diese letzteren ursprünglich (in dem einen oder dem anderen der angegebenen Momente, oder in mehreren derselben zugleich) durchgängig nur Gradverschiedenheiten dar: so werden doch durch diese Gradverschiedenheiten Zusammenbildungen von sehr verschiedener Art, und zugleich Ausscheidungen und eigenthümliche Uebergänge bedingt, in Folge deren in den Produkten gewisse Bestandtheile, scheinbar oder wirklich, ganz fehlen, und sich dagegen andere stark in den Vordergrund gerückt finden. Vermöge alles Dessen schlagen dann jene Gradverschiedenheiten, in einem unerschöpflichen Reichthum von Modifikationen, die sich bei jedem Schritte der Ausbildung neu gestalten, zu Artverschiedenheiten um, in welchen nur der gewiegte psychologische Beobachter und Denker noch die ursprünglichen Gradabstufungen und die zwischen denselben bedingten Uebergänge herauszuerkennen im Stande ist.

Aber wir müssen diese wichtigen Bildungsverhältnisse, indem wir auf frühere Bemerkungen Bezug nehmen, in einer besonderen Reihe von Betrachtungen noch bestimmter und genauer zur Erregung bringen.

§. 36.

Rückblick.

Wir haben nun für die Grundprocesse der menschlichen Seelenentwickelung vollständig die Fortwirkungen nachgewiesen, welche durch ihre Natur wesentlich bedingt sind. Fassen wir die Ergebnisse hievon zusammen, so zeigt sich vollkommen bestätigt, was wir früher*) nur allgemein andeutend als Behauptung aufstellen konnten: daß nämlich die in der

*) Siehe S. 212 ff.

ausgebildeten Seele vorliegenden Talente, Gemüthsstimmungen, moralischen Eigenthümlichkeiten, obgleich sie in ihren Charakteren von den ursprünglichen oder angeborenen Kräften und Eigenschaften so verschieden sind, daß es für den ersten Anblick kaum denkbar erscheint, wie jene aus diesen sollten durch die Vermittelung der Grundprocesse gebildet werden können, dennoch sehr wohl aus denselben hervorgehen können. Was die einzelnen Processe allerdings nicht vermögen, wird gleichwohl durch vielfache Wiederholungen derselben gewirkt.

Den ursprünglichen Kräften wird ihre Ausbildung zu Theil durch die ihnen von außen zuwachsenden Ausfüllungen und durch die Ausgleichungen und Zusammenbildungen, welche zwischen den hieraus sich ergebenden Produkten eingeleitet werden. Die Urvermögen unserer Seele sind, wie gegenständlich so auch in Betreff ihrer Bildungsformen, noch fast durchaus unbestimmt; die Bestimmtheit jedes einzelnen Aktes, welcher auf ihrer Grundlage ausgebildet ist, noch mehr oder weniger unsicher. Aber je öfter sie in einer gewissen Form zur Reproduktion gelangen, desto sicherer und entschiedener wird diese Bestimmtheit, so daß sie zuletzt in Betreff derselben so gut wie gar keiner Veränderung mehr ausgesetzt sind. Dabei sind diese Akte anfänglich so schwach und leicht ausgebildet, daß jeder andere, bei welchem das Gewicht des Aeußeren mitwirkt, entschieden das Uebergewicht über sie gewinnt. Im Fortgange der Seelenentwikkelung aber verschmelzen zehn, hundert, tausend gleichartige Gebilde zu Einem Akte, und im Verfolge hievon zu Einer Kraft; und vermöge dessen können sie dann jeden Grad der Stärke gewinnen, so daß sie dem mächtigsten Andrange von außen siegreich Widerstand zu leisten vermögen. In der ersten Zeit ferner sind die Akte und Kräfte der Seele nach allen Seiten hin gleichmäßig offen: die beweglichen Elemente fließen ohne Schranken zu ihnen hin und von ihnen weg, auf Alles, was nur irgend mit ihnen

in Verbindung tritt. Aber indem sich immer stärkere und stärkere Verbindungen ausbilden, welche dann die Uebertragungen der beweglichen Elemente übermächtig in ihrer Richtung hinüberziehen, entstehen eben hiedurch Abschließungen oder Abrundungen der Kräfte oder Eigenschaften, welche ebenfalls bis zu jedem Grade gefestigt werden können. Vermöge des Zusammenwirkens dieser Processe also kann die innere Bestimmtheit die verschiedensten Eigenthümlichkeiten annehmen und, dem Aeußeren gegenüber, jeden Grad der Entschiedenheit und der Stärke gewinnen; können für die innere Organisation in jedem Grade Mannigfaltigkeit und Sonderung eintreten, indem die innerlich fortexistirenden Kräfte hier in diesen, und dort in jenen Richtungen und Ausdehnungsverhältnissen zu besonderen Gesammtkräften oder Eigenschaften ausgebildet werden.

Die in diesen Formen für das innere Seelensein eingetretenen Ausbildungen müssen dann natürlich auch für die auf ihrer Grundlage hervortretenden Bethätigungen oder Bewegungen höchst bedeutende Umstimmungen bedingen.

So lange die innere Organisation, oder die Gliederung der innerlich fortexistirenden Kräfte, noch verhältnißmäßig einfach ist, zeigen sich auch die Bethätigungen derselben von einfachem Charakter. In allen Angelegtheiten derselben Gattung finden sich ungefähr gleiche, durch die Ausfüllung gewonnene Schwungkräfte, ungefähr gleich starke Spannungen, ungefähr gleich starke Verbindungen gegen Anderes hin. Werden sie also zur Erregtheit gebracht, so geben sie einander nach, und die Erregtheit pflanzt sich von dem Einen zum Anderen überwiegend gleichmäßig und in gleichmäßigem Rythmus fort. Anders in dem Maße, wie die Kräfte zahlreicher und fester zusammengebildet werden. Wir haben nun ungleich stärkere Massen, Schwungkräfte, Spannungen. Sind diese in Angelegtheiten, welche, dem so eben Angegebenen gemäß, eine entschiedenere Abgeschlossenheit und

Abrundung gewonnen haben, besonders zahlreich und innig verbunden (man denke etwa an die Leidenschaften): so wird die Erregtheit übermächtig zu ihnen hingezogen und in ihrem Dienste verwandt; und wo die Spannung zugleich auch eine bedeutende Höhe erhält, wie z. B. bei den auf der Grundlage von Leidenschaften entwickelten Unlustaffekten: da wird die Erregtheit zugleich mit großer Schnelligkeit dazu hingezogen, die starke Bewegung ist zugleich eine heftige, und wirkt in diesem Charakter fort.

Haben wir nun hier Ueberwältigung, Hingegebenheit, Bedürfniß, und zugleich eine verhältnißmäßige Armuth oder Beschränktheit: so zeigt es sich ganz anders, wo das Innere im Charakter höherer Steigerung, Befriedigung, Selbstständigkeit angelegt, und wo dasselbe zugleich ein reiches ist. Die Erregungselemente werden weniger vom Einzelnen in Anspruch genommen: weder die Reize für die unmittelbaren Ausfüllungen der Bedürfnisse, noch die Urvermögen von starken Strebungsmassen für die rückgängigen Entwickelungen, welche zum Handeln, und hiedurch vermittelt ebenfalls zu Ausfüllungen von Bedürfnissen führen. In Folge dessen also reichen sie aus, eine größere Anzahl von Angelegtheiten zur Erregtheit zu bringen: Hunderte und Tausende, und mit höherer, selbstständigerer Schwungkraft ausgestattete, welche dann durch ihr Hinzutreten noch gesteigert wird. Da bilden sich dann die höheren Kombinationen aus, die in ihrem Charakter zugleich durch die vollste Bethätigung des Objektiven, wie es von uns angeeignet ist, und durch die vollste Bethätigung des Subjektiven (der freien Urvermögen) bestimmt sind: Akte der höheren produktiven Geistesthätigkeit oder des originellen Schaffens.

Zwischen diesen beiden Klassen von Bethätigungen oder Bewegungen unserer Seele giebt es nun, sowohl was die Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit, als was den

Reichthum der dabei zusammenwirkenden Kräfte betrifft, unzählige Mittelstufen und Mischungen. Durch ihre Entstehungsweise und Organisation ist ja der freieste Spielraum gegeben für die individuelle Mannigfaltigkeit der Bildung. So lange das innerlich Fortexistirende noch wenig zahreich ist, kann es auch nur wenig individuell verschieden sein. Kinder, wie weit sie auch von Seiten des Angeborenen, oder der bezeichneten Grundeigenschaften der Urvermögen, von einander abstehen mögen, zeigen doch in ihrer Ausbildung und Bethätigung sehr einstimmige Charaktere. Aber von den Millionen von elementarischen Akten, welche im Inneren des ausgebildeten Menschen fortexistiren, kann jeder einzelne anders gebildet sein in Betreff der gegenständlichen Ausfüllung, in Betreff der Vollkommenheit der Aneignung, in Betreff des Wiederfreigewordenseins der Urvermögen, und der hiedurch begründeten Bedürfnisse und Spannungen, in Betreff der Aufbildungen, in Betreff der Verbindungen von Seiten ihrer Stärke, ihrer Vielfachheit und ihrer Richtungen. Jeder Akt existirt ja als Spur oder Kraft in der vollen Individualität der Ausbildung fort, in welcher er ursprünglich erzeugt worden ist. Eine wie ausnehmende Verschiedenheit also auch für die unmittelbare summarische Auffassung im Leben die ausgebildeten Individuen darbieten mögen: die von der neuen Psychologie durch eine umfassendere und tiefer greifende Vergleichung der Thatsachen gewonnenen Aufschlüsse zeigen sich zur vollständigen Erklärung dieser individuellen Mannigfaltigkeit entschieden ausreichend.

Druck von Ernst Siegfried Mittler und Sohn.
(Spandauerstraße Nr. 52.)

Pragmatiſche Pſychologie

oder

Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben.

Von

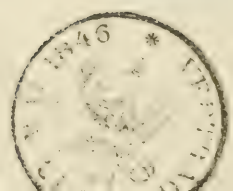
Dr. Eduard Beneke,
Profeſſor an der Univerſität zu Berlin.

In zwei Bänden.

Zweiter Band.

Berlin, 1850.

Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn.
(Zimmerſtraße No. 84. 85.)



Inhaltsverzeichniß.

Siebentes Kapitel.

Verschiedene Ausbildungen der Eigengruppen oder des Selbstbewußtseins.

Seite

§. 37. Psychologische Stellung 3

Wichtigkeit der Vorstellung vom Ich in pragmatischer Hinsicht (4).

§. 38. Vorstellungen von uns selbst. — Innere Sinne. — Gemüthsstimmungen 6

Bildungsweise der Vorstellung von uns selbst (6). — Natur der inneren Wahrnehmung und Abstufungen derselben (8). — Parallele mit den Gemüthsstimmungen und den Neigungen von subjektiv-allgemeinem Charakter (12).

§. 39. Charakter der Eigengruppe, im Unterschiede von den Gruppen, in welchen wir materielle Dinge, und in welchen wir andere Menschen vorstellen 13

Ursprung und Natur des die Eigengruppe auszeichnenden innigeren Einsseins (13). — Andergruppen (14). — Identität zwischen dem Vorstellenden und dem Vorgestellten bei'm Ich (16).

§. 40. Bewußtsein von Vorzügen und darauf sich beziehende Neigungen (Neigungen zur Selbstschätzung) . . . 17

Parallele mit anderweitigen Schätzungen (18). — Centrale Stellung der Eigengruppe auch in dieser Beziehung; für die Selbstschätzung kann alles irgend mit einem Menschen in Verbindung Stehende zur Anwendung

Seite

kommen (19). — Vorstellungsinteresse, im Unterschiede vom affektiven und praktischen (21). — Die Schätzung von Vorzügen kann beweglich bleiben, oder bei der Eigengruppe fest werden (24). — Verschiedene Grade in dem Umfange der Selbstschätzung; Fortwirkung im Verhältniß der Gleichartigkeit; Dünkel (26). — Entgegengesetzte Stimmungen im Selbstbewußtsein (30).

§. 41. Neigungen, welche auf Genüsse und sonstige Forderungen gehen. Eigennutz 32

Genauere Bestimmungen über die allgemeine Natur der Neigungen und ihre Stellung zur Eigenliebe und zum Eigennutze (32). — Antagonismus zwischen dem Selbstbewußtsein und dem Eigennutze (36). — Verhältniß dieser Neigungen zur Sittlichkeit (37).

§. 42. Ausbildung der Eigengruppen von außen her. — Einbildung und Ehre. 39

Schwierigkeit, für das Selbstbewußtsein das Innere mit dem Aeußeren auseinanderzuhalten (40). — Wo das Selbstbewußtsein klar und entschieden ausgebildet ist, entstehen keine Einbildungen (41). — Bedingende Momente für deren Entstehen (42), und Formen desselben (44). — Ausbildung des Bedürfnisses, daß dem Selbstbewußtsein durch äußere Erregungen eine höhere Ausfüllung zu Theil werde, und Gefahren desselben (49). — Verschiedene Arten solcher Bedürfnisse (51).

§. 43. Antagonismus zwischen dem Inneren und dem Aeußeren in Betreff der Ausbildung des Selbstbewußtseins 53

Begründung dieses Antagonismus von Seiten der Grundeigenschaften (53), der Grundbildungs- und Reproduktionsformen (55), der Aufbildungen (56), der Verbindungen (57). — Großer Umfang des Selbstbewußtseins in dieser Hinsicht (60). — Stellung der inneren Sinne und der Vergleichungsverhältnisse zu demselben (62). — Antagonismus in Betreff der Erregungsverhältnisse; Stolz und Eitelkeit; Umsetzungen aus dem Einen in das Andere (63). — Mittelstufen; Eitelkeit und Ehrgeiz (67). — Zusammenfassung aller bezeichneten Momente in Beziehung auf den Gegensatz zwischen der objektiven und der subjektiven Richtung der Ausbildung (69). — Praktische Anwendungen (71).

Achtes Kapitel.

Die Andergruppen und deren Beziehungen auf die Eigengruppe.

Seite

§. 44. Psychologische Stellung 74

Bedingtheit der Andergruppen durch die Ausbildung des Selbstbewußtseins (75). — Natur der Förderungen, welche unserer Bildung durch Auffassungen von Anderen zuwachsen (76).

§. 45. Bestimmende Momente für die Ausbildung der Andergruppen, und Organisationsformen, welche dadurch bedingt werden 79

Schwierigkeiten einer der Wirklichkeit entsprechenden Ausbildung der Andergruppen (80), insbesondere in Betreff der weiter vorliegenden Entwickelungen (82), der rückwärts liegenden (83), der zur Seite liegenden (84). — Hinderungen und Förderungen in dieser Beziehung von Demjenigen aus, was in einem Menschen vorherrscht (87). — Damit das in uns Ausgebildete in die Andergruppe hineingegeben werde, muß es die erforderliche Beweglichkeit haben. Antagonismus dieses Momentes mit dem vorigen (89). — Die Seelenentwickelung überhaupt muß die erforderliche Lebendigkeit haben (90). — Erfordernisse, damit die Hinübergabe in der rechten Stärke erfolge; Auseinandertreten der verschiedenen Bildungsformen hiefür (91), so wie des verschiedenen Gegenständlichen (94). — Unter Umständen kann ein starkes Festwerden bei der Eigengruppe hiemit zugleich bestehen (96). — Das Uebergewicht kann auch, und in jedem Grade, auf der Seite der Andergruppe gegeben sein (97). — Kollisionen der Ausbildungen von Andergruppen mit umfassenderen Interessen (101), mit Sachinteressen (102) und mit inneren Verarbeitungen. (103.)

§. 46. Beziehungen der Andergruppen auf die Eigengruppen, wo uns diese Beziehungen von dem Anderen entgegengebracht sind 105

Mannigfache Verschiedenheiten, welchen das für die Auffassung Entgegengebrachte, und welchen das von uns in dieselbe Hineingelegte unterliegt (106). — Reelle

Seite

und ideelle Beziehungen (Zustände, Eigenschaften, Thun) (108). — Einflüsse der Bildungsformen, in denen die Angelegtheiten begründet sind, durch welche diese Beziehungen aufgenommen werden (113). — Die Vielräumigkeit der Eigengruppe und die der Andergruppen können in jedem Grade zusammen sein (115).

§. 47. Zuneigungen, wo uns von Anderen keine Beziehung auf die Eigengruppe entgegengebracht ist. Liebe und Freundschaft 116

Reproduktive Unterlegungen solcher Beziehungen (117). — Tiefste Grundcharaktere der Liebe und der Freundschaft (118). — Freundschaft kann eigentlich nur für Menschen entstehen, Liebe hat einen weiteren Umfang (119). — Wesentliches Zusammen von beiden, und Uebergänge (120). — Liebe zwischen Personen desselben Geschlechtes (121). — Nähere Bestimmungen über den Umfang, die Arten, die Abstufungen der Liebe (124) und der Freundschaft (126). — Schranken der Liebe (126). — Liebe ist in jedem Grade neben Gleichgültigkeit und Haß möglich (128). — Umsetzungen, welchen die Liebe unterliegt (129). — Bedingungen für das Entstehen und die Erhaltung der Freundschaft (130). — Ist für Liebe und Freundschaft Gegenseitigkeit nothwendig? (132). — Grade und Arten der Eigennützigkeit und der Uneigennützigkeit bei denselben (133). — Ueber die Behauptung, daß ausgezeichnete Genies nicht für Liebe und Freundschaft gemacht seien (139).

§. 48. Gegensätze gegen andere Menschen 143

Neigungen auf der Grundlage von wohlwollendem und von abstraktem Widerstreben (144). — Widerstrebungen in objektiver Bedingtheit oder in Beziehung auf Sachen (145). — Widerstreben auf der Grundlage großer Vielräumigkeit der Neigungen bei der Eigengruppe (148). — Bedingtheit dieses Widerstrebens dadurch, daß der Andere gleichartige Neigungen entgegenbringt (150). — Natur des Bösen im engeren Sinne dieses Wortes (152).

Neuntes Kapitel.

Verschiedenheiten der Ausbildung in Betreff der allgemein-menschlichen Prädeterminationen.

Seite

§. 49. Psychologische Stellung 157

Die Normen der Wahrheit, des Rechtes, der Sittlichkeit, der Schönheit, der religiösen Ueberzeugungen sind im Angeborenen in keiner Weise präformirt, sondern nur prädeterminirt (158). — Auch ihre idealen Ausbildungen sind Produkte von Naturprocessen (160).

§. 50. Abstufungen in Betreff der Nothwendigkeit, mit welcher sich das Prädeterminirte hervorbildet 160

Auch die richtigen Begriffe und Sätze aller Wissenschaften sind für das menschliche Geschlecht im Ganzen prädeterminirt (161). — Vergleichung dieser Prädeterminationen mit denen der Seelenvermögen (162). — Bedingtheit ihrer Verwirklichung von Seiten der Urvermögen und der Ausfüllungen derselben (163), von Seiten der Anzahl der Bildungsprocesse, welche dafür durchzumachen sind (164), von Seiten der Eigenthümlichkeit dieser (165), von Seiten der Grade der Leichtigkeit oder Schwierigkeit, in welchen für alle bisher bezeichneten Momente Störungen eintreten können (166).

§. 51. Ueberblick über die verschiedenen Gattungen von allgemein-menschlich prädeterminirten Vollkommenheiten 168

Bedingtheit der Normen des Logischen und der gewöhnlichen Erkenntnißwahrheit (169), des Rechtes und der Sittlichkeit (170), der metaphysischen oder innerlichen Wahrheit (174), des Aesthetischen (176), welches sich zum Affektiven und Praktischen verhält, wie das Metaphysische zum Logischen, und das innere Sein der Dinge selbst vollkommener auffaßt, als dies durch das Metaphysische geschieht (177). — Das Aesthetische der Kunstproduktion (179). — Zusammenfallen des Aesthetischen mit dem Moralischen in Betreff der Auffassungen vom Seelensein (181). — Natur und Stellung des Religiösen (183). — Aufgabe der „Pragmatischen Psychologie" in Betreff dieser Normen (184).

§. 52. Ausbildung in Betreff der Erkenntnißprädetermination 187

Bestimmung der Akte und Kräfte des Erkennens durch die in sie eingehenden konkreten Gebilde, und besonders

Seite

auch durch die synthetischen Grundverhältnisse des Denkens (188). — Begründung und Ausbildung des Logischen; Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten desselben (190). — Ueberall ist uns zunächst das Zusammengesetzte gegeben; Aufgabe der Zerlegung desselben (195). — Aufgabe, durch die Erscheinungen zu den Dingen und Erfolgen, wie sie in sich selber sind, durchzudringen (196). — Aufgaben für die Induktionen (197). — Erkenntnißtalente in Bezug darauf; Förderungen und Hindernisse ihrer Ausbildung (199).

§. 53. Ausbildung in Betreff der moralischen Prädetermination 203

Ueberwältigung und Schwäche in den affektiven und praktischen Akten, und Aufgabe diesen gegenüber (203). — Verschiedene Grade und Arten, in welchen die Ausbildung der höheren Schätzungen und Triebe eintritt (205). — Sittliche Rohheit, falsche praktische Weltansicht oder Thorheit, Hingegebenheit an die Begierde (207). — Gradabstufungen unter den Abweichungen von der sittlichen Norm (209). — Nebenfaktoren des Moralischen, und individuelle Mannigfaltigkeit in Betreff dieser (213). — Mannigfaltigkeit in Betreff der Gewissensanforderungen (217). — Affektive und praktische Sätze (219). — Tugenden im Charakter der sittlichen Schönheit und Erhabenheit (221).

§. 54. Ausbildung in Betreff der ästhetischen Prädetermination 222

Erforderniß eines lebendigen Hineinempfindens in die Dinge (223). — Stellung zum Erkennen, zum Praktischen, zum Fühlen (225). — Die Grundform ist die der Affektionsvorstellungen (227); daher das Gefallen des Aesthetischen ohne Interesse (228); so wie, daß in der Erinnerung, in der Phantasie, der Erzählung, dem Gemälde einen ästhetischen Charakter gewinnt, was ihn für sich nicht hatte (229). — Verwandtschaft und Auseinandertreten mit den inneren Sinnen (233). — Symbolische Gegenstände (235). — Was einzeln keinen ästhetischen Eindruck macht, bringt einen solchen bei vielfacher Zusammenfassung hervor (237). — Aesthetischer Charakter bei einzelnen Auffassungen; Erhabenheit und Schönheit des Intellektuellen (238). — Inwiefern die Form des Gleichnisses für das Aesthetische wesentlich

Seite

ist (239). — Größere Unsicherheit bei der Verwirklichung der ästhetischen Prädetermination (240). — Bedingende Momente für die ästhetische Stimmung (241), für die ästhetische Auffassung (243), für die ästhetische Produktion (247), für die äußere Darstellung (249).

§. 55. Ausbildung in Betreff der religiösen Prädetermination 252

Hinausgehen über alles Gegebene, von metaphysischen und von affektiven und praktischen Motiven her (252). — Verbindungen, in welche, vermöge der letzteren, das Religiöse mit dem Moralischen tritt (255). — Ausbildung der Religion in ästhetischen und logischen Formen (257). — Antagonismus zwischen der Stiftung religiöser Gemeinschaften und der Ausbildung von Dogmen (259). — Bedingtheit der religiösen Traditionen (260). — Zusammenhang derselben mit den religiösen Zusammenkünften, dem Glauben an das Uebernatürliche, der Bekehrungssucht (261). — Besonderungen, welchen die Ausbildung der religiösen Prädetermination unterliegt, und Gefahren einer einseitigen Beschränkung auf Eine Klasse von Motiven (263). — Selbstständig gesonderte Ausbildung mehrerer von diesen bei demselben Menschen (269).

§. 56. Ausbildung in Betreff der Prädetermination zur Vernunft 270

Begründung der Vernunft in der höheren Kräftigkeit der psychischen Urvermögen, und Beziehung auf die objektiven Grundlagen (271). — Bestimmtere Ausprägung hievon in Betreff der verschiedenen Bildungsformen (274). — In ihrem vollen Umfange ist die Vernunft ein unerreichbares Ideal (275). — Anwendungen in pragmatischer Beziehung (276).

Zehntes Kapitel.

Grundzüge der psychologischen Pragmatik.

§. 57. Psychologische Stellung 279

§. 58. Allgemeine Charakteristik der auf die Behandlung der Seele gerichteten Aufgaben 281

Ueberblick über die günstigen Verhältnisse, welche, nach den durch die neue Psychologie gewonnenen Aufschlüssen,

Seite

die Natur der Seelenentwickelung überhaupt, und die Natur der Normen insbesondere, für die Pragmatik darbieten (281). — Schwierigkeiten aus dem unendlichen Reichthum der menschlichen Seelenentwickelung (284). — Die menschliche Freiheit, inwiefern damit eine Ungewißheit der Erfolge in Verbindung steht (285). — Ueberblick über die Gesammtheit der Naturwesen in dieser Beziehung (286).

§. 59. Besonderheiten, welche für die Aufgaben durch die Natur der Zwecke oder der aufgegebenen Erfolge bedingt werden 290

Aufgaben, wo es sich bloß darum handelt, Kräfte zur Bethätigung zu bringen (290). — Hiefür kann es an dem erforderlichen Maße von Erregungselementen fehlen; Erläuterung durch den sogenannten „Altersblödsinn" (290) und durch andere Thatsachen (292). — Nothwendigkeit der Uebertragung in den erforderlichen Richtungen; Erläuterung durch die Zerstreutheit, welche in Vertiefung ihren Grund hat (294). — Freiheit in negativer Fassung dieses Wortes (297). — Größere Schwierigkeit, wo Aus- und Umbildungen von Kräften als Aufgabe gestellt sind (298). — Freiheit, inwiefern sie die Grundlage der sittlichen Zurechnung ausmacht (299). — Erläuterung an der Begründung anderer Eigenschaften (301), und namentlich an Fehlern, welche in dieser Hinsicht bei der Erziehung begangen werden (302), so wie an der sittlichen Freiheit in positiver Fassung dieses Wortes (303). — Nothwendigkeit eines scharfen Auseinanderhaltens dessen, was durch das Angeborene (304), was durch die Grundbildungs- und Reproduktionsformen (307), und was durch die Formen der Zusammenbildung (308) bestimmt wird. — Beseitigung von fehlerhaften Angelegtheiten (309). — Sorge für Mitwirkungen von außen her (310).

§. 60. Besonderheiten, welche für die psychologische Pragmatik von Seiten der Ausführung bedingt werden. 311

Bedingtheit von unserem Ich her; psychologische, moralische, pietistische Fassung desselben (312). — Bedingtheit durch den Willen und die Freiheit (313). — Einflüsse der Anzahl der darin verbundenen Kräfte, der Bildungsformen, der Verbindungen (315).

Elftes Kapitel.

Ueberblick über die Ausbildung der Seele im Ganzen.

Seite

§. 61. Psychologische Stellung 318

§. 62. Einheit und Einstimmigkeit in der Ausbildung der Seele 319

Ursprünglich bilden sich alle Angelegtheiten einzeln; Einheit und Einstimmigkeit müssen erst werden (320). — Auffassung der Dinge; Gradabstufungen in den Verbindungen: den objektiv und den subjektiv, den in Gruppen- und Reihenverhältnissen und den durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit bedingten (322). — Anwendung auf die Auffassungen von Personen, und insbesondere auf Liebe und Freundschaft (326). — Rathsamkeit, sich in Auffassungen von Dingen und von Personen zu beschränken (328). — Hinderungen und Störungen, welche verschiedene Ausbildungen gegen einander ausüben (331). — Bedingungen für eine umfassendere Einstimmigkeit und Einheit der Bildung (332).

§. 63. Innerlich begründete Besonderheiten der Fortbildung 335

Größeres oder geringeres Bedürfniß des Inneren von außen her ergänzt zu werden (335). — Einfluß der Gleichheit oder Ungleichheit der Stärke (Vielräumigkeit), mit welcher die Angelegtheiten in einem Menschen begründet sind (339). — Einflüsse der verschiedenen Grund- und Reproduktionsformen (340). — Einflüsse der von früher her begründeten Verbindungen: ihrer Stärke (343) und ihrer Arten (346). — Wichtigkeit der Einstimmigkeit der Begehrungen und Widerstrebungen mit den Zweck- und Mittelreihen und den Erwartungsreihen (347).

§. 64. Geistige Kulturentwickelung 349

Förderung der geistigen Ausbildung durch die Aufnahme des von Anderen Erworbenen (350). — Unvollkommenheiten und Gefahren bei dieser Tradition: in den Gebieten des Logischen (352), des Aesthetischen (356), des Moralischen und Politischen (359) und in der Gesammtbildung (361). — Aufgabe dafür (363).

§. 65. Erziehung im engeren Sinne dieses Wortes . . . 364

Vorzüge und Gefahren bei dieser, in Vergleich mit der sonstigen Kulturentwickelung (364). — Zweck der Er-

Seite

ziehung (367). — Unsicherheit der Erziehung (368). — Aufgabe dieser gegenüber (371).

§. 66. Erziehung durch die Schicksale 371

Einflüsse der religiösen und der politischen Gemeinschaften, in welchen jemand gebildet wird (372). — Die Schicksale vermögen, unter Umständen, nichts und sehr viel (374). — Problem in Betreff der göttlichen Vorsehung (377).

Zwölftes Kapitel.

Gesammtheit der Zustände.

§. 67. Psychologische Stellung 380

Fortwährender Wechsel der Zustände; hohe Bedeutung desselben in pragmatischer Hinsicht, auch für den weiter Blickenden und in höheren Interessen Lebenden (380).

§. 68. Ueberblick über den Wechsel der Zustände und die dafür bedingenden Momente 383

Bedingtheit des Wechsels von Erregtheit und Unerregtheit; bestimmtere Veranschaulichung desselben zunächst an dem Wechsel von Wachen und Schlaf (383). — Innere Natur des sogenannten „Altersblödsinns" (385). — Sonstiger Wechsel der Zustände; Plan für die folgenden Betrachtungen (388).

§. 69. Bedingtheit durch die Art und das Maß der Erregungselemente 390

Verschiedenheit der Menschen, jenachdem ihr geistiges Leben mehr von außen oder mehr von innen her bestimmt wird (390). — Ungenügen der rein von innen her gewirkten Erregtheit (391). — Noch größere Gefahren bei der rein von außen her gewirkten (394). — „Nur unter Noth, Arbeit und Gefahren kann dem Menschen wohl werden" (395). — Aber von welcher Art müssen diese sein, um ihm wohl zu machen? (397).

§. 70. Bedingtheit durch die einzelnen Akte und Kräfte . . 398

Der ausgebildete Mensch empfindet weit mehr sich selber als das auf ihn einwirkende Aeußere (398). — Auch seine Thätigkeiten werden mehr durch das in ihm Angelegte bestimmt (399). — Die Grundlage aller

Seite

menschlichen Zustände und Thätigkeiten besteht wesentlich in Mangel und Bedürfniß; Aufgabe, dieselben in rechter Weise auszufüllen (401). — Vergleichung der verschiedenen Bildungsformen der Akte und Kräfte, der ursprünglichen und der reproduktiven, in dieser Beziehung (403). — Aufgabe dafür (407). — Umwandlung der in den Kräften angeeigneten Elemente in Erregungselemente (408).

§. 71. Bedingtheit durch die von früher her begründeten Verbindungen 410

Einflüsse der verschiedenen Grade des Einsseins in Dem, was in die Zustände eingeht (411), und in Dem, was sich weiter anschließt (413). — Einflüsse der Verbindungen in Seitenrichtungen (415). — Die Verbindungen zu Kraftangelegtheiten hin sind möglichst zu stärken, die zu Schwächeangelegtheiten hin zu vermeiden (416). — Verschiedene Individualitäten in diesen Beziehungen (418).

§. 72. Bedingtheit durch die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit 419

Einflüsse derselben auf die Verwendung der neu angebildeten Urvermögen (420). — Einflüsse, welche die Schicksale, und insbesondere die leiblichen Stimmungen, in dieser Form ausüben (423). — Einflüsse von Seelenentwickelungen auf das Leibliche (425). — Anwendung hievon (428).

§. 73. Fortbildungen in Betreff der Zustände 428

Fortwährende Veränderungen in den Verhältnissen zwischen den inneren und den äußeren Faktoren (428). — Vorschriften, welche sich hieraus für die Ausbildung der inneren Faktoren (429) und für die möglichst vollkommene Sicherstellung in Betreff der äußeren ergeben (430). — Abstumpfung und Steifwerden in der Richtung zum Tode (432).

Zu verbessern.

S. 256 Z. 8 v. u. statt „von" lies „voll",
S. 316 Z. 13 v. u. statt „der" lies „die",
S. 365 Z. 8 v. u. statt „sinnlichen" lies „psychischen".

Pragmatische Psychologie

oder

Seelenlehre

in der Anwendung auf das Leben.

Siebentes Kapitel.

Verschiedene Ausbildungen der Eigengruppen oder des Selbstbewußtseins.

---

§. 37.

Psychologische Stellung.

In der früheren Psychologie wurde das Selbstbewußtsein, oder die Vorstellung des Ich, beinah durchgehends, in der einen oder in der anderen Weise, als angeboren gesetzt. War hiemit auch die Beobachtung im vollsten Gegensatze, welche diese Vorstellung entschieden als erst später vorhanden zeigt: so ließ man sich hiedurch nicht stören; auch hier sollte wieder das beliebte „Schlummern" aushelfen. Dem gegenüber nun hat die neue Psychologie gezeigt, daß unser Selbstbewußtsein von sehr großer Zusammengesetztheit ist: eine Gruppe, die sich, wie alle anderen, erst sehr allmählich durch Verschmelzungen bilden muß, und durch Verschmelzungen von Akten, welche zum Theil schon einzeln eine nicht unbedeutende Zusammengesetztheit darbieten.

Allerdings sind von Anfang an, selbst ehe sie noch irgend äußere Einwirkungen erfahren haben, alle Akte und Kräfte der Seele im innigsten Einssein gegeben. Aber dieses reelle Einssein ist noch kein Einssein für das Empfinden, Vorstellen, Begehren; oder wenigstens die

Empfindungen, welche von diesem Einssein allerdings ebenfalls schon von Anfang an ausgebildet werden, so schwach, daß sie mit Demjenigen, was wir in der Vorstellung des Ich finden, keinen Vergleich aushalten. Was in dem Einssein dieser Vorstellung vorliegt, ist freilich nur eine Fortführung oder Fortbildung jenes ursprünglichen Kräftezusammenhanges; und hiedurch unterscheidet sich diese Vorstellungsgruppe wesentlich von allen denjenigen, welche sich auf die materielle Welt, oder auf Sachen beziehen (den „Sachgruppen"), wo wir den inneren Zusammenhang gar nicht, oder doch nur höchst unvollkommen, mit unserem Vorstellen und Empfinden zu erreichen im Stande sind*). Aber damit aus jenem ursprünglichen Einssein das später für unser Selbstbewußtsein vorliegende werde, müssen erst sehr zahlreiche Zusammenbildungen hinzukommen, welche die frühere Verbindung verstärken, aufklären, individualisiren, und in diesen, so wie in anderen später anzugebenden Beziehungen, unzählige Verschiedenheiten zulassen.

Schon deshalb müssen wir dieser Gruppe eine ausführlichere Betrachtung zuwenden. Hiezu aber kommt außerdem noch, daß ja ihr Gegenstand uns von allen Gegenständen am nächsten liegt und am stätigsten gegenwärtig gegeben ist. In der ersten Lebenszeit freilich wird er dem Kinde durch die von allen Seiten übermächtig andrängende Außenwelt mehr oder weniger verdeckt; und selbst später fehlt es nicht an Solchen, die sich, im Guten oder im Schlimmen, mit allen anderen Dingen mehr, als mit sich selber, beschäftigen. Meistentheils aber gewinnen doch die größere Nähe und Stätigkeit, in welchen wir uns selber gegeben sind, mit der Zeit für die hierauf sich bezie-

*) Man vergleiche hierüber mein „System der Metaphysik ꝛc.", besonders S. 170 ff.

hende Gruppe das Uebergewicht über alle anderen; und diese wird (wieder im Guten und im Schlimmen) zum Mittelpunkte für all unser übriges Vorstellen, Empfinden und Streben. Eine objektive Berechtigung hiezu ist unstreitig darin gegeben, daß wir ja doch nur durch uns selber hindurch die gesammte übrige Welt aufzufassen und auf sie zu wirken im Stande sind. So vom Niedrigsten bis zum Höchsten. Wie wir nicht schmecken, und hören, und sehen ꝛc. können, ohne daß wir unsere Auffassungskräfte hinein- und dem von außen Aufgenommenen unterlegen: so erfolgt auch unsere intellektuelle und moralische Auffassung der Welt, und unsere moralische Rückwirkung auf dieselbe, auf der Grundlage der intellektuellen und moralischen Kräfte, welche wir in uns ausgebildet haben, und somit nach Maßgabe ihrer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit. Also auch unabhängig von allen eigennützigen oder sonst selbstbeschränkten Rücksichten sind die möglichst ausgedehnte und reiche Ausbildung unseres eigenen Seins, und die hiefür erforderliche Beschäftigung mit demselben, von der höchsten Wichtigkeit. Dem gegenüber giebt es dann freilich auch mannigfache fehlerhafte Ausdehnungen und Ausbildungen dieser Gruppe; und so entsteht uns denn die höchst wichtige Aufgabe: in tieferer Auffassung das wohl Berechtigte von dem Unberechtigten und Tadelhaften zu scheiden. Hiezu muß uns, soll dies durchgängig mit Sicherheit ausgeführt werden, eine bis zum Elementarischen zurückgehende, genetische Konstruktion aller der verschiedenen Momente, welche sich für die Ausbildung dieser Gruppe geltend machen, den leitenden Faden in die Hand geben; eine Leitung, deren wir um so mehr bedürfen werden, da auch hierüber sehr viele falsche Ansichten weit verbreitet und tief gewurzelt sind.

Schon von vorn herein leuchtet ein, daß, vermöge der größeren Gleichartigkeit der Bestandtheile und des vielfa-

cheren Zusammentreffens der Interessen, die auf uns selber gehende oder die Eigengruppe am meisten mit den auf andere Menschen sich beziehenden Gruppen (den „Andergruppen") in Kollisionsverhältnisse treten wird. Aber auch mit Sachgruppen aller Art wird es nicht an solchen fehlen; und wir müssen also unsere Aufmerksamkeit fortwährend nach beiden Seiten hin spannen.

§. 38.

Vorstellungen von uns selbst. — Innere Sinne. — Gemüthsstimmungen.

In welcher Art bildet sich nun die Vorstellung von uns selbst? — Der allgemeinsten Bildungsform nach ganz wie die Vorstellungen von allen anderen Dingen. Die elementarische sinnliche Empfindung (wie wir gesehen haben) ist noch nicht Vorstellen oder Wahrnehmen. Damit diese aus jener entstehen, müssen die ursprünglichen Empfindungen erst hundert- und tausendfach gebildet und verschmolzen werden; und diese Verschmelzungen erfolgen vermöge der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit. Wie sich nun diese Anziehung in Betreff des Objektiv-Gleichen von Anfang an wirksam erweis't, so erweis't sie sich ebenfalls von Anfang an wirksam in Betreff des Subjektiv-Gleichen. Schon die elementarische sinnliche Empfindung enthält wesentlich Beides. Bewußtseinsfähigkeit ist der tiefste Grundcharakter unseres Seelenseins, welcher zu seiner Ausbildung eben nur der gleichartigen Vervielfachung und Verschmelzung bedarf; und wie also durch Anziehungen und Verschmelzungen von objektiv gleich bestimmten Akten das Bewußtsein des Objektiven, so entsteht durch Anziehungen und Verschmel-

zungen von *subjektiv* gleichen Akten das Bewußtsein des *Subjektiven*.

Diese Verschiedenheit zeigt sich namentlich im hellsten Lichte an dem Beispiele Derjenigen, welche ausschließlich, oder doch so überwiegend, mit der *materiellen* Welt beschäftigt sind, daß sie darüber der *inneren* Welt so gut wie gar keine Aufmerksamkeit zuwenden. In Folge hievon erwerben sie für die Auffassungen der ersteren Stärke und Klarheit in jedem Grade; während die Auffassungen der letzteren so schwach bei ihnen bleiben, daß sie hiedurch bekanntlich nicht selten zu einem völligen Unglauben an deren Realität geführt worden sind. So hat sich bei Naturforschern (in der bisher gewöhnlichen engeren Bedeutung dieses Wortes) und bei Aerzten häufig der sogenannte „*Materialismus*" ausgebildet, und bildet er sich noch immer wieder von neuem aus. Das Psychische soll ein bloßes Phänomen von dem Zusammenwirken der leiblichen Kräfte sein; während doch eine tiefer dringende Metaphysik vielmehr zu dem entgegengesetzten Ergebnisse führt: daß nämlich alle unsere Auffassungen vom Leiblichen *bloße Erscheinungsauffassungen* sind, durch unser Selbstbewußtsein allein uns Auffassungen zu Theil werden, welche uns ihre Gegenstände in voller Wahrheit, oder wie sie *wirklich* (*an oder in sich selber*) sind, anschauen lassen; und daß wir, um auch für das Leibliche wenigstens Annäherungen hiezu zu gewinnen, den durch die äußeren Sinne gebildeten Auffassungen desselben Kräfte und Entwickelungen unterlegen müssen, welche nach der Analogie mit den durch das Selbstbewußtsein aufgefaßten gebildet sind*).

---

*) Man findet das hier Angedeutete ausführlicher erörtert und begründet in meinem „System der Metaphysik ꝛc.", S. 68 ff., 91 ff. und 192 ff.; vgl. auch meine Schrift „Das Verhältniß

Wie nun vermöge der objektiv-gleichen Zusammenbildungen zugleich auch Auffassungskräfte entstehen für das Objektive*), so bilden sich, vermöge subjektiv-gleicher Zusammenbildungen, zugleich auch Auffassungskräfte für das Subjektive. Die Produkte der früher in diesem Verhältnisse eingetretenen Verschmelzungen existiren innerlich fort; und indem sie zu den neu sich darbietenden Akten hinzufließen, vermitteln sie für dieselben ein stärkeres und klareres Bewußtsein, welches bis zu jedem Grade von Vollkommenheit steigen kann. So zeigt es sich, dem vorher Angeführten gegenüber, bei Denjenigen, welche sich vorzugsweise mit der Wahrnehmung und Beobachtung ihres Inneren beschäftigen. Sie bilden Auffassungen von diesem aus, nicht nur mit eben der Stärke und Klarheit, wie sie von den Beobachtern der äußeren Natur ausgebildet werden, sondern mit noch größerer; und die überdies, weil sie (nach dem oben Bemerkten) eine ungleich höhere Wahrheit besitzen, bei Weitem geeigneter sind, Grundlagen für eine tiefer eindringende und tiefer innerliche Einsicht in die Natur der vorliegenden Kräfte und Processe zu werden.

Am bestimmtesten ausgebildet und ausgeprägt liegt uns die bezeichnete Verstärkung und Aufklärung in Demjenigen vor, was man eben deshalb, in Parallele mit der äußeren Auffassung, durch den Ausdruck „innerer Sinn" bezeichnet hat. Wir haben in den Auffassungen durch „innere Sinne" Akte, welche sehr vielfache Verschmelzungen von subjektiv gleichen Gebilden enthalten, und für deren Ausbildung außerdem eine Ausscheidung Dessen, was sich in den verschmolzenen Akten von objektiver Bestimmtheit vorfand, und nicht selten außerdem auch eine Ausscheidung

---

von Seele und Leib", S. 239 ff., so wie das Band I, S. 8 f. u. 30 ff. Bemerkte.

*) Vgl. Band I, S. 170 ff.

dieser oder jener untergeordneten subjektiven Bestimmtheiten sich wirksam erwiesen hat. Die inneren Sinne liegen demnach den objektiven Begriffen, die Auffassungen durch sie den objektiven Urtheilen parallel. Wir nehmen etwas als „Gefühl", als „sittlich abweichend", als „gehässig" ꝛc. wahr, indem wir zu den betreffenden (in uns zur Existenz gelangten) Akten die Begriffe des „Gefühles", des „Sittlich-Abweichenden", des „Gehässigen" ꝛc. hinzubringen; diese Begriffe im Prädikatverhältnisse auf jene Akte beziehen. Hiedurch werden dieselben in Betreff dieser ihrer subjektiven Charaktere oder Beschaffenheiten klarer ausgebildet und fixirt: nicht immer gerade in bestimmtem Auseinandertreten mit den appercipirenden Akten, sondern nicht selten auch so, daß sie mit denselben zusammenfließen, wie wir es ja auch häufig ähnlich bei den objektiven Urtheilen finden. Ueber diese Natur der inneren Wahrnehmung findet für den genauer beobachtenden und tiefer eindringenden Psychologen nicht der mindeste Zweifel mehr Statt *). Hier nur noch ein einfaches Beispiel, welches besonders geeignet sein möchte, das in Frage Stehende für die allgemeine Anschauung näher zu bringen. Es kann etwas hundertmal in jemand vorgehen, und er nimmt es nicht wahr. Ein Anderer macht es ihm namhaft. Gäbe es nun (wie die bisherige Psychologie angenommen hat) einen allgemeinen inneren Sinn, der, in der ersten Lebenszeit schlummernd, nur geweckt und hierhin und dorthin gerichtet zu werden brauchte: so müßte er es nun ohne Weiteres in sich wahrnehmen. Aber keineswegs. Nichts ist gewöhnlicher, als daß es dennoch nicht wahrgenommen, daß es entschieden gegen den Anderen abgeleugnet wird.

---

*) Man vergleiche hiezu und zum Folgenden die weiteren Auseinandersetzungen in meiner Schrift: „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 63 ff. und S. 192 ff.

Wie bringt es nun dieser dahin, daß das von ihm Behauptete bei dem Getadelten zur Anerkennung gelangt? — Er erinnert ihn an eine *größere Anzahl* von Fällen, wo Dasselbe in ihm vorgegangen ist, das heißt also, er vermittelt eine *zehnfache, zwanzigfache* ꝛc. *gleichartige Verschmelzung*, mit mehr oder weniger Ausscheidung des Verschiedenartigen. Vermöge dessen wird *der „innere Sinn" dafür gebildet*: welcher dann für die Zukunft zu klar bestimmter Wahrnehmung eben Desjenigen befähigt, wofür diese Fähigkeit bisher mangelte. Die Kraft dieses inneren Sinnes also muß in jedem Falle erst *erworben* werden, und wird *ganz individuell* erworben. Wie sollte wohl auch ein solches Allgemeines, wie der bisher angenommene innere Sinn war, *zugleich für das Verschiedenartigste* Stärke und Klarheit geben können?!

Eine genauere Beobachtung weis't dies noch mehr im Einzelnen nach. Selbst in derselben Gemüthsbewegung, Stimmung ꝛc. kann jemand das Eine wahrnehmen und das Andere nicht wahrnehmen. Er hat für jenes die bezeichnete gleichartige Verschmelzung gebildet, und für Dieses nicht, während wir bei einem Anderen vielleicht das Umgekehrte finden. — Dabei zeigen sich die mannigfachsten Grade und Verhältnisse in Betreff der Ausscheidung des Verschiedenartigen. Demgemäß gewinnen die inneren Sinne (die appercipirenden Begriffe) *verschiedene Grade von Allgemeinheit*. Selbst objektive Bestimmtheiten können in einzelnen Fällen, wenn sie sich bei allen, oder doch den meisten Akten, welche zur Bildung eines inneren Sinnes zusammenfließen, in derselben Art finden, unausgeschieden bleiben. Dann wird auch die innere Wahrnehmung eine Dem entsprechende objektive Ausfüllung und Beschränktheit annehmen.

Dies führt uns zu einem Allgemeineren hinüber. In der bisher bezeichneten Form findet sich die innere Wahrnehmung nur, wo sie bereits eine höhere Vollkommenheit gewonnen hat. Dafür müssen viele vorbereitende Verschmelzungsakte vorangehen, wird also eine längere Zeit erfordert; und bei manchen Menschen, wo die Beschaffenheiten der besonderen Akte der bestimmteren Ausbildung der Verschmelzungen in der Richtung des Subjektiv-gleichartigen, und der bestimmteren Ausscheidung des Verschiedenartigen, weniger günstig sind, kommt es auch wohl gar nicht dazu. Gleichwohl bilden sie Selbstbewußtsein aus, und vielleicht sehr häufig und mannigfaltig. Eine weitere Verfolgung dieser Thatsachen lehrt uns, daß es unzählige Abstufungen giebt in Betreff der Vielfachheit der zusammenfließenden Akte, ihrer größeren oder geringeren Einstimmigkeit, der Ausscheidung und Nicht-Ausscheidung. Oder, um es von der andern Seite her bestimmter zu bezeichnen: die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit finden auch in dieser Richtung schon von den ersten Lebensstunden an Statt, und selbst zahlreicher, als in der Richtung des Objektiv-Gleichen, da ja die subjektive Gleichheit zwischen unseren Seelenakten eine ungleich größere Ausdehnung hat. Insofern tritt dann eine gewisse Verstärkung hier selbst früher, als auf der objektiven Seite, ein. Dem gegenüber aber sind, eben dieser ausnehmenden Vielfachheit der Verschmelzungen wegen, die Produkte derselben mehr in einander gewirrt, und hiedurch verdunkelt. So bildet sich in jener früheren Zeit fortwährend (man wird diesen Ausdruck verstehen) eine nebelhafte Atmosphäre um jeden Akt unserer Seele, welche eine gewisse Verstärkung für das Bewußtsein desselben in subjektiver Richtung bedingt, aber noch unbestimmt und dunkel. Erst sehr allmählich tritt dann größere Bestimmtheit und Klarheit ein: in unzähligen Abstufungen, und bei

dem Einen vorzugsweise für diese, bei dem Anderen für jene Bildungsformen. Ganz allgemein aber ist ein höherer Grad von Bestimmtheit und Klarheit, in dem Maße, wie derselbe für eine „Selbstbeobachtung" und für den „inneren Sinn" in engerer Bedeutung dieses Wortes erfordert wird, erst möglich, wenn, im weiteren Fortschritte der Ausbildung unsrer Seele, die Bildungsformen derselben eine *größere Bestimmtheit* gewinnen, und demgemäß die gleichartigen Akte in *bestimmterer Auswahl* mit einander verschmelzen können, so daß sich also auch in die Produkte dieser Verschmelzungen weniger Verschiedenartiges einmischt.

Zuletzt noch die Bemerkung, daß die Verschmelzungen zwischen subjektiv-einstimmigen Akten nicht blos im Charakter des Vorstellens erfolgen können, sondern auch in *den Charakteren des Affektiven und des Praktischen*, oder so, daß sich auch in den Produkten dieser Verschmelzungen die affektiven und praktischen Bestandtheile als die überwiegenden erhalten, nicht durch die Tendenz zur Ausbildung eines bestimmteren oder eines Vorstellungs-Bewußtseins, welche diese Verschmelzungen mit sich führen, überwunden werden. In diesen Fällen bilden sich dann *Gemüthsstimmungen*, deren Natur wir schon früher zu erläutern Gelegenheit gehabt haben *); und Neigungen von *subjektiv-allgemeinem* Charakter (zur Unterhaltung, zur Zerstreuung, zur Empfindsamkeit, zu melancholischem Brüten, zu starken Aufreizungen ꝛc.). Auch hier haben wir *Verstärkungen des subjektiven Bewußtseins*, welche bis zu jedem Grade gesteigert werden können; aber gesteigert der Eigenthümlichkeit der in die Verschmelzung eingegangenen Grundgebilde gemäß. Daher z. B. beim *weiblichen* Geschlechte, wo überhaupt die Form des strengen Vorstellens mehr hinter der affektiven zurücktritt,

*) Vgl. besonders Band I, S. 186 u. S. 389.

nicht selten dieselben Einwirkungen Gemüthsstimmungen und Neigungen in dieser subjektiven Richtung begründen, welche bei einem Manne zu inneren Wahrnehmungen führen *); und daher die so häufige Erfahrung, daß, wenn sich im affektiven Andrange der unmittelbaren Gegenwart kein Selbstbewußtsein in der bestimmteren Form der Selbstwahrnehmung hatte ausbilden können, ein solches später bei der Erinnerung eintritt, wenn wir mehr zur Ruhe gelangt sind, und die ursprüngliche Fülle und Gereiztheit sich mehr verloren und abgestumpft hat.

§. 39.

Charakter der Eigengruppe, im Unterschiede von den Gruppen, in welchen wir materielle Dinge, und in welchen wir andere Menschen vorstellen.

Wir haben nun gesehen, wie das Bewußtsein vom Psychischen zu höherer Klarheit ausgebildet wird. Hiermit aber haben wir noch nicht die Vorstellung von uns selber. Die in der subjektiven Richtung ausgebildeten Verschmelzungen können ja auch zu Vorstellungen von anderen Menschen verwandt werden. Was ist es nun, was, diesen gegenüber, die Selbstvorstellung oder die Eigengruppe auszeichnet? — Wir antworten zunächst: das eigenthümliche innigere Zusammen- oder Einssein, wie dasselbe, von Anfang an in den Grundkräften und Grundakten unseres Seins gegeben, durch alle späteren Ausbildungen hindurch sich erhält und fortwährend verstärkt wird.

---

*) Wie es in der Biographie einer allgemein bekannten Frau heißt: **Toujours avide d'émotions et de changemens, elle s'abandonnait au torrent sans autre désir que de se fuir et de se perdre de vue (Vie de Mad. de Krudener, par Charles Eynard).**

Wir bestimmen dies genauer, indem wir uns auf einen umfassenderen Standpunkt stellen, und von diesem aus die verschiedenen Gruppengebilde, durch welche wir Existirendes vorstellen, mit einander vergleichen.

Bei den Vorstellungen von *materiellen* Dingen haben wir die Auffassung von einem *objektiven* Zusammen: begründet durch die Empfindung, daß die bei dem Zusammenauffassen überfließenden Elemente *unmittelbar objektiven Ursprungs sind**). Aber es bleibt bei dem Zusammenvorstellen. Dem in diesem gegebenen *subjektiven* Zusammen legen wir allerdings auch ein *objektives* unter; aber immer mit einer gewissen Unsicherheit: da wir ja dafür keine andere Gewähr haben und erwerben können, als eben die vielfache Wiederholung des Zusammenwahrnehmens. Wir vermögen in keinerlei Weise, hierüber hinaus, das Band, welches in den *Dingen selber* ihre verschiedenen Eigenschaften verbindet, irgendwie in seinem eigenthümlichen Sein und Charakter aufzufassen. Ganz anders nun hier. Das Zusammen unseres eigenen Seins ist in uns *unmittelbar innerlich* gegeben, selbst ehe wir noch eine Empfindung oder Vorstellung davon gebildet haben; und wir empfinden dasselbe, sobald überhaupt Empfindungen in uns entstehen. Dieselben entstehen ja fortwährend in der Verbindung, welche im innersten Einssein unserer Seele ihren Ursprung hat. Wenn dann später die *Empfindungen* von uns selbst zu *Wahrnehmungen* werden: so sind auch diese nur Ausbildungen jenes ursprünglichen Einsseins, welches fortwährend als Grundlage in ihnen fortexistirt.

Die Vorstellungen von *anderen Menschen* nun, oder (wie wir sie genannt haben) die *Andergruppen*,

---

*) Vgl. Band I. S. 72 u. 246, und zum Folgenden mein „System der Metaphysik", S. 173 ff.

liegen, was ihre auf das Psychische sich beziehenden Bestandtheile betrifft, zwischen den beiden bisher charakterisirten Klassen von Vorstellungen in der Mitte. Da wir niemand unmittelbar in die Seele zu sehen vermögen: so können wir sie nur aus den Materialien bilden, welche uns durch unsere eigene Seelenentwickelung dargeboten werden. Dies gereicht ihnen auf der einen Seite zu großem Vortheile. Nicht nur, daß das Einzelne, welches wir aus unserer eigenen Seelenentwickelung in die Andergruppe hinübergeben, eine ungleich höhere Wahrheit hat, als was wir von den materiellen Dingen vorzustellen im Stande sind: so gewinnen wir die gleiche höhere Wahrheit auch in Betreff der Verbindungen oder des Einsseins. Die Vorstellungen, Empfindungen, Bestrebungen, und die sich darauf beziehenden Kräfte und Eigenschaften, sind ja doch in anderen menschlichen Seelen in derselben Art Eins, wie in uns selbst. Diesen Vollkommenheiten der Auffassung gegenüber aber zeigen sich dann freilich auch Unvollkommenheiten. Da wir die Seelen anderer Menschen lediglich durch ihre Aeußerungen aufzufassen im Stande sind, die uns als Zeichen dessen, was in ihnen vorgeht, in die Sinne fallen: so klebt ja dieser Vorstellung stets mehr oder weniger Unsicherheit an von Seiten der Auslegung dieser Zeichen; und überdies müssen wir, um das dadurch Angezeigte entsprechend nachzubilden, Das, was unsere eigene Seelenentwickelung darbietet, vielfach auseinander- und anders zusammenbilden. Bei diesen Zerlegungen und anderweitigen Zusammensetzungen können mancherlei Fehler vorfallen. Endlich erhalten sich auch die Vorstellungen von den Zeichen mehr oder weniger zwischen den Vorstellungen des ihnen untergelegten Psychischen; und in Folge hievon werden die Verbindungen der Andergruppen weniger innig oder loser zusammengehalten ausgebildet.

Bei der Vorstellung von unserem Ich, oder der Eigengruppe, finden sich alle diese Schwierigkeiten nicht. Die Einheit, wie sie schon ursprünglich im Sein gegeben ist, kann unmittelbar und unverändert auch in die Wahrnehmungen und in die reproduktiven Vorstellungen (die Erinnerungen ꝛc.) übergehen. Daß äußere Zeichen dazwischentreten und sich dazwischen erhalten (geschieht dies allerdings auch zuweilen) ist wenigstens nicht nothwendig: denn die Vorstellungen können ja auch unmittelbar im Anschluß an das Selbstbewußtsein ausgebildet werden: wo sie denn also in jeder Hinsicht eine vollkommnere und gleichmäßigere Einheit erhalten werden. Hierzu aber kommt dann noch eine andere eigenthümliche Einheit: die Einheit oder Identität nämlich, welche bei diesen Vorstellungen zwischen dem Vorgestellten und dem Vorstellenden Statt findet. Durch diese unterscheidet sich die Vorstellung unseres Ichs von allen Vorstellungen, die wir von irgend einem anderen Wesen bilden mögen. Bei diesen, und wäre es die Vorstellung eines Zwillingsbruders, welcher uns äußerlich und innerlich bis zur Verwechselung ähnlich wäre, sind doch das Vorstellende und das Vorgestellte nicht einem und demselben Sein angehörig; bei der Vorstellung unseres Ichs haben wir diese Identität des Seins. Wir müssen die nähere Angabe und Umgränzung dessen, was hierunter eigentlich zu verstehen und nicht zu verstehen ist, als der theoretischen Psychologie und der Metaphysik angehörig, hier zur Seite liegen lassen*). Aber auch in prak-

*) Bekanntlich hat diese „Identität" in unserer neueren deutschen Philosophie eine sehr bedeutende und — wie wir leider hinzufügen müssen, sehr beklagenswerthe Rolle gespielt. Man findet eine kritische Beleuchtung der darüber aufgestellten falschen Behauptungen in meinem „System der Metaphysik", S. 185 ff.; vgl. auch „Psychologische Skizzen", Band II. S. 616 ff. und „Die neue Psychologie", S. 198 ff.

tiſcher Beziehung, womit wir es hier zu thun haben, muß ſich die größere Unmittelbarkeit und Innerlichkeit, mit welcher ſich die Vorſtellung unſeres Ichs, oder die Eigengruppe, ausbildet, von nicht geringer Bedeutung erweiſen. Wird ihr dadurch auf der einen Seite ein größerer Reichthum und eine größere Wahrheit geſichert: ſo kann es auf der andern Seite eben hiedurch leicht geſchehen, daß ſie eine zu große Ausdehnung und Stärke der Empfindung und Spannung gewinnt, und daß anderweitig veranlaßtes Vorſtellen davon, indem es innerlicher mit dem unmittelbar vorliegenden Sein zuſammenfließt, mit größerer Entſchiedenheit den Schein gewinnt, als ſei das Vorgeſtellte wirklich im Sein unſerer Seele begründet: wo denn Einbildung und Dünkel entſtehen werden. Auch im praktiſchen Intereſſe alſo müſſen wir die verſchiedenen Momente, die zur Ausbildung der Eigengruppe zuſammenwirken, und die Modifikationen, welchen dieſe in Folge deſſen unterliegen kann, noch genauer charakteriſiren und in ihren eigenthümlichen Charakteren auseinanderhalten.

§. 40.

Bewußtſein von Vorzügen und darauf ſich beziehende Neigungen (Neigungen zur Selbſtſchätzung).

Die gewöhnlichſte Erfahrung zeigt, daß die Beſtandtheile der Eigengruppe jeden Grad von Geſteigertheit und Herabgeſtimmtheit haben können. Neben bloßen Vorſtellungsakten finden ſich, in bunter Miſchung, affektiv und praktiſch beſtimmte; und durch deren Zuſammenbildungen im Verhältniß der Gleichartigkeit entſtehen Stimmungen und Neigungen, welche den verſchiedenſten Bewußtſeinsinhalt haben und die ver-

schiedensten Grade der Stärke gewinnen können. Man erinnere sich an die Selbstfreude, die Selbstbetrübniß, die Selbstquälerei; an die Selbstschätzung, das Selbstmißtrauen, die Selbstliebe, den Selbsthaß und Aehnliches.

Wir fassen für eine besondere Betrachtung zuerst die Neigungen ins Auge, welche auf das Bewußtsein eines irgendwie im Inneren begründeten Höherstehns gehen: die Neigungen der Selbstschätzung. Da müssen wir uns zunächst gegen das weit verbreitete Vorurtheil erklären, welche für die Genüsse des „Selbst" von vorn herein einen specifischen Charakter in Anspruch nimmt, und für die auf der Grundlage dieser Genüsse ausgebildeten Neigungen geltend machen will. Das „Selbst", als solches und an und für sich genommen, hat keinen Vorrang vor allen andern Gegenständen von Genüssen und Neigungen. Die auf ein eigenes Höherstehn sich beziehenden Akte, welche die Neigungen des gesteigerten Selbstbewußtseins begründen, können sich ganz eben so auch in anderen Gruppenverbindungen zur Begründung von Neigungen wirksam erweisen, und an und für sich von eben so starken und schwunghaften. Man kann eben so großen Genuß empfinden bei der Bewunderung Anderer, namentlich wo sich dieselbe bis zum Enthusiasmus erhebt; und eben so großen Genuß empfinden in Phantasien von höherer Steigerung, namentlich bei der Ausbildung erdichteter Charaktere. Es giebt Menschen, welche in ihrer enthusiastischen Bewunderung Anderer, und welche bei ihren wissenschaftlichen, künstlerischen ꝛc. Produktionen glücklicher sind, als irgend ein Stolzer oder Eingebildeter; so wie auch auf der anderen Seite das Mitleid, welches eine Mutter mit ihrem Kinde, eine Gattin mit ihrem Gatten und umgekehrt empfindet, zuweilen ein stärkeres Leiden ist, als alles, was sie jemals für sich selber empfunden haben. Das den Genuß Gewährende also sind

an und für sich nur: die Steigerung selber, ihre vielräumige Begründung, und die volle Erregtheit in dieser*). Was also die Eigengruppe allerdings in dieser Hinsicht, nicht als specifischen, sondern als einen bloßen Gradvorzug, voraus hat, ist lediglich, daß uns die Gegenstände, welche sie umfaßt, näher liegen, als andere, oder (um es so auszudrucken) die centrale Stellung, welche sie für die Ausbildung des menschlichen Bewußtseins, wenigstens bei der Mehrzahl der Menschen, behauptet. Deshalb können sich namentlich die Gebilde von höherer Steigerung in dieser Verbindung am zahlreichsten ansammeln und am innigsten verschmelzen: so daß ein größeres Quantum von Steigerung in denselben Bewußtseinsakt koncentrirt wird, als bei irgend einer anderen Gruppe, und eben hiedurch dann zugleich auch die herabgestimmten Gebilde, welche sich sonst so leicht einmischen, wirksamer ausgeschlossen werden.

Hiemit ist es auch einstimmig, daß der Genuß der Selbstschätzung keineswegs bloß auf eigentliche Eigenschaften oder sonst specifisch auf gewisse Gegenstände beschränkt ist, vielmehr in ihn Alles eingehen kann, was in irgend einem auch noch so abgeleiteten Verhältnisse mit der Eigengruppe in Verbindung tritt. Der Eine ist stolz auf Gemälde, auf Münzen, oder auf eine Anschauung (einer Naturerscheinung, eines berühmten Mannes ꝛc.), die er einmal zufällig gehabt hat: ein Anderer auf Landsleute, Verwandte, Genossen. Ein Diener ist vielleicht stolz auf einen Herrn, den er dabei fortwährend betrügt, und vor dem er selber verächtlich kriecht. Ein englischer Reisender aus dem vorigen Jahrhunderte erzählt, daß er in einem französischen Wirthshause, als er eben zu Bett gehen wollte, durch einen furchtbaren Lärm

*) Vergl. hiezu Band I, S. 219 ff. u. 265 ff

gestört worden sei, der sich in dem anstoßenden Gange erhoben, und aus welchem er Drohungen und flehentliche Bitten herausgehört habe. Er stürzt hinaus, und findet einen vornehmen Herrn, der sich eben entfernt, nachdem er seinen Diener tüchtig ausgeprügelt hat. Der Reisende kann sich nicht des Versuches enthalten, den armen Menschen, welcher weinend und zitternd da steht, zu trösten. „Beruhige dich (sagt er), dein Herr hat dich abscheulich behandelt; und ich zweifle nicht, daß dir das Gesetz gegen seine Brutalität Schutz und Entschädigung gewähren wird.“ „Mein Herr (antwortet der Diener stolz abweisend, und indem er sich im Bewußtsein hoher Würde aufrichtet) ist ein viel zu großer Mann, als daß das Gesetz zu ihm hinaufreichen könnte; und überhaupt, was dies betrifft, konnten alle Herren, denen ich jemals gedient habe, einen Schutzbrief gegen das Einschreiten des Gesetzes erhalten.“ Der arme Wicht also war stolz darauf, daß sein Herr ihn straflos schlagen durfte!“ *)

Gehen wir auf einen allgemeineren Gesichtspunkt zurück, und fragen wir, wovon der Charakter der Eigengruppe abhängig sei, so bietet sich zunächst zweierlei dar: einmal die Vielfachheit der Spuren oder Angelegtheiten, welche zu ihr verbunden sind, und dann zweitens die Bildungsformen dieser Angelegtheiten. Auch hier macht sich das allgemeine Gesetz geltend, daß Alles, was wir von Akten ausbilden, innerlich fortexistirt. Nach Maßgabe davon also, wie jemand vielfacher in Bezug auf sich selber Vorstellungen, Empfindungen, Strebungen gebildet hat, wird auch seine Eigengruppe eine größere Ausdehnung erhalten. Da alle Spuren, als solche, Strebungen sind, d. h. zum Wiedererregtwerden aufstreben, so wird hiedurch

*) France social, literary, political. By Henry Lytton Bulwer. Vol. I.

das mehr oder weniger starke Interesse begründet, welches jemand an sich selber nimmt. Dann aber fragt es sich, zweitens, von welcher Art dieses Interesse ist: ob ein bloßes Vorstellungsinteresse, oder ein Interesse der Schätzung, oder ein praktisches (ein Interesse des Begehrens und Widerstrebens). Dies Beides nun, die Ausdehnung und die Beschaffenheit des Interesses, hat man meistentheils nicht genug auseinandergehalten. Die in gleichem Maße ausgedehnten Eigengruppen können doch höchst verschiedenartige Charaktere haben, je nachdem sie durch Bildungsformen von diesem oder jenem Charakter, und in dieser oder jener Mischung derselben, ausgefüllt sind.

Zur näheren Veranschaulichung nehme man sogleich ein Einzelnes: etwa das Beispiel von Garve, welches in dieser Beziehung viel Interessantes und Belehrendes darbietet. Vergleichen wir dessen Briefwechsel mit seinen Freunden, wie er in mehreren Sammlungen vorliegt, so läßt es sich nicht abläugnen, das Hauptthema seiner Briefe ist überall er selber: seine Lebens- und Umgangsverhältnisse, seine Zustände, namentlich seine Krankheit und die Beschränkungen, Hinderungen, Störungen, welche er dadurch in seinen wissenschaftlichen Arbeiten erfahren hat; seine Pläne diesen gegenüber, oder Nachfragen und Ueberlegungen, wie er etwas Interessantes zu lesen, zu übersetzen erhalten könne ꝛc. Was ihm auch seine Korrespondenten geschrieben haben, oder was diesen begegnet sein mag: sehr bald führen ihn Vergleichungen, Kontraste, Beziehungen aller Art zu diesem seinem Hauptthema zurück; so daß man sieht, wie ihm dasselbe gewissermaßen immer gegenwärtig gewesen, stets gleichsam auf der Lauer gestanden hat, um sogleich dazwischen zu treten, sobald sich nur irgend ein freier Raum dafür darbot. Dabei hat er von seinem eigenen Werthe, was Talent und Gemüth betrifft, ein volles Be-

wußtsein: klagt häufig darüber, daß er seiner krankhaften Reizbarkeit, seiner Schwäche und Hinfälligkeit wegen, mit seinem Talente nicht so viel zu leisten, und sein Gemüth nicht so auszusprechen im Stande sei, wie er sonst gewiß wollen und können würde. Aber bei allem Dem findet sich bei ihm auch keine Spur von Stolz, von zu hoher oder zu starker Schätzung seiner selbst. Seine Eitelkeit, die allerdings nicht ganz fehlt, hat doch so viel Liebenswürdiges, und giebt, wo sie mit anderem Wichtigeren kollidirt, so leicht und so voll dafür freien Raum, daß man ihr in keiner Weise gram sein kann. „Die Liebe und Achtung guter Menschen (schreibt er) wird vielleicht von mir mit zu großem Eifer begehrt. Es ist versteckter Ehrgeiz, doch nicht von der ganz gemeinen Art. Am Lobe ist mir wenig gelegen; aber an Aeußerungen der Zuneigung: daß Menschen mich, meine Person, lieben, mich gern sehen, mit mir umgehen, daran ist mir sehr viel, für meine Ruhe zu viel, gelegen" *). „Eitelkeit (so spricht er sich gegen einen anderen Freund aus), ja Eitelkeit ist es, die mich verfolgt, die mich auch bis in die Briefe an meine Freunde, und bis in die Unterredungen mit meiner Mutter verfolgt. Schon dreimal habe ich das Stück Brief durchgelesen, und habe mich gefragt: ist es auch gut geschrieben? — Ich sehe wohl, wie das Ding ist. Ich will immer Versuche machen, um zu erfahren, ob ich auch durch meine Krankheit so viel verloren habe, als ich mir zuweilen einbilde. Das wankende Urtheil, das ich über mich fälle, macht mich jetzt fast begieriger nach dem günstigen Urtheile Anderer" ꝛc. „Dieser Brief ist unter großer Schwäche geschrieben. Ich habe nicht gesagt, was ich gewollt, sondern was ich gekonnt. Aber verlassen Sie sich darauf, ich bin noch der Alte; noch ist nichts, was zu mir gehörte, verloren. Schon seit ge-

*) Briefe an Weiße, Band I.

raumer Zeit liegt alle Arbeit. Ich kann nicht. Aber das Nicht-können liegt nicht in der Quelle selbst, die versiegt wäre, sondern in den Röhren des Brunnens, die verstopft sind. Lassen Sie diese geöffnet werden, und Sie sollen sehen, wie frisch und lebendig das Wasser hervorkommen wird" ꝛc. „Da ich nun bald zwei Jahre so völlig in Unthätigkeit bin, und weder durch Bücherschreiben, noch durch ertheilten Unterricht, noch selbst in der Conversation, Anderen Das, was ich von Gaben und Einsichten ehemals zu haben schien, mittheilen kann; da ich weder unterhaltend noch angenehm sein kann: so fürchte ich erstaunlich leicht, verachtet zu werden" ꝛc. *). — Wir haben hier allerdings eine große, ja wir können wohl sagen, eine zu große Ausdehnung der Eigengruppe; aber ihre Stimmung ist vorzugsweise eine pathologische: gewirkt durch die auf Garve fortwährend lastende, ihn in jeder Thätigkeit beengende Kränklichkeit; und dabei ist seiner Selbstschätzung so viele Hochschätzung und warme Zuneigung zu Anderen beigemischt, und sein Begehren und Widerstreben vollends so sehr auf deren Förderung gespannt, daß er entschieden von aller praktischen Selbstbeschränktheit, ja auch von dem geringsten Uebermaße praktischer Selbstausdehnung frei zu sprechen ist. Deshalb läßt auch die Ausdehnung der Eigengruppe bei ihm sein Interesse und seine Kraft frei für die ununterbrochene genaue Selbstbeobachtung, aus welcher es abzuleiten ist, daß sich von ihm, und insbesondere gerade aus seinen Briefen, so viel für die psychologische Erkenntniß lernen läßt.

Dem gegenüber nun giebt es Solche, die immer nur mit anderen Menschen beschäftigt zu sein scheinen (namentlich, wo dies zum guten Tone gehört), oder

*) Briefwechsel mit Zollikofer (Breslau 1804), S. 25. 74. 134.

dies auch wirklich sind. Aber die Angelegtheiten für die Andergruppen sind bei ihnen überwiegend nur in der Vorstellungsform ausgebildet (man denke an die, aus Beschränktheit des Vorstellungskreises und Langerweile entstehende, bis ins Kleinste gehende Theilnahme an einander, welche sich so häufig in kleinen Städten findet), wenig affektiv, und noch weniger in der Geneigtheit, Anderen förderlich zu sein. Dagegen ist vielleicht die Eigengruppe bei ihnen wenig in der Vorstellungsform aus- und fortgebildet (sie beobachten sich nicht, sie nehmen sich kaum wahr; wenn sie Briefe schreiben, ist darin von allem Anderen mehr, als von ihnen selber, die Rede ꝛc.); und dafür nähren sie eine Selbstschätzung von übergroßer Vielräumigkeit und eine sehr starke Spannung auf Alles, was fördernd oder hindernd mit ihrem Selbst in Verbindung treten kann.

Eine sehr bemerkenswerthe Verschiedenheit ist es hiebei, daß die vielräumige Schätzung entweder in der Art beweglich ausgebildet werden kann, daß sie in ihrer ganzen Stärke überall untergelegt wird, wo Dasjenige, worauf sie gerichtet ist, zur Schätzung vorliegt, oder ausschließend in Verbindung mit der Eigengruppe und bei dieser fest geworden. Das Erstere findet sich bei dem Soldaten, welchem Bravour entschieden der höchste Vorzug in der Welt ist, der sie aber an einem Kameraden, oder selbst am Feinde, eben so, wie an sich selber, schätzt; bei dem Geldstolzen, der gegen jeden großen Kapitalisten die innigste Hochachtung empfindet; bei dem Adelstolzen, der sich in „reiner" Gesellschaft wohl fühlt; das Zweite bei dem Stolze auf bestimmte wissenschaftliche, künstlerische, praktische ꝛc. Leistungen, und das diesen zum Grunde liegende Genie. Wie schon die angeführten Beispiele zeigen, bietet sich der eine Vorzug mehr für diese, der andere für jene Ausbildung dar. Es giebt viele Tapfere, Reiche,

Adlige in der Welt; und so ist denn unter den gewöhnlichen Umgebungen von früh an vielfach Gelegenheit, die Vorstellungen und Empfindungen von den darauf sich beziehenden Steigerungsgebilden Andergruppen unterzulegen, und für diese beweglich zu erhalten; dagegen eine neue, mehr oder weniger mit allen früheren in Gegensatz stehende, wissenschaftliche Methode, eine die ganze innere Eigenthümlichkeit in sich abspiegelnde dichterische Manier ꝛc. Vorzüge von individuellerem, persönlichem Charakter sind, und also leichter ausschließlich bei der Eigengruppe fest werden. Aber diese Prädetermination enthält doch (wohl zu merken) keine volle Nothwendigkeit. Wenn jemand der einzige Tapfere, der einzige Reiche, der einzige Adlige in einem gewissen Kreise ist, so kann sich bei ihm der Stolz persönlich ausschließend ausbilden; so wie, auf der anderen Seite, in einer Kunstschule, wo mehrere, ungefähr auf gleicher Höhe gleichartiger Kunstproduktion Stehende zusammenleben, ein gegenseitiges bereitwilliges Anerkennen und Fraterniſiren wenigstens möglich ist.

Augenscheinlich aber sind diese beiden Bildungsformen in Betreff ihrer moralischen Charaktere wesentlich von einander verschieden. Bei der allgemein beweglichen Ausbildung unterliegt die Schätzung, wenn sie (wie doch meistentheils) einen wirklichen Vorzug trifft, an und für sich keinem Tadel; sondern zu tadeln ist nur das Zu-Hohe derselben, oder bestimmter, die zu große Vielfachheit, in welcher sie ausgebildet und angesammelt ist (ihre zu große Vielräumigkeit), und daß nicht, neben ihr, das nach der wahren Werthschätzung Höhere wirklich höher, das nach der wahren Werthschätzung auf gleicher Höhe Liegende gleich hoch geschätzt wird. Der Fehler also besteht in einem Mangel der allgemeinen moralischen Kultur, und trifft nicht das Verhältniß zwischen der Eigengruppe und den Andergruppen. Daher auch diese fehlerhafte Ausbildung,

wie sie vorzüglich durch die Beschränktheit des moralischen Horizontes bedingt wird, mit der Erweiterung desselben sich verliert. Einen Soldatenstolz, einen Geldstolz, einen Adelstolz, einen altgelehrten Schulstolz, wie in früheren Zeiten, möchte man jetzt schwerlich noch irgendwo antreffen. Den Menschen werden, besonders in größeren Städten, die Vorstellungen und Empfindungen der mannigfachsten Vorzüge so vielfach von früh an entgegengebracht, ja aufgedrängt, daß sie sich gar nicht der Nachbildung davon entziehen können; und in eben dem Maße werden der übergroßen Vielfachheit der Ausbildung einzelner Vorzüge, und namentlich auch der idealisirenden Concentration bei diesen, Schranken entgegengestellt. Dagegen die Ausbildung des persönlichen Stolzes, wie sie die Beziehung und Verbindung mit einer einzelnen Gruppe trifft, auch weniger durch solche allgemeine Bildungsverhältnisse bestimmt wird; und eben so auch der moralische Charakter ihres Produktes nicht durch Mangelhaftigkeit der moralischen Kultur, sondern, durch übermäßige Ausdehnung der Eigengruppe charakterisirt ist. Dem entspricht dann endlich auch die Verschiedenheit der Fortwirkungen, welche sich anschließen: dort, wo irgend die Verhältnisse günstig sind, Verschmelzung; hier Isolation und Gegensatz*).

Wir müssen nun noch andere Verschiedenheiten in Betracht ziehen, welche sich innerhalb der Eigengruppe selber geltend machen. Das Bewußtsein des Hochstehens kann in dieser ein durchgehendes sein. Hiezu ist sogar eine gewisse Tendenz darin gegeben, daß auch in dieser Be-

---

*) Weitere Auseinandersetzungen über die hier nur dem Allgemeinsten nach angedeuteten moralischen Charaktere siehe in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band II. S. 193 ff., 253 ff. und 278 ff.

ziehung das Gleichgestimmte einander weckt, Haltung giebt, bei einander koncentrirt. Nicht selten, wo Steigerungsgebilde dieser Art in der Seele überwiegen, und die freien Urvermögen zu sich hinziehen, schließen sich auch Erweiterungen in produktiver Phantasie an. Man denke an den Knaben, welcher in der Einbildung stolz ist, daß er einmal General werden wird, an den Jüngling, der in der Erwartung schwelgt, er werde in dieser oder jener Wissenschaft oder Kunst, oder als Redner in den Kammern, einmal der berühmteste Mann sein ꝛc. Uebrigens brauchen dergleichen Einbildungen keineswegs immer gerade in die Zukunft versetzt zu werden: sie können auch in Bezug auf die Gegenwart ausgebildet werden; und insbesondere geschieht dies nicht selten in der Form des Dünkels, namentlich wo die Fortwirkung im Verhältniß der Gleichartigkeit dadurch veranlaßt oder erleichtert wird, daß zwei Vorzüge zwar im Zusammenhange mit einander stehen, aber im Zusammenhange in der entgegengesetzten Richtung, und so daß in dem betreffenden Falle kein Zusammen gegeben ist, ja die Materialien des Anderen nicht einmal so weit vorhanden sind, daß auf ihrer Grundlage Einbildung entstehen könnte. So soll doch eigentlich der Rang eine Folge und ein Reflex der höheren inneren Vollkommenheit sein; aber nicht umgekehrt ist gerade immer eine höhere innere Vollkommenheit Folge des Ranges; ja es finden sich häufig mit diesem zusammen nicht einmal die Anfänge der inneren Vollkommenheit so weit, daß der Besitz derselben mit einiger Bestimmtheit in der Einbildung vorgestellt werden könnte; und entwickelt sich also dennoch eine produktive Thätigkeit in dieser Richtung, so kann die Kombination nur in unbestimmtem Hin- und Hergreifen und Aufblicken von Diesem und Jenem, d. h. eben in der Form des Dünkels erfolgen.

Dem gegenüber aber finden sich nun viele Fälle, ja sie sind nun wohl entschieden die zahlreicheren, wo das Steigerungsbewußtsein nicht durchgeht durch die Eigengruppe, sondern sich neben ihm, theils indifferente Bestandtheile, theils geradezu entgegengesetzte finden. Was zuerst die indifferenten betrifft, so haben wir in dieser Hinsicht einen stätigen Uebergang zu den inneren Sinnen. Wie diese, so sind ja auch die Neigungen der Selbstschätzung Verschmelzungen gleichartiger Gebilde in subjektiver Richtung; nur daß die verschmelzenden Akte und Angelegtheiten zu viel Schwung und Spannung haben, als daß die Verschmelzung zu einem reinen Vorstellen führen könnte. Wie aber zwischen den einzelnen Akten, so giebt es auch zwischen den Produkten der Verschmelzungen keine scharfe Gränze, sondern der Uebergang zwischen beiderlei Selbstbewußtsein ist ein durchaus stätiger. Gesteigertheit und Herabgestimmtheit nun liegen dem indifferenten Selbstbewußtsein zu entgegengesetzten Seiten. Da zeigt sich dann eine weitere Verschiedenheit darin, daß beide sich auf Dasselbe beziehen können, und auf Verschiedenes. Das Letztere bietet im Allgemeinen keine Schwierigkeit dar. Es leuchtet unmittelbar ein, daß, wo sie in verschiedenen Vorstellungsgruppen wurzeln, Stolz und Demuth in jedem Grade zusammen sein können: derselbe Mensch stolz auf sein Talent, und demüthig in Betreff seiner moralischen Ausbildung, oder umgekehrt; eitel auf seine äußere Schönheit, Kraft, Gewandtheit, und sich dabei sehr wohl seines Mangels an Kenntnissen bewußt ꝛc. In manchen Fällen gränzt dieses Verschiedene sehr nah an einander, ohne daß es doch aufhörte, ein Verschiedenes zu sein. „Ein Autor (schreibt Jean Paul) kann die größte Freude über seine einzelnen Werke haben, ohne eine über sich selbst, weil er dort die Wirkungen langer Zeit genießt und berechnet. — Ich rede stolz von meinen Büchern, de-

müthig von ihrem Verfasser"*). Beiderlei Angelegtheiten können überdies in mancherlei Verhältnissen gegenseitiger Bedingtheit ausgebildet sein, namentlich indem die Unvollkommenheiten als bestätigende Zeichen für den Besitz von Vollkommenheiten höherer Art angesehen werden, z. B. Vergeßlichkeit in Aeußerem und Untergeordnetem als Zeichen für das Leben in Höherem, Mangel an geselligen Manieren als Zeichen für Genialität ꝛc. Aber auch Dasselbe kann sich in Steigerungs- und in Herabstimmungsangelegtheiten zugleich finden. Es giebt Menschen, welche durch nichts in ihrem, wohlbegründeten oder eingebildeten, Selbstbewußtsein irre gemacht werden können; es giebt andere, die so niedergedrückt sind, daß sie nichts recht erheben kann; aber es giebt noch andere (und dieser möchten leicht die meisten sein), deren Herz zugleich „ein trotzig und ein verzagtes Ding ist"; die im Betreff derselben Befähigungen, Leistungen ꝛc. entgegengesetzte Angelegtheiten in sich tragen, zwischen welchen dann die Erregtheit wechselt, in der Bedingtheit von dieser oder von jener Seite her: nach Maßgabe des heiteren oder des trüben Himmels, des Gelingens und des Mißlingens in ihren Unternehmungen, des ihnen zufällig entgegenkommenden Lobes oder Tadels ꝛc. — Zwischen der Erhebung und der Herabgestimmtheit liegt außerdem noch das Begehren von Vorzügen. Wir haben ein Bedürfniß, also einen Mangel; aber auf der anderen Seite ist auch das Begehrte schon zum Theil erreicht: denn jedes Begehren schließt ja doch ein Vorstellen des Begehrten, und also (wie viel oder wie wenig es auch sei) ein Festhalten oder einen Besitz desselben in sich**). Hieran kann sich dann überdies mehr oder weniger Sicherheit, oder doch Wahrscheinlichkeit, des weiteren Erwerbes anschließen,

*) Siehe „Wahrheit aus Jean Paul's Leben", 2tes Heftlein.

**) Vgl. Band I, S. 52 f. und zum Folgenden ebendas. S. 73.

namentlich indem sich das Begehren zum Wollen ausbildet.

Auch in allen diesen Beziehungen macht sich zunächst wieder die Besonderheit geltend, in welcher sich bei jemand die Werthauffassungen überhaupt (noch unabhängig von der Verbindung mit der Eigengruppe) ausgebildet haben. Was dem Einen als ein großer Vorzug erscheint, stellt sich dem Anderen als unbedeutend dar, oder ist ihm gar ein Gegenstand für sein Widerstreben. Für wie Viele sind vornehme Verbindungen das höchste Ziel der Wünsche, und wie weit sie dieselben erreicht haben, der höchste Gegenstand ihres Stolzes! Von Anderen dagegen werden dieselben geflohen; oder sie nehmen es auch entschieden mit verächtlichem Unwillen auf, wenn man sie um deren willen erhebt oder beneidet. So mit Schönheit, mit Talenten für den gesellschaftlichen Verkehr, mit dilettantischen Kunsttalenten; kurz mit Allem, was noch etwas Anderes über sich hat in der wahren Werthschätzung, oder auch in eingebildeter. — Außerdem aber kommen dann auch hier die Verbindungsverhältnisse mit der Eigengruppe in Betracht; und diese wie jene zeigen sich der mannigfachsten Gradabstufungen fähig.

Der Gegensatz zwischen Steigerungs- und Herabstimmungsvorstellungen, welche in der Eigengruppe zusammen sind, muß natürlich im Allgemeinen um so größer sein, je einstimmiger dieselben sonst sind, und je näher sie hiedurch einander gebracht werden. Also der Selbstgenuß, welcher aus dem Bewußtsein von Verstandesvorzügen hervorgeht, wird (alles Andere gleichgesetzt) in höherem Maße gestört werden durch ein daneben gegebenes Bewußtsein von Verstandesmängeln, als durch das Bewußtsein von Mängeln der äußeren Erscheinung. So namentlich, wo das Bewußtsein der Vollkommenheit und das der

Unvollkommenheit ganz Daſſelbe treffen: bei Demjenigen, was einer gewiſſen Unſicherheit der Beurtheilung unterliegt, ſo daß alſo die Gefahr einer Einbildung Statt findet. Indem ſich jedoch die Fortwirkung im Verhältniß affektiver Gleichartigkeit geltend macht, können auch in Betreff des Gegenſtändlichen weiter abſtehende Gebilde dieſer Art in eine ſehr ſtarke Spannung gegen einander treten. So führt Byrons Biograph von ihm an, daß „die Unangemeſſenheit der ihm zu Gebote ſtehenden Geldmittel zu dem Range, welchen er in der Geſellſchaft einnahm, von früh auf eine der bedeutendſten Quellen von Verlegenheit und Niedergeſchlagenheit für ihn geweſen ſeien, und ſeine hohen, patriciſchen Begriffe von dem Vorzuge der Geburt ihm den Abſtand zwiſchen ſeinem Vermögen und ſeinem Range nur um ſo quälender gemacht hätten. Gegen Dasjenige, welchem ſich Andere als einem Unglück gebeugt haben würden, erhob ſich ſein ſtolzer Geiſt wie gegen ein Unrecht". So lebte er in einer fortwährenden Spannung und Gährung, welche Schlechtes und Verkehrtes, eben ſo wie Großes und Erhabenes, aus ſich hervorbildete*).

Vermöge alles Deſſen nun zeigt ſich für die Begründung der auf das Selbſtbewußtſein gehenden Eigenſchaften, ſchon ſo weit unſere jetzige Betrachtung reicht, eine ſehr große Verwickelung. Ehe wir jedoch dieſe genauer zu beſtimmen und zu entwirren unternehmen können, müſſen wir erſt noch einige verwandte und ergänzende Bildungsformen näher kennen lernen.

---

*) Letters and journals of Lord Byron. With notices of his life. By Thomas Moore. Vol. I.

§. 41.

Neigungen, welche auf Genüsse und sonstige Förderungen gehen. Eigennutz.

Dem „Selbstbewußtsein", oder der „Schätzung der eigenen Vorzüge", wird gewöhnlich die „Selbstsucht", oder der „Eigennutz" paralleliſirt, auch wohl beide (der Sprachgebrauch ist hier schwankend) unter den Ausdruck „Eigenliebe" zusammengefaßt. Dabei soll dann (wir wissen schon, wie freigebig die bisherige Psychologie und Moral mit angeborenen Principien waren und noch sind) auch der Eigennutz, oder die „Selbstliebe", bald allen Menschen ohne Unterschied, bald nur einigen, angeboren sein. Diesem „Grundprincipe" der Neigungen und der Thätigkeit des Menschen sehen wir dann, namentlich nach Hobbes Vorgange, von Manchen eine sehr ausgedehnte, ja eine ganz allgemeine Wirksamkeit zugesprochen. Selbst die wissenschaftliche und die Kunstausbildung des menschlichen Geschlechtes im Ganzen und Großen sollten Produkte des angeborenen Eigennutzes sein; ja man ist bekanntlich so weit gegangen, daß man auch den Ursprung von Staat und Recht daraus hat ableiten, und alle wohlwollenden Neigungen und Bestrebungen, nur mehr vermittelt, als zuletzt aus eben diesem Grundquell entspringend hat darstellen wollen.

Nach den bereits gewonnenen Aufschlüssen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß wir alle diese Behauptungen für durch und durch falsch erklären müssen. Keine Neigung ist angeboren; alle Neigungen müssen erst entstehen durch Zusammenbildungen einer größeren Anzahl von Schätzungen und Strebungen, und diese wieder als Reproduktionen von affektiven Akten. Außerdem aber (was das

hier Vorliegende insbesonders betrifft) kommt bei den meisten der bezeichneten Neigungen das eine eigenthümliche Vermittelung in sich enthaltende Verhältniß des „Nutzens" gar nicht in Betracht. Dies ist, zur Widerlegung dieser, besonders früher weit verbreiteten falschen Ansichten, auch schon von Anderen überzeugend auseinandergesetzt worden; vielleicht von niemand mit größerer Entschiedenheit und Nachdruck, als von Butler*). Mit Recht hat dieser bemerkt, daß nicht einmal die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse und Gelüste aus der Selbstliebe hervorgehen: denn das Wort „Selbstliebe" bedeute ja das Verlangen eines Menschen nach seiner eigenen Glückseligkeit, der Gegenstand davon also sei er selber, oder seine Zustände, während die Gegenstände seiner Bedürfnisse oder Gelüste nicht er selber, sondern äußere Dinge seien. Selbstliebe erstrebe die Dinge als Mittel des Wohlbefindens; die Begierden erstrebten sie nicht als Mittel, sondern als Zwecke (unmittelbar). Ein Mensch esse aus Hunger, und trinke aus Durst; und wisse er auch, daß dies zum Leben nothwendig sei, so sei doch dieses Wissen nicht der Beweggrund seines Thuns. „Selbstliebe" sei also ein mehrfach abgeleitetes Princip, nicht ein Grundprincip; und noch weniger natürlich irgendwie als Grundprincip für die wohlwollenden Neigungen geltend zu machen. Die einen wie die anderen Neigungen seien uneigennützig; daß dabei das Selbst

*) Dem Verfasser der in England so berühmten und geschätzten **Analogy of Religion to the course of Nature.** Die hier in Betracht kommenden Auseinandersetzungen finden sich in dessen **Sermons.** Eine sehr lichtvolle Darstellung des hier zum Theil ziemlich dunkel Gehaltenen hat Mackintosh in seiner Geschichte der Ethik (**A general view of the progress of ethical philosophy, chiefly during the seventeenth and eighteenth centuries**) unter dem Artikel Butler mitgetheilt.

Subjekt sei, berechtige uns nicht, dasselbe als Objekt zu betrachten.

Um Das, worum es sich hier handelt, noch bestimmter zu bezeichnen: es kommt darauf an, in welcher Gruppe das Erstrebte empfunden und begehrt wird, ob in der Eigengruppe oder in einer auf ein Aeußeres sich beziehenden. Der Fehler der hier bekämpften Auffassung wurzelt darin, daß man den Gesichtspunkt des Beobachters mit dem des Beobachteten verwechselt hat. Dem Beobachter stellt sich allerdings das Empfinden, Begehren, Thun des Menschen in der Gruppe dar, welche sich auf diesen selbst bezieht; aber in dem Beobachteten werden das Empfinden, Begehren, Thun in einer Gruppe ausgebildet, welche sich auf ein Aeußeres bezieht. So bei den Neigungen zu sinnlichen Genüssen, bei den Neigungen zu Kunstauffassungen und wissenschaftlichen Erkenntnissen; und so bei den wohlwollenden Neigungen.

Allerdings nun kann sich die Auffassung von allem Dem zur Auffassung in der Eigengruppe umwenden: diese Genüsse, diese wissenschaftlichen Aufschlüsse, ja auch diese Förderungen anderer Menschen durch uns, als Förderungen für uns, oder als Befriedigungen unserer Bedürfnisse aufgefaßt werden; von uns, indem wir uns selber beobachten, eben so wohl, wie von einem anderweitigen Beobachter, in dieser Weise aufgefaßt werden. Aber hiezu bedarf es eben einer besonderen Wendung unseres Bewußtseins; wir müssen uns selbst zum Gegenstande werden; oder bestimmter, das bisher nur in einer auf ein Aeußeres sich beziehenden Gruppenverbindung Empfundene muß erst, in subjektiver Richtung, mit der Eigengruppe in Verbindung gesetzt, und in öfterer Wiederholung in Verbindung gesetzt werden, so daß es nun auch in die-

ſer Verbindung empfunden wird*). Dieſe Wendung kann eintreten, aber kann auch nicht eintreten, wie es ja z. B. manche, ſelbſt in hohem Grade Genußſüchtige giebt, denen bei ihren Genüſſen (und indem ſie nur dieſe im Auge haben) erſt dann recht wohl wird, wenn ſie zugleich Andere können daran Theil nehmen laſſen.

Und ähnlich mit der ungehörigen Einmiſchung des „Nutzens". Auch für die Empfindung von dieſem wird erſt eine beſondere Reihenverbindung erfordert, im Verhältniß von Zweck und Mittel; eine Reihenverbindung, welche eintreten kann, aber auch nicht eintreten kann; das Letztere, wenn das Streben ein unmittelbares oder direktes bleibt. Dabei zeigt ſich (um noch Beides zuſammenzufaſſen) allerdings oft mit dieſer Beziehung von

---

*) Da die Ausbildungen in dieſer Richtung, ſowohl was die Gruppen- und Reihenverbindungen, als was die Verſchmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit betrifft, ſo leicht eintreten, namentlich bei dem Anwachſen der Neigung zu größerer Vielräumigkeit, und wo alſo auch die Veranlaſſungen für die Einleitung der beiden bezeichneten Proceſſe vielfacher gegeben ſind: ſo entſteht allerdings bei allen Neigungen dieſer Art die Beziehung auf die Eigengruppe beinah ohne Ausnahme ſehr bald. Aber ſie braucht ſich doch nicht gerade als die überwiegende auszubilden; und jedenfalls iſt es durchaus falſch, dieſelbe als das Urſprünglich-Bedingende oder Grundbewegende für dieſe Neigungen zu bezeichnen. Dieſes Letzte iſt es, was den eigentlichen Streitpunkt und das Unrichtige in der bezeichneten Faſſung ausmacht. Für den Standpunkt des gewöhnlichen Lebens iſt nichts dagegen, daß man die Neigungen zu Genüſſen, und namentlich zu ſinnlichen Genüſſen als auf den eigenen Nutzen gehend namhaft macht; aber die Wiſſenſchaft hat weſentlich die Aufgabe, die Begründungsverhältniſſe ſchärfer und tiefer eindringend zu faſſen. Bei den wohlwollenden Neigungen treten beiderlei Verhältniſſe entſchieden auseinander: indem wir ja hier eine Uebertragung auf Andergruppen haben, eine Entäußerung der beweglich erhaltenen Empfindungs- und Strebungsangelegtheiten zu Gunſten dieſer.

Zwecken und Mitteln auch jene andere Beziehung, die Richtung der Empfindung und des Begehrens auf die Eigengruppe verbunden; eben weil beide Beziehungen Fortbildungen in Gruppen- und Reihenverhältnissen enthalten, welche leicht nach mehreren Seiten hin zugleich eintreten, wenn sich überhaupt der Gesichtskreis eines Menschen erweitert. Aber auch dieses Zugleich ist nicht nothwendig. Es giebt ja z. B. Habsüchtige genug, welche, indem sie an das Geld denken, und an die Genüsse der Ueppigkeit ꝛc., wofür ihnen dasselbe Mittel sein soll, nicht an sich selber denken. Ihr Empfinden und Begehren ist viel zu sehr in die besonderen Gruppen und Reihen, welche sich auf das Aeußere beziehen, versenkt, als daß für sie die bezeichnete Wendung zur Eigengruppe hin eintreten könnte.

Wie hierin schon angedeutet ist, findet zwischen beiderlei Beziehungen und Verbindungen, in Betreff ihres Entstehens und Festwerdens, nicht selten sogar ein gewisser Antagonismus Statt. Das Selbstbewußtsein bezieht sich auf Vergangenheit und Gegenwart, auf den Erwerb oder den Besitz, welcher in der Form des Vorstellens (der befriedigten Empfindung) aufgefaßt wird; der Eigennutz geht auf die Zukunft, das erst zu Erreichende, und in der Form des Begehrens. Beide haben also verschiedene Gegenstände, und in verschiedenen Auffassungsformen. Daher sich auch bei leidenschaftlichen Spannungen auf das Aeußere, sei es nun Genuß oder Mittel für Genuß, so lange die Spannung dauert, keine Reue ausbildet. Diese liegt eben in der entgegengesetzten Richtung: ist eine Einkehr in uns selbst, während Begierde und Anstrengung, indem sie auf die Genußmittel, oder die Mittel zu den Genußmitteln gespannt sind, uns uns selber entfremden. Allerdings nun finden mancherlei Uebergänge zwischen beiden Statt. Das (sei es nun direkte oder auch auf den Nutzen gehende) Begehren kann

für die Verbindung mit der Eigengruppe reflektirt werden; das Selbstbewußtsein in das Begehren der eigenen Förderung überschlagen. Aber in beiden Fällen wird doch die Ausbildung in einer Richtung fortgeführt, welche der bisherigen entgegengesetzt ist: im ersten dem Begehren ein Vorstellen, mit Rücksicht auf die Vergangenheit (den bereits erfahrenen Erwerb) aufgebildet; im zweiten, in Analogie und als Fortsetzung des bisherigen Erwerbes, eine Spannung auf die Zukunft ausgebildet, welche einen neuen Zuwachs dafür von außen erwartet *).

Noch müssen wir, zum Schlusse dieser Betrachtungen, einen Punkt hervorheben, in Betreff dessen uns ebenfalls sehr weit verbreitete Vorurtheile entgegenstehen, und welche das Selbstbewußtsein und die Eigenliebe ungefähr in gleichem Maße treffen, so daß wir also in dieser Beziehung beide paralleliſiren und unmittelbar zusammenfassen können. Mit derselben Ungenauigkeit nämlich, welche die Begriffe der „Eigenliebe" und des „Eigennutzes" eingegeben, hat man auch ohne Weiteres Alles, was auf den eigenen Nutzen, so wie was auf die eigene Schätzung geht, als sittlich-abweichend verworfen. Auch dies ist durchaus unrichtig. Alle Schätzungen und alle Strebungen (Begehrungen und Widerstrebungen) sind an und für sich, d. h. in ihrer einfachen Ausbildung und selbst in ihrer Zusammenbildung zu mäßigen Neigungen, moralisch unverwerflich. So nun auch mit dem Schätzen und Erstreben der eigenen Förderung und mit der Selbstschätzung. Ja, nicht nur daß sie bei mäßiger Ausbildung sittlich-unschuldig sind, sie können in manchen Fällen sogar entschieden Pflicht sein: entschieden Pflicht, für die eigene Förderung Sorge zu

*) Wir werden diesen Antagonismus zwischen dem Inneren und dem Aeußeren später (§. 43) noch genauer aufzufassen Veranlassung haben.

tragen, dieselbe sicher zu stellen, zu steigern, zu erweitern; und entschieden Pflicht, z. B. im Gegensatze gegen einen entehrenden Antrag oder eine entehrende Beschuldigung, oder um sich gegen überwältigend Andrängendes aufrecht zu erhalten, sich seines Werthes, seiner Vollkommenheiten bewußt zu werden. Sittlich-verwerflich sind beiderlei Schätzungen und Bestrebungen nur, wo sie im Uebermaße (in übermäßiger Vielräumigkeit oder Vielfachheit der Erzeugung und Verschmelzung) ausgebildet sind*).

Allerdings nun (wie wir auch in Betreff der Selbstschätzung schon früher bemerkt haben) bildet sich eine solche übermäßige Vielräumigkeit auf der Seite des Eigenen leichter aus, als auf der gegenüberstehenden. Die eigenen Förderungen, wie die eigenen Vorzüge, liegen uns näher als die anderer Menschen, und werden daher auch leicht vielfacher erzeugt, und bei einander fixirt. Ist dies dann einmal geschehen, so haben diese Neigungen, wie alle anderen, die einmal zu bedeutenderer Stärke gelangt sind, eine Tendenz zu fortwährendem Anwachsen, so lange sie nicht eine Beschränkung erfahren. Nach Maßgabe ihres Uebergewichtes ziehen sie die Urvermögen an; und die auf der Grundlage dieser gebildeten Empfindungen lassen neue Spuren zurück, sei es nun in der Form von reproduktiven Empfindungen oder in der von Begehrungen. Ihr Wachsthum wird nur aufgehalten, inwieweit ihm durch ein Stärkeres die Anziehungen und Verwendungen freier Urvermögen vorenthalten werden; und es kommt also darauf an, daß dies zu rechter Zeit geschehe, d. h. so lange ihre Vielräumigkeit und Fixirung noch nicht in dem bezeichneten Grade übermächtig geworden sind.

---

*) Ausführlichere Auseinandersetzungen, so wie die tiefere Begründung hievon, findet man in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 80 ff., 222 ff. u. 282 ff.

Daß in Bezug hierauf sowohl die Individuen, als die verschiedenen Zeitpunkte bei demselben Individuum, eine unendliche Mannigfaltigkeit darbieten, braucht kaum bemerkt zu werden. Es bedarf lediglich der vielfachen Ausbildung von affektiven und praktischen Akten (Schätzungen und Strebungen), und ihres Festwerdens bei der Eigengruppe: so können Neigungen aller Art, rein in der Spannung auf Genüsse und andere Förderungen, oder unter dem Hinzutreten von Mittelvorstellungen, und in objektiver oder in subjektiver Wendung, jeden Grad von eigenliebiger oder selbstsüchtiger Stärke gewinnen. Da es sich jedoch hiebei zunächst bloß um ein Mehr oder Weniger von Spuren oder Angelegtheiten, in durchaus stätiger Abstufung, handelt, so ist darüber für jetzt nichts weiter zu erinnern, sondern wir müssen die weitere Betrachtung bis auf die späteren Punkte versparen, wo die Vergleichungen und Kollisionen mit anderen Gebilden dafür bestimmtere Scheidungen und Gestaltungen bedingen, und uns vermöge dessen für unsere Untersuchungen neue Aufgaben entgegenbringen werden.

§. 42.

Ausbildung der Eigengruppen von außen her. — Einbildung und Ehre.

Die unmittelbarste und natürlichste Bildungsweise der Eigengruppen ist unstreitig die durch die eigene Auffassung des innerlich Gegebenen; der unmittelbarste Genuß der durch die Empfindung der in dieser Eigengruppe enthaltenen Steigerungsgebilde, rein dadurch, daß dieselben zur Erregtheit kommen. Aber schon hier haben wir eine eigenthümliche Verwickelung mit dem

Aeußeren, welche sich dann in mannigfachen Formen weiter wirksam erweis't. Wir vermögen ja doch nicht das Innere als Inneres (als Angelegtheit, oder wie es die Substanz der Seele bildet) aufzufassen. Wir fassen Dasselbe nur durch seine Wirkungen auf: durch seine Wirkungen in uns, und durch seine Wirkungen aus uns hinaus; aber auch bei den Wirkungen in uns, selbst bei dem bloßen Bewußt- oder Erregt-werden der Angelegtheiten, wirkt doch mehr oder weniger ein Aeußeres mit: kommen, wo die Erregtheit durch Reizausgleichungen geschieht, ursprünglich von außen aufgenommene Elemente hinzu; und wo sie durch Anziehung von Urvermögen gewirkt wird, zeigt sich wenigstens insoweit eine Mitwirkung des Aeußeren erforderlich, als ja für den günstigen Erfolg dieser Anziehung eine gewisse Ungestörtheit durch das Aeußere nöthig ist. Treten Störungen ein, so gelangt die innere Erregung nicht zu recht energischer, schwunghafter Wirksamkeit; und für höhere Grade schwunghafter Wirksamkeit bedarf es jedenfalls gewisser Zuschüsse vom Aeußeren her. Unter diesen Umständen also ist es stets mehr oder weniger unsicher, was in den vorliegenden Wirkungen dem Einen, und was dem Anderen, was der Kraft, und was demjenigen Aeußeren zuzurechnen ist, durch dessen Mitwirkung die Kraft zur Bethätigung ausgebildet worden ist. Da die Vorstellungen von allen unseren Kräften (Talenten, Gemüths- und Charaktereigenschaften ꝛc.) zunächst nicht anders, als durch das Zusammenfließen und die Verschmelzungen gleichartiger bewußter Aeußerungen oder Akte gebildet werden können: so macht sich die bezeichnete Gefahr der Täuschung mehr oder weniger für die Ausbildung des Selbstbewußtseins in seiner ganzen Ausdehnung geltend.

Dies wird nun auch durch die unmittelbar vorliegenden Erfahrungen nur zu vielfach bestätigt. Was entschieden

oder überwiegend dem Aeußeren zugehört, zufällige Leistungen, günstige Gelegenheiten, Glück, schreiben die Menschen dessenungeachtet sich selber zu. Jemand hat vielleicht entschieden unbesonnen und unklug gehandelt; aber in Folge einer besonderen Verwickelung der Umstände ist die Sache dennoch gerathen; und nun erscheint er sich als der Klügste. So entstehen Einbildungen aller Art: indem die Wirkungen des Aeußeren als Wirkungen des Inneren untergeschoben werden. Vorzüglich aber werden solche Einbildungen bekanntlich durch falsche Urtheile anderer Menschen begründet und genährt. Eine überzärtliche Mutter, ein unverständiger Lehrer ꝛc. glauben gewisse Vorzüge in dem Kinde zu sehen; und in Folge dessen schlägt in ihm eine Einbildung Wurzel, die sich vielleicht für das ganze Leben erhält, und eine immer weitere Ausbreitung nach dieser und nach jener Seite hin gewinnt.

Da fragt es sich nun, wie das Entstehen solcher Einbildungen zu fassen sei. Das wirklich im Menschen Begründete, sollte man denken, müßte sich eben deshalb, weil es wirklich, d. h. doch tiefer und fester in der Seele begründet ist, als das durch die Urtheile Anderer oberflächlich Aufgebildete, auch mit dem ihm eigenen Uebergewichte geltend machen zur Verhütung solcher Einbildungen. — So verhält es sich nun auch in der That, wo das Selbstbewußtsein von den wirklichen Eigenschaften klar-bestimmt und entschieden ausgebildet ist. Das, vielleicht sogar stolze Selbstbewußtsein eines Menschen, der sich klar des Maßes seiner Fähigkeiten bewußt ist, wird bei übermäßigem Lobe in Bescheidenheit verwandelt; Großmuth, welche unsere Fehler übersieht oder entschuldigt, demüthigt uns. Das Genie ist mit seinen Leistungen, wenn sie nicht den Idealen entsprechen, welche es sich dafür gebildet, selber unzufrieden, wenn auch Andere

noch so zufrieden damit sind*). Oder das richtigere Selbstbewußtsein bildet sich auch, dem übermäßigen Lobe gegenüber, in der Form des *Strebens* aus: welches Letztere doch ebenfalls einen Mangel, einen Nicht-Besitz in sich schließt, und also mit der Voraussetzung des Besitzes im Gegensatz steht. Hieher gehört namentlich auch die wichtige Erziehungserfahrung, daß durch Beweise noch nicht verdienten Zutrauens das Ehrgefühl geweckt und gespannt erhalten werden kann, dasselbe zu verdienen. Und eben so können umgekehrt Unglück und Zurücksetzung dem Menschen Veranlassung werden für eine verstärkte Aufregung und Fixirung des Bewußtseins der von ihm erworbenen Vollkommenheiten. Wie weit also das *wirkliche* Innere in einem *bestimmten und entschiedenen Bewußtsein* aufgefaßt ist, und so das *äußerlich Entgegenkommende keine Unterstützung von innen her findet*, kann auch *keine Einbildung* entstehen.

Dieselbe kann nur entstehen in dem Verhältnisse, wie auf der einen Seite die *Eigengruppe noch nicht durch eigene Auffassungen entschieden ausgebildet ist*, und, auf der anderen Seite, was davon ausgebildet ist, *zurückgedrängt und überdeckt wird durch affek-*

---

*) So erzählt ein Biograph *Devrients*, daß, obgleich seine Anfangsstudien schon den Vergleich mit jedem anderen Künstler ausgehalten, er selber fortwährend mit seinen Leistungen unzufrieden gewesen sei. „Oft gerieth er in eine förmliche Wuth, raufte sich in den Haaren, nannte sich einen dummen, elenden Kerl, bezeichnete seine Bestimmung als eine verfehlte. — Ach, Sie sind viel zu nachsichtig (sagte er öfters), nicht streng genug; Sie wissen nicht, wie ich mir die Scene im Geiste gedacht und wie etwas ganz Anderes, als ich gewollt, zum Vorschein kam. Und da brüllten die Gründlinge im Parterre: Bravo; während die und die mir viel besser gelungene Stelle ganz spurlos vorüberging" (*Funck*, Erinnerungen aus meinem Leben in biographischen Denksteinen und anderen Mittheilungen, Leipzig 1836, Band II.).

tive und Strebungsgebilde, welche dem von außen her untergegebenen Entgegengesetzten Haltung gewähren.

Das Erste findet sich in größerer Reinheit natürlich nur bei Kindern. Ich habe schon des unverständigen Lobes von Eltern und Lehrern erwähnt. Man nehme hiezu noch ein anderes Beispiel. Von der bekannten Fürstin Amalie von Gallitzin erzählt ihr Biograph, ihr Religionsunterricht sei höchst dürftig gewesen; daher sie denn auch als Kind dem Gottesdienste nur mit der drükkendsten Langenweile beigewohnt habe. Indeß betete sie gern vor einem wunderthätigen Marienbilde, und beichtete oft und mit so inniger Empfindung von Reue, daß ihre Augen von Thränen überflossen. Als aber einst bei dieser Gelegenheit eine Person verwundernd ausrief: „Gott, welch ein Engel!", so „wurde von nun an die bisher rücksichtslose und ungekünstelte Empfindung verwandelt in Selbstbewunderung, welche sie auch zu Thränen rührte, aber zu Thränen ganz anderer Art, wodurch die Quelle der früher vergossenen vertrocknete ꝛc."*). — Oft entstehen auch dergleichen Einbildungen durch das Lob von Mitschülern, durch die Liebkosungen von Gespielen, namentlich des anderen Geschlechtes, wenn eine gefällige Körperbildung dazu geneigt macht. — Und eben so mit Einbildungen von niederdrückendem Charakter. Reiser (so erzählt Moritz von sich selbst aus seinen Kinderjahren) wunderte sich damals oft selbst darüber, wie seine plötzliche Anwandlung von Tugendeifer so bald verrauchen und gar keine Spur zurücklassen konnte; aber er erwog nicht, daß Selbstachtung, welche sich damals bei ihm nur noch auf die Achtung

*) Vgl. „Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin Amalie von Gallitzin ꝛc. Von Dr. Theodor Katerkamp, Domkapitular und Professor. Münster 1828.

anderer Menschen gründen konnte, die Basis der Tugend ist. „Von seinen Lehrern sowohl, als von seinen Mitschülern verachtet und hintangesetzt, und wegen seines immerwährenden Mißmuthes und menschenscheuen Wesens bei niemand beliebt, gab er sich gleichsam selbst in Rücksicht der menschlichen Gesellschaft auf; ... seine Gestalt verfiel von Tage zu Tage, er wankte nur noch wie ein Schatten umher; es war ihm beinah Alles gleichgültig; sein Muth war gelähmt" ꝛc. *). — Aber selbst bei dieser noch mehr elementarischen Erzeugung von Einbildungen in den Seelen der Kinder wirken doch immer, mehr oder weniger, schon Unterstützungen von innen her mit. Die betreffenden Vorzüge und Mängel sind zum Theil wirklich begründet, und das Mehr der Einbildung wird durch anderweitige innere Gebilde gehalten. Alles Aeußere, mag es nun in gelingenden Erfolgen, oder in Lob und Ehren bestehen, kann doch die Materialien für das Selbstbewußtsein nicht in die Seele hineingeben. Das von ihm Dargebotene ist ja ganz anderer Natur, steht zu ihm nur im Verhältniß des Zeichens zum Bezeichneten. Die Materialien für das Bezeichnete müssen in jedem Falle aus dem Menschen selber herausgenommen werden; und die Wirkung also, welche das Aeußere für die Erzeugung des eingebildeten Selbstbewußtseins ausübt, kann nur eine sekundäre sein: nur in Zusammen- und Auseinanderbildungen bestehen.

Verfolgen wir dies weiter, so zeigen sich für die Haltung, welche hierbei das Innere dem Aeußeren verleiht, zwei Hauptformen: die der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit und die der Verdrängung des Entgegengesetzten. Die erste, positive Form erweis't sich namentlich von anderweitigen Stei-

*) Vgl. Moritz, Anton Reiser, Band II.

gerungsgebilden her wirksam, welche das mit ihnen Einstimmige wecken und fixiren. Dies druckt auch schon der allgemeine Sprachgebrauch aus, indem er von Einbildungen „auf" etwas redet: auf das Wissen, auf gewisse Kunstleistungen, auf einen Vorrang in kleinstädtischen Verhältnissen, auf das Recht, sich vornehm zu kleiden, auf den erworbenen Reichthum ꝛc. Es sind also wirkliche Vorzüge vorhanden, denen die eingebildeten aufgebildet werden, oder welche, im Verhältniß der Gleichartigkeit fortwirkend, gewissen Einbildungsvorstellungen von nicht wirklich vorhandenen in der Art Haltung geben, daß sie den Schein des Wirklich-Begründetseins gewinnen. Eben so in denjenigen Fällen, wo die auf das Lob, die Ehre, oder sonst erhebendes Selbstbewußtsein gerichteten Neigungen die Einbildung fixiren. Die Neigungen enthalten ja, neben den Begehrungen, auch Bestandtheile im Charakter der Steigerung (Vorstellungen und Empfindungen des Begehrten); und durch diese erhält die mit ihnen einstimmige Einbildung Haltung. Hiezu kommt dann die zweite, negative Form. Das Selbstbewußtsein kann bei einem Menschen zugleich mit dem Charakter der Erhebung und mit dem der Herabgestimmtheit angelegt sein. In diesem Falle verbindet sich die Neigung mit dem ihr Einstimmigen, welches von außen entgegengebracht wird, das ihnen Entgegenstehende zu unterdrücken. Neben wirklichen Vollkommenheiten z. B., die jedoch nur ein gewisses beschränktes Maß haben, und einer sehr starken Neigung zu den Genüssen, welche das Bewußtsein von Vollkommenheiten gewährt, findet sich bei einem Menschen ein starkes und krankhaftes Bewußtsein von Unvollkommenheiten. In Folge dessen ist er dann fortwährend entweder in jenen Genuß versenkt, oder auf ihn gespannt, oder gereizt in Folge von dessen Entziehung und Verkümmerung: unglücklich über die Vernachlässigung durch die Welt, und doch

sich insgeheim zuflüsternd, daß dieselbe nicht unverdient sei. Wie Menschen dieser Art Beeinträchtigungen ihrer Ehre und Zurücksetzung sehr scharf empfinden, so fühlen sie sich auch erfreut und erhoben, mehr als sie selbst zugestehen wollen, durch jedes kleine Zeichen der Bewunderung oder Achtung von Seiten des Publikums; nicht so sehr, weil sie dessen Meinung an sich selbst einen besonderen Werth beilegten, als weil ihnen dieselbe einen Halt und Schutz verleiht gegen das Andrängen und den Druck der eigenen ungünstigen Beurtheilung ihrer selbst, und so der günstigeren Selbstvorstellung so viel freien Raum verschafft, daß sie zur Einbildung werden kann. Sie haben ein Polster nöthig, um sich darauf zu stützen *). Das ist es, was ihnen

---

*) **A lining to their poor, shivering, threadbare opinion of themselves**, wie es ein geistreicher Beurtheiler in der **Edinburgh Review** (Vol. 64.), treffend bezeichnet. Der Artikel behandelt die **Literary remains of William Hazlitt** (London 1836); und ich kann mir nicht versagen, hier noch die Schilderung wiederzugeben, die er, in direkter Beziehung auf das Thema, welches uns hier beschäftigt, von Hazlitt, und damit zugleich von einer auch bei uns sehr zahlreichen Klasse von Litteraten entwirft. „Daß Hazlitt (bemerkt der **Reviewer**) Talente für nicht gewöhnliche Unternehmungen hatte, werden Wenige bestreiten, welche mit seinen Schriften bekannt sind. Aber ehe er (um es so auszudrucken) das Maß seiner Kräfte genommen und gelernt hatte, seine Hoffnungen von Ruf und Gelingen mit geduldiger Erwartung auf einen bestimmten Gegenstand zu stellen, war er schon tief hineingerathen in die verderbliche Gewohnheit des müßigen litterarischen Lebens (wenn es nicht paradox ist, so eine Lage zu nennen, die oft die beschwerlichsten Arbeiten auferlegt), wie er es sein ganzes späteres Leben hindurch verfolgte: war er ein Verfasser von Aufsätzen über Sitten und geselliges Leben (**a moral essayist**) geworden bei wenig Gelegenheit zu umfassenderer Beobachtung und Menschenkenntniß; ein litterarischer Kritiker, dessen nicht besonders tiefe Bekanntschaft mit der Litteratur auf enge Gränzen der Zeit und Sprache eingeschränkt war; ein Metaphysiker, dessen starke Neigung zur Subtilität wenig unterstützt wurde

eine so peinigende Spannung giebt auf jedes kleine Lob, jede unbedeutende Auszeichnung.

Für Beides, für die positive und für die negative Unterstützung von innen her, erweis't sich namentlich auch die Unbestimmtheit begünstigend, welche, wie wir schon gesehen haben, daraus hervorgeht, daß wir unser Inneres nicht unmittelbar, sondern nur in seinen bewußten Aeußerungen oder sonstigen Wirkungen wahrzunehmen im Stande sind, für deren Ausbildung zu der inneren Grundlage doch immer etwas Aeußeres hinzukommen muß; so daß es also mehr oder weniger ungewiß bleibt, was in jenen Wirkungen dem Einen, und was dem Anderen zuzurechnen sei. Alles, was wir empfinden sollen, müssen wir wirklich innerlich haben; aber es fragt sich, in welchem Maße innerlich. Jemand bildet sich z. B. ein, daß er ein „Dichter" sei. Wie nun, hat er denn nicht wirklich Gedichte gemacht? — Allerdings; aber dies, wie jedermann weiß, macht noch keinen Dichter. Es sind vielleicht an einander geleimte Reproduktionen aus früher gelesenen Gedichten. Zum „Dichter" gehört weit mehr:

---

durch die Gewohnheit strengen Räsonnements oder geduldiger Untersuchung. Zu allen diesen verschiedenartigen litterarischen Aufgaben brachte er allerdings Eine günstige Anlage hinzu: einen leicht arbeitenden, gewandten, thätigen Verstand, mit der Fähigkeit ausgerüstet, stets die Sache in gebildeter Sprache so darzustellen, daß sie sich hören ließ, und der zuweilen auf eine Entdeckung stieß; aber diesem Verstande fehlte es an der Kraft und Koncentration, durch welche allein große Dinge gewirkt werden. Dabei hatte er keine Muße, Gedanken für die Nachwelt aufzusammeln, weil er genöthigt war, alle Gedanken, sobald sie geboren waren, Blättern anzuvertrauen, die so schnell flüchtig wie die der Sibylle sind — **rapidis ludibria ventis** — nicht solche Gedanken bloß, die ihm von selber kamen, sondern auch diejenigen, welche, wie er oft klagte, schwer und schmerzhaft herausgepreßt wurden, um die dringenden Bedürfnisse des Tages zu befriedigen".

die Vorstellungen müssen ganz andere Schwungkräfte, ein ganz anderes Uebergewicht über das sonst im Menschen Angelegte haben, als dies bei ihm der Fall ist. Eben so mit der Einbildung, ein „Denker" zu sein. Derjenige, welcher sich dies einbildet, hat vielleicht viele philosophische ꝛc. Bücher gelesen, und durch diese allerdings Denkkombinationen gewonnen. Aber es fehlt ihm an selbstthätigen, oder doch an umfassenderen, tiefer eindringenden, selbstthätigen Kombinationen, also ebenfalls an der höheren schaffenden Kraft, die von innen kommt. Das Innere, welches ihn, oder sein wirkliches Talent, ausmacht, hat doch nicht den rechten Grad der Innerlichkeit. Allerdings werden die wirklichen Vorzüge, wie wir wissen, zuletzt großentheils ebenfalls durch Erregungen von außen, und durch Aneignungen Dessen, was diese darbieten, erworben; und wir dürfen also den Gegensatz zwischen den wirklichen Vorzügen und den eingebildeten nicht ohne Weiteres und einfach mit dem Gegensatze zwischen dem Innern und Aeußerlichen parallelisiren. Aber die Kräfte, welche sich bei dem Eingebildeten wirklich finden, haben nicht das Maß der Innerlichkeit, nicht die vom Elementarischen her tiefere Bildung, wie sie für das wahre Dichtergenie und Denkgenie erfordert werden. Wir können uns dies auch noch an etwas Verwandtem: an der Erfahrung anschaulich machen, daß sich uns in manchen Stimmungen, wo uns etwas besonderes angeregt und aufgeregt hat, eine weit höhere Kraft als sonst ankündigt. Wir haben dann diese Kraft allerdings; aber wir haben sie nur als eine zum Theil vom Aeußeren her geliehene; und selbst wenn sie als solche fixirt werden könnte, würden wir doch immer noch in ihr eine andere Organisation haben, als welche die gleichnamige Kraft in durchgängig gleichmäßiger, innerlich durchgebildeter Begründung gewonnen haben würde. Eben so nun auch mit der Vorstellung und

dem Selbstgenusse eines Talentes, einer Gemüths- und Charaktereigenschaft ꝛc. Die Zusammenbildung ist eine andere in dem Bewußtsein einer wirklich begründeten Eigenschaft, als in dem eingebildeten; und das Letztere unterscheidet sich von dem Ersteren eben dadurch, daß das von Seiten der tieferen Durchbildung Mangelnde in den beiden vorher bezeichneten Weisen mehr oberflächlich ergänzt wird.

Die Einbildung selbst entsteht übrigens im Allgemeinen wie jede andere Produktion: durch das Sich-Anschließen der freien Urvermögen, und die vermöge dessen erfolgende Koncentration und Verschmelzung gleichgestimmter Akte zu höherer Steigerung. Alles Aeußere (Lob, Ehre, Auszeichnung, Gelingen ꝛc.) kann hiebei nichts weiter thun, als daß es, in den den beiden bezeichneten Weisen, die zur Einbildung zu verschmelzenden Materialien mehr in den Vordergrund bringt und schwunghafter ausbildet, und auf der anderen Seite die Hindernisse hinwegräumt für die überwiegende Verwendung der freien Urvermögen in dieser Richtung. Was also das Aeußere dabei thut, ist immer nur ein Sekundäres; die Einbildung selbst ist, wie auch schon der Name andeutet, eine überwiegend innerlich bedingte Bildung.

Von bei Weitem größerem Einflusse ist das Aeußere in Betreff eines Anderen, dessen Natur wir schon früher beleuchtet haben *). Wie allen anderen Angelegtheiten, so kann auch den Angelegtheiten des Selbstbewußtseins die Erregtheit allerdings rein von innen kommen. Aber sie kann ihnen auch von außen kommen; und jede Erregung von außen läßt, namentlich wo die Angelegtheit eine größere Ausdehnung hat, in dieser (wie wir wissen) ein höher und stärker gespanntes Aufstreben, ein Bedürfniß

*) Siehe Band I, S. 219 ff.

ihrer Wiederholung zurück. In dem Maße, wie sich dies öfter ausbildet, wird dann eine darauf gerichtete Neigung begründet. Hat jemand das Bewußtsein seiner Vollkommenheiten von Anderen her, und vielleicht ausschließend oder doch überwiegend von Anderen her erhalten: so mögen dieselben noch so entschieden wirklich in ihm gegeben sein: sie können in derjenigen Bewußtseinsfülle und Bewußtseinshöhe, auf welche es für seinen Genuß ankommt, nur von Anderen her für ihn ausgebildet werden *); und so ist er denn, in der Form der Eitelkeit, des Ehrgeizes, der Ruhmsucht, oder welche besondere Form seine Neigung sonst haben mag, von Anderen abhängig. Mit Recht hat ein geistreicher Schriftsteller diese Abhängigkeit als einen „moralischen Pauperismus" bezeichnet **). Der Mensch ist dadurch, namentlich wenn noch die Abhängigkeit in dem früher bezeichneten Verhältnisse hinzukommt, in die Gewalt des wechselnden Schicksals gegeben, welches ihn heute zu Vollgenügen und Entzücken erhebt, und morgen zum quälendsten Mangel herabdrückt. Man hüte sich also wohl vor diesen Einflüssen, welche um so gefährlicher sind, da jede einzelne Einwirkung dieser Art nur eine geringe Veränderung in der Bildungsform der Angelegtheiten mit sich führt, und zwar eine Ueberwältigung, eine Schwächung, welche im Augenblicke des Genusses als Stärke empfunden wird. Aber sie läßt die dadurch bedingte Spannung für die Zukunft zurück; und bei jeder Wiederholung wird die Ueberwältigung, wird die Schwäche größer. Der Begründung dieser ist demgemäß

---

*) Vgl. Band I, S. 265 ff, auch 275.

**) Pauperism, in contradistinction to poverty, is the dependence upon other people for existence, not on our own exertions; there is a moral pauperism in the man who is dependent on others for that support of moral life — self-respect (Bulwer im Ernest Maltravers).

auch der an und für sich innerlich Stärkste ausgesetzt; und um so mehr, je vielfacher und in je größerer Ausdehnung sich, gerade wegen seiner höheren Vollkommenheit und Auszeichnung, für ihn die Gelegenheiten, sich dergleichen Genüssen hinzugeben, wiederholen. Daher die niemals ausbleibende verderbliche Wirkung jedes länger genossenen Ruhmes, jeder länger dauernden Herrschaft, wenn man sich nicht früh gewöhnt, den Taumelkelch entschieden zurückzuweisen. Man nehme das Beispiel Napoleons. Es ist bekannt, daß er nach seiner Erhebung zum Kaiser beinah durchaus unfähig war, Widerspruch zu ertragen oder unangenehme Wahrheiten zu hören. Dies ging so weit, daß seine Generale ihm die Verluste, welche sie erlitten hatten, lieber gar nicht meldeten, indem sie mit Gewißheit voraussehen konnten, daß sie dann ihre Kommando's verlieren würden; und selbst wenn ihm die Verluste gemeldet wurden, brachten sie nicht den entsprechenden Eindruck hervor; sondern er trug ihnen Angriffe auf, als wenn ihre Truppenzahl das Doppelte betrüge *). Ein stolzes Selbstvertrauen und eine Hartnäckigkeit, welche, Folgen des langen, ungestörten Machtbesitzes, ihn allerdings eine Zeit hindurch, auch unter kritischen Umständen, aufrecht erhielten, indem sie ihm eine nicht zu überwältigende Kraft des Entschlusses gaben, aber doch zuletzt augenscheinlich die hauptsächlichste Quelle seines Unterganges wurden.

Dieselbe Vorsichtsregel, wie in Betreff der Selbstgenüsse, für welche uns die Erregung von außen herkommt, macht sich natürlich auch, mehr oder weniger, für diejenigen geltend, welche zwischen jenen und dem selbstständigen Selbstbewußtsein in der Mitte liegen. Der Eine verachtet direktes Lob, indem er selbst seinen Werth besser kennt, und

---

*) Archibald Alison, History of Europe from the commencement of the French Revolution etc., Vol. IX, p. 306 s.

sich auch das Zeugniß davon selber zu geben weiß; aber er gefällt sich in ehrfurchtsvollen Huldigungen aus der Ferne. Ein Anderer wartet auch auf diese nicht: er weiß sich selber dadurch zu helfen, daß er von seinen Talenten, von seinen Leistungen erzählt, mit den Ehren, die ihm widerfahren (wirklichen oder erdichteten) großsprecherisch prahlt, oder seinen Reichthum in Pracht und Luxus entfaltet; nur sind ihm freilich hiefür Zuhörer und Zuschauer nöthig, welche Mund und Augen aufsperren, um das ihnen zur Bewunderung Dargebotene mit der gehörigen Andacht und Verehrung aufzunehmen. Einem Dritten geben Neid, Aerger, Verläumdungen, Verfolgungen von Anderen den erwünschten Selbstgenuß *). Ein Vierter bedarf alle diese äußeren Zeugnisse nicht, um zum Genusse seiner Vorzüge zu gelangen; er giebt sich denselben rein in innerer Erregtheit; nur muß diese ungestört bleiben durch Einmischung von Fremdartigem; oder es quält ihn wohl gar die Furcht vor einer wohlbegründeten Mißbilligung, oder vor dem Mißlingen Dessen, was er unternehmen möchte; daher er denn, ungeachtet der Ausdehnung und scheinbaren Selbstgenugsamkeit seiner selbstgefälligen Einbildungen, immerfort mit den geforderten oder selbst vorgesetzten Leistungen zögert, dieselben aufschiebt, nicht selten ins Unendliche. Hieraus ist es auch abzuleiten, daß sich so oft (was auf den ersten Anblick widersprechend erscheinen kann) Stolz und Schüchternheit zusammenfinden. Der auf seine Talente, oder seine Einsicht, seine Kenntnisse ꝛc. Eingebildete scheut sich, in den gewöhnlichen Lebensverkehr hinauszutreten, indem er sich bewußt ist, daß er in Betreff seines äußeren Benehmens, oder der Leichtigkeit der Erwiederung ꝛc., worin er nicht geübt ist, hinter Anderen zurückstehend, oder doch nicht ihnen überlegen befunden werden, und so seinem stolzen

*) Vgl. das Band I, S. 269 f. Beigebrachte.

Selbstgenusse Abbruch geschehen werde. In diesen Weisen giebt es zwischen der gänzlichen Abhängigkeit von fremden Urtheilen und der durchaus selbstständig klaren und gehaltenen Selbstbeurtheilung unzählige Mittelglieder, welche jedes ihrer eigenthümlichen Zucht bedürfen.

Aber um hiefür eine tiefere Beurtheilung zu gewinnen, müssen wir noch einen umfassenderen Gesichtspunkt nehmen.

§. 43.

Antagonismus zwischen dem Inneren und dem Aeußeren in Betreff der Ausbildung des Selbstbewußtseins.

Durch die im vorigen Paragraphen angestellten Untersuchungen sind wir nun in den Stand gesetzt, einen allgemeinen Ueberblick zu nehmen über die Ausbildung des Selbstbewußtseins. Die Grundwurzel desselben ist schon in der elementarischen sinnlichen Empfindung gegeben; aber diese ist eben so die Grundwurzel alles objektiven Bewußtseins. Sie ist das Eine und das Andere zugleich, indem sie ja wesentlich zwei von entgegengesetzten Seiten her stammende Faktoren in sich enthält: die Urvermögen, welche der ursprüngliche Besitz der Seele, das ursprünglich Subjektive sind, und die uns ursprünglich von dem Gegenüberstehenden (Objektiven) kommenden Reize oder Ausfüllungen. Worauf also wird es für die Ausbildung ankommen? — Die Antwort im Allgemeinen lautet sehr einfach: darauf, welcher von beiden Bestandtheilen zum Uebergewichte ausgebildet wird. Was demnach zuerst die Grundeigenschaften betrifft, so werden (wie wir ebenfalls schon im Allgemeinen feststellen können) die höheren Grade der Kräftigkeit, indem sie ja, sowohl an und für sich, als in Betreff der Aneig-

nung, und deren weitere Folgen, ein *größeres Gewicht des Innern* bedingen, der Ausbildung des *Selbstbewußtseins*, die höheren Grade der *Reizempfänglichkeit* und *Lebendigkeit* dagegen der Ausbildung des *objektiven* Bewußtseins Vorschub leisten: die der Reizempfänglichkeit, indem sie das vollere Eingehen des Objektiven erleichtern; die der Lebendigkeit, weil sie die Aneignung, und somit auch die *innere* (*subjektive*) Ausbildung, früher abbrechen. Neben diesen Einflüssen aber machen sich dann, in den manigfachsten Formen, auch die Einflüsse der *Bildungsmomente* zu Gunsten der einen oder der anderen Richtung geltend.

Wir können diesen Antagonismus noch bestimmter in der Anwendung auf das hier als Problem Vorliegende ausprägen. Schon in dem dunklen Bewußtsein von unseren Urvermögen haben wir (wenngleich nur höchst unvollkommen) eine *unmittelbare Empfindung von unseren Eigenschaften*; also schon vom ersten Augenblicke unseres Lebens an. Gewissermaßen ein zweiter Anfang hiefür ist dann gegeben in den *Reproduktionen*. Wie weit etwas *innerlich fortexistirt*, so weit ist es wieder *unser Sein* (wir) oder *unsere Eigenschaft*; und wir haben bei jeder Wiederbewußtwerdung zugleich ein unmittelbares Bewußtsein, daß es aus unserem Innern oder aus uns hervorgegangen ist. — Dem gegenüber stehen dann die *äußeren Einwirkungen*. Wie weit wir diese empfangen, so weit sind unsere Zustände oder Akte eben *nicht aus uns*; und in dem Maße also tritt das Bewußtsein von uns, von unseren Kräften oder Eigenschaften zurück. Man nehme die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen. Namentlich bei den Kindern in ihrer ersten Lebenszeit, so lange sie noch nicht die Fähigkeit der Aufmerksamkeit, der Beobachtung erworben haben, überwiegt das Bewußtsein des von außen Empfangenen in dem Maße,

daß ihnen das Bewußtsein ihrer selbst oder ihrer Eigenschaften hiedurch beinah gänzlich verdeckt werden kann. Aber eben Dasselbe, welches ihnen jetzt das Bewußtsein ihrer selbst verloren gehen läßt, *giebt ihnen später dieses Bewußtsein*: sobald es nämlich ihnen innerlich, ihr bleibendes Eigenthum, ein *Bestandtheil ihrer Seelenkraft* geworden ist, und als solches reproducirt wird. Das ihnen *früher von außen* Gekommene ist *nun ihre Eigenschaft*. Und eben dies wiederholt sich dann, in unzähligen Aufbildungen und Verschlingungen, durch die ganze folgende Ausbildung unserer Seele hindurch. Jeder Akt schließt insoweit *Bewußtsein von uns oder von unseren Eigenschaften* in sich, als er *von innen her* bedingt ist; insoweit Bewußtsein eines *Fremden* oder eines *Objektiven*, als er *von außen* gewirkt ist.

In dieser Weise nun können wir die unendlich mannigfaltigen Mischungen, in welchen sich das Bewußtsein vom Inneren und das Bewußtsein vom Aeußeren verbunden zeigen, nach allen den Momenten, welche wir als für die psychische Ausbildung bestimmend erkannt haben, begreifen und konstruiren.

Zuerst also kommt es auf die *Grundbildungs-* und *Reproduktionsform* an, in welchen die einzelnen Akte ausgebildet werden. Auf der Grundlage von *Vorstellungen* bilden sich leichter *objektive Begriffe* als *innere Sinne*; dagegen diese, und das mit ihnen in derselben Richtung Liegende, wie *Gemüthsstimmungen* (die ja auch ein verstärktes Bewußtsein des Subjektiven mit sich führen*)) leichter auf der Grundlage von *affektiven* Gebilden (Lust- und Unlustempfindungen ꝛc.) entstehen. Wer viel zu leiden hat, kommt leicht dazu, sich viel mit sich

*) Vgl. Band I, S. 389 ff.

selbst zu beschäftigen; und wer viel Glück hat, wird leicht stolz und übermüthig. Die Reproduktionsform der *Begehrungen* liegt in dieser Hinsicht *in der Mitte*. Durch den stärkeren Verlust des von außen Aufgenommenen (in Vergleich mit den Lusterinnerungen) und die Spannung der Kraft wird die Fortbildung in der subjektiven Richtung begünstigt; durch die Verbindung mit den Mittelvorstellungen (wie wir sogleich noch genauer sehen werden) die Richtung nach dem Aeußeren hin.

Weiter kommt es dann auf die *Uebertragungen*, oder auf die Elemente an, welche bei den *Reproduktionen* den Akten und Kräften aufgebildet werden. Je öfter etwas *von innen* her, oder durch Aufbildung von *Urvermögen*, reproducirt worden ist, desto größer wird in ihm das *Gewicht des Inneren*, und also die Prädisposition zur Fortbildung in der Richtung des *Selbstbewußtseins*. Daher *Autodidakten* fast ohne Ausnahme ein sehr hohes Selbstbewußtsein haben; und daher der Stolz, und noch mehr die Eitelkeit, bei wissenschaftlichen, künstlerischen ꝛc. *Dilettanten*, so wie überhaupt auf *Nebentalente*. Richelieu war weniger stolz und eitel auf seine Staatsklugheit, als auf seine schlechten Gedichte, weil ihm diese ungleich mehr Mühe gemacht hatten. Eben so werden bei ausgezeichneten Geschäftsleuten zuweilen musikalische Talente, besonders wenn sie sich dabei zugleich auf das Komponiren gelegt haben, der Gegenstand eines zärtlich genährten, und wenn sie auf Tadel oder Gleichgültigkeit stoßen, höchst reizbaren Selbstbewußtseins. Etwas Aehnliches finden wir unter allen Umständen, wo etwas mit höherer Anstrengung erworben ist. *Milton* konnte es nicht ertragen, wenn man sein „Verlorenes Paradies" dem „Wiedergewonnenen Paradiese" vorzog: das Letztere, ein Kind seines höheren Alters, hatte ihm ungleich größere

Mühe gekostet*). — „Da er Alles, was er besaß (heißt es von Mauvillon, dem bekannten Freunde Mirabeau's), seinem Fleiße zu verdanken hatte (denn sein Gehalt war in allen Stellen nur klein), so flößte ihm dies ein gewisses Zutrauen auf seine Kräfte ein, und gab ihm eine Art von Zufriedenheit mit sich selbst, die der unpartheiische und feinere Beobachter von Eigenliebe und Anmaßung wohl zu unterscheiden weiß" **).

Aber nicht bloß durch die Grundbildungen und die Aufbildungen werden der Gegensatz von Innerem und Aeußerem und die Verhältnisse ihres Zusammenwirkens bestimmt, sondern außerdem, und noch mehr, durch die Verbindungen: sowohl im Verhältniß der Gleichartigkeit, als in Gruppen- und Reihenverhältnissen. Die Grundlage für das Selbstbewußtsein ist in dem unmittelbaren Bewußtsein des Hervorgehens aus dem Inneren oder der Angelegtheit der Seele gegeben; und so ist es denn zunächst das Emporsteigen aus dem unbewußten Seelensein, welches uns das jedesmal Bewußte als ein zu uns Gehöriges ankündigt. Dabei sind im inneren oder unbewußten Seelensein alle unsere Kräfte oder Angelegtheiten

---

*) Siehe die Biographie desselben in **The Lives of the most eminent English Poets, by Johnson.**

**) Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1794. Band I. „Obgleich Dasjenige (wird in einer späteren Biographie desselben Werkes — Jahrgang 1795, Band I — erzählt), was Klockenbring von seinem Vater bekam, nur sehr wenig sein konnte, so lebte er doch beinah immer im Ueberflusse. Hiezu kam noch, daß es durch die Ueberlegenheit seines Geistes den Anschein gewann, seine Freunde bedürften noch mehr seiner, als er ihrer; das hob ihn in seinen eigenen Augen, und sein Stolz ward vielleicht hierdurch nur zu sehr erhöht: denn nichts kann wohl gewisser dazu beitragen, als wenn in Fällen, wo die ganze äußere Lage ausgezeichnet ungünstig ist, wir durch unser inneres Selbst uns alle die Vortheile verschaffen, welche sonst nur Kindern des Glücks eigen sind".

auf das Innigste Eins. Dem steht nun eben das von außen Kommende gegenüber. Indem es uns (in Genüssen, Wahrnehmungen, Kenntnissen ꝛc.) afficirt und erfüllt, und diese oder jene besondere Angelegtheiten, welche ihm entsprechen, für sich in Anspruch nimmt: so entfremdet es diese in gewissem Maße jenem inneren Gesammtkomplexus (trennt uns von uns selbst), und zieht sie dagegen in seinen Komplexus hinein, der durch die von ihm her uns eingebildeten Verbindungen repräsentirt wird (das Zusammen seiner Eigenschaften, die Folge seiner Zustände und Thätigkeiten ꝛc.). Aber inwieweit wir diese Verbinbungen uns zu eigen, zu unserem Besitze machen, so weit gehören sie wieder zu uns, und können sich also nun ebenfalls für das Selbstbewußtsein geltend machen, z. B. indem Stolz bei jemand entsteht auf Erfahrungen, auf Kenntnisse ꝛc.; oder vielleicht selbst darauf, daß er eine neu angekommene Seiltänzertruppe gesehen, eine neue Flugschrift gelesen hat ꝛc. Da kommt es nun darauf an, nach welcher Seite hin sich die Verbindung stärker ankündigt. Durch die Grundbildungs- und Aufbildungsformen ist hiefür allerdings eine gewisse Prädermination gegeben. Gebilde, in welchen der Charakter des Subjektiven überwiegt, werden leichter in subjektive, Gebilde von überwiegend objektivem Charakter leichter in objektive Verbindungen treten. Aber Dem gegenüber machen sich als bestimmend die Art und das Maß geltend, in welchem diese Verbindungen sich darbieten und andrängen: mit welcher Energie, in welcher Wiederholung und Abwechselung ꝛc. Vermöge dessen können Akte, in deren Bildungsform das Objektive überwiegt, gleichwohl subjektiv verbunden werden, und umgekehrt. Man vergleiche die Reproduktionen von Kenntnissen beim Vortrage einer Wissenschaft mit dem Stolze auf Kenntnisse. Wir haben in beiden Fällen die Grundform des Vorstellens, und diese ist auch in den Stolz mit hinübergenommen. Aber es sind Verschmelzungen

im Verhältniß *subjektiver* Gleichheit hinzugekommen; und die objektiv bestimmten Akte sind überdies in die Gruppenverbindung mit der Selbstvorstellung, und somit auch in eine *subjektive Gruppenverbindung* getreten.

In dieser Weise also geht durch unsere ganze Seelenentwickelung ein *Antagonismus zwischen dem Inneren und den äußeren Einwirkungen*: welche letzteren allerdings, inwiefern sie auf uns wirken, in den Zusammenhang der Eigengruppe aufgenommen, aber doch auch auf der anderen Seite, inwiefern sie von uns Gegenüberstehendem ausgehen, im Zusammenhange mit einer anderen Gruppe aufgefaßt werden. *Es kommt darauf an, welcher Zusammenhang dem anderen den Vorrang abgewinnt.* Man nehme das *frohe Bewußtsein*, daß uns (zufällig) Gelegenheit geworden ist, gewisse Kenntnisse, gewisse Talente zu erwerben, und vergleiche dieses mit dem *Stolze* auf die unter diesen Umständen erworbenen Talente. Wir haben qualitativ, oder dem Bewußtseinsinhalte nach, in beiden ganz dieselben Bestandtheile (diese können wenigstens ganz dieselben sein); aber dort überwiegt der *Zusammenhang mit dem Aeußeren*, hier der *Zusammenhang mit dem Inneren*. Oder (um ein paralleles, noch mehr elementarisches Beispiel anzuführen, und welches deshalb das Aneinandergränzen, oder auch das unmittelbare Ineinander, von beiderlei Verhältnissen noch mehr zu veranschaulichen geeignet ist) ein Kind frohlockt gegen ein anderes darüber, daß es weiß, was dieses zum Weihnachtsgeschenke erhalten werde. Es kommt wieder darauf an, nach welcher Seite hin die Verknüpfungen stärker sind: wenn nach der Seite der Eigengruppe, so haben wir *Stolz*; wenn nach der Seite der Gruppen, welche sich auf die Mittheilungen des Geheimnisses und dessen Freude verheißenden Inhalt beziehen, so ist eben *Freude* gegeben. Dies kann sich nicht nur, unter denselben Umständen, bei verschiedenen Kindern verschieden verhalten, sondern auch bei demselben

Kinde wechseln, ja von Augenblick zu Augenblick wechseln; wo dann Beides in einander sein wird: eine stolze Freude, ein freudiger Stolz. — Man hat, im Allgemeinen mit Recht, bemerkt, daß das Lernen aus Büchern leichter stolz mache, als das Lernen in unmittelbarer mündlicher Mittheilung. Woher dies? — Unstreitig deshalb, weil bei dem ersten die Vorstellungen von der Gestalt des Lehrers, von seinen Mienen und Gebehrden, von seiner Stimme und deren geistigem Charakter ꝛc. ausfallen, welche im letzteren Falle, zu einer mehr oder weniger zahlreichen und kräftig ausgeprägten Gruppe verbunden, das Bewußtsein zu sich hinüberziehen, und von einer übermäßigen Koncentration auf die Eigengruppe zurückhalten können. Aber geht der Zug einmal nach dieser hin (vermöge vorangegangener, zahlreicher Verbindungen in dieser Richtung), so macht auch das aus mündlicher Mittheilung Aufgenommene stolz; und wer überhaupt zur Dankbarkeit, oder (noch mehr allgemein) zu einem lebendigen Hineinversetzen in Andere neigt, kann sich auch bei'm Lernen aus Büchern die Vorstellungsgruppe des ihm lieb gewordenen Lehrers (in Betreff des Psychischen, und selbst in Betreff des Leiblichen) ausbilden, und sich mit jedem Grade von Anerkennung und Dankbarkeit zu ihm hinübergezogen fühlen.

Dies führt uns zu einer nah verwandten Bemerkung. Nicht allein Alles, was von den Kräften unserer Seele angeeignet worden ist, kann sich für die Empfindung und den Genuß als zu uns gehörig kund geben, sondern auch Alles, was in irgend einem Verhältnisse mit der Eigengruppe in Verbindung getreten ist, und also auch, falls nur die Verbindung stark genug ist, Gruppen, in welchen andere Menschen vorgestellt und empfunden werden. Allerdings ist es zuweilen nur Schein, daß jemand auf Andere stolz ist, z. B. auf eine Geliebte, einen bewunderten Lehrer. Was ihn für sein

Bewußtsein erhebt, ist die Empfindung seiner *eigenen* Vortrefflichkeit: daß er vor Anderen die Liebe einer so allgemein gefeierten Schönheit ꝛc. zu gewinnen vermocht, daß er die Kenntnisse, die Talente ꝛc. des Lehrers sich in dem Maße zu eigen gemacht habe. In diesen Fällen werden die Andergruppen, welche sich auf die Geliebte und den Lehrer beziehen, *nur vorübergehend* und als Hebel für die vollere und bleibendere Bewußtseinsausbildung der Eigengruppe ausgebildet. Aber es kann auch das Gegentheil Statt finden: die Andergruppen können vollständig und bleibend als Bestandtheile in die Eigengruppe mit aufgenommen und empfunden werden, der Charakter des Aeußeren neutralisirt durch den Einfluß des in dem Gesammtakte überwiegenden Inneren. Wenn Jemand stolz darauf ist, einen so ausgezeichneten Sohn zu haben, oder (noch ferner liegend) auf den ausgezeichneten Direktor des Gymnasiums in seinem Wohnorte, der eben diesen Sohn gebildet: so werden diese Steigerungsvorstellungen in keiner Art *unmittelbar* in seiner Eigengruppe (*ihm eigen*) empfunden; vielleicht sogar im Gegensatz damit, indem er sich zugleich seiner eigenen Bildungszeit erinnert, wo dasselbe Gymnasium noch sehr im Argen gelegen hat, und des Nachtheils, welcher daraus für seine eigene Bildung hervorgegangen ist. Aber dies hindert nicht, daß die Vorstellungsgruppen, welche sich auf seinen Sohn, und auf den jetzigen Direktor beziehen, in den *weiteren Umkreis* der Eigengruppe aufgenommen sind und empfunden werden. Es kommt hiefür eben nur auf die (in Gruppen- und Reihenverhältnissen, oder auch im Verhältniß der Gleichartigkeit) eingeleiteten Verbindungen an. Durch diese kann auch das Fremdeste Bestandtheil der Eigengruppe werden. Ich habe schon des Stolzes erwähnt, den jemand in Bezug darauf empfindet, daß er eine neu angekommene Seiltänzergruppe gesehen, vielleicht nur, weil er sich zufällig gerade auf der

Straße fand, als sie einzog. Eine alte Dame war stolz darauf, daß sie als Kind einmal von Goldsmith ein Stück Kuchen erhalten hatte. So ist die Eigengruppe, in ihrer weiteren Fassung, geradezu für Alles offen; und es läßt sich durchaus keine Gränze für ihr Aufhören angeben, als welche eben durch stärkere Verbindungen nach anderen Richtungen hin gezogen wird.

Es ist natürlich, daß die Ausbildung der inneren Wahrnehmung, oder der inneren Sinne, ein nicht unbedeutendes Gewicht in die Wagschale legt zu Gunsten des Selbstbewußtseins. Aber die gleichartigen Verschmelzungen, auf welchen dieselben beruhen, sind doch nur eine einzelne Gattung von Verbindungen in subjektiver Richtung, und die überdies, als in der Vorstellungsform ausgebildet, von dieser Seite her der Ausbildung affektiver und praktischer Formen des Selbstbewußtseins keinen Vorschub leistet, sondern eher damit in einem gewissen Antagonismus steht. Andere Verbindungen in subjektiver Richtung sind denselben günstiger; außerdem aber (wie wir so eben gesehen) können die Eigengruppen Bestandtheile aller Art aufnehmen, auch welche ihrer Natur nach gar nicht geeignet sind, durch innere Sinne aufgeklärt zu werden. Wenn jemand auf Schönheit, auf Putz ꝛc. stolz oder eitel ist, so haben wir freilich ein mehr äußerlich bestimmtes Selbstbewußtsein, als bei dem Stolze auf einen unbeugsamen Willen, aber doch auch ein Selbstbewußtsein, und welches also den entschiedensten Beweis liefert, daß die besondere Kombination, welche den inneren Sinnen eigen ist, für das Selbstbewußtsein nicht gerade wesentlich ist. — Aehnlich mit den Vergleichungsverhältnissen (des Stolzes, der Eifersucht, des Neides ꝛc.) Indem hiebei das Bewußtsein einer zweiten Person, oder eines zweiten Subjektes, hinzukommt: so wird dadurch allerdings eine Diversion zu Gunsten des subjektiven oder des Selbst-

bewußtseins gemacht. Die beiden Subjekte stehen mit einander in Gegensatz; aber sie stehen gemeinsam in einem noch stärkeren Gegensatze mit dem objektiven oder dem Ding-Bewußtsein; und so schlägt denn jener subjektive Gegensatz dahin aus, daß das Bewußtsein für die subjektive Seite verstärkt wird. Aber auch solche Vergleichungsverhältnisse sind keineswegs gerade nothwendig für die Ausbildung des Selbstbewußtseins. Es giebt ein stolzes Selbstbewußtsein rein in der Vorstellung und Empfindung der eigenen Vollkommenheiten, ohne alle Vergleichung mit Anderen. Und, Dem gegenüber, können subjektive Vergleichungsverhältnisse ausgebildet sein, und dennoch das Bewußtsein des Objektiven, mehr oder weniger, zum Uebergewichte gelangen; wie dies so häufig bei dem Neide und der Eifersucht der Fall ist, wo der Mensch nicht selten schon im zweiten Augenblicke, ja selbst schon im ersten, weniger sich selber oder seinen Nebenbuhler, als die Erlangung der Ehre, der Vortheile ꝛc., welche unter ihnen streitig sind, und also Objektives vor Augen hat.

Zu allem bisher in Betracht Gezogenen: Grundbildungen, Aufbildungen, und Verbindungen, kommt dann noch, als ein Eigenthümliches, der Antagonismus in Betreff der Erregtheit oder der Reproduktionsverhältnisse. Allerdings ist dieser nicht ganz unabhängig von den früheren Momenten; vielmehr wirken ja diese mehrfach auch auf die Maßverhältnisse und Richtungen der Erregtheit bestimmend ein. Manche Angelegtheiten sind von der Art, daß sie weniger äußeren Zuschuß, und von besonderer Art, erfordern, um zu ihrer vollen Reproduktion und Empfindung zu gelangen; dagegen zu anderen, wenn sie dieser theilhaftig werden sollen, eine höhere, und eine specieller bestimmte Begünstigung von außen her nöthig ist. Hieraus ist es zu erklären, weshalb der Witz, das Talent und die Neigung zu poetischen Kombina-

tionen, und Aehnliches, mehr zur Eitelkeit, die Gelehrsamkeit, das Denken ꝛc. mehr zum Stolze prädisponiren. Bei jenen sind die Kombinationen von loserem Charakter; sie erhalten sich weniger vollkommen und bestimmt ausgeprägt im Inneren der Seele, haben unter sich keinen weiter greifenden Zusammenhang; und so sind sie denn für ein ausgedehnteres Zusammenbewußtsein, und für die Begründung eines innigeren Selbstgenusses, mehr der Unterstützung durch fremde Anerkennung, Bewunderung, Aufmunterung ꝛc. bedürftig*); während bei der Gelehrsamkeit, und namentlich bei dem Denken, meistentheils eine bestimmter ausgeprägte, mehr in sich befriedigte Fortdauer, und in weiter greifendem Zusammenhange gegeben ist: so daß also die volle Empfindung der darin gegebenen Steigerung leichter rein von innen her gewirkt werden kann. Hiezu kommen dann noch manche andere Prädeterminationsverhältnisse, namentlich in Betreff der Verbindungen. So paßt Dasjenige, in welchem der objektive Charakter überwiegt, seiner Grundnatur nach weniger zur Einreihung in die Eigengruppe, in deren Grundnatur ja das Subjektive vorherrscht; und so ist denn hier eine Unterstützung von außen her willkommen, ja gewissermaßen nothwendig. Die Verbindung fällt sonst leicht wieder mehr oder weniger auseinander. Daher z. B. schöne Gestalt, schöne Kleider, Pracht, Sammlungen ꝛc. ungleich öfter in der Form der Eitelkeit, oder allenfalls der Ostentation, der Prahlerei, der Großsprecherei, als in der Form des Stolzes, Bestandtheile des Selbstbewußtseins werden. — Bei Manchem rücken diese entgegengesetzten Bildungsformen näher aneinander: wo denn also ihr Gegensatz noch einleuchtender

*) To poets praise is a necessary aliment; neglect is death. Worte eines eitlen Dichters in Bulwer's Maltravers.

hervortritt. Man nehme das Geld. Daſſelbe iſt überwiegend objektiv beſtimmt: an ſich, und vermöge der Pracht ꝛc., die ſich daran anſchließen, ſo wie vermöge der Genüſſe ꝛc. die ſich der Reiche durch ſeine Verwendung verſchaffen kann. Deſſenungeachtet aber ſteht es nicht ſelten, Dem gegenüber, auch in ausgedehnter Verbindung mit Subjektivem: von Seiten der Anſtrengungen nämlich, ſo wie der Klugheit und ſonſtigen Talente, deren es zu ſeinem Erwerb bedurfte. Ganz Dem entſprechend bildet ſich denn auch, wo das Erſtere das Uebergewicht hat, z. B. bei ererbtem, oder ſonſt zufällig (ohne eigenes Zuthun) zugewachſenem Reichthume, leichter Eitelkeit, bei ſelbſterworbenem leichter Stolz aus. — Aehnlich bei dem Prahlen, Sich-Brüſten ꝛc. Hier wird ein Objektives (der Menſch prahlt mit etwas) ſubjektiv (mit einem gewiſſen Grade von Geſchicklichkeit, Klugheit ꝛc.) benutzt; und ſo entſteht denn, wo für die Geſammtempfindung und das Geſammtbeſtreben Jenes das Uebergewicht hat, leichter Eitelkeit, wo dieſes, leichter Stolz.

Ungeachtet aller dieſer Prädispoſitionen von den früher betrachteten Momenten her aber, iſt die reproduktive Steigerung der Eigengruppe von außen her durch Lob, Bewunderung, Ehre ꝛc. ein eigenthümlicher und bis zu einem gewiſſen Grade ſelbſtſtändig bedingter Bildungsproceß: ſo daß er, und mit ihm das davon zurückbleibende Aufſtreben zu gleich hoher Ausfüllung, auch da erfolgen kann, wo er von Seiten der Grundbildungen und Verbindungen nicht gerade erfordert werden würde, oder auf der anderen Seite ausbleiben, wo er, in Folge der Beſchaffenheiten dieſer Momente, als wünſchenswerthe Ergänzung empfunden wird. Das aus dem Inneren Stammende, oder doch, wenn es auch von außen her gekommen iſt, vollkommen Angeeignete, kann deſſenungeachtet in Be-

treff der höheren Bewußtseinsausbildung vom Aeußeren abhängig werden; so wie, umgekehrt, das von außen Stammende und damit in Verbindung Bleibende rein innerlich ausgebildet werden kann. Eine gewisse prädeterminirende Parallele reicht allerdings auch bis zu der äußeren Bedingtheit dieses Processes hin. So ist bei dem umfassenderen und tieferen Denker die äußere Zustimmung nicht nur weniger Bedürfniß für die Ausbildung seines Selbstbewußtseins, sondern sie wird auch, ganz unabhängig hievon, weniger eintreten: weil ja doch nur wenige Menschen ein umfassenderes und tieferes Denken zu würdigen im Stande sind; dagegen Witz und poetische Kombinationen in großer Ausdehnung zur Würdigung und warmen Anerkennung gelangen können. Aber auch diese Prädetermination reicht nicht aus für die vollständige Ableitung des in der Erfahrung Vorliegenden, sondern, auch noch darüber hinaus, macht sich eine rein äußerlich zufällige Bedingtheit für die Begründung solcher Spannungen geltend. Wie wir schon früher bemerkt haben: wer viel gelobt, wem viel, und besonders früh viel Ehre zu Theil wird, Der wird kaum der Gewöhnung, oder auch der Verwöhnung daran entgehen, ähnlich wie dies bei jedem anderen Genusse der Fall ist. Womit es denn auch übereinkommt, daß, in Folge veränderter Lebensverhältnisse, beiderlei Angelegtheiten in einander übergehen können. Wiederholen sich Genuß gewährende Anerkennungen von außen, so wachsen leicht dem bisher rein innerlich genährten Stolze Eitelkeit und Ehrgeiz an*); und wo dergleichen schmeichelnde Erregungen früher

*) „Nach einem Lobe ist man zur Bescheidenheit geneigt; dem Tadel bäumt man sich mit Stolz entgegen". So schreibt Jean Paul zu einer Zeit, wo er eben noch nicht viel gelobt worden war (vgl. „Wahrheit aus Jean Paul's Leben",

Statt gefunden haben, dann aber aufhören, tritt eine allmähliche Entwöhnung davon ein: welche dann, freilich meistentheils nach längeren schmerzhaften Empfindungen von Entbehrung, unter Umständen in ein trotziges Stützen auf ein rein innerlich bedingtes Selbstbewußtsein umschlagen kann. Ja der Uebergang hiezu kann auch noch unmittelbarer, und ohne dergleichen Mißstimmungen eintreten. Die durch Uebertragungen von äußeren Erregungen empfangenen Elemente können auch in jedem Grade bleibend (im angewachsenen Raume) und so angeeignet werden, daß die Angelegtheiten nicht mehr eines solchen Zuschusses von außen für ihre vollere Bewußtseinsausbildung bedürfen. Der Mensch glaubt dann an das Lob, welches ihm ertheilt worden ist, so gründlich, daß ihm weiteres Lob keine Steigerung des Genusses mehr gewähren kann; oder die Ehrenbezeigungen widern ihn gar an, weil er damit übersättigt ist.

Eben so ist augenscheinlich, daß es zwischen der entschiedenen Selbstgenugsamkeit und der entschiedenen Hingebung an die von außen her bedingten Genüsse des Selbstbewußtseins unzählige Mittelstufen giebt. Man vergleiche die Eitelkeit und den Ehrgeiz. Wir haben bei beiden eine Spannung nach außen; und es unterliegt keinem Zweifel, daß diese im Allgemeinen bei'm Ehrgeize stärker (ausgedehnter) sein wird. Aber wir haben nicht die

---

fünftes Heftlein). Dagegen heißt es später (1807) in einem Briefe an Knebel: „Ihr Lob der Levana hat mich fast noch stärker gefreut, als Ihr Tadel. Ihre gütige Voraussetzung meiner Gleichgültigkeit gegen Lob kann ich ohne Unbescheidenheit nicht zugeben; und in der That, ich wüßte nichts, was ich lieber läse, als ein Ries Papier, das mich unendlich priese, und ich hätte keine andere Mühe dabei als die Sache zu glauben" (Knebel's Briefsammlung, Theil II, S. 425).

Schwächlichkeit und haltungsloſe Hingegebenheit des Bedürfniſſes und Genuſſes, die wir ſo oft bei der Eitelkeit antreffen. Woher dies? — Weil bei'm Ehrgeize, neben der Spannung nach außen, zugleich eine innere Begründung von größerer Mächtigkeit gegeben iſt: ſowohl was die Beſtandtheile und die Verbindung in der Eigengruppe, als was deren Stimmung für die Erregtheit betrifft. Der Ehrgeizige empfindet die Ehre, welche ihm wiederfährt, mehr oder weniger als ein ihm von Rechtswegen Gebührendes, als eine Schuld von Seiten der ihn Ehrenden. Das Selbſtbewußtſein iſt ihm entſtanden auf der Grundlage von ausgedehnten, in ſich feſt begründeten Angelegtheiten, welche auch ſchon ohne die äußere Unterſtützung zu einer bedeutenden Bewußtſeinshöhe gelangen konnten; und dieſe Unterſtützung iſt ihm von ſelbſt zugewachſen. Das Mehr der Erregung, welches ihm dieſelbe gewährt hat, iſt ihm allerdings vielleicht zur Gewohnheit geworden; aber auch durch vielfache Wiederholung dieſer Erregung, und auf der Grundlage ausgedehnter und kräftiger Angelegtheiten, eine ſo volle Aneignung dafür eingetreten, daß ſie ihm ebenfalls großentheils innerlich geworden, und ſo im weiteren Verlaufe zugleich eine Verminderung dieſes „Mehr" eingetreten iſt (eine Verminderung von Seiten der Reizungshöhe, auf welche ſich das Bedürfniß richtet, bei einer Vermehrung von Seiten der Vielräumigkeit). Dagegen bei dem Eitlen nicht ſelten der Selbſtgenuß von vorn herein lediglich von außen her vermittelt worden iſt, eingetreten überdies für ſchwächliche und unſicher verbundene Angelegtheiten, ſo daß alſo das fremde Lob, oder Ehrenzeichen ꝛc., indem es dem Bewußtſein von dieſen Angelegtheiten eine gewiſſe Sicherheit und Schimmer mitgetheilt, recht eigentlich das Beſte hinzugegeben hat, und die Wiederholung dieſer geſteigerten Ausfüllung, beinah ohne allen inneren Halt, in krampfhafter

Spannung begehrt, ja vielleicht unter fortwährendem Selbstmißtrauen und Furcht erschlichen wird.

Fassen wir nun das über alle vier Momente: über die Grundbildung, die Aufbildung, die Verbindung und die reproduktive Stimmung der Angelegtheiten, Bemerkte zusammen, so leuchtet ein, daß, wo alle vier nach derselben Seite hin liegen, auch der dadurch begründete Charakter noch entschiedener ausgeprägt, und also der Antagonismus gegen die entgegengesetzte Ausbildung noch größer sein muß. Der mit seinen Forschungen, seinen künstlerischen Produktionen, seinem Denken entschieden auf die Sache gerichtete, in der Sache Lebende, so wie der unablässig für Anderer Wohl Angestrengte, haben keine Zeit und Kraft übrig ein ausgedehnteres Selbstbewußtsein auszubilden. Sie können sich ihres Werthes wohl bewußt sein, auch vielleicht mit Freudigkeit und Genuß bewußt sein; aber es kann keine so vielfache subjektive Aneinanderbildung eintreten, daß das Bewußtsein nach dieser Richtung hin zum Uebergewichte gelangen könnte, weil die objektiven Formen und Verbindungen so mächtig ausgebildet, und fortwährend so energisch wirksam sind. Es sind ja dieselben Kräfte, nur in den bezeichneten Beziehungen anders modificirt, d. h. anders ausgefüllt, aufgebildet, in Verbindung gebracht, reproducirt, welche für die Ausbildung des objektiven Bewußtseins, und welche für die Ausbildung des Selbstbewußtseins zur Verwendung kommen. Daher die vielen Beispiele gerade unter den ausgezeichnetsten Genie's von Solchen, die von allem Stolz und Eitelkeit frei gewesen sind *); wenn gleich allerdings auch in anderen

*) Um aus den vielen nur ein Paar Beispiele hervorzuheben, so kommen alle Stimmen überein, daß Walter Scott in Be-

Fällen beiderlei Verbindungen, die objektive und die subjektive, da sie ja in keinem direkten Gegensatze mit einander stehen, in jedem Grade zusammensein können, und, wenn einmal die subjektive neben der objektiven eingeleitet ist, auch die Ausbildung jener bei'm Genie durch die ausgezeichnete Vollkommenheit der Geisteskräfte begünstigt werden kann. — Dem gegenüber bildet sich Eitelkeit sehr oft bei Denen aus, welche nicht recht in die Sache hineinkommen oder ihrer mächtig werden können; und viele Beschäftigung mit sich selbst, in allen Formen, die sie annehmen kann, ist stets, mehr oder weniger, der Energie der Gedankenausbildung, und namentlich der frei schöpferischen, hinderlich *). Auch erklärt sich hieraus die für den ersten Anblick auffallende Erscheinung, daß Stolz so häufig gerade bei Denen in hohem Uebermaße angetroffen wird, welche gar keine Veranlassung dazu haben, indem sie nämlich in keiner Art etwas Bedeutendes zu produciren im Stande sind: weder in Produktionen im engeren Sinne des Wortes, noch im Handeln, noch einmal in reproduktivem Vorstellen (Gelehrsamkeit ꝛc.). So z. B. bei dem lediglich

---

treff seiner Werke von allem Stolze frei, und gegen jede Schmeichelei fest gewesen sei — wenn auch nicht in demselben Maße in Betreff des Besitzes eines kleinen Stückes Land und der Empfindung von der Wichtigkeit, die er sich als Richter des Distriktes beimaß (vgl. **The annual Biography and Obituary, Vol. 17, Lond. 1833, p. 224**). Eben so wird von Mozart gerühmt, daß er ohne alle Einbildung und Eitelkeit gewesen sei. Er sprach selten und wenig von seiner Kunst, stets mit liebenswürdiger Bescheidenheit. Da er unaufhörlich mit Tondichtungen beschäftigt war, so waren sein Geist und sein Herz zu voll von diesen, als daß er hätte an sich selber denken, und sich selbst genießen können (vgl. Nissen's Biographie, so wie das Band **I**, S. 335 Beigebrachte).

*) Vgl. Band **I**. S. 304 ff. u. 331 f.

auf seine Ahnen Stolzen. Da bei ihm keinerlei Verbindungen und Spannungen nach anderen Seiten hin ausgebildet sind, wo sich irgend eine bedeutende Steigerungshöhe darböte, so können die Anziehungen und Verschmelzungen nach der Seite der Eigengruppe hin um so ungehinderter und voller erfolgen; besonders wenn überdies von außen her sein Vorstellen und Empfinden in diese Richtung gebracht werden, z. B. durch die Unterwürfigkeit, die Schmeicheleien ꝛc., welche er schon von der frühesten Kindheit her von Dienstboten und sonstigen Umgebungen erfahren hat. Eben hieher gehört die Thatsache, daß sich leicht Dünkel und Stolz bilden bei Denen, welche das Gefühl der Kraft, und vielleicht einer bedeutenden, in sich tragen, aber keine Gelegenheit haben, dieselbe zur Bethätigung zu bringen, wie namentlich meistentheils bei jungen Menschen, ehe sie in die Welt hinaustreten. Der Grund ist im Allgemeinen derselbe. Die subjektive Verbindung entsteht bei ihnen in dem Maße, wie die objektive noch mangelt; daher sich denn auch nicht selten dieser Stolz und Dünkel später von selber verlieren, sobald, durch ihr Hinaustreten in die Welt, ihre Kräfte in objektive Beziehungen gesetzt worden sind. Und ähnlich in der umgekehrten Richtung. So lange z. B. bei einem Kaufmanne ꝛc. die Spannung in Geschäftsverhältnissen (in objektiver Richtung) ununterbrochen fortdauert, wird er nicht leicht stolz, sondern erst, wenn er andere für sich arbeiten lassen kann, und in Folge hievon für die subjektiven Verbindungen freierer Raum gewonnen worden ist. So bei'm Genieſtolze, bei'm geistlichen Stolze ꝛc.

Nach allen diesen Erörterungen ist es wohl kaum noch nöthig, darauf hinzuweisen, von wie großer Wichtigkeit die Erkenntniß der bezeichneten Verschiedenheiten auch in praktischer Hinsicht ist: namentlich für diejenige Zeit, wo noch Alles mehr flüssig und beweglich in der Seele ist, und in

Betreff der Individuen, wo sich dies länger erhält. So giebt es insbesondere bei jungen Mädchen eine Periode, wo Alles in unseren gesellschaftlichen Verhältnissen darauf hinarbeitet, ihrem Selbstbewußtsein eine übermäßige Ausdehnung zu geben, besonders in Rücksicht der Eindrücke, welche ihre eigene Erscheinung auf Andere macht. Wie ist nun den Gefahren, welche sich hieran knüpfen, entgegenzuarbeiten? — Unstreitig nicht wirksamer, als durch eine kräftige und mit anhaltender Konsequenz durchgeführte Diversion nach der objektiven Seite hin: durch Beschäftigung mit der Natur, mit der Geschichte, mit menschenfreundlicher Thätigkeit in der Hütte der Armuth oder in den Freistätten des Elendes. In anderen Fällen kann es, umgekehrt, darauf ankommen, von der überstarken Spannung auf das Aeußere, oder von dem ausschließlichen Versenktsein in dasselbe (möge dieses nun im Interesse des Erkennens oder in dem des Genusses eingetreten sein) abzurufen zur Einkehr und zu kräftiger Haltung in sich selber. Oder es kann sich auch in noch anderen Fällen darum handeln, die Form, welche die Ausbildung der Eigengruppe angenommen hat, mit einer anderen, ebenfalls in subjektiver Richtung liegenden zu vertauschen: das erhebende Selbstbewußtsein, welches in Stolz und Dünkel ausgeartet ist, zu mäßigen und zu erleuchten durch Selbsterkenntniß; oder der selbstpeinigenden Beschäftigung mit den eigenen Schwächen und Unvollkommenheiten Erleichterung und Trost zu verschaffen, durch ein erhebendes Gefühl der daneben gegebenen Vollkommenheiten; oder das Selbstbewußtsein von der ängstlichen Spannung auf fremdes Lob und Tadel zu entwöhnen, und zu selbstständiger Ausbildung hinüberzuführen, oder umgekehrt dem starr in dem eigenen Urtheil Verschanzten einen erweiterten Gesichts- und Empfindungskreis zu geben, indem wir ihn zu einer

verständigen Berücksichtigung fremden Urtheils bringen ꝛc. Nachdem die neue Psychologie die innere Organisation und Entstehungsweise aller dieser verschiedenen Klassen von Angelegtheiten klar-bestimmt dargelegt hat, kann es dem Praktiker, wenn er hiemit eine sorgsame Beobachtung des Vorliegenden verbindet, nicht schwer werden, die Mittel, welche in jedem besonderen Falle das Bessere zu begründen geeignet sind, mit der erforderlichen Schärfe und Sicherheit zu erkennen.

Achtes Kapitel.

Die Andergruppen und deren Beziehungen auf die Eigengruppe.

§. 44.

Psychologische Stellung.

Die höchst bedeutende und interessante Stellung, welche die auf andere Menschen sich beziehenden Gruppen in Betreff ihrer Bildungsweise und der hiedurch bedingten Organisationsformen und Fortwirkungen einnehmen, haben wir schon früher im Allgemeinen angegeben. Die Bildung der Andergruppen (in dieser Hinsicht gränzen sie den auf materielle Dinge gehenden Gruppen an) beginnt mit sinnlichen Auffassungen von Gestalten, Mienen, Gebehrden, Tönen ꝛc. Aber diese sind für sie eben nur Anfang, Vorbereitung, Durchgangspunkt. Den in dieser Art aufgefaßten Aeußerungen oder Bethätigungen menschlicher Seelen wird von dem Auffassenden ein Inneres untergelegt, und wie es der Natur der Sache nach nicht anders sein kann, aus seinem eigenen Inneren heraus*). Ver-

*) Was in dieser Weise untergelegt wird, braucht nicht gerade immer in der Vorstellungsform, oder auf der Grundlage von Auffassungen durch innere Sinne, untergelegt zu werden. Man nehme das Wohlgefallen, welches wir empfinden, indem wir mit einem wohlwollend Theilnehmenden zusammen-

möge der ihnen hiedurch zuwachsenden Bestandtheile sind dann die Andergruppen der Eigen- oder Ichgruppe gleichartig, und können Verbindungen und Beziehungen mit dieser vermittelt werden, welche in den mannigfachsten Verhältnissen eine hohe Bedeutung und Interesse in Anspruch nehmen.

Zunächst ergiebt sich aus dem so eben Bemerkten (daß wir für das Innere anderer Menschen die Materialien nur aus unserem Selbstbewußtsein nehmen können) ein Zwiefaches. Einmal, daß wir andere Menschen lediglich nach Maßgabe dessen vorzustellen im Stande sind, was wir in uns selber ausgebildet haben, wenigstens den Elementen nach; und zweitens, daß wir durch alle Auffassungen von anderen Menschen unmittelbar an Elementen für das Vorstellen und Empfinden des Psychischen nicht reicher werden. Das Erstere liegt entschieden vor. Da wir keinem anderen Menschen unmittelbar in die Seele hineinzusehen im Stande sind: so ist unser Selbstbewußtsein überhaupt der einzige Quell, aus welchem wir Empfindungen und Vorstellungen von Seelenzuständen, Seelenbethätigungen, von psychischen Kräften und Eigenschaften schöpfen können. Insofern ist denn auch die Vollkommenheit, in welcher wir die Andergruppen bilden, durchaus abhängig von der Vollkommenheit unserer eigenen Seelenentwickelung. Eben so aber kann auch über

---

treffen, oder mit jemand, der sich in hohem Grade praktisch gewandt zeigt. Ihre Gefühle, Gesinnungen, Bestrebungen ꝛc. werden meistentheils in unmittelbar frischer Reproduktion des von ähnlichen Entwickelungen her in uns innerlich Fortexistirenden untergelegt, ohne daß wir davon gerade ein bestimmtes Vorstellen ausbildeten. Für eine entsprechende Auffassung genügt, daß die bei ihnen ins Spiel gesetzten Akte und Kräfte in den ihnen eigenthümlichen Charakteren von uns empfunden werden.

das Zweite kein Zweifel sein. Die Auffassungen der Zeichen, aus welchen wir das in fremden Seelen, vorübergehend oder bleibend, Ausgebildete abnehmen, bringen uns doch für die Vorstellungen von dem Bezeichneten keine Materialien entgegen. Sie sind ja durchgängig sinnliche Vorstellungen oder Auffassungen von Körperlichem. Alle Auffassungen von anderen Menschen also geben uns nur Veranlassung dazu, daß das in uns selber ausgebildete psychische Material anders gerückt oder verbunden wird, oder auch gewisse Uebertragungen empfängt. Die Grundbestandtheile aber bleiben dieselben. Sie bleiben dieselben qualitativ: indem wir mit allen unseren Auffassungen von anderen Menschen nicht über die Grundbeschaffenheiten hinauszukommen im Stande sind, welche für die Akte und Kräfte unserer Seele theils vom Angeborenen her und theils durch die Bildungsverhältnisse bedingt worden sind. Und eben so bleiben sie dieselben quantitativ: denn alle Auseinander- und Wiederzusammenbildungen, zu welchen der Verkehr mit anderen Menschen veranlassen mag, vermögen ja eben so wenig unmittelbar die Anzahl der auf das Psychische sich beziehenden Empfindungen und Vorstellungen zu vermehren. Auch wenn wir Hunderttausende von fremden Seelen auffassen, und diese Auffassungen als Erwerb fixiren, haben wir doch immer nur den eigenen Erwerb, der in neue Gruppen- und Reihenverbindungen gebracht, aber den Grundbestandtheilen nach sich gleich geblieben ist.

Dessenungeachtet nun wachsen uns durch diese Auffassungen für unsere eigene Seelenausbildung mannigfache höchst schätzbare Förderungen zu. Auf ihnen beruht bei Weitem das Meiste in den Kulturfortschritten des menschlichen Geschlechtes. Allerdings werden im Verlaufe derselben auch die Gelegenheiten und Mittel zu äußeren Empfindungen und Anschauungen vervielfältigt. Aber was in

dieſer Art für die Kultur gewonnen wird, hat doch nur einen mehr oberflächlichen Charakter, und iſt in jeder Hinſicht als unbedeutend zu achten gegen Dasjenige, was durch die Kombinationen vermittelt wird, welche nicht nur von Denjenigen, mit welchen wir in unmittelbarem Verkehr ſtehen, ſondern auch von Tauſenden von anderen Menſchen unter allen Völkern und Zeiten fortwährend auf uns übergehen, und den ihnen, theils unabſichtlich, theils in Folge darauf gerichteter Anſtrengungen zugewachſenen geiſtigen Erwerb, in den mannigfachſten Richtungen und Graden, erweiternd und ſteigernd für uns fruchtbar machen*). So in objektiver Beziehung: in Betreff der Verarbeitungen des gegenſtändlich Aufgefaßten, wie ſie in den Traditionen aller Wiſſenſchaften und Künſte vorliegen, welche von Geſchlecht zu Geſchlecht, und von Volk zu Volk, und von jedem Zeitalter auf das folgende fortgepflanzt, Bereicherungen und Vervollkommnungen der Erkenntniß und der praktiſchen Anwendungen ins Unendliche hin möglich machen. Und eben ſo in ſubjektiver Beziehung. Indem wir fremde Gemüthsbewegungen, Beſtrebungen und Bethätigungen, und durch dieſe hindurch, Gemüthsſtimmungen, Geſinnungen, Talente nachbilden, machen wir uns dieſelben mehr oder weniger zu eigen, bilden ſie ſich uns zunächſt als Zuſtände, dann aber auch vielleicht als Eigenſchaften an; auch ſolche, die wir rein aus uns ſelber heraus niemals zu erzeugen im Stande geweſen ſein würden. Dabei leuchtet ein, daß auch in dieſer Beziehung Objektives und Subjektives nur in relativem Gegenſatze einander gegenüberſtehen. Alle Erkenntniſſe und alle Zweck- und Mittelreihen haben ja auch ihre ſubjektive Seite; und es kommt alſo nur darauf an, daß der Bildung die Richtung auf

*) Vgl. das hierüber Band I, S. 257 ff. Bemerkte, ſo wie unten §. 64.

dieſe hin gegeben werde: ſo werden ſie ſich auch für die Empfindungen und Vorſtellungen der dabei zur Ausbildung gekommenen Geiſtesbethätigungen, und weiterhin für die Ausbildung der entſprechenden Geiſteskräfte fruchtbar erweiſen.

Nicht nur aber, daß auf Veranlaſſung deſſen, was uns Andere entgegenbringen, unſere eigene Seelenentwickelung zu vollkommneren (und freilich auch gelegentlich zu unvollkommneren) Kombinationen geführt und darin fixirt wird: ſo ſind die Andergruppen für uns auch in ihrer *ſelbſtſtändigen* Ausbildung, und inwiefern ſie der Eigengruppe *gegenüberbleiben*, von mannigfacher großer Bedeutung. Andere menſchliche Seelen ſind ja doch die höchſten und intereſſanteſten Exiſtenzen, welche die Welt überhaupt für uns enthält; und ſo wächſt denn durch ihre Auffaſſung unſerer Auffaſſung der Welt (der rein theoretiſchen und der affektiven und praktiſchen) die werthvollſte Bereicherung zu, welche ihr überhaupt zu Theil werden kann. Ueberdies aber muß auch die ungleich größere Gleichartigkeit, welche zwiſchen den Andergruppen und den Eigengruppen Statt findet, zwiſchen ihnen ungleich mannigfaltigere und innigere Beziehungen und Verbindungen bedingen, als in welche die Dinge zu uns, und die ſich auf dieſe beziehenden Gruppen zur Eigengruppe treten können. Auch mit Thieren, mit Bäumen ꝛc. können wir uns allerdings in Vergleich ſtellen, auch ihnen unter Umſtänden dankbar oder feind werden. Aber was wollen dergleichen einzelne und mehr oder weniger unbeſtimmt gehaltene Beziehungen ſagen gegen die unzähligen beſtimmt ausgeprägten, welche uns fortwährend, real und ideal, mit anderen Menſchen in Verbindung bringen und verbunden erhalten! — In *realer* Beziehung finden wir uns von ihnen her in unſeren Beſtrebungen gefördert, von Verlegenheiten befreit, gehoben; oder es entſtehen Kolliſionen in Betreff von Zuſtänden und

Thätigkeiten, so stätig und mannigfach, wie sie für uns im Verhältniß zu keinem außermenschlichen Wesen entstehen können. Und was die ideale Seite betrifft, so machen sich Einstimmigkeiten und Gegensätze geltend, welche zu vorübergehenden und bleibenden Annäherungen, Verbindungen, Verschmelzungen, oder zu Antipathien führen, wie sie ebenfalls nur zwischen Wesen Statt finden können, die sich in ihren Grundanlagen und Bildungsverhältnissen so nahe stehen. Dies ist denn auch der Grund, weshalb durch die innere Fortexistenz der Auffassungen von anderen Menschen, namentlich in ihren Verhältnissen zur Ausbildung der Eigengruppen, die hauptsächlichsten sittlichen Eigenschaften bestimmt werden.

Alles dies nun haben wir im gegenwärtigen Kapitel in Betreff der irgendwie bedeutenden Besonderheiten, welche sich dafür herausstellen, und zwar, wie dies ja überall unsere Aufgabe ist, bis zu den tiefsten Grundfaktoren hin genetisch-durchsichtig darzustellen.

§. 45.

Bestimmende Momente für die Ausbildung der Andergruppen, und Organisationsformen, welche dadurch bedingt werden.

Die Momente, durch welche die Bildung der Andergruppen bedingt ist, lassen sich, nach den schon darüber gewonnenen Aufschlüssen, im Allgemeinen mit großer Bestimmtheit angeben. Es kommt dafür auf dreierlei an: zuerst auf die Vollständigkeit und die Vollkommenheit, in welchen die Materialien erworben sind, die wir aus uns selber in sie hineinzugeben haben; dann zweitens darauf, daß wir dieselben wirklich hineingeben; und endlich

drittens auf die Maßverhältniſſe, in welchen dieſes Hineingeben ausgeführt wird.

Was zunächſt das Erſte betrifft, ſo wiſſen wir ſchon, daß Alles, was wir von dem Seelenſein anderer Menſchen ſollen vorſtellen oder empfinden können, von früheren eigenen Seelenentwickelungen her ſich entweder ſchon fertig in uns angelegt vorfinden oder durch Zerlegung und anderweitige Wiederzuſammenſetzung muß gewinnen laſſen. Dabei leuchtet ſogleich ein, daß das Letztere im Allgemeinen um ſo ſchwieriger ſein wird, je tiefer die Verſchiedenheiten zwiſchen beiden Seelen begründet ſind. Wo ſie das Tiefſte treffen, da iſt ein vollkommen entſprechendes Vorſtellen und Empfinden überhaupt nicht zu bewerkſtelligen, ſondern wir bleiben auf Analogien beſchränkt.

Aber wir müſſen die Schwierigkeiten, welche die Löſung dieſer Aufgabe darbietet, für eine noch beſtimmtere Anſchauung uns vergegenwärtigen.

Man hat dieſelben nicht ſelten übertrieben, ja wohl gar ihre Beſeitigung als entſchieden unmöglich dargeſtellt. Von den millionenmal millionen menſchlichen Seelen, welche exiſtirt hätten, und jetzt exiſtiren und künftig exiſtiren würden (ſo hat man geſagt) ſeien nicht zwei als einander völlig gleich anzunehmen, und in jeder von vorn herein eine ſo durchgreifende Eigenthümlichkeit gegeben, daß Keiner ſich in den Anderen vollkommen hineinzuverſetzen im Stande ſei. Nach den Aufklärungen aber, welche die neue Pſychologie darbietet, ſtellt ſich das Verhältniß im Allgemeinen bei Weitem nicht ſo ungünſtig. Es hat ſich gezeigt, daß beinah alles Individuelle erſt im Laufe des Lebens entſteht, und zwar vermöge der inneren Fortexiſtenz von Produkten, welche durch gewiſſe Zuſammenbildungen erzeugt worden ſind. Dieſe aber, von welcher Art ſie auch ſein mögen: Ausfüllungen der Urvermögen, Verſchmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, Gruppen- und Reihenverbin-

dungen, geschehen doch bei allen Menschen nach denselben Gesetzen und in derselben Art: so daß also auch Jedem, der sie mit einiger Klarheit und Bestimmtheit aufzufassen weiß, die Bilder davon in großer Anzahl und Mannigfaltigkeit vor Augen stehn. Insoweit also können wir sagen, daß *jeder Mensch für die Vorstellung aller übrigen die Materialien in sich trägt*, und es nur darauf ankommt, dieselben recht zu gebrauchen. Auf der anderen Seite aber, wenn wir das durch die Zusammenbildungen Bedingte in Abzug bringen, so beiben uns nur die *angeborenen Grundbeschaffenheiten der Urvermögen*; und diese, wie wir uns überzeugt haben, kommen lediglich auf Gradverschiedenheiten der Kräftigkeit, der Lebendigkeit und der Reizempfänglichkeit zurück. Wo sich in Betreff dieser *weitere* Abstände finden, liegt allerdings für die vollkommen entsprechende Nachbildung ein unüberwindliches Hinderniß vor, und wir müssen uns dann eben für unser Vorstellen und Empfinden an Analogien genügen lassen. Aber da es sich doch für dieselbe zunächst lediglich um Gradverschiedenheiten handelt, so ist doch auch hiemit im Ganzen unstreitig nicht viel verloren.

Im *Einzelnen* freilich können sowohl die hiedurch bedingten Schwierigkeiten, als auch, und noch mehr, die aus der Aufgabe der Zerlegung und anderweitigen Wiederzusammensetzung hervorgehenden, ein sehr bedeutendes Gewicht erhalten. Soll die vorliegende Aufgabe sicher und gewandt gelöst werden, so müssen, wo der Abstand größer ist, zahlreiche Vorbildungen vorangegangen und als innerer Besitz festgehalten worden sein; und diese finden sich bei den meisten Menschen nur höchst unvollkommen. So zeigen sich denn, schon von Seiten dieses ersten Momentes, die Andergruppen, theils mehr im Besonderen, theils allgemeiner durchgehend, mehrfach höchst unvollkommen ausgebildet. Die Theilnahme und die Schätzung erfolgen mangelhaft,

weil die Materialien sich nicht vorfinden, und nicht im Augenblicke zu erwerben sind, welche in die Andergruppen hineingegeben werden müßten. Wir begnügen uns, hier einige der durchgreifendsten Formen dieser Beschränktheit wenigstens in den Umrissen anzugeben.

Dieselbe erweis't sich zuerst in großer Ausdehnung und Entschiedenheit wirksam in Betreff dessen, was *weiter vorliegt* in der Entwickelung der Seele. Kinder sind die Gedanken, Gefühle, Zwecke, Sorgen ꝛc. der Erwachsenen gar nicht, oder doch nur höchst unvollkommen, nachzubilden im Stande; Individuen aus noch unkultivirten Völkern verstehen nur höchst unvollkommen die Kenntnisse, Sitten, Einrichtungen ꝛc., welche ihnen bei kultivirten Völkern entgegentreten. Bei ihnen sind noch nicht die dazwischen liegenden Kombinationen vollzogen worden, welche für die in Rede stehenden Nachbildungen erfordert werden. Hierauf ist namentlich auch die bekannte Erfahrung zurückzuführen, daß von jeher Diejenigen, welche ihrem Zeitalter in irgend einer geistigen Richtung weit vorgeschritten waren, von diesem verkannt, gekreuzigt, verbrannt, in Kerker geworfen, oder wenn dies nicht, doch wenigstens zurückgestoßen und vernachlässigt worden sind. Da niemand, oder doch nur Wenige, sie zu fassen vermochten, so war man auch außer Stande, ihre Verdienste zu würdigen und zu schätzen; und so mußten sie den Erwerb ihrer geistigen Anstrengungen und genial schöpferischen Kraft späteren Jahrhunderten als Vermächtniß zurücklassen. Philosophen (sagt schon *Baco*) sind die „*Diener der Nachwelt*". Etwas Aehnliches macht sich selbst in Betreff derjenigen Geistesbethätigungen geltend, welche einen *mehr reproduktiven* Charakter an sich tragen. So bemerkt eine englische Zeitschrift treffend über *Addison*, daß ihm sein *beschränkter* klassischer Erwerb für seinen Ruf nützlicher gewesen sei, als wenn derselbe von größerer Ausdehnung gewesen wäre. „Die Welt be-

wundert nicht sowohl Denjenigen, welcher leistet, was niemand auch nur zu leisten versucht, als Den, welcher am besten leistet, was Viele gut leisten. Bentley war so über alles Maß hinaus den übrigen Gelehrten seiner Zeit überlegen, daß nur wenige unter denselben seiner Ueberlegenheit inne werden konnten. Das Talent aber, in welchem sich Addison vor seinen Zeitgenossen auszeichnete, war damals, wie auch jetzt noch, auf allen englischen Musensitzen angelegentlich geübt. Jedermann, welcher auf einer öffentlichen Schule gewesen war, hatte lateinische Verse gemacht; Viele hatten sie mit ziemlichem Gelingen gemacht, und waren also sehr wohl fähig, das Geschick, mit welchem Addison den Virgil nachgeahmt, zu würdigen, wenn auch nicht, ihm als Nebenbuhler unmittelbar an die Seite zu treten. Seinen Zeilen über das Barometer und über den Kegelplatz also wurde von Hunderten Beifall gespendet, welchen die Dissertation on the Epistles of Phalaris so unverständlich war, wie die Hieroglyphen auf einem Obelisken" *).

Dem gegenüber zeigt sich dann, zweitens, die Vorstellungsfähigkeit für die Seelengebilde anderer Menschen auch beschränkt in Betreff dessen, was in weiterem Abstande rückwärts liegt. Wie wenige Erwachsene giebt es, welche sich recht lebendig in die kleinen Freuden und Leiden, und Hoffnungen, und Besorgnisse, und Wünsche, und Spiele der Kinder hineinzuversetzen im Stande sind! Wie viele pädagogische Fehler haben eben hierin ihre Grundwurzel! Und wie voll sind, um eben dieser Unfähigkeit willen, die Berichte der Reisebeschreiber über unkultivirte Völker von falschen Auffassungen, ja von solchen, die der gewiegtere psychologische Forscher geradezu als Unmöglichkeiten erkennt!

---

*) The Edinburgh Review, Octob. 1843.

Nicht allein aber in diesen beiden Richtungen, wo die Gründe der Unvollkommenheit unmittelbarer einleuchten, sondern auch in dem Vorstellen und Empfinden Desjenigen, was zur Seite liegt, erweis't sich die bezeichnete Beschränktheit vielfach nachtheilig. Daher namentlich die gegenseitige Ungerechtigkeit in der Würdigung der Verdienste, welche sich so oft zwischen Theoretikern und Praktikern, zwischen abstrakteren Denkern und Denjenigen, in welchen ein frischeres Vorstellen (ein poetisches ꝛc.) vorherrschend ist, zwischen mehr kalt-verständig urtheilenden und mehr gemüthlich erregbaren und sich warm hingebenden Menschen geltend macht. Den tiefsten Grundlagen nach sind auch diese Verschiedenheiten wieder theils durch die angebornen Anlagen, theils durch die Bildungsverhältnisse bedingt. Die aus den ersteren stammenden sind, wie bemerkt, vollkommen entsprechend in keiner Art auszugleichen. Die Feinheit des Vorstellens und die Zartheit der Empfindung, welche in der höheren Reizempfänglichkeit wurzeln, die durch die höheren Grade der Lebendigkeit bedingte Gewandtheit, die Klarheit, Stätigkeit, Festigkeit, welche die höhere Kräftigkeit verleiht, vermag nur Derjenige vollständig zu würdigen, welcher wenigstens in diesem oder jenem Grundsysteme eine gleichgestimmte Uranlage besitzt. In Betreff der Verschiedenheiten der Ausbildung ist die Würdigung des Fremden allerdings eher ausführbar, und namentlich in dem Maße, wie sich der Vorstellende mannigfaltiger ausgebildet hat. In dieser Beziehung giebt es, der Natur der Sache nach, unzählige Abstufungen und Mischungen. Der eine Mensch ist leicht in die Stimmungen, die ihm Andere entgegenbringen, hineinzuziehen, der Andere schwer. Woher diese Verschiedenheit? — Bei Jenem sind, in Folge mannigfach wechselnder Schicksale, die er selber erfahren hat, viele verschiedenartige Stimmungen, vielleicht geradezu entgegengesetzte, unmittel-

bar neben einander, mit ungefähr gleicher Stärke und Bewußtseinsnähe angelegt: so daß die mannigfachsten fremden Stimmungen das ihnen Entsprechende unmittelbar leicht erregbar vorfinden. So erzählt Dumont von Mirabeau, daß dieser in Folge davon, daß er (wie er selbst von sich zu sagen pflegte) so hin und her geworfen worden war durch die Lebenswogen, eine so ausgedehnte, mannigfaltige, gewandte Auffassungskraft für menschliche Verhältnisse und Charaktere erworben hatte, wie sie sich selten findet. Er hatte sich dafür eine schwer zu verstehende Sprache gebildet, eigenthümliche Ausdrücke für verschiedenartige Fraktionen von Talenten, Fertigkeiten, Lastern, Tugenden, des demis, des quarts; und er begriff im Augenblicke die wirklichen und anscheinenden Widersprüche mit ihren aus der Tiefe der Seele heraus bedingenden Grundlagen. Diese so außerordentlich reiche und gewandte Auffassungskraft für fremde Seelenentwickelungen war eines der hauptsächlichsten Momente unter denjenigen, welche ihn seine glänzende politische Stellung einzunehmen und durchzuführen befähigten. Nichts entging ihm von Eitelkeit, von Prätensionen, von verstecktem Ehrgeiz, von Intriguen und Umwegen; aber er verstand sich eben so darauf, das Gute, das Sittlich-Hohe und Sittlich-Reine zu sehen; und niemand hatte eine höhere Achtung vor energischen und tugendhaften Charakteren*). — Bei Andern sehen wir im Gegentheil Eine Stimmung mit entschieden überwiegender Stärke angelegt, und deren Bestandtheile überdies, vermöge der innigen Verbindung, in welche sie bei öfterer Zugleicherregtheit getreten sind, einander so mächtig halten, daß sich schwer etwas dazwischen eindrängen kann, selbst wenn auch wirklich da-

*) Souvenirs sur Mirabeau et sur les deux premières assemblées legislatives; par Etienne Dumont de Genève. Ouvrage posthume, publié par Mr. Duval. Paris 1832.

neben für jene fremden Stimmungen schwächere Angelegtheiten gegeben sind. Selbst in diesem Falle also müssen sich Individuen dieser Art für die Nachbildung dieser Stimmungen erst eine besondere, nicht ohne Anstrengung und Gefahr des Fehlgreifens zu lösende Aufgabe stellen.

Dabei ist jedoch zu bemerken, daß sich zuweilen bei im Ganzen bedeutendem Auseinanderliegen im Einzelnen eine einstimmige Ausbildung findet, vermöge deren dann der Mensch Andere zu schätzen und von ihnen Schätzung zu erwerben im Stande ist. So wird vom älteren Niebuhr erzählt, er habe sich in hohem Maße die Achtung und Zuneigung der Officiere des Schiffes, auf welchem er die Ueberfahrt von Dänemark nach Konstantinopel machte, erworben: „wozu bei praktischen Männern immer gehört, daß man ihnen in einem Punkte ihrer eigenen Wirksamkeit tüchtiger, als sie selber, erscheint, und daß sie fühlen, man verstehe in verwandten Dingen ihre eigene Vorzüglichkeit zu würdigen" *). Ein anderes Beispiel dieser Art bietet Locke dar. Er pflegte zu sagen, daß, wenn man einen Theil seines Lebens auf ernste und wichtige Geschäfte verwenden wolle, man einen anderen in bloßen Vergnügungen zubringen müsse. Deshalb liebte er sehr die Erholung einer freien witzigen Unterhaltung, welche er, vermöge seiner ausnehmenden Lebendigkeit, „in der ihm vielleicht niemals jemand gleichgekommen ist", äußerst angenehm aufzuregen wußte. Außerdem aber besaß er eine besondere Kunst, sich mit Jedem über Dasjenige zu unterhalten, was dieser am besten verstand (mit einem Gärtner über Gartenarbeiten ꝛc.). Er stellte auch oft den Satz auf, daß die Kenntniß der Handwerke und Künste mehr wahre Philosophie enthalte, als alle die hochgelehrten und fein zugespitzten Hypothesen, welche, da sie keine Beziehung zur

*) Kieler Blätter, Band III.

Natur der Dinge hätten, im Grunde zu nichts Anderem dienten, als die Menschen bei ihrer Erfindung und Auffassung ihre Zeit verlieren zu machen. Dabei verstand er die Künstler und Handwerker oft besser, als sie sich selber, und gab ihnen die erhaltene Belehrung in Ansichten zurück, welche sie nicht selten zu ihrem großen Nutzen praktisch anwandten. Hierdurch, so wie durch seine Bescheidenheit, setzte er zuweilen Diejenigen in großes Erstaunen, welche sich nach seinen Schriften eine ganz entgegengesetzte Vorstellung von ihm gemacht hatten. Auch war er ein vollkommener Hofmann: wozu er sich in dem Hause des Grafen von Schaftesbury gebildet hatte, welcher durch eine einzige zufällige Unterhaltung, als er in Oxford studirte, ganz für ihn gewonnen worden war. König Wilhelm wollte ihn als Gesandten an einen der angesehensten Höfe schicken; und nur seine schwache Gesundheit verhinderte dies. Als Mitglied der Kommission für den Handel und die Kolonien war er die Seele des Kollegiums *).

Wo die Ausbildung mit großem Uebergewichte, oder ausschließlich, in Einer Art erfolgt, da drängen sich die Produkte derselben nicht selten so hervor, daß die noch so entschieden auf das Entgegengesetzte deutenden Zeichen übersehen werden, und ungeachtet ihrer also die Deutung Demjenigen entsprechend erfolgt, welches im Auffassenden vorherrscht. So namentlich in Betreff des Moralischen. Der Eigennützige setzt von Jedem in gutem Glauben voraus, daß er beständig, und vor allem Anderen, seinen eignen Nutzen vor Augen habe; und so kommt es denn nicht selten vor, daß ihn, edleren Menschen gegenüber, gerade das Uebermaß des hiefür ausgebildeten Scharfblickes in seinem

*) The works of John Locke. The 11th edition. London 1812. Vol. X. The character of Mr. Locke by Mr. Peter Coste (p. 161—174).

Urtheile fehlgreifen läßt. Und auf der anderen Seite giebt es so durchaus redlich und edel gebildete Menschen, daß ihnen für das Gegentheil die Vorstellungs- und Empfindungsfähigkeit beinah gänzlich abgeht. So, um nur Einen namhaft zu machen, erzählt von dem bekannten Dichter Johann Georg Jacobi sein Biograph, er habe „edel, mildgesinnt und arglos, von allen Menschen eine so gute Meinung gehabt, daß er sich in Unrecht-Handeln nur mit vieler Mühe hineindenken können, ja dasselbe fast für unmöglich gehalten habe" *).

Aber wir müssen uns zum zweiten der früher bezeichneten Hauptmomente wenden. Nicht bloß auf den Erwerb der in die Andergruppe hineinzugebenden Seelengebilde kommt es an: dieselben müssen auch wirklich von uns hineingegeben werden. Hierauf nun kann mehr im Einzelnen Manches zufällig störend wirken, wie Zerstreutheit, Mißstimmungen aller Art. „Ich bin (schreibt der Philosoph Jacobi an Sophie von Laroche) seit meiner Ankunft hieselbst so vielen und mancherlei Zerstreuungen ausgesetzt gewesen, daß es mir unmöglich geworden ist, einen Augenblick ausgenommen, mich in diejenige Gemüthsverfassung zu setzen, worin ich sein muß, wenn ich an meine Ehrenbreitsteiner Freunde mit Vergnügen schreiben

---

*) Johann Georg Jacobi's Leben; von einem seiner Freunde (Ittner). Zürich 1822 (Band 8 von dessen „Sämmtlichen Werken"). — Wie in den oben angeführten Fällen durch die bezeichnete Beschränktheit das Urtheil irre geleitet wird, so kann dieselbe in anderen Fällen zufällig dahin führen, daß das Richtige getroffen wird. Les femmes déréglées (bemerkt Duclos in seinen Mèmoires pour servir à l'histoire du 18me siècle) ne croient pas les avantures parcequ'elles en sont instruites, mais parcequ'elles les supposent; c'est moins par pénétration d'esprit que par la corruption de leur coeur qu'elles devinent quelquefois juste. Elles ne peuvent avoir d'autres idées etc.

soll. Geschäfte, insonderheit Handlungsgeschäfte, und frostige, langweilige Besuche, die ich entweder geben oder aushalten muß, machen mich zu einem ganz anderen Menschen, als ich sonst bin; meine besten Lebensgeister verfliegen, und mein Herz verdorrt dabei. Ich weiß aus innigster Ueberzeugung, meine besten Freunde, daß ich Sie unaussprechlich liebe; aber ich gestehe Ihnen, daß ich jetzt wenig davon fühle; so grausam bin ich gestern und heute zugerichtet worden" *). — Vorzüglich aber sind es zwei Momente, die hierauf in größerer Ausdehnung und stätiger Einfluß ausüben: die Beweglichkeit, welche die für das Hineinzugebende vorhandenen Angelegtheiten besitzen, und die Lebendigkeit der Seelenentwickelung überhaupt.

Von der Nothwendigkeit der Beweglichkeit für die Hineinlegung in die Andergruppe ist schon früher **) die Rede gewesen. Ist die hineinzugebende Empfindung, Begehrung, Eigenschaftsvorstellung ꝛc. schon bei der Eigengrupppe fest geworden: so können sich keine Theilnahme, kein Mitverlangen und Mitwirken, keine Anerkennung ausbilden. Dies ist namentlich der Grund, weshalb das höhere Alter im Allgemeinen weniger theilnehmend ist, und weshalb so leicht eigenliebige Gewohnheiten entstehen bei denen, welche viel für sich leben. Eben so gehört hieher die Unwilligkeit, oder auch gänzliche Unfähigkeit, Vorzüge bei Anderen anzuerkennen, auf welche man längere Zeit hindurch bei sich selber in stolzem Bewußtsein Werth gelegt hat; so wie die Schwierigkeit, mit anderen Menschen in Betreff ihrer Eitelkeit (der hierdurch bedingten Empfindungen, Begehrungen, Widerstrebungen ꝛc.) zu sympathisiren.

---

*) Friedrich Heinrich Jacobi's auserlesener Briefwechsel, Band I.

**) S. 19 u. 39; vgl. auch Band I, S. 255 ff.

Die Beweglichkeit steht in einem gewissen Grade im Antagonismus mit dem ersten Hauptmomente. Die Erfahrung lehrt, daß nicht selten jemand gerade diejenigen Eigenschaften, welche er weniger zu würdigen im Stande ist, weil sie außer dem unmittelbaren Bereiche seiner Individualität liegen, gleichwohl bei Anderen nicht bloß williger, sondern auch voller anerkennt und schätzt. Woher nun dies? — Dieselben sind, eben weil sie ihm nicht eigen sind, auch in keine Verbindung mit seiner Eigengruppe getreten, und also, wie weit er sie überhaupt (mehr vermittelt) in den Bereich seines Vorstellens und Empfindens zu bringen im Stande ist, durchaus beweglich für eine beliebige Unterlegung. Wo die Verbindung mit der Eigengruppe bereits zu größerer Festigkeit gediehen ist, kommt es deshalb, z. B. bei Zuneigungen im Verhältniß der Einstimmigkeit, in manchen Fällen gar nicht zu einer eigentlichen Ablösung und anderweitigen Verbindung; sondern die Eigenschaften werden dann Anderen nur für einen Augenblick geliehen, darauf aber sogleich wieder zur Verbindung mit der Eigengruppe zurückgezogen: so daß also dieses „Leihen für einen Augenblick" nur dazu dient, von der Andergruppe, oder von den sinnlichen Auffassungen, auf deren Grundlage sie ausgebildet worden ist, Steigerungselemente herüberzuziehen, durch welche das Bewußtsein der einstimmigen Eigenschaften in Verbindung mit der Eigengruppe voller ausgebildet wird.

Von dem zweiten untergeordneten Momente, der Lebendigkeit der Seelenentwickelung überhaupt, ist es namentlich abzuleiten, daß wir beim weiblichen Geschlechte im Allgemeinen nicht nur mehr Sympathie und Theilnahme, sondern auch mehr Takt der Anerkennung ausgezeichneter Eigenschaften finden, so weit nur irgend die Fähigkeit der Nachbildung bei ihnen reicht. Die Empfindungen von Lust und Unlust, die Begehrungen, und eben so die Empfin-

dungen und Vorstellungen der Eigenschaften werden rascher hinzugebracht für die Unterlegung unter die Andergruppen*). Aus eben dem Grunde zeigen sich auch unter den Völkern die Franzosen als Diejenigen, welche sich am leichtesten in Andere zu finden und sich ihnen anzubequemen im Stande sind; während sich dagegen bei uns Deutschen und bei den Engländern, in Folge des Zurücktretens der Lebendigkeit hinter der Kräftigkeit, nicht selten eine gewisse Schwerfälligkeit in Betreff dieses Hineinfindens und Anbequemens zeigt. „Chateaubriand erzählt, wie einst auf seinen Wanderungen in der Einsamkeit der amerikanischen Urwälder seine Ohren höchst unerwartet von den Tönen einer Violine begrüßt wurden. Er zweifelte nicht, daß einer seiner Landsleute zur Hand sein müsse; und wirklich fand er in einem erbärmlichen Gehäge einen Franzosen, der Messieurs les sauvages tanzen lehrte. Es ist gewiß, daß diese Leichtigkeit, sich in die wilden Gewohnheiten ihrer kupferfarbigen Freunde zu schicken, den französischen Handelsleuten und Missionären einen Einfluß auf die Ureinwohner verschaffte, wie er keinem andern von den weißen Völkern je zu Theil wurde" **).

Als das dritte Hauptmoment für die Ausbildung der Andergruppen haben wir die Stärke bezeichnet, in welcher das in Frage Stehende in dieselben hineingegeben wird. Wir wissen schon, daß die Stärke bedingt wird durch die Ausdehnung, oder die Anzahl der zu einer Gruppe oder Reihe verbundenen verschiedenartigen Bestandtheile, und durch die Vielräumigkeit, oder die Anzahl

---

*) Die Lebendigkeit der Seelenentwickelung überhaupt beschränkt überdies auch das Festwerden der Verbindungen, und also unter Anderem auch der Verbindung mit der Eigengruppe. Daher bildet sich auch im Allgemeinen bei dem weiblichen Geschlechte weniger leicht Selbstbeschränktheit aus, als bei dem männlichen.

**) Magazin für die Literatur des Auslandes, Mai 1843.

der in jedem dieser Bestandtheile verschmolzenen gleichartigen Spuren *). Auch für das hier speciell zur Betrachtung Vorliegende macht sich das allgemeine Grundgesetz der menschlichen Seelenentwickelung geltend, daß Alles, was mit einer gewissen Vollkommenheit ausgebildet wird, auch nachdem es aus dem Bewußtsein oder der Erregtheit der Seele verschwunden ist, im Inneren fortexistirt, und in die späteren gleichartigen Entwickelungen als Grundlage eingeht; je vielfacher wir also etwas in Verbindung mit einer gewissen Gruppe zur Ausbildung gebracht haben: um desto mehr Angelegtheiten finden sich für dieselbe vor, und um desto stärker also müssen sich das Gesammtbewußtsein von ihr und die sich daran anschließende Fortwirkung ausbilden.

Aber diese Stärke nimmt einen sehr verschiedenen Charakter an nach Maßgabe der Verschiedenheit der Bildungsformen. Die Vielfachheit des Vorstellens begründet das allgemeine Interesse an anderen Menschen (das durch das Aufstreben der Spuren als solcher bedingte). Von der Vielfachheit der affektiven Angelegtheiten ist die Innigkeit der Theilnahme, der Mitempfindung, von der Vielfachheit der praktischen Angelegtheiten die Stärke des Begehrens, des Widerstrebens, des Wollens im Interesse Anderer abhängig. Durch die Vielfachheit in der Nachbildung der Eigenschaften endlich wird die Stärke oder Innigkeit der Schätzung bestimmt **).

---

*) Siehe hierüber Band I, S. 66 f.

**) Man vergleiche hierzu und zum Folgenden mein „Lehrbuch der Psychologie" (2te Auflage) S. 142 ff. u. 177 ff., so wie die ausführlicheren Erläuterungen, welche ich darüber in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band II, S. 169 ff. und 278 ff. gegeben habe.

Durchmuſtern wir nun die hier vorliegenden Erfahrungen im weiteren Umkreiſe, ſo tritt uns eine unendliche Mannigfaltigkeit der Ausbildung entgegen. Auch bei einer und derſelben Andergruppe können die Angelegtheiten in der einen Bildungsform ſehr zahlreich, in der anderen ſehr ſpärlich ausgebildet werden. Jemand iſt mit einem Anderen zuſammen erzogen worden; und in Folge hievon hat er Unzähliges von ihm vorgeſtellt; aber ihre Individualitäten ſind nicht nur vom Angeborenen her, ſondern auch vermöge der vorangegangenen Bildungsverhältniſſe, ſo durchaus verſchieden, und dabei die des Anderen ſo wenig liebens- und achtungswürdig geweſen, daß er wenig mit ihm ſympathiſirt, und noch weniger Veranlaſſung gehabt hat, Eigenſchaften von irgendwie höherem Charakter an ihm aufzufaſſen. Was wird geſchehen ſein? — Alle dieſe Auffaſſungen haben in dieſer Andergruppe innerlich fortexiſtirt, und machen ſich jetzt als Angelegtheiten oder Kräfte für deren Ausbildung im Bewußtſein geltend. Er wird alſo viel Vorſtellungsintereſſe für dieſen Menſchen haben, vielleicht bis in die unbedeutendſten kleinen Eigenthümlichkeiten hinein, über welche er etwa, ſelbſt nach einem Entferntleben von dreißig Jahren, bei einem Fremden, der mit jenem in derſelben Stadt wohnt, angelegentlichſt Erkundigungen einzieht. Aber er wird wenig Gemüthsintereſſe und Hochſchätzungsintereſſe an ihm haben, geſetzt auch, daß er für viele andere, liebens- und achtungswürdigere Menſchen ſehr ſtarke Gemüths- und Hochſchätzungsintereſſen hegte. Es finden ſich unzählige Vorſtellungsſpuren angelegt, vielleicht ſo viele, daß Hunderte von Bewußtſeinsausbildungen nicht ausreichen würden, ſie ſämmtlich zu faſſen, aber wenige affektive und praktiſche, ſowohl was die Zuſtände, als was die Eigenſchaften betrifft. Im Gegenſatze hiemit aber kann vielleicht derſelbe Menſch für einen Anderen mit der feurigſten Bewunderung ſchwärmen, den

er kaum dem Ansehen nach kennt, und für welchen daher sein Vorstellungsinteresse sehr gering ist. Und so in den mannigfachsten Mischungen.

Die verschiedenen Bildungsformen können sich aber auch bei jemand ganz allgemein, d. h. für alle Andergruppen, in verschiedener Vielräumigkeit (Vielfachheit des innerlich Fortexistirenden) ausbilden. So haben manche Menschen ganz allgemein viele praktische Theilnahme für Andere, und wenig affektive, und vielleicht auch wenig Vorstellungsinteresse. Wir finden sie stets bereit, für ihre Freunde, ja für bloße Bekannte, Mühwaltungen aller Art zu übernehmen: Nächte zu durchwachen unter angestrengter Thätigkeit, und Opfer von Genüssen, von Geld ꝛc. zu bringen; aber mit ihren Freundschaftsbezeigungen sind sie sehr sparsam, vielleicht auch mit ihren Freundschaftsempfindungen; und wenn sie nicht gerade praktisch für Andere in Anspruch genommen sind, wendet sich auch ihr Vorstellen eben nicht häufig auf sie hin. Bei einem Anderen umgekehrt. Er denkt viel an andere Menschen, empfindet viel für sie; aber es kostet Mühe, ihn für irgend ein Begehren und Thun in Spannung und Bewegung zu setzen. Bei den Ersteren sind überhaupt viele praktische Akte und Kräfte ausgebildet worden, aber wenige affektive und wenige Auffassungen in der Form des Vorstellens; bei dem Letzteren das Gegentheil; und Dem entsprechend haben sich dann auch die Angelegtheiten für die Andergruppen ausgebildet.

Auch in Betreff der verschiedenen affektiven Formen, und endlich in gegenständlicher Beziehung können sich diese Angelegtheiten auf das Mannigfachste individualisiren. Der Eine hat viel Sympathie für Erfreuliches, und wenig für Trauriges, der Andere umgekehrt; oder viel Dienstfertigkeit für gewisse Einzelne, oder für gewisse Klassen von Menschen (Verwandte, Landsleute, Standesgenossen ꝛc.), und wenig für Andere. Bei dem Einen

finden wir viel Mitleid oder Dienstfertigkeit in Betreff dieser, und bei dem Anderen in Betreff jener Gegenstände. Die Ursachen sind dieselben wie vorher. Die verschiedenen Eigenschaften werden durch die Arten und die Verhältnisse der Vielfachheit begründet, in welchen die verschiedenen Akte früher überhaupt ausgebildet, und dann mit den Andergruppen in Verbindung gesetzt, und bei denselben festgeworden sind.

Im Ganzen und Großen entscheiden über diese verschiedenen Bestimmtheiten der Ausbildung natürlich diejenigen Bildungsverhältnisse, welche eine größere Ausdehnung und Stätigkeit haben. „Lasse sich doch kein Dichter (sagt Jean Paul in seiner Selbstbiographie) in einer Hauptstadt gebähren, sondern wo möglich in einem Dorfe, höchstens in einem Städtchen. Die Ueberfülle und die Ueberreize einer großen Stadt sind für die erregbare schwache Kinderseele ein Essen an einem Nachtisch, und Trinken gebrannter Wasser, und Baden in Glühwein..... Denk' ich nun vollends an das Wichtigste, an das Lieben: so muß er in der Stadt um den warmen Erdgürtel seiner elterlichen Freunde und Bekanntschaften die größeren kalten Wende- und Eiszonen der ungeliebten Menschen ziehen, welche ihm unbekannt begegnen, und für die er sich so wenig liebend entflammen oder erwärmen kann, als ein Schiffsvolk, das vor einem anderen Schiffsvolke begegnend vorüberseglet. Aber im Dorfe liebt man das ganze Dorf; und kein Säugling wird da begraben, ohne daß jeder dessen Namen und Krankheit und Trauer weiß; und dieses herrliche Theilnehmen an jedem, der wie ein Mensch aussieht, welches daher sogar auf die Fremden und den Bettler übergeht, brütet eine verdichtete Menschenliebe aus, und die rechte Schlagkraft des Herzens"*). — Ganz so schlimm

*) Wahrheit aus Jean Paul's Leben. 1stes Bändchen.

ist es nun freilich nicht mit der Bildung in einer großen Stadt, und am allerwenigsten allgemein so schlimm: denn auch in ihr kann man ja, und kann man schon von früh auf, in engeren und innigeren Kreisen leben. Allerdings aber führt die ausgedehntere und zerstreutere Umgebung eine gewisse Gefahr in der angegebenen Beziehung mit sich. Bei den von allen Seiten sich drängenden und wechselnden Aufforderungen werden leicht die affektiven und praktischen Angelegtheiten über zu viele Andergruppen zerstreut und zerstückelt; und durch jede folgende Verbindung werden die früheren aufgelockert: so daß sie bei keiner Gruppe recht fest und stark werden können.

Von großer Bedeutung ist namentlich auch in diesen Beziehungen das zuletzt Erwähnte: das Festwerden bei einzelnen Gruppen. Allerdings wird dieses leicht vorzugsweise bei der Eigengruppe erfolgen: weil uns diese am nächsten liegt, und deshalb von den meisten Menschen am häufigsten und mit der stätigsten Fixirung ausgebildet wird. Aber ein Zurückbleiben der Andergruppen hinter dieser, und insbesondere ein sittlich abweichendes, ist doch auf der anderen Seite keineswegs allgemein nothwendig, und die darauf hingehenden Behauptungen also sind einzuschränken.

Zuerst ist selbst ein sehr starkes Festwerden der Interessen bei der Eigengruppe an und für sich kein Hinderniß, daß dieselben außerdem auch mit Andergruppen, und selbst mit einer gewissen Beweglichkeit für einen größeren Umfang, in derselben Stärke angelegt sein können. Nur müssen diese Angelegtheiten schon früher begründet worden sein, als die Verbindung mit der Eigengruppe noch nicht eine solche Stärke erlangt hatte, und dann mit ihr parallel angewachsen. So wird von Gleim erzählt, daß er, obgleich durch die täglich erneuten, beinah unbegränzten Huldigungen, die ihm mündlich und schriftlich von Anderen kamen, zu einem sehr hohen Grade von Eitelkeit gespannt,

doch eben so bereit gewesen sei, die Vorzüge und Verdienste Anderer anzuerkennen. „An einem Abend (erzählt Johann Georg Jacobi von ihm) fand Gleim Ramler's Ränie auf den Tod einer Wachtel. Die Nichte war ausgegangen; zu mir konnte er nicht hinlaufen; und doch hatte er ein solches Bedürfniß, seinen Jubel mitzutheilen, daß er, um sich geschwind aus der Noth zu helfen, den Bedienten rief, und ihm die Ränie vorlas". Ein anderes Mal las er ein Gedicht, welches er zugeschickt bekommen hatte, einem Bauer vor, welcher auf einen Pachtkontrakt wartete, und der, obgleich er keine Sylbe davon verstand, andächtig zuhörte, und nachher meinte, das Ding ließe sich gut anhören; es wäre wie eine Zeitung. „Was die enthusiastische Liebhaberei meines Freundes so ehrwürdig machte (heißt es zum Schlusse), war die Reinheit derselben. Er freute sich über das vortreffliche Gedicht eines Anderen vollkommen eben so, wie über sein eigenes, und über den gelungenen Versuch eines neuen, bis dahin unbekannten Dichters weit mehr" *).

Außerdem aber kann auch, zweitens, das Uebergewicht in jedem Grade auf der Seite der Andergruppen gegeben sein.

Wir finden dies sehr häufig im Kleinen in Betreff einzelner unbedeutenderer Interessen. Hieher gehören namentlich die Zugeständnisse (in Familien zwischen den einzelnen Gliedern, in bürgerlichen Verhältnissen ꝛc.) von gewissen kleinen Rechten auf Leckerbissen einer besonderen Art, auf einen kleinen Vorrang in gewissen Höflichkeiten und Ceremoniell, die der Eine vielleicht innerlich lächelnd darbringt, indem er sich für sich selber aus dergleichen Lappalien nicht das Mindeste macht, aber wohl weiß, daß der Andere ein großes Gewicht darauf legt.

---

*) Gleim's Leben von Körte, Halberstadt 1811.

Eine Steigerung dieses Hinüberversetzens in Andere findet sich schon in den Fällen, wo sich dasselbe auf ganze Klassen von Interessen erstreckt. Ein Sohn kann für seinen Vater (der etwa Kaufmann ist) eine sehr starke Sympathie in Betreff des Gelingens seiner Unternehmungen (in Handelsspekulationen) ausgebildet haben, während er für sich selber kein Interesse daran hat, indem seine Bildung die Richtung auf höhere geistige Interessen genommen hat. In Verbindung mit der Eigengruppe hat sich keine auf Interessen der ersteren Art gerichtete Neigung (Ansammlung von Schätzungen und Strebungen) bei ihm ausgebildet, aber wohl in Verbindung mit der auf den Vater sich beziehenden Gruppe. In noch größerer Ausdehnung finden wir dies nicht selten zwischen Freunden, und in der höchsten bei der Mutterliebe: welche ja so oft alle sonst hoch geschätzten Lebensfreuden, ja die eigene Gesundheit und das eigene Leben als Opfer darbringt für ein fremdes Leben, welches vielleicht durch alle Anstrengungen doch nicht zu retten ist. Daß sich dieß auch weit über die Kinderzeit hinaus fortpflanzen kann, zeigt das allbekannte Beispiel der Frau von Sevigné, von deren Liebe zur Tochter man mit Recht bemerkt hat, daß sie mit ihrer fortwährenden, gewissermaßen leidenschaftlichen und krampfhaften Gespanntheit den Leser nicht selten peinige. „Ist der Brief der Tochter kurz, so fürchtet die Mutter, daß sie jetzt weniger von ihr geliebt werde; ist er lang, so schilt sie, daß ihr theures Kind sich durch zu vieles Schreiben den Kopf anstrenge; schreibt die Tochter von Kopfweh, so jammert die Mutter in Todesangst ganze Bogen voll; hört sie einige Wochen hindurch nichts von einem Uebelbefinden, so ängstigt sie sich noch mehr, in der Besorgniß, daß ihr die Tochter eine gefährliche Krankheit verbergen möchte". — Aehnlich bildet sich zuweilen auch bei den Kindern die Liebe zu den Eltern aus. So erzählt die Biographin der Frau von Staël, daß

dieſe, während ſie in Betreff ihres eigenen Ruhmes, ihrer eigenen Intereſſen, eine gewiſſe Gleichgültigkeit gezeigt, in Hinſicht des Ruhmes und der Intereſſen ihres Vaters eine Art von reizbarem Egoismus gehabt habe. So bis ins Einzelnſte hinein. „Merkt es euch (ſagte ſie einmal zu dem Kutſcher), daß ich Verſtand habe, viel Verſtand, erſtaunlich viel Verſtand; nun gut, allen Verſtand, den ich habe, will ich daran ſetzen, daß ihr eure Tage in einem Kerker zubringen ſollt, wenn ihr jemals meinen Vater umwerft!“*).

Aber auch noch allgemeiner kann ſich dieſes Gleichgewicht, oder auch Uebergewicht der Andergruppen, von Seiten des affektiven und praktiſchen Lebens in ihnen, ausbilden. „Malthus (heißt es in einer engliſchen Zeitſchrift) war keineswegs gleichgültig gegen den Ruhm. Aber er hatte ſich ſo entſchieden dem Dienſte der Wahrheit gewidmet, daß es ihm gewiſſermaßen phyſiſch unmöglich war, nur für den Sieg zu ſtreiten. Er war ſich des Werthes ſeiner Verdienſte um die Wiſſenſchaft wohl bewußt; aber in der Selbſtbefriedigung, die ihm aus der Betrachtung derſelben hervorging, war nicht das mindeſte perſönliche Intereſſe; und er kümmerte ſich wenig darum, wer es ſei, der Recht habe, wenn nur das Recht den Sieg davon trug. Wir ſind überzeugt, daß, falls bei weiterer Unterſuchung ſeine Theorie der Bevölkerung über den Haufen geworfen worden wäre, alle Empfindung des Verdruſſes darüber aufgegangen ſein würde in der Befriedigung und Freude, daß die Menſchheit einen neuen Schritt zum Ziele der Wahrheit vorwärts gethan habe. Auch in ſeinem Auftreten und Betragen zeigte ſich niemals auch nur eine Spur des Bewußtſeins perſönlicher Vorzüge. Seine Gemüthsſtimmung war ſo mild und gefällig, ſeine Zugeſtändniſſe an

*) Mad. Necker de Saussure, Notice sur le caractère et les écrits de Mad. de Staël.

Andere so ausgedehnt, und so rücksichtsvoll, seine Wünsche so mäßig, und seine Herrschaft über seine Leidenschaften so vollkommen, daß der Schreiber dieses, welcher ihn genau beinah funfzig Jahre lang gekannt hat, ihn kaum je verdrießlich (ruffled) gesehen hat, niemals zornig, niemals über das rechte Maß hinaus erhoben oder niedergeschlagen"*). „Man sagte uns (erzählt Goldsmith von seiner eigenen Jugend), daß allgemeines Wohlwollen es gewesen, welches zuerst die Gesellschaft zusammengehalten. Wir wurden gelehrt, die Bedürfnisse aller Menschen als unsere eigenen zu betrachten; das menschliche Gesicht, das Ebenbild Gottes, mit Zuneigung und Achtung zu betrachten. Mein Vater zog uns auf, bloße Maschinen für das Mitleid zu sein, und machte uns unfähig, dem geringsten Antriebe zu widerstehen, welcher entweder durch wirkliches oder durch erdichtetes Unglück auf uns gemacht worden war. Mit Einem Worte, wir wurden vollständig unterrichtet in der Kunst, Tausende wegzugeben, ehe uns die Fähigkeiten angebildet wurden, einen Thaler zu erwerben"**). — „Ich lasse mich eher (schreibt Weiße an Garve) von meinem Bedienten betrügen, erdulde Grobheiten und Unarten, als das ich ihm einen Verweis geben könnte; ja ich würde lieber einen ziemlichen Grad körperlicher Schmerzen aushalten, als jemandem etwas Hartes sagen, wenn er es auch zehnmal ver-

---

*) **The Edinburgh Review, Vol. 64.** Der Schreiber ist geneigt, diese Bereitwilligkeit zu voller Schätzung Anderer vorzüglich daraus abzuleiten, daß „in seiner Erziehung das Motiv des Wetteifers verhältnißmäßig unbenutzt geblieben sei".

) **Prior, The life of Oliver Goldsmith. London, 1836. — Sein Leben zeigt in vielen Beispielen, daß dem oben Angeführten nicht etwa eine eitle Ruhmredigkeit zum Grunde gelegen hat, vielmehr Mitleid und Geneigtheit, Anderen Vergnügen zu machen, wirklich bei ihm in einem solchen Uebermaße angelegt gewesen sind.

diente, und es die Pflicht erforderte; ich will selbst lieber viel Schmerzen leiden, als Andere sie leiden sehen, oder darüber klagen hören. Dies alles mag wohl wahre Weichlichkeit sein, und ich hätte sie frühzeitiger sollen zu überwinden suchen. Nun wird es schwer halten, wenn ich mir nicht oft mein Leben verbittern soll"*).

Noch müssen wir, zum Schlusse dieser Betrachtungen, einer dreifachen Kollision erwähnen, welche die Andergruppen, in Betreff ihrer Ausbildung und Bethätigung, zu erfahren haben und ausüben.

Dieselben stehen zuerst in einem gewissen Antagonismus mit den allgemeineren oder umfassenderen Interessen. Die hierauf sich beziehenden Erfahrungen liegen sehr vielfach vor. Bei dem Einen finden wir, in den mannigfachsten Mischungsverhältnissen, viel Sympathie und Eifer für Individuen, und wenig für das Allgemeine, bei dem Anderen viel für dieses, und wenig für jene, oder auch viel oder wenig für beide zugleich. Wie verhalten sich nun beiderlei Ausbildungen zu einander? — Die Kollektivinteressen (für die Familie, den Stand, das Vaterland, die Menschheit, und in mehr besonderen Beziehungen, für die wissenschaftliche oder praktische Aufklärung, die moralische, die religiöse Vervollkommnung eines größeren Kreises, bis wieder hinauf zur ganzen menschlichen Gesellschaft) entstehen aus den einzelnen durch vielfache Aneinanderreihungen und Verschmelzungen. Indem sie nun also vermöge dessen in ihrer wahren Ausbildung eben Dasselbe hundertfach und tausendfach enthalten, was in den Einzelinteressen einfach gegeben ist, so müßten sie jedenfalls die stärkeren sein. Aber so ist es keineswegs überall. Es fragt sich, ob sie wirklich in der bezeichneten lebendig-konkreten Weise oder

*) Christian Felix Weiße's Selbstbiographie, herausgegeben von dessen Sohne ꝛc. Leipzig 1806.

nicht vielleicht von vorn herein aus abſtrakt-todten Beſtandtheilen gebildet ſind: wo ſie dann nur allgemeine Umriſſe ohne Ausfüllung darbieten, und jeder Energie für die Fortwirkung entbehren. Außerdem aber ſtehen beiderlei Ausbildungen in einem gewiſſen Antagonismus mit einander. Wie viele Einzelintereſſen in die Verſchmelzung zu Kollektivintereſſen eingegangen ſind, ſo viele ſind für die geſonderte Ausbildung verloren gegangen. Im Allgemeinen treten in dieſer Hinſicht namentlich das männliche und das weibliche Geſchlecht auseinander: da bei jenem das Ueberwiegen der Kräftigkeit die Einleitung ausgedehnterer Verſchmelzungen, bei dieſem das Uebergewicht der Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit die Erhaltung der Einzelintereſſen in ihrer Friſche und Einzelnheit begünſtigt. Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß ſich auch beiderlei Ausbildungen in jedem Grade neben einander finden können. Der Gegenſatz iſt kein direkter; und in welchem Maße auch die Einzelintereſſen zu Kollektivintereſſen verarbeitet ſein mögen: ſie können ja in jedem Maße wieder von neuem erzeugt werden.

Die zweite Kolliſion, deren wir zu gedenken haben, iſt die mit den Sachintereſſen oder den auf Sachen ſich beziehenden Gruppen. Es giebt Menſchen (man könnte ſie „unperſönliche" nennen), welche allerdings nicht gerade viel Intereſſe für Andere haben, aber die man ſehr ungerecht des Egoismus anklagt, weil ſie eben ſo wenig, und vielleicht noch weniger, ihre eigenen Intereſſen ſtark empfinden und begehren. Sie leben in ihren Büchern, oder in ihren Sammlungen, oder in ihren hiſtoriſchen, ihren philologiſchen Unterſuchungen und Kollektaneen ꝛc. Könnten wir das Innere ihrer Seelen unmittelbar auffaſſen, ſo würden wir viele Hunderttauſende von Gruppenangelegtheiten, die ſich auf Sachen beziehen, und von großer Ausdehnung und Verſchlingung, und affektiv, ſo wie mit Spannungen von

mancherlei Art, reich ausgestattet finden, während sich dagegen Eigengruppe und Andergruppen gleichmäßig, und in allen Bildungsformen, nur sehr spärlich ausgestattet finden würden *).

Drittens endlich steht die vielfach zerstreute Ausbildung und Erregtheit von Andergruppen in entschiedenem Antagonismus mit der inneren Verarbeitung, sowohl dieser als aller anderen Auffassungen, besonders aber der Auffassungen vom Psychischen selber. Der Mensch wird zu vielfach nach außen hingezogen, und also von der Bildung derjenigen Kombinationen abgezogen, welche zu Verarbeitungen von höherem geistigen Charakter hingeführt haben würden; und überdies ist ja das Meiste, was uns für die Ausbildung der Andergruppen unter gewöhnlichen Verhältnissen entgegengebracht wird, mehr oder weniger fehlerhaft und von untergeordnetem Charakter: so daß also die Gefahr entsteht, daß ähnliches Fehlerhafte, welches schon bei uns vorhanden ist, verstärkt, und überhaupt der Geist in die Gemeinheit des alltäglichen Lebens hinabgezogen werde. „Mittelmäßiger Umgang (schreibt Schiller an Körner) schadet mehr als die schönste Gegend und die geschmackvollste Bildergallerie wieder gut machen können". „Einsamkeit, Abgeschiedenheit von Menschen, äußere Ruhe um mich her und innere Beschäftigung sind der einzige Zustand, in dem ich noch gedeihe .... Alle meine Leiden sind bisher Folgen von Wünschen und Neigungen gewesen, die mir die Gesellschaft gegeben hat; die wenigsten meiner wenigen Freuden habe ich von ihr empfangen. Mein

---

*) Bei anderen Menschen wieder umgekehrt. So pflegte Horace Walpole von sich selber zu sagen, daß er es schon von früher Jugend an nicht habe zur Aufmerksamkeit auf ein Buch bringen können, welches nicht von Eigennamen voll gewesen sei. (The Edinburgh Review, Vol. 17, in dem Artikel über die Mad. du Deffand).

Geist wirkt mehr im Stillen, im Umgange mit sich selbst; selbst für Andere wirkt er so mehr. Seit sechs bis acht Jahren bin ich ein so äußerst abhängiger Mensch von tausend Armseligkeiten geworden, die ich mir nicht vergeben kann". Und noch stärker spricht er sich in dieser Richtung in den Briefen aus Jena an seine Braut und deren Schwester aus: „Hier wird über mich geklagt, daß ich meiner Gesundheit durch vieles Arbeiten und Zu-Hause-sitzen schaden würde. Sie können es einem nicht vergeben, daß man sie entbehren kann. Und wie theuer verkaufen sie einem die kleinen Freuden, die sie zu geben wissen! Wenn die völligste Indifferenz gegen Klubs und Cirkels und Kaffeegesellschaften den Menschenfeind ausmacht, so bin ich's wirklich in Rudolstadt geworden". „Ueberhaupt habe ich Sie im Stillen oft um eben Das beneidet, worum ein Anderer Sie vielleicht beklagt. Der Mangel an äußerlichen geselligen Ressourcen zwingt Sie, in Ihrem Geist und Herzen Beschäftigung zu suchen; und nie hätten Sie vielleicht die Schätze in Ihrem eigenen Wesen entdeckt, wenn nicht ein geistiges Bedürfniß Sie darauf aufmerksam gemacht hätte. So viele treffliche Menschen reißt der Strom der Gesellschaften und Zerstreuungen mit sich dahin, daß sie erst dann zu sich selber kommen, wenn sich die Seele aus dem Schwall von Nichtigkeiten nicht mehr emporarbeiten kann. Es sieht vielleicht misanthropisch aus; aber ich kann mir nicht helfen, ich bin Kleist's Meinung: Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen sein"*).

---

*) Schiller's Briefwechsel mit Körner, Band I. — Schiller's Leben ꝛc. von Caroline von Wollzogen, (Stuttgart 1830), Theil I. — „Ich möchte für Sie dichten können (schreibt Knebel aus Weimar 1791); aber der Dichtergeist zerstreut sich bei mir gar sehr, und ist hier fast gänzlich verflogen. Wir führen hier gewissermaßen ein unbedeutendes Leben. Man ist gar zu gesellschaftlich; und das Gesellschaftliche hat

§. 46.

Beziehungen der Andergruppen auf die Eigengruppen, wo uns diese Beziehungen von den Anderen entgegengebracht sind.

Bei den Auffassungen anderer Menschen, und bei den hiedurch begründeten Neigungen, sind allerdings Beziehungen auf die Eigengruppe nicht gerade nothwendig. Aber die gewöhnlichsten Erfahrungen zeigen, daß sich dieselben sehr oft und in sehr mannigfachen Ausbildungen dabei vorfinden; und es fragt sich also: wie kommen wir dazu, bei der Auffassung eines Anderen eine solche Beziehung zugleich mit zu bilden?

Da treten zuerst zwei Hauptklassen von Fällen auseinander. Die Beziehung auf uns kann uns von dem Anderen entgegengebracht, und kann uns nicht von dem Anderen entgegengebracht, sondern rein aus uns selber hinzugegeben werden. Wenn uns ein Anderer lobt oder tadelt, so enthält, was wir von ihm auffassen, ohne Weiteres zugleich eine Ausbildung der auf uns selber gehenden, oder der Eigengruppe. Wird dagegen bei der bloßen Erzählung von den ausgezeichneten Leistungen eines Anderen in einer Wissenschaft, in einer Kunst, in Kriegsthaten ꝛc. der die Erzählung Aufnehmende zur Eifersucht gegen denselben gestimmt, so ist die hierin enthaltene Beziehung der Andergruppe auf die Eigengruppe von ihm selbst hinzugegeben worden. Wir betrachten zunächst die Fälle der ersten Art. Indem hier beiderlei Gruppen

---

eigentlich keinen Zweck. Dies ist eine böse Lage für Gemüth und Geist, und erschlafft Beides" (Knebel's Litterarischer Nachlaß und Briefwechsel, Band III).

durch das Aufzufaſſende bedingt, für unſere Auffaſſung gleichſam fertig untergelegt ſind: ſo haben wir inſofern ein einfacheres Verhältniß, obgleich daſſelbe keineswegs immer wirklich ſo einfach iſt, wie es für den erſten Anblick erſcheint.

Daß dieſe Auffaſſungen nicht wirklich ſo einfach ſein können, erhellt ſchon aus ſehr gewöhnlichen Erfahrungen. Daſſelbe Lob entzückt den Einen, läßt einen Anderen gleichgültig, erſcheint einem Dritten als lächerlich; und von Zweien, die dadurch in Entzücken verſetzt werden, fühlt ſich der Eine dem Lobenden dankbar verpflichtet, während ſich der Andere ſo in den Genuß des Lobes verſenkt, daß er deſſen Urheber gänzlich darüber vergißt. Dieſelbe Wohlthat, welche den Einen für immer verbindet, ruft in einem Anderen den Wunſch hervor, daß ſie ihm nicht erzeigt worden ſein möchte (vielleicht ſelbſt, wenn er ihrer wirklich bedürftig geweſen iſt), oder ſtimmt ihn gar dem Wohlthäter feindlich. „Eine Gabe aus bloßem Mitleid mit Dürftigkeit (ſchreibt Fichte) könnte ich verabſcheuen, ja den Geber haſſen; hier iſt vielleicht die verwahrloſeſte Seite meines Herzens“ *). Oder die empfangene Wohlthat wirkt auch, ſtatt der Dankbarkeit, eine eigennützige Spannung auf weitere Ausbeutungen Desjenigen, von welchem die Förderung ausgegangen iſt. Woher nun alſo dieſe Verſchiedenheiten? Wovon wird es abhangen, ob dieſe oder ob jene Auffaſſung und Neigung entſteht?

Wir haben bei den bezeichneten Erfolgen in jedem Falle zunächſt ein Produkt aus zwei Faktoren: aus Demjenigen, was uns für die Auffaſſung *entgegengebracht* wird, und aus Dem, was *wir in dieſelbe hineinlegen*. Alle

*) Joh. Gottl. Fichte's Leben und litterariſcher Briefwechſel, herausgegeben von ſeinem Sohne, Theil I, S. 64.

Verschiedenheiten also müssen sich auf das Eine oder auf das Andere zurückführen lassen.

Machen wir den Anfang mit dem Aeußern, als dem offener Vorliegenden und unmittelbarer Einleuchtenden, so ist es augenscheinlich keineswegs immer Dasselbe, was uns entgegengebracht wird, auch wenn die Sache unter dieselbe allgemeine Kategorie fällt. Wer uns eine solche Beziehung auf uns entgegenbringt, wirkt ja nicht allein eine Empfindung dieser in uns, sondern zugleich auch eine Vorstellung und Empfindung seiner selbst. Es kommt also zugleich darauf an, was diese Letztere darbietet. Es ist doch etwas ganz Anderes, wenn jemand eine gewisse Förderung für uns wohlwollend beabsichtigt, und mit Einsicht durchgeführt, als wenn er dieselbe nicht beabsichtigt, sondern etwas Gleichgültiges gethan hat, und uns dieses zufällig förderlich geworden ist. Oder er hat uns sogar entgegenwirken wollen, und ist uns gerade hiedurch förderlich geworden; oder er hat allerdings eine gewisse beschränkte Förderung für uns beabsichtigt, und uns unbeabsichtigt eine weit größere erwiesen, oder eine noch geringere, oder auch (aus Unverstand — zufällig) Schaden zugefügt; oder er hat (in lobenswerther Absicht, mit lobenswerther Einsicht und Klugheit) einen Anderen fördern wollen, und die Förderung ist auf uns gekommen; oder er hat uns beide fördern wollen, aber den Anderen mehr, und uns ist die größere Förderung zu Theil geworden ꝛc. So könnten wir die Mischungen ins Unendliche variiren. Es leuchtet ein, daß in allen diesen Fällen die Auffassung (und die hiedurch etwa bedingte Gesinnung) schon von Seiten des objektiven (oder entgegengebrachten) Faktors verschieden ausfallen muß. Wenn das Betragen eines Wohlthäters den von ihm Geförderten herabwürdigt, so schneidet dies nicht selten von vorn herein alle Dankbarkeit ab; während Derjenige, welchem uneigennütziges Wohlwollen und innige Freude, daß

er sich fördernd erweisen könne, aus den Augen leuchtet, die Herzen Aller für sich gewinnt.

Eben so bei den Urtheilen über uns. Der Lobende, der Tadelnde können kompetente Richter sein, und das Gelobte, das Getadelte sorgsam aufgefaßt und erwogen, haben, oder das Lob, den Tadel leichtsinnig hingesagt haben, oder überhaupt zur Beurtheilung unfähig sein ꝛc. Wer (um es auf die Spitze zu treiben) wird sich aus einem Schimpfworte etwas machen, welches ihm ein Straßenjunge in müßiger Laune nachruft! — Hiezu kommt noch, ob wir von Dem, welcher uns fördert, *mehr oder weniger* aufzufassen und in Erfahrung zu bringen Gelegenheit haben. Daher die schon früher einmal angeführte Erfahrung, daß Studium aus Büchern leichter stolz macht, als mündliche Belehrung. In dem Maße, wie die Andergruppe wenig ausgebildet wird, fallen auch die Beziehungen weg, welche zwischen ihr und der Eigengruppe eintreten könnten.

Wenden wir uns nun zunächst zu Demjenigen, was *von dem Anderen für die Ausbildung der Eigengruppe (in Betreff einzelner Glieder derselben) dargeboten* wird: so treten auch hier wieder *Zustände* und *Eigenschaften* auseinander; oder, wie wir es für das hier zur Betrachtung Vorliegende noch bestimmter bezeichnen können: die von dem Anderen entgegengebrachte Beziehung kann eine *reelle* sein, eine *Einwirkung* auf uns, oder eine *ideelle*, eine *Vorstellung* von uns, welche sich irgendwie als in ihm ausgebildet kund giebt, und von ihm aus auf unsere Ausbildung der Eigengruppe überträgt. Das Erstere findet sich bei Förderungen und Hemmungen aller Art, das Zweite bei Lob, Tadel, Ehrenbezeigungen, und was diesen sonst noch parallel liegt.

Diese Scheidung ist allerdings nicht mit voller Schärfe auszuführen. Das *Lob*, wenn es *etwas für uns* sein

ſoll, muß uns zugleich reell afficiren, uns wohlthun, oder ſonſt in unſerem Zuſtande etwas ändern; wir wiſſen ſchon, in welcher Art: indem nämlich die Angelegtheiten, welche für die Vorſtellungen und Empfindungen von eigenen Vollkommenheiten gegeben ſind, eine höhere reproduktive Ausbildung erhalten*). Daher denn auch dem Lobe in jedem Maße ein reelles Gewicht zuwachſen kann: daſſelbe unter Umſtänden für jemand eine größere Wohlthat ſein kann, als irgend etwas Anderes, was ihm ſonſt begegnen könnte. Aber dies Letztere iſt doch mehr als ein zufälliges Hinzutreten anzuſehen, und im Allgemeinen, ſelbſt wo das Lob wohlthut, das von dem Anderen her Erhaltene geringer anzuſchlagen, als was von innen her als Steigerungsgebilde hinzugegeben wird. Dieſes Letztere iſt ja auch die Bedingung für jenes Erſtere. Findet ſich für die Vorſtellung und Empfindung der eigenen Vollkommenheit in jemand keine Angelegtheit vor, ſo gewährt ihm auch alles Lob, was man ihm ertheilen mag, keinen Genuß. — Auf der anderen Seite kann die reelle Förderung auch darin beſtehen, daß Eigenſchaften gewirkt werden. Aber dieſe ſind ja, ſo lange bis ihre Ausbildung vollendet iſt, eben noch nicht vorhanden; und höchſtens alſo im Hinblick auf die Zukunft kann ſich in Betreff ihrer ein erhebendes Selbſtbewußtſein ausbilden.

Bemerkenswerther iſt, daß ſich auch bei Demjenigen, was uns von Anderen in Betreff der Eigengruppe entgegengebracht wird, nicht ſelten Eigenſchaften und Zuſtände zuſammen gegeben zeigen. So namentlich, wo uns von Anderen ein Begehren, ein Wollen, ein Thun zugemuthet wird: ſie uns um Hülfe, um Dienſte bitten. Es wird uns ein Zuſtand zugemuthet auf der Grundlage der Vorausſetzung einer Eigenſchaft: unſerer Güte, unſerer

*) Vgl. oben S. 49 ff. u. 65 ff.

Einsicht, unserer Geschicklichkeit, unseres Reichthums (als Eigenschaft vorgestellt), oder was es sonst sein mag.

Diese Verschiedenheit nun erweis't sich namentlich auch von Bedeutung, indem sie in einem interessanten Verhältnisse auf das früher bezeichnete Moment hinüberwirkt. Bei Dem, was uns Andere *ideell*, oder in Betreff ihrer Vorstellungen und Empfindungen von unseren Eigenschaften, entgegenbringen, sind sie in den meisten Fällen als ein gleichgültiger Durchgangspunkt zu betrachten, so daß also für eine ausgedehntere Ausbildung der auf sie selber sich beziehenden Gruppen wenigstens keine direkt entschiedene Veranlassung gegeben ist. Sind die Vorzüge wirklich in uns vorhanden, so erscheint ja ihre Anerkennung als etwas *sich gewissermaßen von selber Verstehendes*. Die Vorstellung und Empfindung derselben kann sich dem Anderen aufgedrängt haben, so daß er also nicht nur kein Opfer dafür gebracht, sondern auch vielleicht dem Vorliegenden nicht einmal eine wohlwollende Aufmerksamkeit zugewandt hat; wie ja auch in manchen Fällen dergleichen Vorstellungen und Empfindungen selbst geradezu *gegen* den Willen eines Menschen entstehen und sich äußern. Wo also (wie ja gemeiniglich im gesellschaftlichen Verkehr geschieht) von Dankbarkeit für das ertheilte Lob geredet, oder auch dieselbe wirklich gefühlt wird: da ist dies eine bloße Höflichkeitsbezeigung, oder auf besondere Nebenumstände zurückzuführen, welche die Empfindung einer höheren Steigerung dabei veranlaßt, und die Aufmerksamkeit auf die Gesinnung des Lobenden hingezogen haben. Wie könnte auch wohl z. B. ein berühmter Mann gegen Alle, die ihn rühmen, dankbar sein! — Anders dagegen bei Dem, was uns *reell* von Anderen entgegengebracht wird. Sie haben uns aus einer dringenden Noth, einer Verlegenheit herausgeholfen, haben uns in dieser oder jener Beziehung gefördert; also das Gesteigerte ist nicht, wie dort, *von ihnen*

vorgefunden, sondern durch sie gewirkt, geschaffen worden; und so sind denn hier die Ausbildungen der Gruppen, welche sich auf sie beziehen, in größerer Ausdehnung durch die Sache selbst bedingt, so daß sie auch von selber eintreten werden, wenn nichts hindernd dazwischen kommt.

Gleichwohl zeigt uns die Erfahrung, daß die Erfolge nicht selten die umgekehrten sind von denen, die wir hiernach erwarten sollten. Bei wirklichen und bedeutenden Wohlthaten werden die Urheber häufig vergessen, und selbst im Augenblicke vergessen; während dagegen beim Lobe zuweilen die Eigengruppe nur als flüchtiger Durchgangspunkt ausgebildet wird, und sich die Vorstellung und Empfindung überwiegend bei dem Lobenden fixiren. Oder die Andergruppe bildet sich auch geradezu entgegengesetzt aus mit dem dafür Vorliegenden. „Ich weiß, daß du mir schmeichelst (sagte jemand), aber du gefällst mir doch".

Woher nun diese, den durch das Gegebene bedingten entgegengesetzten Erfolge? — Die Antwort ist nicht schwer: sie stammen aus Dem, was von uns selber zur Auffassung hinzugebracht, von Angelegtheiten in dieselbe hineingelegt wird; hinzugebracht für die Bildung der Eigengruppe und für die der Andergruppe, und nach allen den Momenten, welche wir bereits als dafür bestimmend kennen gelernt haben. Nur das Aufzufassende, aber nicht die Auffassungsweise, wird uns von dem Andern entgegengebracht. Vor Allem also kommt es auf die Ausdehnung und Vielräumigkeit an, mit denen beiderlei Gruppen, und mit denen insbesondere diejenigen Bestandtheile in beiden begründet sind, welche für die Vorstellung und Empfindung des von dem Anderen Entgegengebrachten besonders in Betracht kommen. Für den in kleinen Dingen lebenden Menschen sind kleine Aufmerksamkeiten (auf seine Pferde, seinen Hund, seine Meubel, sein feines Tischtuch) etwas Großes, während vielleicht von demselben Menschen

große Förderungen nur gering empfunden und verdankt werden. Die Zuneigung der meiſten Menſchen wird durch nichts leichter und in höherem Grade gewonnen, als durch wirkliche oder als Schein angenommene Anhänglichkeit und Intereſſe, die man ihnen bezeigt. Da ſie in dieſen Richtungen fortwährend und angelegentlich mit ſich ſelber beſchäftigt geweſen ſind, ſo muß ſich auch für Alles, was darauf Bezug hat, eine ſehr große Ausdehnung und Vielräumigkeit vorfinden. Wer für Tafelgenüſſe empfänglich iſt, ordnet ſich wenigſtens für die Zeit des Gaſtmals mehr oder weniger (in ſeinen Urtheilen ꝛc.) dem freigebigen Wirthe unter; und ſo in unzähligen anderen Beziehungen. Dabei können entgegengeſetzte Bildungsverhältniſſe dennoch dieſelben Folgen haben, wenn die ſonſtigen Angelegtheiten mit ihnen in derſelben Richtung zuſammenwirken. Jemand kann für Wohlthaten, für Lob undankbar ſein, nicht nur weil er ſich *nichts* daraus macht, ſondern auch, weil er ſich *zu viel* daraus macht: im letzteren Falle, wenn die Angelegtheiten dafür in ſo großer Vielräumigkeit ausgebildet ſind, daß ſie die Erregtheit gänzlich zu ſich hinüber- und von der Ausbildung der (mit geringer Vielräumigkeit angelegten) Andergruppen abziehen. Auf der anderen Seite kann das *Sehr-viel-daraus-Machen* zu *großer* Dankbarkeit führen, wenn zugleich auch für die Andergruppe ſtarke Angelegtheiten vorhanden ſind; und noch mehr das „*Nichts-daraus-Machen*", wenn ſich daneben ausgedehnte Angelegtheiten für die Vorſtellung und Empfindung der Theilnahme, des Wohlwollens und der Güte, der Einſicht ꝛc. des Lobenden vorfinden, die ja in dieſem Falle für ihre Ausbildung in der Erregtheit einen deſto freieren Raum haben. Iſt jedoch auf Seiten dieſer ein zu großes Uebergewicht gegeben, ſo können ſie auch wieder die Urſache werden, daß doch nur geringe Dankbarkeit dafür (oder ſelbſt für erzeigte Wohlthaten ꝛc.) ausgebildet wird. Die

dadurch erhaltene Förderung wird zu wenig innig empfunden; und so kann der Gelobte, und kann der Empfänger der Wohlthaten, sich vielleicht selbst in hohem Maße bei den Vorstellungen von der Einsicht, der Güte ꝛc. des Anderen ausbreiten und fixiren; aber die Andergruppe wird nicht, oder doch nur schwach, in dem erforderlichen Verschmelzungsverhältnisse mit der Eigengruppe in Verbindung gebracht.

Dies führt uns zu einem anderen bestimmenden Momente hinüber. Nicht bloß auf die Vielräumigkeit der in die Auffassung hineingelegten Angelegtheiten kommt es an, sondern auch auf die Bildungsformen, welche deren Bestandtheile an sich tragen: sowohl was die Grundformen, als was die reproduktiv aufgebildeten betrifft. Ein Lob, ein Tadel werden ganz anders aufgenommen, wenn sie in bloßem Vorstellen ausgebildet, als wenn sie von eigener hoher Schätzung des Gelobten, von eigenen scharfen Vorwürfen wegen des Getadelten aufgenommen, und diese mit der Auffassung des fremden Urtheils verschmolzen werden. Noch anders, wenn ihnen starke Begehrungen entgegenkommen. Der Ehrgeiz mancher Menschen ist so unersättlich, daß ihnen nichts genügt, was ihnen auch von Ehre entgegengebracht werden mag. Wie weit auch das Ziel, welches sie bereits erreicht haben, vor dem von Andern erreichten vorausliegen mag: sie setzen sich immer ein noch weiter vorliegendes; und jede Befriedigung dient nur dazu, neues Verlangen aufzuregen, und zu krankhafter Sehnsucht zu spannen. Oder das Entgegengebrachte wird auch durch Angelegtheiten von entgegengesetztem Charakter aufgenommen. Das Lob stimmt zur Demuth; der Tadel ruft das in sich sichere Selbstbewußtsein des Verdienstes, der Vorzüge auf. Vermöge dessen kann das Unrecht-leiden in manchen Fällen eine solche Süßigkeit gewinnen, daß der in dieser Weise Verletzte das-

ſelbe um keinen Preis entbehren möchte, die Enttäuſchung Derer, die ihm Unrecht gethan, ihm nicht Gewinn, ſondern Verluſt bringt.

Es leuchtet ein, daß ſich alle dieſe Verſchiedenheiten noch mehr ins Einzelne hin individualiſiren können. Man ſetze, jemand hat die gute Abſicht, ſich einem Andern förderlich zu erweiſen, aber indem es ihm an der rechten Einſicht dazu fehlt, ſchlägt die Sache zu deſſen Nachtheil aus. Wie werden ſich bei dieſem letztern die Auffaſſung und Geſinnung in Betreff des Vorliegenden ausbilden? — Unſtreitig läßt ſich nichts allgemein darüber beſtimmen. Iſt bei dem Benachtheiligten die Schätzung des Wohlwollens ſtärker (vielräumiger) angelegt, als die Schätzung der Klugheit und des Erfolges: ſo kann er dem Thäter deſſenungeachtet dadurch freundlich geſinnt werden. Gilt ihm aber entweder der Erfolg mehr, oder hat das Intellektuelle für ihn einen höheren Werth, als das Moraliſche, ſo wird er ihm deshalb zürnen, und vielleicht bleibend gram werden. Während der Eine geneigt iſt, eine Thorheit zu verzeihen, wenn ſie ſich zu ſeinen Gunſten bethätigt hat, und (in Folge eines glücklichen Zufalls) auch zu ſeinen Gunſten ausgeſchlagen iſt: ſo kann ein Anderer deſſenungeachtet den Unwillen darüber nicht bemeiſtern. Ein Sich-Höher-Stellen imponirt dem Einen, während es den Anderen zu den Gegenwirkungen aufregt, daß er die Unvollkommenheiten des Anmaßenden bemerkt, oder daß er der eigenen Vollkommenheiten ſich bewußt wird. — Vermöge alles deſſen bilden ſich auch die Neigungen nicht ſelten bei demſelben Menſchen im Verhältniß zu verſchiedenen anderen höchſt verſchieden aus. Während ſich Byron gegen ſeine Mutter, deren launiſch-eigenſinnige Zornausbrüche ihm weder Achtung noch Zuneigung abgewinnen konnten, ſchon von früh auf in eine Art von fortwährendem Kriegszuſtande befand, gewannen ſeine Wärterinnen

einen Einfluß über ihn, gegen den er sich selten auflehnte, und zeigte er sich überhaupt gegen Diejenigen, welche ihm mit Liebe entgegenkamen, sehr liebend hingebend und gefügig. So sein ganzes Leben hindurch, so daß selbst seine späteren Verstimmungen zur äußersten Bitterkeit gewissermaßen als ein Ausfluß des zu sehr gespannten und getäuschten Liebebedürfnisses anzusehen sein möchten *).

Noch ist zu bemerken, daß beiderlei Vielräumigkeiten, die der Eigengruppe und die der Andergruppe, an und für sich einander durchaus nicht ausschließen, weder was die Angelegtheiten, noch einmal was die Erregung betrifft. Vielmehr können sie in jedem Grade, bei demselben Menschen und denselben Menschen gegenüber, zusammen gegeben sein. So findet sich Eitelkeit nicht selten, mit einem hohen Maße von Gutmüthigkeit verbunden; so daß der Eitle, indem er, in der Eigengruppe, die Süßigkeit der ihm gespendeten Schmeichelworte innig genießt, zugleich eben so stark, in der Andergruppe, sich zu Denen, die ihm diesen Genuß bereitet, hingezogen und für sie zu Diensten und Opfern bereit fühlt. Selbst mit der Koketterie, obgleich sie sich nicht selten entschieden eigennützig ausbildet, ist doch in

---

*) „Though as a child occasionally passionate and headstrong, his ductility and kindness towards those who were themselves kind, is acknowledged by all; and „playful" and „affectionate" are invariably the epithets, by which those who knew him in his childhood, convey their impression of his character"; vgl. Letters and journals of Lord Byron etc., by Thomas Moore. An einer andern Stelle bezeichnet derselbe seine ganze Jugend als „a series of the most passionate attachments, of those overflowings of the soul, both in friendship and love, which are still more rarely responded to than felt, and which when checked or sent back upon the heart, are sure to turn into bitterness.

anderen Fällen, in der eben angegebenen Weise, eine große Gutmüthigkeit verschwistert gegeben.

In Betreff der Begründung der Neigungen gilt übrigens auch hier Dasselbe, was wir schon so oft zu bemerken Veranlassung gehabt haben. Sie bilden sich in dem Maße, wie vielfach erzeugte Schätzungen und Strebungen mit einander verschmelzen. Dabei können diese Verschmelzungen entweder schon vorher geschehen sein, und also im neuen Falle fertig hinzufließen (z. B. wenn sich jemand bereits früher vielfach über Lob, über Förderungen einer gewissen Art gefreut, und dieselbe begehrt hat), oder erst hinterher sich bilden bei oftmaliger Wiederholung (z. B. in Folge mehrfacher Widerstrebungen gegen Störungen und Hindernisse, die ihm durch einen Anderen bereitet worden sind). Beides sowohl in der Eigengruppe als in der Andergruppe, und positiv und negativ (Zuneigungen und Abneigungen) in jedem Grade der Vielräumigkeit.

§. 47.

Zuneigungen, wo uns von Anderen keine Beziehung auf die Eigengruppe entgegengebracht ist. Liebe und Freundschaft.

Wir wenden uns nun zu dem zweiten der im Anfange des vorigen Paragraphen namhaft gemachten Bildungsverhältnisse: wo nämlich die Beziehung auf die Eigengruppe nicht von dem Anderen entgegengebracht, sondern aus dem Auffassenden selber heraus, ganz oder doch theilweis, hinzugegeben wird. In welcher Weise geschieht dies?

Wir haben zuerst Fälle, welche sich unmittelbar den vorigen anschließen. Die Auffassungen, bei denen die Beziehung auf die Eigengruppe von dem Anderen entgegenge-

bracht wird, existiren innerlich fort; mit ihnen die Verbindungen zwischen beiderlei Gruppen; und vermöge dessen also können sich diese später aus dem Auffassenden heraus geltend machen, auch wo der Andere keine solche Beziehung entgegengebracht hat. Sie drängen aus dem Innern nach. Jemand hat durch einen Andern eine Förderung erfahren, und diese existirt in ihm fort, in der Verbindung mit beiderlei Gruppen. Stellt sich ihm also der Andere später wieder dar, so wird auch ohne daß sich diese Steigerung wiederholt, oder überhaupt irgend eine Beziehung auf ihn selber gegeben ist, die Vorstellung und Empfindung dieser Förderung zur Reproduktion kommen können, sei es nun als Lusterinnerung oder als Begehren. So in dem Kinde, welches bei'm Anblick eines früheren Besuchers sogleich nach der Tasche blickt, aus welcher damals der Bonbon hervorgekommen ist, und nach seiner Erwartung jetzt wieder hervorgehen soll, bis hinauf zu dem Selbstsüchtigen, der bei allen Menschen, mit denen er in Verbindung kommt, immer sogleich berechnet, ob und in welcher Art sie ihm etwa nützen könnten. Auch hiefür können sich, in der angegebenen Weise, Neigungen in jedem Grade der Stärke ausbilden *).

---

*) Ueberhaupt machen sich, auch unabhängig von den Beziehungen auf uns selber, frühere Auffassungen von Andergruppen, indem sie auf Veranlassung neuer reproducirt werden, für diese in den mannigfachsten Verhältnissen als Auffassungskräfte geltend; bald einstimmig verstärkend und bestätigend, bald auch in mancherlei Gegensätzen und Neutralisirungen: der Entschuldigung, oder der Erhebung darüber, oder auch des Lächerlichen. Ein namentlich von Seiten der Reinheit der Ausbildung sehr interessantes Beispiel der letzten Art liegt uns in Walter Scott vor, von welchem ein feiner Beobachter, im Anschluß an ein längeres vertrautes Zusammensein, bemerkt: daß, wie in seinen Schriften, so auch in seiner Unterhaltung sein Humor genial und von allem Beißenden frei gewesen sei. „Er faßte die Fehler und Schwächen Anderer rasch und scharf

Diesen, in Folge der früher erläuterten Bildungsverhältnisse, lediglich reproduktiv begründeten Auffassungskräften und Neigungen gegenüber, zeigen sich nun andere, welche einen mehr selbstthätigen, häufig auch ins Produktive übergehenden Charakter äußern. Diese sind Liebe und Freundschaft.

Stellen wir zunächst, ganz allgemein, die Fragen, wie sich diese zu einander verhalten, so lautet die Antwort: wie die beiden tiefsten Grundprocesse, durch welche überhaupt alle Zueinanderbildung in der menschlichen Seele (und wahrscheinlich auch, wie wir hinzufügen können, in der gesammten übrigen Natur) zu Stande kommt, wie die Ausfüllung der unausgefüllten Vermögen im Verhältniß der Ergänzung und die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit. Bei der Liebe haben wir ergänzende Ausfüllung, bei der Freundschaft gleichartige Verschmelzung.

Hiermit nun sind schon von vorn herein sehr bedeutende Verschiedenheiten gegeben. Freundschaft kann nur entstehen, inwieweit wir schon Gewordenes oder Ausgebildetes haben (denn nur in Beziehung auf dieses kann ja überhaupt von Gleichheit, und von Anziehung im Verhältniß dieser, die Rede sein), und nur, inwiefern ihm

---

auf; aber er blickte überhaupt auf die gebrechliche menschliche Natur mit nachsichtigem Auge, sich am Guten und Gefälligen erfreuend, das Unvollkommene ertragend, das Schlechte bemitleidend. Dieser wohlwollende Geist giebt Scott's Humor in allen seinen Werken eine ausnehmende **bonhommie**. Er spielte mit den Schwächen und Irrthümern seiner Mitgeschöpfe, und stellte sie in tausend wunderliche und charakteristische Lichter; aber die Güte und Großmuth seiner Natur milderte die Schärfe seines Witzes, und ließ ihn nicht zum Satyriker werden. **I do not recollect a sneer throughout his conversation any more than throughout his works" (Washington Irving, Miscellanies, Vol. II. Abbotsford and Newstead-Abbey).**

ein Gleichartig-Ausgebildetes gegenüber gegeben ist, also eigentlich nur gegen Menschen. Sagen wir, „ein Buch", „ein Hund", und noch weiter hinunter, „ein Baum" ꝛc. sei uns Freund geworden, so werden diese von uns in Analogie mit dem Menschlichen vorgestellt und empfunden: das Buch, inwiefern es uns wiederholt belehrt; der Hund etwa, inwiefern er uns schützt, und also in dieser Beziehung dieselben Zwecke verfolgt, wie wir; der Baum, indem er uns ein Bild der Stärke und Unerschütterlichkeit ist, so daß wir durch die, bei seiner Auffassung erfolgende Unterlegung der Empfindungen von diesen, uns selbst erhoben und gekräftigt fühlen. — Bei der Liebe umgekehrt. Indem sie auf die ergänzende Ausfüllung durch ein Gegenüberstehendes geht: so kann sie nur eintreten, wie weit wir das Betreffende noch nicht geworden sind. Vermöge dessen hat sie dann einen ungleich größeren Umfang: ist nicht auf Existenzen derselben Art beschränkt, sondern kann sich auf Alles erstrecken, was überhaupt fördernd auf uns einwirken kann. Dies spricht sich auch schon im gewöhnlichen Sprachgebrauche aus. Wir sagen, daß jemand „Wein", „Leckereien", „Blumen", „Kupferstiche", im Winter „den Ofen" liebe, die doch nicht Freunde für ihn werden können. Wenigstens würde doch dieser letzte Ausdruck in Bezug auf sie nur in sehr weiter Uebertragung gebraucht werden können. Und eben so kann Dasjenige Gegenstand der Liebe werden, was, äußerlich oder geistig, weit über uns hinaussteht (wo sich also die Ungleichartigkeit nach der anderen Seite hin geltend macht), wie bei der Liebe zum Ruhme, bei der Liebe zu Gott ꝛc. Hiermit stimmt es denn auch zusammen, daß sich dieselbe größere Weite des Umfanges, wie in Betreff der Objekte, auch in Betreff der Subjekte der Liebe geltend macht. „Die Pflanze (sagen wir) liebt diese Bodengattung, diesen Grad von Feuchtigkeit ꝛc.".

Dem gegenüber ist jedoch, aus dem angegebenen Unterschiede heraus, eben so augenscheinlich, daß Liebe und Freundschaft nicht streng außer einander liegen können, vielmehr stets mehr oder weniger zusammen gegeben sein müssen. Der Freund liebt den Freund. Neben der Begründung auf der Vergangenheit, auf dem schon Gewordenen, schon Ausgebildeten, findet sich auch in der Zuneigung der Freundschaft, mehr oder weniger, eine Beziehung auf die Zukunft, ein Verlangen (öfter zusammen zu sein, seine Empfindungen, Ansichten ꝛc. einander mitzutheilen), ein Genuß; und insoweit also haben wir auch hier das Grundverhältniß der Liebe. Dies nun ist ebenfalls nicht schwer zu erklären. Die Auffassung des Einstimmigen, wie es uns von dem Freunde her entgegenkommt, hat eine Ausgleichung der dabei beweglich aufgenommenen Elemente zur Folge, wodurch das Eigene (früher in uns Ausgebildete) eine vollere reproduktive Ausbildung erfährt. Hiermit also ist ein Genuß, und, für die weitere Reproduktion, eine Erinnerung an diesen Genuß und ein auf seine Wiederholung gerichtetes Begehren gegeben. Inwieweit demnach diese erzeugt werden, und öfter erzeugt werden, entsteht zugleich eine Neigung im Charakter der Liebe. Auf der anderen Seite wird für die Liebe, inwiefern doch der Liebende das Fremde in sich nachbilden soll, sei es auch nur in der Einbildungskraft und dem Verlangen, zugleich ein Besitz desselben vorausgesetzt, so wie sich dann weiter ein immer neu eintretendes, und vermöge dessen also fortwährend gesteigertes Besitzergreifen daran anschließen muß. So hat es sich ja ganz allgemein für das Begehren herausgestellt: das Begehrte wird zugleich, und in demselben Akte, vorgestellt und empfunden *); und insoweit also

*) Vgl. die Band I, S. 50 ff. hierüber mitgetheilten Bemerkungen.

haben wir, was wir erſtreben. Nur dadurch wird ja das Streben in der Liebe zu einem beſtimmten. Hiermit aber iſt dann zugleich eine Einſtimmigkeit mit dem Gegenüberſtehenden gegeben; und je mehr, durch wiederholte Aufnahme der Ergänzung, auf welche das Verlangen der Liebe gerichtet iſt, von dem Geliebten aufgenommen wird: deſto größer wird dieſe Einſtimmigkeit. Inſofern hat die Liebe, und namentlich die zu Menſchen (wo die aneignenden Kräfte dem Angeeigneten ihrer Natur nach näher liegen) weſentlich eine Tendenz in Freundſchaft überzugehen. Eine mehrjährige glückliche Ehe macht die Ehegatten zu den innigſten Freunden von einander.„

Ungeachtet dieſes ſteten Zuſammenſeins von beiderlei Zuneigungen können und müſſen wir jedoch, was dabei dem Einen, und was dem Andern angehört, beſtimmt auseinanderhalten. Die Verſchiedenheit, ja wir können nach dem Angeführten ſagen, der Gegenſatz der Grundcharaktere erhält ſich auch bei dieſem Zuſammen, und erhält ſich in derſelben Eigenthümlichkeit und unvermindert. Die hauptſächlichſte Schwierigkeit in Betreff dieſes beſtimmteren Auseinanderhaltens geht auch hier wieder aus der Ungenauigkeit des gewöhnlichen Sprachgebrauches, und, in Verbindung hiermit, aus dem verbreiteten Vorurtheile hervor, als ſei die Liebe auf Individuen verſchiedenen Geſchlechtes beſchränkt, und auf der anderen Seite zwiſchen ſolchen keine reine Freundſchaft möglich. Man hat, Dem gegenüber, mit Recht bemerkt, daß ſich gerade die innigſten Verbindungen, auch von Männern mit Männern und von Frauen mit Frauen, zwiſchen (im Verhältniß der Ergänzung) entgegengeſetzten Charakteren, Gemüthern, Talenten ꝛc. bilden, alſo im Verhältniß der Liebe. Man denke nur, ganz allgemein, an die Liebe zwiſchen Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Lehrer und Schüler ꝛc. So nun auch in ſehr vielen Fällen, wo

man, im Anſchluß an den gewöhnlichen Sprachgebrauch, von Anfang an von „Freundſchaft" ſpricht, obgleich ſich doch, genauer gefaßt, dieſe erſt in Folge der längeren Dauer der Verbindung ausgebildet hat, nachdem durch vielfachen gegenſeitigen Austauſch der anfängliche Gegenſatz allmählich in größerer Ausdehnung in den Charakter der Einſtimmigkeit übergegangen iſt. So erzählt Walter Scott's Biograph, daß deſſen vertrauteſter Freund (beinah der einzige Vertraute ſeiner Romanarbeiten), William Erskine, wie der körperlichen, ſo auch der geiſtigen Konſtitution nach von ihm höchſt verſchieden geweſen ſei. Erskine war ein kleiner, ſchwächlicher Mann, welcher zitterte, wenn ſich ſein Pferd in Trott ſetzte, und ſein ganzes Leben hindurch keine Flinte oder Piſtole abgeſchoſſen hatte. Der Anblick einer zur Jagd abreitenden Geſellſchaft machte ihm übel; und ſelbſt das ruhige und nachdenkliche Vergnügen des Angelns war in ſeinen Augen ein höchſt verabſcheuungswürdiges. (Man denke Dem gegenüber an Walter Scott's bekannte Liebhabereien und Lebensweiſe!) Seine feinen, eleganten Züge, das zarte Roth ſeiner Wangen, ſeine ſo ſanften, braunen Augen, waren in voller Harmonie mit dem liebenswürdigen Charakter und der gefühlvollen Seele, deren Hülle ſie waren. Er hatte das zärtliche Herz, den warmen Enthuſiasmus einer Frau, aber auch deren Schwäche. Sein anfangs ſehr lebhafter litterariſcher Ehrgeiz hatte ſchon ſeit langer Zeit der warmen Bewunderung vor dem Genie ſeines Freundes Platz gemacht; er las viel, aber ſein Hauptzweck dabei war, ſeinen Freund in ſeinen Unterſuchungen zu unterſtützen, und ihm für ſeine dichteriſchen Darſtellungen pikante Züge zu liefern: wie er ihm denn namentlich auch über die Orkney- und Shetlandsinſeln, deren Sheriff er war, die für die Ausarbeitung des Piraten nöthigen Data mitgetheilt hatte. Walter Scott (heißt es dann weiter) liebte ihn, wie ein zärtlicher Gatte

seine Frau, die ihm in ihren jungen Jahren ihr Herz schenkte, und sich so mit ihm identificirt hat, daß sie nur durch ihn denkt und fühlt; er munterte ihn auf, erheiterte ihn, hielt ihn aufrecht. „Ich glaube nicht, daß unter zwei Freunden jemals ein innigeres und vollkommneres Vertrauen Statt gefunden hat: ein Vertrauen, welches weder das Alter noch die Schicksale jemals erschütterten, und in den Augen Derer, welche mehr in der Nähe die kleinlichen Leidenschaften der Menschen, besonders die Eifersucht, zu beobachten pflegen, deren Gift so viele herrliche und heilige Verhältnisse zerstört, war es sehr schwer zu unterscheiden, wer von ihnen, Erskine oder Scott, den anderen mit einer edleren und uneigennützigeren Zuneigung liebte" *). — Man nehme hiezu noch ein anderes Beispiel. „Daß ich Muzel's Freund hätte werden sollen (schreibt der „alte Heim" in dem Tagebuche, welches er als Jüngling geführt hatte), glaubte ich vor zwei Jahren gar nicht: denn damals schien er mir ein Mensch, der viele Untugenden an sich trüge, die weder einem Christen, noch einem vernünftigen Menschen anständig sind. Eben das glaubte er von mir. Er sah immer ernsthaft aus, und redete ernst von Kleinigkeiten. Ich konnte nicht anders schließen, als daß er darin etwas suchte, um seinen Stolz zu befriedigen. Ich war damals ein Mensch, der nie eine finstere Miene machte; bei jeder Gelegenheit war ich lustig und munter. Mein Muzel glaubte daher von mir, daß ich ein leichtsinniger, und also zu allen Lastern fähiger Mensch sei. Er konnte mich so wenig leiden, als ich ihn, weil ich den Stolz von jeher für ein entsetzliches Laster gehalten habe. Als ich mir später Mühe gab, ihn zu demüthigen, hörte ich ihn oft verständig antworten, und ich fing an, ihn

*) Memoirs of the life of Sir Walter Scott, by J. G. Lockhart.

zu schätzen. Auch er bekam von mir bessere Begriffe; und nach einem halben Jahre waren wir schon ziemliche Freunde .... jetzt aber hat Einer den Anderen sich gleich gemacht" *).

Im Anschluß an die gegebenen Auseinandersetzungen können wir nun ohne Schwierigkeit für beiderlei Neigungen, sowohl die abgeleiteten Eigenthümlichkeiten als die Verschiedenheiten, welche dafür möglich sind, bestimmen.

Die Liebe (wie schon bemerkt) hat einen sehr weiten Umfang: reicht so weit, wie überhaupt Trieb und Verlangen. Sie ist also, in dunklem, unbestimmtem Bewußtsein, schon in den angeborenen Trieben vorgebildet; kann dann in sinnlichen Begierden wurzeln (wie namentlich bei der Geschlechtsliebe); und weiter in allen reproduktiven Begehrungen, von den einfachsten und zerstreutesten (nach einer leichten Unterhaltung ꝛc.) bis zu den geistig umfassendsten und koncentrirtesten: den auf die intellektuelle, die moralische Vervollkommnung, die religiöse Erbauung gerichteten. Alles dies, inwiefern es mit Andergruppen in Beziehung tritt, kann auch Liebe zu anderen Menschen begründen. Der Eine liebt den Umgang eines Menschen, weil dieser ihn selber, oder seine Freunde, Verwandten, Landsleute, oder seine Gemälde, seine Pferde ꝛc. lobt; ein Anderer, weil er seinen Feind tadelt, haßt, ihm hierdurch neue Belege giebt für die Verachtung, den Haß, welchen er selber gegen denselben nährt, und so vielleicht die Zweifel und Vorwürfe beschwichtigt, die ihn insgeheim noch immer in Betreff der rechtmäßigen Begründung dieses Hasses gequält hatten; ein Dritter (denn den Vermittelungen mit dem noch so weit Abliegenden, ja für den ersten Anblick entschieden Antagonistischen, ist hier in keinerlei Weise eine Gränze

*) Der alte Heim ꝛc. Aus hinterlassenen Briefen und Tagebüchern herausgegeben von Keßler.

gesteckt) hat gar den Umgang mit jemand deshalb lieb gewonnen, weil dieser sich beständig mit ihm herumstreitet, oder weil er ihm Noth und Sorge gemacht hat, wobei ihm dann vielfache Veranlassung gegeben worden ist, und noch gegeben wird, sich seiner überlegenen Kenntnisse und Talente bewußt zu werden ꝛc. In das Gebiet der Liebe gehört daher auch Vieles, was wir bereits in vorangegangenen Untersuchungen beleuchtet haben: enthusiastische Bewunderung, warme Dankbarkeit ꝛc. Die Vermögen oder Angelegtheiten ferner, welche die Ausfüllung verlangen und erhalten, können Bestandtheile der Eigengruppe sein (wie bei der zu bestimmtem Selbstbewußtsein ausgebildeten sinnlichen Liebe, bei der Liebe aus Eitelkeit), oder Bestandtheile von andern Gruppen (wie bei der Liebe, die sich auf die Förderung anderer, uns näher stehender Personen gründet), oder von Phantasiegruppen: wie bei derjenigen Liebe, welche sich auf selbstgeschaffene Ideale stützt. So kann, wer sich durch seine wirkliche Umgebung wenig oder nicht angesprochen fühlt, mit seinem Herzen in einer abstrakt-idealen Welt leben, und mit einer Innigkeit liebender Empfindung, wie nur irgend Derjenige, welchem die Liebe zu einem wirklichen Individuum die höchste Seligkeit verheißt oder gewährt. Auch können die Angelegtheiten, in welchen die Liebe ihre Grundlage hat, gar keiner bestimmten Gruppenverbindung ausschließlich, oder selbst vorzugsweise angehören, wie bei der Liebe zur Wissenschaft, und, in Folge dessen, zu Solchen, welche für dieselbe neue Epochen oder bedeutende Erweiterungen und Steigerungen herbeigeführt haben. So haben wir denn die mannigfaltigsten Abstufungen vom Sinnlichsten bis zum Geistigsten; mit diesen zugleich die *verschiedensten Mischungen* (denn Jedes kann ja, in jedem Maße, mit dem Anderen zusammen sein), und die *verschiedensten Grade der Innigkeit und Ausdehnung* (gleichartiger und ungleichartiger Verschmelzungen

der Empfindungen und Triebe), sowohl was die verhältnißmäßig reineren Gattungen, als was die gemischten betrifft.

Demgegenüber zeigen sich auf der Seite der Freundschaft allerdings ebenfalls, nach den theils für diese insbesondere angegebenen, theils für beide in gleicher Weise sich geltend machenden Momenten, Abstufungen und Mischungen sehr mannigfacher Art. Zwei Menschen können Freunde sein auf der Grundlage gemeinsamer wissenschaftlicher Ansichten, ohne daß jemals ein gemüthlicher Verkehr oder eine Mittheilung über die (in durchaus verschiedenen Richtungen bei ihnen vorwaltenden) Bestrebungen zwischen ihnen Statt gefunden hätte. Auf der anderen Seite kann bei den durch gleichartige politische Partheibestrebungen in Freundschaft Verbundenen die größte Verschiedenheit der Vorstellungskreise und der auf diese sich beziehenden Ansichten gegeben sein; und bei Gemüthsfreundschaften können Bestrebungen, Thätigkeiten, herrschende Vorstellungsgebiete so auseinanderliegen, daß es den Freunden kaum einmal einfällt, in Betreff dessen eine Mittheilung oder einen Austausch eintreten zu lassen. So bis ins Einzelnste fort. Aber dadurch, daß überhaupt Gleichartigkeit erforderlich ist, wird doch das Gebiet, und wird die Mannigfaltigkeit der Freundschaft in engere Gränzen, und in viel engere Gränzen eingeschlossen, namentlich auch was die Vermittelungen mit dem weiter Abliegenden betrifft.

Wenden wir uns nun zur Kehrseite: zu den Schranken, welche das Entstehen dieser Neigungen begränzen, so ist zuerst augenscheinlich, daß die Liebe, als auf Ausfüllungen der aufstrebenden Vermögen oder Triebe beruhend, nicht durch Dasjenige begründet werden kann, wogegen sich diese gleichgültig verhalten, oder was sie doch zu wenig befriedigt. Die Ursache hievon kann in jedem von beiden liegen, in dem Inneren und in dem ent-

gegenkommenden Aeußeren, oder liegt vielmehr eigentlich stets in dem Verhältnisse zwischen beiden. Daher zuerst, ganz allgemein, der Antagonismus der Liebe mit dem *Stolze*, der *Selbstgenugsamkeit*. Wer sich selber genug ist, wenig oder keine Förderungen von anderen Menschen her bedarf und aufzunehmen im Stande ist, kann auch keine Liebe gegen sie ausbilden; so wie dagegen, wenn dieselbe dennoch, vermöge einer verwundbaren Stelle, die er dafür darbietet, in ihm entsteht und zu bedeutender Stärke anwächst, auch die stolzeste Natur dadurch niedergeschlagen werden kann. Bedürfniß, hoch gesteigertes Verlangen sind ja Schwäche, Unvollkommenheit, und müssen also demüthigen, in dem Maße, wie sich der Mensch ihrer bewußt wird. In Betreff der *Gegenstände* der Liebe muß sich hier natürlich die größte Mannigfaltigkeit zeigen. Der Mensch liebt nicht, was *seinen Bildungstendenzen entschieden zur Seite liegt*. Der Eine also wird diese Unterhaltung und also auch die Menschen, welche sie ihm entgegenbringen, nicht lieben, der Andere jene. So mit den gemüthlichen Aeußerungen, und mit allem Uebrigen. Nicht nur dies aber, sondern auch, was für den *gegenwärtigen Bildungsstandpunkt* eines Menschen *zu hoch* liegt (auch wenn es sonst in derselben Richtung läge), kann ihm keine Liebe abgewinnen, wenigstens nicht *gegenwärtig*. Er kann jetzt dadurch keine Nahrung erhalten für die Ausfüllung und Ausbildung des in ihm Aufstrebenden; wenn es ihm auch vielleicht nach einigen Jahren eine sehr reiche Nahrung für seine zu höherer Vollkommenheit ausgebildeten Triebe darbieten, und dann ein Gegenstand warmer Liebe für ihn werden wird. Daher, ungeachtet des Zusammenfallens der *Bewunderung* mit der Liebe, doch *Hochachtung* dieser letzteren eher Abbruch thut. Auf der anderen Seite kann das Entgegenkommende *zu tief* liegen für die Liebe. Wo die Liebe zum *Ruhme*, die Liebe zu

Gott einen Menschen in größerer Ausdehnung einnehmen, erscheint ihm Alles, was die Geschlechtsliebe, und überhaupt die Liebe zu Individuen, darbieten kann, als geringfügig. Daß endlich von der Liebe ausgeschlossen ist, was die Triebe irgendwie unangenehm oder verletzend afficirt, also das Häßliche, das Widrige, braucht kaum noch bemerkt zu werden. Was aber allerdings bemerkenswerth ist: der Mangel an Befriedigung, oder selbst ein entschiedenes Widerstreben in Einem Stücke ist an und für sich kein Hinderniß, daß derselbe Gegenstand in einem anderen Stücke den Trieben eine hohe Befriedigung verheißen und gewähren kann; und so ist denn die Liebe in jedem Grade, und in den mannigfachsten Mischungen von Seiten der Natur der entgegengesetzt afficirten Vermögen, neben Gleichgültigkeit und neben Haß möglich. Nicht nur daß eine sinnliche Liebe entbrennen kann, wo die geistige Individualität nichts Anziehendes darbietet, oder wohl gar abstößt, und umgekehrt: auch innerhalb des Geistigen selbst können sich widerstrebende Triebe in dieser Art geltend machen. „Oefters um Göthe zu sein (schreibt Schiller*)) würde mich unglücklich machen; er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung; er ist an nichts zu fassen; ich glaube in der That, er ist ein Egoist in ungewöhnlichem Grade. Er besitzt das Talent die Menschen zu fesseln, und durch kleine sowohl als große Attentionen sich verbindlich zu machen; aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht seine Existenz wohlthätig kund; aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben — das scheint mir eine konsequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchsten Genuß der Eigenliebe kalkulirt ist. Ein solches Wesen sollten die Menschen nicht um sich herum aufkommen lassen. Mir

*) Briefe an Körner, Band II.

ist er dadurch verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe, und groß von ihm denke. Eine ganz besondere Mischung von Haß und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat; eine Empfindung, die derjenigen nicht unähnlich ist, die Brutus und Cassius gegen Cäsar gehabt haben müssen: ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von Herzen lieben".

Daß die Liebe eine Tendenz hat, in Freundschaft überzugehen, und also insofern durch diese begränzt wird, und gewissermaßen mit ihr in Gegensatz steht, haben wir schon früher erwähnt. So im Verhältniß zwischen Kindern und Aeltern, zwischen Schülern und Lehrern, und besonders auch in der Ehe. Je mehr jemand von dem Anderen aufnimmt, desto mehr bildet er sich ihm gleich; desto mehr also hat er schon, was dieser ihm darzubieten vermag; sein Trieb im Verhältniß zu ihm wird ausgefüllt, und hört als solcher auf. Diese Ausfüllung aber kann, wo die Verhältnisse zwischen den Individuen von der Art sind, noch weiter führen: eine in jeder Beziehung vollständige, oder selbst eine überdrüssige werden; und dann geht die Liebe in Gleichgültigkeit und Widerwillen über. So auch bei der Freundschaft, wie weit sie an dem Verhältnisse der Liebe Theil hat. Die Freunde werden einander gleichgültig, so daß sie nicht mehr nach einander verlangen. Dabei kann die Hochschätzung unverändert bleiben, ja die Empfindung dieser noch an Innigkeit zunehmen; nur die Zuneigung hört auf, weil keine Förderung oder Steigerung mehr von da aus zu erwarten, und also auch kein Trieb dahin, kein Dahin-neigen mehr vorhanden ist. Die Zuneigung dauert nur aus, wo der ergänzende Gegensatz ein unendlicher ist: ohne Aufhören immer neue Erfüllung und dann wieder neues Bedürfniß bedingt; wie dies zwischen den beiden Ge-

schlechtern, geistig noch andauernder, als leiblich, prädeterminirt ist*). Da ist dann, wie weit dieses Verhältniß geht, die Liebe ohne Gränze: erhält sich, und entsteht immer wieder frisch, ungeachtet und neben der innigsten Freundschaft.

Da die Freundschaft auf Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit beruht, so wird sie begränzt durch jede Ungleichartigkeit. Daher die Begränzung, nicht nur gegen Verachtung, sondern auch, in gewissem Maße, gegen die Bewunderung hin, so wie gegen die fremdartigen, zur Seite liegenden Individualitäten, in die man sich nicht zu finden weiß. Es kommt also darauf an, welche Wahrscheinlichkeit die eigene Individualität, und auf der anderen Seite, welche Wahrscheinlichkeit die Individualität der Umgebungen darbietet, daß jemand auf Einstimmige treffen werde; nach Maßgabe hievon wird er auch mehr oder weniger darauf rechnen können, Freunde zu finden. Von besonderer Bedeutung in dieser Beziehung sind namentlich auch die Mannigfaltigkeit der Ausbildung und die Beweglichkeit oder Flüssigkeit des Geistes und Gemüthes, vermöge deren der Mensch den ihm Entgegenkommenden mannigfachere Anziehungspunkte und die Möglichkeit, sich ihnen entsprechend umzugestalten, darbietet. Ein Mann von festem Charakter, von bestimmt und entschieden ausgeprägten Ansichten kann nur wenige (wenngleich vielleicht eben deshalb desto innigere) Freunde haben; und während ein Kind leicht mit jedem nicht geradezu abstoßenden Freundschaft anknüpft, bilden sich (wie man vielfach richtig bemerkt hat) über ein gewisses Lebensalter hinaus innigere Freundschaften nur selten und schwer. Aber man merke wohl: Ungleichartigkeit stößt an

*) Vgl. den ersten Band S. 90 ff.

und für sich nicht ab*); ist an und für sich kein Hinderniß, daß sich das daneben gegebene Gleichartige anziehe, wie namentlich auch schon aus Dem hervorgeht, was oben über die verschiedenen Arten von Freundschaft bemerkt worden ist. Die Verbindung würde allerdings noch ausgedehnter, inniger sein, wenn, statt der Verschiedenartigkeit, auch in jenem Anderen noch Einstimmigkeit vorhanden wäre; aber ihr wird an und für sich nicht dadurch Abbruch gethan. Dieses Letzte tritt nur ein, inwiefern das Abweichende Trieb ist oder wird (z. B. bei einem Widerstreite zwischen den politischen Ueberzeugungen), also im Grunde im Verhältniß der Liebe. — Auf der anderen Seite ist Anziehung noch nicht Aneinanderhalten. Für dieses müssen die beweglichen Elemente vielfach überfließen, und in diesem Ueberfließen fortexistiren. Während also die Liebe auch im Augenblicke entstehen kann, namentlich wo früher gebildete Ideale als Grundlagen in die Auffassung hineingegeben werden, so bedarf die Freundschaft für ihre Begründung einer längeren Zeit. Wenn zwei einander wahrhaft Freunde sein sollen, so müssen sie (wie das Sprichwort sagt) erst einen Scheffel Salz mit einander ausgegessen haben. Während also die Liebe (und, wie wir gesehen haben, auch die Freundschaft, wie weit sie an dem Grundverhältnisse der Liebe Theil hat) die Länge der Zeit zu fürchten hat: so sehen wir die Freundschaft im strengeren Sinne dieses Wortes stätig mit derselben wachsen. Auch in dieser Beziehung aber droht der Fähigkeit zur Freundschaft eine gewisse Verminderung durch die bestimmtere Ausbildung. Je stärkere Verbindungen nach anderen Seiten hin begründet werden (auch in unpersönlichen Verhältnissen): um desto schwerer fällt ein volles und dauerndes

*) Vgl. Band I, S. 364 ff.

Ueberfließen der beweglichen Elemente noch einer neuen Seite hin *).

Im Anschluß an die bisherigen Erörterungen ist dann auch die vielfach umstrittene Streitfrage nicht schwer zu erledigen, ob und wie weit für das Fortbestehen von Liebe und Freundschaft Gegenseitigkeit der Zuneigung nothwendig sei. Es leuchtet sogleich ein, daß dies für die Liebe in weit geringerem Maße der Fall sein muß. Dieselbe erfordert von Seiten ihres Gegenstandes (wie wir gesehen haben) nicht gerade eine Person, ein selbst der Liebe Fähiges, sondern nur etwas, was zur Ausfüllung des darauf gerichteten Triebes geeignet ist, mag es auch ein Ding sein, oder nicht einmal ein Ding (wie beim Ruhme). Dies macht sich nun auch für die Fälle geltend, wo der Gegenstand der Liebe wirklich eine Person ist. Gegenseitigkeit ist nur wesentlich, inwieweit durch ihren Mangel ein Hinderniß für die Ausfüllung des Triebes bedingt werden würde, wie bei der Unwilligkeit, den sinnlichen Genuß zu gestatten, oder die Befriedigung der Eitelkeit zu gewähren. Sonst aber, wo die Triebe von der Art sind, daß sie für ihre Befriedigung ein solches Entgegenkommen nicht erfordern, bringt auch der Mangel an Gegenseitigkeit kein Hinderniß oder Verminderung für die Liebe mit sich. Jemand kann eine glühende und selbst eine dauernde Liebe nähren gegen eine Person, mit der er nie ein Wort gesprochen, die er nur aus der Ferne mit Entzücken angeschaut, und welche selbst hievon nicht die mindeste Ahnung hat. Und eben so mit der geistigen Liebe in allen ihren Gattungen.

Anders bei der Freundschaft. Da ist es ja zunächst schon Ungleichheit, wenn der eigenen Zuneigung keine Zuneigung von der anderen Seite entgegenkommt. Diese

*) Vgl. Band I. S. 255 ff.

Ungleichheit kann freilich ein sehr verschiedenes Gewicht haben, jenachdem Derjenige, welcher die Zuneigung empfindet, die Anerkennung seiner eigenen Vollkommenheit in höherem Maße schätzt und begehrt, oder nicht. Nur in dem ersteren Falle ist die durch den Mangel an Gegenseitigkeit bedingte Ungleichheit ein *positives* Hinderniß gegen die weitere Ausbildung und das Fortbestehen der Zuneigung (indem sich ein Widerstreben in Bezug darauf ausbildet); im zweiten Falle ist dadurch nur eine *Beschränkung* des Zusammenfließens beider Gruppen bedingt. Auch diese aber wird doch meistentheils bedeutend genug sein, um das Ueberfließen beweglicher Elemente von der einen Gruppe zur anderen hin zu verkümmern. Und so zeigt sich denn hier Gegenseitigkeit in ungleich höherem Maße als Grundbedingung, wenn auch nicht gerade für die Anziehung, und die wiederholte Anziehung, doch für diejenige *Festigung* derselben, durch welche erst (wie wir gesehen haben) die *bloße Zuneigung* zur *Freundschaft* ausgebildet wird.

Hieran schließt sich unmittelbar eine andere Verschiedenheit von noch höherer Bedeutung. Indem sowohl die Liebe als die Freundschaft auf Verschmelzungen der Eigengruppe mit Andergruppen beruhen, so sind zu ihrer Begründung beiderlei Gruppen in Verbindung mit einander erforderlich. Aber in dieser Verbindung können sowohl die Eigengruppe als die Andergruppen *sehr verschiedene Ausdehnungen* (Vielfachheit von Spuren) haben. Nach Maßgabe hievon nun, oder noch bestimmter, nach Maßgabe davon, wie die Empfindung und das Begehren, worin die Zuneigung ihren Sitz hat, in der einen oder in der anderen Gruppe ausgebildet werden, sind die Zuneigungen *mehr oder weniger eigennützig oder uneigennützig*. Auch in dieser Beziehung nun haben Liebe und Freundschaft verschiedene Charaktere, die wir jetzt näher ins Auge fassen müssen.

Für die Liebe ist es nur wesentlich, daß starke Triebe zu höher gesteigerter Ausfüllung gelangen, gleichviel auf welche Art. Dies zeigt sich (wie wir gesehen) namentlich darin, daß sie sich auch auf Sachen, oder auf Unpersönliches, richten kann. Dem entsprechend ist es dann auch, wo ihr Gegenstand wirklich eine Person ist, im Allgemeinen gleichgültig, wie die auf diese sich beziehende Gruppe ausgebildet ist; wenigstens ist dies nur sekundär von Wichtigkeit: nur in Beziehung darauf, wie sie vermöge dessen geeignet gemacht wird, für jene starken Triebe gesteigerte Ausfüllungen herbeizuführen. Für die Liebe also ist eine ausgedehntere und innerlichere Ausbildung der Andergruppe wenigstens nicht wesentlich.

Wir bestimmen dies noch genauer. Das einfachste Verhältniß für die gesteigerte Ausfüllung der zum Grunde liegenden starken Triebe ist allerdings, daß dieselbe durch unmittelbare Eindrücke geschehe. Insofern spielt bekanntlich bei ihrer Ausbildung, namentlich wo sie zwischen Individuen von verschiedenen Geschlechtern entsteht, die sinnliche Erscheinung eine große Rolle; und dann wird auch Dasjenige, was dieser sinnlichen Erscheinung angehört, in der Form von Einbildungsvorstellungen, Begehrungen ꝛc., und vermöge dessen also die Andergruppe überhaupt, eine nicht unbedeutende Ausdehnung gewinnen. Dem gegenüber aber hat man bekanntlich die Liebe mit einer Binde um die Augen abgebildet; und auch die Stimme des gewöhnlichen Lebens bezeichnet sie nicht selten als „blind": indem sie sich, selbst ohne die Einmischung fremdartiger Motive, auch bei nicht ansprechender, ja geradezu abstoßender sinnlicher Erscheinung ausbilden kann. Dann also ist wenigstens von dieser Seite her keine Veranlassung vorhanden, daß die Andergruppe eine größere Ausdehnung gewinne. Gleichwohl kann sie auch unter diesen

Umständen eine solche gewinnen: wenn sie nämlich auf der Grundlage von Idealen entsteht, welche aus dem eigenen Inneren hinzugebracht, und in die Auffassung des Anderen hineingelegt werden. Es kommt dann nur darauf an, daß, in irgend welchen Verbindungen, das in diesen Idealen gegebene mächtige (vielräumige) Aufstreben zu höher gesteigerter Ausfüllung (reproduktiver Ausbildung) gebracht werde; und in diesen Fällen also kann sich die Liebe ganz uneigennützig ausbilden: ohne alle Einmischung von Trieben, welche mit der Eigengruppe in Verbindung ständen, oder gar in dieser Verbindung vorgestellt würden. Aber man nehme die Liebe, welche auf Eitelkeit, auf Selbstgefälligkeit beruht. Sie findet ihre Befriedigung in dem Genusse wohlgefälliger Selbstbespiegelung: in Schmeicheleien vielleicht, welche höchst ungeschickt ausgedruckt sind, aber dennoch geglaubt werden, in schmachtenden Blicken, wie häßlich und widrig diese auch dem leidenschaftslosen Zuschauer erscheinen mögen, wenn sie nur, als Zeichen der Bewunderung, der Entzücktheit (wirkliche oder eingebildete), der sich fortwährend bespiegelnden Selbstgefälligkeit Genuß verschaffen. Hier also wurzeln die zu höherer Steigerung ausgefüllten Triebe ganz in der Eigengruppe; das in der Andergruppe Aufgefaßte wird nur als Durchgangspunkt gebildet, und es ist an und für sich durchaus gleichgültig, in welcher Ausdehnung und Beschaffenheit es gebildet wird, wenn nur durch dessen Vermittelung auf jene Triebe volle Reizübertragungen hinübergeführt werden, welche sie für höher gesteigerte Reproduktionen auszufüllen, und die darauf gerichteten Spannungen zu befriedigen im Stande sind. Wenn Frauen nur Eroberungen suchen, kommt es nicht selten lediglich darauf an, wer sich zuerst darbietet; die Persönlichkeit ist gänzlich gleichgültig. Und wie oft wird auch, wo die Selbstbeschränktheit nicht diesen hohen Grad erreicht

hat, entzückte Eitelkeit und die hiedurch erzeugte Dankbarkeit für Liebe gehalten!*).

Dabei ist jedoch zu bemerken, daß nicht gerade immer, wie es in dem angeführten Beispiele der Fall ist, bei der Liebe mit der geringen Ausdehnung der Andergruppen eine übermäßige Ausdehnung der Eigengruppe verbunden zu sein braucht. Die Triebe, in deren gesteigerter Ausfüllung die Liebe wurzelt, können auch in uns sein, ohne daß sie in der Eigengruppe sind, (Demjenigen angehören, was wir für uns, oder in Verbindung mit unserem Ich, vorstellen und empfinden). So wenn jemand den Umgang eines Anderen um der Belehrungen, der Unterhaltungen willen liebt, die ihm durch denselben zu Theil werden, die aber gar keine Beziehung auf ihn selber, sondern auf Naturgegenstände, auf sprachliche Spitzfindigkeiten, auf Alterthümer, auf Wappen, oder sonst auf tausend andere Dinge, haben**). Auch hier wird die Andergruppe nur sekundär, nur als Durchgangspunkt, im Interesse der Herüberführung vollerer Ausfüllungen für stark angesammelte Triebe ausgebildet; aber worin diese letzteren wurzeln, Das ist nicht eine ausgedehnte Eigengruppe, sondern sind Sachgruppen von dieser oder von jener Art, wohl in uns, aber nicht in Beziehung auf uns begründet.

---

*) Ce besoin d'aimer, dont on parle tant, indique moins de tendresse de coeur qu'on ne croit, et ce n'est guère au fond que l'envie d'être adorée. Dieser Ausspruch stammt nicht von einem Verächter des weiblichen Geschlechtes, sondern von einer Frau, und bei der sich mit ausgedehnter Welterfahrung und ungetrübter Beobachtung ein sehr besonnenes Denken verband (Mde. Necker de Saussure, L'éducation progressive ou étude du cours de la vie, Tome III, Etude de la vie des femmes).

**) Vgl. hiezu das oben S. 32 ff. über die Natur des Eigennutzes Bemerkte.

Allem Angeführten gegenüber nun, ist es für die Freundschaft wesentlich, daß die Andergruppe (die auf den Freund sich beziehende Gruppe) in bedeutender Ausdehnung ausgebildet sei. Allerdings finden sich auch da viele Verschiedenheiten: indem das Einstimmige, auf dessen Verschmelzung die Freundschaft beruht, in beiderlei Gruppen in sehr verschiedener Ausdehnung hinzugebracht werden kann. Aber die Ungleichheit in der Ausdehnung kann doch nicht in solchen Abständen gegeben sein, wie dort. Zu einer einstimmigen Verschmelzung von großer Ausdehnung wird ja erfordert, daß auch auf der gegenüberstehenden Seite ein Ausgedehntes vorhanden sei, welches verschmilzt; wie denn auch bei der öfter wiederholten Auffassung des Einstimmigen am Freunde, welche durch die längere Dauer des Zusammenlebens bedingt wird, die Angelegtheiten für dieses Einstimmige vielräumiger zur Andergruppe hinübergezogen und bei derselben fixirt werden müssen.

Es giebt freilich auch Freundschaften, welche in Selbstgefälligkeit, oder bestimmter, in der Eitelkeit wurzeln, einen so ausgezeichneten Menschen zum Freunde zu haben. Aber die große Ausdehnung der Eigengruppe hindert ja nicht, daß auch die Andergruppe ausgedehnt, und sogar selbstständig ausgedehnt gebildet sei. Ueberdies, wie weit Selbstgefälligkeit die Wurzel der Freundschaft bildet, haben wir, wenn auch der gewöhnliche Sprachgebrauch die Zuneigung mit diesem Namen bezeichnet, doch eigentlich das Grundverhältniß der Liebe: das der gesteigerten Ausfüllung durch Reizübertragungen, und der hierauf gerichteten Spannungen. Wo sich dies im höchsten Grade findet, wird das Einstimmige gewissermaßen nur auf einen Augenblick der Andergruppe geliehen, und, nachdem es zur Aufnahme und Uebertragung des Reizes gedient hat, vermöge der grö-

ßeren Stärke der Verbindung, in welcher es mit der Eigengruppe steht, wieder zu dieser zurückgezogen *).

Zeigt nun so die Liebe in vielen Fällen eine eigennützigere Ausbildung, als die Freundschaft, eine eigennützige Ausbildung, welche sogar bis zur entschiedensten Selbstsucht steigen kann: so bildet sie sich auf der anderen Seite in anderen Fällen selbst entschieden uneigennütziger aus, als dies für die Freundschaft möglich ist. Wie für ein ausgedehnteres Verschmelzen im Verhältniß der Einstimmigkeit eine ausgedehntere Bildung der Andergruppe erforderlich ist, so wird dafür eben so bis zu einem gewissen Grade eine ausgedehnte Bildung der Eigengruppe erfordert. Nicht so bei der Liebe. Wir haben gesehen, daß Andergruppen in jedem Grade aufstrebend gebildet werden können in ihren Bestandtheilen. Die Andergruppe also, welche sich auf den Geliebten bezieht, kann auch von Seiten des Triebes, und der dafür erworbenen und weiter zu erwerbenden höher gesteigerten Ausfüllungen, ein selbstständiges Leben gewinnen in dem Liebenden. So kann es sich in jedem Grade ausbilden, und bildet es sich auch nicht selten wirklich aus, bei der Liebe zu den Aeltern, zu den Kindern; so bei der Liebe zum Geliebten oder zur Geliebten, so bei der Liebe zum bewunderten Lehrer, zur Wissenschaft, zum Vaterlande, endlich bei der Liebe zu Gott. In diesen Fällen aber ist ja unstreitig die Liebe selbst in höherem Maße uneigennützig, als die Freundschaft jemals sein kann. Der Liebende verliert sich selbst an den Gegenstand seiner Liebe. Zwar sind es auch hier unsere Kräfte, welche verlangen, befriedigt werden, genießen, d. h. Kräfte aus uns und in uns, aber nicht in Beziehung auf uns, oder in Verbindung mit der Eigengruppe. Diese letztere

*) Siehe oben S. 90.

kann so gänzlich aus dem Spiele bleiben, daß sie mit allen Empfindungen und Begehrungen einer solchen Liebe auch nicht einem Minimum nach in Verbindung tritt. Dies erhellt namentlich auch daraus, daß eine Liebe dieser Art unvermindert fortdauern kann, auch nachdem der Liebende eingesehen hat, daß er für sein Theil nicht dadurch glücklich werden könne, ja daß er entschieden dadurch unglücklich werden müsse. Wir haben also hier eine völlige Entäußerung von dem eigenen Selbst, eine durchgreifende Einheit der Empfindung, des Triebes, vermöge der Koncentration derselben in der Andergruppe; während doch bei der Freundschaft (außer inwiefern sie eigentlich Liebe ist in dem früher angegebenen Grundverhältnisse) immer ein Gegenüber, eine Zweiheit der Gruppen übrig bleibt. Auch die Ideale verschmelzen nicht so mit der Andergruppe, daß sie nicht noch ein Bestehen daneben bewahrten; und die Bestätigungen und die Steigerungen, welche durch die Auffassung des Freundes dafür gewonnen werden, erfolgen mehr vermittelt. Dagegen bei der Liebe auch für die hinzugebrachten Ideale, bleibend oder doch für eine Zeit lang, ein völliges Aufgehen in die Andergruppe eintreten kann.

Werfen wir nun zuletzt noch einen Blick auf die Kehrseite, auf die Verhältnisse, in welchen das Entstehen von Liebe und Freundschaft durch sonstige weiter vorliegende Ausbildungen gehindert wird: so möchten sich hierüber schwerlich allgemeine Bestimmungen gewinnen lassen. Allerdings hat man nicht selten dergleichen aufgestellt. So (um dies durch ein Beispiel von höherem Interesse zu erläutern) hat Th. Moore in der interessanten Lebensbeschreibung von Byron, welche wir ihm verdanken, den Satz auszuführen gesucht, daß ausgezeichnete Genies nicht für die Liebe und Freundschaft gemacht seien. Die Gewöhnung zu isolirter Geistesthätigkeit, wie sie die ihnen gestellte Aufgabe mit sich führe, sei schon an sich

ſelbſt von einer ungeſelligen und ablöſenden Tendenz, und fordere ein gutes Theil Duldung, wenn man ſie nicht unliebenswürdig finden ſolle. Hiezu komme dann noch Anderes. Eine der vorzüglichſten Quellen der Sympathie und des geſelligen Vergnügens ſei die gegenſeitige Abhängigkeit in Hinſicht des intellektuellen Stoffes; und dieſes Princip müſſe natürlich bei den größten Geiſtern am ſchwächſten ſein. Ja, ihr Reichthum erzeuge in ihnen einen gewiſſen eklen Geſchmack: ſo daß die Geſellſchaft mit weniger Begabten ihnen zu einer Laſt und zu einem Zwange werde, mit welchen ſelbſt alle Reize der Freundſchaft, ja der Liebe ſie nicht verſöhnen könnten. So ſei namentlich Byron nur in der Zeit geneigt geweſen, freundſchaftliche Verbindungen zu knüpfen, wo er ſich ſeiner hohen Geiſteskraft noch nicht bewußt geweſen ſei. In der ſpäteren Zeit geſtehe er in ſeinem Tagebuche, daß er oft in der Geſellſchaft des Weibes, welches er am meiſten liebte, ſich insgeheim in die Einſamkeit ſeines Studirzimmers gewünſcht habe; und er habe auch ſelbſt häufig geradezu ausgeſprochen, und in ſeinen Briefen wiederholt, daß er keine Anlage zur Freundſchaft habe*).

Alles dies nun, und was Moore außerdem, in langer Reihenfolge, aus dem Leben anderer ausgezeichneter Männer anführt, hat allerdings viel Schein, oder beſtimmter, viel Wahrheit für eine nicht geringe Anzahl von Individuen; aber es iſt unrichtig und ungerecht, wenn man es in dieſer Allgemeinheit ausſpricht. Um vom Geſchichtlichen den Anfang zu machen, ſo möchte es nicht ſchwer ſein, den von ihm angeführten genialen Männern gegenüber, welche dabei kalt und ſelbſtbeſchränkt geweſen ſind, eine eben ſo

*) He had no genius of friendship. Siehe Letters and journals of Lord Byron, with notices of his life. London. 1830. Vol. I, p. 589 ss.

lange Reihe von solchen namhaft zu machen, die sich durch die entgegengesetzten Eigenschaften ausgezeichnet haben. Oder (um nur Ein Beispiel hervorzuheben, welches dem von Moore an die Spitze gestellten unmittelbar nahe liegt) war denn Walter Scott, dessen Leben einen so außerordentlichen Reichthum von uneigennütziger Freundschaft und Liebe darbietet, etwa weniger ein Genie als Byron? — Die genial-schöpferische Thätigkeit isolirt allerdings bis zu einem gewissen Grade; aber auch das größte Genie ist ja doch nicht ununterbrochen genial-schöpferisch thätig; und neben den für diese Thätigkeit gegebenen Angelegtheiten können die Angelegtheiten für Freundschaft und Liebe in jeder Ausdehnung Raum finden. „Du bist nicht fähig (schreibt Körner an Schiller) als ein isolirtes Wesen bloß für selbstsüchtigen Genuß zu leben. Irgend eine lebhafte Idee, welche durch ein berauschendes Gefühl Deiner Ueberlegenheit bei Dir entsteht, verdrängt zwar zuweilen eine Zeit lang alle persönliche Anhänglichkeit, aber das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden kehrt bald bei Dir zurück. Ich kenne die aussetzenden Pulse Deiner Freundschaft; aber ich begreife sie, und sie entfernen mich nicht von Dir. Sie sind in Deinem Charakter nothwendig und mit anderen Dingen verbunden, die ich nicht anders wünschte. Mit Deiner Liebe wird es nicht anders sein ꝛc.". Und Schiller antwortet: „Unterbrechungen, welche meine innere Thätigkeit in unserer Freundschaft zu machen schien, oder ferner scheinen möchte, können bloß die Aeußerungen derselben treffen; und solche Unterbrechungen schaden ihr nichts; vielmehr bringen sie mich mit einem größeren Reichthum und mit einem geübteren Gefühl zu unserer Freundschaft zurück"*). — Was ferner das „intellektuelle Höherstehen" der

*) Schillers Briefwechsel mit Körner, Band II.

Genies betrifft, so kann dasselbe, wie ja so viele Beispiele lehren, eben so wohl zu wohlwollenden Bestrebungen, Andere zu derselben Höhe emporzuheben, und vermöge der inneren Fortexistenz dieser Bestrebungen, zu jedem Grade von freundschaftlicher und liebender Hinneigung als Eigenschaft der Seele führen. Dabei ist ja überdies durch das Höherstehen in Einem Punkte nicht das Niedrigerstehen und also die Ergänzungsfähigkeit und Ergänzungsbedürftigkeit („Abhängigkeit"), selbst „in Hinsicht des intellektuellen Stoffes", in anderen Punkten ausgeschlossen; und auch diese kann wieder bis zu jeder Höhe der Spannung und Ausdehnung anwachsen. Ein geniales Höherstehen in Einem Punkte bedingt sogar (wie wir gesehen), bei der Beschränktheit der menschlichen Natur, mit einer gewissen Nothwendigkeit einen Mangel an Ausbildung, eine Unbehülflichkeit in anderen Stücken. Endlich, wenn es für das Genie allerdings bis zu einem gewissen Grade nothwendig ist, daß es die ganze Welt vergesse: so ist es ihm eben so erforderlich, daß es auch „seiner selber vergesse"*); und hiedurch wird dann, dem Bemerkten gegenüber, eines der bedeutendsten Hindernisse beseitigt, welche bei Anderen der Begründung von Liebe und Freundschaft nachtheilig werden**). Und so möchte denn, Alles zusammengenommen, die geniale Ausbildung keineswegs allgemein als für das Entstehen von Freundschaft und Liebe nachtheilig anzusehen, vielmehr, ob sich diese ausbilden oder nicht, durch andere Momente bedingt sein, welche jener zur Seite liegen, und damit in keinerlei nothwendigen Zusammenhang zu bringen sind.

---

*) Man vergleiche hiezu das Band I, S. 330 ff. und oben S. 69 ff. über die geniale Ausbildung Bemerkte.

**) „Genius is essentially honest", sagt ein anderer ausgezeichneter englischer Schriftsteller, wenigstens mit eben so vielem Rechte (Bulwer im Ernest Maltravers).

§. 48.

Gegensätze gegen andere Menschen.

Wenden wir uns nun, nachdem wir die Zuneigungen in ihren hauptsächlichsten Modifikationen und Begründungsverhältnissen beleuchtet, zur Kehrseite, zu den Abneigungen: so müssen wir uns zunächst auf die schon wiederholt hervorgehobene Verschiedenheit beziehen, daß nämlich nicht, wie die gleichen Gebilde einander ohne Weiteres anziehen, die ungleichen einander ohne Weiteres abstoßen; vielmehr durch Ungleichheit, wenn nichts weiter hinzukommt, lediglich das Bewußtsein von dieser begründet wird*). Ein Abstoßen erfolgt nur, wo sich Widerstrebungen bilden, d. h., wie wir wissen, in Folge von Reizentziehungen, durch welche Urvermögen frei werden, deren Streben sich dann gegen das Entziehende wendet**).

Hieraus nun ergiebt sich allerdings ganz allgemein, daß ein Abstoßen und, bei öfterer Wiederholung, eine Abneigung gegen andere Menschen entstehen, so oft eine Untergruppe in der so eben angegebenen Weise Widerstrebungen herbeiführt. Aber eine andere Frage ist es, ob diese Widerstrebungen und Abneigungen in jedem Falle einen persönlichen Gegensatz begründen; und diese Frage müssen wir entschieden verneinen.

Nehmen wir einen Ueberblick über die in dem angeführten Verhältnisse entstehenden Widerstrebungen: so zeigen sich, das vorher Bemerkte abgerechnet, ganz dieselben Ver-

---

*) So selbst, wenn die ungleichen Gebilde affektive oder Strebungsakte sind. Verschiedenes Streben ist noch nicht Gegenstreben.

**) Vgl. oben S. 131 und Band I, S. 53 f.

schiedenheiten, und nach denselben Momenten, wie wir sie bei den Zuneigungen kennen gelernt haben. Von Seiten Desjenigen, welchem widerstrebt wird, treten Zustände und Eigenschaften auseinander, zwischen denen auch hier diejenigen Gebilde in der Mitte liegen, welche beide ungefähr zu gleichen Theilen in sich tragen: das Thun und die dafür bedingende Akte*). Von Seiten Dessen, was widerstrebt, ist die vorzüglichste Verschiedenheit die, daß es entweder ebenfalls der Andergruppe oder der Eigengruppe angehören kann, oder auch weder der einen noch der anderen, sondern einen abstrakten Charakter haben.

Wo nun das Widerstrebende ebenfalls der Andergruppe angehört, da haben wir unstreitig keinen persönlichen Gegensatz, vielmehr Hinüberversetzen, Theilnahme, Interesse in die Seele des Anderen hinein. Wer Anderer Unglück, oder ihren Kummer, ihre Niedergeschlagenheit nicht will, und diesen abzuhelfen sucht, der bildet zwar ein Widerstreben aus gegen etwas in ihnen, aber nicht gegen sie, sondern für sie (in der Richtung auf ihr Wohl). So auch wenn ihre Eigenschaften in dieser Weise Gegenstand des Widerstrebens für uns werden. Wer jemand klüger, sittlicher ꝛc. haben will, rein in dessen eigenem Interesse, ist unstreitig nicht vermöge dessen sein Feind. Man hat mit Recht bemerkt, daß Unzufriedenheit mit jemand schon einen Grad von Achtung oder Theilnahme gegen ihn voraussetzt; so wie, umgekehrt, entschiedene Verachtung oder Gleichgültigkeit keinen Unwillen gegen den Anderen aufkommen läßt.

Wo das Widerstrebende abstrakt gebildet wird, haben wir Censur aus einem allgemeinen Standpunkte. So wenn wir, aus diesem, jemandes Lebenslage, Lebens-

*) Man sehe die S. 108 ff. mitgetheilten Erörterungen.

stellung, Schicksale als für ihn unangemessen empfinden und erklären; und so, wenn wir aus allgemein-gültigen Normen (des Moralischen ꝛc.) heraus mit seinem Betragen, seiner Gesinnung, seinen Handlungen ꝛc. unzufrieden sind. Es kommt für die weitere Beurtheilung darauf an, ob Dasjenige, was censirend widerstrebt, wirklich das Bessere, das Höhere ist. Aber wie sich dies auch verhalten möge, so haben wir doch in den angegebenen Fällen keinen Gegensatz, der von unserer Person ausgeht; selbst nicht, wenn die Censur entschieden falsch ist, z. B. jemand, aus seinem selbstbeschränkten Ideale einer durchgängig eigennützigen Ausbeutung der Umstände heraus, einen Anderen als zu uneigennützig und wohlwollend tadelt. Er will ja den Eigennutz nicht *gegen* ihn, sondern *für* ihn.

So bleiben denn für den *persönlichen* Gegensatz nur die Fälle übrig, wo *das Widerstrebende als Bestandtheil der Eigengruppe ausgebildet wird*. Jemandem sind von einem Anderen Genüsse, Erwerb, ein Amt, eine Ehre ꝛc. entzogen worden, welche er erwartet hatte. Oder es ist uns die Unterhaltung eines Anderen lästig, widerlich; oder seine wissenschaftlichen Ansichten, moralischen Grundsätze, politischen Bestrebungen sind mit den unsrigen im Widerstreit.

Aber selbst da noch zeigen sich wieder nicht unbedeutende Verschiedenheiten, welche das Gebiet des persönlichen Gegensatzes beschränken. Zuerst ist der Gegensatz, wenn er auch in Einem Punkte wirklich ein persönlicher ist, doch keineswegs immer *durchaus* ein persönlicher. Der Eine habe dem Anderen einen Genuß, einen Erwerb verkümmert, und es bilde sich in Folge dessen ein Widerstreben aus der Eigengruppe heraus: so braucht doch dieses nicht gerade nothwendig auf die *Person* des Anderen zu gehen. Die Verkümmerung kann zufällig geschehen sein; oder wenn sie auch beabsichtigt worden ist, so nimmt vielleicht der Wider-

ſtrebende hierauf keine Rückſicht (indem er den Anderen ſeines Unverſtandes ꝛc. wegen eher bedauert), und führt die Gegenwirkung aus, wie gegen eine zufällige Verkettung von Umſtänden, ein Schickſal. Dann alſo iſt das Widerſtreben wohl ein perſönliches in Betreff der Perſon, von welcher es ausgeht, aber nicht in Betreff der Perſon, gegen die es gerichtet iſt. Geſetzt aber auch, der Widerſtrebende nimmt auf deren Unverſtand, die Abſicht, die Geſinnung des Anderen Rückſicht, und richtet ſich auch gegen dieſe, ſo fragt es ſich doch nun, ob auch dieſes Widerſtreben aus ſeinem Perſönlichen heraus erfolgt. Dieſes zweite Widerſtreben kann ja in dieſer Hinſicht einen anderen Charakter haben: einen theilnehmenden, und in jedem Grade innig theilnehmenden, in der vorher bezeichneten Weiſe. Man nehme einen Vater, welcher ſeinem Sohne zürnt, der ihm durch ſeine Unbeſonnenheit einen bedeutenden Verluſt für ſein Vermögen in Ausſicht geſtellt hat. Das Widerſtreben gegen den Verluſt kann perſönlich (aus der Eigengruppe heraus) bedingt ſein; aber zehnmal mehr, als an dem in dieſer Art bedrohten Eigenthume, liegt ihm vielleicht daran, daß der Sohn beſonnener wäre, und dies Letztere liegt ihm ganz uneigennützig, rein in deſſen Seele hinein, am Herzen. Wir haben alſo hier das Gegentheil von dem vorher Bemerkten. Während jenes erſte Widerſtreben aus der Eigengruppe heraus gebildet war, aber nicht gegen die Andergruppe gerichtet, ſo iſt dieſes zweite Widerſtreben zwar wohl gegen die Andergruppe gerichtet, aber nicht aus der Eigengruppe, ſondern aus Gebilden heraus entwickelt, welche ebenfalls der Andergruppe, oder welche auch idealen Normen angehören.

Forſchen wir dem tieferen Grunde von Dem Allen nach, ſo zeigt ſich derſelbe darin, daß in dieſen Fällen der Gegenſatz jedenfalls urſprünglich nicht perſönlich begründet iſt, ſondern in Beziehung auf eine Sache, nicht

subjektiv sondern objektiv. Ein Mensch ist einem andern Feind geworden in Folge der Kollision, die zwischen ihnen in Bezug auf einen Erwerb, eine Ehre entstanden ist, welche beide begehrten, und die dem letzteren, mit Ausschließung des ersteren, zu Theil geworden ist. Man setze nun, der Gegenstand des Streites hätte für beide zugleich ausgereicht, so daß sie die Lust, die Ehre ꝛc. beide hätten genießen können. Dann wäre, wenn nichts Anderes (von innen her) hinzugekommen wäre, im Gegentheil eine Anziehung, eine Verschmelzung im Verhältniß der Gleichartigkeit eingetreten: wie wir ja dieselbe so oft eintreten sehen bei gemeinsamen sinnlichen Genüssen, gemeinsamen Ehren, oder zwischen Solchen, die durch gleiche Förderungen Kollegen geworden sind. Also daß, statt dessen, ein Widerstreben, ein Gegensatz entstanden ist, haben wir, wo kein innerer Gegensatz bereits vorhanden war, zuletzt auf eine äußerliche oder objective Bedingtheit zurückzuführen.

Nun geschieht es freilich auch hier, wie bei der gesammten Seelenentwickelung (wo ja, die Beschaffenheiten der Urvermögen abgerechnet, alles Individuelle ursprünglich äußerlich oder objektiv bedingt ist), daß das in dieser Bedingtheit Entstandene, indem es innerlich fortexistirt, zu einem Innerlichen, zu einer Kraft, und, wenn es in öfterer Erzeugung fortexistirt, zu einer in dem Maße starken, entschiedenen Kraft, einer Eigenschaft wird. In dieser Weise also können ursprünglich objektiv bedingte Gegensätze zu bleibenden persönlichen werden: Feindschaften, Haß, Widerwille, gegen bestimmte einzelne Menschen, oder auch gegen ganze Klassen von Menschen entstehen.

Dessenungeachtet aber wird sich auch dann noch immer in gewissem Maße der Grundcharakter dieser Widerstrebungen erhalten. Das Objektive, als das Ursprünglichere, sticht für das Bewußtsein hervor; das Subjek-

tive oder Persönliche, als nur zu jenem hinzugekommen, ihm angehangen, giebt sich als Sekundäres kund. Wenn der Andere den streitigen Gegenstand freiwillig abtritt, oder selbst wenn er dazu gezwungen wird, kann die Abneigung aufhören. Dem besiegten Feinde wird nicht selten Mitleid und Ersatz von eben Demjenigen zugewandt, bei welchem der noch im Kampfe begriffene und auf Sieg Hoffende die entschiedenste Abneigung, auch nur das Mindeste nachzulassen, gefunden hatte. Wenn also nichts Anderes hinzukommt, haben wir auch hier noch immer keinen eigentlich persönlichen Gegensatz. Um es noch von einer anderen Seite ins Licht zu setzen: bei Kollisionen dieser Art wird der Verlust des Anderen nur erstrebt um der Förderung willen, auf welche der Strebende gespannt ist; hat er diese erreicht, so empfindet er darüber Freude trotz dem Verluste des Anderen, und indem dieser Verlust davon in Abzug gebracht wird. Wenn der Andere gesiegt hat, so empfindet er allerdings Schmerz; aber dessenungeachtet kann er demselben die ihm zugewachsene Förderung gönnen, diese mit ihm empfinden, wieder nur mit Abzug seines eigenen Schmerzes oder Verdrusses. Er ist also nicht in persönlichem Gegensatze mit dem Anderen, sondern lediglich in Betreff der streitigen Sache.

Ein anderer Charakter findet sich schon bei dem hochmüthigen Stolze, der Eifersucht, dem Neide. Der Neidische hat vielleicht noch einen Augenblick vorher die Empfindung des Glückes gehabt in Folge eines Gewinns, einer Ehre, welche ihm zu Theil geworden sind. Nun aber erfährt er, daß seinem Nebenbuhler ein noch größerer Gewinn, eine noch höhere Ehre zugefallen sind, oder auch vielleicht nur eine gleiche; und an die Stelle der Freude treten Betrübniß, Schmerz, Verdruß, vielleicht nagender Kummer. Hier ist der Gegensatz nicht, wie dort, objektiv (von einer Sache her), sondern subjektiv (aus dem

Empfindenden heraus) vermittelt. In Betreff der Gegenstände braucht keine Kollision Statt zu finden. Der Gewinn, die Ehre, welche der Andere erlangt hat, thun vielleicht dem eigenen Gewinn, der eigenen Ehre, objektiv nicht den mindesten Abbruch. Der Reichgewordene wird dadurch, daß der Andere auch glücklich ist, und wäre er dies selbst in höherem Maße, um nichts ärmer, der Geehrte um nichts weniger geehrt, als er nur eben vorher war. Was dadurch Abbruch erleidet, ist lediglich sein Bewußtsein davon. Wie ist nun dieser subjektive Gegensatz vermittelt?

Wir haben Beides, die innere Organisation des dafür in der Seele Angelegten und den Proceß, durch welchen die Gemüthsbewegung ausgebildet wird, dem Allgemeinsten nach schon früher kennen gelernt. Die Schätzungen und Strebungen, welche hierbei zur Wirksamkeit kommen, sind bei den Eigengruppen in großer Vielräumigkeit (Vielfachheit des Gleichen), bei den Andergruppen in geringer angesammelt und festgeworden. Inwieweit nun die reproduktive Ausfüllung bei den letzteren fixirt wird, geschieht der reproduktiven Ausfüllung der ersteren Abbruch; und da der Ersatz, welcher durch jene Fixirung gewonnen wird, der mangelnden Vielräumigkeit wegen, ungleich geringer ist: so ergiebt sich für den Gesammtzustand ein bedeutendes Minus, und hiermit in unmittelbarer Verbindung ein starkes Widerstreben von Seiten der bei den Eigengruppen festgewordenen Schätzungs- und Strebungsangelegtheiten gegen die in diesem subjektiven Verhältnisse eingetretene Entziehung der Ausfüllung.

Daß der Gegensatz hier in der angegebenen Weise begründet ist, läßt sich durch zwei Instanzen noch bestimmter feststellen. Zuerst, wenn ich mir aus einem Genusse, einer Ehre nichts mache, und dabei längere Zeit mit jemand zusammenlebe, der sich viel daraus macht, so bildet sich die

entgegengesetzte Angelegtheit aus: dieselben Schätzungen und Strebungen, welche sich bei der Eigengruppe gar nicht oder kümmerlich angelegt finden, können sich um die Andergruppe mit großer Vielräumigkeit anlegen*). Was wird die Folge hiervon sein? — Ich werde, ganz im Gegensatze mit dem Neidischen, dem Eifersüchtigen, dem hochmüthig Stolzen, über die Förderungen, welche dem Anderen zu Theil werden, weit mehr Freude empfinden, als über die von mir selber erfahrenen. Die entschieden ungewünschte Ehre, welche mir im Uebermaße zu Theil wird, kann in mir selbst ein gewisses Ungenügen und Widerstreben aufregen in dem Gedanken, daß der Andere, welcher darauf einen so hohen Werth legt, ihrer entbehren muß. Ich würde ihm den Orden, oder was es sonst sein mag, gern abtreten, wenn es sich nur machen ließe.

Die zweite Instanz ist die, daß selbst wo die Schätzungs- und Strebungsangelegtheiten noch so vielräumig fixirt sind bei der Eigengruppe, doch der Gegensatz nur da sich ausbildet, wo die Andergruppen gleichartige entgegenbringen, welche eben im Verhältniß der Gleichartigkeit, und vermöge der durch diese herbeigeführten unmittelbaren Nähe, auf die bei der Eigengruppe fixirten Angelegtheiten oder Kräfte eine solche Entziehung der von ihnen erworbenen oder erstrebten Ausfüllungen ausüben können. Wo sich dergleichen nicht vorfindet bei Andergruppen, da tritt auch dieser Gegensatz nicht ein: der Hochmüthige, der Eifersüchtige, machen keine Ansprüche, fühlen sich nicht verletzt. Ein sehr interessantes Beispiel hiefür bietet der ältere Pitt (Earl of Chatham) dar. Alle Stimmen kommen darin überein, daß er stolz, hochmüthig, herrschsüchtig, eigensinnig, ungestüm und heftig gewesen sei, wie kaum jemals ein Anderer. Hatte er sich einmal eine

*) Vgl. hierzu oben S. 97 ff.

Meinung über etwas gebildet, so nahm er auf die Meinungen Anderer nicht die mindeste Rücksicht; wie er selber seine Ansicht für untrüglich hielt, forderte er dasselbe auch von allen seinen Untergebenen. Er verachtete es stets, Andere zu gewinnen, wo er sie zwingen konnte, und zu überzeugen, wo er zu befehlen im Stande war: in Folge wovon er dann vielleicht wohl ihren Gehorsam, aber nicht ihren guten Willen erwarb für die Mitwirkung zu seinen Plänen. Nicht nur aber, daß sich derselbe Mann dem Könige gegenüber demüthig und mild zeigte: auch sein Schwager Temple übte, ungeachtet aller seiner Herrschsucht und sonstigen Unabhängigkeit, einen höchst verderblichen Einfluß über ihn aus. „Sie waren alte Freunde, sehr nahe Verwandte. Wenn Pitt's Talente und Ruf für Temple nützlich gewesen waren, so hatte Temple's Börse früher, in Zeiten großer Noth, Pitt genützt. Zweimal waren sie zusammen ins Kabinet gekommen, zweimal hatten sie dasselbe zusammen verlassen. Pitt konnte sich nicht in den Gedanken finden, ohne diesen seinen hauptsächlichsten Verbündeten ein Amt anzunehmen, obgleich er fühlte, daß er hierin unrecht thue". Und eben so war er auch seiner Familie gegenüber ein ganz Anderer. „Nur zu oft sonst hochfahrend und eigensinnig verdrießlich, zeigte er sich gegen diese liebreich, beinah bis zu weibischer Schwächlichkeit. Sein ganzes Leben hindurch sehen wir ihn von seinen politischen Gegnern gefürchtet, und selbst für seine politischen Verbündeten mehr als einen Gegenstand von Ehrfurcht als von Liebe. Aber keine Furcht mischte sich in die Zuneigung, welche seine Freundlichkeit und sein Wohlwollen, die fortwährend in tausend gewinnenden Formen überflossen, seinem kleinen Kreise zu Hayes einflößten" *). — In allen diesen Fällen

*) The Edinburgh Review, Vol. 80; vgl. Brougham, Historical sketches of statesmen who flourished in the time

wurden eben von den Andergruppen keine gleichartige Schätzungs- und Strebungsangelegtheiten entgegengebracht, welche den bei der Eigengruppe vielräumig festgewordenen ihre Ausfüllung hätten verkümmern können.

Schon die gewöhnlichsten Erfahrungen zeigen, daß es auch in diesem subjektiven Gegensatze unzählige Abstufungen giebt. Auch wer sonst nicht zu Neid, zu Eifersucht neigt, kann zufällig neidisch, eifersüchtig werden, wenn er Dasjenige, was lange vergebens Gegenstand seines Verlangens und Bestrebens gewesen ist, von dem Anderen im Ueberflusse erlangt sieht: vielleicht von jemand, der es gar nicht gewünscht hat. Wie wird nun ein solcher zufälliger und vorübergehender Gegensatz zum bleibenden, zur Eigenschaft? — In derselben Art, wie wir es schon mehrfach kennen gelernt haben: indem er sich öfter ausbildet, und in dieser öfteren Ausbildung innerlich fortexistirt, und sich immer tiefer in die Seele senkt, einer einzelnen Person, oder auch ganzen Klassen von Personen gegenüber. In dieser Weise können der Neidische, der Eifersüchtige zuletzt dahin kommen, daß sie fortwährend sich selber quälen durch den Gedanken an Glücklichere, an mehr Ausgezeichnete, auch wenn ihnen solche nicht begegnen.

Hierdurch wird uns dann der Uebergang gebahnt zu dem eigentlich Bösen. Bei diesem haben wir einen noch entschiedeneren, noch tiefer greifenden Gegensatz. Der Mißgünstige wird verstimmt durch fremdes Glück, auch wenn er dasselbe für sich selber nicht möchte und nicht brauchen könnte. Der Boshafte arbeitet daran, die Freude Anderer zu verkümmern, ihren Ruf zu untergraben, und redet ihnen wiederholt von Dem vor, was sie ungern hören:

---

of George III, Vol. I, und Adolphus, The history of England from the accession to the decease of George III, Vol. I.

auch wo ihm dadurch nicht einmal, wie in den früheren Fällen, für seine Empfindung oder subjektiv eine Steigerung zu Theil wird, sondern höchstens dadurch, daß er den Anderen (wirklich oder für sein Vorstellen) so tief unter sich gebracht hat, die fortwährend auf ihm lastende Verstimmung weniger fühlbar wird. Der Tückische lauert gespannt auf die Gelegenheit, dem Anderen einen Streich zu spielen, welcher demselben Nachtheil oder Schmerz bringt. Dem Grausamen wird durch die Qualen, die er dem Anderen bereitet, kein eigentlicher Vortheil oder Genuß gewonnen; nur daß für seinen eigenen qualvollen Zustand eine gewisse Abstumpfung eintritt.

Was also das Böse vorzugsweise charakterisirt, ist eine tiefgreifende Verstimmung der Seele, gerichtet gegen andere Menschen, und in diesem Gegensatze fixirt durch öfter wiederholte Ausbildung. Man mache sich dies noch anschaulicher durch die Vergleichung mit angränzenden Angelegtheiten.

Der subjektive Gegensatz, welchen wir früher in Betracht gezogen haben, kann in jedem Grade fixirt sein: wo er sich ohne jene tiefgreifende Verstimmung der Seele findet, haben wir dessenungeachtet nicht das Böse. Schlägt die Vergleichung, welche jemand anstellt, und durch die bei der Eigengruppe fixirten Angelegtheiten fortwährend anzustellen gedrängt wird, zu seinen eigenen Gunsten aus: so wird er dadurch eher wohlwollend gegen den Anderen gestimmt werden. Der triumphirende Stolze zeigt sich nicht selten gerade in Folge hiervon gutmüthig und wohlwollend: geneigt, sich Demjenigen, über welchen er sich erhoben fühlt, gnädig zu erweisen; während dagegen dem Schadenfrohen, dem triumphirenden Rachsüchtigen, ungeachtet ihrer Freude, ihres Triumphes, und wie groß auch diese sein mögen, doch nicht wirklich dabei wohl wird, wenigstens nicht durch-

greifend. Auch während derſelben fühlen ſie die Schmerzen des Stachels, der ſich tief in ihre Seele geſenkt hat.

Auf der anderen Seite kann, zweitens, die Verſtimmung in jedem Grade tief und fixirt ſein: wo ſie ſich nicht im Gegenſatze gegen andere Menſchen ausgebildet, und in dieſem fixirt hat, da haben wir ebenfalls nicht das Böſe. Man nehme melancholiſche Verkränkung, Selbſtquälerei, laſtende Schwermuth. Sie können nach und nach die ganze Seele in ihre Verſtimmung hineingezogen haben; aber wo dies ohne perſönliche Beziehung und Gegenſatz geſchehen iſt, bilden ſich weder Bosheit noch Tücke, noch Schadenfreude aus. Die Verſtimmung alſo muß in Verbindung mit Andergruppen ausgebildet und fixirt ſein: mag dies nun durch die Willkühr und die Handlungen der Anderen herbeigeführt ſein, oder auch durch bloßes Zuſammmen, an welchem deren Wille in keiner Weiſe Theil hatte. „Verfolgung (heißt es) macht kluge Leute toll", und macht Rohe, aber dabei Gutmüthige und Wohlwollende, grauſam und boshaft. „Der erſte Hauptfehler der Juden (bemerkt ein jüdiſcher Schriftſteller) iſt der der Sklaven überhaupt: Beneidung ſeines Gebieters, Verachtung ſeiner Mitſklaven. Tyrannei kann nie Hochachtung hervorbringen, und ſelbſt der Menſch, der aus Noth Tugend macht, und ſich gutwillig unter das Joch ſchmiegt, wird für die Vollkommenheit ſeines Tyrannen blind ſein. Vollkommenheit eines Anderen treibt in gleich freien Menſchen zur Nacheiferung; im unterdrückten Menſchen, dem das Nacheifern verwehrt iſt, bringt ſie erſt Neid, und dann Haß gegen den Unterdrücker hervor. Nicht Geſetze ſeiner Religion, nicht Meinungen ſeiner Talmudiſten lehrte den Juden, den Nicht-Juden haſſen und beeinträchtigen. Die Tyrannei zwang den Sklaven dazu; und der Jude thut hier nichts Anderes, als was

jeder Mensch thut, der aus Furcht vor Strafe Gutmüthigkeit heuchelt"*).

Endlich können, drittens, selbst Verstimmung und Gegensatz zwischen der Eigengruppe und den Andergruppen in jedem Grade zusammen sein, ohne daß wir doch schon einen bösen Charakter haben: wenn nämlich die Fixirung dafür fehlt. Am häufigsten finden wir es so bei Kindern, welche in manchen Stimmungen andere Kinder, auch solche, denen sie zärtlich und innig zugethan sind, mit der lebhaftesten Schadenfreude durch Neckereien oder sonstwie quälen. Erst wenn diesen die Thränen ausbrechen, oder andere Zeichen hervortreten, daß sie ihnen tiefgreifend wehe gethan haben, erwachen sie wie aus einer Bezauberung, und dann zuweilen bis zu einem Zorn gegen sich selbst, daß sie ihr Leben hingeben möchten, um jene Qualen abzukaufen. Bei der mangelhaften Haltung und Stätigkeit der Bewußtseinsentwickelung in dieser früheren Lebenszeit können sich leicht Komplikationen bilden, welche vorübergehend dergleichen Verstimmungen und Gegensätze bedingen. Aber auch bei Erwachsenen bildet sich Aehnliches aus. Den tief Betrübten beleidigt fremde Lustigkeit, selbst wenn er von wohlwollendem Charakter ist. Ein längere Zeit hindurch Kranker quält zuweilen schadenfroh seine liebevoll sorgsamen Pfleger, obgleich auch er ihnen sonst in inniger Liebe zugethan ist. Und wollen wir Jean Paul eines bösen Charakters anklagen, weil er nach dem Tode seines einzigen Sohnes, eines zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Jünglings, schreibt: „Der Tod meines Max macht mich bloß wilder gegen die ganze Welt, worin ich nun so wenig noch zu verlieren habe. Jünglinge ohne Werth, besonders von seiner Bekanntschaft, erbittern mich bloß dadurch, daß sie noch leben nach ihm"**).

---

*) Bendavid, Etwas zur Charakteristik der Juden (1793), S. 15.

**) Wahrheit aus Jean Paul's Leben, zweites Heftlein, S. 141.

Was dergleichen zufällige Verſtimmungen längere Zeit hindurch hindert, zur Eigenſchaft oder zum Charakter zu werden, ſind vorzüglich die Gegenwirkungen, welche dieſelben, ſo lange die Seele noch einigermaßen geſund iſt, von den günſtiger geſtimmten Angelegtheiten her erfahren. Dieſe ſtreben (eine Art von moraliſcher „Heilkraft der Natur") dagegen auf; und wo die Vielräumigkeit gleich iſt, muß natürlich das kräftiger Gebildete den Sieg davon tragen. Jean Paul's Erbitterung gegen die noch lebenden Altersgenoſſen ſeines Sohnes konnte nicht zum Charakterzuge bei ihm werden, weil er unzählige edle Empfindungen, Vorſtellungen, Begriffe, Grundſätze ꝛc. in ſich trug, welche jene im Charakter der Verſtimmung, und alſo der Schwäche, ausgebildeten Gefühle verdrängen mußten in dem Maße, wie die Begebenheiten, welche ihnen von außen her eine übermächtige Haltung gegeben hatten, mehr in die Ferne der Vergangenheit traten. So auch in unzähligen anderen Komplikationen. Das ſtolze Selbſtbewußtſein zieht ſich in ſich ſelbſt zurück, iſolirt ſich auf ſich ſelber. Der Neidiſche vergißt das fremde Glück, die fremden Vorzüge über die Anſtrengungen, und die vielleicht gelingenden Anſtrengungen, ſich ein gleiches Glück und gleiche Vorzüge zu erwerben. Das Böſe als Eigenſchaft entſteht erſt, wenn die Verſtimmung im Gegenſatze gegen andere Menſchen ſo weit vorgeſchritten iſt, daß dieſe Gegenwirkungen gelähmt, und dann Verſtimmung und Gegenſatz in vielräumiger Anſammlung fixirt werden *).

*) Man vergleiche mit dieſer Auseinanderſetzung die mannigfach dafür ergänzenden, welche ich über die Natur und Entſtehungsweiſe des Böſen in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 260 ff. und 290 ff. und Band II, S. 495 gegeben habe; auch mein „Lehrbuch der Pſychologie als Naturwiſſenſchaft" (2te Auflage), S. 250 ff.

Neuntes Kapitel.

Verschiedenheiten der Ausbildung in Betreff der allgemein-menschlichen Prädeterminationen.

---

§. 49.

Psychologische Stellung.

Unsere bisherigen Untersuchungen haben, indem sie die Verhältnisse zwischen den Bildungsfaktoren und den durch sie bedingten Bildungsformen in der ganzen Ausdehnung unserer Seelenentwickelung dargelegt haben, einzelne Andeutungen abgerechnet, wie sie hier und dort sich von selber aufdrängten, die Rücksicht auf Vollkommenheit und Unvollkommenheit noch zur Seite liegen lassen. In Beziehung hierauf also bedürfen die bisherigen Betrachtungen wesentlich einer ausgedehnten Ergänzung.

Bei der Beschränktheit, welche der menschlichen Natur schon ihrer tiefsten Grundlage nach eigen ist, muß auch ihre Ausbildung, in allen Bildungsformen, mehr oder weniger unvollkommen ausfallen. Diesen Unvollkommenheiten gegenüber nun machen sich, wie Jeder weiß, Normen der Wahrheit, des Rechtes, der Sittlichkeit, der Schönheit, der religiösen Ueberzeugungen geltend. Was von diesen abweicht, wird getadelt, verworfen, und getadelt und verworfen mit entschiedenen Ansprüchen auf all-

gemein-menſchlich-gleiche Gültigkeit der ausgeſprochenen Urtheile. Da fragt ſich nun: woher dieſe Normen? und woher die denſelben inwohnende Autorität? — Die von der bisherigen Pſychologie hierauf ertheilte Antwort zeigt ſich ganz einſtimmig mit Dem, worauf wir ſchon ſo vielfach bei ihr geſtoßen ſind. Auch dieſe Normen ſollten, in beſonderen Vermögen oder Kräften, angeboren ſein. So hat man einen angeborenen Wahrheitsbegriff, ein angeborenes Rechtsgefühl, ein angeborenes Sittengeſetz oder Gewiſſen, ſo angeborene Ideen des Schönen und Erhabenen, ſo eine angeborene Idee Gottes angenommen; und zuletzt, nach Einigen als alles bisher Genannte zuſammenfaſſend, nach Anderen als in dieſem oder jenem Verhältniſſe daneben liegend (denn hierüber finden wir die Stimmen verſchieden) eine angeborene Vernunft.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß die neue Pſychologie dergleichen Annahmen nicht als begründet anerkennen kann. Die Formen, in welchen ſich alle bezeichnete Normen geltend machen, ſind augenſcheinlich von ſo ausgebildetem Charakter, daß für den nur einigermaßen mit der wahren Natur der Seelenentwickelung Vertrauten von einem Angeborenſein in dieſen Formen auch nicht einen Augenblick die Rede ſein kann. Vielmehr müſſen wir auch dieſe Normen als Gebilde der menſchlichen Seele, und als ſehr weit vorliegende (durch eine große Anzahl vorbereitender Proceſſe bedingte) Gebilde anerkennen. Allerdings nun muß Dasjenige, was ſie zu allgemeingültigen macht, da es ja doch nicht durch die (bei den einzelnen Individuen ſo mannigfach verſchiedenen) Bildungsmomente hinzukommen kann, in irgend einer Weiſe der Seele angeboren geſetzt werden. Aber wir wiſſen ſchon, von der tieferen Erfaſſung der Natur der Seelenvermögen her, wie es ſich hiemit verhält. Auch dieſe Normen ſind

angeboren, aber nicht in den Formen, in welchen ſie in der ausgebildeten Seele als Produkte vorliegen, ſondern in den Faktoren dieſer Produkte, welche ganz andere Formen haben. In dieſen ſind, allgemein-menſchlich-gleich, gewiſſe Bildungstendenzen gegeben, welche zu ihrer Ausbildung in der Art hinarbeiten, daß ſie ſich, wenn keine Hemmungen eintreten, bis zu einer gewiſſen Zeit bei allen Menſchen mit Nothwendigkeit ausbilden müſſen. Wie wir dies ſchon früher mit Einem Worte bezeichnet haben: ſie ſind nicht präformirt im Angeborenen gegeben, ſondern nur prädeterminirt.

Man hat hiefür eine Schwierigkeit darin finden wollen, daß es ja doch unmöglich ſei, das Vollkommene als das Vollkommene zu erkennen, wenn es keine angeborene Norm dafür gebe. Aber dieſe Schwierigkeit findet nur für die Kindheit der Selbſtreflexion Statt. Wer in dieſer letztern weiter vorgeſchritten iſt, weiß aus unzähligen Beiſpielen, daß ſich das Vollkommene unmittelbar in und aus ſich ſelber als ſolches kund giebt. Ehe ſich daſſelbe ausgebildet hat, iſt es auch für die Erkenntniß nicht als ſolches vorhanden. Aber ſobald es ſich ausgebildet hat, werden wir uns ſeiner, in Vergleich mit dem daneben ausgebildeten Unvollkommneren, unmittelbar, oder in Gefühlen, als des Vollkommneren bewußt; und dieſes unmittelbare Bewußtſein bildet dann auch die Grundlage für die Erkenntniß davon. So mit der Luſt und Unluſt und den übrigen Formen der ſinnlichen Empfindungen; und ſo hinauf bis zum Höchſten, was ſich uns, in irgend einer Richtung unſerer Ausbildung, als Vollkommneres ankündigt.

Dies nun iſt es auch zugleich, was dieſe Normen zu Gegenſtänden der pragmatiſchen Pſychologie macht: zu welchen ſie ſich ja nicht eignen würden, wenn ſie wirklich irgendwie fertig angeboren wären. Die gewöhnlichſten Erfahrungen zeigen, daß die Ausbildungen dieſer Nor-

men aufgehalten werden, und daß sie mannigfache entstellende Aufbildungen erfahren können. Selbst noch, nachdem der Mensch ihrer mit größerer Bestimmtheit inne geworden ist, sehen wir doch nicht selten seine weitere Entwickelung in allen Formen mehr oder weniger davon abweichen. Diesen Abweichungen gegenüber stehen die idealen Ausbildungen der Normen: in welcher Art sie bekanntlich die Erkenntnißgegenstände für die abstrakten philosophischen Wissenschaften ausmachen *). Die Logik und die Metaphysik behandeln die ideale Norm der Wahrheit, die Moral und die Rechtsphilosophie die idealen Normen des Sittlichen und des Rechtes, die Aesthetik die idealen Normen des Schönen und Erhabenen, die Religionsphilosophie die religiösen Ueberzeugungen in ihrer idealen Vollkommenheit und Reinheit. Aber die Gränzlinie gegen diese ist nicht scharf zu halten. Wir wissen schon, daß auch die idealen Ausbildungen Produkte von Naturprocessen der menschlichen Seele, und als solche nach den Gesetzen dieser zu begreifen und zu regeln sind. Aus diesem Gesichtspunkte also müssen wir auch diese idealen Normen in unsere pragmatische Psychologie hereinziehn, und bieten sie, wie wir sogleich hinzufügen können, für deren Betrachtung einen weiten und reichen Spielraum dar.

§. 50.

Abstufungen in Betreff der Nothwendigkeit, mit welcher sich das Prädeterminirte hervorbildet.

Eine Nothwendigkeit des Werdens aus gewissen Faktoren und Gesetzen heraus ist natürlicherweise eine bedingte, und mannigfacher Abstufungen fähig. Dies bestätigt auch, was das hier zur Betrachtung Vor-

*) Vgl. Band I, S. 17 ff.

liegende betrifft, schon die flüchtigste Uebersicht der Geschichte. Wie lange Zeit hat es gedauert, und wie große Anstrengungen der ausgezeichnetsten Geister hat es gekostet, bis für das menschliche Geschlecht auch nur überhaupt die Normen der Sittlichkeit und des Rechtes in ihrer vollen Reinheit und Höhe zur Ausbildung gekommen sind! Und obgleich sie nun schon eine geraume Zeit hindurch in so großer Vollkommenheit geltend gemacht worden sind, und bei allen gebildeten Völkern durch politische, kirchliche, doktrinelle Institutionen fortwährend mit Anwendung bedeutender Mittel gepflegt werden, sehen wir sie doch auch jetzt noch immer wieder von neuem bei so Vielen in ihrer Ausbildung zurückbleiben und verkümmert werden, und also selbst die schon gewonnene Verwirklichung der Prädetermination wieder verloren gehen!

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die Prädeterminationen der allgemein-menschlich-gültigen Normen ihrem Grundverhältnisse nach keine anderen sind, als die wir schon früher in Betreff der Seelenvermögen kennen gelernt haben. Aber wir können und müssen noch weiter gehen, im Anschluß an das jetzt zu Behandelnde. An denjenigen Prädeterminationen, mit welchen wir uns jetzt beschäftigen, hat nicht nur das allgemein-menschlich-gleiche Subjektive (die Urvermögen und Gesetze der menschlichen Seelenentwickelung) sondern auch das allgemein-menschlich-vorliegende Objektive Theil. Auch alle richtigen Begriffe und Sätze, welchem Erkenntnißgebiete sie auch angehören mögen (naturwissenschaftliche, sprachwissenschaftliche, philosophische ꝛc.) sind als mit Nothwendigkeit prädeterminirt anzusehen. Das menschliche Geschlecht mußte so lange versuchen, und immer wieder von Neuem versuchen, bis sie endlich gefunden, und von da an für die spätere wissenschaftliche Erkenntniß festgehalten wurden.

Vergleichen wir nun dieſe verſchiedenen Klaſſen von Prädeterminationen in Betreff der Grade ihrer Nothwendigkeit: ſo kann es für den erſten Anblick den Schein gewinnen, als behaupte die der Seelenvermögen vor den anderen einen entſchiedenen Vorzug. Einbildungskraft, Verſtand, Urtheilskraft, Willen ꝛc. bildet jeder Menſch ohne Ausnahme in ſich aus; während es doch keineswegs ſo gewiß iſt, daß er dieſen oder jenen richtigen Begriff ausbilden wird, und die Ausbildung der Normen, wie wir geſehen, ſelbſt unter den vielen Unterſtützungen und Nachhülfen, die dafür in den mannigfachſten Formen gewährt werden, noch immer großer Unſicherheit und Schwankungen unterliegt. Aber jener Vorzug iſt nur ein ſcheinbarer: nicht in einer beſonderen Eigenthümlichkeit der fraglichen Seelengebilde, ſondern nur in der Art und Weiſe begründet, wie die Frage geſtellt iſt. „Einbildungskraft, Verſtand, Urtheilskraft, Wille" ꝛc. ſind (wie wir wiſſen) ſchon jedes für ſich, nicht Ein Seelengebilde, ſondern Tauſende und Hunderttauſende von Vermögen oder Kräften, die nur in Bezug auf die gemeinſame Form zuſammengefaßt ſind. Stelle ich alſo die Frage auf dieſe, ſo habe ich ein ſo weit Reichendes, daß allerdings die allgemeine Verwirklichung der Prädetermination keinem Zweifel unterliegt. Bildet jemand auch nicht dieſe beſtimmten Einbildungsvorſtellungen, dieſe beſtimmten Begriffe, dieſe beſtimmten Urtheile, dieſe beſtimmten Wollungen aus unter den millionen möglichen, ſo wird er doch jene anderen ausbilden, und alſo die Form überhaupt ihm allerdings nicht fehlen, auch wenn die Gebilde, an welchen ſie bei ihm zur Ausbildung kommt, von denen, an welchen ſie ein Anderer ausbildet, in allem Uebrigen noch ſo ſehr verſchieden ſind. Ganz anders aber ſtellt ſich die Sache, wenn wir die Frage auf mehr Specielles richten. Der richtige aſtronomiſche, phyſikaliſche, chemiſche ꝛc. Verſtand iſt zum Theil

erst erworben worden, nachdem man sich bereits Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch mit diesen Wissenschaften beschäftigt hatte, während es dagegen von Anfang an Menschen gegeben hat, welche (in diesem oder jenem Lebensverhältnisse) der sittlichen Norm gemäß empfunden, begehrt und gehandelt haben. Wir würden aber wieder sehr unrecht thun, wenn wir nun hieraus den Schluß ziehen wollten, die moralische Prädetermination sei mit größerer Wahrscheinlichkeit der Verwirklichung bedingt, als die intellektuelle. Vielmehr möchte sich (wie wir sogleich näher sehen werden) im Ganzen eher das Gegentheil ergeben: für die richtige intellektuelle Ausbildung eine größere Wahrscheinlichkeit der Verwirklichung, oder ein stärkerer Zwang der allgemein-menschlich gleichen Ausbildung gegeben sein. Aber die richtigen astronomischen, chemischen, physikalischen Begriffe sind umfassendere und auf tiefer Liegendes sich beziehende, für welche demnach eine nicht geringe Anzahl von Vorbildungen in verschiedenen Formen durchzumachen sind. Man sieht also, daß sich die Abstufung der Prädeterminationen überhaupt nicht für allgemeine Klassen und nach Einem Momente bestimmen läßt; sondern es wirken dafür mehrere Momente zusammen, und in mannigfachem Ineinandergreifen, welches mannigfache Verwickelungen zur Folge haben muß.

Setzen wir uns nun die Aufgabe einer übersichtlichen Zusammenstellung dieser Momente und ihres Ineinandergreifens, so machen sich dafür zuerst die Grundfaktoren der Seelenentwickelung geltend: die der Seele schon ursprünglich eigenthümlichen, oder die Urvermögen, und die ihr ursprünglich von außen kommenden, oder die Ausfüllungen derselben. Auf der einen Seite, je mehr für die Erzeugung gewisser Gebilde besondere Beschaffenheiten der Urvermögen erfordert werden, einen um desto beschränkteren Umfang hat die Prädetermination dafür.

Abstrakte wissenschaftliche Konstruktionen und politische Interessen und Aufgaben sind im Allgemeinen für das weibliche Geschlecht nicht prädeterminirt *), weil ihrer Uranlage die höheren Grade von Kräftigkeit fehlen, welche für die Erzeugung derselben in der rechten Vollkommenheit wesentlich sind; und deshalb haben alle in diesen Richtungen unternommenen „Emancipationsbestrebungen" scheitern müssen, und werden sie auch in Zukunft scheitern. Feine und zarte Auffassungen dieser oder jener Art sind nur für Diejenigen prädeterminirt, in welchen höhere Grade von Reizempfänglichkeit gegeben sind; und für Kombinationen, welche eine größere Schnelligkeit und Gewandtheit erfordern, erstreckt sich die Prädetermination nur auf Solche, die mit höherer Lebendigkeit ausgestattet sind. Die Prädetermination zu genialen wissenschaftlichen, künstlerischen ꝛc. Schöpfungen ist deshalb schon von dieser Seite her von geringem Umfange. Dem gegenüber aber kommt es dann, zweitens, auf das Allgemein-gegeben-sein der Bildungsmomente an: überhaupt, oder während einer gewissen Zeit, oder in einem gewissen Volke, oder in einem gewissen Kreise ꝛc. Je weiter verbreitet die Gegenstände, welche Anschauungen und Empfindungen dieser oder jener Art hervorzubringen geeignet sind, um desto leichter und ausgedehnter werden sich auch die Begriffe davon, die Urtheile darüber, die Neigungen dazu bilden. Und so mit allem Uebrigen, und in allen abgeleiteten Bildungsformen.

Aber nicht bloß auf die Grundfaktoren kommt es an, sondern außerdem auf ihr Zusammenwirken, in der rechten Dauer und in der rechten Angemessenheit. Zunächst also zeigt sich, drittens, die Anzahl der Bildungsprocesse von Wichtigkeit, welche durchzumachen sind, damit gewisse Bildungsprodukte erreicht werden. Je

*) Vgl. Band I, S. 107 f.

größer dieselbe, desto größer ist auch die Unsicherheit, daß diese Produkte wirklich eintreten werden: indem ja jeder von diesen Bildungsprocessen unter Umständen ausbleiben (gehindert werden) kann. Je höher also ein Begriff, je mehrere vorbereitende Begriffbildungen einzuleiten, so wie, auf der anderen Seite, je mehr Zergliederungen nöthig sind, um zu ihm zu gelangen: in desto beschränkterer Ausdehnung wird er erworben werden. So in allen übrigen Bildungsformen. Namentlich macht sich dies auch in Betreff der Ausbildung aller höhern Werthschätzungen und Wollungen geltend. Dieselben bedürfen für ihre Bildung einer sehr großen Anzahl von Kombinationsprocessen; und so erklärt sich denn leicht, daß sie in dem ganzen Leben so vieler Menschen, ja so vieler Zeitalter und Völker nicht zur Ausbildung gekommen sind, ungeachtet der auch für sie unstreitig allgemein-menschlich bedingten Prädetermination.

Hieran schließt sich dann unmittelbar, viertens, der Einfluß, welchen die Eigenthümlichkeit der Bildungsprocesse ausübt. Je zwingender dieselben bedingt sind, desto wahrscheinlicher kommt die Prädetermination zur Ausführung. So hat im Allgemeinen (wie wir schon vielfach gesehen haben) der Proceß der Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit einen zwingenderen Charakter als derjenige, durch welchen Gruppen- und Reihenbildungen entstehen. Werden Vorstellungen einer gewissen Art vielfach erzeugt, so wird die Begriffbildung nicht ausbleiben; und eben so wenig bei Schätzungen und Strebungen, die vielfach gleichartig erzeugt werden, die Bildung der Neigungen. Aber daß gewisse Schätzungen und Strebungen mit gewissen Andergruppen, oder auch nur überhaupt mit Andergruppen, in Verbindung gebracht werden, ist nicht mit dem Grade von Nothwendigkeit bedingt. Eben so haben die zwischen beiden in der Mitte liegenden (an beiden Kombinationsformen zugleich Theil habenden) Ver-

bindungen, wie Vergleichungen, Gefühlbildungen ꝛc. im Allgemeinen einen geringeren Zwang der Nothwendigkeit. Welchen Wechselfällen unterliegt ferner das Sich-Anschließen der freien Urvermögen, und vollends das Sich-Anschließen derselben an gewisse bestimmte Gruppen! Daher die Unsicherheit aller Produktionen von größerem Umfange. Bei den ästhetischen vollends, welche (wie wir sehen werden) von allen den freiesten Charakter haben, geht die Nothwendigkeit der Prädetermination so gut wie ganz verloren. Wäre nicht dieser bestimmte Mensch in diesen besonderen Bildungsverhältnissen, und in dieser bestimmten Reihenfolge und diesem bestimmten Ineinandergreifen derselben, aufgewachsen und fortgebildet worden, so hätte sich das Menschengeschlecht noch millionen Jahre lang unendlich mannigfaltig entwickeln können, ohne daß gerade dieses Kunstwerk, oder auch nur ein ihm ähnliches, entstanden wäre.

Zu allem Dem kommt dann, fünftens, noch das Negative: die Leichtigkeit oder Schwierigkeit, mit der, für alle bisher bezeichneten Momente, Störungen eintreten können, welche die Fortbildung hindern, in eine andere Richtung lenken, entstellende Aufbildungen veranlassen. Dies ist es namentlich, was die reine Hervorbildung der moralischen Prädetermination, nicht nur (in Verbindung mit dem vorher Angeführten) so lange aufgehalten hat, sondern noch immer wieder von Neuem unterbricht und zum Unrechten zurücklenkt, und weshalb man immer wieder von Neuem zu Surrogaten greifen muß, um wenigstens äußerlich ähnliche Wirkungen hervorzubringen, wie die von Schätzungen und Strebungen sein würden, welche durchgängig der moralischen Norm gemäß gebildet wären (zur Furcht vor Strafen in diesem oder in jenem Leben ꝛc.). — Im Allgemeinen werden die Störungen in dem Maße wirksamer verhütet, wie das durch die

Prädetermination Bedingte von eigenthümlicherer Natur ist, und also Anderes schwerer einen falschen Schein davon hervorbringen kann. Man nehme die mathematische Erkenntniß. In Betreff der früher bezeichneten Momente haben wir unstreitig nicht eine besonders günstige Stellung für die Prädetermination. Bei den vielfachen eindringlicheren Anforderungen und Einladungen, mit welchen uns das Leben umdrängt, kommt unter Hunderten kaum Einer dazu, so viele Auffassungen von Größen (räumlichen und anderweitigen, deren Kombination dann zu abstrakten Größenauffassungen führen kann) zu bilden, und die Zusammenfassungen und Vergleichungen derselben so weit in den dafür prädeterminirten Richtungen fortzuführen, daß er aus sich selber heraus mathematische Erkenntnisse bildete. Aber wie weit diese (von selber oder durch Unterricht) gebildet werden, so weit werden sie im Allgemeinen sicher und allgemein-gleich gebildet. Die mathematischen Verhältnisse sind so durchaus eigenthümliche, daß nicht leicht Verwechselungen mit anderen oder Unterschiebungen dieser eintreten können. Dagegen die durch die allgemein-gleiche moralische Prädetermination bedingte Abstufung der Schätzungen und Strebungen sehr leicht gestört werden kann durch anderweitige ähnliche Erhöhungen derselben, z. B. wenn sich die niederen Schätzungen und Strebungen vielräumig ansammeln und mit einander in Einen Akt, in Eine Kraft verschmelzen. Es handelt sich hier nicht um Vergleichungen in Betreff eines bestimmten Vorstellungsinhaltes, sondern, allgemein, um höhere Schätzung und stärkere Spannung: wo also leicht das Eine von dem Anderen übertragen und verdrängt werden kann. Deshalb entstehen so leicht Abweichungen von der sittlichen Norm, und selbst Irrungen in Betreff derselben von der Art, daß der Mensch dabei im Rechte zu sein glaubt. Während wir also hier eine weit größere Wahrscheinlichkeit haben,

daß überhaupt Ausbildungen in dieser Richtung, und in ausgedehnterer Fortbildung, eintreten werden, als bei den mathematischen Erkenntnissen, so haben wir dagegen eine ungleich geringere Wahrscheinlichkeit, daß sie ohne Einmischung von Unrichtigem zur Ausführung kommen werden.

§. 51.

Ueberblick über die verschiedenen Gattungen von allgemein-menschlich prädeterminirten Vollkommenheiten.

Nach den über die Natur und die Abstufungen der Prädeterminationen mitgetheilten Vorbemerkungen, kommt es nun zunächst darauf an, einen Ueberblick zu gewinnen über die verschiedenen Volkommenheiten, welche vermöge dieser Prädeterminationen in den Bereich der menschlichen Seelenbildung gebracht sind. Für das Auseinandertreten derselben müssen sich natürlich alle die Bildungsmomente geltend machen, durch welche überhaupt die Ausbildung der Seele bestimmt wird; und vermöge dessen dann auch alle hiedurch bedingten Bildungsformen, also zuerst die Grundbildungs- und Reproduktionsformen, dann die Kombinationsformen (im Verhältniß der Gleichartigkeit und in Gruppen- und Reihenverbindungen), und die beiden Grundrichtungen, welche für diese eintreten können, jenachdem sie das Objektive oder das Subjektive treffen. Allen diesen Verschiedenheiten gemäß, müssen auch die prädeterminirten Produkte und Normen verschiedene Charaktere annehmen: die zwar in Folge davon, daß die bedingenden Momente sämmtlich nur in Gradverschiedenheiten, und also in stätigen Ueber-

gängen, auseinandertreten, ebenfalls mannigfach stätige Uebergänge darbieten und in einander fließen, aber doch auch, Dem gegenüber, in ihren hievon ferner liegenden und reineren Ausbildungen ziemlich weit von einander abstehen.

Die Grundbildungs- und Reproduktionsform des Vorstellens beruht auf durchaus angemessener Ausfüllung der Urvermögen. Diese also gelangen zu der für sie prädeterminirten wahren Kraftausbildung; und die Produkte sind entschieden als Vollkommenheiten anzusehen, so wie was hieraus unmittelbar folgt, die vielfache Ausbildung derselben als Steigerung der Vollkommenheit. Es ergiebt sich demnach schon aus dem genetischen Gesichtspunkte, daß bei dieser Grundbildungsform ein weiter Spielraum für die positive Ausbildung gegeben sein muß: für die Ausbildung von Fähigkeiten und Talenten aller Art. Die gleichartige Verschmelzung des Erworbenen in subjektiver und in objektiver Richtung, führt zu gesteigerter Klarheit des Vorstellens, wie sie im eigentlichen Denken vorliegt, oder zur logischen Vollkommenheit; das ungleichartige Zusammen bedingt die Ausdehnung, den Reichthum, die Mannigfaltigkeit, zuerst des Vorstellungserwerbes überhaupt, dann, mit jener zusammen, des logischen Erwerbes. Unter diesen Gruppen- und Reihenverbindungen aber finden sich auch diejenigen, welche das Zusammen, das Nachher, die Kausalverbindungen ꝛc. darstellen, wie sie uns durch das wirklich Vorliegende oder die Welt entgegengebracht werden. In diesen also fassen wir das Existirende auf: unser Denken ist zugleich Erkennen. Scheiden wir demnach Dasjenige aus, was, in innerer oder in äußerer Bedingtheit (von den besonderen Beschaffenheiten der Urvermögen oder von der Besonderheit der Eindrücke her) der individuellen Mannigfaltigkeit angehört: so bleiben als allgemein-menschliche Prädeterminationen: in der subjektiven Richtung

die des Logiſchen, in der objektiven die des Erkennens oder der allgemein-menſchlichen Wahrheit. Wer irgend bei wahrhaft-menſchlicher Anlage zur Ausbildung gelangt, bildet Denken und bildet Erkenntniſſe in ſich aus.

Da hier die Grundgebilde Vollkommenheiten ſind, ſo können für dieſe Ausbildungen Unvollkommenheiten nur dadurch eintreten, daß ſich Fremdartiges ſtörend dazwiſchen- oder einſchiebt: entweder andere, ungehörige Vorſtellungen (wie bei Einbildungen, Vorurtheilen ꝛc.), oder was in ſich nicht Vorſtellen, aber doch auf daſſelbe hinüberzuwirken im Stande iſt, wie Neigungen, Gemüthsſtimmungen, Gemüthsbewegungen. Aber wir müſſen dieſe Ausnahmen fürerſt noch zur Seite liegen laſſen.

Ein ganz anderer Charakter ergiebt ſich für die allgemein-menſchliche Prädetermination, wenn wir uns nun zu den affektiven Grundbildungsformen und den von dieſen abgeleiteten Reproduktionsformen wenden, zu welchen letzteren namentlich auch die des Begehrens und Widerſtrebens gehören. Hier iſt die Ausfüllung der Urvermögen nicht vollkommen angemeſſen: wir haben entweder Entbehrung oder Ueberwältigung, in beiden Fällen Unvollkommenheit. Wir haben dieſe ſchon als Folge der allgemeinen Beſchränktheit der menſchlichen Natur kennen gelernt: daß nämlich ihre Grundkräfte weſentlich ein Aufſtreben, ein Bedürfniß in ſich ſchließen. Dieſes nun, da ihm nicht vollkommen angemeſſene Befriedigung geworden iſt, wirkt in allen dieſen Formen fort. Selbſt bei den Luſtempfindungen haben wir eine Annäherung zur Ueberwältigung, eine Hingegebenheit: die ſich dann mit beſonderer Entſchiedenheit in der Reproduktionsform des Begehrens kund giebt; und inſoweit alſo Unvollkommenheit, wenn gleich, auf der anderen

Seite, allerdings in beiderlei Gebilden, und namentlich in den ersteren, daneben eine gesteigerte Ausbildung der Urvermögen, und also Vollkommenheit, gegeben ist.

In Betreff dieser Grundbildungsformen nun ist von vorn herein augenscheinlich, daß, wie weit in ihnen die Unvollkommenheit reicht, die vielfältige Ausbildung derselben eine Steigerung der Unvollkommenheit mit sich führen muß. Dies macht sich namentlich in höherem Grade für diejenigen Zusammenbildungen geltend, welche bei der Vorstellungsform die größte Vollkommenheit begründen: für die koncentrirteren, die vermöge der Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit entstehen. Während der Begriff, das Urtheil, der Schluß ꝛc., und so hinauf bis zum wissenschaftlichen Systeme, die in dem besonderen Vorstellen gesteigerte Vollkommenheit verhundertfacht und vertausendfacht in sich darstellen: so sind dagegen der Hang, die Leidenschaft, das Laster in eben dem Maße größere Unvollkommenheiten als das einfache Begehren oder Widerstreben. In dieser Richtung also kann es, weil wir von vorn herein keine reine Vollkommenheit haben, auch keine Norm der allgemein-menschlichen Prädetermination geben. Vielmehr liegt die Norm in der entgegengesetzten Richtung: fordert die unverstärkte (affektive und praktische) Auffassung der Welt, oder die Zurückbringung der diesen Formen der Weltauffassung wesentlich inwohnenden Unvollkommenheiten auf ein Minimum. Eben hiedurch wird dann auch der Maßstab gegeben für die allgemein-gültige Abstufung der Werthe, welche die gemeinsame Grundlage bildet für das Recht und für die moralische Beurtheilung. Der Werth jedes Dinges steht in dem Maße höher, wie, bei einfacher oder unverstärkter Ausbildung der darauf sich beziehenden affektiven Auffassungen (Schätzungen) und Strebungen (Begehrungen und Widerstrebungen), diese eine höhere Stei-

gerung und dabei ein geringeres Maß der bezeichneten Unvollkommenheiten in sich tragen.

In Einstimmung mit dem verschiedenen Charakter der Normen, muß dann auch die auf diesen Grundlagen hervorgehende wirkliche Ausbildung einen von der früher betrachteten verschiedenen Charakter entwickeln. Da die Grundgebilde schon für sich selber oder innerlich Unvollkommenheiten enthalten: so muß auch bei ihren Fortbildungen das Negative einen weit größeren Raum einnehmen: muß in diesen mehr von den Normen Abweichendes entstehen, und ohne daß es dafür gerade der Einmischung von Anderem bedürfte. Wir haben uns also darauf gefaßt zu machen, daß wir, dem Lobenswerthen gegenüber, ungleich mehr, und ungleich mannigfaltigere Formen von Tadelnswerthem antreffen werden.

Uebrigens macht sich auch hier für die Normen die Verschiedenheit des subjektiven und des objektiven Zusammenhanges geltend. Zunächst handelt es sich um die affektive und praktische Auffassung der Welt: die Schätzungen und Strebungen kommen in Betracht als Glieder der Gruppen und Reihen, in welchen wir die Dinge und die in Betreff dieser eintretenden Erfolge auffassen. In dieser Verbindung kündigt sich die allgemein-gültige Schätzung der Werthe als Norm des Rechtes an. Aber eben diese allgemein-gültige Abstufung kommt auch, zweitens, in subjektivem Zusammenhange zur Anwendung: inwiefern die Seele (mit ihren Kräften oder Angelegtheiten) ihr gemäß oder nicht gemäß gestimmt ist; und da haben wir die Norm des Sittlichen. Wir nennen Denjenigen sittlich, welcher die Dinge und deren Erfolge der allgemein-gültigen Norm oder Abstufung gemäß schätzt und begehrt. Das eigentliche Objekt der Beurtheilung ist hier, genau genommen, stets das Innere oder die (affektiv und praktisch ausgebildete) Substanz der Seele; die Hand-

lungen, welche man gewöhnlich als den Gegenstand der sittlichen Beurtheilung bezeichnet, sind dafür nur als Zeichen oder Symptome anzusehen. Die Hingegebenheit an die Begierde, die zu hohen Schätzungen von Dingen und Erfolgen von niederem Werthe, sind Unvollkommenheiten, oder sittlich verwerflich, schon an und für sich: als Kraftausbildungen, als Angelegtheiten, auch unabhängig von allen Handlungen, die daraus hervorgehen, ja selbst von allen inneren Kollisionen, welche mit höheren Motiven eintreten können. Hieraus erhellt zugleich unmittelbar die umfassende Stellung und die hohe Bedeutung, welche der moralischen Beurtheilung eigen sind. Indem sie sich über alle Akte und Kräfte erstreckt, welche die Welt affektiv und praktisch repräsentiren, über alle aus den Afficirungen der menschlichen Seele für die Kräfte dieser eingetretenen Stimmungen: so sind selbst die Kräfte und Talente des Vorstellens ihr nicht entzogen. Auch bei den Vorstellungen und in den Vorstellungsspuren finden sich ja doch gewisse Steigerungen und Spannungen. In dem Maße also, wie sie hiedurch an den Charakteren des Affektiven und des Praktischen Theil haben, sind auch sie der allgemein-gültigen Werthschätzung unterworfen, und haben sie demgemäß vor dem Forum der Moral Billigung oder Mißbilligung entgegenzunehmen.

Fassen wir nun das bisher Auseinandergesetzte zusammen: so hat sich das anfangs im Allgemeinen Ausgesprochene vollkommen bestätigt. Die Normen des Logischen und der allgemein-menschlichen Erkenntniß oder Wahrheit, und eben so die des Rechtes und des Moralischen, haben sich als Naturprodukte des menschlichen Geistes gezeigt, welche durch dessen tiefste Grundanlagen für alle Menschen mit Nothwendigkeit bedingt sind. Aber sie sind demselben nicht (wie man früher behauptet hat) in den ihnen eigenthümlichen Formen angeboren, son-

dern nur ihre Ausbildung prädeterminirt in ganz anderen, weit mehr elementarischen Formen: prädeterminirt allerdings mit Nothwendigkeit und für alle Menschen in gleicher Weise, aber, da es sich erst um ihre Ausbildung handelt, auch mancherlei Hemmungen und verfälschenden Aufbildungen ausgesetzt.

Es fragt sich nun, ob mit den bisher namhaft gemachten Normen Alles erschöpft sei, was überhaupt als Norm für die Ausbildung des menschlichen Geistes prädeterminirt ist. Schon der flüchtigste Ueberblick der abstrakten philosophischen Erkenntnisse, welche (wie schon bemerkt) die allgemein-menschlich-gleichen Normen in ihrer idealen Fassung zu behandeln haben, lehrt uns, daß diese Frage verneinend zu beantworten ist. Wir haben, über die Norm der allgemein-menschlich-gewöhnlichen Wahrheit hinaus, die der metaphysischen Wahrheit; wir haben die Normen des Aesthetischen und die Normen, welche sich auf die religiösen Ueberzeugungen beziehen. In welcher Art also sind nun diese den vorher aufgeführten anzuordnen? da doch die nachgewiesene Parallele mit den Grundbildungsformen den Schein hervorbringen kann, als sei mit ihnen Alles erschöpft, was von Vollkommenheiten für die Ausbildung unserer Seele vorherbestimmt ist.

Für die metaphysische Wahrheit ist dies nicht schwer nachzuweisen. Unser Bewußtsein bildet sich aus vermöge der Einwirkungen anderer Dinge auf uns; und wir haben demnach in allen Akten, in welchen wir diese letztern auffassen, Verbindungen der von den Dingen in diese Akte hineingegebenen Eindrücke mit den von uns hineingegebenen Grundkräften. Alle unsere Vorstellungen von den Außendingen also enthalten neben dem Objektiven Subjektives; wir fassen sie nur vermöge ihrer Eindrücke auf unsere Sinne, das Objektive nicht rein, sondern vermischt mit unseren Auffassungskräften, oder wie

sie uns erscheinen, auf; und wie sehr also auch unsere Vorstellungen subjektiv (oder als Kräfteausbildungen) Vollkommenheiten sein mögen, so sind sie doch im Verhältniß zu den Objekten nicht durchaus Vollkommenheit: indem sie uns dieselben nicht, wie sie innerlich oder an und für sich sind, geben. Dies ist durch keine Klarheit, durch keine logischen Ausbildungen zu verbessern: indem ja doch diese immer nur unsere Vorstellungen verschmelzen, und durch die Natur ihrer Processe in keiner Art eine Ausscheidung des Subjektiven bedingt ist. Dem gegenüber also geht nun die Aufgabe für die metaphysische Erkenntniß dahin, daß sie sich, über jene Mischungen von Subjektivem und Objektivem hinaus, und indem sie Jenes ausscheidet, zum rein Objektiven, zur Auffassung der Dinge erhebe, wie sie, unabhängig von unserem Vorstellen, an und für sich oder innerlich sind. Diese Aufgabe findet ihre Anknüpfung und ihren Stützpunkt darin, daß wir in unserer Selbstauffassung eine solche innerliche oder An-sich-auffassung wirklich besitzen: indem hier die Kräfte und Akte, welche die Auffassung vermitteln, keinen Vorstellungsinhalt hinzubringen, welcher nicht auch schon in dem vorgestellten Sein enthalten wäre*). Was sie hinzubringen, ist nur Bewußtseinsstärke, Bewußtseinsklarheit, Bewußtseinsstätigkeit für das Aufzufassende; und hier also haben wir Auffassungen von voller Wahr-

*) Man findet das hier bezeichnete Verhältniß, ohne welches es unbegreiflich wäre, wie uns auch nur die Aufgabe der metaphysischen Erkenntniß entstehen (geschweige dieselbe gelöst werden) könnte, weiter auseinandergesetzt und begründet (namentlich im Gegensatz gegen die von Kant über die Natur der inneren Wahrnehmung aufgestellten Behauptungen) in meinem „Systeme der Metaphysik und Religionsphilosophie", S. 43 bis 126; vgl. auch „Die neue Psychologie", S. 54 ff.

heit, auf deren Grundlage wir An-sich-Erkenntnisse der erkannten Gegenstände auszubilden im Stande sind. Diesen nun giebt die Metaphysik eine weitere Ausdehnung: eine Ausdehnung über alles sonst noch für unsere Auffassung Vorliegende, so weit wir der Auffassung des An-sich überhaupt fähig sind; und so steigert sich dann die Norm der allgemein-gewöhnlichen zu der Norm einer höheren oder innerlichen Wahrheit.

Wie nun auf der Seite der affektiven Grundlagen? — Es leuchtet auf den ersten Anblick ein, daß es sich mit diesen nicht anders, als mit den Vorstellungen, verhalten kann. Auch in den affektiven Akten, und den davon abgeleiteten praktischen, fassen wir die Dinge nur auf im Verhältniß zu uns. Man vergleiche koncentrirte Schwefelsäure und stark verdünnte. Die letztere giebt ein angenehm kühlendes Getränk, also ein Gutes, ein unter Umständen Wünschenswerthes für uns; die erstere verbrennt uns, und wirkt also auf uns als ein Uebel. Wollen wir nun deshalb behaupten, daß die letztere auch in ihrem An-sich unvollkommener wäre? — So mit Allem, was wir affektiv und praktisch auffassen. Die Auffassungen haben zunächst nur Gültigkeit für uns, haben keine volle Gültigkeit für die Dinge an sich selbst; und dieser Charakter kann durch die idealen Ausbildungen, vermöge deren die Normen des Rechtes und der Sittlichkeit entstehen, nicht verändert werden. Das Verhältniß der Mischung von Subjektivem mit Objektivem, wie es durch die Grundnatur aller unserer Auffassungen von Aeußerem bedingt ist, liegt der praktisch-idealen Ausbildung derselben ganz zur Seite, eben so wie der logischen.

Da nun tritt, in derselben Weise, wie die logische Auffassung durch die metaphysische eine Ergänzung im Charakter höherer Wahrheit erhält, der affektiven und praktischen

die ästhetische Naturauffassung ergänzend zur Seite. Auch vermöge ihrer legen wir den sinnlichen Auffassungen der Dinge An-sich-Auffassungen unter, mit welchen wir das innere Sein der Dinge erfassen. Wir betrachten die Stimmung, welche ihre Erscheinung in uns gewirkt hat, als eine Offenbarung der Stimmung, welche dem Aufgefaßten in sich selber, oder seinem Inneren nach, eigen ist. Man nehme die ästhetischen Eindrücke eines vom Sturm bewegten Eichbaums, oder einer im Sonnenlicht lächelnden Rose. Die ästhetische Auffassung geht über die sinnliche hinaus, indem sie dort die Empfindung der inneren Stärke und Unerschütterlichkeit, hier die Empfindung der Sanftmuth und Liebenswürdigkeit, als Auffassung von etwas jenseits der sinnlichen Auffassung Liegendem, oder der inneren Natur des Aufgefaßten Angehörigem, unterlegt; und obgleich sich also das Aesthetische in diesen Fällen zunächst an die Erscheinung anschließt, so bezieht es sich doch auf Das, was in der Erscheinung nicht Erscheinung, d. h. nicht Produkt oder Vermischung von zwei verschiedenen (einander fremdartigen) Naturen ist, sondern uns die innere Natur des Aufgefaßten offenbart. Indem dieses aus seiner inneren Natur heraus uns in diesem Charakter afficirt hat, so ist uns in und mit dem Charakter der Affektion zugleich der innere Charakter des Afficirenden kund geworden; und dieser ist es, welchen wir in der ästhetischen Unterlegung empfinden.

Das Aesthetische also verhält sich zum gewöhnlichen Affektiven und Praktischen, wie das Metaphysische zum Logischen oder zur allgemein-gewöhnlichen Erkenntniß. Dabei ist augenscheinlich, daß wir das An-sich der Dinge vermöge des Aesthetischen nicht nur eben so vollkommen aufzufassen im Stande sind, sondern selbst vollkommener, als vermöge des Metaphysischen. Wir vermögen doch mit reiner Wahrheit nur

Das aufzufaſſen, was wir bei und in dieſem Auffaſſen zu werden oder zu ſein (entſprechend in uns nachzubilden) vermögen. Dies nun iſt in Bezug auf Dasjenige, was dem Erkennen als Aufgabe vorliegt, in Bezug auf das Grundweſen, das innere Was (womit es die Metaphyſik zu thun hat) unausführbar. Wieweit dieſes in den Dingen von dem unſrigen verſchieden iſt, ſie eben anderartige Dinge ſind, ſo weit müſſen alle Bemühungen um ihre vollkommen oder innerlich wahre Auffaſſung ſcheitern. Nicht ſo mit den Stimmungen. Dinge, welche in ihrem Grundweſen verſchieden ſind, können gleichwohl dieſelbe Stimmung haben; ja bei der ausnehmenden Mannigfaltigkeit der menſchlichen Seelenſtimmungen können wir ſelbſt die Grundſtimmungen unzähliger Dinge mit ſehr annähernder Wahrheit in uns nachbilden. Wir faſſen alſo in dieſen Fällen die inneren Stimmungen der Dinge vermöge unſerer inneren Stimmungen auf; oder beſtimmter, bei der äſthetiſchen Auffaſſung legen wir, durch die Erſcheinungen der Dinge geleitet, aus den Auffaſſungen unſeres eigenen Seelenlebens dieſen Erſcheinungen Lebensempfindungen unter, welche mit den Lebensentwickelungen der Dinge einſtimmig ſind.

Man kann ſich dies am beſten anſchaulich machen an den äſthetiſchen Auffaſſungen derjenigen Exiſtenzen, welche uns näher liegen: an den äſthetiſchen Auffaſſungen von den Geſtalten, den Stimmen ꝛc. anderer Menſchen. Was wir hiebei zunächſt auffaſſen, iſt allerdings Aeußeres; aber dieſes Aeußere iſt der Ausdruck ihrer inneren Stimmungen: ſei es nun bloß der gegenwärtigen, oder auch derjenigen, welche ſich, in Folge tauſendfacher Wiederholung vorübergehender Aeußerungen, bleibend in ihrem Körperlichen abgedruckt haben. Durch ihr Aeußeres alſo wird uns zugleich ihr Inneres offenbar; die Empfindung des Erſteren wird uns Veranlaſſung, die des Letzteren aus unſerem eigenen Empfinden heraus unterzulegen. Einen Charakter, eine

Gemüthsbewegung, in welche sich jemand nicht hineinzustimmen vermag, ist er auch nicht in ihren leiblichen Darstellungen ästhetisch aufzufassen im Stande, wie oft er diese auch sinnlich auffassen mag. So nun auch mit allem Anderen, auch dem Fernliegendsten, wie eben der Eichbaum und die Rose. Da ist dann eben augenscheinlich, daß die ästhetische Auffassung weiter reichen muß, als die metaphysische. In Betreff des einfachen Grundwesens können wir nicht über uns hinaus, weil wir uns ja nicht unserer selbst zu entschlagen im Stande sind; in Betreff der Lebensentwickelung können wir wohl über uns hinaus: inwiefern nämlich das fremde Leben mit dem unsrigen dieselbe Stimmung hat oder gewinnt. Und hiemit gelangen wir dann auch in gewissem Maße zur Auffassung der Grundstimmungen der Dinge: so weit, als die Affektionen (um diesen Ausdruck zu gebrauchen) diese aus ihnen herauslocken, diese sich vermöge dessen in die Erscheinungen hinein reflektiren. Was wir im Aesthetischen auffassen (wie wir jetzt, das Bisherige zusammennehmend, sagen können) ist das innere Leben der Dinge. Dieses nun ist allerdings durch die Affektionen bedingt: denn jedes Ding ist bedürftig, bedarf der Nahrung von außen, damit es sein Leben fortsetzen könne. Aber dieses Leben ist eben so auch bedingt durch die innere Beschaffenheit des Dinges, seine Grundkräfte: welche durch die Affektionen zur Bethätigung gebracht werden; und so gewinnen wir denn in den nachbildenden Empfindungen der Akte und Zustände, welche durch diese Affektionen hervorgebracht sind, zugleich auch Empfindungen von der Natur seiner Grundkräfte oder seines Wesens, wie weit wir dieselben irgend auf der Grundlage unserer Kräfte nachzubilden im Stande sind.

Aber das Aesthetische hat unstreitig noch einen weiteren Umfang. Dem Aesthetischen der Naturauffassung steht das Aesthetische der Kunstproduktion gegenüber. Da

ist es nun nicht schwer, so weit es für unseren gegenwärtigen Zweck erforderlich ist, das Verhältniß dieses Letzteren zu dem bisher Erläuterten anzugeben. Bei dem Aesthetischen der Kunstproduktion geht die An-sich-Stimmung, welche bei der Naturauffassung hinterher der Erscheinung untergelegt wurde, dieser voran. Der sinnliche Ausdruck, welcher dort voranging, wird hier erst geschaffen: mag sich nun die ästhetische Stimmung in Tönen, oder in Marmor, oder auf der Leinewand, oder wie sonst, aussprechen. Aus der Stimmung hervor bildet sich ein Sinnlich-Aufzufassendes, in welchem sie sich ausspricht. Daher denn auch die Kunstwerke zu Denjenigen, welche sie auffassen, im Allgemeinen in dasselbe Verhältniß treten, wie die schöne und erhabene Natur; nur daß das Innere, die An-sich-Stimmung, welche der Auffassende, als aus dem sinnlichen Eindrucke abgenommen, unterlegt, hier nicht sowohl die des Dinges (des Kunstwerkes), sondern die des Künstlers ist.

Auch hiemit ist jedoch noch nicht der ganze Umfang des Vorliegenden erschöpft. Das eigentlich Bedeutende für das Aesthetische ist die Auffassung oder Empfindung der An-sich-Stimmung; die Erscheinung, gehe sie nun voran, oder werde sie erst geschaffen, ist Nebensache. Der ästhetische Charakter wird sich also auch da finden können, wo die Erscheinung ganz fehlt. So bei dem Künstler, so lange sich an seine ästhetische Stimmung noch keine Kunstdarstellung angeschlossen hat; so bei Demjenigen, welcher ästhetisch-produktiv ist, ohne daß er überhaupt die Mittel zu irgend einer Darstellung besäße oder Trieb dazu empfände*); so überhaupt bei den Auffassungen des Psychischen, des eigenen, wie des fremden, wo die sinnlichen Aeu-

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 207 ff.

ßerungen dem Inneren nicht entsprechen. Die Aeußerungen und Handlungen, aus welchen wir den schönen oder erhabenen Charakter erschließen, brauchen ja nicht auch ihren sinnlichen Eindrücken nach schön oder erhaben zu sein; sie sind vielleicht nichts weniger als Das: unbehülflich, rauh, unvollkommen in jeder Hinsicht; und dessenungeachtet kann das erschlossene Innere jeden Grad von Schönheit und Erhabenheit für uns gewinnen. Aehnlich selbst bei einer ganzen sehr ausgedehnten Klasse von Kunstwerken: bei denen der Poesie, wenigstens in gewissem Maße. Den Rythmus abgerechnet, braucht bei ihnen nichts von Dem, was wir sinnlich auffassen, einen ästhetischen Eindruck zu machen: weder die Buchstaben, die wir sehen, noch die Wörter, ihrem Klange nach, noch einmal Dasjenige, was wir diesen zunächst und einzeln geistig unterlegen: denn dieses besteht ja in den allgemein-gewöhnlichen Begriffen. Also der ästhetische Eindruck bildet sich hier, der Hauptsache nach, rein geistig, ohne entsprechende sinnliche Erscheinung *).

Hieran schließt sich unmittelbar noch ein Anderes. Wir haben vorher den Satz aufgestellt, daß, so wie die affektiven und praktischen Akte, so auch selbst die Rechtsnormen und die moralischen Normen sich auf Erscheinungen beziehen: die Stimmungen der Dinge, im Unterschiede vom Aesthetischen, nur auffassen, wie sie uns erscheinen. Dies aber gilt von ihnen eben nur, inwiefern sie den Dingen, der Welt gegenüber gefaßt werden. Inwiefern dagegen diese affektiven und praktischen Erscheinungsauffassungen Akte

*) Will man dies noch reiner haben: so nehme man die in Prosa geschriebenen poetischen Werke (Romane, Parabeln in Prosa ꝛc.), und solche, in welchen die äußere Sprachdarstellung unvollkommen ist. Dessenungeachtet können sie innerlich-geistig einen hohen Grad von ästhetischer Vollkommenheit haben.

in uns sind, und Kräfte in uns begründen, haben wir ja in denselben der menschlichen Seele oder ihrer Natur Innerliches, und welches wir in dieser Innerlichkeit, und somit in seinem An-sich, aufzufassen und zu empfinden vermögen*). Insofern ordnen sich, wie alle sonstigen Auffassungen von inneren Ausbildungen (z. B. von Talenten, Gewohnheiten ꝛc.), auch die Auffassungen des Moralischen dem Aesthetischen ein. Es giebt Sittliches, welches zugleich Aesthetisches ist: ein Sittlich-Schönes, ein Sittlich-Erhabenes. Wiefern in diesem die Dinge geschätzt und begehrt werden, der allgemein-gültigen Abstufung gemäß, haben wir ein Moralisches; wiefern sie innere Stimmungen von hoher Steigerung und Reinheit enthalten, haben wir ein Aesthetisches. Bei dem Letzteren treten die Beziehungen auf die

*) Es würde also, um dies noch genauer zu bestimmen, entschieden falsch sein, wenn man aus der oben angegebenen Verhältnißstellung zwischen dem Moralischen und dem Aesthetischen, daß jenes der Erscheinungsauffassung, dieses der Ansichauffassung angehöre, etwa den Schluß ziehen wollte, das Moralische sei von geringerer Dignität als das Aesthetische. In Beziehung auf uns selbst hat es das Moralische ebenfalls mit dem An-sich zu thun. Der Vorzug des Aesthetischen findet nur für das Objektive (uns Gegenüberstehende) Statt. Alles aber, was wir diesem als An-sich ästhetisch unterlegen, kann doch nirgend andersher genommen sein, als aus dem einzigen An-sich, welches wir überhaupt kennen, aus unserer eigenen Seele, und da nun in dieser das Moralische das Höchste ist, so muß dasselbe auch für das Aesthetische das Höchste sein. Der Vorzug des Aesthetischen vor dem Moralischen also (um es mit diesem Ausdruck noch einmal genauer bestimmend zusammenzufassen) trifft lediglich den Umfang, theils Desjenigen, was als An-sich untergelegt wird (außer dem Moralischen noch anderes Inneres), und theils Dessen, für welches die Unterlegung erfolgt (außer für menschliches Sein, auch für die äußere Natur, für Kunstwerke, für die Vorstellungen von Gott und überhaupt vom Uebersinnlichen).

Dinge, die Welt für unſer Bewußtſein zurück; die Werthſchätzungen und Strebungen werden bloß (oder doch überwiegend) als Formen unſerer inneren Lebensentwickelung, oder in Betreff der Vollkommenheiten gefaßt, welche ihnen unmittelbar innerlich oder an ſich eigen ſind.

Noch iſt uns das Religiöſe übrig, deſſen Natur und Stellung, wie weit es unſeren gegenwärtigen Zweck angeht, keine Schwierigkeit darbietet. Alle bisher in Betracht gezogenen Auffaſſungen beziehen ſich auf die Welt: auf dasjenige Sein, welches im Bereiche unſerer Auffaſſung liegt, ſei es nun unmittelbar, oder ſo, daß wir es dem unmittelbar Gegebenen mit Sicherheit unterzulegen im Stande ſind. Hierüber nun erhebt ſich das Religiöſe: indem es zu ſeinem Gegenſtande nicht das unmittelbar Gegebene oder dem Gegebenen Unterzulegende, ſondern das Ueberirdiſche oder Ueberſinnliche hat, d. h. (denn der Sprachgebrauch hat ſich in dieſer Beziehung ungenau geſtellt) welches nicht nur über allem Sinnlich-Wahrzunehmenden, ſondern auch über allem Geiſtigen hinausliegt, das wir in den angegebenen Weiſen aufzufaſſen vermögen. Wie es aber, vermöge deſſen, allem bisher Betrachteten ergänzend gegenüberſteht, ſo hat es auf der anderen Seite, mehr oder weniger, an allem bisher Betrachteten Theil. Es hat am Erkennen Theil, inwiefern wir dafür doch in irgend einer Weiſe an das Gegebene anknüpfen müſſen, und wenn auch keine ſtreng wiſſenſchaftliche Unterlegung, kein Beweis von dieſem aus möglich ſein ſollte, doch eine Dem ähnliche Hinüberleitung dafür nicht zu entbehren iſt. Inſofern bieten ſich denn auch das Logiſche und das Metaphyſiſche mit den ihnen eigenthümlichen Formen zu ſeiner Ausbildung dar. Aber in allen dieſen Formen laſſen ſich die religiöſen Ueberzeugungen doch nur in ſehr beſchränktem Maße ausbilden; und ſo müſſen denn in dem Verhältniſſe, welches wir vorher kennen gelernt haben, die freieren äſthetiſchen Auf-

fassungsformen der Empfindung, des Gefühls, des Ahnens zur Ergänzung hinzutreten. Wie vielfache Beziehungen endlich zwischen dem Moralischen und dem Religiösen Statt finden, zeigt jede Ausbildung des Letzteren so augenscheinlich, daß wir darüber hier nichts weiter hinzuzufügen brauchen*).

Mit dieser Hindeutung können wir unseren Ueberblick über die allgemein-menschlich-prädeterminirten Vollkommenheiten beschließen. Wir haben schon angedeutet, daß die der pragmatischen Psychologie in Betreff dessen gestellte Aufgabe mit derjenigen, welche den abstrakten oder theoretischen philosophischen Wissenschaften gestellt ist, gewissermaßen in entgegengesetzter Richtung liegt. Unsere jetzige Aufgabe ist nicht die ideale Konstruktion der bezeichneten Normen, sondern die Untersuchung ihrer Ausbildung in der Wirklichkeit, und namentlich der Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, welche, vermöge der mannigfachen Begünstigungen, oder der Hindernisse und Verkehrungen, die ihre Ausbildung erfahren kann, theils bei Individuen, und theils im Ganzen und Großen des menschlichen Geschlechtes, dafür eintreten können. Ungeachtet dieser entgegengesetzten Richtungen aber fallen doch das in der pragmatischen Psychologie und das in den abstrakten philosophischen Erkenntnissen Zubehandelnde dem Hauptsächlichsten nach zusammen. Sollen die Ideale nicht in der Luft schweben, sondern für die menschliche Natur passen: so müssen sie auch ihren Grundcharakteren nach aus dieser Natur genommen sein. Oder bestimmter: die Normen der Vollkommenheit, wie

*) Man findet die hier angedeuteten Verhältnisse weiter auseinandergesetzt und tiefer begründet in meinem „System der Metaphysik und Religionsphilosophie", besonders S. 548 ff.

ſie dieſen Idealen zum Grunde liegen, ſind eben ſo wohl, oder vielmehr in noch höherem Maße, durch die Faktoren der menſchlichen Seelenbildung bedingt, als die entweder im Charakter der Verkümmerung oder im Charakter der fehlerhaften Aufbildung davon abweichenden Produkte; nur jene durch das Tieferliegende, Allgemein-menſchlich-Gleiche, dieſe durch die mehr oberflächlich und unter verſchiedenen Umſtänden verſchieden hinzukommenden Bildungsmomente. Alſo die ideale Konſtruktion, wenn ſie wahrhaft wiſſenſchaftlich ausgeführt werden ſoll, muß ſich eben ſo wohl auf eine naturwiſſenſchaftliche Ergründung ſtützen, wie die pragmatiſche Pſychologie. Noch näher werden ſie außerdem einander dadurch gebracht, daß auch ſchon die Wiſſenſchaften, welche mit der abſtrakten philoſophiſchen Erkenntniß zu thun haben, ſich nicht der Rückſicht auf diejenigen Ausbildungen des Seelenſeins entſchlagen können, welche von den in ihnen behandelten Normen abweichen. Erſt durch die Zuſammenſtellung mit dieſen wird auch für die Auffaſſung der Normen ſelber die erforderliche Beſtimmtheit und Schärfe gewonnen. Aus dieſem Geſichtspunkte hat man ja auch von jeher z. B. in der Moral zugleich auch von der Natur der Leidenſchaften und Laſter, ſo wie von der der Verſuchungen, in der Logik von den Irrthümern und Vorurtheilen, in der Religionsphiloſophie vom Unglauben und Atheismus gehandelt. In allen dieſen Beziehungen alſo fallen beiderlei Wiſſenſchaften zuſammen; und die pragmatiſche Pſychologie iſt, im Intereſſe der Vereinfachung ihrer Aufgabe, berechtigt ſich auf die Logik, die Metaphyſik, die Moral und Rechtsphiloſophie, die Aeſthetik, die Religionsphiloſophie, wie weit dieſe ſchon ausgebildet vorliegen, zu berufen. Was ſie ergänzend hinzuzugeben hat, iſt vorzüglich nur eine ausgedehntere und beſtimmtere genetiſche Auffaſſung, und namentlich ein ſchärferes Auseinanderhalten der verſchie-

denen Faktoren, durch welche die Ausbildung der Seele in den angegebenen Beziehungen bedingt ist. Eine Aufgabe, deren Lösung sie sich um so angelegentlicher unterziehen muß, da die bisherige Psychologie wenig oder gar nicht über die unmittelbar vorliegenden Produkte hinausgegangen ist, in welchen jene Faktoren in sehr vielfacher Verwickelung zusammengebildet vorliegen.

Vor Allem also muß man auch hier im Auge behalten, daß die Vermögen oder Eigenschaften (Talente, Charaktereigenthümlichkeiten ꝛc.) ursprünglich erst nach den Akten, oder durch die Akte, entstehen. In diesen letzteren treten (vermöge gewisser Zusammenbildungen) die Formen, welche die verschiedenen Vermögen oder Eigenschaften charakterisiren, zuerst in die Seelenentwickelung ein; für die Vermögen oder Eigenschaften entstehen diese Formen erst dadurch, daß die Akte, an denen sie sich ausgebildet haben, innerlich fortexistiren. So mit den Normen, und den in ihrer Richtung liegenden, irgendwie über das Gewöhnliche sich erhebenden Ausbildungen; und so mit den davon abweichenden und den indifferenten. Für die Aufgabe des scharfen Auseinanderhaltens der Faktoren ist dann, bei allen Prädeterminationen gleichmäßig, vorzüglich dreierlei ins Auge zu fassen: zuerst was, den tiefsten Grundlagen nach, die eigenthümliche Natur jeder von diesen Vollkommenheiten bedingt; dann zweitens Dasjenige, was für diese die Zusammenbildung oder sonstige Ausbildung vermittelt, und endlich drittens die Momente, welche, beiden zur Seite liegend, doch gelegentlich auf ihr Zusammenwirken Einfluß gewinnen und dessen Produkte irgendwie modificiren können.

§. 52.

Ausbildung in Betreff der Erkenntnißprädetermination.

Wir haben schon früher bemerkt, daß die Beurtheilung der Erkenntnißprodukte einfacher und unbedenklicher ist, weil deren Grundgebilde, indem sie eine angemessene Ausfüllung der Urvermögen enthalten, schon an sich Vollkommenheiten sind. Gleichwohl findet sich auch hier noch viel Falsches in den herrschenden Ansichten, und namentlich gerade in denjenigen Beziehungen, welche die pragmatische Psychologie aufzufassen hat. Gerade nämlich, weil die Produkte einen verhältnißmäßig einfacheren Charakter an sich tragen, und unmittelbar wenig oder kein Auseinandertreten verschiedenartiger Bestandtheile darbieten, hat man sich beinah durchgehends bisher auch nicht einmal die Aufgabe gestellt, dieselben auf einfachere Faktoren und Bildungsmomente zurückzuführen. Das Erkennen wurde aus einem angeborenen Verstande, einer angeborenen Urtheilskraft, einem angeborenen Schlußvermögen, einer angeborenen Vernunft, abgeleitet, und in diese, sowohl wo sie sich als ausgezeichnet vollkommen, als wo sie sich als irgendwie mangelhaft zeigten, diese Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten als ursprüngliche Bestimmtheiten hineingelegt: so daß man also nicht dazu kam, eine tiefere genetische Begründung davon auch nur als Problem ins Auge zu fassen.

Nach den von der neuen Psychologie gewonnenen Aufklärungen stellt sich die Sache durchgreifend anders. Es hat sich gezeigt, daß die Verstandesform ursprünglich, oder in den angeborenen Seelenvermögen, noch gar nicht existirt. Dieselbe muß erst entstehen, und entsteht durch Anziehungen

und Verschmelzungen zwischen ähnlichen Vorstellungen, zunächst in erregten Gebilden, und erst dann, vermöge Dessen, was von diesen innerlich fortexistirt, in Kräften oder Angelegtheiten. Hieraus nun ergiebt sich unmittelbar, daß die Akte, und daß, in Folge hiervon, die Kräfte, welche die Verstandesform an sich tragen, in Betreff ihrer Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, so wie ihrer sonstigen Modifikationen, mehr oder weniger an allen den Besonderheiten Theil nehmen müssen, welche wir als für die konkreten Gebilde bestimmend kennen gelernt haben. Wie diese nach Maßgabe der größeren Reizempfänglichkeit der Urvermögen eine größere Frische, Feinheit, Genauigkeit, nach Maßgabe der größeren Lebendigkeit derselben mehr Leben, nach Maßgabe von deren höherer Kräftigkeit mehr Gehaltenheit und Klarheit gewinnen, so auch die daraus zusammengewachsenen Begriffe und Begriffskräfte. Und eben so wirken diejenigen Besonderheiten auf die Erkenntnißausbildung fort, welche aus den Ausfüllungsverhältnissen der Urvermögen, und welche aus den Reproduktionsverhältnissen stammen. Nach Maßgabe hiervon treten namentlich die Begriffe und Begriffskräfte, welche auf Vorstellungseigenthümlichkeiten gehen, auseinander mit den auf affektive und praktische Eigenthümlichkeiten gehenden, oder dem praktischen Verstande. Von besonderer Wichtigkeit sind außerdem diejenigen Verbindungen zwischen den konkreten Auffassungen, welche, aus dem Realen stammend, und vermöge dessen durch Ausgleichungen bei dessen unmittelbarer Auffassung begründet, die Verhältnisse oder Beziehungen der wirklichen Dinge und Erfolge repräsentiren. Da diese einen der hauptsächlichsten Gegenstände für unsere Erkenntniß ausmachen, so werden durch ihren Erwerb vorzüglich die Ausdehnung und der Reichthum der Erkenntnißausbildung bestimmt. In Betreff dieser nun

hat man, bis auf die neueste Zeit her, den Fehler begangen, daß man sie ungehörig mit dem Logischen zusammengefaßt, und, unter dem Namen „Kategorien" oder sonstwie, als Produkte des Verstandes aufgeführt hat. Die neue Psychologie hat gezeigt, daß die Processe, welche zur Verstandesbildung führen, in keiner Weise an der Begründung dieser Verbindungen Theil haben. Diese letzteren finden sich, in den ihnen eigenthümlichen Charakteren, schon zwischen den Wahrnehmungen, Empfindungen, Begehrungen, Widerstrebungen, welche als besondere (konkrete) Grundlagen in die Begriffbildungen eingehen; und die Begriffbildungen geben zu ihnen nichts hinzu, als was sie zu den einzelnen Akten hinzugeben, nämlich Stärke und Klarheit. Die bezeichneten Verbindungen machen sich daher auch, dem Wesentlichen nach, theoretisch und praktisch, ganz in derselben Weise geltend, wenn sie nicht zur Verstandesform verarbeitet sind. So namentlich die Abstufungen in der Stärke der Verbindungen, welche die Grade der Wahrscheinlichkeit repräsentiren, in Demjenigen, was man durch den Ausdruck „Takt" („feiner Takt der Beurtheilung, praktischer Takt" ꝛc.) bezeichnet. Wir haben in den Entwickelungen, welche dem „Takte" zum Grunde liegen, keine Begriffsform, also auch kein eigentliches Urtheilen; und dessenungeachtet kann derselbe zu den gleichen Ergebnissen führen, wie die ausgeführteste Beurtheilung: eben weil es sich nicht um Urtheilsverhältnisse, sondern um Verhältnisse (Verbindungen, Beziehungen) des Wirklichen handelt, welche auch da, wo wir darüber urtheilen, aus den unmittelbareren Auffassungen des Wirklichen hineingegeben werden *).

---

*) Man vergleiche hierzu das Band I, S. 67 f. u 391 über den „Takt" Bemerkte. — Zufolge der angegebenen Stellung der Verbindungen zu den Urtheilsakten habe ich dieselben mit dem

Alles bisher Aufgeführte also stammt den Erkenntnißakten, und den Erkenntnißkräften, nicht aus Demjenigen, was ihnen eigenthümlich ist. Worin nun haben wir, Dem gegenüber, dieses Letztere oder die logische Prädetermination zu setzen? — Dieselbe ist (wie wir schon gesehen) durch die Anziehung und Verschmelzung im Verhältniß der Gleichartigkeit bedingt. Diese letztere hat, als allgemeiner Grundproceß der Seelenentwickelung, allerdings einen viel weiteren Umfang; indem sie sich aber, unter Anderem, auch für ähnliche Vorstellungen geltend macht, und zur Verschmelzung der in diesen gleichen Bestandtheile hinführt, bewirkt sie die Klarheit (Verstärkung vermöge der Verschmelzung von gleichem Vorstellen), welche den eigenthümlichen Charakter, zunächst der Begriffe, und, vermöge dieser, alles übrigen Logischen ausmacht. So bildet sich die Klarheit aus, gleich viel welchen Inhalt die verschmolzenen Vorstellungsbestandtheile haben, und ob sie sich auf Objektives oder auch auf Subjektives beziehen mögen. In dem letzteren Falle entsteht die Klarheit der Selbstauffassung oder des Selbstbewußtseins *). Auf diesen Bildungsproceß ist Alles zurückzuführen, was sich in der ausgebildeten Seele von Klarheit, und der damit unmittelbar verbundenen stärkeren Vorstellungshaltung, zeigt. Auch für die übrigen Grundbildungs- und Reproduktionsformen tritt diese Fortbildung ein, wie weit sie das Grundverhältniß des Vorstellens zugleich mit enthalten **), theils schon ursprünglich, und theils im weiteren Verfolge,

---

Ausdruck „synthetische Grundverhältnisse" der Urtheile bezeichnet. Man sehe die ausführlichen Auseinandersetzungen, welche ich hierüber in meinem „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Theil I, S. 151 ff. und besonders S. 255 ff. gegeben habe.

*) Vgl. oben S. 6 ff.

**) Siehe Band I, S. 184 f., u. 360.

nachdem sie ruhiger geworden sind: das Affektive sich abgestumpft, das Streben sich abgespannt hat. Daher die affektiven und praktischen Begriffe und Sätze, bis hinauf zu den moralischen Grundsätzen.

In allen diesen Fällen nun erweis't sich, wie schon angedeutet, die in den Akten gewonnene Klarheit und Haltung auch für die Kräfte oder Eigenschaften fruchtbar. Indem die bezeichneten Verschmelzungen innerlich fortexistiren, haben wir nun Kräfte, in denen diese Klarheit und diese Haltung vorgebildet sind, und welche also dieselben allen denjenigen Akten mitzutheilen geeignet sind, zu denen sie ergänzend hinzufließen. So bilden sich Erkenntnißtalente, und so bilden sich Mängel und Verkehrtheiten von Erkenntnißanlagen aller Art: welche die aus den Grundlagen stammenden Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten mit den aus den logischen Bildungsakten stammenden verbunden enthalten.

Aber wir müssen die letzteren, in einem allgemeinen Ueberblick wenigstens, noch näher ins Auge fassen. Worauf kommt es an für die logische Vollkommenheit? — Da dieselbe durch vielfache Verschmelzung von gleichem Vorstellen entsteht, zunächst unstreitig darauf, wie vielfach das in Rede stehende Vorstellen überhaupt erworben worden ist, und in welchem Maße der Gleichheit. Nur so viel kann ja dieser Anziehung unterliegen, als überhaupt vorhanden ist. Schon hiernach also sind unzählige verschiedene Grade der Vollkommenheit und Unvollkommenheit, auch für dasselbe Vorstellen, bedingt. In Hinsicht ihrer treten der klare und der dunkle Kopf auseinander. So haben ungebildete Menschen nur dunkle Begriffe und Urtheile von Demjenigen, was dem Gebiete des Geistigen angehört: aus dem einfachen Grunde, weil sie zu wenige Auffassungen von demselben bilden; und so mit allem Uebrigen. Das dunkle Denken, und in Folge

hiervon dann auch die in dieser Mangelhaftigkeit gebildeten Denkkräfte, können in klare verwandelt werden, rein dadurch, daß die entsprechenden Vorstellungen in größerer Anzahl erworben, und in die Produkte der Verschmelzung hineingegeben werden. Außerdem aber kommt es dann weiter darauf an, daß den ähnlichen Vorstellungen für ihre gegenseitige Anziehung Freiheit gelassen, sie nicht durch Anderes dazwischen Liegendes daran gehindert werden, und daß die verschiedenartigen Vorstellungsbestandtheile, welche mit den gleichen in Verbindung gegeben sind, möglichst vollkommen ausgeschieden werden. Wie viele Menschen giebt es, welche sich ununterbrochen mit Auffassungen des Geistigen beschäftigen, und dessen ungeachtet erwerben sie kein klares Denken darüber! Entweder, wenn sich die betreffenden Anziehungen einleiten, drängt Anderes nach, was in Gedächtnißverhältnissen oder sonstwie mit den zu verschmelzenden Vorstellungen in Verbindung steht, so daß es überhaupt nicht zu einigermaßen festen Verschmelzungen kommt; oder es kommt zu diesen wirklich, aber die verschiedenartigen Bestandtheile lösen sich nicht ab, sondern bleiben so mit den gleichartigen verschlungen oder gemischt, daß sie dieselben mehr oder weniger überdecken. Hier haben wir nicht, wie dort, einen bloßen Mangel an gleichem Vorstellen; vielmehr kann dieses selbst so vielfach gegeben sein, daß es überflüssig zur Klarheit hinreichen würde. Aber die Produkte der Verschmelzungen enthalten daneben fremdartige, unwesentliche Bestandtheile, welche es für das Wesentliche zu keiner Stätigkeit und Reinheit des Bewußtseins kommen lassen. Dies ist die Unvollkommenheit des verwirrten oder verworrenen Kopfes*).

*) Man merke wohl: diese Unvollkommenheit wird dadurch begründet, daß auch für das Bewußtsein (oder die Erregt-

Als die Grundlagen aller intellektuellen Eigenschaften zeigen sich die Begriffe und die, vermöge der inneren Fortexistenz dieser, angelegten Begriffskräfte. Aber die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit macht sich weiter geltend. So entstehen zunächst die einfachen Urtheile, dann Erklärungen, Eintheilungen, besondere und allgemeine Urtheile, Schlüsse von mannigfacher Art; und indem auch diese wieder im Innern fortexistiren, Kräfte und Eigenschaften, welche die eigenthümlichen Formen dieser in sich vorgebildet enthalten, und später fertig aus sich hinzuzugeben im Stande sind. Wir müßten die ganze Logik abschreiben, wenn wir dies mehr im Einzelnen beleuchten und begründen wollten*). Wir lassen uns also hier an der allgemeinen Bemerkung genügen, daß durch diese späteren Anziehungen kein volles Einswerden (Zu-Einem-Akte-Werden) mehr entsteht, weil die früheren Zusammenbildungen ihren Produkten bereits eine Abrundung ertheilt haben, welche dies nicht mehr gestattet**). Uebrigens gilt auch in Betreff dieser Kombinationen, wie in Betreff der zur Begriffbildung führenden, für die Bildung der Akte und der Kräfte das früher Bemerkte: daß, wo für die Bildungsform eine größere Zu-

---

heit der Seele) die verschiedenartigen Bestandtheile nicht aus der Verschmelzung der gleichen ausgeschieden werden. Dagegen ihr Verbundenbleiben für die Angelegtheit der Seele keine Unvollkommenheit ist, vielmehr eine Vollkommenheit für die Begriffe begründet: die Eigenschaft derselben, vermöge deren wir von ihnen aus leicht zu besonderen Anwendungen, und zu mannigfachen besonderen Anwendungen geführt werden, oder ihre Fruchtbarkeit. Vgl. hierüber mein „System der Logik", Theil I, S. 48 f. und 131.

*) Man findet die Ausführung hiervon in dem eben genannten „System der Logik", welchem ich, indem ich es als „Kunstlehre des Denkens" bearbeitete, zugleich auch die pragmatische Richtung gegeben habe.

**) Vgl. Band I, S. 410 f.

sammengesetztheit bedingt ist, dieselbe auch nicht eher eintreten kann, bis die einfacheren Akte in dafür angemessener Vielheit erworben sind. So kann z. B. die Ueberzeugung von der Allgemeinheit eines Satzes nicht auf einmal von Anderen aufgenommen werden, nicht für Denjenigen entstehen, welcher zu der Erkenntnißaufgabe neu hinzutritt, oder dafür erst wenig verglichen hat. Sie wird dann zunächst nur in den überlieferten Wörtern aufgenommen. Die gewöhnlichste Erfahrung zeigt ja auch, wie leicht dergleichen Ueberzeugungen umgestoßen werden. Eine volle und feste Ueberzeugung bildet sich erst dann, wenn jemand die Vergleichung in dem ganzen Umfange, welcher durch die Natur des Problems bedingt wird, angestellt, und in Folge dessen Hunderte und Tausende von Auffassungen zu einem weitreichenden Aggregate von der erforderlichen Stärke, Stätigkeit und Klarheit mit einander verschmolzen hat*).

Es versteht sich von selbst, daß alle diese Ausbildungen ganz individuell erfolgen: in Betreff der einzelnen Vorstellungen und der einzelnen Gruppen und Reihen. Genau genommen, hat dann in allen bezeichneten Beziehungen jede solche einzelne Verstandeskraft ihren eigenen Grad von Vollkommenheit und Unvollkommenheit; und auch hiefür machen sich wieder unendlich viele Abstufungen geltend. Alle allgemeine Beziehungen (z. B. daß jemand einen feinen, einen gründlichen Verstand, oder eine gewandte ꝛc. Urtheilskraft habe) enthalten lediglich ungefähre Zusammenfassungen. Von Seiten des Umfanges der Ausbildung macht sich sogar ein gewisser Antagonismus geltend: indem ja ein ausgezeichnet zahlreicher und logisch

*) Man findet die Aufgabe für diese Vergleichungen und die Nachweisung, wie diese Aufgabe zu lösen ist, bestimmter ausgeführt in meinem „System der Logik", Band II, S. 47 ff.

durchgebildeter Erwerb in dem einen Gebiete mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit einen eben so zahlreichen und logisch durchgebildeten in dem anderen ausschließt. So finden wir nur selten bei demselben Menschen die intellektuellen Anlagen für die Auffassung der geistigen und für die der materiellen Welt in gleichem Maße ausgebildet.

Aber wir müssen, um die logische Prädetermination in ihrem vollen Umfange zu begreifen, noch einmal zu ihren Grundlagen zurückgehen. Diese repräsentiren das Objektive oder Dasjenige, welches Gegenstand der Erkenntniß ist; wie, Dem gegenüber, das Logische die Vollkommenheit des Bewußtseins oder die subjektive. Da zeigt sich nun eine zwiefache Verwickelung, deren Lösung wesentlich Aufgabe für unser Erkennen ist.

Zuerst haben wir beinah durchgängig reell Zusammengesetztes vor uns. Nicht die einfachen Stoffe, oder die Elemente, sind uns gegeben, sondern binäre, ternäre, quaternäre ꝛc. Zusammenbildungen; nicht die einfachen Processe, sondern Vorgänge, die ein mehrfach verwickeltes Zusammenwirken derselben enthalten. Man denke an das Aufsteigen des Wassers in der Pumpe, an die Bewegungen unseres Sonnensystems; im Gebiete des Geistigen etwa an die Kräfte oder Angelegtheiten der ausgebildeten Seele, und die von ihnen ausgehenden Thätigkeiten, oder gar an die mannigfachen Kultur- und Unkulturprodukte in der Entwickelung der Völker. Da also entsteht für das Erkennen die Aufgabe, dieses Zusammengesetzte auf das Einfache zurückzuführen, dasselbe zu zerlegen bis zum Elementarischen hin. Die Geschichte zeigt, wie es in den meisten Fällen Jahrhunderte, ja zuweilen Jahrtausende gewährt hat, bis man auch nur zu der Ahnung gelangt ist, daß das für die unmittelbare Auffassung als einfach Vorliegende eine Zusammensetzung enthalten könne; und dann von Neuem Jahrhunderte, bis man das wahre Einfache dafür aufgefunden

hat. Aber diese Aufgaben sind, wenigstens für die Erkenntnißthätigkeit des menschlichen Geschlechtes im Ganzen und Großen, wesentlich prädeterminirt; und ungeachtet aller Hindernisse, und Hemmungen, und Fehlschlagungen, schreitet die wissenschaftliche Forschung stätig den dafür gesetzten Zielpunkten zu. Was in diesem Verhältnisse erkannt werden kann, Das wird auch gewiß zu irgend einer Zeit zur Erkenntniß gelangen.

Hiezu kommt dann, der Außenwelt gegenüber, noch eine zweite Verwickelung oder Verdeckung. Die Außenwelt vermögen wir nur durch ihre Einwirkungen auf unsere Sinne aufzufassen; nicht, wie bei der Welt unseres Inneren, die Dinge und Erfolge, wie sie in sich selber sind, oder in ihrer vollen Wahrheit. Da also kann etwas in den Produkten gebunden werden, so daß es nicht mehr auf unsere Sinne einwirkt, was in den Faktoren dafür frei war; oder umgekehrt, was in den Faktoren gebunden war, so daß es sich uns nicht kund geben konnte, in den Produkten für diese Einwirkung frei werden. Wir haben demnach in unseren Auffassungen auch die zusammengesetzten Erfolge und Produkte nicht einmal für sich selbst (innerlich), sondern nur etwas mit ihnen in Verbindung Stehendes. Dies zeigt sich darin, daß beinah durchgehends (wie wir auch schon früher zu bemerken Gelegenheit gehabt haben) die Produkte nicht ihren Faktoren entsprechen: die Mischung zweier farbloser Gase etwa hellblau oder roth erscheint, zwei auffallend bittere Körper zusammengethan einen süßen Geschmack haben, die reife Pfirsich ganz anders aussieht, schmeckt, riecht ꝛc., als die Pfirsichblüthe und die Wärme, Feuchtigkeit, Elektricität ꝛc., welche zu ihrer Ausbildung und Reife mitgewirkt haben ꝛc. Es entsteht uns also die Aufgabe, und auch diese ist als eine für das menschliche Geschlecht wesentlich prädeterminirte anzusehen, diese Verwickelung zu überwinden,

und allgemeine Erkenntnißbestimmungen zu gewinnen, welche die Dinge und Erfolge, wie sie in sich selber sind, oder in ihrer inneren Organisation und in ihrem wahren Geschehen, wiedergeben.

Diese beiden, aus der Art und Weise, wie uns das Reale zunächst gegeben ist, hervorgehenden Verwickelungen sind es namentlich auch, welche von jeher der Ausbildung der Induktionen so viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt, und die Nothwendigkeit von Hypothesen und Schlüssen nach der Analogie bedingt haben. Von beiderlei Verwickelungen müssen die Auffassungen der Dinge und Erfolge erst frei gemacht werden, damit sie zu allgemeinen Grundauffassungen und Sätzen mit einander verschmelzen, und sich die Ueberzeugungen davon feststellen können. Fragen wir, was hiebei, dem tiefsten Grunde nach, als das Prädeterminirende anzusehen ist, als Dasjenige, welches zu den darauf gerichteten Erkenntnißanstrengungen geführt, und, ungeachtet der vielen abschläglichen Antworten, die man erhalten, immer wieder von Neuem der Natur hat Fragen vorlegen lassen, bis sie endlich die geforderte Aufklärung gegeben hat: so unterliegt es keinem Zweifel, daß wir auch hiefür wieder die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit als die grundbewegende Kraft zu betrachten haben. Ungeachtet aller der Ungleichheiten nämlich, unter welchen, den beiden bezeichneten Verhältnissen zufolge, die gleichen Bestandtheile und Processe verdeckt sind, blickt doch das Gleiche irgendwie hervor; und dies wird uns zum Merkzeichen und zur Aufforderung, dasselbe weiter zu verfolgen. Man nehme etwa das Aufsteigen des Wassers in der Pumpe. So lange man bei dieser einzelnen Thatsache stehen blieb, konnte man sich allerdings an der Zurückführung auf die wunderliche fuga vacui genügen lassen. Aber die verschiedenen Höhen des Emporsteigens bei verschiedenen Flüssigkeiten, in ver-

schiedenen Breitegraden, auf Bergen in Vergleich mit den Ebenen, auf höheren Bergen in Vergleich mit niedrigen, und bei verschiedenem Luftdruck der Atmosphäre, das Aufhören des Emporsteigens im luftleeren Raume ꝛc.: alles dies zeigte sich in so naher Analogie mit dem Fallen der Körper in Folge der Wirksamkeit der Schwerkraft, daß man, nachdem in dieser Richtung eine Erweiterung des Gesichtskreises eingetreten war, unwiderstehlich zur induktorischen Zurückführung darauf hingedrängt werden mußte. Eben so (um diesem Beispiele noch eins aus unserer Wissenschaft an die Seite zu stellen) in Betreff der Natur der Begriffe. Man hat dieselbe allerdings sehr lange Zeit verkannt. Aber die Parallele mit den witzigen Kombinationen und den Gleichnissen, welche sich so vielfach als Vorbildungen, und als wesentlich bedingte Vorbildungen, für die intellektuellen Produkte geltend machen; ferner, daß sich die Begriffbildungen an das Zusammenkommen von ähnlichen Vorstellungen anschließen, welches doch eine Fortwirkung haben muß; die Verstärkungen, welche auch sonst durch die Verschmelzungen von mehrfachen gleichen Akten erfolgen (bei der Erzeugung von Gemüthsstimmungen, Neigungen ꝛc.), und die bei den Begriffen zugleich als Steigerungen der Klarheit erscheinen: alles dies zusammen mußte endlich dazu führen, diese Stärke und Klarheit als durch die Verschmelzung gleicher Vorstellungen entstanden zu begreifen. In dieser Art also sind auch die Induktionen und Hypothesen mit Nothwendigkeit prädeterminirt*), wenn auch freilich in der weiter vorliegenden und deshalb loseren, unbestimmteren Prädetermination, welche nicht für jeden Einzelnen, sondern nur im

*) Man vergleiche die ausführlichere Begründung, welche ich dafür in meinem „System der Logik ꝛc.", Band II, S. 4 ff. u. 104 ff. gegeben habe.

Ganzen des menschlichen Geschlechtes, und zunächst in denjenigen Einzelnen zu ihrer Verwirklichung gelangt, welche ihre günstigere Stellung dazu in dieser Beziehung zu Repräsentanten des menschlichen Geschlechtes macht.

Auch in Betreff dieser Erkenntnißformen nun bilden sich alle Talente, und bilden sich alle Verkehrtheiten, ursprünglich nach den Akten, und in Folge ihrer inneren Fortexistenz, also genau den Beschaffenheiten dieser gemäß, und durchaus individuell bestimmt für jeden besonderen Vorstellungsinhalt. Die innerlich fortexistirenden Produkte der Verschmelzungen gehen in einstimmige spätere Auffassungen als Grundlagen ein, und wirken in den für diese eintretenden Kombinationen mit. Hierin, und in nichts Anderem, bestehen die Talente und Verkehrtheiten dieser Klasse.

Wie weit die angegebenen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten ihrer Entstehungsweise nach von einander unabhängig sind, so weit können sie auch bei einer und derselben Gesammtkraft verschieden, ja entgegengesetzt gegeben sein. So namentlich in Betreff des Logischen und der Grundlagen desselben. Beiderlei Vollkommenheiten können allerdings auch in jedem Grade zusammen gegeben sein; aber auch in jedem Grade außereinander. Wir sind schon früher in dieser Beziehung auf das Auseinandertreten des Taktes mit der klar-bestimmten Beurtheilung aufmerksam geworden. Zwischen diesen macht sich sogar ein gewisser Antagonismus geltend. Das weit greifende, zahlreiche, rasche Ablaufen der das Objektive repräsentirenden Gruppen und Reihen verträgt sich nur bis zu einem gewissen Grade mit klarer logischer Begleitung; und die vielräumige Verschmelzung, welche die Natur dieser letzteren ausmacht, führt nicht selten eine Langsamkeit, und selbst eine Kümmerlichkeit der Entwickelung von Seiten jener synthetischen Grundlagen mit sich. So entsteht bei sehr

abstrakten und tiefen Denkern zuweilen selbst ein Schein von Dummheit. Ja sogar bei der Bethätigung derselben Kräfte desselben Menschen kann sich das eine Mal dieser, das andere Mal jener Charakter zeigen. Beiderlei Vollkommenheiten können (wie gesagt) in jedem Grade zusammen erzeugt und innerlich bleibend begründet sein; aber wenn sich die Angelegtheiten zur Erregtheit ausbilden sollen, müssen bewegliche Elemente hinzukommen; und jenachdem nun diese zu verschiedenen Zeiten überwiegend in dieser oder in jener Richtung überfließen und sich verschieden vertheilen, kann für die bewußte Ausbildung Dieses oder Jenes zum Uebergewichte gebracht werden. So zeigt sich der angegebene Antagonismus von den Beurtheilungen des gewöhnlichen Lebens bis hinauf zu den genauen logischen Ausbildungen der Wissenschaften und den genialen Apercü's: das Talent des Entdeckers nicht immer gerade mit klar-bestimmter Ausarbeitung, und diese nicht immer gerade mit jenem verbunden.

Noch sind uns die Einflüsse derjenigen Momente übrig, welche beiderlei Faktoren der Erkenntnißbildung zur Seite liegen, aber in irgend einer Weise zu denselben hinüberwirken, und so, mehr oder weniger, auf die Ausbildung ihrer Produkte, zunächst wieder der Akte, und dann auch, in der früher bezeichneten Weise, der dadurch begründeten Kräfte Einfluß gewinnen. Hierüber können wir kürzer sein: um so mehr, da ich mir gerade hiefür bereits sehr vielfach vorgearbeitet habe *).

Da das Erkennen seine Bestimmungen nur aus der zuerkennenden Sache selber heraus nehmen darf: so sind gegenständliche Förderungen von andern Menschen

*) In meinem „System der Logik als Kunstlehre des Denkens"; vgl. besonders Theil I, S. 50 ff. u. 111 ff., und Theil II, S. 336 ff.

her nur insofern möglich, als dadurch der Erwerb und die Verarbeitung des betreffenden Gegenständlichen begünstigt wird. So verhält es sich namentlich mit gespannten Interessen, welche zu eigenen Bemühungen um diesen Erwerb und dessen Verarbeitung antreiben. Dergleichen Interessen können dann zugleich auch die erforderlichen Kombinationen des Erworbenen begünstigen: indem sie für dasselbe eine vielfachere und höhere Erregtheit vermitteln. Aehnlich mit dem Muthe, welcher durch günstige Erwartungen von den darauf gerichteten Anstrengungen begründet wird. Dieser giebt uns eine höhere Schwungkraft dafür, und läßt uns länger dabei ausdauern.

Ungleich mannigfaltiger noch sind, den Förderungen gegenüber, die Hinderungen und Verfälschungen, welche die Ausbildungen des Erkennens und der Erkenntnißkräfte durch das daneben Gegebene erfahren können. Was die Erregtheit der erworbenen Vorstellungen beschränkt, kann zunächst entweder in anderweitigen bestimmten Kräften und Akten (Vergnügungssucht, Faulheit, Lebenssorgen), oder in unbestimmteren (weil ihren Gründen nach mannigfaltigen, und daher mehr in einander gewirrten) Wirkungen bestehen, wie bei dem Nachklingen von Zerstreuungen und anderen Mißstimmungen. Nicht bloß Neigungen und Gemüthsbewegungen, sondern auch anderes Vorstellen kann sich in dieser Art hindernd dazwischenschieben, wie namentlich das Beispiel der entschieden historischen Köpfe zeigt: wo die Ausbildungen von Denkakten und Denkkräften, für welche die erforderlichen Vorbildungen sonst sehr wohl in ihrem Besitze sind, durch das Nachdrängen von Gedächtnißkräften (in Gruppen- und Reihenverbindungen begründeten) verhindert werden. Ja, nicht selten wirken selbst solche Kräfte und Beschäftigungen störend, welche selbst dem Denken angehören oder darauf hinarbeiten, aber einem anderen Denken. Hiernach treten

die abſtrakten und die auf das Beſondere (das Leben, die praktiſche Anwendung) gerichteten Denker auseinander. Jenachdem ſich Angelegtheiten von jener, oder Angelegtheiten von dieſer Art, vielfacher und ſtärker begründet vorfinden, drängen dieſe ſich vor, und drängen ſie die anderen, weniger ſtark und zwingend begründeten zurück. — Alle bisher in Betracht gezogenen Störungen bezogen ſich auf die Erregtheit. Neben dieſen aber finden ſich nun eben ſo zahlreiche und mannigfache, welche das Gegenſtändliche treffen: an die Stelle des richtigen ein falſches, ein fremdartiges ein- oder vorſchieben. So bei den Einbildungen, den Vorurtheilen, den falſchen Beobachtungen (bei denen ja ebenfalls von innen her ein Falſches untergeſchoben und mit der Auffaſſung verſchmolzen wird), mögen dieſe nun das Einzelne, oder mögen ſie die Verbindungen treffen. Namentlich tritt dergleichen leicht beim abſtrakteren Denken ein: wo ſich, in Folge der abgeleiteteren Natur der Akte, die Beziehung auf die Wirklichkeit unmittelbar nur ſehr ſchwach ausgebildet findet. Ein gewiſſes Denken wird für ein ſolches genommen, welches aus der Wirklichkeit geſchöpft ſei, und eine wahre Erkenntniß dieſer enthalte, obgleich es doch in der That nur ein rein innerlich gebildetes iſt: ſeine Grundwurzel in einer vorgefaßten Anſicht hat, wie ſie durch das Zuſammenwirken herrſchender Zeitmeinungen mit phantaſtiſch-überſpannten Produktionen entſtanden iſt*). — In noch andern Fällen endlich

*) Vgl. mein „Syſtem der Logik ꝛc.", Band I, S. 317 ff. — Die Geſchichte aller Wiſſenſchaften iſt voll von Beiſpielen ſolcher durch Untergebungen von innen her entſtandenen falſchen Auffaſſungen. Will man ein beſonders auffallendes aus der neueren Zeit, ſo nehme man das überſpannte Vertrauen zu ſeinen wiſſenſchaftlichen Anſichten, welches Fichte einmal in einem Briefe an Reinhold äußert, indem er ſchreibt: . . . „So wie ich z. B. in jedem Augenblick bereit bin, mich feierlich zu

(und vielleicht in den meisten) wirken Störungen in Betreff der Erregtheit und gegenständliche Einschiebungen zusammen. Hieher gehört es z. B., wenn die schon eingeleitete richtige Beurtheilung durch das Widerstreben starker Neigungen gehindert wird, den Grad der Bestimmtheit und Stätigkeit zu gewinnen, welcher sie zu entschiedener Erkenntniß und Ueberzeugung ausgebildet haben würde. Wie viele Menschen z. B. haben Verstandeskräfte genug, um ihre eigenen Fehler, die Fehler ihrer Kinder, ihr Unrecht ꝛc. zu erkennen; aber Eitelkeit, verkehrte Aelternliebe, Eigennutz ꝛc., indem sie in jenen beiden Formen zugleich wirken, das ihnen Entgegenstehende unterdrücken, das sie Begünstigende verschmelzend einschieben, lassen sie nicht zu dieser Erkenntnißbildung kommen.

§. 53.

Ausbildung in Betreff der moralischen Prädetermination.

In Betreff der moralischen Prädetermination liegt von vorn herein ein wesentlich anderer Charakter vor: wie von Seiten der Normen, so von Seiten der wirklichen Ausbildungen. Die affektiven Gebilde nämlich enthalten nur zum Theil Vollkommenheit; wie weit sich darin eine ungenügende Ausfüllung, oder, Dem gegenüber, eine Ueberwältigung oder auch nur eine Hingege-

---

verbinden, daß ich ewig verdammt sein will (um mich einer Kantischen Wendung zu bedienen), wenn ich je auch nur innerlich zurücknehme, und wenn irgend ein Mensch, der es nur einmal eingesehen hat, innerlich zurücknimmt, was ich an meiner Wissenschaftslehre weiß und als durchaus evident einsehe" (vgl. Joh. Gottl. Fichte's Leben und litterarischer Briefwechsel, herausgegeben von seinem Sohne, Band I, S. 418.).

benheit der Urvermögen findet, haben wir Unvollkommenheit. Dies tritt dann noch mehr hervor in den Reproduktionsformen des Begehrens und Widerstrebens. Am entschiedensten zeigt sich hier die Unvollkommenheit bei vielfacher gleichartiger Verschmelzung: in dem Hange, der Leidenschaft, dem Laster. Aber was wir hier gleichsam durch ein Vergrößerungsglas anschauen, Das haben wir, der Art nach, eben so bei jedem einfachen Begehren. Zwischen beiden giebt es unzählige Abstufungen. Man nehme etwa die Angelegtheit von vielen verschiedenartigen Begierden, z. B. von vielen kleinen Lüsternheiten bei einem Kinde *).

Dem gegenüber nun geht die Aufgabe dahin, diese Unvollkommenheiten in ihre möglich engsten Schranken einzuschließen. Diese Aufgabe ist keineswegs eine künstlich gemachte, oder gar der menschlichen Natur fremdartig aufgedrungene; sondern auch sie ist in den innersten Grundlagen derselben prädeterminirt. Das moralisch Höhere ist nichts Anderes, als das aus diesen heraus natürlich Stärkere; und als solches giebt es sich schon dem unmittelbaren Bewußtsein kund. Die Stärke des Hanges, der Leidenschaft ist eine ganz andere Stärke: nicht von jenen allgemein-menschlich-gleichen, wesentlichen Grundlagen her bedingt, sondern eine individuell-zufällig aufgebildete, und welche so viel von Schwäche beigemischt enthält, daß diese auch schon für die unmittelbare Empfindung überwiegt. Daneben kann sich allerdings (was so oft namentlich für die Würdigung der Leidenschaften irre geführt hat) auch wahre

*) Selbst auf die Vorstellungsangelegtheiten findet dies seine Anwendung, inwiefern sie ein Aufstreben enthalten. So namentlich, wo die Neugier in dem Maße ausgebreitet ausgebildet ist, daß der Mensch fortwährend durch ihre kleinlichen Spannungen hin und her gezogen wird.

Kraftsteigerung finden. So schon bei den sinnlichen Leidenschaften, und noch mehr bei den *reproduktiven*, namentlich bei denjenigen, welche, wie Ehrgeiz, Ruhmsucht ꝛc., auf höher ausgebildeten Grundlagen ruhen. Indem dann hiezu noch die stärkere Anziehungskraft dieser Gebilde für die freien Urvermögen kommt, so kann ihnen durch alles dies zusammen eine Gewalt zuwachsen, welche über ihren wahren Charakter irre leitet. Aber die Stärke in dieser Gewalt ist und bleibt doch immer eine mehr *äußerlich aufgebildete*, und als solche wesentlich verschieden von derjenigen, die sich auch schon dem unmittelbaren Gefühle als die aus der *tiefsten Grundnatur* der menschlichen Seele heraus prädeterminirte kund giebt.

Es gilt also, diese grundwesentlich bedingte Stärke möglichst zu vervielfältigen und zu koncentriren, und dagegen die Akte und Kräfte, welche Ueberwältigung und Bedürfniß enthalten, möglichst zu beschränken und durch Vertheilung unschädlich zu machen. In dem Maße, wie dies geschieht, erhalten die höheren Werthe für die Schätzungen und Strebungen das Uebergewicht, und die freien Urvermögen werden zu diesen hingezogen. Der Mensch *gewinnt sein Leben in diesen*, und was hiemit unmittelbar verbunden ist, *setzt es in der Richtung dieser fort*.

Die bestimmtere Nachweisung der für die allgemeingültige Norm bedingten Abstufungen der Werthe, und ihre Zurückführung auf die prädeterminirenden Grundlagen, ist Sache der *Moral**). Hier haben wir es, Dem gegen-

---

*) Man findet die Ausführung davon in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band 1, S. 228 ff. — Da ich in diesem Buche die Moral zugleich als *Kunstlehre*, und also *in der Richtung der pragmatischen Psychologie*, behandelt habe, so kann ich mich bei der gegenwärtigen Behandlung um so mehr (wie es auch sonst durch die ihr gestellte Aufgabe erfordert wird) auf eine allgemeine Uebersicht beschränken.

über, mit der in der Wirklichkeit vorliegenden Mannigfaltigkeit der Ausbildungen zu thun. Das für diese Bedingende nun ist nicht schwer anzugeben. Die höheren Werthschätzungen sind zwar, wie bemerkt, durch die tiefsten Grundlagen der menschlichen Natur als die stärkeren bedingt; aber sie müssen erst gebildet werden. Die Vollkommenheit ist nicht ursprünglich fertig da, tritt erst durch die Bildung ein, und hat gewissermaßen bei jedem weiteren Fortschritt der Bildung wieder einen neuen Anfangspunkt. Man nehme die Werthschätzung der wissenschaftlichen Erkenntniß. Für den Wilden, für das Kind existirt diese nicht: aus dem einfachen Grunde, weil von den Hunderttausenden von Auffassungen und Zusammenbildungen, welche erworben werden müssen, damit der Werth der wissenschaftlichen Erkenntniß mit seinem wahren, natürlichen Gewichte empfunden werde, vielleicht kaum der hundertste Theil von ihnen wirklich eingetreten sind. Oder man betrachte das Interesse des menschlichen Geschlechtes im Großen (in irgend einer äußerlichen oder auch in geistigen Beziehungen). Soll dasselbe nicht ein leerer Schall oder Schatten sein, so müssen zunächst viele Tausende von Interessen der in Frage stehenden Art einzeln ausgebildet, und dann zu einem Gesammtgebilde verschmolzen werden; und nur in dem Maße, wie dies wirklich ausgeführt ist, kann für dieses Interesse eine angemessene Empfindung und ein angemessenes Streben entstehen. Diese Ausbildungen nun können in verschiedenen Richtungen eintreten und nicht eintreten; und in jeder derselben in den verschiedensten Graden. Dabei darf man sich nicht durch die Sprache irre leiten: nicht zu der Meinung verführen lassen, als wenn Alles, was unter demselben Klassennamen begriffen ist, auch auf gleicher Höhe der Werthschätzung läge, und durch die Ausbildung der Werthschätzung für eines, was einer gewissen Klasse angehört, zugleich auch

die Werthschätzung für die ganze Klasse gewonnen werde. Ist der Klassennamen aus anderen Gesichtspunkten bestimmt, so kann das unter ihm Begriffene sehr verschiedene Werthe haben, und ungeachtet der noch so vollkommenen Ausbildung des einen, Anderes nur unvollkommen oder gar nicht ausgebildet sein. Man nehme die Ehre, wie wir deren Natur früher kennen gelernt haben *). Wie überaus verschieden muß der Werth derselben sein: nach Maßgabe der Art der (in subjektiver Verbindung) gesteigerten Kräfte, nach Maßgabe ihrer Anzahl, nach Maßgabe der Steigerungsverhältnisse (die Steigerung kann mehr oder weniger schon von innen her erfolgen, das Aeußere nur einen gewissen Zuschuß dazu geben), nach Maßgabe Dessen, welchem dadurch Haltung gegeben wird und werden soll (z. B. wenn jemand in Gefahr ist, dem Eindruck einer Verläumdung, oder selbstquälerischen Vorwürfen ꝛc. zu unterliegen). Wie wäre es also wohl möglich, für Dasjenige, was mit diesem Namen bezeichnet wird, eine gemeinsame Werthbestimmung zu gewinnen! Die Ehre ist das eine Mal ein werthloser Schatten, das andere Mal, für den Augenblick wenigstens, das einzige Rettungsmittel für den Menschen, und also gewissermaßen von unschätzbarem Werthe für ihn, auch wenn wir denselben nach der Norm der allgemein-gültigen (idealen) Schätzung abmessen. In eben dem Maße, oder vielmehr in vielfach potenzirtem, bildet sich nun die wirkliche Werthschätzung aus: als ein Produkt aus den Zusammenbildungen der elementarischen affektiven und Strebungsakte, und nach Maßgabe davon, wie diese, ganz individuell, erzeugt werden und mit einander verschmelzen.

Aus den über die Natur und Stellung der allgemeingültigen Werthschätzung gegebenen Auseinander-

*) Vergl. Band I, S. 219 ff. u. 265 ff.

ſetzungen iſt augenſcheinlich, daß Abweichungen von derſelben im Allgemeinen in zweierlei Weiſe Statt finden können: indem nämlich entweder die höheren Werthauffaſſungen noch nicht ausgebildet, oder die niederen zu vielräumig ausgebildet ſind. In dem erſteren Falle wird unrecht gehandelt, weil die Empfindungen und Begehrungen der in Betracht kommenden höheren Güter ausfallen; dies iſt das Charakteriſtiſche der ſittlichen Rohheit: ein bloßer Mangel der Bildung, der alſo durch deren angemeſſene Weiterführung gehoben werden kann, ohne daß etwas rückgängig gemacht, oder etwas bereits Gebildetes von der Wirkſamkeit zurückgehalten zu werden brauchte. Im zweiten Falle wird unrecht gehandelt, weil ſich niedere Güter mit zu hohem Gewichte geltend machen. Bei den Abweichungen dieſer letzteren Art nun wird durch die Verſchiedenheit des Affektiven und des Praktiſchen ein beſtimmteres Auseinandertreten bedingt, während dieſelbe dort, wo es ſich um ein bloßes Nicht-vorhanden-ſein handelte, natürlich noch nicht von größerer Bedeutung ſein konnte. Die zu hohe Schätzung des Niederen ergiebt die falſche praktiſche Weltanſicht oder die Thorheit; das zu ſtarke Begehren deſſelben die Hingegebenheit an die Begierde oder die Unſittlichkeit im engeren Sinne. Wir nennen den jungen Mann einen Thoren, welcher über den Zerſtreuungen und Vergnügungen des geſellſchaftlichen Verkehrs die Erwerbung einer höheren Geiſtesbildung vernachläſſigt, wenn er dabei wirklich die durch jene dargebotenen Steigerungen höher ſchätzt oder empfindet; wir nennen ihn einen Unſittlichen, in der beſtimmteren Bedeutung dieſes Wortes, wenn er, ungeachtet der richtigen Schätzung oder Empfindung, ſich durch die auf ſinnliche Genüſſe gerichteten Begierden zu dieſen hinreißen läßt. Auf jenen Mangel alſo, oder auf eine von dieſen beiden Formen des Zuviel,

oder auf zwei, oder auch auf alle drei Abweichungen zugleich (denn sie schließen, wie aus dem von ihrer Natur Angegebenen erhellt, in keiner Weise einander aus, können vielmehr in jedem Grade zusammen gegeben sein) lassen sich die Motive aller Handlungen zurückführen, welche mit der sittlichen Norm in Widerspruch stehen. Der affektiven und praktischen Selbstbeschränktheit, so wie dem Bösen, liegen die gleichen Formen der Abweichung zum Grunde. Sie enthalten in moralischer Beziehung nur höhere Grade derselben, die sich in besonderen Verflechtungen (Komplikationen) geltend machen*).

Nehmen wir in dieser Beziehung einen allgemeinen Ueberblick, so zeigen sich drei Maßstäbe, nach welchen wir die Gradabstufungen des Sittlich-Abweichenden messen können. Das eigentlich Bestimmende ist die Kräfteausbildung, in den angegebenen Formen der Ueberwältigung und Hingegebenheit; und das unmittelbare Bewußtsein von diesen also giebt dafür den innerlichsten und wahrsten Maßstab ab. So kündigt sich dasselbe im Gewissen: in den Selbstvorwürfen, der Selbstverachtung, der Selbstverabscheuung an. Aber dieses unmittelbare Bewußtsein kann mehrfach gestört und verdeckt werden; und für die Beurtheilung fremden Handelns ist dieser Maßstab gar nicht anwendbar. Da also müssen wir uns an die beiden anderen halten: an denjenigen, welchen uns die allgemein-gültige Werthgebung, und an den, welchen die Kollisionen darbieten. In Betreff des ersteren ist die Abweichung im Allgemeinen um so größer, je niedriger in der allgemein-gültigen

*) Man findet diese verschiedenen Gattungen des Moralisch-Abweichenden ausführlicher charakterisirt in den vorher genannten „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 250—305, vgl. Band II, S. 495 ff.

Werthgebung Dasjenige liegt, durch deſſen Schätzung oder Begehren das Handeln beſtimmt wird. In dem Maße hat es ja in ſeiner richtigen (allgemein-menſchlich-natürlichen, durch die tieferen Grundfaktoren der menſchlichen Natur bedingten) Ausbildung eine geringere Stärke, und um deſto größer alſo muß die abweichend (durch Vielräumigkeit) hinzugewachſene ſein, damit unter den vorliegenden Umſtänden dennoch das Handeln dadurch beſtimmt werde. Wer z. B. ſeine Amtspflicht in der Verfolgung ſinnlicher Genüſſe, oder aus Vergnügungsſucht verſäumt, ſteht ſittlich tiefer, als wer ſich durch einen ungeregelten Wiſſenstrieb zu ihrer Vernachläſſigung verleiten läßt: weil der Gegenſtand des letzteren in der wahren Werthgebung höher ſteht, und alſo zu der natürlich-normal dafür bedingten Stärke ein geringeres Maß abnormer hinzuzukommen brauchte, um ihn von der Pflicht abzulenken, oder den noch höheren natürlich-normalen Steigerungen, welche für den Gegenſtand der Pflicht bedingt ſind, das Uebergewicht abzugewinnen. Eben ſo iſt es im Allgemeinen als eine geringere ſittliche Abweichung anzuſehen, wenn jemand in Folge einer Verletzung ſeiner Ehre gegen einen Anderen ungerecht wird, als wenn er gegen ihn ungerecht wird, weil ihn dieſer in ſeinem Vergnügen oder in der Verfolgung ſeines Eigennutzes geſtört hat. Wie verſchieden auch in verſchiedenen Fällen der wahre Werth der Ehre ſein mag: im Allgemeinen iſt ſie ſchon nach der wahren Werthgebung als ein höheres Gut zu achten, als Vergnügen und Nutzen; und ſo muß denn zu den auf die letzteren gerichteten Intereſſen ein höheres Maß abnormer Vielräumigkeit hinzukommen, um dieſelbe Wirkung hervorzubringen, welche ſich bei dem Intereſſe der Ehre ſchon aus einem geringeren Maße ſolcher abnormen Verſtärkung erklären läßt. — Der Maßſtab der Kolliſionen endlich mißt die Abweichung ebenfalls an der all-

gemein-gültigen Norm, aber von der negativen Seite her. Je höher (nach der allgemein-gültigen Norm) die Interessen stehen, welche der sittlich abweichenden Schätzung oder Begierde aufgeopfert werden, desto stärker ist im Allgemeinen die abnorme Vielräumigkeit der Motive anzunehmen, welche diese Aufopferung herbeigeführt haben. Von zweien, welche aus Trägheit, aus Vergnügungssucht ꝛc. die Gelegenheit zu einem Gewinne, oder zu einer geistigen Ausbildung versäumt haben, braucht Derjenige, welcher einen kleinen Gewinn, eine wenig bedeutende geistige Ausbildung verscherzt hat, nicht in dem Maße träge oder vergnügungssüchtig gewesen zu sein, wie Derjenige, der einen großen Gewinn, eine bedeutende geistige Ausbildung vernachlässigt hat.

Sind nun aber auch die beiden letzten Messungen unter den angegebenen Umständen nicht zu entbehren: so ist doch auf der anderen Seite, wenn wir sie genauer untersuchen, nicht zu verkennen, daß sie nur Wahrscheinlichkeit, aber keine Gewißheit, und noch weniger eine genaue Bestimmung für das Maß des Sittlich-Abweichenden gewähren. Das hiebei der Messung Unterworfene ist nicht, wie bei dem zuerst genannten Maßstabe, die Sache selbst, die zu messen ist, sondern die objektive Abstufung der Werthe; und diese kann für die subjektive Ausbildung der Werthschätzungen und Bestrebungen wohl ein Zeichen abgeben, aber welches unter Umständen auch trügen kann. Daß, wo das Motiv, welches vom Richtigen abgelenkt hat, schon an sich oder normal ein höheres ist, kein besonders hoher Grad abnormer Vielräumigkeit angenommen zu werden braucht, um die vorliegende Wirkung zu erklären, verbürgt uns ja noch nicht, daß nicht dessenungeachtet ein solcher höherer Grad vorhanden ist. Und eben so mit dem Niedriger-stehen Desjenigen, was dafür zum Opfer gebracht worden ist. Diese

Aufopferung konnte allerdings auch schon bei einer geringeren Stärke eines gewissen Hanges eintreten; aber dessenungeachtet kann der Hang, der sie im vorliegenden Falle gewirkt hat, eine sehr große Stärke haben.

Mit dieser Beschränkung ist dann auch die allgemeine Abstufung zu fassen, in welcher wir die verschiedenen Formen des Sittlich-Abweichenden eine der anderen überordnen können. Die sittliche Rohheit nimmt die unterste Stufe ein: wir haben einen bloßen Mangel; das Höhere ist noch gar nicht gebildet; und so haben wir denn noch nicht einmal eine Art- oder Klassenkollision (eine Kollision zwischen verschiedenen Arten oder Klassen von Interessen). Bei der falschen praktischen Weltauffassung und der Hingegebenheit an die Begierde wird das niedere Gute dem höheren vorgezogen; wir haben also nun eine Art- oder Klassen-kollision, aber noch keine persönliche, oder keine Kollision im Verhältniß zum Individuum, als solchen, und die, vermöge dessen, tiefer in dessen eigenthümliche Stimmung eingriffe. Eine solche tritt erst mit der praktischen Selbstbeschränktheit ein. Es ist hier vielleicht dasselbe Interesse, welches sich (objektiv) gleichmäßig für die kollidirenden Individuen geltend macht; aber da es in Verbindung mit der Eigengruppe sehr vielräumig, in Verbindung mit der Andergruppe wenig vielräumig gegeben ist, so wird das Interesse des Andern zurückgestellt. Ja indem dasselbe nur vorübergehend, oder als Gefühlgrundlage, für das Bewußtsein ausgebildet wird, kann selbst das Gefühl des Eigenen dadurch gesteigert: die eigene Vollkommenheit, das eigene Glück nur um so höher empfunden werden, weil die Empfindung des fremden geringeren vorangegangen ist, und umgekehrt die eigene geringere Vollkommenheit, das eigene geringere Glück mit größerer Unlust empfunden in Folge der vorangegangenen Empfindung des fremden höheren. Aber bei dem Gutmü-

thigen macht sich hiegegen eine Reaktion geltend in den Formen der Scham, des Selbstvorwurfes, des Mitleids ꝛc.; und das Ausbleiben dieser, in Verbindung mit der dasselbe vermittelnden Verstimmung, ist es, was das Böse zu einer noch höheren Abweichung vom Sittlichen macht*). So stufen sich die verschiedenen Formen der sittlichen Abweichungen im Allgemeinen gegen einander ab. Aber hiedurch wird es nicht ausgeschlossen, daß jede wieder für sich die verschiedensten Gradabstufungen haben, und vermöge dessen selbst die Abweichung, welche einer niederen Klasse angehört, so anwachsen kann, daß sie eine geringere Abweichung der höheren Klasse übersteigt, z. B. ein sehr hohes Maß der sittlichen Rohheit ein geringes der Hingegebenheit an die Begierde, ein sehr hohes Maß dieser ein geringes Maß von Selbstbeschränktheit ꝛc. Auch in dieser Beziehung sind die verschiedensten Ausbildungen möglich: nicht nur bei verschiedenen Menschen, sondern auch bei demselben Menschen für verschiedene Schätzungen und Strebungen.

Aber wir müssen, um vollkommen klar zu sehen, noch ein anderes wichtiges Bildungsverhältniß hinzunehmen. Wir haben bisher die affektiven und praktischen Angelegtheiten nur, wie sie für sich selber begründet sind, ins Auge gefaßt. Aber in der Wirklichkeit sind sie nicht für sich allein oder isolirt gegeben, sondern im mannigfachsten Zusammen mit anderweitigen Angelegtheiten und Erregungen, welche ihre Erregungselemente auf sie übertragen, und vermöge dessen das Maß bestimmen, in dem sie selber zur Erregtheit kommen. Durch diese Verbindungen mit anderen (Vorstellungs- oder ebenfalls affektiven und praktischen) Kräften werden wir veranlaßt, die in uns angelegten Schätzungen und Stre-

*) Vgl. oben S. 38 u. 91 ff., und S. 148 ff. u. 152.

bungen bei dieſer oder jener Gelegenheit, mit dieſer oder jener Andergruppe, und in dieſer oder jener Stärke, in Beziehung zu ſetzen oder nicht in Beziehung zu ſetzen. Auch in dieſer Hinſicht iſt der Menſch ein ſehr beſchränktes Weſen. Wie wäre es möglich, und wie könnte alſo irgend die Aufgabe entſtehen, daß jemand mit allen Menſchen, und in Bezug auf Alles, was zu ſeiner Kenntniß käme, in voller Erregtheit mitempfinden und mitbegehren ſollte! Ein einziges Zeitungsblatt würde uns in dem Maße ſpannen und erhitzen, daß es uns das Leben raubte. Man vergleiche nun damit die Friſche der Empfindung, die Stärke der Spannung bei Demjenigen, was unſere nächſten Freunde, Familienmitglieder, oder was Diejenigen angeht, denen wir innig in Dankbarkeit verbunden ſind, oder mit welchen wir in größerer Ausdehnung ſympathiſiren. Woher die Verſchiedenheit in beiderlei Fällen? — Allerdings können die affektiven und praktiſchen Angelegtheiten ſelbſt in verſchiedener Vielräumigkeit mit den einen und mit den anderen Gruppen in Verbindung gegeben ſein; aber nicht hierauf allein kommt es an, ſondern außerdem auf die größere oder geringere Fülle von Erregungselementen, die ihnen durch das neben ihnen Gegebene zugeführt werden, und ſo das Maß beſtimmen, in welchem das für ſie Angelegte zur Erregtheit ausgebildet wird. Nur was zur Erregtheit ausgebildet iſt, kann ſich ja für die Empfindung und die Fortwirkung bethätigen; die Erregtheit aber kommt den Angelegtheiten ſtets von anderem Erregten her, ſei es durch Uebertragungen in Gruppen- und Reihenverbindungen, oder durch Uebertragungen, die ſich an Anziehungen und Zuſammenbildungen im Verhältniß der Gleichartigkeit anſchließen. So nun auch hier. Wir empfinden das Intereſſe eines Freundes, auch wenn dieſes beſondere Intereſſe bisher noch gar nicht mit der auf ihn ſich beziehenden Gruppe in Verbindung geſetzt

war, sondern jetzt ganz neu in diese Beziehung gebracht wird, ungleich höher, als das eines Fremden, weil die sonstige Angelegtheit jener Gruppe eine ungleich größere Ausdehnung in uns hat, und vermöge dessen dem neu mit ihr in Beziehung Gesetzten ungleich mehr Erregungselemente zugeführt werden, als wenn dieselben Interessen mit der wenig ausgedehnten Gruppe des uns fremden Menschen in Beziehung gesetzt werden. Und eben so, wenn bei dem Wohlthäter oder bei Demjenigen, mit welchem wir in hohem Grade sympathisiren, die Uebertragungen einer größeren Fülle von Erregungselementen durch Anziehungen und Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit vermittelt werden.

Ich habe das in der so eben bezeichneten Weise Mitwirkende in der Bearbeitung der „Moral", wo es sich nur um die Konstruktion des Einflusses auf das Empfinden und Wollen des Menschen handelte, mit dem Ausdrucke „Nebenverhältnisse des Moralischen" bezeichnet *). Für die „pragmatische Psychologie", welche dem Leben und Thun näher steht, möchte deshalb eine mehr auf das Aktive hinweisende Bezeichnung, etwa als „Nebenfaktoren" oder „Nebenkräfte" des Moralischen angemessener sein. Was jedoch die Sache betrifft: so stellt sich die Anwendung hier ganz in derselben Weise. Der moralische Werth des Menschen wird nur durch seine moralische Substanz, d. h. durch seine affektiven und praktischen Angelegtheiten, oder dadurch bestimmt, ob diese mit der allgemeingültigen Abstufung der Werthe einstimmig, oder davon abweichend gebildet sind. Aber die Art und Weise, wie seine Empfindungen und Strebungen in der Erregtheit ausgebildet werden und fortwirken, wird zugleich durch

*) Man vergleiche die ausführliche Darstellung ihrer Bildungsverhältnisse und ihrer Wirksamkeit in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 306 ff. und Band II, S. 215 ff.

dieſe Nebenfaktoren des Moraliſchen beſtimmt; und wollen wir alſo eine reine und ſcharfe moraliſche Beurtheilung haben: ſo müſſen wir das durch ſie Gewirkte in Abzug bringen. Daß jemand ſeinen Verwandten und Freunden gefällig iſt, mag immerhin lobenswerth ſein, aber führt noch keinen Beweis für allgemeines Wohlwollen in ihm, oder für Freiheit von Selbſtbeſchränktheit; und das ſtrenge Geſetz ſelbſt ſpricht in den meiſten Ländern Denjenigen frei, welcher einen Ehebrecher tödtet, den er ganz unvermuthet bei der Verletzung des ihm Theuerſten getroffen hat. Eine bei ſo übermächtiger Aufregung geſchehene That kann nicht ohne Weiteres als Zeugniß von verbrecheriſcher Geſinnung gelten. Eben deshalb aber ſind von der anderen Seite auch dieſe Nebenkräfte des Moraliſchen von nicht geringer Wichtigkeit, um, unter der vorher angegebenen Beſchränkung, als Merkzeichen zu dienen für die Stärke, in welcher das Sittlich-Lobenswerthe und das Sittlich-Abweichende begründet ſind. Liegt die Begünſtigung durch ſie in der einen Richtung, und das Handeln des Menſchen erfolgt deſſenungeachtet in der entgegengeſetzten: ſo müſſen die Motive, welche zu dieſem geführt haben, mit ſehr großer Stärke angelegt geweſen ſein. Wer ſich von ſeinen nächſten Verwandten, ſeinen Freunden, wenn dieſelben in Noth ſind, ſelbſtbeſchränkt abwendet, verräth ein größeres Maß von Selbſtbeſchränktheit, als wer daſſelbe einem Fremden gegenüber thut; und ein um ſo größeres, in je höherem Grade er ſonſt dieſen Verwandten, dieſem Freunde wirklich in Liebe und Schätzung zugethan iſt. Auf der anderen Seite, wer einem erbitterten Feinde ſeine Beleidigungen und Verletzungen mit Wohlthaten vergilt, zeigt einen höheren Grad von Wohlwollen und Großmuth, als wer ſonſt wohlthätig iſt; und einen in dem Maße höheren, wie er jene Beleidigungen und Verletzungen wirklich tief empfunden hat. Und ſo mit allem Uebrigen.

Aber wir wenden uns von diesen Erörterungen, welche wir vorbereitend aus der Moral herübernehmen mußten, zu der uns gegenwärtig eigenthümlichen Aufgabe. Da leuchtet nun auf den ersten Anblick ein, daß diese Nebenfaktoren des Moralischen einen noch ungleich größeren Spielraum darbieten müssen für die individuelle Mannigfaltigkeit der Ausbildung, als die moralischen Angelegtheiten selbst. Jede dieser letzteren kann ja mit unzähligen solchen Nebenkräften in Verbindung begründet werden, welche ihr, unter diesen oder jenen Umständen, für ihre vollere Ausbildung Erregungselemente zuführen. Die Beurtheilung im Leben greift hier sehr oft fehl, indem sie, was den Nebenfaktoren angehört, auf die moralische Angelegtheit deutet, und umgekehrt; so wie auch darin, daß sie die von der einen Klasse von Nebenfaktoren her bedingten Wirkungen dieser oder jener anderen Klasse zuschreibt.

Ein weiteres Moment der individuell verschiedenen Ausbildung ist in den verschiedenen Stellungen gegeben, welche die moralisch-abweichenden Gebilde und die normal gebildeten zu einander einnehmen können. Treffen bei der Auffassung eines Lebensverhältnisses, in verschiedenen, dasselbe repräsentirenden Gruppen und Reihen, Schätzungen und Strebungen von beiderlei Art zusammen: so entstehen Anforderungen der Pflicht und wo sich die die moralisch abweichenden Motive auf unser eigenes Handeln beziehen, Anforderungen des Gewissens*). Aber es können sich auch für gewisse Lebensverhältnisse entweder nur sittliche-normale oder nur sittlich-abweichende

*) Man vergleiche hiezu die ausführlichen Auseinandersetzungen, welche ich über die Natur und die Bildungsverhältnisse der Pflichtanforderungen in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 423 ff., und über die der Gewissensanforderungen ebendaselbst, S. 471 ff. gegeben habe.

Schätzungen und Strebungen ausgebildet haben. In diesen beiden Fällen nun entstehen keine Pflicht- oder Gewissensanforderungen; und während dieses im letzteren Falle eine moralische Unvollkommenheit ist, müssen wir es unstreitig im ersteren als moralische Vollkommenheit ansehen. Wer das Gute aus freier Lust und freiem Triebe thut, ohne daß sich ein Zug nach der entgegengesetzten Seite hin geltend machte, ist, alles Andere gleichgesetzt, ohne Zweifel sittlich vollkommener, als bei wem ein solcher Zug Statt findet, und die Richtung seines Handelns unsicher macht. Aber auch da, wo in Bezug auf dasselbe Lebensverhältniß Motive von beiderlei Art ausgebildet sind, können dieselben außer Verbindung mit einander (gegen einander isolirt) angelegt sein. Es giebt Menschen, bei welchen, selbst in Betreff derselben Gegenstände und Personen, sittliche und unsittliche Gemüthsbewegungen, Bestrebungen, Handlungen wechseln, ohne daß doch beiderlei Motive im Widerstrebungsverhältnisse zu einander in Beziehung treten, und die also auch keine oder wenig Gewissensvorwürfe empfinden. Bei Anderen dagegen sind die sittlichabweichenden Schätzungen und Strebungen mit den sittlichnormalen in Verbindung, und in stark durchgreifender Verbindung begründet; und da also entstehen vielfach Kämpfe, und mit verschiedenem Ausgange: indem sie sich entweder siegreich über die Versuchungen erheben mit einer Entschiedenheit, daß diese nur vorübergehend aufblicken, und es also kaum zu eigentlichen Vorwürfen kommen kann; oder zwar siegen, aber nur nach großer Anstrengung, mit genauer Noth, so daß ein mehr oder weniger scharfer Stachel des Vorwurfs zurückbleibt; oder den Versuchungen nachgeben, wo sich dann der Vorwurf des Gewissens, für eine kürzere oder längere Zeit, als Reue, und vielleicht als tief peinigende Reue fixirt.

Noch ist einer anderen Form der individuellen Ausbildung zu erwähnen, welche uns zur logischen Prädetermination zurückführt. Auch die affektiven und praktischen Gebilde, wie wir schon wissen, und auch die Kombinationen derselben, in welchen moralische Charaktere derselben hervortreten, können einander im Verhältniß des gleichen Vorstellens anziehen, und in alle logischen Formen eingehen: in die Formen von Begriffen, von Urtheilen oder Sätzen, so wie von mehr oder weniger ausgedehnten Zusammenbildungen, die zu allgemeinen Urtheilen abschließen, und dann Dasjenige begründen, was man im Leben durch den Ausdruck „praktische Grundsätze" bezeichnet. Da sind nun in diesen Produkten aus beiderlei Kombinationen auch die beiderlei Charaktere, als wesentlich von einander verschieden, sorgsam auseinanderzuhalten. Die logischen Zusammenbildungen erfolgen im Verhältniß des Vorstellens, durch sie also wird die Klarheit des Bewußtseins, und wird der Vorstellungszusammenhang gesteigert. Aber weder für die Empfindung (das Affektive) noch für das Streben (und Thun) wird durch sie positiv etwas gewonnen; im Gegentheil, durch die Verbindungen in Vorstellungsverhältnissen der affektive und praktische Charakter geschwächt, auch wohl, in Betreff der ihm eigenthümlichen Fortwirkungen, gänzlich neutralisirt. Die praktischen Grundsätze äußern eine positive praktische Wirksamkeit nur von Seiten ihrer Subjekte, wie weit dieselben lebendig-frische Empfindungen und Strebungen sind, nicht von Seiten ihrer Prädikate. Nur in Einer Wirksamkeit kommen beiderlei Kombinationen zusammen: in der durch die Vielräumigkeit bedingten. Und in dieser Hinsicht wird denn allerdings nicht selten auch durch diese logische Ausbildung ein sehr bedeutender praktischer und moralischer Einfluß bedingt, aber nur in negativer Richtung. Indem die praktischen Grundsätze, vermöge ihrer größeren Vielräumigkeit,

die Erregung siegreich zu sich herüberziehen, schneiden sie dieselbe den ihnen gegenüberstehenden sittlich-abweichenden Motiven ab; und so werden dann diese, da doch die Fortwirkung nur von Erregtem ausgehen kann, an der Bestimmung des Handelns gehindert*). Sie können auf dasselbe keinen Einfluß gewinnen, weil sie in der Unerregtheit zurückgehalten werden, oder ihnen doch, wenn sie zur Erregtheit gekommen sind, dieselbe wieder entzogen wird, ehe sie noch Zeit gehabt haben, freie Urvermögen an sich zu ziehen, und dieselben auf die für das Thun gegebenen Angelegtheiten zu übertragen. Die Versuchungen also, wie sie durch die Vorschläge, die Anmuthungen, das Beispiel Anderer, oder wie sie auch aus dem eigenen Gelüste heraus entstanden sind, werden entschieden zurückgewiesen, indem ihnen die Erregtheit entzogen wird. — Auch in dieser Beziehung, wie kaum zu bemerken nöthig ist, giebt es unendlich viele individuelle Verschiedenheiten der Ausbildung. Bei manchen Menschen, namentlich überwiegend bei dem weiblichen Geschlechte, bei den südlichen Völkern ꝛc. bewahrt die moralische Ausbildung das ganze Leben hindurch mehr die Formen frischer Empfindungen und Strebungen, während sie dagegen bei kräftigeren und bei kälteren Naturen bald in die logische Form übergeht, und aus dieser heraus die Entschlüsse und Handlungen bestimmt werden. Auch innerhalb dessen aber zeigen sich unzählige Abstufungen: da

---

*) Man erinnere sich hiebei, daß ja die Vorstellungsangelegtheiten auch Streben enthalten (wenn gleich nur zur Erregtheit, nicht über diese hinaus), und insoweit an der praktischen Natur Theil haben (vgl. Band I, S. 33 f. und 224). Dieser negative praktische Einfluß also ist durchaus mit ihrer Grundnatur einstimmig. — Man findet die hier bezeichneten Charaktere der praktischen Grundsätze noch genauer erörtert in meinen „Psychologischen Skizzen", Band II, S. 230 ff. und 611 ff.

ja von einzelnen, gelegentlichen Satzbildungen bis zu einem zusammenhangenden Systeme von moralischen Grundsätzen noch ein sehr weiter Weg ist.

Zuletzt müssen wir noch, den sittlich-abweichenden Eigenschaften gegenüber, die positiven sittlichen Eigenschaften, die Tugenden, und was sich diesen anschließt, das Sittlich-Schöne und das Sittlich-Erhabene, ins Auge fassen. Da ist es nun von vorn herein augenscheinlich, daß es, in voller wissenschaftlicher Strenge gefaßt, gar kein Handeln, und keine Schätzungs- und Strebungsangelegtheiten geben kann, welche positiv über die allgemein-gültige Werthschätzung hinausgingen. Kein Mensch kann mehr als recht thun; und kein Empfinden, kein Wollen eine vollkommnere Abstufung der Güter und Uebel enthalten, als die der sittlichen Norm*). Der Schein eines positiv hierüber Hinausgehenden also entsteht nur dadurch, daß Dasjenige, was man im gewöhnlichen Leben dem Sittlich-Abweichenden als das Rechte gegenüberstellt, stets mehr oder weniger hinter der wirklichen Norm zurückbleibt. Man schließt eine Art von Nachsichtsvertrag mit den höheren Anforderungen derselben, so daß sich diese herabstimmen zu Forderungen, welche leichter zu erfüllen sind. Stoßen wir also auf Gesinnungen, Empfindungen, oder auf ein Wollen, ein Handeln, welche die sittliche Norm vollkommen rein in sich wiedergeben: so entsteht das Gefühl eines Sittlich-Höheren. Dasselbe bildet sich aus im Charakter des Sittlich-Erhabenen, wo Interessen von der höchsten Steigerung, welche bei den meisten Menschen nur in unvollkommenen Ansätzen oder Umrissen ausgebildet werden (die Interessen des Vaterlan-

*) Siehe hierüber und über das Folgende die ausführlicheren Auseinandersetzungen in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 381 ff.

des, der Menschheit, der Wissenschaft, der Religion, der Sittlichkeit im Ganzen und Großen ꝛc.) in vollkommener Ausbildung das Handeln bestimmen, und demgemäß auch den Auffassenden zu ihrer Höhe hinauf spannen und heben; und es bildet sich aus im Charakter der sittlichen Schönheit, wo sich mit der reinen Ausbildung höherer Interessen, und dem unbeengten Bestimmtwerden durch dieselben, zugleich eine reichere Empfänglichkeit und zartere Erregbarkeit verbunden zeigt. Daher sich denn jene Ausbildung vorzugsweise bei dem männlichen, diese bei dem weiblichen Geschlechte findet: in genauer Einstimmigkeit mit Demjenigen, was wir schon mehrfach in Betreff der Grundanlagen beider, und des von diesen aus für ihre geistige Entwickelung Bedingten, anzumerken Gelegenheit gehabt haben. Aber hier erhält das Moralische seine Eigenthümlichkeit vermöge seines Zusammenfallens mit dem Aesthetischen; und wir müssen uns also, um dafür ein volleres Verständniß zu gewinnen, zunächst zur Betrachtung des Letzteren hinüberwenden.

§. 54.

Ausbildung in Betreff der ästhetischen Prädetermination.

Wir haben in unserer Uebersicht der allgemein-menschlichen Prädeterminationen das Aesthetische als zugleich dem Moralischen und dem Metaphysischen parallel liegend erkannt. Mit dem Ersteren ist es verwandt, inwiefern es ebenfalls (gegenüber dem Vorstellen und Erkennen) in den affektiven Grundformen wurzelt; mit dem Zweiten ist ihm gemeinsam, daß es die Dinge nicht bloß wie sie uns erscheinen, sondern in ihrem An-sich, in

ihrem inneren Sein oder Leben, auffaßt. Indem wir die Dinge ästhetisch auffassen, erfassen wir ihre inneren Stimmungen. Dabei ist es augenscheinlich, daß wir hiemit nicht nur denselben Grad von Wahrheit zu gewinnen im Stande sind, wie bei der metaphysischen Auffassung, sondern selbst einen höheren. Die metaphysische Forschung richtet sich auf das Grundwesen, das Was, aber die Möglichkeit, dieses nachzubilden, geht uns, indem wir in der Stufenreihe der Wesen tiefer hinabsteigen, bald verloren, weil es sich ja hier um das Eigenthümlichste der Dinge handelt, und also das Ding, welches wir sind, sich nicht verwandeln kann in die weiter abstehenden Dinge (in den Felsen, in das stürmende Meer ꝛc.). Ganz anders mit dem Affektiven der Stimmung. Verschiedenartige Dinge können sehr wohl dieselbe Stimmung haben; unsere eigene Stimmung ist ein „Gleichniß" von der Stimmung der Dinge; und hier also geht die Aufgabe, welche uns für die Erfassung der Objekte gestellt ist, auf das Gleiche, während sie bei dem Metaphysischen gerade auf das Verschiedene geht.

Dieser Grundcharakter des Aesthetischen ist auch, der Hauptsache nach, stets von Denjenigen erkannt und anerkannt worden, welche, ohne durch spekulative Spitzfindigkeiten verstrickt und irre geleitet zu sein, das in den Kunstleistungen Vorliegende unmittelbar seiner Natur gemäß erfaßt und in seiner Eigenthümlichkeit bezeichnet haben. So finden sich namentlich in Göthe's Unterhaltungen mit Eckermann hierüber sehr treffende Aeußerungen. Das Gespräch hatte sich auf Aesthetiker gewendet, welche das Wesen der Poesie und des Dichters durch abstrakte Definitionen auszudrucken sich abgemüht hätten, ohne doch zu klaren Resultaten zu kommen. „Was ist da viel zu definiren?" bemerkt Göthe abschließend. „Lebendiges Gefühl der Zustände, und Fähigkeit es auszudrucken, macht

den Poeten". Ein ander Mal kommt die Rede auf den Thiermaler Roos. „Mir wird immer bange (sagt Göthe), wenn ich diese Thiere ansehe. Das Beschränkte, Dumpfe, Gähnende ihres Zustandes zieht mich in das Mitgefühl desselben hinein; man fürchtet zum Thier zu werden; und möchte fast glauben, der Künstler sei selbst eines gewesen. Auf jeden Fall bleibt es in hohem Grade erstaunenswerth, wie er sich in die Seelen dieser Geschöpfe hat hineindenken und hineinempfinden können, um den inneren Charakter in der äußeren Hülle mit solcher Wahrheit durchblicken zu lassen. Man sieht aber, was ein großes Talent vermag, wenn es bei Gegenständen bleibt, die seiner Natur analog sind". Menschen (fährt er fort), oder selbst auch nur andere Thiere, wie Hunde und Katzen oder Raubthiere, darzustellen, habe außer seinem Kreise gelegen; „dagegen die frommen, grasfressenden Thiere, wie Schafe, Ziegen, Kühe und dergleichen, wurde er nicht müde, ewig zu wiederholen; das war seines Talentes eigentliche Region, aus der er auch zeitlebens nicht herausging ꝛc."*).

Den Grundcharakter des Aesthetischen also, und dessen Stellung zu dem sonst noch allgemein-menschlich Prädeterminirten, können wir nach den früher darüber gegebenen Erörterungen als festgestellt ansehen. Aber die Aufgabe der pragmatischen Psychologie liegt auch hier wieder nach der anderen Seite hin. Sie hat die hauptsächlichsten Besonderungen darzustellen, welche für die Ausbildung der allgemein-menschlichen Prädetermination eintreten können. Um nun für diese eine bestimmtere Würdigung zu gewinnen, müssen wir zunächst noch genauer die psychologische Stellung des Aesthetischen und die ihm eigenthümliche Bildungsform ins Auge fassen.

---

*) Eckermann's Gespräche mit Göthe, Theil I, S. 223 u. 125.

Der Aesthetik wird im Schematismus der philosophischen Wissenschaften gewöhnlich ihre Stelle zwischen der theoretischen und der praktischen Philosophie angewiesen. Dem entsprechend nun pflegt man das Aesthetische auch psychologisch zu stellen, und im Anschluß an die bekannte Dreitheilung, während der theoretischen Philosophie das Vorstellen und Erkennen, der praktischen das Begehren und Wollen zugewiesen wird, für die Aesthetik das Gebiet der Gefühle in Anspruch zu nehmen.

Daß es nun die Aesthetik weder mit dem Ersten noch mit dem Zweiten zunächst zu thun habe, ist allerdings nicht zu bezweifeln. Bei ausgezeichneten Leistungen im Gebiete des Erkennens findet sich nur selten zugleich eine ausgezeichnete ästhetische Ausbildung, weder was die Produktionen, noch einmal was die Auffassung betrifft; und eben so umgekehrt, bei ausgezeichneter Bildung der letzteren Art nur selten eine ausgezeichnete Erkenntnißbildung. Wo, in einzelnen Fällen, beide zusammen angetroffen werden, finden sie sich doch nur neben und außer einander, nicht aus gemeinsamen Grundwurzeln herausgewachsen. Und eben so mit dem Praktischen: dem Begehren, und den Talenten, welche durch Uebertragungen von diesem aus gebildet werden. Schon die gewöhnlichsten Erfahrungen zeigen uns, daß ausgezeichnete Künstler und gerade in dem Maße, wie sie ausgezeichnet (genial) sind, im Allgemeinen noch weniger, als ausgezeichnete Gelehrte und Denker, zugleich für das praktische Leben gemacht sind; ja sie bleiben zuweilen in dieser Richtung ihr ganzes Leben hindurch recht eigentlich Kinder, d. h. unausgebildet*).

Aber daraus, daß die ästhetische Bildung mit der Erkenntnißbildung und mit der praktischen auseinanderliegt, folgt noch keineswegs, daß sie mit der Gefühlbildung

*) Vgl. Band I, S. 334 f.

zusammenfallen müsse; vielmehr ergiebt sich bei genauerer Prüfung, daß sich auch diese Parallele durchaus nicht halten läßt. Auf der einen Seite zeigt die unmittelbare Erfahrung, daß ausgezeichnete Künstler keineswegs gerade immer besonders gefühlvoll sind. Selbst wenn Dasjenige, was ihnen für das Gefühl dargeboten wird, gegenständlich zusammentrifft mit Dem, was sie in ihren Produktionen beschäftigt (im entgegengesetzten Falle gleitet es wohl ganz von ihnen ab), fragt es sich, wie es sich zu ihrer Stimmung stellt. Was auf andere Menschen steigernd wirkt, kann vielleicht auf sie im Charakter der Herabstimmung wirken, oder sie gleichgültig lassen, wenn ihre Phantasie einen Flug darüber hinaus genommen hat; und so bildet sich kein Gefühl, oder doch nur ein schwaches, dafür aus. Auf der anderen Seite haben unstreitig die Gefühle einen viel weiteren Umfang: umfassen neben dem Aesthetischen das Physisch-Gute und Ueble in unzähligen Abstufungen und Arten, umfassen das Sittliche in allen seinen normalen und abweichenden Ausbildungen, ja selbst die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten des Vorstellens und des Intellektuellen, inwiefern sich dieselben für unser Bewußtsein mit dem Charakter der Steigerung und Herabstimmung kund geben. Das Gefühl ist (wie wir wissen*)) das unmittelbare Bewußtsein von den Abständen zwischen den Entwickelungen unseres Seins; und Alles also, was mit Anderem in bedeutenderen Abständen zusammenkommt, wird eben hiedurch für uns zum Gefühle. Nicht nur aber, daß die ausschließende Parallele zwischen den Gefühlen und dem Aesthetischen falsch ist, so zeigen sich beide, genauer betrachtet, sogar in einem gewissen Antagonismus mit einander. Allerdings, inwiefern das Aesthetische Steigerungen des empfindenden

*) Vgl. Band I, S. 70 f.

Subjektes mit sich führt, muß es sich in Gefühlen kund geben. Aber dies ist doch nur ein Nebenverhältniß: trifft eben so wenig, wie bei'm Sittlichen und Intellektuellen, das eigentliche Wesen. Das Aesthetische wird gefühlt im Verhältniß zu Anderem (nicht ästhetisch Gestimmten oder anders ästhetisch Gestimmten), aber nicht das Aesthetische in sich selbst; oder (um es noch von einer anderen Seite zu bezeichnen) die ästhetische Stimmung wird nur gefühlt bei ihrem Eintreten, in ihrem Anfange (daher namentlich bei dem Auffassen fremder ästhetischer Stimmungen); ist sie aber vollständig ausgebildet, sind wir einmal in ihr, so haben wir kein Gefühl mehr von ihr, wenn auch eine Empfindung. Der geniale Künstler producirt sein Werk aus einer reinen (durch keine Gegensätze gestörten) ästhetischen Stimmung heraus: so daß also die Verschiedenheit, der Abstand der Bildungsformen, und hiemit zugleich das Bewußtsein hievon, d. h. eben das Gefühl, ausgeschlossen ist. Dem Aesthetischen in sich selber gehört die Form der Stimmung.

Welche psychologische Stellung hat nun diese? — Da das Aesthetische der affektiven Entwickelung angehört, und doch das Praktische, und was mit diesem in Verbindung steht, ihm fremd ist: so bleibt nur die Reproduktion des Affektiven in der Form des Vorstellens übrig: die reproduktiven Empfindungen, Erinnerungen, Anschauungen, Phantasien ꝛc. Diejenigen affektiven Akte, welche entschiedene und stärkere Ueberwältigungen enthalten, und die großentheils hiedurch bedingten Reproduktionen in der Form von Begehrungen und Widerstrebungen, sind davon ausgeschlossen; daher namentlich alle affektiven Akte der niederen Sinne: indem ja diese durchgängig den Charakter der Hingebung und Ueberwältigung an sich tragen. Hiemit könnte es in Widerspruch scheinen, daß wir doch allerdings bei ausgezeichneten Künstlern so häufig starke

Neigungen zu Ausschweifungen und sonstigen Lustgenüssen finden. Aber dieser Widerspruch ist nur ein scheinbarer. Für reproduktive Akte in der Form von Affektionsvorstellungen wird das Zusammen einer hohen Reizempfänglichkeit mit einem hohen Grade von Kräftigkeit erfordert. Da ist es nun möglich, ja wahrscheinlich (wenn auch keineswegs nothwendig), daß bei demselben Menschen, wo gewisse (die höheren) Grundsysteme diese Grundbeschaffenheit haben, in anderen (den niederen) bei gleich hohem Grade von Reizempfänglichkeit sich ein geringerer Grad von Kräftigkeit findet; und dann werden die affektiven Akte dieser letzteren überwiegend in der Form von Begierden reproducirt werden. So können sich neben der künstlerischen Ausbildung Neigungen zu Ausschweifungen und anderen sinnlichen Genüssen ausbilden. Aber eben nur daneben. Es möchte sich kein Beispiel eines wahren Künstlers nachweisen lassen, welcher in denselben Gegenständen, in welchen er künstlerisch schaffend aufgetreten ist, zugleich genußsüchtig gewesen wäre. Für das Letztere wird eine schwächliche Hingegebenheit erfodert, welche mit der künstlerisch produktiven Thätigkeit im entschiedensten Gegensatze steht.

Hiemit hängt es auch zusammen, daß das Aesthetische (wie man es ausgedruckt hat) „ohne Interesse gefällt". Nicht nur, daß es in seiner vollen Ausbildung auch volle Befriedigung enthält: auch die Angelegtheiten oder Vermögen dafür charakterisiren sich am bestimmtesten dadurch, daß in ihnen, bei hoher Reizerfülltheit (Affektion), zugleich ein hoher Grad von bleibender Aneignung, ein Minimum von Verlust der aufgenommenen Ausfüllung gegeben ist. Die Reproduktionen, welche zur ästhetischen Stimmung zusammenfließen, zeichnen sich durch eine gewisse Schwunghaftigkeit aus. Diese Bildungsbeschaffenheit erweis't sich dann auch weiter darin wirksam, daß die Angelegtheiten dieser Art zu ihrer erregten Aus-

bildung im Allgemeinen weniger Zuschuß von Reizübertragungen erfordern: eine größere Anzahl derselben, als von anderen, durch ein gewisses Maß von Erregungselementen zur Erregtheit gebracht werden kann; was auch eine Grundbedingung für die größere Ausdehnung, den größeren Reichthum der Erregung ist, welche für die geistigen Produktionen erfordert werden*).

Für das Gesagte bieten sich eine Menge von Bestätigungen aus dem Leben dar. Die unmittelbaren Empfindungen der Lust und des Schmerzes sind nicht ästhetisch. Aber was in der Gegenwart dieses Charakters entbehrt, kann denselben in der Erinnerung oder in der Phantasie gewinnen. So macht auf den unglücklich Gewordenen nicht selten die Erinnerung des früheren Glückes, auf den glücklich Gewordenen die Erinnerung des früheren Unglücks einen ästhetischen Eindruck, während dieselben, als sie ihm gegenwärtig waren, nicht ästhetisch wirkten. Bei der unmittelbar gegenwärtigen Affektion ist der Mensch durch bestimmte Gegenstände überwältigt, an ihnen festgehalten; was er auffaßt, sind Verhältnisse zu anderen Dingen; er hat noch nicht, ihnen gegenüber, freien Raum gewonnen, ihnen, aus sich heraus, sein Inneres als ihr inneres Leben unterlegen zu können. Erst wenn er sich das Fremde vollkommen zu eigen gemacht, und sich eben hiedurch frei gemacht hat von der Ueberwältigung durch die Dinge, kann ihm die geforderte Unterlegung eines mit ihrem Inneren einstimmigen Inneren gelingen**). Er beherrscht

---

*) Man vergleiche hiezu die in der zweiten Auflage meines „Lehrbuches der Psychologie als Naturwissenschaft", S. 199 ff. und in meiner Schrift „Die neue Psychologie", S. 231 ff. gegebenen Erörterungen.

**) „Der Anblick des Himmels (schreibt Wilh. v. Humboldt in seinen „Briefen an eine Freundin", Theil I, S. 59) hat überhaupt unter allen Umständen einen unendlichen Reiz für mich:

und ergänzt nun die Eindrücke; das zu deren Ergänzung von ihm Untergelegte wirkt abgelöst vom Aeußeren in ihm weiter fort. Hievon sind (wie wir später sehen werden) die Gleichnißbildungen und die Produktionen als Symptome anzusehen.

Dasselbe zeigt sich nach vielen anderen Seiten hin. In der Erzählung, in einem Gemälde erhält nicht selten eben Dasjenige einen ästhetischen Charakter, welches uns in der Wirklichkeit als höchst unästhetisch abstößt (ein schmutziger, abgerissener Bettler; gewöhnliches Hausgeräth ꝛc.) Die Darstellung hätte nicht geschehen können, ohne daß der Darsteller, schon innerlich, den Charakter des Gegenstandes sich untergeordnet, überwältigt hatte; und dies trägt er auf die Zuhörer, die Beschauer über. Nur so weit ihm diese hierin gleichzukommen im Stande sind (wofür er ihnen durch die Darstellung in die Hände gearbeitet hat), werden sie ästhetisch afficirt. Lassen sie sich von dem Gegenstande hinreißen, überwältigen, so geht ihnen

---

bei sternenhellen wie bei dunklen Nächten, bei heiterem Blau wie bei ziehenden Wolken, oder dem traurigen Grau, worin sich das Auge verliert, ohne etwas darin zu unterscheiden. Jeder dieser Zustände entspricht einer eigenen Stimmung im Menschen; und wenn man das Glück hat, diese Stimmung nicht gerade von den Elementen empfangen zu müssen, nicht düster zu werden mit dem düsteren Himmel, sondern in der, aus dem reinen Inneren entsprungenen Stimmung, durch den Anblick des Himmels nur in andere und andere Betrachtungen versenkt zu werden: so hat man wenigstens kein Mißfallen am farblosen Himmel, wenn man auch dem ruhig und milde strahlenden natürlich den Vorzug giebt". — Man wird dann eben ästhetisch gestimmt, während man sonst bloß sinnlich gestimmt wird. „Je mehr man sich ihnen (den Dingen in der Natur) hingiebt (schreibt eben derselbe Band II, S. 60), desto mehr eröffnet sich dieser tiefere Sinn, die Bedeutung, die halb ihnen, die sie veranlassen, halb uns, die wir sie finden, angehört".

der ästhetische Eindruck verloren. — Hierher gehört weiter, daß die gleichen Bedürfnisse, Sorgen ꝛc., welche, von dem Menschen *für sich selber* empfunden, höchst unästhetisch sind, sich in ästhetischem Charakter (als schön, liebenswürdig ꝛc.) darstellen, wenn sie *für einen Anderen* empfunden und gehegt werden; nur müssen sie eben mit einer gewissen *Haltung, Beherrschung* aufgefaßt und zu eigen gemacht werden. Man nehme die, doch hauptsächlich physische, und selbst niedrig physische Sorge der Mutter für den Säugling; oder Denjenigen, welcher sich aufopfert, um bei einer allgemeinen Noth für Andere Nahrungsmittel ꝛc. herbeizuschaffen. Hier stellen sich uns die körperlichen Zustände und Bestrebungen als von dem Geiste überwältigt dar, während der Mensch, welcher die Noth *unmittelbar selbst leidet*, durch sie überwältigt ist. Eben deshalb (und aus einem anderen, später zu erwähnenden Grunde) haben überhaupt alle *umfassenderen* Interessen (für eine Korporation, für das Vaterland, für die Menschheit ꝛc.) einen ästhetischen Charakter, von welcher Art auch ihre Gegenstände sein mögen. — Etwas Aehnliches findet sich in der *humoristischen Erhebung über das Trübende in den Weltverhältnissen**). In dem *Danebentreten einer tiefbegründeten entgegengesetzten Seelenstimmung* kündigt sich uns eine Ueberwältigung des Trübenden an: eine Erhebung über die Abhängigkeit von Dem, was uns dieser Art afficirt hatte, eine Verwandlung der unmittelbaren Affektion in eine bloße *Affektionsvorstellung*.

Hierauf kommt dann namentlich auch Dasjenige heraus, was *Göthe* als die Richtung bezeichnet, „von welcher er sein ganzes Leben über nicht habe abweichen können",

---

*) Siehe mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 259.

„nämlich Dasjenige, was ihn erfreute oder quälte, oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln, und darüber mit ihm selbst abzuschließen, um sowohl seine Begriffe von den äußeren Dingen zu berichtigen, als sich im Inneren deshalb zu beruhigen"; und was er, in Bezug auf Goldsmith's Landpriester, als „jene ironische Gesinnung" charakterisirt, „die sich über die Gegenstände, über Glück und Unglück, Gutes und Böses, Tod und Leben erhebe, und so zum Besitz einer wahrhaft poetischen Welt gelange". „Die wahre Poesie (sagt er an einer anderen Stelle bei Gelegenheit seines Werther) kündet sich dadurch an, daß sie, als ein weltliches Evangelium, durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen, uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die auf uns drükken. Wie ein Luftballon hebt sie uns mit dem Ballast, der uns anhängt, in höhere Regionen, und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperspektive vor uns entwickelt daliegen. Die munterſten wie die ernſteſten Werke haben den gleichen Zweck, durch eine glückliche geistreiche Darstellung so Lust als Schmerz zu mäßigen"*).

Also das Affektive kann zum Aesthetischen nur dadurch werden, daß es bei der Reproduktion die Form der Affektionsvorstellung annimmt. Aber hiemit ist das Aesthetische noch nicht vollständig charakterisirt. Wir haben nur die Scheidungslinie gegen die praktische Seite hin, aber

---

*) Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Band II u. III „Ich fühlte mich (heißt es später in Bezug auf das oben genannte Werk) wie nach einer Generalbeichte, wieder froh und frei, und zu einem neuen Leben berechtigt. Das alte Hausmittel war mir diesmal vortrefflich zu statten gekommen. Wie ich mich nun aber dadurch erleichtert und aufgeklärt fühlte, die Wirklichkeit in Poesie verwandelt zu haben, so verwirrten sich meine Freunde daran, indem sie glaubten, man müsse die Poesie in Wirklichkeit verwandeln, einen solchen Roman nachspielen, und sich allenfalls selbst erschießen ꝛc."

noch nicht die gegen die Vorstellungsseite hin gezogen, auf welche es ja vielmehr vermöge dieser Reproduktionsform hinübergespielt zu sein scheint. Aber die ästhetische Stimmung, und selbst die ästhetische Anschauung, haben Bildungsformen, welche von der des gewöhnlichen Vorstellens wesentlich verschieden sind, wenn sie gleich mehrfach mit derselben zusammengränzen. Die ursprünglichen Affektionen in den sinnlichen Empfindungen haben mit dem Vorstellen Das gemeinsam, daß sie ebenfalls objektiv bestimmt sind (wir empfinden etwas mit Unlust, mit Lust ꝛc.). Insofern aber gehören sie den Erscheinungsauffassungen an: wir empfinden das Aeußere, oder uns Gegenüberstehende, im Verhältniß zu uns. Dem inneren Leben, dem An-sich, gehören sie nur an, inwiefern sie Zustände, Bethätigungen unseres Wesens sind: dessen eigenthümliche Grundstimmung, wie wir früher auseinandergesetzt haben, durch sie herausgelockt oder zur Empfindung gebracht worden ist; gehören sie an, nicht in Beziehung auf das Objektive, von welchem her wir afficirt sind, sondern in Beziehung auf das Subjektive, dem diese Affektionen innerlich sind. Also einen ästhetischen Charakter erhalten die affektiven Akte erst, indem für sie eine Wendung eintritt, welche das Bewußtsein in der Richtung auf das Subjektive ausbildet.

In welcher Art nun kann diese Wendung eintreten? — Unstreitig nur durch Verschmelzung im Verhältniß der subjektiven Gleichartigkeit. Indem in den Produkten dieser das Subjektiv-Einstimmige zwanzigfach, hundertfach ꝛc. gegeben ist, während die damit verbundenen objektiven Bestandtheile von einander verschieden, und jeder nur einfach gegeben sind, tritt für diese letzteren eine Verdunkelung oder Schwächung des Bewußtseins, für das Subjektive eine Verstärkung ein. So, mehr oder weniger,

bei allen Stimmungen, wie wir dies schon früher *) kennen gelernt haben. Insofern gränzen die Stimmungen mit den inneren Sinnen zusammen, welche ja ebenfalls auf Verschmelzungen im Verhältniß der subjektiven Gleichartigkeit beruhen. Aber bei den inneren Sinnen haben wir nicht ein Entfalten des inneren Lebens, sondern eine Zusammenziehung desselben, eine Koncentrirung, die zur Abstraktion führt: die verschiedenartigen Bestandtheile werden ausgeschieden für das Bewußtsein, und so die frische Lebensentwickelung unterbrochen. Bei den Stimmungen dagegen wird die ursprüngliche Affektion in ihrer vollen Frische aufbehalten; die verschiedenartigen Bestimmtheiten werden in die Verschmelzung mit aufgenommen (nur vermöge ihrer Verschiedenheit für das Bewußtsein verdunkelt); und die freie Lebensentwickelung also, die Entfaltung der ihr zum Grunde liegenden Natur, ist durch diese Wendung, welche sie in der subjektiven Richtung erhalten hat, nicht gestört, sondern vielmehr in den Vordergrund gerückt. Man nehme die Standhaftigkeit, die wohlwollende Sorge für Andere, die Sehnsucht nach Liebe und Freundschaft ꝛc. Wir vermögen diese nicht unmittelbar wie sie im Innern angelegt sind, oder nicht unmittelbar als Stimmungen der Seele aufzufassen, sondern nur in ihren bewußten oder erregten Ausbildungen, wie dieselben zu bestimmten Zeiten, unter bestimmten Verhältnissen hervortreten. Aber wo sie sich in dieser Art in einzelner objektiver Bestimmtheit ausbilden, haben wir Vorstellungen, Empfindungen, Gefühle, Bestrebungen, Wollungen ꝛc., ohne ästhetischen Charakter. Diesen erhalten sie erst, wenn wir sie in subjektiv-einstimmigen Verschmelzungen auffassen. Aber Verschmelzungen dieser Art dürfen nicht abstrakt ausgeführt werden, sondern kollektiv. Ver-

*) Vgl. Band I, S. 389 ff.

schmelzungen, die zu Abstraktionen führen, geben ein klarbestimmtes Bewußtsein des Subjektiv-Einstimmigen, begründen Wahrnehmungs- oder Vorstellungsvermögen für psychische Qualitäten, Formen, Verhältnisse. Dem Aesthetischen ist nicht eine solche Klarheit und Bestimmtheit eigen; vielmehr bekanntlich eher eine gewisse Unklarheit und Unbestimmtheit, ein Charakter des Ahnungsvollen, in manchen Fällen sogar des Nebelhaften oder (um es lieber mit diesem Ausdruck zu bezeichnen) der Dämmerung. Dasselbe enthält allerdings ebenfalls eine Verstärkung des Bewußtseins, aber nicht in der Form des Vorstellens, sondern in der Form des Affektiven, der Stimmung; und diese wird gewonnen indem die objektiven Bestimmtheiten der Standhaftigkeit, der wohlwollenden Sorge, der Sehnsucht nach Liebe und Freundschaft ꝛc. in die Produkte der Verschmelzung mit hineingenommen, und in ihrer vollen Frische erhalten werden. So giebt sich uns die Standhaftigkeit mit dem Charakter des Erhabenen, das zart empfindende und dabei freudig thätige Wohlwollen mit dem Charakter des Schönen, die Sehnsucht mit dem Charakter des Sentimentalen, oder des Elegischen, oder in welchem ästhetischen Charakter sonst, kund.

Diese eigenthümliche Bildungsform tritt in ein noch helleres Licht, wenn wir uns zur Anschauung bringen, wie etwas Analoges (wenn auch freilich nur Analoges) auch objektiv vermittelt erzeugt werden kann, wenn uns nämlich eine größere Anzahl von objektiven Auffassungen in der Art zugleich zum Bewußtsein gebracht wird, daß uns ihr gemeinsamer Charakter lebendig frisch zur Anschauung kommt. Unter diese Kategorie gehört, was Göthe in einem Briefe an Schiller*) „symbolische"

*) Briefwechsel, 3ter Band.

Gegenstände nennt. Er berichtet darin von einer „Art von Sentimentalität, die sich bei ihm zeige, obgleich ihm, bei vieler Vermehrung seiner Kenntnisse, nichts während der ganzen von ihm unternommenen Reise (nach seiner Vaterstadt) auch nur irgend eine Art von Empfindung gegeben habe". „Ich habe daher (fährt er fort) die Gegenstände, die einen solchen Affekt hervorbringen, genau beobachtet, und zu meiner Verwunderung bemerkt, daß sie eigentlich symbolisch sind, das heißt, wie ich kaum zu sagen brauche: es sind eminente Fälle, die in einer charakteristischen Mannigfaltigkeit als Repräsentanten von vielen anderen dastehen, eine gewisse Totalität in sich schließen, eine gewisse Reihe fordern, Aehnliches und Fremdes in meinem Geiste aufregen, und so, von außen wie von innen, an eine gewisse Einheit und Allheit Anspruch machen. Sie sind also, was ein glückliches Sujet für den Dichter ist: glückliche Gegenstände für den Menschen; und weil man, indem man sie mit sich selbst rekapitulirt, ihnen keine poetische Form geben kann, muß man ihnen doch eine ideale geben, eine menschliche im höheren Sinne, das ich auch mit einem sehr mißbrauchten Ausdrucke sentimental nannte". Als Beispiel führt er dann den Raum seines großväterlichen Hauses und Gartens an, der aus dem beschränktesten patriarchalischen Zustande, in welchem ein alter Schultheiß von Frankfurt lebte, durch klug unternehmende Menschen zum nützlichsten Waaren- und Marktplatz verändert wurde. — Man sieht leicht, wie diese Produkte unmittelbar den eigentlich ästhetischen angränzen. Wir haben auch hier, im Gegensatze mit der reinen (gesondert-koncentrirten) Hervorhebung des Gemeinsamen, welche einen Begriff ergeben haben würde, Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, mit unvermindert frischer Aufnahme der einander verdunkelnden verschiedenartigen Bestandtheile (was eben

der Ausdruck „symbolisch" bezeichnet); nur trägt das Gleichartige hier keinen entschieden affektiven Charakter in sich. In dieser Beziehung aber sind dann eben die Gränzen verschwimmend gegeben. Bei einer anderen Individualität, als die Göthe hinzubrachte, würden sich ähnliche Auffassungen nicht nur mit einer „Art von Sentimentalität", sondern entschieden sentimental, und also ästhetisch, haben ausbilden können.

Vermittelungen zwischen beiden giebt es unzählige; und es erklärt sich hieraus, weshalb so oft, was einfach keinen ästhetischen Eindruck hervorbringt, einen solchen hervorbringt, wenn es vielfach zu demselben Akte verschmolzen gebildet wird. Bei einem einzelnen Lobe wird die Steigerung als durch eine bestimmte Person gewirkt, in Verbindung mit bestimmten Gegenständen, Gelegenheiten ꝛc. empfunden; wir haben also eine Befriedigung, einen wohlthuenden Eindruck, aber keinen ästhetischen; während dagegen der Ruhm entschieden zugleich einen ästhetischen Charakter hat. Hier haben wir dieselbe Steigerung der Selbstauffassung; aber wir empfinden sie in Verbindung mit hundert und tausend verschiedenen Personen und vielleicht auch verschiedenen Vorzügen, die uns zugeschrieben werden; und vermöge dessen wird dieselbe Befriedigung, indem sie durch die gegenseitige Verdunkelung der auf das Objektive gehenden Momente von diesem abgelöst wird, in eine Stimmung verwandelt. Eben so mit in weiterem Umkreise verbreiteten Gefühlen: einer allgemeinen Landesfreude, Landestrauer ꝛc. Einzelne Gefühle dieser Art haben keinen ästhetischen Charakter; die Verschmelzungen von tausenden und hunderttausenden haben denselben in hohem Grade. Eben hieher gehört auch Dasjenige, was wir schon früher in anderer Beziehung erwähnt haben: die Vorstellung und Empfindung weiter reichender Interessen: für das Vaterland, für die Menschheit ꝛc. — Einfachere Beispiele

hiervon geben die Eindrücke von einer reichen Landschaft, einer reichen Musik ꝛc. Die einzelnen Häuser, Gärten ꝛc., die einzelnen Töne haben keinen ästhetischen Charakter, aber wohl ihre Kollektivauffassungen.

Eine bestimmte Gränze läßt sich hier in keiner Art ziehen. In der ausgebildeten Seele sind ja alle Auffassungen unendlich zusammengesetzt. Man nehme nur etwa die Anschauung eines einzelnen Baumes mit seinen hunderttausenden von ruhenden, oder von bewegten Blättern! Wir dürfen uns also nicht wundern, daß hier auch schon durch die Auffassung eines einzelnen Gegenstandes eine ästhetische Stimmung entstehen kann; er ist dann eben kein einzelner in Betreff Dessen, was für ihn den ästhetischen Charakter bestimmt. So selbst mit den Auffassungen von einzelnen Farben, Tönen ꝛc. Auch diese sind in der ausgebildeten Seele so unendlich zusammengesetzt *), daß sie, wenn auch nicht eigentliche ästhetische Stimmungen, doch Analoga derselben mit sich führen können; und überdies können sie ja in jeder Weite nach innen hin fortwirken: diese, jene Seite unseres Inneren in Bewegung setzen, wo dann in jedem Grade ein Verschwimmen von verschiedenartigem Gegenständlichen in eine gemeinsame Stimmung eintreten kann. — So kann endlich sogar Dasjenige einen ästhetischen Charakter annehmen, was wir bisher, in Betreff seiner Grundform, in dem entschiedensten Gegensatze damit aufgeführt haben: das Intellektuelle. Auch diesem ist ja doch, inwiefern es dem Leben unserer Seele angehört, und, vielleicht entschiedener als irgend etwas Anderes, deren eigenthümliche Natur kund giebt, eine eigenthümliche Stimmung eigen. In Bezug auf diese nun kann das Denken in zwei Punkten seiner Entwickelung einen ästhetischen Charakter annehmen. Zuerst während der produktiven Gäh-

*) Vgl. Band I, S. 162 ff. u. 175 ff.

rung und Spannung, die ihm vorangeht, so lange es sich noch nicht gesondert ausgebildet hat: die verschiedenen Bestandtheile desselben noch in einander verwickelt und in gegenseitiger Verdunkelung gegeben sind, und eben deshalb vorzüglich nur die gemeinsame Stimmung für das Bewußtsein hervortritt; und dann wieder später, wenn seine Ausbildung zur höchsten Vollendung gediehen ist, und wir sie noch einmal rasch überblicken. In dem erstgenannten Entwickelungspunkte kündigt es sich mit dem Charakter des Erhabenen an; in Bezug auf den zweiten hat man nicht unpassend selbst von einer „schönen philosophischen oder mathematischen Demonstration" gesprochen. Dieser Ausdruck ist in der That zuweilen nicht bloß in der ungenauen Fassung des gewöhnlichen Sprachgebrauches, sondern vollkommen der Sache entsprechend anwendbar.

Ist nun, vermöge dieser Bildungsform, der ästhetischen Stimmung schon in ihrer unabhängigen inneren Ausbildung, eine gewisse Unbestimmtheit eigen: so wird diese, wo wir uns Gegenüberstehendes, und namentlich wo wir die Natur ästhetisch auffassen, noch bedeutend gesteigert. Nicht die unmittelbaren sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen sind es ja (wie wir uns überzeugt haben), welche diesen Auffassungen ihren ästhetischen Charakter geben (denn die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen enthalten bloße Erscheinungsauffassungen), sondern der ästhetische Charakter wächs't ihnen erst durch die Unterlegungen eines inneren Seins oder Lebens zu, welches wir aus unserem eigenen Sein nehmen. Nur aus diesem können wir es nehmen: indem wir ja außer diesem kein anderes Sein unmittelbar innerlich aufzufassen vermögen. Aber die Standhaftigkeit des Baumes, welcher, vom heftigen Sturme geschüttelt, fest gewurzelt bleibt, und sich nach jedem Angriffe wieder zu derselben kräftigen Stellung aufrichtet, ist

ja doch eine andere, als die Standhaftigkeit des menschlichen Sinnes und Handelns; das Lächeln und die Liebenswürdigkeit der Rose sind andere, als das menschliche Lächeln und die menschliche Liebenswürdigkeit. Wir haben demnach keine völlige Gleichartigkeit, sondern nur ein Gleichniß: wie zwischen den sinnlichen Eindrücken und den Unterlegungen, so auch zwischen diesen, wie wir sie aus unserer Natur nehmen, und dem Inneren der uns äußeren Naturwesen, wie dieselben in sich selber sind. Ungeachtet des Vorzuges, welchen die ästhetische Auffassung vor der metaphysischen behauptet *), ist sie doch von einer gewissen Unangemessenheit, wir mögen es anstellen, wie wir wollen, niemals ganz frei zu machen. Selbst bei der ästhetischen Auffassung menschlicher Charaktere, Gemüthsbewegungen, Talente ꝛc. mischt sich diese ein, wenn auch in geringerem Maße. Die Verschiedenheit des fremden Individuums von uns, seiner inneren Bildung oder Organisation nach, ist ja doch nicht ganz zu überwinden, indem wir uns die Aufgabe stellen, uns in sein eigenthümliches Leben hineinzuleben; und auch hier also kommen wir nicht über die Form des Gleichnisses, der Ahnung hinaus, wenigstens nicht bei der ästhetischen Auffassung. Gewinnen wir, in einzelnen Fällen, wirklich eine vollkommen entsprechende Nachbildung, so geschieht es in der Form des Vorstellens, nicht in der Form der ästhetischen Auffassung. Je unähnlicher dagegen das fremde Leben dem unsrigen ist, desto mehr sehen wir uns auf die letztere beschränkt; und also namentlich der nicht-menschlichen Natur gegenüber.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Natur des Aesthetischen, die wir uns nicht ersparen konnten, weil dieselbe noch so vielfach ungekannt und verkannt ist, wird

---

*) Vgl. oben S. 177 ff.

die Lösung unserer eigentlichen Aufgabe wenig Schwierigkeiten mehr unterliegen. Auch hier haben wir allerdings eine allgemein-menschliche Prädetermination, wie für das Logische und das Moralische. Auch das Entstehen des Aesthetischen ist durch Bildungsmomente bedingt, welche sich im Allgemeinen, mehr oder weniger, bei jedem Menschen zusammenfinden werden. Aber wir haben doch hier, in Vergleich mit jenen beiden anderen, und besonders mit dem Logischen, eine ungleich größere Verwickelung der Bildungsverhältnisse, und deshalb auch eine ungleich größere Unsicherheit in Betreff des Maßes und der Art, in welchen es zur Ausbildung kommt. Um hiefür eine vollere Bestimmtheit zu gewinnen, müssen wir die Stimmung, die Auffassung, die Produktion und die äußere Darstellung auseinanderhalten.

Die Natur der ästhetischen Stimmung haben wir bereits so vollständig von allen Seiten beleuchtet, daß es jetzt lediglich einer übersichtlichen Zusammenstellung bedarf. Von Seiten des Angeborenen sind dafür ein höherer Grad von Reizempfänglichkeit und ein höherer Grad von Kräftigkeit der Urvermögen wesentlich. Der erstere, damit Affektionen von höherer Steigerung entstehen; der zweite, damit der affektive Charakter auch für deren Reproduktionen erhalten werde. Wo die Reizempfänglichkeit geringer ist, wird sich die Ausbildung kaum über die Vorstellungsform erheben; oder wenn sie dennoch zum Aesthetischen hingelenkt wird, kränkelt dieses in Folge von Mangel an Frische; die Poesie z. B. bildet sich in einer Trockenheit aus, welche sie der Prosa nähert. Bei geringerer Kräftigkeit dagegen tritt Ueberwältigung ein, welche sich entweder zu leidenlichen Verstimmungen oder zu Begehrungen und Widerstrebungen fortbildet. Mit diesen Beschaffenheiten der Urvermögen müssen dann die Ausfüllungen und die Momente, welche die Reproduk-

tionsformen bestimmen, in demselben Charakter zusammenwirken. Wer durch die äußeren Einwirkungen zu Lusttaumel hingerissen oder von Unlust, von Schmerz niedergedrückt wird, und in der einen oder der anderen von diesen Arten sich selbst verliert, kann so wenig eine schöne als eine erhabene Seelenstimmung ausbilden. Auch für die erstere wird, neben der zarten und frischen Affektion, eine kräftige Haltung der Seele erfordert. Wir haben ebenfalls schon ausführlich nachgewiesen, wie die Ausbildung des Aesthetischen in einem gewissen Antagonismus steht mit der strengen Vorstellungsausbildung (der gelehrten, der wissenschaftlichen), wiefern diese keine (hervorstechende) Stimmung enthält; wodurch es jedoch nicht ausgeschlossen wird, daß auch beiderlei Ausbildungen neben einander eintreten können, besonders für verschiedenes Gegenständliches. Die intellektuelle Auffassung des Aesthetischen selbst liegt hinter der Ausbildung desselben, und steht also damit in keinem ursprünglichen Kollisionsverhältnisse. Aber sie zehrt gewissermaßen an den ästhetischen Stimmungen: indem die Zusammenbildung derselben nach Vorstellungsverhältnissen (zu Begriffen, Urtheilen ꝛc.) zugleich einen anderen Fluß der Erregung (der dieselbe wirkenden beweglichen Elemente) bedingt. Auf der anderen Seite erhalten dadurch die Stimmungen eine stärkere Haltung, welche sich für dieselben in mehrfacher Beziehung förderlich erweisen kann. — Noch entschiedener ist der Antagonismus der ästhetischen Bildung mit der praktischen. Auch abgesehen davon, daß die letztere eine Ueberwältigung durch bestimmte Gegenstände voraussetzt und in sich schließt, ist bei ihr auch eine Spannung über sich hinaus zur Verwirklichung des Erstrebten gegeben; und das Eine wie das Andere muß sich der inneren Vertiefung und Verschmelzung in der Form der Stimmung nachtheilig erweisen. — Nicht nur

aber, daß Stimmungen überhaupt ausgebildet werden: sie müssen auch mit einem gewissen Uebergewichte ausgebildet werden, so daß sie sich durch Zusammenfließen im Verhältniß der subjektiven Gleichheit verstärken und concentriren, während die verschiedenartigen objektiven Bestandtheile zwar in die Produkte der Verschmelzung mit aufgenommen werden, aber in gegenseitiger Verdunkelung. — Also, um es noch einmal zusammenzufassen: ästhetische Stimmungen bilden sich, wie weit sich frischere affektive Gebilde bei ihren Reproduktionen in dem affektiven Charakter erhalten, und sich dann vielfach in der eben bezeichneten Weise zusammenbilden. Wie weit anderweitige Grundbildungsformen, Reproduktionsformen, Zusammenbildungsformen eintreten, entsteht eben keine ästhetische Stimmung. Wie weit diese aber entsteht, so weit kommt der Mensch in den Besitz von ästhetischem Material, welches er dann für ästhetische Auffassungen unterlegen, oder für ästhetische Produktionen neu zusammenbilden und umbilden kann.

Wir wenden uns, zweitens, zur ästhetischen Auffassung. Die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen geben uns nur Erscheinungen; das Aesthetische gehört dem An-sich an, und muß daher aus uns heraus für die Auffassungen der Dinge untergelegt werden. Hierdurch lös't sich der anscheinende Widerspruch, daß sich die ästhetische Auffassung an die Erscheinung anschließt, und doch Anspruch macht, das An-sich zu erfassen. Die Erscheinung (in den Formen oder Begrenzungen, im Rythmus ꝛc.) ist ein Gleichniß, ein Bild; aber ein solches, welches uns das innere Leben offenbart; und wenn sich also zunächst allerdings die ästhetische Auffassung an die Erscheinung anschließt: so bezieht sie sich doch auf Dasjenige in der Erscheinung, was nicht bloß Erscheinung ist, sondern was in der Erscheinung übereinkommt mit der inneren Stimmung des Dinges, und uns also

dieſe zugleich mit kund giebt. Dieſe letztere geben wir aus unſerer Stimmung hinzu; wie weit wir dieſelbe nicht hinzugeben, faſſen wir eben nur ſinnlich, nicht äſthetiſch auf. Wie weit wir ſie aber hinzugeben, haben wir nicht Erſcheinung, d. h. ein Produkt aus Objektivem und Subjektivem, ſondern ein Subjektives, welches ein Gleichniß des Objektiven, oder dieſem in Bezug auf den Gegenſtand der äſthetiſchen Auffaſſung, die Stimmung, gleich iſt. Nur dadurch alſo, daß wir in ſie unſer eigenes inneres Leben hinübergeben, gewinnt die Natur einen äſthetiſchen Charakter für uns. Hierfür nun iſt die Grundbedingung, daß ſich äſthetiſche Stimmungen in uns gebildet haben. Die gewöhnliche Unterlegung des Seins (die metaphyſiſche, wie wir ſie ganz allgemein nennen können) iſt eine allgemeine, ſummariſche, grobe: weil wir nicht in der Art aus unſerem eigenen inneren Sein heraus, und in das fremde hineinkommen können, daß wir daſſelbe vollkommen wahr in ſeinem Grundweſen erfaßten. Nur von Seiten der Stimmungen (wie wir geſehen) vermögen wir eine individuell abgeſtufte und (was noch mehr iſt) individuell abgeartete Unterlegung zu gewinnen. Es kommt alſo weiter, bei der großen Mannigfaltigkeit, welche die Dinge und ihre Zuſtände darbieten, auf den Reichthum an, in welchem ſich bei jemand Stimmungen gebildet haben. Nach Maßgabe hiervon iſt er äſthetiſcher Auffaſſungen in größerem Umfange und größerer Mannigfaltigkeit mächtig; wobei es ſich außerdem fragt, nach welcher Seite hin dieſer Reichthum erworben worden iſt, und in welcher Ausfüllung, von Seiten der Mannigfaltigkeit*). Die in dieſer Be-

*) Nie hab' ich es noch ſo ſehr empfunden (ſchreibt Schiller an ſeine Braut), wie frei unſere Seele mit der ganzen Schöpfung ſchaltet — wie wenig dieſe doch für ſich ſelbſt zu geben im

ziehung begründeten Verschiedenheiten geben sich namentlich auch, weiter vor, in den Produktionen kund. Manche Dichter vermögen nur sich selber mit höherer Vollkommenheit zu schildern; die Mannigfaltigkeit der in ihren Werken dargestellten Charaktere, Zustände, Gemüthsbewegungen beschränkt sich auf unbedeutende und zuweilen unnatürliche Modifikationen des Eigenen. Manche Maler bringen überall ihre Geliebte, ihre Frau als Hauptperson an; manche Komponisten kommen wenig über ein Paar Grundthemata hinaus, die sie nur immer variiren; und so durch alle übrigen Künste hindurch. — Aber wir müssen zu dem jetzt zunächst für die Betrachtung vorliegenden Momente zurückkehren. Die Unterlegung der An-sich-Stimmungen geschieht auf Veranlassung der sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen, welche das Innere hiefür im Verhältniß der Einstimmigkeit aufrufen. Es wird also weiter erfordert, daß diese in feinen und zarten Abstufungen gebildet, und dabei in dem Maße fixirt werden, daß sie die Erregung nach innen hin für diese Unterlegung regeln. Die Stimmungen können vorhanden sein, und in großem Reichthume, Mannigfaltigkeit, Zartheit; und sie werden dennoch nicht untergelegt, weil

---

Stande ist, und Alles, Alles von der Seele empfängt. Nur durch Das, was wir ihr leihen, reizt und entzückt uns die Natur. Die Anmuth, in die sie sich kleidet, ist nur der Wiederschein der inneren Anmuth in der Seele ihres Beschauers; und großmüthig küssen wir den Spiegel, der uns mit unserem eigenen Bilde überrascht. Wer würde auch sonst das ewige Einerlei ihrer Erscheinungen ertragen, die ewige Nachahmung ihrer selbst! — Nur durch den Menschen wird sie mannigfaltig; nur darum, weil wir uns erneuen, wird sie neu. Wie oft ging mir die Sonne unter; und wie oft hat meine Phantasie ihr Sprache und Seele geliehen! Aber nie, nie, als jetzt habe ich in ihr meine Liebe gelesen." (Schillers Leben von Caroline von Wollzogen, Band II.).

Anderes übermächtig hindernd dazwischentritt; oder sie werden im Anschluß an gewisse sinnliche Auffassungen untergelegt, und im Anschluß an andere nicht. So giebt es Menschen, welche durch den Anblick der schönen oder der erhabenen Natur nicht ästhetisch angeregt werden, aber wohl durch den Anblick von Kunstwerken, oder, umgekehrt, durch diese nicht, aber wohl durch jene. Auf manche macht die Musik wenig oder keinen ästhetischen Eindruck; auf andere nur die Musik*). Wo also ästhetische Auffassungen von gewisser Art sicher gestellt sein sollen, da müssen, in Folge von vielfachem früherem Zusammen (denn auch hiefür kann eine entschiedene Ausbildung, oder ein Talent, nur sehr allmählig erworben werden), Verbindungen zwischen gewissen sinnlichen Auffassungen und den ihnen gleichartigen Stimmungen in der Art begründet sein, daß sie allen anderweitigen Verbindungen, welche von jenen aus die Erregung nach innen hin regeln könnten, überlegen sind. Dieses Talent zeigt außerdem mannigfache individuelle Bestimmtheiten, nach Maßgabe der Feinheit und Zartheit, der Beweglichkeit, der Lebendigkeit, in welchen die zusammenwirkenden Faktoren ausgebildet sind. Hieher gehört insbesondere auch die Flüssigkeit der Stimmungen: vermöge deren zu Dem, was in gleichsam durchsichtiger sinnlicher Erscheinung eine gewisse innere Stimmung kund giebt, rasch und genau sich anschmiegend die entsprechenden eigenen Stimmungen hinzufließen, so daß die Seele des Auffassenden durchgreifend harmonisch mitklingt. Die hiebei mehr oder weniger eintretende Umbildung weis't schon in gewisser Art auf das produktive Talent hinüber; während sonst (wie kaum zu bemerken nöthig ist) das Talent zu ästhetischen Auffassungen in jedem Grade ausgebildet sein

*) Wir haben hieher gehörige Beispiele schon früher (Band I, S. 175 ff.) anzuführen Gelegenheit gehabt.

kann, ohne daß sich ästhetische Produktionen (selbstthätige Umbildungen zu einem ästhetisch Höheren) anschließen. Auch mit der vorher bezeichneten Umbildung ist diese noch nicht nothwendig gegeben: indem dieselbe auch bloß leidendlich, in der Bestimmtheit von außen, erfolgen kann, ohne daß sie sich zur Selbstthätigkeit entwickelte *).

Das Dritte, was wir für eine besondere Betrachtung ins Auge zu fassen haben, die ästhetische Produktion, erfolgt in den Entwickelungsformen, welche wir früher **) als für alle höheren geistigen Produktionen bedingend nachgewiesen haben. Die Angelegtheiten von höherer Steigerung werden, indem sich ihnen die neu angebildeten Urvermögen anschließen (wozu dann überdies noch, mehr oder weniger, frei bewegliche Reize kommen können) in größerer Ausdehnung in Erregtheit gesetzt; und theils vermöge der Anziehungen zwischen ihnen, theils vermöge der ihnen unmittelbar inwohnenden Schwungkräfte, arbeiten sich die am höchsten gesteigerten aus den übrigen hervor, und koncentriren sich zu Gruppen und Reihen, welche irgendwie originell über die früheren hinausreichen. Da kommt es nun, für das hier zur Betrachtung Vorliegende, zuerst darauf an, daß die ästhetischen Gebilde in dem Reichthume, und mit der Stärke und Gespanntheit ausgebildet werden, welche dazu erforderlich sind, damit sich die freien Urvermögen vorzugsweise ihnen anschließen. Auch in Be-

---

*) Bei dieser Gelegenheit trage ich noch die Bemerkung nach, daß, auf der anderen Seite, die Unterlegung bei der ästhetischen Auffassung keineswegs immer und allein in Folge von äußeren Eindrücken zu erfolgen braucht. Sie kann vielmehr auch von Anfang an, und vielleicht überwiegend, von innen her bedingt sein: die ästhetische Stimmung ihr entsprechende Eindrücke zu sich hinzu fordern und suchen, zuweilen mit einer Spannung, welche sich zur gespanntesten Sehnsucht erhebt.

**) Vergl. Band I, S. 299 ff. u. 327 ff.

ziehung hierauf findet ein gewisser Antagonismus Statt zwischen der ästhetischen und der theoretischen, so wie der praktischen Ausbildung. Sind die Grundgebilde dieser beiden letzteren in größerer Ausdehnung, Stärke, Gespanntheit angelegt, so werden die Urvermögen zu ihnen hingezogen, und so der ästhetischen Produktion Abbruch gethan. Doch hat allerdings bis zu einem gewissen Grade in der menschlichen Seele Alles neben einander Platz. — Ein weiteres Erforderniß ist dann eine höhere Kräftigkeit der ästhetischen Stimmungen und Auffassungen, damit sie aushalten für die produktive Durchbildung: die Erregtheit bei den höher gesteigerten Akten koncentrirt, den weniger gesteigerten entzogen werde. Dieses Moment ist es namentlich, worin meistentheils das weibliche Geschlecht dem männlichen nachsteht. Wir finden bei dem ersteren, in Folge der ihm eigenthümlichen höheren Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit, häufig sehr zarte und frische ästhetische Stimmungen, sehr feine und gewandte ästhetische Auffassungen, aber nur selten eine Produktivität, die sich mit höherer Originalität über untergeordnete Umbildungen des Aufgefaßten erhöbe. Da die Urvermögen, als noch von aller Ausfüllung frei, im Allgemeinen neutral sind gegen das Gegenständliche der durch sie zu vermittelnden Produktionen: so ist die Bestimmung desselben von der sonstigen Ausbildung des Vorstellungs- und Stimmungskreises bei einem Menschen abhängig. Vermöge dessen also treten die in dieser Beziehung verschiedenen Talente auseinander: ob ein Dichter, ein Maler ꝛc. sich der Darstellung von kriegerischen oder von Liebeshelden, oder von Thieren und von dieser oder jener besonderen Art, oder von Bäumen, oder von zerlumpten Bettlerknaben, oder von Stillleben der einen oder der anderen Gattung ꝛc. widmet. — Schließen sich (was doch im weiteren Verlaufe stets mehr oder weniger der Fall sein wird) für die Ausbildung regelnde Nor-

men an: so kommt es darauf an, in welcher Weise diese für den Künstler vermittelt sind. Wie ganz anders z. B., wenn dieselben bei einem Musiker, einem Maler ꝛc. lediglich aus dem Studium oder der sonstigen (freieren) Auffassung fremder Kunstwerke derselben Art hervorgegangen sind: die Auffassungen dieser regelnd und umbildend in ihm fortwirken, vielleicht mit großer Vollkommenheit der Umbildung, und selbst des inneren Charakters der Normen, aber ohne tiefer gehende Originalität; und wenn sie aus anderen Kunstgebieten hinübergenommen sind: musikalische Auffassungen regelnd für poetische, für malerische Produktionen fortwirken, und umgekehrt*). Wie verschieden von beiden, wenn sich regelnde Normen in Folge des Einflusses von Lebensschicksalen, aus den hierdurch gewirkten eigenthümlichen Gemüthsstimmungen und tieferen Charakterbildungen heraus entwickelt haben; und wie verschieden endlich von allen genannten, wo sich die Produktionen, ohne alle regelnde Normen, rein aus der Zueinanderbildung von ästhetischen Stimmungen und Anschauungen frei hervorbilden. — Wir werden diese und ähnliche Verschiedenheiten noch im eilften Kapitel aus einem anderen, weiter greifenden Gesichtspunkte in Betracht zu ziehen Gelegenheit haben.

Noch ist uns, viertens, die äußere Darstellung übrig. Alles bisher Bezeichnete kann sich in jedem Grade von Vollkommenheit ausbilden ohne alle sinnliche Kunstdarstellung, oder wo diese nur unvollkommen hervortritt**);

---

*) So erzählt Alfieri (Vita scritta da esso, Epoca seconda, capit. V), daß bei ihm alle poetische Produktionen von lebhaften musikalischen Eindrücken her eingeleitet worden seien: quasi tutte le mie tragedie sono state ideate da me o nell'atto del sentir musica, o poche ore dopo. Vgl. auch das Band I, S. 302 Anm. Beigebrachte.

**) Man erinnere sich an den paradoxen, aber wenigstens bis zu einem gewissen Punkte richtigen Satz, daß Raphael der größte

so wie auf der anderen Seite eine große (wenn gleich immer nur untergeordnete, weil zu äußerlich gehaltene) Vollkommenheit der Darstellung möglich ist, wo die ästhetischen Stimmungen und Auffassungen untergeordneter Art sind, und die originelle geistige Produktion so gut wie gänzlich fehlt. Was nun die äußere Praxis der Kunst betrifft, so ist dieselbe von der sonstigen Praxis darin verschieden, daß die Motive, welche zu ihr hindrängen, wo sie sich rein ausbilden (nicht von anderen Motiven, des Erwerbes, der Ehre ꝛc. her übertragen), nicht den Charakter von eigentlichen Begehrungen an sich tragen. Die ästhetischen Eindrücke finden sich ja (wie wir gesehen haben) in den Stimmungen in dem Maße festgehalten, daß sie der sinnlichen Anschauung und Empfindung sehr nahe kommen, und durch diese nur ein geringer Zuschuß hinzugegeben wird. Worum es dem Künstler zu thun ist, Das ist mehr die Fixirung gegen den inneren Andrang, welcher das vermöge der Produktion in noch nicht empfundener Vollkommenheit Zusammengebildete wieder auseinanderzurücken, und ihm so wieder zu rauben droht*).

Maler geworden sein würde, auch wenn er ohne Hände geboren worden wäre. Von Beethoven ist es bekannt, daß er nicht singen konnte, und daß er nicht bloß nachdem er taub geworden, sondern auch früher, als er noch das feinste Gehör besaß, selbst seine eigenen Kompositionen nicht ganz rein spielte, weil er, über seiner stets angespannten produktiven Thätigkeit, sich nicht die Zeit nahm, die Mechanik der Finger in Uebung zu erhalten. Vgl. hierüber Beethovens Biographie von Schindler (Münster, 1840).

*) Ein irgendwie vermitteltes Ungenügen der inneren Ausbildung liegt allerdings immer dem Triebe zur ästhetischen Darstellung zum Grunde; wo sich jenes in keiner Art findet, tritt auch diese nicht ein; und so kann es denn allerdings in manchen Fällen gerade die höchste Vollkommenheit der ästhetischen Stimmung und Produktion sein, welche es nicht zur äußeren Darstellung kommen läßt. Vergl. mein „Lehrbuch der Psycho-

Von Seiten des sinnlichen Eindrucks haben die auf die Darstellung gerichteten künstlerischen Bestrebungen noch am meisten Analogie mit dem Aufstreben des Verlangens zum Lobe, zur Schmeichelei, zur Ehre: indem es sich ja auch hier nur um die höhere Bewußtseinsausbildung Desjenigen handelt, was schon in der Form der Luststeigerung im inneren Seelensein, und selbst im Bewußtsein ausgebildet ist. Nur daß der Künstler dafür nicht auf etwas Fremdes wartet; sondern selbst dazu thut, äußerlich, oder auch, wie bei der dichterischen Darstellung, innerlich *). — Der Gattung von Thätigkeiten gemäß, die für dieses Thun erfordert werden (und, noch weiter zurück, den Gattungen von Stimmungen und Anschauungen gemäß, welche in die künstlerischen Produktionen als Faktoren eingegangen sind), müssen dann natürlich auch die angewandten Mittel verschieden sein. Man vergleiche den Maler, den Bildhauer, den Baumeister, den Musiker, den Dichter. Bei dem Letzten geschieht die Darstellung durch Wörter, und also durch Begriffe: denn jedes Wort bezeichnet ja einen Begriff. Der Dichter also ist in Betreff der Darstellung von der Vollkommenheit abhängig, in welcher sich die sprachlichen Begriffe bei ihm ausgebildet haben, und für eine gewandte Anwendung darbieten; daher auch eine mangelhafte logische Ausbildung den Dichter in seinen Darstellungen sehr beschränken, ihn weit unter das Maß seiner inneren

---

logie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 207 f. und S. 211; auch was ich unten (§. 55.) über die Natur der Bekehrungssucht bemerkt habe.

*) Noch näher liegt daher die Analogie mit der Großthuerei und Großsprecherei. Wie unästhetisch, ja ästhetisch widerlich diese auch meistentheils in anderen Beziehungen sein mögen: so haben wir doch auch bei ihnen gewissermaßen künstlerische Darstellungen, an der eigenen Person, in der Art der Schauspielkunst.

Stimmungen und Produktionen herabsinken lassen kann. Diese letzten sind insoweit für ihn unsäglich, unaussprechlich. — Uebrigens werden die Talente, sowohl was die darin eingehenden Mittelreihen, als was das Thun selbst betrifft, im Allgemeinen ganz so gebildet, wie bei aller anderen Praxis*); nur daß hier, weil die Reproduktionsform eine vollere Reizsteigerung darbietet, neben den willkührlichen, auch die unwillkührlichen Erregungen und Verstärkungen bedeutend für die Begründung der Verbindungen mitwirken. Die Mischungsverhältnisse zwischen den in der einen und den in der anderen Art begründeten Verbindungen bedingen nicht unwichtige Verschiedenheiten der Talente, in Betreff deren sowohl die verschiedenen Kunstgebiete, als die Ausübenden in jedem einzelnen derselben, mannigfach auseinandertreten.

§. 55.

Ausbildung in Betreff der religiösen Prädetermination.

Die Prädetermination, durch welche der Mensch zur Religion geführt wird, unterscheidet sich von allen bisher betrachteten durch eine ungleich größere Mannigfaltigkeit der Grundlagen. Wir müssen daher auch das Verständniß der hierauf sich beziehenden individuellen Ausbildungen durch eine längere Reihe von vorbereitenden Bemerkungen einleiten.

Der Ausdruck „übersinnlich" bezeichnet nicht bloß (wie man nach der Wortzusammensetzung zu glauben versucht sein könnte), was über alles sinnlich Gegebene, sondern was über alles überhaupt Gegebene, auch über alles für

*) Siehe Band I, S. 311 ff.

unsere Auffassung vorliegende *Geistige* hinausliegt. Ist uns also das Uebersinnliche in keiner Art gegeben: wie werden wir zu ihm hinübergeführt? — Dem philosophischen Denken am nächsten und gewohntesten ist die *metaphysische* Heerstraße. Nicht nur was wir unmittelbar wahrzunehmen, sondern auch, was wir diesem nach irgend welchen, aus der Erfahrung erkannten Verbindungsverhältnissen (nach Eigenschafts-, nach Kausalverhältnissen ꝛc.) unterzulegen berechtigt sind, zeigt sich bei schärferer Prüfung als ein bloßes Bruchstück, als Unabgeschlossenes. Vermöge dessen werden wir dann über Alles, was wir als Endpunkt angenommen haben, immer wieder weiter hinausgeführt, werden wir gedrängt, zu allem Bedingenden, und doch (wenn wir es tiefer untersuchen) *selbst wieder Bedingten*, in irgend einer Weise abschließend ein *Unbedingtes* anzunehmen, von welchem, als erstem oder ursprünglichem Bedingenden, wir die Gesammtheit des Bedingten abzuleiten und zu begreifen im Stande seien.

Aber ist nun diese metaphysische oder spekulative die einzige Grundwurzel für die Vorstellungen vom Uebersinnlichen? — Unstreitig nichts weniger als dies. Von hundert Menschen kommt ja kaum Einer dazu, ein solches spekulatives Bedürfniß in sich auszubilden. In ohne allen Vergleich größerer Ausdehnung, und mit ungleich dringenderem Bedürfnisse, bilden sich die religiösen Ueberzeugungen von *affektiven* und *praktischen* Motiven her. Der Mensch, auch der stärkste, ist ein bedürftiges und gebrechliches Wesen; seine Stellung in der Welt eine überaus mißliche und beschränkte. Auch wer die Lebensverhältnisse in noch so großem Umfange erkannt hat und beherrscht, sieht sich doch, den unendlich vielen Wechselfällen und dem feindlichen Andrängen ungünstiger Geschicke gegenüber, durch alle seine Klugheit und Geschicklichkeit nur höchst unvollkommen sicher gestellt. Fehlschlagungen und Bekümmernisse

aller Art, indem sie immer wieder von neuem an dem Menschen rütteln und schütteln, können zuletzt auch den Festesten wankend machen und niederwerfen. Auf nichts Irdisches ist sicherer Verlaß: auch Dasjenige, worauf wir mit der vollsten Gewißheit gerechnet, worauf wir, für unser Wohlergehen und unser Wirken in der Welt, unsere ganze Zukunft mit dem hingebendsten Vertrauen gebaut hatten, kann uns entrissen werden, oder sich selbst gegen uns kehren. Und so entsteht uns denn, dieser Unsicherheit und diesem feindseligen Andrange gegenüber, das Bedürfniß nach einem höheren Halte: nach einem Halte, bis zu welchem, weil er über allem Irdischen erhaben ist, auch die Wechselfälle und Wirren des Irdischen nicht hinanreichen, und der uns deshalb unter allen Umständen eine feste Stütze zu gewähren im Stande ist. In dieser Weise hat sich, von affektiven und praktischen Motiven her, die Religion von jeher bei einer ungleich größeren Anzahl von Menschen und mit ungleich höherer Spannung und Wärme ausgebildet, als von metaphysischen oder spekulativen Motiven her. Durch die Beziehung auf den Unendlichen gewinnt für den Religiösen alles Endliche eine andere Gestalt, entsteht ihm für Alles ein anderer Maßstab: wird ihm das Beschränkte und Niedere erweitert und veredelt, und was unter irdischen Verhältnissen groß und erhaben erscheint, in seiner Kleinheit und Geringfügigkeit offenbar. Wie er im Hinblick auf Gott und dessen allwaltende Vorsehung dem herannahenden und dem schon ausgebrochenen Sturme eine unerschrockene und ungetrübte Stirn zuwendet: so sehen wir ihn, wenn der Sturm vorübergegangen, wenn er glücklich und hoch geehrt ist, dem allvollkommenen Geber alles Guten, und Denen gegenüber, welche von diesem, wie er selber, empfangen, und welche nicht empfangen haben, in gleicher Weise demüthig und bescheiden.

Diese zweite Grundwurzel der Religion ist, außer der hohen Bedeutung, welche sie schon in sich selber hat, auch deshalb von großer Wichtigkeit, weil durch sie das Religiöse in nähere Verbindung mit dem Moralischen gebracht wird. Namentlich zeigt sich diese Verbindung, was die tieferen Grundverhältnisse betrifft, durch zwei Momente bedingt, welche sich von jeher wirksam erwiesen haben, dieselbe immer wieder von neuem zu begründen und zu erhalten. Auf der einen Seite nämlich, da das Moralische für seine Ausbildung (wie wir gesehen haben) Förderungen bedarf und Störungen ausgesetzt ist, muß es auch an der so eben erläuterten affektiven und praktischen Begründung der Religion Theil nehmen. Auch in Betreff seiner Vollkommenheiten treten Gefahren ein, entstehen unbefriedigte Bedürfnisse und Spannungen, Verlangen nach Unterstützung von oben her. Wir bitten Gott um seinen Beistand bei unseren auf eine höhere moralische Vollkommenheit gerichteten Bemühungen, um die Abwendung dessen, was dieser gefährlich werden könnte; wir danken ihm, daß eine Versuchung, der wir nur zu wahrscheinlich nachgegeben haben würden, durch seine gnädige Fügung an uns vorübergegangen ist. In diesen Beziehungen also kann das moralische Interesse, wie alle anderen, Motiv für die Religion werden, und das höchste für sie mögliche Motiv. Ist nun hiebei gewissermaßen das Moralische dem Religiösen untergeordnet: so sehen wir eine zweite Verbindung zwischen ihnen im umgekehrten Verhältnisse bedingt. Wie alles Affektive und Praktische nämlich, so unterliegt auch dasjenige, welches in die Begründung der Religion eingeht, der Beurtheilung durch die moralische Norm. Die Interessen, welche zur Religion hindrängen, in dieser ihre Beruhigung und Befriedigung finden, können der sittlichen Norm gemäß sein, und können in jedem Grade von derselben abweichen; und hierüber kann nur von den morali-

schen Principien her eine Entscheidung gegeben werden. Wir müssen dies, der hohen Wichtigkeit wegen, noch genauer ins Auge fassen.

Es giebt moralische und unmoralische Religionen, und noch mehr: dieselbe Religion kann von dem Einen moralisch, von dem Anderen unmoralisch angeeignet werden, jenachdem nämlich bei dieser Aneignung diese oder jene Schätzungen und Begehrungen in sie hineingelegt werden. Es hat noch keine Religion gegeben, welche nicht von der Mehrzahl ihrer Bekenner im Dienste ihrer Gelüste, ihres Eigennutzes, ihres Stolzes und ihrer Eitelkeit aufgefaßt und gewandt worden wäre; und auch in Zukunft wird es keine geben können, und wäre sie auch noch so erhaben und rein, bei welcher man dies zu verhüten im Stande wäre. Die wenigsten Menschen kommen Gott so nahe, daß sie seine Stimme selbst, und in unzweideutiger Auffassung, zu vernehmen vermöchten; und die Vermittelungen, und die Vermittelungen von Vermittelungen, welche für die meisten dazwischen treten, bieten so große Unsicherheit und so viele Verwickelungen dar, daß vermöge dessen das Göttliche immer wieder zum Gemeinen, ja selbst zum Teuflischen, verkehrt werden kann. Man kann, wie nur zu viele Thatsachen zeigen, Almosen geben im Interesse der Habgier; fasten und keusch sein, um sich hiedurch die Berechtigung zu den niedrigsten Genüssen, sei es nun in dieser oder in jener Welt, zu erwerben; sich in den Staub niederwerfen mit einem Herzen von Stolz und Hochmuth und selbstbespiegelnder Eitelkeit; und so in allem Uebrigen fort. Die wenigsten Menschen erheben sich, auch indem sie vom Ueberirdischen reden, wirklich innerlich über das Irdische; und äußere Zeichen gelten für die Gesinnung, weil Leiter und Geleitete so selten genug Innerlichkeit und geistige Kraft besitzen, um die Gesinnung rein und innig auffassen und fixiren zu können. Auf der anderen Seite aber ist es eben diese Vielfäl-

tigkeit möglicher Beziehungen, welche, wenn sie mit edlem Sinne und rein benutzt wird, von jeher die Religion und ihre Institutionen zum werthvollsten Förderungsmittel der Sittlichkeit gemacht hat. Die Moral kann sich an dieselben anlehnen: dem Religiösen die Ausprägung, die Wendung geben, daß dadurch die moralische Bildung in möglichst hohem Grade und in möglichst vollkommener Reinheit verwirklicht wird; wie denn namentlich in allen barbarischen Zeiten Menschlichkeit und Kultur zu religiösen Einrichtungen sich geflüchtet haben, und an diesen festgehalten worden sind, bis vermöge ihrer eine Umstimmung eingetreten war, welche das Sittliche auch unabhängig davon und selbstständig zu pflegen verstattete. Es ist gewiß zu viel gesagt, wenn man nicht selten, namentlich während der Kantischen Epoche, als „unleugbare Wahrheit" behauptet hat, daß „alle Religion um der Moral willen da sei"; sie hat vielmehr auch unabhängig von dem förderlichen Einflusse auf diese, *für sich selber*, einen hohen Werth und eine entschiedene allgemein-menschliche Nothwendigkeit oder Prädetermination. Aber auf der anderen Seite dürfen uns auch die volle Anerkenntniß hievon, und die Bemühung, sie in dieser Richtung bei uns und Anderen fest zu begründen, nicht abhalten, die förderlichen Einflüsse, welche ihr für die moralische Vervollkommnung abgewonnen werden können, sorgsam zu beachten und in ihrem vollen Umfange zu benutzen.

Aber wir müssen die Formen, in welchen die Religion zu ihrer Ausbildung gelangt, noch weiter verfolgen. Was sich in metaphysischer, und was sich in affektiver und praktischer Vermittelung zunächst innerlich und meistentheils in der unbestimmten Form von *Stimmungen* entwickelt hat, kann dann zur weiteren Ausbildung und zur Aeußerung kommen in den beiden Formen, deren Prädeterminationen

wir schon kennen gelernt haben: in der ästhetischen und in der logischen. In der ersteren spricht sich das Religiöse namentlich in symbolischen Handlungen und Zeichen aus, welche sich unmittelbar den Empfindungen als unwillkührliche Reflexe anschließen; die zweite ist die mehr vermittelte Darstellungsform: durch das Medium von Begriffen und Wörtern*).

Diese beiden Klassen von Aeußerungen sind nicht scharf von einander geschieden; vielmehr bieten sich mannigfache Uebergänge zwischen ihnen dar, namentlich in der religiösen Poesie. Dabei haben sie, obgleich beiderlei Grundlagen durch beiderlei Darstellungen zum Ausdruck gelangen können, zu denselben verschiedene Stellungen. Die logische Ausbildung liegt augenscheinlich mehr auf der Seite der metaphysischen Grundwurzel. Wir haben ja in ihr eine einstimmige Fortbildung derjenigen Ergänzung, welche für die in der Vorstellungsform geschehenen Auffassungen der Welt ebenfalls in der Form des Vorstellens ausgeführt worden ist; während dagegen für das Affektive, wenn es zur logischen Ausbildung gelangen soll, eine Art von Umwendung eintreten muß: von der subjektiven zur objektiven Richtung. Und umgekehrt überwiegt in den affektiven und praktischen Auffassungen das Subjektive, das innere Leben, dessen Ausdruck, wie wir gesehen haben, den eigenthümlichen Charakter des Aesthetischen ausmacht: so daß also das auf der objektiven Seite liegende Logische sich weniger passend für den Ausdruck in diesem letzteren Charakter darbietet.

---

*) Das hier über die Grundwurzeln und die Ausbildungsformen der Religion Angegebene findet man weiter begründet in meinem „System der Metaphysik und Religionsphilosophie", besonders S. 548 ff.

Dem entsprechend giebt dann auch, in dem früher erläuterten Verhältnisse*), der ästhetische Ausdruck das Religiöse, wenngleich weniger bestimmt und klar, doch mit größerer Wahrheit wieder. Alle Begriffe, alle Sätze, in welchen wir Gott und Unsterblichkeit denken, vermögen das weit über unser beschränktes Wesen hinausliegende Göttliche nur aus weiter Ferne aufzufassen, und weniger entsprechend, als wenn wir uns zu demselben in der Form der Ahnung erheben, indem wir unser eigenes inneres Leben in der höchsten Steigerung, welche dafür möglich ist, zur Existenz und zu unmittelbar frischem Ausdruck bringen. Bei'm Denken haben wir, dem Hinstrecken zum Unendlichen gegenüber, ein Zurückziehen nach der entgegengesetzten Seite: eine Koncentration in uns hinein, und also eine Verengung selbst noch über diejenige Enge hinaus, welche vermöge der unveränderlichen Grundmaße unseres Seins unüberwindlich für uns feststeht.

Hiemit hängt es denn auch genau zusammen, daß es von jeher die unmittelbaren Darstellungen des Religiösen gewesen sind, welche die religiösen Gemeinschaften gestiftet haben. Das gemeinsame Subjektive führte natürlicherweise zu einem An-einander-schließen, bei welchem der Eine an dem Anderen Vorbild und Haltung fand. Dagegen die logischen Verarbeitungen und Darstellungen des Religiösen stets, in der einen oder der anderen Art, die Menschen gegen einander gespannt und von einander getrennt haben. Bei so großer Unsicherheit und Unbestimmtheit und bei so großer Weite der Grundlagen, ist es ja doch nicht anders möglich, als daß, wenn man sich dessenungeachtet bestimmte logische Feststellungen zur Aufgabe setzt, Differenzen, und mehr oder weniger bedeutende Differenzen, hervortreten müssen. Die Lücke wird von

*) Vgl. oben S. 177 ff.

dem Einen in dieſer, von dem Anderen in jener und vielleicht in durchgreifend entgegengeſetzter Weiſe ausgefüllt. Zur Gemeinſamkeit in dieſer Form werden daher auch, wie die Geſchichte aller Bekenntnißſchriften zeigt, die Menſchen nicht durch inneren Trieb, oder durch die allgemein-menſchliche Prädetermination, ſondern, da die Sache eher davon abmahnt, nur durch äußere Motive geführt: durch eine irgendwie äußerlich begründete Nothwendigkeit der Vereinbarung, namentlich Anderen gegenüber, von denen ſie unterdrückt zu werden fürchten müſſen. Und eben ſo im weiteren Fortgange. In dem Maße, wie für das in nothdürftigen abſtrakten Formeln Feſtgeſtellte das Bedürfniß höherer Aufklärung entſteht, ſehen wir daſſelbe beinah ohne Ausnahme zum Brütofen für neue Streitigkeiten werden.

Zu allen bisher bezeichneten Momenten kommt dann für die Ausbildung der Religion noch ein anderes Eigenthümliches, oder vielmehr nur hier in größerer Ausdehnung und Spannung Hervortretendes. Bei der ausnehmenden Unſicherheit nämlich, die allen Ergänzungen des Irdiſchen durch das Ueberirdiſche unüberwindlich anhängt, und da doch auf der anderen Seite ein ſo hohes Intereſſe an dieſe Ergänzung geknüpft iſt, greift der Menſch begierig nach Allem, was ihm dafür eine ſtärkere Stütze verſpricht; und ſo zeigt uns denn alle Vergangenheit (und wird, wie ſich mit Gewißheit vorausſagen läßt, auch alle Zukunft immer wieder von neuem zeigen) ein feſtes Anſchließen an Diejenigen, welche die religiöſen Ueberzeugungen mit höherer ſchöpferiſcher Kraft ausgebildet und zur Bethätigung gebracht haben, ſo wie, im weiteren Fortgange, an die von ihnen her begründete Tradition.

Die Tradition von Denjenigen aus, welche, mit höherer geiſtiger Kraft ausgeſtattet, das allgemein-menſchlich Prädeterminirte zu vollkommnerer Verwirklichung gebracht haben, macht ſich allerdings auch ſonſt, ja, mehr oder we-

niger, in allen Gebieten menschlicher Geistesthätigkeit geltend. Auf ihr beruht aller Kulturfortschritt des menschlichen Geschlechtes. In dem Maße aber, wie die von dem Einen auf die Anderen übertragenen geistigen Produkte sicher, und namentlich objektiv sicher festgestellt sind, treten die Person und die persönlichen Verhältnisse der Urheber zur Seite. Die Geschichte der Mathematik, der Physik, der Chemie ist gewiß höchst interessant und vielfach belehrend; aber die in diesen Wissenschaften überlieferten Erkenntnisse stellen sich unmittelbar in ihnen selber so fest begründet dar, daß wir keine historischen Stützen für sie bedürfen, und also jemand dieselben sich allenfalls bis zur vollsten Ueberzeugung aneignen kann, ohne daß er sich auch nur im geringsten um ihre Geschichte kümmerte. Anders zeigt es sich schon bei der Philosophie: wo man daher auch, in Folge des, bis jetzt noch immer mehr oder weniger durchgehenden Mangels an allgemein anerkannter Begründung, noch bis auf die neuesten Zeiten her nicht selten die Behauptung aufgestellt hat, die wahre Philosophie existire nur in der Geschichte der Philosophie, und könne überhaupt keine andere Existenz erwerben. So ist es nun allerdings nicht; vielmehr wird eine Zeit kommen, wo die Geschichte hier eben die Stellung, wie bei der Mathematik und den Naturwissenschaften, einnehmen wird. Bei den religiösen Ueberzeugungen aber tritt die Geschichte entschieden in den Vordergrund. Die Ausbildung derselben ist bei den meisten Menschen in sich selber so unbestimmt und unsicher, daß sie positiv-historische Stützen gewissermaßen als nothwendige Ergänzung zu sich hinzufordert. Wie oft man auch versucht hat, ohne solche positiv-historische Stützen religiöse Gemeinschaften zu stiften: sie haben niemals eine weitere Ausbreitung gewonnen, und sind sehr bald wieder untergegangen.

Als unmittelbare Folge dieses Sich-Anlehnens an eine positive Tradition haben wir namentlich auch die religiö-

sen Zusammenkünfte anzusehen: bei welchen es ja darauf abgesehen ist, daß der Eine an dem Anderen „sich erbaue", das heißt doch eben, immer wieder von neuem einen Halt, eine Stütze gewinne. Außerdem aber schließen sich daran noch manche andere, und namentlich zwei Momente an, welche entschieden als Symptome davon zu betrachten sind: die Neigung, das Ungewöhnliche als Uebernatürliches zu fassen, als ein unmittelbares Eintreten oder Eingreifen des Uebersinnlichen in die Weltbegebenheiten, damit der Mensch hiedurch eine unzweifelhaftere Offenbarung davon und einen festeren Halt für seinen Glauben gewinne; und zweitens, der Eifer, Andersgläubige zu dem eigenen Glauben zu bekehren, und hieraus hervorgehend, der Haß, die Verfolgung Derjenigen, welche sich nicht zu dieser Bekehrung willig zeigen. Man ist nicht selten sogar so weit gegangen, daß man diese Verfolgung geradezu als Pflicht, ja als die heiligste Pflicht dargestellt hat, welche der Mensch überhaupt zu erfüllen habe. Privatbeleidigungen dürfe und solle man vergeben; aber Beleidigungen gegen die Religion nicht zu ahnden, und mit allen Kräften, die uns zu Gebote ständen, zu ahnden, sei ein Verbrechen gegen Gott. Wer eine klare Erkenntniß gewonnen hat von der Natur aller unserer Ueberzeugungen vom Uebersinnlichen, Dem kann dergleichen nicht anders als höchst vermessen erscheinen. Außerdem aber ist auch jener Eifer für Gott, welcher ja doch durch allen Un- und Wahnglauben der Menschen nicht gefährdet werden kann, seiner tieferen Grundlage nach entschieden von eigennützig beschränktem Charakter. Man fürchtet von den abweichenden Ueberzeugungen des Anderen oder empfindet auch wohl schon eine Erschütterung des eigenen Glaubens. So bildet sich dann gegen jene ein Widerstreben aus: eine eigenthümliche Art von Nothwehr für Dasjenige, was dem Menschen vor allem Anderen am Herzen liegt, welche jeden Grad von Stärke

und Heftigkeit gewinnen kann. Weshalb sich denn auch dieser Haß und diese Verfolgungssucht im Allgemeinen in eben dem Maße stärker und heftiger ausbilden, wie die eigene Ueberzeugung in ihren tiefsten Grundlagen unsicherer und schwankender ist*).

Aber wir müssen uns zu einem allgemeinen Ueberblick über die Besonderungen (Modifikationen) wenden, welchen die Verwirklichung der religiösen Prädetermination unterliegen kann. Was sich unter dem Zusammenwirken so vieler verschiedenen Motive entwickelt, muß natürlich auch für eine sehr mannigfaltige individuelle Ausbildung offen sein. In den Akten, und in den aus diesen sich ergebenden Eigenschaften (denn auch hier gehen ursprünglich die Akte den Eigenschaften voran) kann jedes der bezeichneten Momente ein Uebergewicht gewinnen in einem Maße, daß es beinah als das alleinige erscheint, und deshalb auch häufig, nicht nur von Unwissenden, sondern auch von Wissenden, namentlich von Philosophen, irrthümlich als das alleinige bezeichnet worden ist; und kann auf der anderen

---

*) Ein interessantes Beispiel hiefür liegt uns in dem berühmten Stifter der Methodisten, Wesley, vor. Während dieser in allen seinen früheren Streitigkeiten den höflichen und sanften Ton bewahrt hatte, welcher aus dem echten Wohlwollen seines Charakters hervorging, wurde er zum ersten Male heftig, als von Mehreren, namentlich vom Bischof Lavington in Exeter, der übernatürliche Ursprung der Krämpfe, Ohnmachten, Entzückungen in Zweifel gezogen wurde, in welche die Methodisten bei ihren Versammlungen verfielen, und die sie als Bezeigungen der göttlichen Gnade und Bestätigungen für die Wahrheit ihrer Lehre anzusehen pflegten. An diese war eben bei Wesley der Glaube noch nicht in dem Maße fest begründet, daß er nicht hätte durch die Zweifel Anderer eine Erschütterung erfahren sollen; und hieraus ist denn die ihm sonst so durchaus ungewöhnliche Heftigkeit abzuleiten (Vgl. **The life of Wesley and the rise of methodism, by Southey, Vol. II**).

Seite jedes Moment zurücktreten in einem Maße, das es den Anschein gewinnt, als fehlte es ganz.

Was also zuerst das Metaphysische betrifft, so liegt uns ein ungehöriges Uebergewicht desselben in nur zu großer Nähe und Ausdehnung vor in unseren deutschen spekulativen Systemen. Nicht nur, daß diese zum Theil eine Berechtigung zur Begründung der religiösen Ueberzeugungen von affektiven und praktischen Bedürfnissen her gänzlich in Abrede gestellt; nicht nur daß sie, in ihrer stolzen Selbstgenugsamkeit, alles Anlehnen an historische Grundlagen zurückgestoßen haben, und daß, bei ihren geschmacklos gebildeten Kunstausdrücken, und ihrer beinah durchgängig höchst unansprechenden sprachlichen Darstellung, von einem ästhetischen Ausdrucke des Religiösen meistentheils keine Spur vorhanden ist; so sehen wir sie selbst die gemeinsten Regeln der Logik zu Gunsten ihrer spekulativen Konstruktionen verkehren, namentlich indem sie den Widerspruch, welchen jede gesunde Logik mit Recht als den Erbfeind aller Wahrheit bezeichnet hatte, zum erzeugenden Princip und zur höchsten Regel erheben.

Dem gegenüber zeigt sich in anderen Fällen das Logische zum Vorherrschenden erhoben: bald in Verbindung mit dem Metaphysischen, d. h. einer bescheideneren Metaphysik, und mit den allgemein-menschlich gegebenen praktischen Motiven, und bald in Verbindung mit positiven Offenbarungen. Das Erstere in den meisten sonstigen (nichtspekulativen) Bearbeitungen der Religionsphilosophie, das Zweite in den meisten Systemen der Dogmatik. In beiderlei Verbindungen aber überhebt sich nicht selten das Logische der Stellung, welche ihm vermöge der allgemein-gültigen Prädetermination wohlberechtigt zukommt. Nur zu oft vergißt man, wie es Semler treffend bezeichnet hat*), daß

*) Vgl. Schlichtegroll's Nekrolog für das Jahr 1791, Band II.

„dieſe ſchwer zu erwerbende Theologie, und was mit ihr verbunden iſt, unmöglich die Religion ſein kann, welche allen Chriſten nöthig iſt".

Der Anſchluß an poſitive Grundlagen verträgt ſich zwar an und für ſich ſehr wohl mit allen übrigen begründenden Momenten; wie wir ja auch geſehen haben, daß derſelbe an und für ſich nicht etwas der Religion ſpecifiſch Eigenthümliches iſt, ſondern in allen Gebieten des Lebens und der Wiſſenſchaft aller Kulturfortſchritt zuletzt darin beruht, daß Jeder ſeine eigene Geiſtesentwickelung durch die von Anderen erworbenen geiſtigen Produkte befruchten läßt. Mit der größten Ausdehnung hievon kann jeder Grad von geiſtiger Selbſtthätigkeit und Selbſtſtändigkeit zuſammen gegeben ſein, bis zum höchſten ſchöpferiſchen Genie*). Jeder „offenbart" dem Anderen, was ihm im höheren Aufſchwunge ſeines geiſtigen Schaffens „eingegeben" worden iſt; und das Stützen auf eine Offenbarung im engeren Sinne dieſes Wortes iſt nur als die höchſte Spitze hievon anzuſehen. Allerdings aber muß ſich auf der anderen Seite in einem Gebiete, wo überhaupt die Erkenntniß ſo großer Unſicherheit unterliegt, nur zu leicht ein gewiſſer Antagonismus ausbilden zwiſchen dieſem Stützen auf Andere und der eigenen Selbſtthätigkeit. Während wir alſo auf der einen Seite das Anlehnen an poſitive Grundlagen oft ohne Weiteres als Mangel an geiſtiger Selbſtſtändigkeit angeklagt ſehen, macht ſich als Reaktion hiegegen bei den Offenbarungsgläubigen nicht ſelten eine Ueberſchätzung und Ueberhebung im Hinblick auf dieſen Ueberzeugungsquell geltend, welche wohl gar in eine ausſchließende Iſolirung darauf, in ein abſichtliches Verſchließen gegen jeden anderen Ueberzeugungsquell ausartet. So ſchreibt einmal Pfenninger, der Kollege und Freund Lavater's: „Glaube, wo du nicht ſiehſt,

*) Siehe Band I, S. 299 ff.

und hoffe, wo du nicht glaubeſt, und hoffe ohne Grund, wo nichts mit Grunde zu hoffen iſt"*). Ganz einſtimmig hiemit iſt, was Wesley von ſich ſelber erzählt. Ein Herrenhuter, namens Böhler, hatte ihn ſeines Mangels an Glauben überführt, und hiedurch bedenklich gemacht, ob er nicht aufhören müſſe, zu predigen. Er trug Böhlern dieſes Bedenken vor. „Um keinen Preis", lautete die Antwort. „Aber was kann ich unter dieſen Umſtänden predigen?" fragte Wesley. „Predige Glauben (antwortete der Herrenhuter, bis du ihn haſt; dann wirſt du ihn ſpäter predigen, weil du ihn haſt". Dieſem Rathe folgend habe er dann ohne Unterlaß die bekannten Lehren gepredigt, obgleich, wie er ſelber ſagt, „ſein Innerſtes davor zurückſchreckte"**). — Da kann es denn freilich nicht fehlen, daß auch hiegegen wieder von der entgegengeſetzten Seite her reagirt wird; und namentlich haben ſich von jeher ſcharfe Pfeile gegen Diejenigen gerichtet, welche von ſubtilen dogmatiſchen Theorien her verketzernd und bekehrungsſüchtig auf Andere andrängen. „Laſſen Sie mich glauben (ſchreibt Jean Paul an einen benachbarten Pfarrer, welcher ihn ſeiner Glaubensmeinungen wegen verketzert hat), daß dieſe Welt nur für die Nachahmung Gottes und Chriſti, und erſt die künftige für die genaue Kenntniß derſelben iſt, und daß einer, der lieber Chriſti Gottheit beweiſ't, als ſeine Lehren vollſtreckt, einem Bauern gleiche, der den ganzen Tag unterſuchte, ob ſein Herr von echtem Adel wäre, übrigens aber ihm weder Liebe noch Gehorſam gewährte; und glauben Sie endlich, daß ich nur Ihre Intoleranz, aber weder Sie

*) Aus Lavater's „Etwas über Pfenningern, 3 Hefte, Zürich 1792 und 93; vgl. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1792, Band II.

**) The life of Wesley, by Southey, Vol. I.

noch Ihren Stand hasse, der der verehrungswürdigste und gemißbrauchteste aller Stände ist"*).

Ueberhaupt ist gerade dieses Gebiet, welches doch, in Folge der vorher nachgewiesenen Grundtendenz der Religion, bestimmt ist, ein Gebiet desjenigen Friedens zu sein, welcher höher ist als alle Vernunft, leider fortwährend ein Gebiet des Streites und Haders gewesen. Am friedfertigsten, und am fruchtbringendsten in wohlthätiger Wirksamkeit, haben sich von jeher Diejenigen gezeigt, welche auf der Grundlage der, sei es nun in klarer Erkenntniß, oder auch nur in der Form eines richtigen Taktes gewonnenen Ueberzeugung von dem Unzureichenden aller spekulativen Theorien in diesem Gebiete, vorzugsweise die praktischen Motive und Folgen der Religion ins Auge gefaßt, und ihre Bemühungen darauf koncentrirt haben, in dieser Richtung sie so vollkommen als möglich auszubilden und für das Leben fruchtbar zu machen: die Einen rein auf allgemein-menschlichen (philosophischen) Grundlagen, die Anderen, indem sie in diesem oder jenem Umfange positive Grundlagen mit hineingezogen haben. Auch hievon mögen hier ein Paar veranschaulichende Beispiele aus älterer Zeit Platz finden: Beispiele, welche zugleich zeigen, wie groß selbst hiebei, ungeachtet aller Trefflichkeit der Grundlage, ja gewissermaßen gerade um dieser willen, die Gefahr einer einseitigen Isolirung ist. „Fest überzeugt (heißt es in einer Lebensbeschreibung von Morus), daß sich das Wie dieser Lehren nicht deutlich machen lasse, ließ er sein ganzes Bestreben dahin gehen, mit religiöser Achtung für diese Dogmen, die einmal da sind, zu zeigen, wie man sie zum Nutzen für sich und Andere brauchen könne"**). „Nur in ** (schreibt Zollikofer), wo ich mich auch ein Paar Tage wegen Amtsge-

*) Wahrheit aus Jean Paul's Leben. 4tes Bändchen.

**) Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1792, Band I.

schäfte aufhalten mußte, hat es mir nicht recht gefallen wollen. Ich habe da mit Frauenzimmern umgehen müssen, die von nichts als von der Gnade sprachen, tapfer auf den natürlichen Menschen schalten, denen ich Denksprüchelchen hinterlassen, und mit denen ich zuweilen ein andächtiges Viertelstündchen zubringen mußte. Es mögen wohl recht gute Seelen sein; aber ich hatte diese Sprache so lange nicht mehr gehört, daß sie mir ganz fremd war. Ich mußte mir Zwang anthun, ihnen nicht geradezu zu widersprechen; und doch hätte ich es nicht thun können, ohne sie in einer Art von Glückseligkeit zu stören, deren Verlust ich ihnen in so kurzer, und vielleicht auch in weit längerer Zeit, nicht zu ersetzen gewußt hätte. Wenn die Menschen nur gut und glückselig sind, so bin ich schon zufrieden: sie mögen es dann aus deutlichen, richtigen Ansichten und Grundsätzen, oder vermöge dunkler Empfindungen und einer erhitzten Einbildungskraft sein!"*).

Die ästhetische Ausbildung endlich, obgleich sie (wie wir gesehen haben) der vorliegenden Aufgabe gegenüber, wie die unmittelbarste, so gewissermaßen die wahrste Darstellung gewährt, führt doch, auf der anderen Seite ebenfalls nicht geringe Gefahren mit sich. Zuerst geschieht es nur zu oft, daß man mit seiner Empfindung auf den sinnlichen Reiz des irdischen Gleichnisses (des Gemäldes, der Töne, der Poesie ꝛc.) beschränkt bleibt, oder doch wenigstens (wenn die Beschränktheit nicht in so hohem Grade Statt findet) dieser sinnliche Reiz in der Gesammtstimmung ein entschiedenes Uebergewicht behauptet. Der Gegenstand der religiösen Anbetung wird dann allerdings dem Raume und der Zeit nach jenseits des Irdischen (als Ueberirdisches) gesetzt; aber die Empfindung kommt ihrer Art nach

---

**) Briefwechsel zwischen Garve und Zollikofer (Breslau, 1804). S. 76 f.

wenig oder gar nicht über das Irdiſche hinaus; ja das aufgefaßte innere Leben oder An-ſich gehört ſelbſt einer ziemlich tief liegenden Region des Irdiſchen an. Eine zweite Ausartung iſt von noch bedenklicherem Charakter. Obgleich nämlich die äſthetiſche Auffaſſung unmittelbar und an ſich den Gegenſätzen und den Befeindungen Anderer ferner liegt, als irgend ein anderes der bezeichneten Momente, ſo geſchieht es doch ſehr leicht, daß Diejenigen, in deren Ausbildung dieſer Charakter überwiegt, wenn ſolche Gegenſätze von Anderen her an ſie gebracht werden, an denſelben Feuer fangen, und in einem Grade, der es nicht ſelten zur verheerenden Flamme anwachſen läßt. Dieſelbe Eigenthümlichkeit, welche ſie überwiegend zur äſthetiſchen Ausbildung prädiſponirte, prädiſponirt ſie auch hiezu. So bilden ſich dann Schwärmerei und religiöſer Fanatismus aus. Dieſe ſind allerdings keineswegs nothwendig von dieſer Grundlage her bedingt; aber ſie ſchließen ſich doch vielfach derſelben an; namentlich wo die äſthetiſche Entwickelung zu keiner beſtimmten Geſtaltung kommt, ſondern es bei unfruchtbaren Anſtrengungen dazu, bei einem trüben Gährungsproceſſe bleibt.

Noch haben wir zum Schluſſe zu bemerken, daß, da jedes der für die Begründung und Ausbildung der Religion angegebenen Momente, nicht nur einen eigenthümlichen Charakter, ſondern auch einen von dem der übrigen unabhängigen Urſprung hat, an und für ſich auch in demſelben Individuum alle zuſammen, und ſelbſt in gleicher Vollkommenheit, zu einer Art von ſelbſtſtändig geſonderten Ausbildung gelangen können. An und für ſich hat auch hier Alles neben einander Raum. Allerdings aber erweiſ't ſich auf der anderen Seite auch in dieſer Beziehung das menſchliche Weſen als ein beſchränktes. Was von Kräften in der einen Richtung und Form verwandt wird, kann eben deshalb nicht in der anderen verwandt werden; und inſo-

fern also beschränkt wieder Jedes den Raum für alles Andere. Reiche Geister bilden sich nach Maßgabe ihres Reichthums mannigfach aus. „Ich für mich (schreibt Göthe, nachdem er sich vorher, auf Veranlassung von Jacobi's Schrift „Von den göttlichen Dingen ꝛc." einen „formlosen" Gott verbeten hat) kann, bei den mannigfaltigen Richtungen meines Wesens, nicht an Einer Denkweise genug haben: als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eines so entschieden als das andere. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit, als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt. Die himmlischen und irdischen Dinge sind ein so weites Reich, daß nur die Organe aller Wesen zusammen es erfassen mögen"*). — Aber nicht Jeder ist so vielseitig und beweglich; sondern, wie auch schon Göthe selbst darauf hindeutet, die Vielseitigkeit findet sich weit öfter über Viele zerstreut; und wie die irdischen Verhältnisse nun einmal noch immer sind, hat der Einzelne meistentheils sorgsam vorzusehen, daß er sich nur nicht geradezu einseitig ausbilde.

§. 56.

Ausbildung in Betreff der Prädetermination zur Vernunft.

Die umfassendste Prädetermination unter allen ist die zur Vernunft. In Betreff dieser aber findet sich von vorn herein eine eigenthümliche Verwickelung. Jedermann weiß und gesteht zu, daß hierunter Dasjenige verstanden

---

* Briefwechsel zwischen Göthe und Friedr. Heinr. Jacobi, herausgegeben von Max Jacobi, 1846, S. 254.

wird, was den Menschen von Seiten der Seele über die Thiere erhebt. Aber worin nun haben wir dies zu setzen? was als die bestimmende Grundlage dafür anzusehen? — Bekanntlich lassen sich bis auf den heutigen Tag nicht zwei philosophische Systeme namhaft machen, welche in ihren Definitionen von der Vernunft mit einander übereinkämen.

Auch hierüber aber hat nun die neue Psychologie ein so klares und so in die Tiefe hin leuchtendes Licht verbreitet, daß die geforderte Nachweisung keinen Schwierigkeiten mehr unterliegt. Als die tiefste Grundlage der Vorzüge, welche die menschliche Seele vor den Seelen der Thiere auszeichnen, haben wir schon früher den höheren Grad von Kräftigkeit in den psychischen Urvermögen erkannt*). Aus diesem, wenn er für die Konstruktion der Seelenentwickelung im vollen Umfange seiner Fortwirkungen in Rechnung gebracht wird, läßt sich die Gesammtheit dieser Vorzüge vollständig ableiten. Aber der Ausdruck „Vernunft" bezieht sich nicht auf diese tiefste Grundlage, sondern auf die daraus hervorgehenden Produkte, und auf eine Vollkommenheit derselben, welche in einer besonderen Richtung liegt. „Vernunft" ist ein „Vernehmen", ein „Auffassen", hat es also mit dem Objektiven zu thun. Dabei treten „Vernunftlosigkeit" und „Unvernunft" auseinander. Den „vernunftlosen" Thieren gegenüber werden dadurch alle die Vollkommenheiten menschlicher Auffassungen bezeichnet, zu denen wir durch jene höhere Kräftigkeit unserer Urvermögen befähigt werden; den „unvernünftigen" Menschen gegenüber die Vollkommenheiten, welche dadurch bedingt sind, daß die durch diese höhere Kräftigkeit bedingte Prädetermination zu ihrer Verwirklichung kommt, oder daß die auf ihrer Grundlage möglichen

*) Vgl. Band I, S. 23 ff.

Auffassungen in weiterem Fortschritt und fehlerlos ausgebildet werden. Aber wir müssen, für die genauere Bestimmung hievon, noch mehr ins Einzelne eingehen.

Wolf hat bekanntlich die Vernunft als das Vermögen zu den Schlüssen bezeichnet, also mit den am meisten Abgeleiteten im Gebiete des Logischen identificirt; Kant auch die „praktische Vernunft" als ursprünglich in der Form eines Satzes gegeben dargestellt. Gleichwohl spricht jeder von einem vernünftigen und unvernünftigen Handeln; und vom Handeln können wir doch in keiner Art annehmen, daß es von einem in dem Maße in sich Befriedigten, wie das Logische ist, ausgehe*). Ueberdies ist auch die Stärke und Klarheit des Vorstellens, worin das Logische seinen eigenthümlichen Charakter hat, ein subjektiver Vorzug, und deshalb, nach dem so eben Bemerkten, für die Charakteristik der Vernunft ungeeignet.

Verfolgen wir dies weiter, so müssen wir die Form des Logischen entschieden für eine Nebensache bei der „Vernunft" erklären. Die Ausbildung dieser Form ist zwar ebenfalls durch die höhere Kräftigkeit der menschlichen Urvermögen bedingt (Thiere sind nur Analoga von Begriffen zu bilden im Stande); aber es ist eine andere Richtung, und vermöge dessen auch eine andere Form der Bildung, in welcher sich die höhere Kräftigkeit hiefür, und in welcher sie sich für die Vollkommenheit des Vernehmens wirksam erweis't. Den Philosophen, so lange ihnen eine tiefer gehende Zergliederung der Seelenprodukte fehlte, lag allerdings die Versuchung sehr nahe, in dieser Art die Schale für den Kern zu nehmen. Bei ihnen selber fanden sich alle vernunftgemäße Seelenprodukte in der logischen Form ausgebildet; und so konnten sie der ungehörigen Generalisirung, welche diese Form als dafür wesentlich behauptet,

*) Vgl. Band I, S. 48 ff. u. 54 ff.; auch ebendas. S. 313 f.

kaum entgehen. Für den tiefer Eindringenden aber stellt sich die Sache ganz anders. Selbst auf der theoretischen Seite bezieht sich die Norm der „Vernunft" auf die Grundlagen der Erkenntniß, namentlich auf die objektiv begründeten Verbindungen, durch welche die Unterlegung nicht gegebener Vorstellungen unter gegebenen vermittelt wird, also nicht auf das Denken, sondern auf Dasjenige, was dem Denken vorangeht, von ihm vorgefunden wird, und was ich daher in meiner Logik „synthetische Grundlagen oder Grundverhältnisse des Denkens" genannt habe*).

Wir bezeichnen es als „unvernünftig", die Fundamente von etwas zu untergraben, weil ja doch Jeden seine „Vernunft" lehren müsse, daß es unter diesen Umständen einstürzen müsse; wir rügen als Unvernunft, daß jemand einen Aergerlichen, den er für eine bessere Ansicht gewinnen will, noch mehr reize. Worauf gehen nun diese und ähnliche Rügen? — Unstreitig kommt es hiebei nicht auf logische Klarheit an; der Forderung der „Vernunft" kann auch in der Form des Taktes, oder selbst einer dunklen Vorempfindung genügt werden. Vielmehr sind es die objektiven Grundlagen des Denkens, die wir als maßgebend anzusehen haben. Hiemit ist auch die Thatsache in Einstimmung, daß im Gebiete des Religiösen so viel von „Vernunft" die Rede ist, und daß ihre Befugniß dafür so vielen Streitigkeiten unterliegt. Auch bei diesen handelt es sich ja um die Bestimmung von etwas Objektivem, und vermöge gewisser Unterlegungen im Anschluß an sonst aufgefaßte Verbindungen. Durch diese soll irgendwie ein „Vernehmen" des Uebersinnlichen bewerkstelligt werden; und es fragt sich, in welcher Art und in welchem Maße dies ausführbar ist.

---

*) Vgl. mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Band I, S. 152 ff.

Eben so dann mit allem Uebrigen. Es wird von uns als „unvernünftig" getadelt, wenn jemand der Versuchung zu einem sinnlichen Genusse nachgiebt, von dem er weiß, daß er seiner Gesundheit nachtheilig ist, oder wenn er einer augenscheinlichen Gefahr nicht vorbeugt. Auch hier liegt die Unvernunft so wenig im Logischen, daß in den Fällen, wo dergleichen in Sätzen ausgebildet wird, das Logische, oder die dabei zur Anwendung gebrachten Begriffe und deren Beziehungen, ganz untadelhaft sein können. Lediglich die Grundlagen des Logischen, hier von affektiver und praktischer Natur, sind unrichtig gebildet. Die Irrung ist auch hier wieder dadurch entstanden, daß allerdings die Grundwurzel des Vernünftigen, die höhere Kräftigkeit der Urvermögen, Beides bedingt: die logische Ausbildung und die weitere Ausbreitung, die längere und ungestörte Fortdauer der Auffassungen von den objektiv gegebenen Verbindungen und Beziehungen. Aber es sind eben verschiedene Bildungsformen, in welchen das Eine, und in welchen das Andere zur Ausbildung kommt; und für die Ausbildung des Vernünftigen sind jedenfalls die der Wirklichkeit entsprechenden Auffassungen als das Entscheidende, die logischen Vollkommenheiten als Nebensache anzusehen.

Wir prägen dies noch bestimmter in Betreff der verschiedenen Bildungsformen des Psychischen aus. Allerdings bietet das Vorstellen, weil in ihm die objektive Richtung vorwaltet, und weil es (was hiemit in naher Verbindung steht) am meisten allgemein-gleich gebildet wird, für die Ausbildung der bezeichneten Prädetermination den weitesten Umfang dar. Hieraus erklärt sich, weshalb diese Grundform, sowohl was die Grundlagen als was die Ausbildung betrifft, in der entwickelten Vernunft entschieden die größte Ausdehnung hat. Sonst aber gehen das Affektive und das Praktische, so weit sie sich allgemein-gleich, und ver-

möge deſſen allgemein-gültig ausbilden, ebenfalls als weſentliche Beſtandtheile in dieſe Prädetermination ein. Wir fordern von dem „vernünftigen" Menſchen, daß er Dasjenige, was nach der allgemein-gültigen Werthſchätzung einen höheren Werth hat, auch wirklich höher ſchätze und ſtärker begehre. Am weiteſten liegt von der Prädetermination der Vernunft das Gefühl ab, weil es, als durch das Zuſammen von einander abſtehender Bildungsformen bedingt*), die ſubjektivſte Entwickelung iſt; und ähnlich das Aeſthetiſche: welches, ungeachtet es ebenfalls allgemein-gültig prädeterminirt iſt, doch eine größere Unſicherheit der Unterlegung darbietet. Man nennt denjenigen nicht „unvernünftig", welcher ein Schönes nicht als ſchön empfindet, wie ſehr man auch dieſe Empfindung allgemein-gültig fordern mag. Auch hier aber haben wir keine ſcharfe Gränze; und es läßt ſich für einen Theil dieſer Gefühle und Unterlegungen noch ein anderer Geſichtspunkt geltend machen. So hat bekanntlich Jacobi die höheren Gefühle als Dasjenige bezeichnet, was den Menſchen am entſchiedenſten über die Thiere erhebe, und deshalb auch am weſentlichſten die Vernunft charakteriſire**). Die Auffaſſungen vom Ueberſinnlichen liegen am weiteſten von Demjenigen ab, wofür ſich bei den Thieren noch Analoga des Menſchlichen finden; und für dieſe Auffaſſungen, wie überhaupt für alles Höhere im Menſchen, bildet die Gefühlsform die unmittelbarſte Offenbarungsform.

Nach allem dieſen haben wir nun wohl kaum noch zu bemerken nöthig, daß an ein Angeborenſein der Ver-

---

*) Vgl. Band I, S. 70 f. u. 392 ff.

**) Man ſehe hierüber meine Recenſion von „Friedr. Heinr. Jacobi's Werken" in der Zeitſchrift „Hermes oder kritiſches Jahrbuch der Litteratur", Jahrgang 1822, 2tes Stück, beſonders S. 292 u. 311 ff.

nunft, wie es von der bisherigen Psychologie angenommen wurde, in keiner Art zu denken ist. Die Prädetermination der „Vernunft" kommt (genau genommen) nicht einmal später jemals zu ihrer vollen Verwirklichung. Sie bleibt stets ein Ideal, dem wir uns ins Unendliche annähern, aber welches wir niemals vollkommen erreichen können. Es giebt keinen Menschen, welcher nicht in diesem oder jenem Punkte „unvernünftig" zu nennen wäre, oder wenigstens „noch nicht vollkommen zur Vernunfthöhe" ausgebildet. Allerdings also kommt die Vernunft im Einzelnen sehr vielfach zu voller Ausbildung (es bildet sich sehr vieles Vernünftige aus); aber nicht im Ganzen und in ihrem vollen objektiven Umfange; oder wie Göthe einmal sagt: „Es ist nie daran zu denken, daß die Vernunft populär werde; Leidenschaften und Gefühle mögen populär werden, aber die Vernunft wird immer nur im Besitze einiger Vorzüglicher sein"*). Dabei ist diese Ausbildung sehr veränderlich, und in beständigem Fortschreiten begriffen. Die „Vernunft" z. B. sagte bisher noch nicht, daß die „Vernunft" nicht angeboren sei; aber sie wird es in Zukunft sagen, wenn die Aufklärungen, welche durch die neue Psychologie erworben sind, so allgemein verbreitet sein werden, daß darüber kein einigermaßen Gebildeter wird in Zweifel sein können. Und wie Vielen sagt die „Vernunft" noch jetzt nicht, daß sie vor Allem für ihre geistige, für ihre moralische Ausbildung Sorge tragen sollen!

Nach diesen Erörterungen kann es für die pragmatische Psychologie nicht schwer fallen, die Bildungsform und Bildungsverhältnisse zu bestimmen, welche in der Richtung zur Vernunft liegen. Es kommt zunächst auf die fehlerlose Ausbildung der Grundlagen in allen Bildungsformen, und namentlich auf die fehlerlose Auffas-

*) Gespräche mit Eckermann, Band II.

fung der Beziehungen und Verbindungen an, welche uns die Dinge und Personen und ihre mannigfachen Verhältnisse zu einander entgegenbringen. Aber der anfänglich fehlerlose Erwerb kann später gestört werden durch Akte von allen Formen: durch Vorurtheile, durch Neigungen und Leidenschaften, durch Gemüthsbewegungen und Stimmungen ꝛc. Alle diese können vorübergehend, oder auch, in weiterer Fortbildung hievon, bleibend „unvernünftig" machen. Das Logische giebt für die Ausbildung der Auffassungen Klarheit, Stärke, Zusammenhang; aber es ändert dieselben unmittelbar nicht. Bis zu einem gewissen Punkte können seine Vollkommenheiten allerdings als Zeichen, als Symptome für die Vollkommenheit der Vernunft angesehen werden: indem nämlich eine gewisse Wahrscheinlichkeit gegeben ist, daß dasselbe höhere Maß von Kräftigkeit in den Urvermögen, welches zu vollkommnerer logischer Ausbildung geführt hat, auch zu ausgedehnter, reicher, unverfälschter Ausbildung der Grundauffassungen geführt haben möge. Aber diese Wahrscheinlichkeit reicht doch, wie zahlreiche Beispiele im Leben zeigen, nur bis zu einem gewissen Punkte. Falsche Wahrnehmungen und Unterlegungen, zu hohe Schätzungen, zu starke Begehrungen des Niederen ꝛc. können zu jedem Grade von Stärke, Klarheit, Zusammenhang ausgebildet werden. Es giebt auch eine systematische Unvernunft, und welche von Seiten ihrer Ausbildung zum Systeme die höchste Vollkommenheit haben kann: wie im Gebiete des Affektiven und Praktischen, so selbst im Gebiete des Erkennens, wo ja z. B. unsere hyperspekulativen philosophischen Systeme nur zu entschieden den Charakter einer solchen systematischen Unvernunft an sich tragen.

Dem gegenüber sind die affektiven und praktischen Formen an und für sich mit der Norm der Vernunft so wenig im Antagonismus, daß sie selbst, nachdem dieselbe schon in der logischen Form ausgebildet worden ist, von neuem für

sie eintreten, oder ihren logischen Formen aufgebildet werden können. Es giebt eine Verachtung, einen Zorn, eine Entrüstung ꝛc. der Vernunft gegen das Unvernünftige; und durch öftere Wiederholungen solcher Entwickelungen können sich Gemüthsstimmungen, Neigungen, Gesinnungen von diesem Charakter ausbilden, z. B. eine Art von Erbitterung gegen die in einer gewissen Zeit, unter einem gewissen Volke, bei gewissen Ständen, in gewissen wissenschaftlichen Richtungen herrschende Unvernunft. Auch dies hat nach den von der neuen Psychologie dargebotenen Aufklärungen nichts Räthselhaftes. Vorstellungsmassen aller Art, und also auch logisch ausgebildete, können durch Reizentziehungen von anderen, irgendwie entgegengesetzten, her, jeden Grad von Spannung und Gegenspannung annehmen. Für die Erzeugung von Gefühlen vollends ist nur ein unmittelbares Nebeneinander oder Gegen-einander-messen nöthig; und wenn Akte und Kombinationen solcher Art mehrfach gebildet werden, und in dieser Mehrfachheit innerlich fortexistiren und verschmelzen, so werden hiedurch die entsprechenden bleibenden Eigenschaften begründet.

Zehntes Kapitel.

Grundzüge der psychologischen Pragmatik.

---

§. 57.

Psychologische Stellung.

Die acht ersten Kapitel haben die Entwickelung der Seele dargestellt, wie sie, den mannigfachen Bildungsmomenten gegenüber, welche die menschlichen Verhältnisse entgegenbringen, bald erfreulich und bald unerfreulich von selbst erfolgt; das neunte hat die Normen der geistigen Vollkommenheit und deren Prädeterminationen in den tiefsten Grundlagen der menschlichen Natur zur Anschauung gebracht. Wir haben nun noch Beides mit einander in Verbindung zu setzen: die Normen für die Entwickelung der Seele zur Anwendung zu bringen, oder zu zeigen, wie diese letztere zu regeln ist, damit sie sich jenen gemäß ausbilde.

Auch jetzt noch müssen wir allerdings an dem früher Bemerkten festhalten, daß die „Pragmatische Psychologie" noch nicht selber die speciellen Anwendungen der Normen, oder die Kunstlehren, geben könne und solle. Diese sind, wie die zu erzielenden Vollkommenheiten selbst, so reich und ausgedehnt, daß sie schon für sich allein nicht die Verbindung zu Einer Wissenschaft gestatten, und noch viel weniger innerhalb unserer Wissenschaft, neben so vielem Anderem, was dieselbe zu behandeln hat, würden Raum finden

können. Unsere gegenwärtige Aufgabe geht vielmehr nur dahin, die Kunstlehren, wie sie im Einzelnen den abstrakten philosophischen Wissenschaften sich anschließen sollen, vorzubereiten, indem sie die Grundlagen derselben vollständig darlegt und beleuchtet. Hiezu aber gehört, außer den bisher gegebenen Nachweisungen über die Natur und Entstehungsweise aller Produkte der menschlichen Seele, wesentlich noch eine allgemeine Erwägung der (zum Theil günstigen und zum Theil ungünstigen) Verhältnisse, welche für die Ausführung der auf die Seele gerichteten Praxis vorliegen.

Durch diese Stellung nun ist unmittelbar mit gegeben, daß diese Untersuchungen großentheils werden einen mehr negativen Charakter an sich tragen, oder sich gegen allgemeiner verbreitete Vorurtheile und Fehler richten müssen. Die positiven Vorschriften können, in der erforderlichen Schärfe und Tiefe der Auffassung, nur aus der Natur des Einzelnen in seiner vollen individuellen Bestimmtheit geschöpft werden. Das Negative aber: die Widerlegung der falschen Ansichten und Vorurtheile, ist ein mehr Aeußerliches und Allgemeines, und welches wir deshalb auch für Verschiedenartiges gleichmäßig auszuführen im Stande sind. Ja hiefür nimmt die Ausführung in dieser Allgemeinheit selbst einen nicht unbedeutenden Vorzug für sich in Anspruch. Die meisten Vorurtheile entspringen ja vorzüglich daraus, daß man die Betrachtung aus beschränkten Gesichtspunkten unternommen, und deshalb geblendet und befangen wird durch die in zu großer Nähe, und also zu stark und zu einzeln wirkenden Eindrücke. Wenn wir dagegen Produkte und Erfolge aus verschiedenen Gebieten (des Moralischen, des Logischen, des Aesthetischen, der gewöhnlichen reproduktiven Entwickelung ꝛc.) in Betreff des ihnen Gemeinsamen paralleliſiren: so wird ihre Würdigung auf einen höheren Standpunkt und über den für jene nie-

deren Standpunkte so vielfach entstehenden falschen Schein erhoben; und so kann sich denn ein reineres und unbefangeneres Urtheil ausbilden.

§. 58.

Allgemeine Charakteristik der auf die Behandlung der Seele gerichteten Aufgaben.

Fassen wir die Ergebnisse unserer bisherigen Auseinandersetzungen zusammen, so zeigt sich, was wir in der Einleitung über die Grundverhältnisse der psychologischen Praxis und Kunstlehre, in Vergleich mit den auf andere Naturentwickelungen gerichteten, aus einer vorläufig übersichtlichen Betrachtung heraus bemerkt haben, durch die gewonnenen tieferen Aufklärungen vollkommen bestätigt. Ja, diese Grundverhältnisse haben sich im Allgemeinen selbst noch günstiger herausgestellt, als sie uns damals erschienen sind.

Im Gegensatze mit der bisherigen Psychologie, haben wir die angeborene Eigenthümlichkeit als von sehr geringer Bestimmtheit erkannt, und von einer Bestimmtheit, welche für kunstmäßig geregelte Einwirkungen eine sehr große Weite läßt. Es ist nicht von vorn herein eine entschieden ausgeprägte Individualität gegeben, welche sich uns in diesem Charakter unüberwindlich entgegenstellte, so daß wir nur gelegentlich und summarisch für ihre „Entfaltung" (wie man es nannte) Hülfe zu leisten brauchten, der Hauptsache nach aber auf ein bloßes Zusehen beschränkt blieben. Das Angeborene, wie wir uns überzeugt haben, besteht lediglich in gewissen Graden der Kräftigkeit, der Reizempfänglichkeit und der Lebendigkeit, mit welchen die Urvermögen der verschiedenen Grundsysteme ausgestattet sind. Alles, was wir sonst noch in der ausgebildeten Seele als Eigen-

ſchaft finden, muß erſt werden, und wird zunächſt durch die Ausbildung gewiſſer elementariſcher Akte, welche dann in der vollen Individualität, in welcher ſie zur Ausbildung gekommen ſind, mit Ausnahme lediglich Desjenigen, was ihnen durch die Ausgleichung der beweglichen Elemente wieder verloren gegangen iſt, im Inneren der Seele fortexiſtiren, und hiedurch die Kräfte oder Eigenſchaften der ausgebildeten Seele begründen. Hieraus ergiebt ſich unmittelbar, und dabei in der vollſten Einſtimmigkeit mit den ſummariſchen Erfahrungen des gewöhnlichen Lebens, daß, was einen höheren Bildungscharakter an ſich trägt, nur durch eine lange Reihe ſolcher innerlich fortexiſtirenden Akte entſtehen kann. Auch dies aber iſt unſtreitig als ein für die pſychologiſche Pragmatik höchſt günſtiges Verhältniß anzuſehen: ſowohl was die Beurtheilung, als was das kunſtmäßige Eingreifen betrifft. Indem wir die in der ausgebildeten Seele vorliegenden Produkte in den Hunderten und Tauſenden von vorangegangenen Akten auffaſſen, welche in ihnen fortexiſtiren: ſo ſchauen wir ſie gleichſam durch ein Vergrößerungsglas an. Was ſich der unmittelbaren Auffaſſung, eben dieſer großen Zuſammengeſetztheit und der hiedurch bedingten Verſchmelzung und Ineinandergewirrtheit wegen, unvollkommen und undeutlich zeigte, tritt nun für unſeren Blick durchgängig klar in ſeiner eigenthümlichen Organiſation, bis zu den einzelnen Grundfibern hin, auseinander: tritt auseinander, wie wir uns überzeugt haben, nicht in äußeren Erſcheinungen für ihm fremdartige Auffaſſungskräfte, ſondern unmittelbar in ſeiner Innerlichkeit, in voller Wahrheit, oder wie es in ſich ſelber iſt. Und eben ſo werden wir ja, indem wir, auf dieſe von der inneren Organiſationen und Entſtehungsweiſe gewonnene Erkenntniß geſtützt, vorauswiſſen können, was in jedem beſonderen Falle von der Ausbildung gewiſſer einander folgender Akte für die innere Ausbildung zu erwarten iſt, zu-

gleich auch in den Stand gesetzt, unseren behütenden, regelnden, modificirenden Einwirkungen eine speciellere Bestimmtheit zu geben, und mit denselben die angemessensten Punkte zu treffen.

Ganz dasselbe hat sich dann auch in Hinsicht der Normen ergeben, welche sich für die Vollkommenheit der menschlichen Seelenentwickelung geltend machen. Auch in Betreff dieser haben wir Aufschlüsse gewonnen, welche von den in der bisherigen Philosophie gewöhnlichen Ansichten sehr weit abstehen. Auch diese Normen, wie wir uns überzeugt haben, sind in keiner Weise ursprünglich fertig gegeben: weder die Normen der Wahrheit, noch die der Schönheit, noch das Gewissen, noch die Vernunft. Der Mensch ist nicht schon von Anfang an vernünftig, sondern er muß erst dazu werden, und wo die Bildungsverhältnisse ungünstiger sind, dazu gemacht werden. So mit allen anderen Vollkommenheiten. Allerdings sind diese Normen allgemeinmenschlich nothwendig prädeterminirt. Aber diese Nothwendigkeit ist eine beschränkte; die Verwirklichung der Prädetermination abhängig davon, daß die zu ihrer Ausbildung erforderlichen Bildungsprocesse in ihrer ganzen Reihenfolge eintreten, und daß keine entstellende Aufbildungen hinzukommen. Hieraus erklären sich die vielen Fälle, wo wir sie nur unvollkommen, und wo wir Eigenschaften und Bethätigungen finden, welche mit ihnen im Gegensatz stehen. Auch von allem Dem aber, von den wünschenswerthen und den nicht wünschenswerthen Produkten und deren Faktoren und Bildungsprocessen, haben wir jetzt eine vollständige innere Einsicht gewonnen, und sind wir also auch vollständig im Stande, die Mittel zu beurtheilen, durch welche die ersteren herbeigeführt, die letzteren vermieden werden können.

So weit also stellt sich alles überaus günstig für die auf die Seelenentwickelung gerichtete Pragmatik. So lange

man die in der ausgebildeten Seele vorliegenden Kräfte und Eigenschaften für angeboren hielt, konnte alle Praxis nur höchst summarisch und ungenau sein: so daß sie zufällig, d. h. nach Maßgabe des in dieser oder jener Art durch äußere Umstände Hinzukommenden, bald gelang und bald nicht gelang, ohne daß man selbst hinterher sich von dem Einen oder von dem Andern bestimmte Rechenschaft zu geben wußte. Jetzt, wo wir die Bildungsform und Bildungsprocesse aller Kräfte und Bethätigungen vollständig und ihrer inneren Organisation, ihrem inneren Geschehen nach kennen, sind wir auch für die Praxis eine durchgängig klare und bestimmte Beurtheilung zu gewinnen im Stande.

Diesen so überaus günstigen Grundverhältnissen der psychologischen Pragmatik gegenüber, ist uns nun freilich auch Dasjenige in ein helleres Licht getreten, was wir gleich anfangs über die Schwierigkeiten bemerkt haben, mit welchen dieselbe zu kämpfen hat, und stets zu kämpfen haben wird. Diese Schwierigkeiten koncentriren sich darin, daß wir es hier mit einer *bei weitem reicheren* Naturentwickelung zu thun haben, als welche uns irgend ein anderes uns bekanntes Wesen entgegenbringt. Vermöge der größeren Kräftigkeit, welche die Urvermögen der menschlichen Seele vor den Grundkräften aller übrigen Wesen voraus haben, existirt alles in ihr vollkommener und in bestimmterer Ausprägung fort. Vom ersten Erwachen zum Leben an wird *in jedem Augenblicke* etwas in ihr, und wird etwas *bleibend* in ihr. Dabei wirkt das von den Menschen selber, und von Anderen, die auf ihn Einfluß ausüben, nicht Beabsichtigte eben sowohl, wie das Beabsichtigte, und alles, was sich in beiderlei Weise gebildet hat, wird als Kraft, als Grundlage, zu allen späteren Entwickelungen hinzugebracht. Auch alle späteren Einwirkungen also werden in ihren Erfolgen durch das von allen früheren Entwickelungen Fortexistirende mit bestimmt. Selbst

was uns als das Einfachste erscheint: eine sinnliche Empfindung oder Wahrnehmung, ist in der That schon ein Hundertfaches und Tausendfaches; und in noch höherem Maße natürlich, was sich schon dem gewöhnlichen Bewußtsein als ein Zusammengesetztes darstellt: eine Neigung, ein Talent, ein praktischer Grundsatz, eine Gewissensanfoderung! — Jede einzelne der elementarischen Spuren oder Kräfte, aus welchen dieselben bestehen, hat ihre individuell bestimmten Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, welche von der ersten Ausbildung her unverändert sich erhalten, oder auch unterdeß mancherlei Umbildungen und Aufbildungen unterlegen haben; sie können dabei in jedem Gesammtgebilde in jeder Anzahl zusammengebildet sein; und jede einzelne derselben steht, ebenfalls theils von der ersten Ausbildung her, und theils vermöge des später Hinzugebildeten, in Verknüpfungsverhältnissen, durch welche für sie selber die Erregtheit, und durch welche die weitere Fortpflanzung der Erregtheit von ihr aus auf dieses oder jenes Andere hin bestimmt werden.

Hierin nun hat namentlich auch die Schwierigkeit ihren Grund, welche für die psychologische Pragmatik von der menschlichen Freiheit aus entsteht: inwiefern durch diese eine Ungewißheit der von uns selber und von Andern zu erzielenden Erfolge bedingt wird *). Diese Ungewißheit hat ihren Grund keineswegs darin (worin man sie

*) Wir ziehen die menschliche Freiheit hier fürerst nur in dieser Beziehung in Betracht; im Folgenden werden wir sie in anderen Beziehungen zu betrachten Veranlassung haben. Lediglich aus dem ungehörigen Zusammenwerfen dieser verschiedenen Beziehungen sind die, nicht selten für unlösbar ausgegebenen Widersprüche abzuleiten, deren man so oft die auf die Freiheit sich beziehenden Probleme angeklagt hat. Halten wir auseinander, was seiner Natur nach auseinandergehalten werden muß, so fallen diese Widersprüche weg, und Alles liegt klar und bestimmt vor.

meistentheils setzt), daß irgendwie der strenge Kausalzusammenhang der Erfolge unterbrochen wäre, oder daß irgend etwas in der Seele anders wirken könnte, als es seine Naturbestimmtheit mit sich bringt. Sie ist vielmehr allein zurückzuführen auf die ausnehmende Mannigfaltigkeit der Akte und Verbindungen, welche in jeder menschlichen Seele fortexistiren, und wodurch also eine vollständige Beurtheilung, ein vollständiges Voraussehen und Voraussagen des Erfolges, nicht nur für andere Menschen, sondern auch häufig für den Menschen selbst, der eine Einwirkung erfahren hat oder erwartet, überaus schwierig werden muß. Wo das im Inneren Angelegte von größerer Entschiedenheit, und uns in dieser vollkommen bekannt ist, können auch das Voraussehen und Voraussagen mit der vollsten Gewißheit eintreten. Wir sind dann z. B. mit der vollsten Sicherheit des Erfolges, in Bezug auf uns selbst oder einen Freund, dem wir näher stehen, vorauszusagen im Stande, was dieses oder jenes neue Lebensverhältniß, welches er eingeht, in ihm neu wirken oder umgestalten werde.

Dies tritt in ein noch helleres Licht, wenn wir in dieser Hinsicht einen allgemeinen Ueberblick nehmen über die gesammte übrige Naturentwickelung. Auf der *untersten* Stufe der Naturwesen haben wir eine völlige Gleichheit der zu einem Dinge verbundenen Kräfte, sowohl was die Art, als was die Verbindungen und die Stärkeverhältnisse betrifft. Deshalb also fällt alle Ungewißheit des Erfolges weg. Das Eisen „*muß*" erwärmt werden, „*muß*" schmelzen, wenn wir den angemessenen Grad von Wärme anwenden; dasselbe „*kann nicht*" auch *nicht* erwärmt werden, *nicht* schmelzen. Schon anders bei den *Pflanzen*: wo ja schon mehrere Arten (Systeme) von Kräften auseinandertreten, wo außerdem die früheren Entwickelungen oder Lebensakte schon vollkommener fortexistiren, und in dieser Fortexistenz verschiedene Verbindungen unter einander und

verschiedene Stärkegrade entgegenbringen. Wie weit wir diese nicht genau kennen, „muß" die Pflanze nicht mehr gedeihen bei einer gewissen Behandlung, sondern sie „kann auch nicht" gedeihen. Noch mehr bei den Thieren, namentlich den vollkommneren: weil bei ihnen die Grundsysteme ungleich mannigfaltiger sind, und die Kräftigkeit der Urvermögen größer; so daß also noch mehrere verschiedenartige Kräfte, und in größerer Vielfältigkeit von Associationen, so wie in weiteren Abständen von Stärkeverhältnissen begründet sein können. Der Hund, den wir von seinem Fressen zur Jagd abrufen, kann uns gehorchen; er kann aber auch still und unbeweglich bei'm Fressen bleiben, und er kann auch knurren oder blaffen ꝛc. Das sichere Vorausseyen des Erfolges, welches für uns das „Muß" begründet, wird noch problematischer. Man merke wohl: auch hier ist, was die Ungewißheit begründet, nur die Mannigfaltigkeit der Kräfte und ihrer inneren Bildung, und was hiermit zusammenhängt, die Schwierigkeit ihre Verbindungen und Stärkeverhältnisse vollständig genau zu kennen. Haben wir den Hund streng gewöhnt, dem Rufe zu gehorchen, so daß also in dieser Hinsicht keine Mannigfaltigkeit von Kräften in ihm gegeben ist, sondern nur Eine Gattung derselben: so „muß" er dies thun, wenn ihm auch das Fressen oder die Ruhe behagen; und eben so, wie mannigfaltig auch die Vermögen zu dem Einen und zu dem Andern in ihm angelegt sein, und wie nahe sie auch einander in ihren Stärkegraden kommen mögen: wenn wir diese vollständig genau kennen, so werden wir auch da in jedem Falle den Erfolg mit Gewißheit vorauszusehen und vorauszusagen im Stande sein.

Wir wissen schon, wie in allen diesen Beziehungen das menschliche Wesen die höchste Spitze einnimmt. Wir haben bei ihm zuerst schon die größte Mannigfaltigkeit der Grundsysteme oder der ursprünglichen Arten von Kräften.

Wir haben zweitens, in Folge der größten Kräftigkeit der Urvermögen, die vollkommenste innere Fortexistenz der früheren Entwickelungen; und vermöge dieser bildet sich eine unendliche Mannigfaltigkeit von verschieden ausgebildeten Kräften und von Verbindungen oder Verschlingungen unter denselben: so daß von jeder einzelnen Entwickelung aus, und also auf jedem Punkte immer wieder von neuem, die Fortwirkung nach dieser und nach jener Richtung erfolgen kann. Endlich, indem die in dieser Anzahl fortexistirenden Kräfte im Verhältniß der Gleichartigkeit zu Gesammtkräften verschmelzen, werden für diese die verschiedensten Stärkegrade begründet: so daß bei jeder, wieder unendlich mannigfaltig, die Fixirung und Fortwirkung in diesem oder in jenem Grade eintreten können. Auch hier (um es noch einmal zu erinnern) ist reell keinerlei Unbestimmtheit gegeben. Alles innerlich Fortexistirende ist durchaus bestimmt ausgeprägt in seiner Existenz, und wirkt streng Demjenigen angemessen, was es ist. Wie weit wir von den durch die früheren Entwickelungen angelegten Verbindungen und Stärke- (Vielräumigkeits-) graden eine genaue Kenntniß besitzen: so weit sind wir auch hier, bei uns selbst und bei anderen Menschen, die jedesmaligen Erfolge mit Gewißheit vorauszusehen und vorauszusagen im Stande. Wir wissen z. B. sicher vorher, daß unser Freund einer Versuchung dieser Art widerstehen wird (muß); und so mit allem Uebrigen. Was die Ungewißheit hervorbringt, das „Muß" des nach strengen Naturgesetzen bedingten Erfolges in ein „Kann" verwandelt, hat seinen Grund nicht im Reellen oder im Geschehen, sondern im Ideellen oder im Wissen: ist eben nur die mangelhafte Kenntniß, welche in den meisten Fällen Statt findet in Folge der ausnehmenden Mannigfaltigkeit der für den Erfolg zusammenwirkenden Faktoren.

Es leuchtet unmittelbar ein, von wie großer Wichtigkeit die klar bestimmte Erkenntniß hiervon auch für die psychologische Pragmatik, und namentlich für die auf das Sittliche gerichtete sein muß. Der Mensch ist sittlich frei; dies unterliegt für die tiefer eindringende Wissenschaft nicht dem mindesten Zweifel. Wir werden dies im folgenden Paragraphen entschieden feststellen, und dabei die Natur dieser Freiheit in ihrer Eigenthümlichkeit und ihren Begründungsverhältnissen genauer kennen lernen. Aber diese Freiheit steht in keinem Gegensatze mit dem strengen Naturzusammenhange aller Seelenentwickelungen, auch der auf das Sittliche sich beziehenden, und ist namentlich keineswegs irgendwie auf eine Lücke oder Unbestimmtheit in demselben zurückzuführen. Was den Schein einer solchen reellen Unbestimmtheit hervorbringt (um es zum Schlusse noch einmal zusammenzufassen) ist lediglich die Unbestimmtheit und Lückenhaftigkeit, an welcher meistentheils unsere Erkenntniß davon leidet, und die eben eine Folge des unendlichen Reichthums ist, welcher in den angegebenen Beziehungen der Naturentwickelung der menschlichen Seele eigen ist. Wie weit wir diese Unbestimmtheit und Lückenhaftigkeit der Erkenntniß überwunden haben: so weit können wir auch hier, uns selbst und anderen Menschen gegenüber, der Erfolge der durch die Kunstlehre vorgeschriebenen Maßregeln vollkommen sicher sein*).

*) Weitere Erläuterungen über die Natur der menschlichen Freiheit in der Beziehung, wie wir sie bisher in Betracht gezogen haben, findet man in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 514 ff. u. 539 ff., vgl. Band II, S. 411 ff.; so wie in meinem „System der Metaphysik und Religionsphilosophie", S. 333 ff.

§. 59.

Besonderheiten, welche für die Aufgaben durch die Natur der Zwecke oder der aufgegebenen Erfolge bedingt werden.

Alle Bildung kann nur der Natur des Zubildenden gemäß erfolgen. Hierdurch ergeben sich Verschiedenheiten für die Aufgaben, über welche wir jetzt einen Ueberblick nehmen müssen.

Die allgemeinste und durchgreifendste unter diesen Verschiedenheiten ist die, daß es sich entweder bloß darum handeln kann, Kräfte zur Bethätigung zu bringen, oder Kräfte auszubilden und umzubilden.

Das Erstere ist unstreitig die verhältnißmäßig einfachere Aufgabe: indem ja zu deren Lösung nur erfordert wird, daß den in Frage stehenden Kräften die beweglichen Elemente aufgebildet werden, von welchen die Erregtheit abhängt. Es kommt also nur darauf an, daß diese Elemente im erforderlichen Quantum vorhanden, daß Verbindungen angelegt sind, welche zu den zu erregenden Kräften hinführen, und daß die Uebertragungen auf der Grundlage dieser Verbindungen nicht irgendwie abgeschnitten werden. Ist diesen Bedingungen genügt: so kann der beabsichtigte Erfolg mit Einem Schlage eintreten. Aber wir müssen diese Bedingungen noch genauer ins Auge fassen.

Zuerst also kann eine Schwierigkeit daraus entstehen, daß das erforderliche Maß von Erregungselementen überhaupt nicht vorhanden ist. Am hervorstechendsten zeigt sich dies bei dem sogenannten Altersblödsinne. Man nehme das Beispiel Kant's in einer Erzählung, welche einer seiner Biographen, der viele Jahre

hindurch in vertrauten Verhältnissen mit ihm gestanden hatte, von seinem letzten Besuche bei ihm giebt. „Mit bangem Vorgefühle (schreibt er) betrat ich die Schwelle, die mich einst zu den höchsten und edelsten Freuden des Geistes einlud; mit einer nie gehabten Empfindung öffnete ich das Studirzimmer des Weltweisen, wo ich sonst in dem engen Kreise seiner Freunde das Glück seines besonderen Unterrichtes und seiner genaueren Freundschaft genoß. Aber denken Sie sich mein Gefühl! Kaum war ich ins Zimmer getreten, so erhob sich der gebückte Greis mit schwankendem Tritte von seinem Stuhle mir entgegen. Ich flog mit wehmüthigem Herzen an seine Brust; ich drückte ihm meinen kindlichen Kuß auf seine Lippen; ich bekannte ihm meine Freude, ihn wiederzusehen; und er — er blickte mich mit mattem, forschendem Auge an, und fragte mich mit einer freundlichen Miene, wer ich wäre. Mein Kant kannte mich nicht mehr! — Er bat sogleich darauf um die Erlaubniß sich setzen zu dürfen, weil ihm das Stehen zu schwer falle, nöthigte mich gleichfalls mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit zum Sitzen, und erkundigte sich von neuem, wer ich wäre. Ich führte ihm verschiedene, ihm sonst sehr wohl bekannte Umstände aus meinem Leben an; aber sie waren gänzlich aus seinem Gedächtniß verwischt. Ich nannte ihm verschiedene wichtige Dinge, bei welchen wir gemeinschaftlich thätig gewesen waren; aber sie hatten in seiner Seele keine Spur mehr zurückgelassen. Ich machte ihn auf Oerter und Personen aufmerksam, wo und mit welchen wir öfters zusammengewesen waren; ich führte ihm Handlungen an, die er selbst für mich mit so vieler Theilnahme ausgeführt hatte; aber auch diese konnten mich ihm nicht mehr in Erinnerung bringen. Es war schmerzhaft zu sehen, wie der schwache Greis sich anstrengte, um in die Vergangenheit von wenigen Jahren zurückzublicken, und die gegenwärtige Anschauung von mir mit vormals gehabten Vor-

stellungen zu verknüpfen; und doch gelang es ihm nicht". Nach einigen anderen Mittheilungen heißt es dann zuletzt: „Während unseres Gespräches, bei welchem er mich ununterbrochen ansah, rief er einige Male mit einer Aeußerung von Freude aus: Ihr Blick wird mir immer bekannter! Ich hoffte mit Entzücken bei diesem Ausruf, daß er sich meiner vielleicht doch noch erinnern würde. Aber vergebens. Es blieb bei diesem sich aufhellenden Sinnenbilde, das in keinen Verstandesbegriff mehr umgeformt werden konnte. Ich mußte ihn verlassen, ohne von ihm wiedererkannt zu sein. Der Greis selbst schien über sein geschwächtes Erinnerungsvermögen einige Rührung zu empfinden. Als ich mich zum Abschiede anschickte, bat er mich einige Male: ich möchte mich doch nur seiner Schwester umständlich erklären, wer ich wäre; sie würde es ihm dann wohl gelegentlich beibringen"*). — Also die Kräfte (Angelegtheiten) für die Erinnerung waren da, dessen war auch Kant selber gewiß; dabei war er auf die Steigerung derselben zur Erregtheit gespannt, und waren keine stärkeren Verbindungen vorhanden, welche die Erregungselemente hätten auffangen, und die Uebertragung in dieser Richtung hindern können. Die einzige Hinderung lag in dem geringen Maße derselben, welches nicht dafür ausreichte, daß die Steigerung zum Bewußtsein, durch die Zwischenglieder hindurch, hätte zu jenen Erinnerungskräften hinüberkommen können**).

Derselbe Mangel aber findet sich auch nicht selten in demjenigen Alter, wo der innerste Lebensproceß noch ungeschwächt vor sich geht, die Urvermögen noch in größerer

---

*) Immanuel Kant, geschildert in Briefen an einen Freund von Reinh. Bernh. Jachmann. Königsberg, 1804.

**) Wir werden die Untersuchung über die Natur dieses sogenannten Altersblödsinns im zwölften Kapitel (§. 68.) wieder aufnehmen.

Anzahl und Kräftigkeit angebildet, und in Folge hiervon auch die Reize zahlreich und voll aufgenommen werden: wenn es nämlich die Natur der vorliegenden Aufgabe mit sich bringt, daß zu ihrer Lösung sehr viele Kräfte zusammenwirken müssen. So bei allem geistigen Schaffen, selbst bei demjenigen, wo es nur die vollkommene Darstellung gilt. Wir haben die Gedanken, um deren Darstellung es sich handelt, vollständig erworben; sie existiren in unserem Inneren fort, und in den erforderlichen zweckmäßigen Verbindungen. Dessen sind wir dadurch gewiß, daß wir diese Darstellung (z. B. in einem mündlichen Vortrage) gestern erst in einer Vollkommenheit gegeben haben, über welche wir uns selbst gefreut haben, und die kaum etwas zu wünschen übrig ließ. Aber heute will uns dieselbe Darstellung nicht gelingen. Von Kräften ist uns währenddeß nichts verloren gegangen; auch die für die Erregtheit vermittelnden Verbindungen sind noch ganz dieselben, und nichts Ablenkendes daneben gegeben. Dabei fehlt es endlich auch nicht an Erregungselementen in dem Maße, wie diese für die gewöhnlichen Lebenszwecke erfordert werden. Wir können uns klar-bestimmt und gewandt über Gegenstände aller Art unterhalten, einen Brief schreiben mit durchaus zweckmäßigem, vielleicht an einigen Stellen bewundernswürdig anpassendem Ausdruck. Aber für die Darstellung einer so tief gehenden, so reichen, so fein organisirten und verwickelten Gedankenmasse, wie die als Aufgabe vorliegende, sind die gegenwärtig für uns disponiblen Erregungselemente dennoch ungenügend. So noch mehr beim höheren geistigen Schaffen, wo es poetische, musikalische ꝛc. Kunstwerke von höherem Charakter, wo es wissenschaftliche Entdeckungen gilt, welche das bisher Verborgene offen legen, über bisher in Dunkel Gehülltes ein helles Licht verbreiten sollen. Heute gelingt uns ein solches Schaffen, während wir gestern vergebens darum gerungen haben. Warum?

Wir haben unterdeß von geistigen Kräften nichts, oder doch nur Unbedeutendes hinzuerworben. — Die Antwort hierauf ist nach den Aufklärungen, welche wir früher*) über die Natur dieser Entwickelungen gewonnen haben, nicht schwierig. Zu solchen, über alles Bisherige hinausgehenden, originellen Schöpfungen müssen Tausende von Kräften zusammenwirken; und da jede einzelne derselben, um aus einer bloßen Kraft zur Bethätigung erhoben zu werden, eines Zuschusses von Steigerungselementen bedarf: so wird für ein so ausgedehntes Zusammenwirken ein so großes Quantum erfordert, daß es eben besonderer Stimmungen (der Begeisterung durch die Muse, einer Art von Inspiration ꝛc.) bedarf, um schöpferische Akte dieser Art möglich zu machen.

Sind die Erregungselemente, dem Charakter der als Aufgabe gestellten Bethätigung nach, in dem erforderlichen Quantum vorhanden: so kommt es dann nur eben darauf an, daß sie in den erforderlichen Richtungen übertragen, und daß diese Uebertragungen nicht durch stärkere Verbindungen gehindert werden. Wenn uns eine schwierige Gedankenreihe oder eine Sorge übermächtig einnimmt, eine Leidenschaft spannt, ja oft selbst nach einem an sich unbedeutenden Besuche, aber der allerlei in uns aufgeregt hat, welches in uns fortklingt, wollen uns selbst leichtere Geistesthätigkeiten nicht gelingen, weil sich nach anderen Seiten hin stärkere Anziehungskräfte für die beweglichen Elemente geltend machen. Am auffallendsten zeigt sich dies in den Zuständen der Zerstreutheit, wo dieselbe in Vertiefung ihren Grund hat**). Man nehme etwa folgende Erzählung, welche eine englische Zeitschrift von dem berühmten Adam

*) Vgl. Band I, S. 299 ff. u. 327 ff.

**) Beispiele von Zerstreutheit aus anderen Ursachen siehe Band I, S. 236 f.

Smith mittheilt*). „Das Oberzollkollegium (board of custom), bei welchem er als Rath (commissioner) angestellt war, hatte in seinem Dienste einen Portier, eine stattliche Person, welcher, in einen gewaltigen Scharlachmantel mit Tressen gekleidet, und einen Stab von sieben Fuß Höhe als Emblem seines Amtes in der Hand haltend, vor dem Oberzollamt Wache zu stehen pflegte, wenn eine Sitzung gehalten werden sollte. Die Etiquette forderte, daß beim Eintreten eines jeden Rathes der Portier mit seinem Amtsstabe eine Art von Bewillkommnungsexercitium durchmachte, ähnlich demjenigen, welches früher die Unterofficiere mit ihrer Hellebarde auszuführen hatten, und dann den Würdenträger nach der Versammlungshalle hingeleitete. Diese Ceremonie war vor dem großen Nationalökonomen vielleicht fünfhundert Male früher ins Werk gesetzt werden. Eines Tages aber, als er im Begriff war, in das Kollegienhaus einzutreten, scheinen die Bewegungen des Thürstehers seine Augen auf sich gezogen zu haben, ohne daß ihr Charakter oder Bedeutung sich für sein Verständniß geltend machte; und auf einmal fing er an, dessen Bewegungen nachzuahmen, wie ein Rekrut mit denen des ihn einübenden Sergeanten thut. Der Portier, nachdem er an der Thür Front gemacht, präsentirte seinen Stab, wie ein Soldat sein Gewehr; der Handelsrath hob seinen Stock in die Höhe, und gab, indem er ihn mit beiden Händen in der Mitte faßte, das Salutiren mit der ernsthaftesten Miene zurück. Der höchst verwunderte Thürsteher machte rechts um, trat einen Schritt zurück, um dem Handelsrathe Platz zu machen für sein Vorübergehen, und hielt zugleich seinen Stab hinunter, als Zeichen der unterordnenden Verbeugung. Adam Smith, statt vorbeizugehen, stellte sich eben so auf der entgegengesetzten Seite auf, indem er seinen Rohrstock in demselben

*) The Quarterly Review, Vol. 36.

Winkel beugte. Der Amtsdiener, aus seiner gewöhnlichen Reihenfolge der Bewegungen gebracht, bewegte sich nun die Treppe hinauf mit seinem Stabe nach vorn hin gerichtet, während der Verfasser des Werkes „The wealth of nations" ihm folgte, sein Bambusrohr genau in derselben Stellung, und dem Anscheine nach seine ganze Seele darauf gespannt, seine Füße genau bei jedem Schritte eben dahin zu setzen, wo sie der ihm voranschreitende Diener gesetzt hatte. An der Thür des Versammlungssaales stellte sich der Portier wieder auf die Seite, salutirte mit seinem Stabe, und verbeugte sich ehrfurchtsvoll. Aber der Philosoph ahmte wieder seine Bewegungen nach, und gab ihm seine Verbeugung mit dem tiefsten Ernste zurück. Erst als der Doktor in das Zimmer trat, wurde der Zauber, unter welchem er bisher zu handeln geschienen hatte, gebrochen; und unser Berichterstatter, welcher, sehr dadurch belustigt, ihm auf dem ganzen Wege gefolgt war, fand einige Schwierigkeit, ihn zu überzeugen, daß er etwas Ungewöhnliches gethan habe. Bei einer anderen Gelegenheit bemerkte man, als Adam Smith einen ausgefertigten Befehl zu unterzeichnen hatte, daß er eine ungewöhnlich lange Zeit dazu brauchte. Endlich entdeckte eben dieser Berichterstatter, indem er über seine Schulter sah, daß er damit beschäftigt war, nicht seinen Namen zu schreiben, sondern die Unterschrift desjenigen Amtsbruders, welcher vor ihm unterschrieben hatte, so genau als möglich nachzumalen". — In diesen Fällen waren die bisher vorhandenen Erregungselemente so koncentrirt in gewissen Gedankenmassen, daß sie nicht über dieselben hinauskommen konnten zu den Gruppen und Reihen, durch welche Geschäfte der vorliegenden Art geregelt zu werden pflegen; und so sehn wir denn die in den unmittelbar sich aufdrängenden Anschauungen neu aufgenommenen Erregungselemente, ohne die gewöhnlich dazwischentretende Ueberlegung, in denjenigen

Verknüpfungsverhältnissen übertragen, welche diesen Anschauungen unmittelbar am nächsten liegen. Aehnliches wird Jeder an sich bemerkt haben. Wenn wir in Gedanken vertieft jemandem begegnen: so bildet sich der Gegengruß ganz dem von ihm erfahrenen Gruße gemäß aus, gesetzt auch, daß unser Verhältniß zu ihm sonst verbindlichere, oder weniger verbindliche, kurz anderweitige Verbeugungen, Mienen, Ausdrücke erfordert, und wenn wir nicht vertieft gewesen wären, auch erhalten haben würde. Und so mit vielem Anderen.

Auf diese Entwickelungsverhältnisse bezieht sich die Freiheit in negativer Fassung dieses Wortes. In dieser, die wir gewissermaßen als die ursprünglichste anzusehen haben, ist sie der Behinderung durch Anderes entgegengesetzt. Allerdings, da Alles in der Seele zunächst einzeln (durch die innere Fortexistenz einzelner Akte) begründet wird, und an und für sich durchaus kein direkter Gegensatz zwischen irgend welchen Akten und Kräften der Seele Statt findet, so hat auch an und für sich Alles neben einander Raum. Auf der anderen Seite aber muß, weil das Maß der Erregungselemente nur für eine gewisse Anzahl von Kräften ausreicht, was die Ausbildung zur Erregtheit oder Bethätigung betrifft, Alles in der Seele von allem Anderen beschränkt und behindert werden, außer wenn es in dem Verhältnisse zu ihm angelegt ist, daß das Andere die Erregungselemente zu ihm hinüberführt. Alles in uns Angelegte ist frei nur in dem Maße, wie ihm die Erregtheit, und dann weiter auch die Fortwirkung von dieser aus, sicher gestellt ist: so daß sie ihm nicht durch Anderes, und namentlich durch Anderes von entgegengesetztem Charakter, entzogen werden kann, sei es nun, daß sie schon im Voraus aufgefangen, oder auch, nachdem sie schon zu ihm hingelangt ist, wieder genommen, und so ihm seine Wirksamkeit abgeschnitten werde. Die sittliche Freiheit,

in dieser negativen Fassung des Wortes, stellt dies nur in besonderer Anwendung dar. Gebilde von großer Vielräumigkeit ziehen, wie wir wissen *), die Erregtheit übermächtig zu sich hin: indem sie, in den Bereich der Uebertragung beweglicher Elemente gekommen, das Empfangene nach ihrem Innern hin fortführen, ohne dasselbe entsprechend zurückzugeben. Dies nun macht sich namentlich auch in Betreff der Neigungen geltend, welche zu großer Stärke (Vielräumigkeit der in ihnen verschmolzenen Schätzungen und Strebungen) angewachsen sind; und in dem Maße also, wie sich diese in einem Menschen ausgebildet haben gegenüber anderen, weniger vielräumigen, von höherem Charakter, ist dem Menschen seine sittliche Freiheit, oder die Freiheit des Sittlichen in ihm, verloren gegangen. Die im Charakter des Sittlichen ausgebildeten Angelegtheiten oder Kräfte können sich nicht in der Art und Richtung, welche durch ihre Natur bestimmt ist, für die Ausbildung zum Bewußtsein und für die Fortwirkungen in Aeußerungen und Handlungen bethätigen **).

Wir wenden uns nun zu Demjenigen, welches wir früher der bloßen Bethätigung der Kräfte gegenüber gestellt haben: zur Ausbildung und Umbildung von Kräften. Da ist nun aus dem früher über die Natur derselben Erkannten schon von vorn herein augenscheinlich, daß diese Ausbildungen und Umbildungen niemals mit Einem Schlage erfolgen können. Alle Kräfte der ausgebildeten Seele sind Produkte einer großen Anzahl von Akten. Sind also

---

*) Vgl. Band I, S. 65 u. 400 ff.

**) Man vergleiche über die mancherlei Störungen, durch welche die Freiheit des menschlichen Handelns beschränkt oder aufgehoben werden kann (theils von sittlich abweichenden, theils von sittlich indifferenten Entwickelungen her), meine „Grundlinien des Naturrechtes, der Politik und des philosophischen Kriminalrechtes", besonders S. 272 ff.

gewisse Kräfte nicht vorhanden: so müssen erst die dafür erforderlichen Akte von Anfang an durchgemacht, und sind sie nur unvollkommen vorhanden, so müssen die Akte durchgemacht werden, welche sie weiter auszubilden oder zu modificiren im Stande sind.

Wie schwierig, und in Folge dessen, wie unerwünscht, dies nun aber auch in manchen Fällen sein mag: so ist es doch auf der anderen Seite gerade Dasjenige, was dem Aeußeren gegenüber, und was selbst denjenigen Entwickelungen gegenüber, welche im Menschen sonst noch daneben gegeben sind, die *Freiheit* des Menschen in derjenigen Bedeutung des Wortes begründet, in welcher sie die Grundlage der *sittlichen Zurechnung* ausmacht. Was auch auf uns wirken möge: es ist nicht im Stande, *unmittelbar* und *für sich genommen* auch nur die geringste Veränderung in dem sittlichen Charakter des Menschen hervorzubringen; und *in sittlicher Beziehung also erfolgen alle Handlungen des Menschen frei und unabhängig aus ihm selber oder aus Demjenigen heraus, was er in sittlicher Beziehung innerlich ist.* Alle Versuchungen vermögen nichts über den sittlichen Charakter des Menschen: machen nur diesen, wie er innerlich ist, oder die sittliche Substanz seiner Seele, *offenbar* in den Entschlüssen und Handlungen, welche in Folge ihrer eintreten. Man nehme, jemand hat sich zum Genusse einer Speise verleiten lassen, von welcher er weiß, daß sie ihm schädlich ist. „Ich war bei einem Freunde (sagt er zu seiner Entschuldigung); er bot mir davon an, indem er wußte, daß ich sie besonders gern esse; dabei war sie von ausgezeichnet vorzüglicher Beschaffenheit, und zu einer Zeit, wo sie sich sonst gar nicht oder schlecht zu finden pflegt; da konnte ich denn der Versuchung kaum widerstehen. Wäre diese Versuchung nicht gekommen, ich würde, meinem Vorsatze getreu, mein ganzes Leben hindurch nicht wieder

davon genossen haben". — Wir antworten ihm: du würdest es auch in dem gegenwärtigen Falle nicht gethan haben, wenn du nicht ein solcher innerlich wärest, den diese Versuchung überwältigen konnte und mußte, oder wenn sich nicht die auf diese Speise gerichteten Schätzungen und Strebungen in so großer Vielräumigkeit verschmolzen in dir vorfänden. Die angeführte Versuchung konnte die moralische Substanz deiner Seele nicht im mindesten in dieser Hinsicht umändern, sondern hat lediglich die Erregtheit hergegeben für die in dir vorhandenen Schätzungs- und Strebungskräfte, welche sich demnach genau in der Weise bethätigt haben, wie sie dir angehören oder dich selber ausmachen in moralischer Beziehung. Du kannst vielleicht Recht haben, daß das fragliche Thun in deinem ganzen folgenden Leben nicht eingetreten sein würde ohne die Versuchung: denn für das Thun als solches wird die Erregtheit hinzugefodert; aber dessen ungeachtet wärest du innerlich, oder der Substanz der Seele nach, in dieser Art unmoralisch gewesen. Die Versuchung hat dies lediglich ans Licht gebracht; und in Betreff ihres moralischen Charakters also ist die Handlung ganz, und ohne anderweitige Bestimmtheit, dein Werk, ist sie frei aus dir herausgewirkt *). Alle moralische Eigenschaften

*) Ausführliche Erörterungen über die Freiheit, inwiefern sie die Grundlage der Zurechnung ausmacht, siehe in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 507 ff. und 520 ff. — Die Freiheit des Menschen ist demnach so wenig im Gegensatz mit der Nothwendigkeit nach Kausalverhältnissen, daß vielmehr jene wesentlich in dieser ihre Begründung hat. Der Mensch ist frei, indem seine Handlungen mit strenger Naturnothwendigkeit von Demjenigen aus bestimmt werden, was er in sittlicher Beziehung innerlich ist, oder aus der sittlichen Substanz seiner Seele heraus. Wird diese Naturnothwendigkeit irgendwie durchbrochen oder unterbrochen, so ist er eben nicht frei. Was den Schein eines Gegensatzes

(um den tiefsten Grund hiervon zum Schlusse noch einmal zu wiederholen) sind Gebilde von zu vielfacher Zusammenbildung, als daß sie irgend durch eine einzelne Einwirkung erzeugt oder auch nur in ihrem moralischen Charakter verändert werden könnten. Dies kann nur vermöge einer längeren Reihe von Akten geschehen, welche als Kräfte innerlich fortexistiren; und keine einzelne Einwirkung, von welcher Art sie auch sein mag, ist im Stande, diese irgendwie zu übertragen.

Aber was in dieser Weise die Macht des Menschen konstituirt, Das macht sich auf der anderen Seite auch als Unmacht für ihn geltend. Auch sittliche Vollkommenheiten können in keiner Weise mit Einem Schlage erzeugt werden. Der bloße, vielleicht lässige und vorübergehende Wunsch vermag nicht den Unsittlichen sittlich, den sittlich Schwachen sittlich stark zu machen. Aber auch nicht der noch so sehnsüchtig gespannte und stätige Wunsch für sich allein; sondern es müssen hierzu die jedenfalls zahlreichen inneren und äußeren Bethätigungen hinzukommen, welche geeignet sind, durch ihre innere Fortexistenz die in Frage stehenden Eigenschaften, der denselben eigenthümlichen Organisation gemäß, substantiell lebendig zu begründen.

Und eben so ganz allgemein, in Betreff aller Kräfte, von gleich viel welcher Art. So ist wohl die Auffassung eines bestimmten einzelnen Kausalverhältnisses durch einen einzelnen Willensakt zu bewirken, aber nicht die Erwerbung der Klugheit, mag auch das darauf gerichtete Wollen noch so stark sein; wohl die Bethätigung zu einer bestimmten ein-

---

zwischen beiden hervorbringt, habe ich schon früher (S 285 ff.) nachgewiesen; und so findet dann, was man so oft von der Unlösbarkeit dieses Gegensatzes gesagt hat, seine Erledigung sehr einfach darin, daß ein solcher gar nicht wirklich durch das thatsächlich Vorliegende gegeben, sondern lediglich ein Produkt der bisherigen oberflächlichen Auffassung des Seelenlebens ist.

zelnen Bewegung, wo hiefür die Anlage nicht fehlt, aber nicht die Ausbildung einer Fertigkeit oder Geschicklichkeit ꝛc. Wollen wir uns diese letzteren zu eigen machen, so hilft nichts Anderes, als alle die Akte, deren innere Fortexistenz für sie erfordert wird, in der vollen, ihnen eigenthümlichen Ausbildung durchzumachen, wie viele auch ihrer sein mögen. Jedes andere Verfahren kann höchstens den äußeren Schein von solchen Eigenschaften, aber nicht die wirklichen Eigenschaften erzeugen.

Hiergegen wird unendlich oft namentlich bei der Erziehung gefehlt: welche aber dann eben deshalb das Bild eines fortwährenden Hinaufwälzens und Wiederherabrollens des Sisyphusfelsens darbietet. Man hört nicht auf, dem Knaben den hohen Werth der Erkenntniß, die Erhabenheit der klar und tief blickenden Wissenschaft zu preisen; aber man unterläßt es, in ihm, durch die Verschmelzung besonderer Vorstellungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, die Kraft auszubilden für die Empfindung der dem Intellektuellen eigenthümlichen Steigerung, welche ihn doch allein jenen hohen Werth und jene Erhabenheit zu fassen in den Stand setzen, und ihm so zur angestrengten Beschäftigung mit der Wissenschaft Muth und Neigung geben könnte. Man wird nicht müde, ihm ins Gewissen zu reden; nur leider findet sich für Dasjenige, worum es sich handelt, noch gar kein Gewissen in ihm ausgebildet vor. So werden denn vielleicht die gebrauchten Redensarten angeeignet, um sie bei vorkommender Gelegenheit wiederzugeben, oder allenfalls vorübergehend eine schattenartige Empfindung erzeugt auf der Grundlage der ärmlichen Anfänge und Ansätze, welche für die betreffende Ausbildung gemacht worden sind. Aber weit entfernt, daß dieser Scheinbesitz den wirklichen Besitz auch nur anbahnen sollte, wirkt er vielmehr dazu, Erzieher und Zögling zu einer gefährlichen Einbildung einzuschläfern, und für die Bemühungen um

den wirklichen Erwerb läſſig zu machen. Alle Normen (wie wir uns im vorigen Kapitel überzeugt haben) ſind wohl allgemein-menſchlich prädeterminirt, aber in keiner Weiſe präformirt gegeben, oder ſo, daß ſie nur fertig aus dem Grunde der Seele hervorgehoben zu werden brauchten; ſie müſſen vielmehr erſt gebildet werden; und wenn auch für dieſe Bildung eine Beſchleunigung ſehr wohl zuläſſig, ja höchſt wünſchenswerth iſt: ſo kann doch dieſe nicht darin beſtehen, daß man ſich der Bildungsproceſſe, welche dafür in jedem beſonderen Falle weſentlich nothwendig ſind, theilweis oder wohl gar gänzlich entſchlägt.

Noch mehr muß ſich dies natürlich für alles Dasjenige geltend machen, was nicht, wie das bisher in Betracht Gezogene, mehr nach dem Anfange der vollkommenen Ausbildung hin liegt, ſondern die höchſten Zielpunkte derſelben bildet. So mit dem ſchöpferiſchen wiſſenſchaftlichen Geiſte, mit dem Kunſtgenie, und namentlich mit der ſittlichen Freiheit, in der entſchieden poſitiven Bedeutung dieſes Wortes, wo dadurch das Freiſein des Sittlichen, das Beſtimmtwerden des Menſchen lediglich durch ſolche Motive bezeichnet wird, welche im Charakter der höheren ſittlichen Normen ausgebildet ſind: ſo daß alſo entweder überhaupt keine ſittlich-abweichende dieſen gegenüber gegeben, oder doch die ſittlichen entſchieden die ſtärkſten ſind *). Kräfte, die eine ſo große Macht entwickeln ſollen, ſind nicht ſo leichten Kaufes zu erwerben, wie man wohl zuweilen wähnt. Es iſt dazu eine Reihe von Akten nöthig, von großer Ausdehnung und Mannigfaltigkeit auf der einen, von inniger Koncentration und entſchiedener Ausſchließung des Störenden auf der anderen Seite. Jede Abkürzung dieſer Reihe, jedes eilige Voran-

*) Siehe über die Freiheit in dieſer Faſſung des Wortes meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 562 ff.

ſpringen bei ihrer Ausbildung, iſt bedenklich: indem dadurch mehr oder weniger der Gehalt des innerlich Fortexiſtirenden verringert, und Lücken gelaſſen werden, ſo daß das in dieſer Art Gebildete entweder hohl bleibt, oder zum Einſchleichen und Einniſten von Mangelhaftem und Verkehrtem Raum darbietet. Wir werden hierauf im folgenden Kapitel für eine noch beſtimmtere Auffaſſung zurückzukommen Veranlaſſung haben.

Unter den Verſchiedenheiten, welche ſonſt noch für die Aufgaben der pſychologiſchen Pragmatik durch die Natur der Zwecke, oder der aufgegebenen Erfolge, bedingt werden, ſind die am meiſten in die Tiefe greifenden diejenigen, welche ſich aus der Verſchiedenheit der Bildungsfaktoren ergeben. Was die neue Pſychologie hierüber von Aufklärungen gewonnen hat, erweiſ't ſich auch für die Praxis von großer Bedeutung. Indem wir vermöge dieſer Aufklärungen gegenwärtig das Angeborene, die Bildungsformen des Einzelnen, oder die Grundbildungs- und Reproduktionsformen, und die Formen der Zuſammenbildungen, und was durch jedes dieſer Momente für die verſchiedenen Eigenſchaften und ihre Bethätigungen bedingt wird, entſchieden und klar beſtimmt auseinanderzuhalten in den Stand geſetzt ſind: ſo vermögen wir auch, was bei jeder derſelben für den Erwerb der Vollkommenheiten, für die Vermeidung der Unvollkommenheiten zu thun iſt, mit ungleich größerer Sicherheit des Erfolges feſtzuſtellen.

Das Angeborene müſſen wir nehmen, wie es gegeben iſt. Aber da, wie wir uns überzeugt haben, überhaupt nichts weiter angeboren iſt, als gewiſſe Grade von Kräftigkeit, von Reizempfänglichkeit und von Lebendigkeit an den Urvermögen: ſo bleibt uns für unſere Kunſt und Kunſtlehre jedenfalls ein ſehr weiter Spielraum. Es iſt endlich Zeit, daß man die vielen Vorurtheile beſeitigt, welche in Bezug hierauf ſo lange und in ſo weiter Verbreitung ge-

herrscht haben. Will man ein Beispiel, wie unter dem Einflusse der alten Psychologie selbst die besonnensten Forscher fehlgegriffen haben: so nehme man das von Garve, wenn er in seinen trefflichen Anmerkungen zu Cicero's Schrift „von den Pflichten" sagt: „So viel ist ausgemacht, daß im Charakter angeborene Anlagen sind, wie in den Fähigkeiten. Es ist um nichts ungereimter, zu sagen, daß die Natur alle Menschen in Absicht der Talente gleich gemacht habe, und aller Unterschied unter den Köpfen bloß von Erziehung, Regierungsform oder eigener Bemühung herkomme, als es ist, diese angeborene Gleichheit in Absicht der Tugenden zu behaupten. Jeder, der mit Kindern umgeht, merkt eben so deutlich und eben so frühzeitig einen Unterschied zwischen ihnen in Absicht des Eigensinns, der Habsucht, des Stolzes, der Schadenfreude (die eine schlechte Art Stolz ist), als in Absicht des Gedächtnisses, der Fassungskraft und der Lernbegierde". Freilich bringt er selber kurz darauf die Bemerkung bei: „Man hat öfter Leute von schlechtem Charakter sich bessern, oder gute sich verschlimmern gesehen, als Unfähige Genie bekommen, oder die Verständigen dumm werden". Aber die Verschiedenheit zwischen beiderlei Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten im Verhältniß zum Angeborenen ist unstreitig noch viel größer, als sie hier zugegeben wird. Die Talente sind allerdings auch nicht als solche angeboren, sondern bedürfen der Ausbildung, und großentheils einer sehr langen Ausbildung. Aber entschieden den Graden, und großentheils auch den Arten nach, sind sie, wie unsere Untersuchungen nachgewiesen haben, in den bezeichneten Grundeigenschaften der Urvermögen bedingt: so daß diese jedenfalls das Beste, die wesentlichen Grundlagen und Grundbedingungen dafür enthalten. Für das Sittliche dagegen, oder bestimmter, für alle die Eigenschaften, welche sich auf den Gegensatz zwischen dem Sittlich-Normalen und dem

Sittlich-Abweichenden beziehen, zeigt sich im Angeborenen, oder in den Grundeigenschaften der Urvermögen, nichts bedingt; sondern diese Eigenschaften sind lediglich Produkte der Ausbildung. Was in den sittlichen Eigenschaften vom Angeborenen her bedingt wird, ist nur Dasjenige am Sittlichen, was mit den Talenten parallel liegt, und deren Charakter an sich trägt: wie die Zartheit, der Umfang, die Lebendigkeit, die Kräftigkeit und Koncentration, und, Dem gegenüber, die Stumpfheit, die Beschränktheit, die Unkräftigkeit und Zerstreutheit der, gleich viel ob sittlichen oder unsittlichen Motive. Denn eben weil sich das Angeborene gegen den Gegensatz zwischen dem Sittlich-Normalen und dem Sittlich-Abweichenden indifferent verhält, bilden sich diese Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten gleichmäßig für beide aus*).

---

*) Vgl. hierüber meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 500 ff. — Zur Erzeugung und Festigung des hier widerlegten Vorurtheils haben wohl vorzüglich zwei Momente beigetragen. Einmal der allgemeine Fehlgriff, welcher so unendlich viel Falsches in die bisherige Psychologie hineingebracht hat: daß man nämlich zu spät zu beobachten angefangen hat: bei dem ein- oder zweijährigen Kinde, oder noch später, also in Zeiten, wo ja schon Hunderttausende von früheren Entwickelungen zur inneren Forterisstenz gelangt und zu Eigenschaften zusammengebildet sind. Dann aber, zweitens, ein Specielleres: daß nämlich allerdings auch in Betreff des Moralischen so häufig ein Forterben vorliegt: in gewissen Familien, Ständen, Korporationen, ja selbst in ganzen Völkern und Zeiten. Aber dieses Forterben beruht nicht auf einer Fortpflanzung durch die Geburt (denn, wie wir schon mehrfach bemerkt, so weit vorliegende Gebilde, wie alle moralischen Eigenschaften sind, können eben in keiner Art angeboren sein), sondern auf dem Zusammenleben, welches in den mannigfachsten Formen (des Beispiels, oder von Aufforderungen, dargebotenen Gelegenheiten ꝛc.) zunächst wiederholte Uebertragungen von gewissen Akten, und dann erst durch diese hindurch, oder vermöge der inneren Forterisstenz dieser, eine Uebertragung der entsprechenden Eigenschaften vermittelt.

Dem Angeborenen schließen sich zunächst die Grundbildungs-, dann die Reproduktionsformen an: die Formen des Vorstellens, der affektiven, der praktischen Akte und Kräfte. In Betreff dieser nun müssen wir, im Interesse der auf die Seelenbildung gerichteten Praxis nicht weniger als im Interesse der Wissenschaft, mit großem Nachdruck darauf dringen, daß man sie bestimmter auseinanderhalte, als dies allgemein bisher geschehen ist. Die Gebilde in diesen verschiedenen Formen können in keiner Weise die einen für die anderen einstehen; sondern jede hat ihren durchaus eigenthümlichen Charakter und ihre eigenthümliche Wirkungsweise. Aller moralische und religiöse Unterricht z. B. bildet oder erzieht nicht moralisch und religiös: weil der Unterricht, als solcher, nur Vorstellungen, Begriffe, Sätze mittheilen und entwickeln kann, während es für die moralische Bildung auf Schätzungen und Strebungen, für die religiöse auf Empfindungen und Gesinnungen ankommt. Auf der anderen Seite können Empfindungen, wie vollkommen sie auch als solche sein mögen, nicht Klarheit, sichere Haltung, nicht Fähigkeit zu umfassenderer und zusammenhängenderer Würdigung geben. So selbst in Betreff derjenigen Entwickelungen, welche in ihren Charakteren einander näher liegen. Bei großer Zartheit, Wärme, Innigkeit der Empfindung kann die Triebkraft stumpf und schwächlich sein; und bei gespannter und starker Triebkraft die Empfindung wenig und in allen Beziehungen unvollkommen ausgebildet. Jemand kann wirklich begeistert über die Hoheit des Sittlichen, über die heilige Verpflichtung sprechen, ihm jedes Niedere unweigerlich zum Opfer zu bringen; und wenn seine Leidenschaften dadurch aufgeregt werden, daß die Gegenstände derselben irgendwie in seinen Bereich treten, sehen wir ihn kopfüber in den tiefsten Schlamm lasterhafter Genüsse stürzen. Er empfindet das Höhere wirklich tief

und innig; und in dieser Bildungsform ist kein Niederes von einiger Stärke daneben gegeben; während dagegen in der Bildungsform des *Strebens* das Niedere zu großer Vielräumigkeit gelangt, jenes Höhere wenig oder gar nicht ausgebildet ist.

Noch sind uns die *Zusammenbildungen* übrig. Diese bieten *als solche* die geringsten Schwierigkeiten dar: indem sie sich ja, wo nur die erforderlichen Akte ausgebildet sind, *von selbst machen*: theils durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, und theils, wo keine Gleichartigkeit vorhanden ist, durch das Ueberfließen und Festwerden der beweglichen Elemente zwischen den Akten, welche in unmittelbarer Verbindung ausgebildet sind. Deshalb hat z. B. der Unterricht, wenn er einmal in einem Unterrichtsgebiete methodisch gegliedert und abgestuft ist, im Allgemeinen einen so durchaus sicheren Fortgang, mag es sich nun um Gruppen- und Reihenverbindungen, oder um Begriffbildungen und andere intellektuelle Kombinationen handeln; und deshalb macht die Gewöhnung an Laster, wenn jemand in schlechte Gesellschaft gerathen ist, und kein Amulet dagegen hinzubringt, so überaus rasche und entschiedene Fortschritte. Die Zusammenbildungen werden nur gehindert, wenn bereits nach einer anderen Seite hin stärkere Verbindungen begründet sind, oder sonst etwas in größerer Nähe dazwischentritt: so daß das Ueberfließen der beweglichen Elemente zu ihm hin- und von dem Beabsichtigten abgelenkt wird. Das Letztere findet sich z. B. bei dem Schulknaben, welcher an dumme Streiche und Vergnügungen denkt; das Erstere bei dem späteren selbstthätigen Unterrichte, wenn jemand von Vorurtheilen eingenommen ist, welche ihn für die Aufnahme der Wahrheit verschließen. Die Aufgabe also geht dahin, die Akte, auf welche es ankommt, in der Art, daß sich nichts Anderes in näherem Zusammen dazwischendrängen kann, zusammenzubringen, und

außerdem, weiter zurück, wo es vielräumige Zusammenbildungen gilt, in der erforderlichen Vielfachheit in dieser Art zur Ausbildung zu bringen. So bei Eigenschaften von allen Bildungsformen: wo es sich um die Begründung klarer Erkenntniß, inniger Empfindung, starker und stätiger Neigungen, Sicherheit gewährender Fertigkeiten handelt. Dieser Aufgabe muß genügt werden überall, wo die Natur der zubegründenden Eigenschaft eine solche Zusammenbildung erfordert. Keine Stärke von einmaliger Verbindung kann für die Vielräumigkeit der Verbindung und Verschmelzung stellvertretend einstehen. Wie die innere Organisation beider Arten von Verbindungen eine durchaus verschiedene ist, so sind es auch die daran sich anschließenden Fortwirkungen; auch in Betreff dieser ist keine von beiden die andere zu übertragen im Stande.

Zuletzt haben wir, in Betreff Desjenigen, was uns in diesem Paragraphen als Aufgabe vorliegt, noch zwei Momente hervorzuheben. Zuerst: alle bisherigen Aufgaben waren positiver Art: gingen darauf hinaus, daß etwas ausgebildet werde, was noch nicht vorhanden war. Dem gegenüber nun stehen negative Aufgaben: welche auf Beseitigung von (logisch, gemüthlich, moralisch ꝛc.) Fehlerhaftem gehen. Wie nun mit diesen? — Eine Vernichtung von etwas, was einmal mit einer gewissen Festigkeit ausgebildet worden, ist, so viel wir wissen, in der menschlichen Seele überhaupt nicht möglich; und die Beseitigung also ist nur in den Formen eines Ueberwachsens, eines Neutralisirens ausführbar, oder bestimmter, durch ein stärkeres Positives, von Kräften oder von Verbindungen, welches wir daneben stellen: wodurch dann jenen Kräften die Erregtheit (die Uebertragung beweglicher Elemente darauf) abgeschnitten, und indem sich dies öfter und vielfacher wiederholt, dieselben allmählich immer weiter von der Erregtheit entfernt werden. Anatomische Messer giebt es

für die Seele nicht; und dies also ist die einzige Form, in welcher ein der chirurgischen Operation analoger Erfolg in ihr zur Ausführung zu bringen ist.

Das Zweite, was wir noch zu bemerken haben, betrifft das Verhältniß zu den äußeren Mitwirkungen. Das als Aufgabe Vorliegende kann von der Art sein, daß es nicht ohne diese ausführbar ist. Was haben wir in diesem Falle zu thun? — Da wir den hauptsächlich bezweckten Erfolg nur erreichen können, wenn wir diese äußeren Mitwirkungen zu Verbündeten gewonnen haben: so müssen wir unsere Bemühungen zunächst auf diese richten. Jemand lebt z. B. in Umgebungen, welche in intellektueller oder in gemüthlicher Beziehung, oder in Betreff der Bestrebungen, sehr weit von ihm abstehen; und er ist sich bewußt, daß hiedurch seine Neigungen zu menschenfreundlicher Annäherung und Wohlwollen Abbruch erleiden, ja in Gefahr sind, in das Gegentheil überzuschlagen. Was hat er zu thun? — Er muß diese Umgebungen mit anderen vertauschen, wo er mehr Gleichgestimmtheit findet, oder muß darauf hinwirken, daß die bisherigen Umgebungen, auch wenn sie dieselben bleiben, sich ihm freundlicher und förderlicher bezeigen. Ein anderes Mittel, jenen nachtheiligen Wirkungen zu entgehen, giebt es nicht; rein aus sich selber heraus vermag er die mangelnde Wärme nicht zu ersetzen; und kann er also in keiner Weise aus der kalten Atmosphäre herauskommen, so wird er immer mehr und mehr selbst kalt werden. Oder jemand lebt durchgehends unter geistlosen Menschen, welche in keiner Art geeignet sind, seine Talente, seine Geisteskräfte in Uebung zu setzen. Diese sind in Gefahr einzurosten oder zu erschlaffen. Wir haben hier dasselbe Verhältniß. Man täusche sich nicht: die äußere Mitwirkung muß irgendwie gewonnen werden, wenn nicht durch persönlichen Umgang, wenigstens durch Umgang mit Büchern, die ihm höhere Probleme stellen und Anregungen

gewähren, oder in ähnlicher Weise; sonst wird ihn Dasjenige, was bei der Bildung der Geisteskräfte von äußeren Erregungen, Ausfüllungen, kurz von geistiger Ernährung abhängig ist, immer mehr und mehr verloren gehen.

Aber mit den Betrachtungen über diese beiden letzten Momente sind wir schon zu Demjenigen hinübergelangt, zu dessen genauerer Erwägung wir uns nun wenden müssen: zu den Besonderheiten, welche sich für die psychologische Pragmatik von Seiten der Ausführung herausstellen.

§. 60.

Besonderheiten, welche für die psychologische Pragmatik von Seiten der Ausführung bedingt werden.

Die Besonderheiten der Ausführung sind im Vorigen schon so vielfach gelegentlich erwähnt worden, daß wir über dieselben kürzer sein können.

Vor Allem muß man sich auch für die auf die Seele gerichtete Praxis ununterbrochen den Satz vor Augen halten, daß aus nichts nichts wird, daß wir also die Ausführung Desjenigen, was wir uns für die Seelenbildung als Zweck vorgesetzt haben, in keiner anderen Weise bewerkstelligen können, als indem wir irgendwie die für diese Ausbildung erforderlichen Elemente herbeischaffen.

Zuerst: wer hat dieselben zu liefern? — Wo der Anstoß nicht von Anderen her erfolgt (und wie weit er von Anderen her erfolgt, kann doch für uns selber von psychologischer Pragmatik nicht die Rede sein), und selbst, wo derselbe von Anderen her erfolgt, aber von uns bemerkt und als eigener Zweck aufgenommen wird, geht die Wirksamkeit von Demjenigen aus, was man, in verschiedenen

Beziehungen, unſer Ich, unſeren Willen, oder die menſchliche Freiheit nennt. Hierüber müſſen wir zunächſt einige logiſche und ſprachliche Bemerkungen voranſchicken, für welche wir bereits mannigfach vorgearbeitet haben.

Von dem „Ich" haben wir in theoretiſcher Beziehung ſchon früher*) ausführlich geſprochen. In pragmatiſcher Beziehung aber treten dafür eigenthümliche Modifikationen ein. Zum „Ich" gehört allerdings reell Alles, was ſich in unſerem Inneren vorfindet und ausbildet. Aber wo es ein Auffaſſen und Beurtheilen, und ein Einwirken oder Behandeln gilt, kommt es darauf an, welche Stellung, dem Aufzufaſſenden und Zubehandelnden gegenüber, der Auffaſſende und Handelnde einnimmt. Da treten nun in pragmatiſcher Beziehung vorzüglich drei Faſſungen auseinander. Der Auffaſſende kann zuerſt das Höhere und das Niedere, Dasjenige, welches die Ausbildung bewirken, und Dasjenige, welches dieſelbe empfangen ſoll, gleichmäßig auf das Ich beziehen. So wenn jemand ſagt: „ich muß mich zuſammennehmen, ich muß ein höheres Maß von Selbſtbeherrſchung oder von Macht über mich erwerben"; und mehr vorbereitend für die Ausführung: „ich muß mich anklagen." Dies iſt die pſychologiſche Auffaſſung. Oder zweitens: der Vorſtellende kann nur das Höhere als das Ich, das Niedere als eine ihm gegenüberſtehende, von ihm zu bewältigende Naturkraft auffaſſen. So bei'm Erzieher dem Zöglinge gegenüber, und bei der Selbſtbildung des ſchon höher Gebildeten und ſich dieſer höheren Bildung Bewußten, mag es ſich nun um Talente oder um Gemüths- und Charaktervollkommenheiten handeln. Namentlich gehört hieher der eigenthümlich moraliſche Standpunkt, oder noch beſtimmter, der Standpunkt der ſtoiſchen Moral. Hier heißt

*) Vgl. oben S. 6 ff. u. 13 ff.

es: „ich will dieſen Fehler, dieſe Schwäche wegſchaffen, dieſe Vollkommenheit erwerben". Wir haben das „Ich" nur auf jener, nicht auf dieſer Seite. Oder endlich drittens, der Vorſtellende kann, umgekehrt, nur das Niedere in Verbindung mit dem Ich auffaſſen, gegenüber der Stimme oder den Wirkungen Gottes in uns (ſeinen Gnadenwirkungen ꝛc.), welche darauf hingehen, den durch und durch ſündigen Menſchen zu Gott hinüberzuführen, aber fortwährend aus ſeinem Inneren heraus Gegenwirkungen erfahren. Dies iſt diejenige Auffaſſung', welche wir mit einem Ausdrucke, der wenigſtens ziemlich allgemein auch den gewöhnlichen Sprachgebrauch für ſich hat, als die pietiſtiſche bezeichen können. Wir haben das „Ich" nur auf der Seite des Zubehandelnden, oder Desjenigen, welches die Einwirkungen aufnimmt. Dieſe Verſchiedenheiten der Auffaſſungen ſind, wie ſich von ſelbſt verſteht, keine zufällige; ſondern mit Nothwendigkeit aus dem Inneren Derjenigen heraus bedingt, bei welchen ſie ſich ausgebildet haben. Es kommt darauf an, was bei einem Menſchen am entſchiedenſten in den Vordergrund ſeiner Seele gerückt iſt, und wovon die Erregtheit am häufigſten und entſchiedenſten in Anſpruch genommen wird: von dem Höheren, oder von dem Niederen, oder von keinem von beiden vorzugsweiſe, ſondern von beiden ungefähr in gleichem Maße. Dem gemäß iſt ihm das Eine oder das Andere, oder beides zugleich, ſein Ich oder er ſelbſt, und in den erſten beiden Fällen das im Hintergrunde Bleibende ein dem Ich Gegenüberſtehendes.

Der „Wille" beſteht, wie wir ebenfalls ſchon wiſſen*), aus der Geſammtheit der Angelegtheiten, welche die Form des Wollens an ſich tragen. Dieſe, als eine weiter

*) Man vergleiche hiezu und zum Folgenden das Band I, S. 73 ff. u. 318 ff. Beigebrachte.

vorliegende Kombination von eigenthümlicher Art, wird zuerst zwischen bewußten oder erregten Gebilden, zwischen Akten, ausgebildet; ursprünglich also entsteht der Wille aus dem Wollen; später dann das Wollen aus dem Willen, oder den Wollensangelegtheiten. Diese, wie sie ursprünglich einzeln begründet werden, bleiben zum Theil, d. h. eben so weit, als keine Verbindungsprocesse zwischen ihnen eingetreten sind, auch später *gesondert* begründet, und können dann auch verschiedenartige Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten haben. In jedem Falle also haben auch sie die Form von *Gruppen und Reihen, welche im Inneren der Seele in gewisser Art angelegt sind*; und sie wirken niemals anders, als in jedem Falle Dem gemäß, wie sie sich innerlich angelegt vorfinden.

Was der Ausdruck „*Freiheit*" bezeichnet, steht hiemit in genauem Zusammenhange. „Freiheit" ist „Ungehindertheit"; dieser Ausdruck also bezieht sich auf die ungehinderte Hervorbringung gewisser äußerer oder innerer Wirkungen von gewissen Wollungen aus. Es wird demnach darauf ankommen: erstens, daß diesen gegenüber nichts Hinderndes gegeben ist, oder wenigstens nichts, was stark genug wäre, mit seiner Hinderung durchzudringen; und dann zweitens (worauf schon dieses Letztere hinweis't) auf die Stärke Desjenigen, von welchem die Wirkung ausgehen soll. Das Erste begründet die Freiheit in der negativen, das Zweite die Freiheit in der mehr positiven Bedeutung dieses Wortes*).

Fassen wir nun diese gesammten Erläuterungen zusammen, so ist augenscheinlich: das „*Ich*" in allen dafür möglichen Fassungen, der „*Wille*" und die „*Freiheit*" kommen darin überein, daß sie in gewissen *Gruppen und Reihen von Angelegtheiten* bestehen, welche zur Erregtheit gebracht werden, und dann gewisse Wirkungen, sei

*) Siehe oben S. 297 ff. u. S. 303.

es nun bloß vorübergehend in der Erregtheit der Seele, oder auch bleibend für das innere Seelensein hervorbringen können. Diese Gruppen- und Reihenangelegtheiten sind in jedem besonderen Falle von durchaus individueller Bestimmtheit in Betreff der Anzahl der in ihnen verbundenen Kräfte, in Betreff der Bildungsformen derselben, in Betreff ihrer Verschmelzungen und Verknüpfungen; und so muß denn auch die Ausführung in jedem Falle, in durchaus individueller Bestimmtheit, abhängig sein von Demjenigen, was diese theils schon unmittelbar enthalten, und theils irgendwie zu sich hinzuzuziehen, und vermöge dessen für die Ausbildung von Anderem zur Verwendung zu bringen im Stande sind.

Es kommt also zuerst auf die Anzahl der zu den Gesammtkräften verbundenen mehr elementarischen Kräfte an. In dem Maße, wie diese größer oder vielräumiger ist, nimmt sie auch bei ihrer Bethätigung einen größeren Raum ein, und wird hiedurch Anderes, was ihr entgegenwirken könnte, wirksamer ausgeschlossen. Eine entschieden stärkere Individualität (oder „Ich"), ein mit größerer Vielfachheit der innerlich fortexistirenden Akte begründeter Wille, eine durch vielfachere Kraftäußerungen geübte Freiheit vermögen mehr, als solche, die schwächlich oder mit weniger vielfachen Angelegtheiten begründet sind.

Zweitens aber sind dafür die Bildungsformen von großer Bedeutung. Nur die beweglichen Elemente können übertragen werden, oder für die Ausbildung von Anderem zur Verwendung kommen. Hieraus erläutert sich, weshalb fester zusammengebildete Vorstellungsmassen, obgleich in sich selber so entschieden kräftig und mächtig, doch für die Ausbildung von Anderem unmächtig sind. Das größte Gewicht in dieser Beziehung hat die Geeignetheit freie Urvermögen anzuziehen: denn die Reize, wie weit sie nicht schon vorhanden und beweglich vorhanden

ſind, können ja ebenfalls nur durch die Urvermögen hindurch aufgenommen werden. Daher die Macht der Leidenſchaften (des Ehrgeizes, der Ruhmſucht, der Erwerbungs- und Gewinnſucht ꝛc.), wie nach außen hin, ſo auch für die Fortführung der inneren Ausbildung (die Ausbildung von Talenten ꝛc.). Ihre eigenthümliche Bildungsform, indem ſie aus Strebungen (Begehrungen und Widerſtrebungen) und Schätzungen (Empfindungen) beſtehen, bringt es mit ſich, daß ſie beiderlei Elemente, Vermögen und Reize, für die Verwendung zur Diſpoſition haben und immer wieder von neuem zu ſich hinziehen. Aehnlich bei den praktiſchen Grundſätzen, wenn die Empfindungen und Triebe friſch erhalten, nicht durch die logiſchen Aufbildungen abgeſtumpft ſind.

Was, drittens, die *Verbindungen* betrifft: ſo kommt es in poſitiver Beziehung darauf an, daß die für die Fortwirkung nöthigen Fertigkeiten, und insbeſondere die *Kauſalreihen*, welche für die Entwickelung der Seele regelnd zum Grunde liegen, in angemeſſener Vollkommenheit aufgefaßt worden ſind; dann aber, negativ, darauf, daß nichts hindernd dazwiſchen tritt. Für das Poſitive alſo iſt erfoderlich, daß wir der Natur *unſerer* Seele, und was hiefür wieder die conditio sine qua non iſt, daß wir die Natur der *menſchlichen Seele überhaupt* der Wirklichkeit entſprechend erkannt haben. Nichts iſt durchgreifender und ſtätiger dem günſtigen Erfolge der auf die Seelenbildung gerichteten Anſtrengungen hinderlich geweſen, als die Unvollkommenheit der bisherigen Pſychologie, und namentlich die vielen falſchen Anſichten und Vorurtheile, welche über die Natur und die Entwickelungsverhältniſſe der menſchlichen Seele verbreitet waren. Dieſen *ideellen* Hinderniſſen nun iſt durch die neue Pſychologie gründlich abgeholfen worden. Dieſelbe hat uns, vermöge der Nachweiſung der wahren Natur aller Kräfte und Erfolge, von dieſer

Seite her vollständig die Grundlagen für ein sicheres Gelingen dieser Wirksamkeit verschafft. Was aber die *reellen* Behinderungen, die aus *anderweitigen stärkeren Verknüpfungen* entspringenden, betrifft: so können diese Behinderungen nur von Demjenigen aus erfolgen, was *neben* den Gebilden gegeben ist, welche die Wirkungen ausüben und welche dieselben empfangen sollen. Hiedurch nun werden wir zu derjenigen Aufgabe hinübergewiesen, welche sich uns schon so vielfach im Verlaufe dieses Kapitels aufgedrängt hat, und der wir uns jetzt noch, zur Ergänzung alles Früheren, zu unterziehen haben. Wir haben in unseren bisherigen Untersuchungen über die Seelenbildung verhältnißmäßig nur das *Einzelne* und in *beschränkterem* Nebeneinander ins Auge gefaßt; wir müssen dieselbe nun noch als *Ganzes* zum Gegenstande unserer Betrachtung machen, oder in dem hiedurch bedingten *umfassenderen* Nebeneinander.

Elftes Kapitel.

Ueberblick über die Ausbildung der Seele im Ganzen.

---

§. 61.

Psychologische Stellung.

Die Aufgabe dieses Kapitels habe ich schon am Schlusse des vorigen im Allgemeinen angegeben. Während wir bisher die Ausbildung der Seele überwiegend nur im Einzelnen und im beschränkteren Nebeneinander zum Gegenstande unserer Untersuchung gemacht haben, müssen wir dieselbe nun mehr im Ganzen und in dessen umfassenderem Nebeneinander ins Auge fassen. Der Mensch ist, vom ersten bis zum letzten Augenblicke, mit allen seinen Kräften innig Eins; Alles, was in ihm vorgeht, erfolgt innerhalb dieses Ganzen, und durch dessen Zusammenhang mehr oder weniger modificirt. Dabei ist Alles im Menschen Kraft; strebt Alles, was in ihm existirt, zur Bethätigung auf. Wir haben zwischen den Bestandtheilen unseres Seins nicht bloß ein Verhältniß des Nebeneinander, sondern Alles wirkt zugleich; und es giebt nichts in demselben, was nicht gelegentlich auf ein Anderes wirken könnte: bald mit ihm zusammenwirken, unterstützend, fortbildend, bald ihm entgegenwirken, oder dasselbe umbilden. Die Er-

kenntniß unſeres Seelenlebens alſo wird eine vollſtändige erſt dadurch, daß wir dieſen Geſichtspunkt, und die Eigenthümlichkeiten, welche ſich von ihm aus darbieten, ergänzend hinzunehmen.

Aber wir müſſen auch hierüber noch weiter hinausgehen. Auch diejenigen Ganze, von welchen bis jetzt die Rede geweſen iſt, die Individuen, entwickeln ſich nicht einzeln, nicht gegen einander iſolirt, oder in bloßem Nebeneinander; ſondern wieweit jemand neben dem Anderen lebt, wirkt er zugleich, mehr oder weniger, wie auf ſein Wohlſein, ſo auch, und noch mehr, auf ſeine Ausbildung ein. So in der Familie, ſo in den Ständen und Korporationen, ſo im Volke und zwiſchen den verſchiedenen Völkern; ſo ſelbſt zwiſchen der früheren Generation und der folgenden, in den mannigfachen großen Traditionen, welche ſich in den verſchiedenſten Richtungen und Verſchlingungen durch das geiſtige Leben des menſchlichen Geſchlechtes im Ganzen fortziehen. Auch bis zu dieſem Ganzen alſo müſſen wir unſeren Blick erweitern, wenn wir die Ausbildung der menſchlichen Seelen in allen dafür weſentlichen Momenten vollſtändig begreifen wollen.

§. 62.

Einheit und Einſtimmigkeit in der Ausbildung der Seele.

Wenn wir die Einheit des Seelenlebens in der rechten Weiſe würdigen wollen, ſo müſſen wir von der entgegengeſetzten Seite anfangen. Zahlreiche Erfahrungen zeigen uns, daß ein Menſch Daſſelbe wollen und nicht wollen, ſchätzen und nicht ſchätzen, in dieſer und in jener Weiſe beurthei-

len, kurz in allen Beziehungen, welche sich irgend als bedeutend herausstellen, sich selber widersprechen kann. Dergleichen Selbstwidersprüche nun hat man nicht selten als höchst räthselhaft, ja selbst als unerklärlich dargestellt. Nichts ist leichter zu erklären. Der Mensch entwickelt sich überall nicht aus einem Ganzen heraus, welchem sich das zu seiner Entwickelung von außen her Mitwirkende nur einzeln anhängte oder gelegentlich als Ausnahme anbildete. Vielmehr bildet sich in der menschlichen Seele Alles ursprünglich einzeln.

Allerdings ist die Seele von Anfang an ein Ganzes, ein Eines; und dies bleibt sie fortwährend. Aber die in diesem verbundenen Kräfte sind doch, wie wir uns überzeugt haben, ursprünglich ohne alle gegenständliche und selbst beinah ohne alle subjektive oder formale Bestimmtheit: indem ihre Bestimmtheit lediglich in den Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Grundsysteme und in den Graden von Kräftigkeit, von Reizempfänglichkeit und von Lebendigkeit besteht, welche den Urvermögen dieser Grundsysteme eigen sind; noch nicht einmal die allgemeinsten Formenverschiedenheiten des Vorstellens, des Fühlens, des Begehrens und Widerstrebens, und noch weit weniger also die weiter vorliegenden des Intellektuellen, des Wollens ꝛc. an ihnen auseinandertreten. Alle Ausbildung dieser ursprünglichen Kräfte geschieht durch einzelne Empfindungen hindurch. Nun sind es zwar immer unsere Kräfte, welche gebildet werden; alles Aeußere vermag uns nicht für sich selber, oder durch unmittelbares Eingehen in uns, sondern nur durch unsere Kräfte hindurch zu bestimmen; und so weit wird die ursprüngliche Einheit fortwährend unvermindert erhalten. Aber gerade dies ist es, was die Möglichkeit bedingt, daß das Entgegengesetzteste in uns zusammen sein kann. Inwiefern das Aeußere erst von unseren Kräften aufgenommen und angeeignet werden muß, um etwas in uns

zu werden, wird es ja in seinen Gegensätzen neutralisirt. Zwischen dem Schwarzen und dem Weißen, dem Runden und dem Eckigen, dem Sauren und dem Süßen, den hohen und den niedrigen Tönen ꝛc. haben wir kein Abstoßen oder Widerstreben, kein gegenseitiges Verdrängen oder gar Vernichten: eben weil sie nicht als solche in uns zur Existenz kommen, sondern lediglich in unseren Empfindungen. Eben so aber reichen auch alle subjektive Verschiedenheiten und Gegensätze: die zwischen der Lust und der Unlust, der Stärke und der Schwäche, dem Verlangen und dem Widerstreben unmittelbar und zunächst nicht so weit, daß das Eine das Andere ausschließen sollte. Sie lassen sich sämmtlich zuletzt auf bloße Gradverschiedenheiten zurückführen; und dieser Charakter bleibt ihnen, mehr oder weniger, auch in ihrer Ausbildung. Und so ergiebt sich denn, daß unmittelbar Alles, was in uns ausgebildet wird, neben Allem Platz hat: alle Akte, und indem diese innerlich fortexistiren, auch alle Kräfte. Durch den logischen Gegensatz wird noch kein reelles Widerstreben bedingt; und selbst, wo sich ein reelles Widerstreben ausgebildet hat, ist dieses doch nur ein Widerstreben im Sein, aber nicht zum Nicht-Sein. Oder, um es in Bezug auf die uns jetzt vorliegende Aufgabe noch schärfer zu bezeichnen: da Alles einzeln ausgebildet wird, und an und für sich eines das andere nicht hindert, wie verschieden sie auch sein mögen: so sind es nicht die Gegensätze, welche der Erklärung bedürfen, sondern nur die Einheit und Einstimmigkeit. Diese, wie weit sie über die ursprüngliche allgemeine Einheit des Seelenseins hinausgehen, müssen erst durch besondere Akte werden, die wir in ihren eigenthümlichen Charakteren aufzuweisen und zu bestimmen haben.

Für eine genauere Auffassung halten wir die Einwirkungen der Dinge und die Einwirkungen der Personen auseinander.

Zuerſt alſo die Dinge. Dieſe wirken auf uns durch ſinnliche Eindrücke, welche ſinnliche Empfindungen hervorbringen. Da iſt nun, wenn wir vom Elementariſchen anfangen, augenſcheinlich, daß jeder ſinnliche Eindruck uns gewiſſermaßen von uns ſelber abruft. Indem er etwas Fremdartiges in uns hineinbringt, bildet er die Kräfte, welche daſſelbe aufnehmen und aneignen, auseinander. Theils inwiefern ſie verſchiedene gegenſtändliche Ausfüllungen erhalten haben, und theils inwiefern ſie verſchieden afficirt oder geſtimmt worden ſind, ſind ſie jetzt einander mehr ungleich, als ſie vorher waren; und die urſprüngliche Einheit iſt mehr oder weniger aufgelockert. In welcher Art kann nun, Dem gegenüber, eine neue Einheit, und eine ſolche entſtehen (wie wir ſie ja ſo vielfach in uns finden), welche der urſprünglichen weit überlegen iſt? — Wir kennen hiefür nur zwei Formen: die der Anziehung und Verſchmelzung im Verhältniß der Gleichartigkeit, und die der Gruppen- und Reihenverbindungen. Beiderlei Einheiten können ſubjektiv, und können objektiv: von Seiten der urſprünglich inneren, und von Seiten der von außen her aufgenommenen Beſtandtheile bedingt ſein.

Im Anſchluß an dieſe Verſchiedenheiten ergiebt ſich eine ſtätige Abſtufung nach einem ſehr einfachen Maßſtabe, welcher durch Alles gleichmäßig hindurchgeht, da ja auch bei den Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit die bleibende Verbindung vermöge des Feſtwerdens beweglicher Elemente zwiſchen den durch die Anziehung zuſammengebrachten Vorſtellungen, Empfindungen, Beſtrebungen ꝛc. entſteht*). Es kommt eben auf das Maß dieſes Feſtwerdens an, wie daſſelbe theils bei dem einzelnen Ueberfließen, theils vermöge der öfteren Wiederholungen eingetreten iſt. Am

*) Vgl. Band I, S. 346.

schwächsten bilden sich daher die Verbindungen aus, welche durch zufälliges, objektiv dargebotenes Zusammen oder Nacheinander begründet werden: wie wenn wir zu derselben Zeit, wo wir etwas sehen, zugleich auch etwas hören ꝛc. Auch hier findet allerdings ein Ueberfließen der beweglichen Elemente Statt, und welches innerlich fortexistiren, eine bleibende Verbindung stiften kann; aber da die Verschiedenheit des Objektiven auseinanderhält, so muß die Verbindung einen loseren Charakter annehmen. Anders schon bei den wiederholt objektiv dargebotenen Verbindungen: zwischen Eigenschaften desselben Dinges, Ursachen und Wirkungen ꝛc. Indem das Zusammen stets in derselben Art wiederkehrt, kann die dadurch bedingte Verbindung vermöge immer neuen Ueberfließens bis zu jedem Grade verstärkt werden. Unter den gewöhnlichen Verhältnissen aber erreicht auch das in dieser Weise vermittelte Einssein keinen besonderen hohen Grad. Man nehme eingebildete oder von Anderen traditionell aufgenommene falsche Vorstellungen von dem Zusammen gewisser Eigenschaften an Naturprodukten, Kunstprodukten ꝛc. Tritt das wahre Zusammen Dem entgegen: so weicht das falsche, wenn nicht das Vorurtheil durch sehr häufige Wiederholung bereits eine sehr große Stärke gewonnen hat. Vor diesen objektiv begründeten Gruppen- und Reihenverbindungen nun haben die subjektiven voraus, daß sie eben unabhängiger sind von dem Aeußeren, welches, als ein uns ursprünglich Fremdes, Gegenüberstehendes, auch was seine Verbindungen betrifft nur zufällig und wechselnd sich in uns reflektirt oder uns zu eigen wird. Daher die im Allgemeinen größere Stärke der Zusammenbildung oder des Einsseins bei Gewöhnungen, bei Idiosynkrasien, bei Vorstellungs- und Gedankenreihen, welche wir täglich und stündlich für ein Berufsgeschäft, für die Ausbildung unserer Lieblingswissenschaft und in ähnlichen überwiegend subjektiv bedingten Verhältnissen zur Anwendung

bringen. Indem das Zusammen hier überwiegend unabhängig ist von äußeren Gelegenheiten und Zufällen, wiederholt es sich öfter; und bei jeder Wiederholung wächs't ihm durch neues Ueberfließen und Festwerden eine neue Verstärkung zu. Der Hauptsache nach dasselbe Verhältniß ist es denn auch, was, alles Uebrige gleichgesetzt, die durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit begründeten Verbindungen den bisher betrachteten den Rang abgewinnen läßt. Auch hier, wie gesagt, wird das bleibende Einssein, eben so wie bei den Gruppen- und Reihenverbindungen, durch das Zugleichdurchfließen und Festwerden der beweglichen Elemente begründet. Aber selbst wo sich die Gleichheit auf das Objektive bezieht, ist doch die Anziehung subjektiv, oder aus der Selbstthätigkeit unseres Geistes heraus, bedingt, und führt daher zu einem engeren Zusammen: welches sich dann für ein volleres und länger dauerndes Ueberfließen und Festwerden wirksam erweis't. Daher das innige Einssein schon zwischen den elementarischen sinnlichen Empfindungen, wie es uns in den Wahrnehmungen der ausgebildeten Seele vorliegt; und dann in den objektiven Begriffen, Neigungen, Wollungen. Bei allen diesen Gebilden werden wir uns unmittelbar gar keiner Vielfachheit mehr bewußt; weshalb auch die bisherige Psychologie mit durchaus einfachen Akten nnd Kräften zu thun zu haben glaubte. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß das hier vorliegende innige Einssein keineswegs allein aus der objektiven Gleichheit abzuleiten ist, sondern einem nicht geringen Theile nach aus den hiemit zugleich gegebenen subjektiven Gleichheiten: den Gleichheiten der Grundsysteme und der Bildungsformen. In dem Maße wie diese fehlen (wie bei den Verschmelzungen zwischen Auffassungen derselben Gegenstände, welche das eine Mal im Charakter des Vorstellens, ein anderes Mal in dem der Lust, noch ein anderes Mal in dem der Unlust ꝛc. von uns aufgefaßt wor-

den sind) haben wir auch ein weit geringeres Maß des Einsseins. Was nun endlich dasjenige Einssein betrifft, welches durch Verschmelzungen im Verhältnisse der bloß subjektiven Gleichheit (bei verschiedenem Vorstellungsinhalte) vermittelt ist: so bildet sich dasselbe schwerer, eben weil die durch die Verschiedenheit des Objektiven bedingte Auseinanderbildung zu überwinden ist; ist aber diese einmal überwunden, so zeigt es eine sehr große Innigkeit, eben weil es ja das Innerlichste der Seele ist, was dabei zur Verschmelzung gekommen ist. Man nehme die inneren Sinne, und selbst die Stimmungen*). Bei den ersteren, sobald sie einmal gebildet sind, haben wir auch hier innerhalb ihrer selber, und selbst im Verhältniß zu den von ihnen aufgefaßten Seelenentwickelungen, ein so inniges Einssein, daß die bisherige Psychologie nicht bloß ihrer großen Zusammenbildung nicht inne geworden war, sondern auch nicht einmal dessen, daß hier überhaupt noch etwas neben dem wahrgenommenen Akte vorhanden und zu untersuchen sei.

Noch ist die Bemerkung hinzuzufügen, daß bei allen diesen Verbindungen, wie weit in irgend welcher Art neben der Gleichheit Verschiedenheit gegeben ist, auch ein Auseinanderbleiben stattfindet. Aber da dieses eben nur ein Nicht-eintreten von Verbindung, und in keiner Art eine Gegenwirkung gegen dieselbe in sich schließt: so bietet auch dasselbe kein Hinderniß dar, daß das Einssein bis zu jedem Grade anwachse. Man denke etwa an die stolze Selbsterhebung, oder an habituell gewordene Eifersucht gegen jemand, oder an oft wiederkehrende Gewissensbisse. Wir haben die vielseitigsten Gegensätze zwischen den in diesen Eigenschaften verbundenen Bestandtheilen, und dennoch sind diese letzten so innig Eins, daß der eine niemals ohne den anderen zur Erregtheit kommt.

---

*) Vgl. Band I, S. 389 ff., und oben S. 6 ff.

Wir wenden uns nun zu den Einwirkungen von Personen. Inwiefern diese sinnlich aufgefaßt werden (ihre Gestalt, Mienen, Gebehrden, Stimme ꝛc.), wirken sie ganz wie die Dinge, und findet also alles vorher Angegebene auf sie ebenfalls seine Anwendung. Außerdem aber legen wir diesen sinnlichen Auffassungen Vorstellungen und Empfindungen von Seelenartigem unter. Erst hiedurch entsteht uns Dasjenige, was wir durch den Ausdruck „Person" bezeichnen. Da ist es nun augenscheinlich, daß wir, im Unterschiede von dem Vorigen, dem Vorstellungsmaterial oder dem Substantiellen nach kein Abrufen von uns selber haben: denn insoweit nehmen wir ja nichts Fremdartiges auf, geben wir Alles aus uns selbst hinzu. Aber wohl haben wir auch hier ein Abrufen von uns selbst in anderer Beziehung: in Betreff der Kombinationen oder Verbindungen nämlich, in welchen sich uns die psychischen Materialien bei der Auffassung unserer eigenen Seelenentwickelungen dargeboten haben. Dieselben müssen bei der Anwendung für die Auffassungen anderer Individuen mehr oder weniger auseinandergebildet und anderweitig gruppirt und aneinandergereiht werden. In dieser Beziehung also verlieren wir auch hier uns selbst: das unmittelbar in der Ausbildung unseres Seins entstandene Einssein wird aufgelockert, und vermöge dessen für die Erregung und Fortbildung eine gewisse Unsicherheit herbeigeführt.

Dem gegenüber führt dann freilich auch diese Auseinanderbildung wieder zu neuen Gattungen von Zusammenbildungen: zu denjenigen zwischen den Auffassungen von uns selbst und den Auffassungen anderer Menschen, oder wie wir es bezeichnet haben, zwischen der Eigengruppe und den Andergruppen (Kap. VIII). Diese nun können im Allgemeinen in eben den Formen und in eben den Abstufungen der Stärke eintreten, wie die zwischen den Auffassungen

der Dinge. Sie können durch das Zusammen und Nachher, einmalig und wiederholt, sie können durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, und in beiden Verhältnissen subjektiv und objektiv, vermittelt werden. Wir können uns also einer weiteren Ausführung hier entschlagen, indem wir auf die vorher gegebene verweisen.

Von den mannigfaltigen interessanten Folgerungen, zu welchen die Konstruktion der hiebei eintretenden Stärkeabstufungen Veranlassung giebt, hebe ich jedoch eine für eine besondere Betrachtung hervor. Wir begreifen hieraus die Wankelmüthigkeit, welche so oft bei der Liebe beobachtet wird, im Gegensatze mit der Beständigkeit der Freundschaft*). Bei der letzteren haben wir eine Verschmelzung im Verhältniß der Einstimmigkeit oder Gleichheit, meistentheils zugleich objektiv (von Seiten der Gegenstände, für welche wir uns interessiren, mit denen wir uns beschäftigen ꝛc.) und subjektiv (von Seiten der Bildungsform, in welcher dieselben aufgefaßt sind: der Empfindungs-, der Strebungs-, der Gesinnungsform) vermittelt, und durch vielfache Wiederholungen des Zusammen immer wieder von neuem befestigt. Die Liebe dagegen beruht auf einem ergänzenden Gegensatze: so daß also keine Anziehung im Verhältnisse der Gleichartigkeit auf die Begründung einer bleibenden Verbindung hinzuarbeiten braucht, weder subjektiv noch objektiv; und das Ueberfließen der beweglichen Elemente, indem es auf eine Ausfüllung von Streben (Befriedigung von Trieben ꝛc.) gerichtet ist, erfolgt so zwingend in der Richtung zu diesen hin, daß, wo sich die Liebe auf der Grundlage der Eigengruppe ausgebildet hat**) (und nur hier finden wir solchen Wankelmuth) dadurch keine festere Verbindung mit der

*) Vgl. hiezu und zum Folgenden die oben S. 118 ff. u. 129 ff. gegebenen Auseinandersetzungen.

**) Siehe oben S. 134 ff. u. 138 f.

Andergruppe bedingt ist. Sind die Strebungen in dem Maße ausgefüllt, daß Ueberdruß eintritt: so lös't sich die Andergruppe ab; oder es kann auch an ihre Stelle eine andere Andergruppe treten, welche eine vollere Ausfüllung jener Strebungen verheißt und gewährt. Von Seiten der Beständigkeit, oder des bleibenden Einsseins, hat selbst der Haß in der Mehrzahl der Fälle einen Vorzug vor der Liebe: indem er ja meistentheils im Anschluß an gegenständliche Gleichheit (den Streit um eine Sache ꝛc.) begründet wird.

Fassen wir nun das Ganze zusammen für die praktische Anwendung, so stellt sich die Aufgabe (den Dingen und den Personen gegenüber im Allgemeinen gleichmäßig) dahin, daß wir uns allerdings in möglichst hohem Maße geistig ausbreiten und bereichern (denn nur hierdurch sind wir ja im Stande, uns überhaupt zu bilden und fortzubilden), aber ohne uns zu verlieren, oder so, daß wir uns stets in höherer Ausbildung wiederfinden. Im Allgemeinen ist die Zerstreuung durch die Auffassungen anderer menschlicher Wesen noch gefährlicher, als die durch die Auffassungen von Dingen: weil sie ja mehr das Innere (das Subjektive oder Persönliche) trifft, und also tiefer eingreift. Die sogenannten Weltmenschen verlieren zuletzt alle Einheit; verflattern gemüthlich und moralisch haltungslos nach allen Seiten hin. Aber auch eine größere Vielfachheit und Mannigfaltigkeit der Auffassungen von Dingen kann der Koncentration der Bildung in dem Maße Nachtheil bringen, daß sie sich in keiner Art zu ausgezeichneten Produktionen zu erheben vermag. Daher denn in beiden Beziehungen nicht selten eine Beschränkung, selbst eine solche, die in einem entschiedenen Mangel oder Nachtheile wurzelt, doch in ihren weiteren Folgen zu großem Vortheile der Ausbildung ausschlagen kann. Bei dem Vater der Miß Burney (Verfasserin der mannigfach interessanten Romane

Evelina, Cecilia ꝛc.) versammelte sich von Zeit zu Zeit, indem ihn seine eigenthümliche Stellung (als Geschichtschreiber der Musik) mit den ausgezeichnetsten Künstlern in Verbindung setzte, die glänzendste Gesellschaft von der Welt. Die gefeiertsten italienischen Sänger, indem sie ihn als den Ruhmspender im Gebiete ihrer Kunst ansahen, bemühten sich, ihn für sich günstig zu stimmen; und so konnte er denn mit geringen Kosten Koncerte geben, welche denen der hohen Aristokratie gleich kamen, und zu welchen sich deshalb auch die Vornehmsten drängten. Hiezu kam, daß er ein Freund von Johnson und Garrik war. Da war es nun für die eigenthümliche Bildung, in welcher seine Tochter später so hohe Auszeichnung erwarb, sehr förderlich, daß sie nicht musikalisch war, und also an der Ausführung der Koncerte keinen Theil nehmen konnte; daß sie nicht schön war von Gesicht und Gestalt, und sich deshalb, ohne hervorgezogen zu werden, ruhig in den Hintergrund zurückziehen konnte; daß sie nicht leicht zu einer Unterhaltung zu bringen, scheu war bis zur Unbehülflichkeit: so daß die geringste Bemerkung eines Fremden sie hoch erröthen und verwirrt machte, und selbst die alten Freunde ihres Vaters selten mehr als ein „Ja" oder „Nein" aus ihr herauszubringen vermochten. Diese Mängel waren es, welche sie in den Stand setzten, selbst unbeobachtet, Alles was vorging zu beobachten, und so aus dem großen Buche der Natur schon als junges Mädchen einen solchen Vorrath von Materialien für Bilder von Menschen aus allen Ständen und von allen Individualitäten zu sammeln, wie wenige, die sich viel in die Welt mischen, selbst während eines langen Lebens erwerben *). — Eben so will Chesterfield die ausgezeichnete

*) Vgl. einen auch sonst vielfach interessanten Artikel über das vor einigen Jahren erschienene Buch: **Diary and Letters of Madame d'Arblay** (früher Miß Burney) in der **Edinburgh Review, Vol. 76.**

Höhe und Energie und den ungewöhnlichen Umfang der Geisteskraft bei dem älteren Pitt (Grafen Chatham) daraus ableiten, daß ihn das Märtyrerthum der ererbten, schon vom sechszehnten Jahre an ihn fast ununterbrochen peinigenden und beschränkenden Gicht von allen Vergnügungen und Zerstreuungen der Jugend ausgeschlossen, und ihm so eine ungleich größere Muße für seine Ausbildung gewährt habe; und er mag hiemit nicht ganz Unrecht, wenn auch freilich nur zum Theil Recht haben. Es versteht sich nämlich von selbst, daß solchen Negativen gegenüber das Positive nicht fehlen darf: ausgezeichnete Grundanlagen in denjenigen Formen, wie wir sie kennen gelernt haben; sonst führen Mängel dieser Art, indem sie dem dürftig Ausgestatteten noch die Förderungen entziehen, welche ihm durch äußere Anregungen und Bethätigungen hätten werden können, vielmehr geistige Trägheit und Stumpfheit herbei. Dem gegenüber aber ist dann allerdings auch die Ungestörtheit und Unbeschränktheit der Ausbildung als ein höchst wichtiges Moment in Rechnung zu stellen, und welches meistentheils bei weitem nicht genug beachtet wird. Namentlich macht sich dasselbe auch, ganz allgemein, für das Verhältniß zwischen Geistigem und Leiblichem geltend; hier, da die Grundanlagen des Leiblichen jedenfalls zu schwach sind, als daß sie für sich selber ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale legen könnten, meistentheils von Seiten der äußeren Faktoren. Unter Goldbergen und Thronen, wie Jean Paul einmal sehr richtig bemerkt, liegt mancher geistige Riese begraben*). Nicht nur, daß die Fülle der geistigen Genüsse und der sich anschließenden Vitalentwickelungen unmittelbar die geistigen Thätigkeiten in ihrer Ausbildung beengt und lähmt, dem Denken die Klarheit, Energie und Schwungkraft beschränkt, welche

*) Wahrheit aus Jean Paul's Leben. Erstes Bändchen.

daſſelbe nur bei einer Mäßigkeit erwerben kann, die zu ſtrenger Gewohnheit geworden iſt: ſo bilden ſich eine Menge von ungünſtigen Aſſociationen, welche dieſelben Störungen auch reproduktiv fortſetzen. „Prächtige Gebäude und Zimmer", äußert einmal Göthe, „ſind für Fürſten und Reiche. Wenn man darin lebt, fühlt man ſich beruhigt, und will nichts weiter. Meiner Natur iſt es ganz zuwider. Ich bin in einer prächtigen Wohnung, wie ich ſie in Karlsbad gehabt, ſogleich faul und unthätig" *).

Dies führt uns unmittelbar hinüber zu anderen Bemerkungen. Wir haben im Anfange dieſes Paragraphen den Satz aufgeſtellt, daß an und für ſich Alles, auch die entgegengeſetzteſten Akte und Eigenſchaften, in der menſchlichen Seele neben einander Raum haben. Die eben angeführten Beiſpiele weiſen darauf hin, daß doch nicht Alles neben einander Raum hat. Wie haben wir dies alſo beſtimmter auszuprägen?

Wir antworten: es hat Alles neben einander Raum, was neben einander zur Ausbildung kommen kann; und es kann ſich Dasjenige nicht neben einem Anderen finden, welches durch dieſes letztere an ſeiner Ausbildung gehindert wird. Namentlich, was von Urvermögen und Ausfüllungen für das Eine verwandt wird, kann eben deshalb nicht für das Andere verwandt werden. Das Maß der menſchlichen Kräfte, wie groß es auch ſein mag in einzelnen Fällen, iſt doch jedenfalls kein unendliches, und alſo ein ausgezeichnet weites Vorwärtsgebildetſein in dem Einen kaum möglich ohne ein Zurückgebliebenſein in Anderem. So hat ſich ſchon in Betreff des Genies gezeigt, daß von demſelben eine gewiſſe Einſeitigkeit der Bildung untrennbar iſt **); und das Gleiche macht ſich,

*) Geſpräche mit Eckermann, 2ter Theil.

**) Siehe Band I, S. 304 ff. u. 334 ff.

wenn auch nicht mit dieser Entschiedenheit und in diesem Grade, in Betreff aller irgendwie über das Gewöhnliche hinausgehenden Bildung geltend. Dabei leuchtet ein, daß der aufgestellte Satz seine Anwendung finden muß auf Alles, was überhaupt in der menschlichen Seelenentwickelung auseinandertritt: auf das *Gegenständliche*, auf die *Bildungsformen*, auf die *Verbindungen*. Die ausgedehnte Auffassung von Gegenständen eines gewissen Gebietes macht eine gleich ausgedehnte von Gegenständen schwierig oder auch unmöglich, für welche dieselbe Gattung von Urvermögen zur Anwendung kommen muß; die überwiegende Ausbildung in der Vorstellungsform beschränkt die Ausbildung in den affektiven und praktischen Formen, und umgekehrt; die Ausbildung von Verbindungen in der einen Richtung schneidet mehr oder weniger die Ausbildung und Bethätigung derselben in einer anderen Richtung ab, auch wenn diese Richtungen als solche in keinem Gegensatze mit einander stehen. Vermöge dessen kann z. B. Vielseitigkeit der Auffassungen, Ansichten, Empfindungen, Begehrungen wie Schwäche wirken. Die Entscheidung und Bethätigung kann in keiner Richtung mit der erforderlichen Energie zu Stande kommen, weil die Erregungselemente nach vielen Seiten hin zugleich angezogen und übertragen werden, und deshalb nach keiner Seite hin in angemessener Fülle, so daß sie das in der Richtung dieser Angelegte in seiner ganzen Ausdehnung und Vielräumigkeit zur Erregtheit zu bringen im Stande wären.

Eine *umfassendere Einstimmigkeit und Einheit* der Bildung kann nur in zwei Weisen bewirkt werden. Einmal, wenn alle Einwirkungen in *demselben Charakter und gegenständlich im Zusammenhange mit einander* erfolgen: so daß sich die Grund- und Reproduktionsakte gleichgestimmt und verbunden ausbilden. Und zweitens, wo oder wie weit dies nicht geschehen ist: durch

(absichtlich oder auch unabsichtlich wirkende) regelnde Normen, welche die verschieden gestimmten Gebilde ihnen gemäß um- und fortbilden. Bei der ersten Einstimmigkeit und Einheit sind ungleich weniger Schwierigkeiten zu überwinden, und sie gehen tiefer; aber sie sind von äußeren Zufälligkeiten abhängig, und jedes neue Lebensverhältniß kann sie unterbrechen und abbrechen. Die Einstimmigkeit und die Einheit der zweiten Art sind mehr aus Einem Stücke und von innen her bedingt; aber sie kommen hinterher, wenn schon die Grundlagen gelegt sind; und sie sind deshalb nicht selten schwer auszuführen, wie sie sich denn auch selten durchgreifend ausgeführt finden. Man nehme zur Veranschaulichung das Beispiel von Hippel. „Die Erfahrung (heißt es von diesem), daß Verstand, Achtsamkeit, Beharrlichkeit und sorgfältige Benutzung der Nebenumstände, das fast Unmögliche möglich machen, trieb ihn an, sein Ziel immer vorwärts, und gewiß weiter, als er es sich anfänglich zutraute, hinauszurücken. Auf Verstand kam bei ihm Alles an; und nie habe ich ihn in unsern vertrautesten Stunden empfindlicher gegen Menschen überhaupt, besonders aber gegen Dienstmenschen, gesehen, als wenn er von ihnen glaubte und merkte, daß sie dem Verstande volles Recht und Zutrauen widerfahren zu lassen, zu unverständig, zu furchtsam oder zu neidisch wären .... Verstand offenbarte sich bei ihm überall. Nicht das kleinste Kämmerchen seines Hauses, nicht der verborgenste Winkel seines Gartens, kein Blatt seiner Schriften, war angelegt, verziert, hingeschrieben ohne Ueberlegung ꝛc." — Und doch bei dieser Einstimmigkeit, welch ein Mangel an Einstimmigkeit sonst in seiner Ausbildung! So schon in Betreff des Denkens. „Philosophisches Nachdenken hatte ihn von dem Ungrunde seines Glaubens an Ahnungen überzeugt; aber seine Phantasie machte sie ihm immer wieder glaublich; und zeitlebens blieb in ihm eine Neigung,

Vorbedeutungen und Ahnungen aufzuspüren und an sie zu glauben: so daß ihm dadurch viele, viele Lebensfreuden, die er hätte genießen können, verdorben wurden, und ihm oft diese Grillen den Frieden aus seiner Brust jagten". Eben so mit seinen Ideen über das Christenthum. „Er hatte sicher sehr gereinigte Vorstellungen darüber; aber zuweilen malte ihm die Phantasie die dunklen Gefühle seiner Jugend vor; und dann spricht er so darüber, daß man seine Urtheile mit der ganz gewöhnlichen Anhänglichkeit ans Alte und mit den Klagen, die so oft eine beschränkte Einsicht und Erfahrung über den Verfall der Religion führen, verwechseln könnte". Ja er rückt so nahe an die Grenzlinie des schwärmerischen Mysticismus, daß man sein philosophisches Räsonnement kaum mehr davon unterscheiden kann. Noch schneidender und beklagenswerther aber treten diese Selbstwidersprüche bei seiner moralischen Bildung hervor. In seinen besseren Stunden, „unter jenen idealischen Gestalten war er überzeugt, durchdrungen von dem Werth der Tugend, der Herzensreinheit, der Selbstüberwindung, von der Nichtigkeit des Zeitlichen und Sichtbaren gegen das Ewige und Unsichtbare in uns; verließ aber der reizbare Mann die Einsamkeit des Nachdenkens und seinen Schreibtisch, kam er wieder in die bürgerliche, prosaische Welt, wo Gold, Ehre, Weiber auf seine Sinnlichkeit wirkten: so war diese zu sehr Despotin von seinem Ich, und der bessere moralische Mensch unterlag ihr oft. Dabei aber gab seine innere Stimme doch der Tugend und Pflicht zu lautes Zeugniß, als daß er sie nicht hätte ehren und den Schein des Gegentheils vermeiden sollen. Man kann wohl sagen, sein ganzes Leben sei ein innerlicher Kampf gegen diesen ihm ganz eigen gewordenen Hang zur Verstellung, den er in der That für böse hielt, gewesen. Dieses Ankämpfen kostete ihm manchen Seufzer, den seine Freunde bei seinem Leben auf andere Ursachen schoben,

und ihm darüber ernsthaft und lachend manche Vorwürfe machten"*).

§. 63.

Innerlich begründete Besonderheiten der Fortbildung.

Der vorige Paragraph hat, indem er einen Ueberblick über die Ausbildung des Seelenlebens im Ganzen nahm, und dafür insbesondere die Einflüsse ins Auge faßte, welche die Dinge und welche andere Menschen darauf ausübten, zunächst die äußeren Faktoren der Fortbildung in Betracht gezogen; und wir werden in den späteren Paragraphen dieses Kapitels diese Untersuchung in Betreff der Momente fortführen, welche dafür sonst noch von höherer Bedeutung sind. Wir dürfen aber auch die Einflüsse der inneren Faktoren nicht übersehen: die Einflüsse dessen, was in jedem Zeitpunkte des Lebens, in Folge der vorangegangenen Entwickelungen, als Angelegtheit oder Kraft vorhanden ist, und nun aus dem Inneren des Menschen heraus seine weitere Fortbildung bestimmt. Also in welchen Maßen und Verhältnissen wird von innen her die weitere Fortbildung begünstigt und geregelt?

Zuerst nun stellt sich hier eine bedeutende Verschiedenheit darin heraus, daß das innerlich Angelegte überhaupt eine größere Leichtigkeit und ein höheres Bedürfniß haben kann, von außen her bestimmt und ergänzt zu werden, oder das Gegentheil. So giebt es Menschen, welche nicht eine Stunde leben können ohne Zerstreuung,

*) Das hier Angeführte ist aus der Biographie Hippel's in Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1797 zusammengestellt (Band I, S. 310, 319, 234, 237 u. 254).

Gesellschaft, Anregung einer gewissen Art, während dagegen andere wenig danach verlangen, oder sich vielmehr dadurch gestört und belästigt fühlen in ihrer selbstständigen inneren Geistesthätigkeit. Worauf kommt es nun für diese Verschiedenheit an? — Die Antwort kann nach den früher erworbenen Aufklärungen nicht schwer fallen. Es kommt darauf an, ob die Angelegtheiten mehr in der ursprünglichen Bestimmtheit durch das Aeußere erhalten sind (als Empfindungs-, als Wahrnehmungs-, als Begehrungs-Angelegtheiten, als Angelegtheiten zu reproduktiven Spannungen auf höhere Maße von Reizübertragungen ꝛc.), oder durch mehr innerliche Verarbeitung (zu Begriffsangelegtheiten, zu koncentrirt-entschiedenen Stimmungen, zu Gesinnungen und praktischen Grundsätzen ꝛc.) diese sinnliche Bestimmtheit abgestumpft. Bei den letzteren sind, vermöge starker Verschmelzungen nach innen hin, Spannungen in dieser Richtung begründet; und so werden denn hiedurch die Spannungen nach außen hin neutralisirt. Das der Kraft inwohnende Bedürfniß ist mehr an eine innerliche Befriedigung gewiesen, und bedarf daher der äußeren wenig oder gar nicht.

Es versteht sich von selbst, daß diese beiden Klassen von Angelegtheiten nicht in scharfer Begränzung einander gegenüberstehen. Genau genommen, finden sich ja bei jeder Angelegtheit beiderlei Charaktere: indem sie auf der einen Seite, als Spur, freies Vermögen enthält, welches Ausfüllungen zuläßt und fodert, die doch zuletzt immer von außen stammen, und auf der anderen Seite ein innerlich Begründetes, und in dieser Begründung Bestand Habendes ist. Aber das Mehr oder Weniger des Einen oder des Anderen bietet doch in der späteren Seelenausbildung sehr bedeutende Abstände dar, und innerhalb der äußersten Glieder derselben unzählige mittlere. Man nehme etwa zuerst den Theoretiker in einer Erfahrungswissenschaft.

Wir haben Angelegtheiten für Wahrnehmungen und Beobachtungen, also nach außen hin gerichtete und gespannte; aber diese finden sich zugleich nach innen hin in einem mehr oder weniger umfassenden und zu intellektueller Höhe verarbeiteten Zusammenhange: indem alles vom Aeußeren Aufgefaßte sogleich dem bisher Erkannten oder Gedachten ein- und untergeordnet wird. Ja meistentheils werden auch schon im Voraus die jedesmaligen Spannungen nach außen hin vom Innern aus bedingt und geregelt. Oder man veranschauliche sich die Geistesbildung eines weiter blickenden praktischen Staatsmannes. Seine Sorge ist auf das Wohl von Millionen gerichtet, vielleicht bloß auf ihr äußeres Wohl, aber auch selbst in dem Falle, wo sie das geistige mit oder vorzugsweise umfaßt, nur insofern, wie sich die geistige Bildung von außen her bewirken, ihnen entgegenbringen, ja gewissermaßen aufnöthigen läßt. Indem er also ihr Bedürfniß und ihre Förderung zu den seinigen macht: so haben wir vermöge dessen eine sehr ausgedehnte Spannung auf das Aeußere, eine sehr ausgedehnte Abhängigkeit von diesem. Aber diese ist doch, auf der anderen Seite, verbunden mit selbstständiger innerer Haltung und Beherrschung des Aeußeren. Auch wenn die Regierten selber kein Bedürfniß nach Aufklärung und sittlicher Vervollkommnung empfänden, ja sich den darauf berechneten Einrichtungen geradezu entgegenstellten, würde er bei seinen aufopfernden Bemühungen für ihre geistige Fortbildung beharren, und diese selbst wider ihren Willen durchsetzen. — In einfacherer Form stellt sich dies bei jedem wahren Lehrer dar. Soll er seiner Bestimmung entsprechen, so darf er nicht die in sich befriedigte Haltung Desjenigen haben, welcher die Wissenschaft für sich allein tiefer begründet und erweitert. Eine lebendig frische Theilnahme an den noch Unwissenden, in Vorurtheilen Befangenen, welche zu der Höhe, die der Lehrer selbst einnimmt, erst emporgehoben

werden sollen, macht diesen mehr oder weniger von den Erfolgen seines Unterrichtes abhängig. Er bedarf der Aufmunterung, der Befriedigung durch gelingende Erfolge. Aber in Betreff der mitzutheilenden Erkenntniß hat er, mehr oder weniger, schon seit längerer Zeit eine feste innere Haltung gewonnen, so daß er in dieser Beziehung nicht mehr vom Aeußeren abhängig ist. Mischungen noch anderer Art haben wir in der Eitelkeit, in der Ruhmsucht. Was die Genüsse derselben, dem Hauptsächlichsten nach, bedingt, ist Inneres; bei der letzten namentlich nicht selten von der größten Ausdehnung, dem innigsten Zusammenhange, der weitesten Fort- und Ausbildung nach allen Seiten hin, und durch alles dies von großer Energie und Selbstständigkeit. Aber indem dieses Innere zu hohen reproduktiven Spannungen auf von außen kommende Ausfüllungen ausgebildet ist*), wird es dessenungeachtet in eine Abhängigkeit vom Aeußeren gebracht, welche ebenfalls bis zu jedem Grade gesteigert werden kann.

Da ist nun augenscheinlich, wenn wir diese Verschiedenheiten für das jetzt in Frage Stehende zur Anwendung bringen, daß in dem Maße, wie das innerlich Angelegte einer Bestimmung und Ergänzung von außen fähig und bedürftig ist, auch seine Fortbildung, welche ja auf der inneren Fortexistenz der in Verbindung mit dem Aeußeren ausgebildeten Akte beruht, mehr in der Gewalt des Aeußeren sein, entschiedenere Bestimmungen von demselben erfahren, und in höherem Maaße den wechselnden Zufälligkeiten offen sein muß, welchen dasselbe unterliegt. Dem Genußsüchtigen können die Genüsse entzogen, dem Eitlen das Lob vorenthalten, für den auf irgend eine praktische Thätigkeit Gespannten von Seiten Desjenigen, worauf sie gerichtet ist, ein Mißlingen bedingt werden, welches er nicht zu überwäl-

*) Siehe oben S. 49 ff.

tigen vermag; und in dem Maße, wie sie der Ergänzung durch das Aeußere bedürftig sind, werden Mißstimmungen entstehen, welche sich dann weiter in den mannigfachsten anderen Folgen bethätigen können. Dagegen der Mensch in dem Maße, wie bei ihm die Richtung auf das Aeußere abgestumpft und neutralisirt ist, auch in Betreff seiner weiteren Fortbildung unabhängiger und selbstständiger demselben gegenübersteht.

Einen hiemit sehr ähnlichen Charakter hat eine andere Verschiedenheit, welche zunächst die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Angelegtheiten trifft, die in einem Menschen neben einander begründet sind. Dieselben können an Stärke (Vielräumigkeit und Ausdehnung) einander ungefähr gleich oder bedeutend ungleich sein. Im ersten Falle ist er in höherem Grade von außen bestimmbar: indem ja das von daher hinzukommende Gewicht groß genug sein wird, den Ausschlag zu geben für die Richtung der Fortbildung; im zweiten Falle wird diese mehr von innen her geregelt. Ein encyklopädischer Kopf nimmt an Allem Interesse, was sich ihm darbietet; und so werden ihn dann zufällige Gelegenheiten, Anregungen durch andere Menschen ꝛc. für Dieses oder Jenes bestimmen, und in dessen Richtung weiter ausbilden. Wer dagegen mit entschiedenem Uebergewichte auf Einen oder auf wenige Gegenstände des Denkens, des Empfindens, der praktischen Thätigkeit gespannt ist, weis't Anderes beharrlich zurück; und hiedurch werden dann auch die Fortbildungen nach diesen Seiten hin für ihn abgeschnitten. Sind in einem Menschen Lust- und Unlustmassen ungefähr in gleicher Stärke angelegt: so ist er fröhlich oder traurig, je nachdem es seine Umgebungen sind, oder je nachdem die Sonne am Himmel und die Sonne des Geschickes ihm lächeln oder sich hinter Wolken verbergen. Der tief Melancholische bleibt melancholisch mißgestimmt, auch wenn sich seine Freunde noch so sehr ihn

aufzuheitern bemühen, und ihm auf allen Seiten nichts als Erfreuliches begegnet.

Aber nicht bloß auf die Stärkeverhältniſſe kommt es an, ſondern auch, und noch mehr, auf die Formen, in welchen das bisherige Seelenſein ausgebildet worden iſt. Die Beſonderheit dieſer trifft zwar zum Theil mit den Beſonderheiten zuſammen, welche ſich für das Verhältniß des Inneren zum Aeußeren herausgeſtellt haben; einem nicht geringen Theile nach aber bietet ſie auch eigenthümliche Bildungsverhältniſſe dar, und welche zu mannigfachen intereſſanten und praktiſch wichtigen Beſtimmungen hinführen.

Zuerſt, was die Grundbildungsformen betrifft, treten die affektiven Gebilde mit den Vorſtellungen auseinander. Bei denjenigen affektiven Gebilden, welche auf der poſitiven Seite liegen (Luſt, Schmerz und Ueberdruß), iſt eine größere Fülle von beweglichen Elementen, und alſo mehr Ueberfließen von ihnen aus, gegeben; bei den auf der negativen Seite liegenden (den Empfindungen und Vorſtellungen im Charakter der Unluſt und Schwäche) wird ein Ueberfließen von anderen Gebilden her zu ihnen hin erzwungen. Durch Beides, beſonders aber durch das Erſtere, und namentlich von Luſtempfindungen aus, werden mehrere und ſtärkere Gruppen- und Reihenverbindungen begründet, und alſo Angelegtheiten für Erregungen, vorzüglich unwillkührliche, in den durch dieſe bedingten Richtungen. So bei dem oft in Ueberfluß Lebenden und (denn daſſelbe macht ſich auch in Betreff der reproduktiven Akte dieſer Art geltend) bei dem oft Luſtigen und Fröhlichen. Sind ihre Erinnerungen auch häufig untreu (in Folge von Flüchtigkeit der Anregung), ſo ſind ſie doch meiſtentheils ſehr zahlreich und in den mannigfachſten Verhältniſſen des Zuſammen und Nachher angelegt. Dagegen zwiſchen den Vorſtellungen, deren Grundbildung durch eine mehr gehaltene, feſtere Reizaneignung ausgezeichnet iſt,

allerdings auch wohl Gruppen- und Reihenverbindungen gebildet werden, aber doch weniger zahlreich, voll und entschieden, wo nicht (wie bei dem Geschäftsmanne, dem Forscher ꝛc.) stark und stätig wirksame Interessen (Vermögensübertragungen durch Vermittelung von Begehrungen und Widerstrebungen) hinzukommen. Auf der anderen Seite aber, in dem Maße, wie wenigere Gruppen- und Reihenverbindungen entstehen, bleiben die Vorstellungen und Vorstellungsangelegtheiten freier für Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, namentlich für Begriffsbildungen. Da sie nicht durch gefestigte Verbindungen beschwert sind, nicht vermöge dieser anderweitig hinüberneigen: so sind sie für diese Anziehungen beweglicher, und können ungestörter in denselben festwerden. So nicht bloß die sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen, sondern auch, und gewissermaßen noch mehr, die reproduktiven Vorstellungen, selbst die Reproduktionen der affektiven Akte, wie weit sie sich der Vorstellungsform nähern, oder geradezu in dieselbe übergehen. Daher auch zwischen diesen so vielfach witzige Kombinationen, Gleichnisse, überhaupt poetische Kombinationen aller Art eintreten, oder auch Begriffsbildungen, die dann zu affektiven und praktischen Grundsätzen führen.

Ziehen wir nun die Reproduktionen noch genauer und in größerer Ausdehnung in Betracht: so zeigt sich eine bedeutende Verschiedenheit darin, daß die Vorstellungen (in der weiteren Bedeutung dieses Wortes, so daß auch die so eben erwähnten Reproduktionen affektiver Akte dazu gehören) Befriedigung in sich enthalten, also Endpunkte bilden; während dagegen die Begehrungen Spannungen in sich schließen auf Das, was früher Befriedigung gewährt hat, jetzt aber nicht mehr gewährt, und insofern Anfangspunkte begründen für eine kürzere oder längere Reihe von Thätigkeiten, die auf den Wiedererwerb desselben hinarbeiten. Die Erinnerungen, die Phantasien,

mögen sie nun auf die Zukunft des wirklichen Lebens gehen, oder in einem freien poetischen Charakter, oder sonstwie ausgebildet werden, und eben so das Denken und Erkennen, sind in sich befriedigte Akte, und schließen also gewissermaßen ab, fodern unmittelbar und zunächst nichts weiter zu sich hinzu; die Neigungen, namentlich wo sie sich zu größerer Stärke (Vielräumigkeit), als Hang, Leidenschaft, Laster, ausgebildet haben, machen sich im Charakter der Foderung, und vermöge dessen als Anfangsglieder für weitere Entwickelungen geltend: zunächst in Akten, dann aber auch, indem diese innerlich fortexistiren, für die innere Ausbildung. So nicht nur die auf sinnliche Genüsse gehenden Neigungen, sondern auch die auf reproduktive Genüsse (der Unterhaltung, der Eitelkeit, des Ehrgeizes und der Ruhmsucht ꝛc.) gerichteten.

Aber wir wissen, daß zwischen Vorstellungen und Begehrungen auch in dieser Beziehung keine scharfe Scheidung gegeben ist. Alle Spuren als solche sind Strebungen; und sind also Vorstellungen in großer Vielräumigkeit und Ausdehnung begründet, so schließen auch sie starke Forderungen in sich, und werden auch sie, indem sie die freien Urvermögen mächtig anziehen, zu Anfangspunkten und Grundlagen für Fortentwickelungen und Forbildungen. So bei allen Angelegtheiten, welche zu produktiven Entwickelungen oder zu einem geistigen Schaffen, sei es nun in der eigentlichen Vorstellungsform oder in den vorher bezeichneten reproduktiven Formen affektiver Grundgebilde führen. Wir haben hier nicht nur entschiedene Anfangsglieder für Fortbildungen, sondern selbst noch in höherem Grade, als bei den Begehrungen. Denn während den letzteren eine Ueberwältigung durch ein Aeußeres anhängt, in Folge deren, wo das Thun einen günstigen Erfolg hat, nur der frühere Genuß (und die frühere Ueberwältigung) sich wiederholt, und also die Fortbildung, ihrem Haupterfolge nach, zur

Vergangenheit zurückführt, nur diese fortsetzt: so geht dagegen die geistige Produktion entschieden über dieselbe hinaus; schafft etwas Neues, bisher noch nicht Dagewesenes, für die innere Ausbildung eben so wohl, wie von Seiten des producirten Werkes *). — Die Form der affektiven Akte liegt zwischen den beiden bisher betrachteten in der Mitte. Dabei macht sich noch eine eigenthümliche Verschiedenheit geltend zwischen den bloß in der Form von Empfindungen und den zur Gefühlform ausgebildeten **). Die ersteren liegen, da sie sich leicht zu Begehrungen und Widerstrebungen entwickeln, mehr nach der Seite dieser hin; die letztern mehr nach der Seite der Vorstellungen. Das Zusammen mit den Gefühlgrundlagen giebt den Gefühlen mehr innere Haltung; besonders wo beide Akte zugleich Gefühle und Gefühlgrundlagen sind, und also die Zurückbeziehung und Haltung eine gegenseitige ist, haben wir eine Koncentrirung darin, ähnlich der bei'm Urtheile; und vermöge dessen zugleich in dieser Beziehung (wenn auch nicht in jeder anderen) einen Endpunkt für die Fortbildung.

Wir wenden uns nun zu den Verbindungen. Wir wissen, was das Allgemeine betrifft: wie weit gewisse Verbindungen entschieden mit überwiegender Stärke begründet sind, fließen die beweglichen Elemente in ihrer Richtung fort, und werden zum Theil dabei fest. In Folge hiervon nun muß, wie die Thätigkeit, die sich auf dieser Grundlage entwickelt, auch die Fortbildung des Innern eine große Sicherheit erhalten, aber auch eine Gleichförmigkeit, welche die Gefahr des Mechanismus mit sich führt. Man nehme einen Geschäftsmann, dessen Geschäfte Tag für

---

*) Man nehme hiemit die Band I, S. 304 ff. u. 327 ff. gegebenen ausführlicheren Erörterungen zusammen.

**) Vgl. Band I, S. 70.

Tag ziemlich in derselben Art erfolgen. Wir haben volle Gewißheit, daß er in denselben immer sicherer werden wird; aber in Verbindung hiemit wird er auch vielleicht nicht nur für das Höhere ersterben, sondern selbst unfähig werden, in verwandte Geschäfte, welche dabei aber doch von dem in der bezeichneten Weise mechanisch Eingelernten mehr oder weniger abweichen, sich mit Gewandtheit hineinzufinden. So mit allen übrigen, durch öftere Wiederholungen zu überwiegender Stärke gelangenden Verbindungen.

Hierher gehört namentlich auch die Lähmung, welche die höhere geistige Produktion erfährt durch die Beschäftigung mit älteren, und immer denselben älteren Werken. In dem Maße, wie die Auffassungen derselben eine kompakte Vielräumigkeit im Innern des Menschen gewonnen haben, ziehen sie die Erregtheit zu sich hin*), und hindern sie vermöge dessen die Einleitung und Verfolgung anderweitiger Kombinationen, welche Fortschritte vermitteln könnten. So mit den heiligen Schriften aller Völker; so mit den alten Klassikern; so mit den Klassikern aller neueren Völker, in allen Gebieten des Geistigen; und so mit allem Uebrigen, was sich als Produkt höherer geistiger Thätigkeit früher hervorgebildet hat, selbst im eigenen Geiste. Es ist höchst nützlich, ja nothwendig, bei dem früher Geleisteten in die Schule zu gehen, und für eine bleibende, gründliche Aneignung in die Schule zu gehen; aber man darf nicht über die Schulzeit hinaus daran festkleben**).

---

*) Vgl. Band I, S. 255 ff., auch S. 306 f.

**) Wir können uns diese Störungen auch schon mehr elementarisch an einzelnen Zuständen und in mannigfachen Richtungen anschaulich machen. Wer bei einem Vortrage an das bereits Gesagte denkt, statt an das Zusagende, geräth in Stocken. Sind wir auf die Entwickelung einer irgendwie bedeutenden

Im Gegentheil, wenn und wie weit nicht dergleichen Verbindungen von überwiegender Stärke gegeben sind, wird eine gleichmäßige Beweglichkeit nach allen Seiten hin erhalten für die Stiftung neuer Gruppen- und Reihenverbindungen, und besonders auch für die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Es ist also die Möglichkeit werthvollerer Kombinationen und Fortbildungen gegeben, namentlich höherer produktiver; aber dieselben unterliegen auch auf der anderen Seite größerer Unsicherheit.

Am auffallendsten tritt dies, mehr im Ganzen und Großen des menschlichen Lebens, in der Verschiedenheit zwischen der Jugend und dem Alter hervor. Was kann aus jener noch alles werden, wo gute Anlagen gegeben sind! Aber in zehn Fällen gegen einen wird Das nicht daraus, was daraus werden könnte. Dagegen wir im Alter der stätigen Fortbildung in den einmal gebahnten Richtungen ziemlich gewiß sein können; aber auch nur sehr selten noch neue Richtungen eingeschlagen werden, durch welche die Fortbildung irgendwie bedeutend über den Kreis des Bisherigen hinausgeführt würde. Allerdings stellt sich dies bei verschiedenen Menschen mannigfach verschieden. Es giebt Manche, welche, im guten oder im schlimmen Sinne, schon sehr früh fest werden in dieser Beziehung; es giebt Andere, die vor lauter Widerstreben gegen eine stationäre Bildung ihr ganzes Leben hindurch (objektiv und subjektiv) zu gar keiner festen Bildung kommen, sondern sich immer nur anregen und hin- und herziehen lassen, mit Ansichten und Bestrebungen wechseln, und von dem Einen zum An-

---

Zukunft, sei es in öffentlichen oder in Privatverhältnissen, gespannt: so hält es schwer, die Aufmerksamkeit für wissenschaftliche oder sonst schöpferische Arbeiten festzuhalten. Und so mit unzähligem Anderem.

deren überſpringen, bis zum Ende des Lebens. Aber mehr oder weniger wird doch auch bei dieſen allmählich eine Umſetzung in der bezeichneten Form eintreten.

Eine ähnliche Verſchiedenheit macht ſich dann weiter auch in Betreff der verſchiedenen Arten der Verbindungen geltend. Da die Verbindung im Verhältniß der Gleichartigkeit im Allgemeinen zu einem engeren Zuſammen führt: ſo wird durch dieſelbe auch eine größere Innigkeit der Verſchmelzung, mehr Koncentration, und in Folge hievon eine größere Sicherheit und Stätigkeit der Fortbildung bedingt. So vor allem bei Denkern im engeren Sinne dieſes Wortes. Iſt einmal die Anziehung und Verſchmelzung in dieſer Kombinationsform mit überwiegender Energie begründet: ſo iſt hierdurch meiſtentheils für das ganze künftige Leben entſchieden; Alles, was ſich darbietet, wird in dieſem Verhältniſſe, und für die ſtätige Fortführung des bisher Erworbenen angeeignet und verarbeitet. Aehnlich aber auch ſelbſt bei vorherrſchender Gefühlſtimmung, inwiefern ſie auf Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit beruht. Jedem Begegniſſe, jeder Verbindung und Beziehung, die ſich für den Menſchen einleiten, wird eine mit den vorherrſchenden Gefühlen einſtimmige Seite abgewonnen: ſo daß das Innere, mehr oder weniger ſtätig, in demſelben Tone fortklingt. Im Unterſchiede hiervon haben Gruppen- und Reihenverbindungen, obgleich ſie allerdings ebenfalls jedes Grades von Stärke, und dann alſo auch jedes Grades der eben bemerkten Vorzüge fähig ſind, doch im Allgemeinen einen loſeren Charakter; und ſie ſind dabei mehr durch Aeußeres beſtimmt. Die auf ihrer Grundlage erfolgenden Fortwirkungen und Fortbildungen alſo haben mehrentheils weniger Stätigkeit. Dies zeigt ſich im Allgemeinen gleichmäßig in allen Bildungsformen: bei hiſtoriſchen Köpfen; bei Denen, in welchen die zerſtreuten Empfindungen überwiegen, wie

ſie ſich an die Begegniſſe des gewöhnlichen Lebens anſchließen; und bei Praktikern. Dabei aber bewahren ſie im Allgemeinen längere Zeit hindurch und in höherem Grade Empfänglichkeit für neue Auffaſſungen, Empfindungen, Anfoderungen zu Beſtrebungen ꝛc., und ſind für dieſe einer größeren Ausbreitung fähig.

Wir haben nun die verſchiedenen Bildungsformen vollſtändig verglichen. Aber wir müſſen dieſe Vergleichung noch durch eine wichtige allgemeine Bemerkung ergänzen. Obgleich außer einander erzeugt, bleiben doch die Akte von verſchiedenen Bildungsformen nicht außer einander, ſondern kompliciren ſich vielfach, und erweiſen ſich in dieſen Komplikationen (Verflechtungen) für die weitere Fortbildung wirkſam. Da kommt es nun darauf an, ob ſie ſo ausgebildet ſind, daß ſie ſich entſprechend und zur Herbeiführung bedeutender und gedeihlicher Fortbildungen geeignet mit einander verflechten können. In dieſer Hinſicht ſind vorzüglich zwei Kombinationen hervorzuheben, welche von großer Wichtigkeit ſind: indem ſie Angelegtheiten treffen, welche weſentlich einander zur Ergänzung fodern.

Die erſte iſt die zwiſchen Begehrungen (oder auch Widerſtrebungen) und Zweck- und Mittelreihen. Nur in dem Maße, wie die letzteren für die erſteren anpaſſend ausgebildet ſind, kann von dieſen aus ein Handeln, und ein gelingendes Handeln erfolgen, und nur in dem Maße, wie neben den Reihen, welche ſich auf das Geſchehen in der Welt beziehen, zugleich Spannungen und Triebe ausgebildet ſind, kann von dieſen Reihen ein praktiſcher Gebrauch gemacht, und können vermöge deſſen allmählich praktiſche Talente erworben werden. Wo nun alſo beide einander entſprechend, in gleicher Vollkommenheit und Ausdehnung oder in gleicher Beſchränktheit, gegeben ſind: da treten ein einſtimmiges Fortwirken und eine gedeihliche Fortbildung ein. Der Menſch unternimmt nicht mehr, als er

leisten kann; und was ihm von nutzbaren Welterfahrungen zugewachsen ist, wird stätig für seine Weiterbildung verwandt, welche demgemäß, mag sie nun eine ausgedehntere oder eine beschränktere sein, jedenfalls eine innerhalb ihrer selber einstimmige und tüchtige werden wird. Wo dagegen entweder das Begehren oder die praktischen Kenntnisse überstehen: da muß auch die Fortbildung einen weniger erfreulichen Charakter annehmen. Entspricht dem Maße des Begehrens nicht das Maß der richtigen Welterfahrung, so sehen wir den Menschen Ungehöriges unternehmen und anstoßen, und hiedurch, wie im äußeren Gelingen, so auch in seiner Weiterbildung verwirrt, und gelähmt, und verstimmt werden. Wo dagegen bei ausgedehnter, richtiger Welterfahrung die Triebe mangeln: da bleibt ihre Anwendung aus; und die Kenntnisse, die praktische Einsicht verrosten, ohne daß sie, wie für die Welt, so auch für die innere Fortbildung des Menschen die Frucht brächten, welche sie reichlich bringen könnten, wenn Motive in einer für sie ausreichenden Anzahl und Spannung vorhanden wären.

Die zweite Kombination, welche wir noch in Betracht zu ziehen haben, gränzt der bisher betrachteten unmittelbar an. Das Wollen ist, wie wir wissen*), zusammengesetzt aus einem Begehren und einer Vorstellungsreihe, in welcher wir das Begehrte, mit Ueberzeugung, als von dem Begehren aus erreicht oder verwirklicht vorstellen. Da kommt es nun ebenfalls darauf an, daß sich diese beiden Bestandtheile angemessen zusammenfinden. Haben sich bei vielen und starken Begehrungen die Erwartungsreihen wenig zahlreich, beschränkt, kümmerlich, in sich unsicher ausgebildet: so ist der Mensch begehrlich, vielleicht bis zur höchsten Spannung, aber ohne daß er das Vertrauen auf sich, und auf

*) Vgl. Band I, S. 73 f.

andere Menschen, und auf sein Glück, oder auf die göttliche Vorsehung hat, welche nöthig wären, um sein Begehren zu einem Wollen auszubilden. Er wird also viel wünschen, vielleicht auch viel Pläne machen; aber es fehlt ihm der Muth, dieselben zur Ausführung zu bringen. Dem gegenüber können viele, in sich starke, wohlbegründete Erwartungsreihen ausgebildet sein neben wenigen und schwachen Trieben. Der Mensch ist sich seines Talentes und der günstigen Verhältnisse wohlbewußt; sein Selbstvertrauen, sein Muth würden für das Höchste ausreichen; aber er fühlt kein Bedürfniß, kein Verlangen, für sich selber oder für die Welt thätig zu sein. Bei dem einen wie bei dem anderen dieser Mißverhältnisse müssen die weiteren inneren Fortbildungen des Menschen verkümmern. Dagegen in dem Maße, wie Begehrungen und Erwartungsreihen einander angemessen ausgebildet sind, und sich zu stätig gespannten und kräftig gehaltenen Wollungen mit einander verbinden können, auch die Ausbildung des Menschen fortwährend an Ausdehnung und Reichthum gewinnen und von Stufe zu Stufe zu immer bedeutenderer Höhe sich erheben wird.

§. 64.

Geistige Kulturentwickelung.

Die Einflüsse anderer Menschen auf unsere Ausbildung haben uns bisher nur in Betreff der Veränderungen beschäftigt, welche sie für die Verbindungen in unserem Seelensein herbeiführen: gleich viel ob dadurch Vollkommneres oder Unvollkommneres entsteht. Aus der großen Mannigfaltigkeit von Erfolgen, welche in dieser Hinsicht der Verkehr zwischen Menschen darbietet, müssen wir nun jetzt eine einzelne Klasse für eine besondere Betrachtung hervorheben:

die Förderungen, durch welche die geistige Kulturentwickelung bedingt wird.

Wir machen uns dieselben zunächst an einem der einfachsten Beispiele anschaulich: an den Kulturfortschritten im Gebiete des Logischen. Müßte jeder Mensch seine Begriffe lediglich den Dingen gegenüber immer wieder von Anfang an bilden: so wäre nicht einzusehen, wie das menschliche Geschlecht im Ganzen jemals hätte weiter kommen sollen. Dieser oder Jener, der mit ausgezeichneteren Naturanlagen ausgestattet wäre, würde um ein Paar Schritte von den unendlich vielen, die bis zu dem großen Ziele der menschlichen Erkenntniß zu thun sind, seinen Vorgängern vorauseilen; aber die Späteren würden wieder weniger weit vorgehen, und so das menschliche Denken und Wissen im Allgemeinen immer auf demselben Punkte bleiben. In dieser Weise verhält es sich jedoch nicht. Wir bilden unsere Begriffe nicht bloß den Dingen gegenüber, sondern indem wir zugleich diejenigen Begriffbildungen uns aneignen, welche denselben Dingen gegenüber von anderen Menschen gewonnen worden sind. Was einmal intellektuell erworben ist, geht im Allgemeinen nicht wieder verloren; sondern indem das Denken der zugleich und der später Lebenden damit befruchtet wird, wird dieses letztere in den Stand gesetzt, sich weiter auszubreiten, sich zu höherer Abstraktion zu erheben, und in größere Tiefen einzudringen. So ziehen sich durch alle Wissenschaften ausgedehnte Traditionen, welche einen Wachsthum der intellektuellen Kultur ins Unendliche hin bedingen. Und so zieht sich eine noch ausgedehntere Tradition auch durch die allgemeine Sprachbildung. Jedes Wort bezeichnet einen Begriff. Schon von der Zeit an also, wo das Kind von seiner Mutter und seinen übrigen Umgebungen die allgemein-gewöhnliche Sprache zu lernen anfängt, wächst ihm in ununterbrochener Folge der intellektuelle Erwerb der vielen Millionen zu, welche vor ihm

dieſe Sprache geſprochen haben; und die Sprache ſelber bildet ſich fortwährend fort, in der Art, daß vielleicht kein Einziger von den Unzähligen, welche ſie ſprechen, zu erwachſenen Jahren kommt, ohne einen, wenn auch noch ſo geringen Beitrag zur weiteren Ausbildung ihrer intellektuellen Grundlagen beigeſteuert zu haben.

Wie nun hiemit, ſo auch mit der äſthetiſchen, der moraliſchen, der religiöſen, kurz mit jeder anderen Kultur. In keiner der Richtungen, in welchen ſich das menſchliche Geſchlecht ausbilden kann, ſteht ſeine Ausbildung jemals ſtill. Namentlich können wir dies auch in der Hervorbildung der allgemein-gültigen Normen beobachten. Die Normen des Moraliſchen, des Rechtes, des religiöſen Glaubens ꝛc. ſind allerdings, wie wir uns überzeugt haben, allgemein-menſchlich mit einer gewiſſen Nothwendigkeit prädeterminirt. Aber ſie ſind eben nur prädeterminirt: ſie müſſen erſt gebildet werden; und ihre vollkommnere Hervorbildung hat, unter ſchwerem Ringen und Kämpfen der ausgezeichnetſten Geiſter unter allen Völkern, Jahrhunderte und Jahrtauſende erfordert, ja dauert in gewiſſem Maße noch immer fort. Auch in dieſer Beziehung ſteht das menſchliche Geſchlecht niemals ſtill; und was einmal erworben iſt, wird als unveräußerliches Kleinod aufbehalten, und ſpäteren Generationen überliefert, bald in größeren, bald in kleineren Umkreiſen.

Allein dadurch alſo, daß in dieſer Weiſe jede folgende Generation ſich auf den Schultern der früheren erhebt, wird es in allen Richtungen der menſchlichen Geiſtesentwickelung überhaupt möglich, daß ſo bedeutende Höhen erſtiegen werden können. Dies gilt ſelbſt von dem größten Genie*). Als wie originell und über alles Frühere hinausreichend

*) Man vergleiche hiezu das Band I, S. 300 f. aus Göthe's Munde Angeführte.

auch deſſen Leiſtungen erſcheinen mögen: ſie liegen doch innerhalb dieſer allgemeinen Kulturentwickelung; liegen innerhalb dieſer ſelbſt dann, wenn das von ihm Geſchaffene mit dem allgemeinen Zeitgeiſte im entſchiedenſten Gegenſatze ſteht. Wer durch ſeine Erziehung auf die Höhe der allgemeinen Bildung geſtellt worden, der iſt ja für ſeine geiſtige Ausbildung nicht bloß auf ſeine Umgebungen und auf die gegenwärtige Zeit beſchränkt, ſondern er kann für ſeine weitere Erhebung und Befruchtung eben ſo von den ausgezeichnetſten Geiſtern aller übrigen Zeiten und Völker nehmen; und indem ihm ſo Hunderttauſende von lebendigen Kräften zuwachſen, bildet das ſchöpferiſche Zuſammenwirken dieſer, wie wir daſſelbe früher (Kap. V) kennen gelernt haben, dann eben Werke hervor, welchen für den gewöhnlichen Beobachter unter allem bisher Geſchaffenen nichts auch nur ähnlich iſt. Auch das größte Genie alſo iſt Produkt, wenn auch nicht gerade ſeiner Zeit und ſeines Volkes, doch der Menſchheit, welche in ihm in eigenthümlicher Weiſe zur Blüthe und zur Frucht kommt*).

Aber wir dürfen über dieſe Lobpreiſungen der Kulturentwickelung auch die Kehrſeite derſelben: die dabei mehr oder weniger unvermeidlichen Unvollkommenheiten und Gefahren, nicht überſehen. Daß ſich eben ſo wie Preiswürdiges, und ganz in denſelben Ausbildungsverhältniſſen, Vorurtheile, falſche Auffaſſungen, fratzenhafte und verderbliche Sitten und Gewohnheiten, kurz Verkehrtheiten aller

*) Human excellence in art or science is the accumulated labour of ages; that which man vainly calls the effort of one genius, is in fact produced by a succession of men, of whom sometimes the first and sometimes the last swallows up the reputation of all the rest. Worte von John Flaxman in einem Briefe über Wolf's Prolegomena, mitgetheilt in „Leben und Studien Friedr. Aug. Wolf's von Dr. Wilh. Körte", Theil II.

Art, von Generation zu Generation, und von Volk zu Volk, fortpflanzen können, liegt so unmittelbar vor, daß es keiner weiteren Ausführung bedarf. Aber auch die Uebertragungen des Richtigen und Preiswürdigen unterliegen Unvollkommenheiten und Gefahren, und die ebenfalls bis zu einem gewissen Grade von ihnen untrennbar sind. Dies tritt schon für die gewöhnliche summarische Auffassung darin hervor, daß die meisten Wissenschaften nur stoßweise fortschreiten: den Zeiten bedeutender Anspannung und erfreulichen Gelingens Zeiten der Abspannung und des Fehlgreifens folgen, ja nicht selten solche, in denen selbst das schon erworbene Denken wieder mehr oder weniger verdunkelt und schwächlich wird. Und so mit allem Uebrigen. Die Normen des Moralischen, obgleich sie schon vor beinah zwei Jahrtausenden in voller Höhe und Reinheit aufgefaßt und ausgesprochen, und seitdem in stätiger Tradition festgehalten worden sind, sprechen doch keineswegs stets so laut und so lauter, als man es hätte erwarten sollen. Haben besondere Umstände für eine Zeit lang einen höheren religiösen Aufschwung herbeigeführt, so sehen wir denselben bald wieder sich abspannen, und in stumpfe Gleichgültigkeit gegen das Uebersinnliche umschlagen. In ähnlicher Weise treten in allen Gebieten der Kulturentwickelung, mehr oder weniger, Abschwächungen der bereits erworbenen Geistesprodukte ein. Woher nun diese? — Man mache sich dies wieder zunächst an dem einfachen Beispiele anschaulich, welches wir früher an die Spitze gestellt haben.

Worin besteht eigentlich die Förderung, wenn wir uns den intellektuellen Erwerb Anderer für die Befruchtung unseres eigenen Denkens aneignen? — Die besonderen Vorstellungen, aus welchen ein Begriff hervorgebildet werden soll, muß jeder selbst vollziehen. Ein Anderer kann ihn hiefür untergeordnet unterstützen; indem er ihm dies oder

jenes zeigt, ihn auf etwas aufmerksam macht, was er sonst vielleicht übersehen haben würde; aber die Bildung der Vorstellungen selbst kann niemand dem Anderen ersparen. Und eben so wenig den Proceß der Begriffbildung. Die Verschmelzungen der gleichartigen Bestandtheile, die Ausscheidungen der verschiedenartigen müssen von jedem für sich selbst vollzogen werden. Also worin besteht sonst die ausnehmende Förderung, welche uns durch die Aneignung fremder, richtiger Begriffe zu Theil wird? — Wir antworten: in Demjenigen, was zwischen jenen beiden Bildungsprocessen in der Mitte liegt, in der Angabe der eigenthümlichen Gruppirung oder Kombination von Vorstellungen, aus welchen ein gewisser Begriff hervorzubilden ist. Man veranschauliche sich, wie viele falsche oder sonst ungenügende Kombinationen in allen Erkenntnißgebieten versucht worden sind, ehe man zu solchen gekommen ist, welche den Anforderungen für eine klar-bestimmte und tiefer eindringende Erkenntniß wahrhaft zu genügen geeignet waren; wie bei manchen schwierigeren Aufgaben dieser Art Jahrtausende hindurch die ausgezeichnetsten Geister aller Völker fehlgreifen mußten, damit dann endlich das Wahre ergriffen werden konnte. Man denke, Dem gegenüber, daß in allen Wissenschaften, und namentlich in allen Theilen der Philosophie, den zu ihrem Studien Hinzutretenden durchgängig die in dieser Weise gewonnenen richtigen Gruppirungen und Kombinationen oder diejenigen überliefert würden, welche man neuerlich mit dem Namen des „natürlichen Systemes" bezeichnet hat: so daß sie nun von vorn herein an dem Leitfaden dieser fortschreiten könnten. Wie unendlich würde, in Vergleich mit jenen früheren Zeiten, ihre intellektuelle Ausbildung erleichtert und vervollkommnet werden!

Und dennoch: würden sie wohl hiedurch allein in jeder Hinsicht dieselben Begriffe erwerben, wie die intellek-

tuellen Heroen, welche die Wege zu diesen hohen Zielpunkten der Erkenntniß entdeckt, angebahnt, geebnet hätten? — Unstreitig keineswegs. Sie würden dieselben Begriffe erwerben, im besten Falle, in Betreff des Vorstellungsinhaltes, aber, wenn nichts weiter hinzukäme, nicht in Betreff der Stärke, der Klarheit, der Fruchtbarkeit, der Energie der Fortwirkung. Diese stammen, wie wir wissen, den Begriffen aus der Anzahl und Vollkommenheit der zu ihnen zusammengeflossenen besonderen Vorstellungen*). Wie sollte nun wohl ein Begriff, wenn er aus acht oder zehn unvollkommenen Vorstellungen hervorgebildet wird, welche der Lehrer bei dem Schüler mit Mühe zusammengebracht hat, in Betreff der bezeichneten Vollkommenheiten derselbe werden, wie bei dem schöpferischen Genie, welches, um zu dieser Begriffbildung zu gelangen, das ganze weite Erkenntnißgebiet, z. B. des Moralischen, mehr als hundertmal nach allen Seiten durchstreift, und Hunderttausende von gespannt, kräftig, anschaulich gebildeten Vorstellungen in den Brennpunkt seiner Begriffbildung koncentrirt hat! — Hieraus ist es abzuleiten, daß in allen Gebieten, in welchen nicht (wie in manchen Naturgebieten) eine zahlreiche Auffassung des Besonderen mit einer gewissen Nothwendigkeit für Jeden, der als Jünger hinzutritt, bedingt ist, die Erkenntnisse in der Ueberlieferung vom Lehrer zu den Schülern, und zu den Schülern der Schüler, immer mehr und mehr sich abschwächen, und zuletzt hohl und schattenartig gebildet werden. Die Form, welche sich die Schüler durch die Ueberlieferung aneignen, kann ihnen nicht die substantielle Fülle ersetzen, welche für das Entstehen eines starken, klaren, frucht-

*) Vgl. Band I, S. 368 u. 387, so wie insbesondere mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Band I, S. 38 ff. u. 50 ff.

baren, energiſch fortwirkenden Denkens die conditio sine qua non iſt.

Die in dieſer Weiſe bedingten Unvollkommenheiten müſſen natürlich in um ſo höherem Maße eintreten, je weiter vor die geiſtige Entwickelung liegt, d. h. je mehrere Kombinationsproceſſe durchzumachen ſind, um zu ihr hinzugelangen. Hiezu kommt, daß ſich nicht in allen Gebieten die Gruppirungen, durch welche die Erzeugung der Produkte bedingt iſt, mit der Beſtimmtheit und in der Abrundung und Abſchließung, wie bei der Begriffbildung, angeben laſſen. In den meiſten anderen Gebieten ſind die Kombinationen von freierem, weniger beſtimmt ausgeprägtem und abgeſchloſſenem Charakter. Endlich ſind auch ſchon die Grundgebilde häufig ſchwer auszubilden, namentlich die affektiven und praktiſchen. Man denke in allen unſeren Beziehungen etwa an die äſthetiſchen Geiſtesprodukte, oder an die religiöſen und die moraliſchen Normen. Dem nothdürftigen Bewußtſeinsinhalte nach hat ſich, nachdem ſie einmal in ihrer eigenthümlichen Hoheit hingeſtellt worden waren, eine ſtätige Tradition für ſie ausgebildet; aber wie wenig kommen ſie doch ſelbſt bei den Meiſten unter Denjenigen, welchen das Glück zu Theil geworden iſt, innerhalb dieſer Tradition ihrer Ausbildung zu erhalten, zu einem wahrhaft ſubſtantiellen Leben!

Dieſes ſo höchſt intereſſante und wichtige Bildungsverhältniß iſt auch ſchon von Denjenigen bemerkt worden, welche mehr auf der praktiſchen Seite ſtehen. So namentlich im Gebiete des Aeſthetiſchen, und insbeſondere der künſtleriſchen Produktion. „Ich will Ihnen etwas entdecken (ſagt Göthe), und Sie werden es in Ihrem Leben vielfach beſtätigt finden. Alle im Rückſchreiten und in der Auflöſung begriffenen Epochen ſind ſubjektiv; dagegen aber haben alle vorſchreitenden Epochen eine objektive Richtung. Unſere ganze jetzige Zeit iſt eine rückſchreitende: denn ſie iſt

eine subjektive.... Ueberall ist es das Individuum, das sich herrlich zeigen will; und nirgend trifft man auf ein redliches Streben, das dem Ganzen und der Sache zur Liebe sein eigenes Selbst zurücksetzte. Hiezu kommt sodann, daß die Menschen in ein pfuscherhaftes Produciren hineinkommen, ohne es selbst zu wissen. Die Kinder machen schon Verse, und meinen als Jünglinge, sie könnten was, bis sie zuletzt als Männer zur Einsicht des Vortrefflichen gelangen, was da ist, und über die Jahre erschrecken, die sie in einer falschen, höchst unzulänglichen Bestrebung verloren haben. Ja Viele kommen zur Erkenntniß des Vollendeten und ihrer eigenen Unzulänglichkeit nie, und produciren Halbheiten bis ans Ende"*). Diese und ähnliche Aeußerungen hat Gervinus in seinem bekannten Werke**) trefflich zusammengefaßt und kommentirt. „An zwei Dingen (sagt er) erkannte Göthe vorzugsweise den Rückgang unserer Dichtungsepoche und ihre Auflösung, so wie die Improduktivität der Dichter: an der Ausbildung des Technischen und an der Richtung nach dem Subjektiven. Beides bewies ihm in den zahlreichen Dichtern nur ein Unvermögen, das durch die Höhe der Litteratur zur Produktivität angereizt worden; sie schienen ihm theils erkünstelte, theils forcirte Talente, die sich dort mühen und zwängen, und zu nichts kommen, hier überhaupt keine Energie anwenden, um etwas aus sich zu machen. Sie glauben vielmehr, ihr Talent, wenn sie es wirklich besitzen, zu verlieren, wenn sie sich um Kenntnisse bemühen, und sich selbst Gesetze vorschreiben sollen, obgleich doch jedes Talent sich durch Kenntnisse nähren muß, und dadurch erst zum Gebrauche seiner Kräfte gelangt. Sie wollen nichts werden; sie

---

*) Gespräche mit Eckermann, Band I.

**) Neuere Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen, 2ter Theil.

wollen jeder gleich etwas sein. Sie meinen es alle hübsch und gut, aber sie wollen nichts lernen.... Etwas Scheinbares zu produciren macht die Zeit selbst so leicht: wir leben in einer Periode, wo die Kultur so verbreitet ist, daß sie sich gleichsam der Atmosphäre mitgetheilt hat, worin wir athmen; poetische und philosophische Gedanken leben und regen sich in uns; mit der Luft unserer Umgebung saugen wir sie ein. Aber eben diese Zeit macht es auch schwer, etwas, wahrhaft Gutes zu leisten".

Was Göthe hier nicht unpassend durch den Ausdruck „subjektiv" bezeichnet, ist im Allgemeinen Dasselbe, was wir oben „Form, Gruppirung, Kombination" genannt haben. Der von Göthe zum Grunde gelegte Gegensatz wird dadurch bedingt, daß der ursprünglich-natürliche Weg zu jenem Subjektiven, oder zu den Formen, welche als Produkte aus einer längeren Folge von Gruppen- und Reihenverbindungen und Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit entstehen, von dem Objektiven, oder den durch ihre Einwirkungen in uns lebendig gewordenen Objekten, anfängt. Wir müssen zuerst die Gegenstände auffassen, wenn wir über sie ein vollkommenes Denken gewinnen wollen; wir müssen uns zuerst von den Gegenständen, oder von der schönen Natur, afficiren oder stimmen lassen, wenn wir dazu gelangen wollen, schöne Kunstwerke zu produciren. Ursprünglich also werden die Produkte unseres Geistes, und mit oder an ihnen die Formen, von den in uns lebendig gewordenen Objekten aus erzeugt*). In den von Göthe als subjektiv bezeichneten Zeiten dagegen haben

*) Vgl. das hierüber, in besonderer Beziehung auf die geistige Produktivität im engeren Sinne dieses Wortes, Band I, S. 329 ff. Bemerkte. Das hier Ausgesprochene aber gilt auch in weiterem Umfange, gilt von allen Produkten und Formen unserer geistigen Thätigkeit.

wir überwiegend das Umgekehrte: die Bildung fängt mit den Formen der Produkte oder mit Demjenigen an, was dort als Subjektives den Schluß bildete. Nun ist dies freilich niemals in voller Strenge möglich: denn eine Form kann ja überhaupt nicht anders existiren als an einem Geformten, oder an Objekten. Aber während sich diese dort in der reichen Fülle vorfinden, welche die Natur jener ursprünglichen Entstehungsweise wesentlich mit sich bringt, gehen sie hier in die Formenauffassung nur ein, wie weit sie sich, bei einem halb oder weniger als halb Gebildeten, zufällig von entsprechenden gegenständlichen Auffassungen her vorfinden, und also meistentheils spärlich und ärmlich genug; und so kann denn also auch jene Formenauffassung nur hohl und schwächlich erfolgen, und das in dieser Art Geformte nur unvollkommen fortwirken.

Der Natur der Sache nach giebt es hiefür unzählige Abstufungen. Während in manchen Fällen die Nachbildung der vom Anfang an selbstthätigen Bildung nahe kommt, liegt sie in anderen in so weitem Abstande davon ab, daß es kaum Dasselbe genannt werden kann; wenn sie sich nicht gar auf die Aneignung bloßer Wörter beschränkt. Man denke etwa an die Früchte des gewöhnlichen Katechumenenunterrichts bei den meisten Kindern aus ungebildeten Ständen.

Dieselben Verhältnisse machen sich dann auch für die moralische und die politische Bildung geltend.

In Betreff der ersteren gehört hieher namentlich das Kaffeehausleben der vornehmen Welt in den Hauptstädten, welches Individualitäten der mannigfachsten Art in rascher Folge vorübergehen läßt, eine moralische Encyklopädie in Duodezformat mittheilt, oder, wie es Th. Moore in seinem Leben Byron's bezeichnet, „in die Kenntniß der Verschiedenheiten menschlicher Charaktere einweiht, indem es einen Einblick in das Detail der Gesellschaft in ihrer am

wenigſten kunſtmäßigen Form giebt". „Meine Leidenſchaften (ſagt in dieſer Hinſicht Byron von ſich ſelber in den ebendaſelbſt mitgetheilten „Detached Thoughts") entwickelten ſich ſehr früh: ſo früh, daß man es kaum glauben würde, wenn ich die Periode und die Thatſachen, welche damit in Verbindung ſtanden, angeben wollte. Vielleicht war dies eine der Urſachen von der ſo früh bei mir eingetretenen melancholiſchen Gedankenſtimmung. Ich hatte das Leben vorweggenommen (anticipated life). Meine erſten Gedichte ſind von Seiten der Gedanken, als wären ſie von einem wenigſtens zehn Jahre Aelteren geſchrieben. Ich meine nicht von Seiten ihrer Solidität, aber von Seiten der darin niedergelegten Erfahrungen. Die beiden erſten Geſänge von Childe Harold wurden im 22ſten Jahre beendet; und ſie ſind geſchrieben, wie wenn ſie das Werk eines älteren Mannes wären, als ich wahrſcheinlicherweiſe jemals ſein werde".

In der Politik zeigt ſich dieſe übereilte Bildung namentlich in den improviſirten Geſetzgebern unſerer Zeit, in den Klubrednern, Leitartikel- und Pamphletſchreibern, welche geſtern noch kaum von der Exiſtenz oder dem Namen eines politiſchen Problems wußten, und heute die Fülle der tiefſten Einſicht in daſſelbe überſtrömen laſſen, vom Throne ihrer eingebildeten Weisheit herab mit Verachtung auf alle Anderen hinabblicken, welche jemals vor ihnen dieſen Gegenſtand behandelt haben. Wenn vom Morgen bis zum Abend ringsum über politiſche Verhältniſſe geſchwatzt wird, hält es für einen nur einigermaßen talentvollen Kopf nicht ſchwer, ſich eine Anzahl Phraſen anzueignen, und ſie in einer pikanten Form wiederzugeben, welche die Seichtigkeit des Räſonnements einigermaßen verdeckt. Je weniger er ſie ſelber recht gefaßt hat, deſto mundrechter ſind ſie für die mit ihm auf gleicher Stufe der politiſchen Bildung oder Nicht-Bildung Stehenden. Für das wahrhaft Große und

Bedeutende (obgleich man es fortwährend im Munde führt) haben auch in diesem Gebiete in einer solchen Zeit nur sehr Wenige Sinn, und noch Wenigere Verstand: weil man über dem beständigen Drängen und Treiben hieher und dorthin keine Zeit und Sammlung gewinnen kann, dafür Auffassungskräfte auszubilden. So läuft man denn fortwährend nach großen Zielen mit kleinen Menschen!

Ein Dem entsprechendes Bild bietet dann endlich auch die Gesammtbildung einer solchen Zeit dar. Die Forderung der „Gleichberechtigung Aller" in unserer Zeit würde auch nicht einen Augenblick haben Zustimmung gewinnen können, wenn nicht die Menschen wirklich in höherem Maße einander gleich wären, als z. B. vor hundert oder noch vor funfzig Jahren. Indem Jeder von Allem wissen, von Allem einen Beischmack haben soll, und in gewissem Maße auch wirklich erhält, kann man nur sehr schwer und ausnahmsweise dazu kommen, die Dinge und die Verhältnisse weit und ausgedehnt zu verfolgen, und was hiemit zusammenhängt, in ihre Tiefe einzudringen; nur sehr schwer und ausnahmsweise dazu kommen, sich energisch zu koncentriren mit seinen Geisteskräften, so daß man wahrhaft Originelles zu leisten im Stande wäre; wenn es auch allerdings leicht ist, indem man mit dem Großen kokettirt, vorübergehend den Schein und die Einbildung davon zu erzeugen. Deshalb nun sind in solcher Zeit die Menschen wirklich mehr einander gleich, und also auch ihre Ansprüche auf Gleichstellungen aller Art: bürgerliche, gesellschaftliche, politische ꝛc., in höherem Grade berechtigt*). Bedeu-

*) Dasselbe zeigt sich auch in Privatverhältnissen in allen Richtungen, Daher z. B. der Fuß der Gleichheit und das Fraterniſiren zwischen Lehrern und Schülern auf höheren Lehranstalten, wie es sich namentlich beinah durchgehends in Nordamerika finden soll. Die Lehrer stehen wirklich nur so wenige Stufen

rende Ungleichheiten entstehen ja überhaupt erst durch bedeutende Koncentrationen von verschiedener Art und in verschiedenen Maßen; während dagegen die encyklopädisch sich ausbreitende Bildung wesentlich nivellirt; wie in Betreff des Vorstellens und Denkens, so auch in Betreff des Affektiven, Praktischen, Moralischen: der Liebe, des Hasses, der Stärke und Stätigkeit des Verlangens und Strebens. Daher auch der Mangel an kräftig entschiedenem, längere Zeit hindurch sich gleichbleibendem Wollen in einer solchen Zeit: ein natürliches Produkt der durchgehenden Zerstreuung in Vergnügungen, in Lesereien aller Art, in Plänen und Forderungen. Zu jeder Vollkommenheit, die man sich als Ziel setzt, sind nur wenige Schritte zu thun, und um Vollkommenheiten und Zielpunkte, zu deren Erreichung man eine längere Reihe von Schritten thun müßte, bemüht sich niemand. Man entwickelt freilich einen großen Eifer für Zusammenkünfte aller Art, die eine geistige Förderung mit sich führen sollen: Naturforscherversammlungen, Lehrerversammlungen, Gewerbeversammlungen, politische Versammlungen ꝛc. ꝛc. Aber man entwickelt einen solchen Eifer für dieselben eben deshalb, weil es die Natur solcher Versammlungen mit sich bringt, daß man sich dabei nicht anstrengen kann, und nicht anzustrengen braucht. Das Zusammenkommen und Durcheinandersprechen regt wohl gelegentlich höher an; aber die bunt durch einander ausgesprochenen Ansichten neutralisiren einander, rauben eine der anderen alle Energie und Eigenthümlichkeit des Charakters: so daß sich die gelegentlich entstandene Anspannung im nächsten Augenblicke schon von selbst wieder behaglich abspannt. So wird denn Alles nivellirt, und nur

---

über den Schülern, daß der in dieser Art herrschend gewordene Ton in der That der natürliche Reflex des geistigen Verhältnisses zwischen beiden ist.

bei sehr Wenigen kann sich die Bildung über den allgemeinen mittleren Maßstab erheben.

Es versteht sich von selbst, daß wir die Dem gegenüberstehenden erfreulichen Seiten der Beschleunigung und weiteren Ausbreitung der Bildung sehr wohl erkennen und anerkennen. Wie wir gleich anfangs entschieden ausgesprochen haben: es wäre überhaupt nicht denkbar, wie ein später Lebender und wie eine spätere Generation weiter kommen sollte in der Begriffbildung, der ästhetischen, der sittlichen Bildung, wenn nicht fortwährend Jeder die Produkte Derjenigen, welche vor ihm geistig thätig gewesen sind, aufnähme und aneignete; und diese Aneignung kann der Natur der Sache nach nicht anders geschehen, als von den äußeren Zeichen dieser Produkte her, und also indem zunächst das Ende zum Anfange gemacht wird. Eben deswegen aber ergiebt sich dann auch eben so wesentlich aus der Natur der Sache heraus für alle Gebiete der menschlichen Geistesentwickelung, und namentlich für die höheren und höchsten Produkte, als eine höchst wichtige Aufgabe, daß wir dieser von der Kultur, wie sie sich unbewacht ausbildet, mehr oder weniger untrennbaren Veräußerlichung und Verflachung entgegenarbeiten, und indem wir die in der gegenwärtigen Zeit von allen Seiten in der größten Mannigfaltigkeit und Höhe dargebotene Bildung uns zu eigen machen, auf der anderen Seite nicht weniger ununterbrochen und angestrengt uns bestreben, die an sich hohlen Formen durch das entsprechende Lebendig-Substantielle auszufüllen, und vermöge dessen selbst lebendig-substantiell zu machen!

§. 65.

Erziehung im engeren Sinne dieſes Wortes.

Die Erziehung im engeren Sinne dieſes Wortes iſt ein Zweig der allgemeinen Kulturentwickelung, bietet alſo im Verhältniß zum Vorigen im Allgemeinen nichts Neues dar. Alle Kultur „zieht den Menſchen hinauf" zu einer Höhe, welche Andere vor und neben ihm erreicht haben. So ein Volk das andere, ſo eine Zeit die andere, ſo jeder höher gebildete Geſellſchaftskreis Denjenigen, welcher in ihn eintritt. Aus dieſer Erziehung in der weiteſten Bedeutung des Wortes tritt dann die Erziehung im engeren Sinne dadurch hervor, daß das Hinaufziehen *abſichtlich* erfolgt und im Verhältniß zu denen, welche deſſelben *am meiſten bedürftig* ſind, weil ſie am tiefſten ſtehen: im Verhältniß zur *Jugend*.

Wir ſtellen die hiedurch bedingten Eigenthümlichkeiten ſogleich näher in Vergleich zu Demjenigen, was wir ſo eben für die Kulturentwickelung im Allgemeinen als Schwierigkeit namhaft gemacht haben. Da leuchtet ein, daß mehrentheils dieſe engere Erziehung ungleich wirkſamer ſein kann, als die in größeren Dimenſionen und in loſeren Verhältniſſen unabſichtlich und gelegentlich wirkende. Hier iſt zuerſt für die Wirkſamkeit ein *freierer Raum* gegeben. Wir haben uns überzeugt, daß nichts Gegenſtändliches, und daß keine ſolche Formen angeboren ſind, wie ſie in der ausgebildeten Seele vorliegen. Während es ſich alſo bei der Wirkſamkeit auf Erwachſene nicht ſelten um Bildungen und Umbildungen handelt, welche von Seiten des ſchon Gebildeten ſchwierig, ja geradezu unmöglich gemacht werden: ſo ſehen wir uns in der früheſten Lebenszeit durch ein ſolches von innen her Widerſtrebendes noch nicht behindert;

es kann noch Alles gebildet werden, was nur im Bereiche der jedenfalls eine sehr große Weite lassenden angeborenen Anlage liegt. Ueberdies verstattet das häusliche Zusammensein eine größere Stätigkeit der Einwirkungen; und von dem Absichtlichen lassen sich, wenn es auf der Grundlage angemessener Ueberlegung ausgeführt wird, ungleich vollkommenere Erfolge erwarten, als vom Unabsichtlichen. So namentlich, wo diese Ueberlegung so weit durchgebildet ist, daß sie zu den tiefsten Grundlagen hingedrungen ist, und von diesen aus die Ausbildung stätig durch alle wesentlichen Zwischenstufen oder methodisch durchgeführt wird. Man denke an die Sicherheit des Gelingens, welche man vermöge dessen in neuerer Zeit namentlich für manche Zweige des Elementarunterrichtes gewonnen hat*).

Auch hier aber fehlt es freilich nicht an einer Kehrseite. Ist die Ueberlegung nicht so weit durchgebildet: so kann die Erziehung, gerade weil sie absichtlich und in stätigerer Einwirkung erfolgt, nur um so nachtheiliger wirken. Bei der unabsichtlichen Kulturentwickelung macht sich eine Art von instinktartiger Auswahl geltend: der

---

*) Eben dies ist auch der Grund, weshalb für die Bildung Derjenigen, welche auf den Höhepunkt der Menschheit erhoben werden sollen, entschieden die Grundlegung durch das klassische Alterthum festzuhalten ist. Wir haben uns für sie wesentlich zwei Hauptzwecke zu setzen: die Erweiterung ihrer Geistesbildung zur Universalität des Musterhaften, welches das menschliche Geschlecht in allen Richtungen des geistigen Schaffens hervorzubringen im Stande gewesen ist, und die Zurückführung zum Elementarischen der sinnlichen Naturentwickelung (damit sie im Anschluß hieran die Fähigkeit erwerben, irgendwie die Uebrigen zu regeln und zu leiten); und diese beiden Zwecke können mit Sicherheit, in methodischem Fortschritte, eben nur vermöge der Hindurchführung durch die alten Klassiker erreicht werden. Siehe meine kleine Schrift „Die Reform und die Stellung unserer Schulen", besonders S. 10 ff., 18 ff. u. 32 ff.

Mensch nimmt nicht so leicht auf, was weit über oder außer seinem geistigen Horizonte liegt. Von dieser Regel giebt es allerdings auch Ausnahmen, die sich durch alle geistigen Gebiete hindurch erstrecken: von dem äußerlichen Nachahmen des Geschmackes in den Moden und Vergnügungen der höheren Stände bis zur Nachahmung politischer Institutionen bei Völkern, welche noch nicht reif dafür sind, oder denen die substantiell-lebendigen Grundlagen dafür fehlen. Aber dies sind eben Ausnahmen, einzelne Ueberspannungen; im Allgemeinen bleibt das in größerem Abstande über die bisherige Bildung Hinausgehende vermöge eines sich unabsichtlich, ja unbewußt geltend machenden Taktes unberücksichtigt. Die Erziehung dagegen, namentlich die in der Form des Unterrichtes wirkende, drängt, wo sie mit unvollkommener Ueberlegung ausgeübt wird, nicht selten selbst Dasjenige systematisch auf, was selbst nicht von weitem her vorbereitet ist, und drängt (was ebenfalls verderblich wirkt, auch wo sich Jenes nicht damit zusammenfindet) das Vollkommnere so stätig auf, daß alle selbstthätige Kraftentwickelung gelähmt wird, und so nicht selten auch bei guten Anlagen eine Art von Geistesstumpfheit, oder doch geistige Haltungslosigkeit und Unselbstständigkeit entsteht*). Indem man es z. B. von vorn herein darauf anlegt, daß Jeder von Allem wissen, Alles können, von Allem wenigstens eine Teintüre erwerben soll, werden die Kräfte nach allen Seiten hin zersplittert und zerstreut, und ununterbrochen bis zu ihrer äußersten Gränze in Anspruch genommen. Dürfen wir uns also da wundern, wenn es der Bildung an Tiefe, an Koncentration, an selbstthätiger Haltung fehlt; wenn man, statt Bedeutendes hervorzubringen, nur mit dem

*) Vgl. hierüber die in meiner „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (zweite Auflage) Band I, S. 124 f., 195 u. 616, und Band II, S. 93 f. beigebrachten Bemerkungen.

Bedeutenden spielt und kokettirt; statt des wahrhaft Originellen sich mit dem Schatten und Scheine desselben begnügt? Dürfen wir uns wundern, daß die Kinder, und Dem entsprechend, später auch die Erwachsenen, selbst was die bloße Auffassung und reproduktive Entwickelung betrifft, über dem Vielen und Vielerlei, was sie lernen und aneignen sollen, jedem Einzelnen nur eine schwächliche Aufmerksamkeit und Bildungskraft zuwenden können, und daß sich eben so der Wille schwächlich und unentschieden ausbildet: der Mensch zu Allem bereit ist, was ihm der Zufall oder was ihm Andere entgegenbringen, sich hin und her schaukeln läßt, ohne irgend etwas entschieden und stätig sich zum Zweck zu setzen und zu verfolgen?

Aber wir müssen noch eine andere Reihe von Betrachtungen hinzunehmen. Die Erziehung im engeren Sinne des Wortes erfolgt *absichtlich* oder *nach Zwecken*. Welche sind nun diese? Und was haben wir als höchsten Zweck für sie anzusehen? — Bekanntlich hat man sich hierum vielfach bemüht und gestritten. Auch hält es nicht schwer, dafür allgemeine Formeln zu finden, z. B. man solle die Kinder so erziehen, daß sie einst die spätere Generation, oder daß sie als Erwachsene sich selber zu erziehen im Stande seien; oder man solle sie zur Religion, zur Sittlichkeit, zur Freiheit oder Unabhängigkeit von Anderen erziehen ꝛc. Mit dergleichen allgemeinen Formeln aber wird weder für die Theorie noch für die Praxis auch nur das Mindeste gewonnen. Allgemeiner Zweck sind alle allgemein wesentlichen Vollkommenheiten, wie sie durch die Grundanlagen der menschlichen Natur prädeterminirt sind; aber eben die *allgemein-wesentlichen*, nicht Alles, was überhaupt Vollkommenheit ist, auch das Disparateste. Vielmehr wenn Selbstthätigkeit, Stärke, Energie erworben werden sollen, welche doch unstreitig *allgemein-wesentliche* Vollkommenheiten sind, muß man sich im Einzelnen weise zu beschrän-

ken wissen. Ueberhaupt ist das Menschen-bilden eine Kunst, kein Handwerk oder Fabrikarbeit, wo bestimmte Formen nach bestimmten Handgriffen oder Maschineneinrichtungen herzustellen wären. Werden speciell bestimmte Zwecke streng festgehalten, so entsteht ein mechanisches Nebeneinander von Verschiedenartigem ohne rechte Einheit und Durchdringung oder wenn sich unabhängig davon Gebildetes entgegenstemmt, eine nach der einen oder der anderen Seite hin gezwängte, gedrückte, verrenkte Bildung; Beides oft bis zur völligen Karikatur. Im Gegensatz hiemit also, muß man fortwährend den Blick nach den verschiedensten Seiten hinwenden; zuweilen scharf anzuziehen, dann aber auch wieder nachzugeben wissen; das allgemeine Ziel allerdings fest im Auge, aber ohne sich auf Einzelnes zu stemmen, sondern indem man Dasjenige, was in dem Zusammenwirken der verschiedenen mit einander wirkenden Potenzen hervorgeht, gewissermaßen in jedem Augenblick wieder von neuem zusammenfaßt und in ideal-produktiver Geistesthätigkeit auf ein Höheres stellt.

Obgleich nämlich außer den oft genannten drei Grundeigenschaften der Urmögen nichts angeboren ist, sind doch die Erfolge der Erziehung, wenige Fälle ausgenommen, wo dieselbe in durchaus einfachen, beschränkten, unter sich einstimmigen und gleichbleibenden Umgebungen erfolgt, nur sehr unvollkommen in der Gewalt des Erziehers*).

*) Ueberhaupt (wie für die Erziehung der Jugend, so auch für die Selbsterziehung und für die Einwirkungen auf andere Erwachsene) sind es im Grunde nur die im Folgenden zusammengestellten Momente, welche die psychologische Pragmatik und Praxis schwierig machen. Sonst ließen sich dieselben (da wir die innere Organisation und die Entwickelungsgesetze aller Seelengebilde jetzt vollständig kennen) höchst einfach in drei Regeln zusammenfassen: daß man nämlich alle Akte vermeide und hindere, welche in der Richtung zu verwerflichen Eigenschaften liegen (vermöge

Meistentheils sind ihm die Faktoren nicht einmal durchgängig bekannt. Er hat sich seiner Aufgabe zu spät mit Ernst und Stätigkeit unterzogen: wenn sich schon eine mehrfach bestimmte, vielleicht mit seinen Zwecken und Idealen in vollem Gegensatze stehende Individualität gebildet hat durch die Hunderttausende von innerlich fortexistirenden Akten, welche während der unvollkommen beobachteten und noch unvollkommener geregelten ersten Lebensjahre ausgebildet worden sind. Außerdem aber, selbst wenn er die Bildungsfaktoren vollständig kennt, ist er dieselben doch nicht vollständig zu kontrolliren im Stande. Seinen absichtlichen Einwirkungen stehen zuerst die Schicksale gegenüber, welche das Kind zwar größtentheils nur durch die Aeltern hindurch, und vermöge dessen abgeschwächt, aber doch auch nicht selten bedeutend genug treffen. Man denke an die Einflüsse bitterer Armuth, oder auf der anderen Seite eines erschlaffenden Luxus, eines zu Stolz und Uebermuth und Lässigkeit führenden aristokratischen Höherstehns*). Ueberdies aber hat

---

ihrer inneren Forterisienz deren Entstehen zu begünstigen geeignet sind); daß man alles schon begründete Nachtheilige neutralisire (durch damit in Gegensatz stehende stärkere Angelegtheiten und Verbindungen von der Erregtheit zurückhalte), und daß man, Dem gegenüber, die Akte fördere, welche vermöge ihrer inneren Forterisienz lobenswerthe Eigenschaften zu begründen geeignet sind. Aber (wie die folgenden Bemerkungen ausführen) wir arbeiten nicht auf einem freien Boden, und auch im weiteren Erfolge bleibt unsere Arbeit nicht ungestört.

*) „Ich habe nur wenige, sehr wenige Pairs gekannt (bemerkt ein ausgezeichneter englischer Geschichtsschreiber), welche zur Pairschaft geboren, Auszeichnung erworben haben — der verstorbene Lord Holland, der gegenwärtige Lord Stanley und einige andere sind Ausnahmen — aber fast alle Pairs, welche hohe Energie und Talent während meiner Zeit erworben haben, sind entweder für sich selbst zu Pairs ernannt, oder sind geboren worden, ehe ihre Väter zu Pairs ernannt worden waren, oder haben ihre Laufbahn als jüngere Brüder begonnen. Die

ja das Kind auch eigenthümliche Schickſale, welche es nicht durch die Aeltern hindurch treffen, und von dieſen abgewehrt werden können: wie lange dauernde Krankheiten oder ſonſt körperlich afficirende Unglücksfälle. Man erinnere ſich, wie höchſt bedeutend Byron's leichte Lahmheit auf die Ausbildung ſeiner Stimmung und ganzen Lebensrichtung eingewirkt hat. Außerdem gewinnen neben den abſichtlichen Einwirkungen des Erziehers mannigfache andere abſichtliche und unabſichtliche von anderen Menſchen her Einfluß, und oft ſehr bedeutenden Einfluß. Meiſtentheils hat das Kind mehrere Erzieher zugleich, und die nichts weniger als mit einander einſtimmig wirken. Was der eine baut, reißt der andere wieder ein; die harmoniſche Stimmung, die von dem einen beabſichtigt iſt, wird durch die Disharmonien des anderen unterbrochen, und vielleicht gänzlich in Mißſtimmung verwandelt. Wie nun vollends, wenn eine größere Anzahl von Erziehern raſch einander folgen mit entgegengeſetzten Eigenthümlichkeiten, Geſichtspunkten, Grundſätzen, oder auch wohl ohne alle Grundſätze! — Nicht nur dies aber, ſondern hiezu kommen die unabſichtlichen Einwirkungen der ſonſtigen Umgebungen, ſo wie die unabſichtlichen vom Erzieher ſelber, welche häufig ſelbſt gewichtiger ſind als die abſichtlichen: wie denn überhaupt für die allgemeine innere Fortexiſtenz das abſichtlich Gewirkte an und für ſich nicht den mindeſten Vorzug hat vor dem unabſichtlich Gewirkten. Aber auch wo der Erzieher ſich ſelber in dieſer Hinſicht noch ſo vollkommen beobachtet und zurückzuhalten weiß, kommen

---

res angusta domi bietet nicht ein ſo großes Hemmniß dar, als der enervirende Einfluß des Reichthums und der hohen Stellung, welche von Anſtrengungen losſprechen". (Lord Campbell in ſeinen Lives of the Lord Chancellors and Keepers of the Great Seal, Vol. V).

doch fortwährend von Verwandten, Hausfreunden, Dienstboten, Gespielen, und sonstigen Besuchern, Einflüsse, welche nicht abzuweisen und schwer zu kontrolliren sind.

In so großem Gedränge nun ist schwer durchzukommen. Indem dies Alles als Kraft und Grundlage in die späteren Entwickelungen eingeht, ist die Erziehung meistentheils nichts weniger als eine Lustfahrt auf ruhigem und glattem Wasserspiegel, sondern ein schwieriges und mühsames Hindurchsteuern zwischen Klippen und unter Stürmen, die fortwährend Schiffbruch drohen. Die Wissenschaft bringt dem Erzieher die Gesetze entgegen, welche durch frühere speciell der Erziehung angeschlossene und durch anderweitige, allgemeinere Erfahrungen für die Erkenntniß gewonnen worden sind, und bietet ihm in diesen einen werthvollen Kompaß dar. Aber auf ein volles Gelingen, so daß er nicht nur die drohenden Gefahren vermeidet, sondern auch ein erwünschtes und erfreuliches Ziel erreicht, kann er, wie wir schon angedeutet, nur dann rechnen, wenn die Wissenschaft in ihm ein tief begründetes, und dabei reges und frisches Leben, und wenn sie überdies ein im Anschluß an fortwährend neue Auffassungen und Kombinationen ununterbrochen produktives Leben gewonnen hat. Die Zwecke, welche sich der Erzieher setzt, müssen, auch demselben Individuum gegenüber, stets neue Gestalten annehmen, oder er muß, außerdem daß er der Wissenschaft mächtig ist, auch noch Künstler sein, ähnlich wie der Dichter und Bildhauer.

§. 66.

Erziehung durch die Schicksale.

In den beiden letzten Paragraphen haben wir Bildungsverhältnisse von eingeschränkterem Umfange hervorge-

hoben, um dafür eine bestimmtere Auffassung zu gewinnen. Wir müssen nun noch einmal auf den umfassendsten Gesichtspunkt zurückkehren. Die Erziehung durch die Schicksale oder durch die göttliche Vorsehung, welche dieselben anordnet, umfaßt die beiden bisher betrachteten Arten der Erziehung, die durch die Kultur und die in Privatverhältnissen, unter sich; außerdem aber viele andere: die durch individuelle Schicksale und die höchst bedeutenden, welche von den politischen und von den religiösen Gemeinschaften ausgehen, innerhalb deren jemand seine Bildung erhält. „Es war mein Unglück (schreibt Hazlitt), unter den Dissenters geboren zu sein, welche mit gelbsüchtigem Auge auf Andere sehen. Indem sie proskribirt sind, lernen sie Andere proskribiren, und kommen zuletzt dazu, alle Rechtlichkeit der Grundsätze und Gesundheit der Ansichten innerhalb ihrer kleinen Gemeinschaft koncentrirt zu glauben. Diejenigen, welche nicht zu der Klasse der „Rational Dissenters" gehörten, wurde ich angeleitet als Solche zu betrachten, welche kaum den Namen vernünftiger Wesen verdienten. Hat sich einmal das Vorurtheil von den „wenigen Auserwählten", welche „das Salz der Erde" seien, festgesetzt: so ist es leicht, uns zu überreden, daß wir selber die Krone derselben seien, und uns einzubilden, daß wir von größerem Gewichte sein müßten in der Wagschale wahren Verdienstes, als die ganze übrige Welt zusammengenommen, welche einen gewissen Text der Schrift nicht in der Art auslegt, wie es uns gelehrt worden ist. Du wirst, in Folge einer anderen Erziehung, von dieser Bigotterie frei sein, und (wie ich hoffe) alles vermeiden, was irgendwie mit diesem ausschließenden und engherzigen Geiste verwandt wäre"*). — Auch in Betreff des Politischen treten nicht nur (was

*) Vgl. den interessanten Artikel über die „Literary Remains of William Hazlitt", in der Edinburgh Review, Vol. 61.

unmittelbar einleuchtet) die verschiedenen Völker und Staaten und Zeiten höchst bedeutend auseinander, sondern auch in manchen einzelnen Staaten und Zeiten die verschiedenen Parteien. „Die Engländer (bemerkt eine deutsche Zeitschrift) sind nachahmende Kreaturen, gründen ihr Leben auf frühere Vorgänge (precedents), und richten ihre Ansichten und Meinungen nach denen ihrer Brüder und Genossen ... Wir deutschen Ueberzeugungs- und Enthusiasmus-Menschen können unsere Ansichten ändern: wir können zu besseren Ueberzeugungen gelangen, unsere Ueberlegung kann reifen, wir können einer Sache eine andere Seite abgewinnen, und es kann uns ja etwas einfallen, woran wir zuvor noch gar nicht gedacht haben. Wir mögen daher unbeschadet unseres guten Rufes auf verschiedenen Stationen unseres Lebens auch verschiedenen Parteien angehören. Als junge Leute, als Studenten, geben wir uns mit Begeisterung den Ideen einer Republik hin; als reifere Männer lenken wir zu gemäßigteren Meinungen ein; und als erfahrene und ermattete Alte huldigen wir wohl gar den strengsten Ansichten von absoluter Ordnung. Ein junges England nach der Weise Frankreichs und des jungen Deutschlands gab es nie; und ein altes England, wie es ein altes Deutschland von ermatteten Greisen giebt, existirt auch nicht. Schon als Knaben und Jünglinge sind sie Tories oder Whigs, und steigen auch als solche, die Gefühle ihres ganzen Lebens unverändert erhaltend, in das Grab. Es würde eine Verleugnung seines eigenen Blutes, eine Verrätherei an seinen treuen Kampfesfreunden, eine völlige Austauschung seines Charakters sein, wenn man zu den Feinden übergehen wollte" *).

Aber wir müssen mehr in die Tiefe eingehen. Um eine richtige Würdigung des Einflusses der Schicksale zu ge-

*) Allgemeine Zeitung, September, 1843.

winnen, muß man ſich vorzüglich vor zwei falſchen Anſichten hüten, welche nach entgegengeſetzten Seiten hin liegen.

Man muß ſich zuerſt hüten, den Einfluß der Schickſale zu hoch anzuſchlagen. Alles Aeußere kann ja doch nicht unmittelbar für ſich etwas in uns werden, ſondern nur inwiefern und in der Art, wie es vom Inneren aufgenommen wird. Hiedurch alſo iſt ſeine Wirkſamkeit beſchränkt, worin es auch beſtehen mag. Glücks- und Unglücksfälle, günſtige und ungünſtige Lebensverhältniſſe, Verſuchungen aller Art*) vermögen zunächſt nichts weiter, als gewiſſe einzelne ſinnliche Empfindungen hervorzubringen. Zu dieſen ſchon muß die Seele die Urvermögen hinzugeben; außerdem aber kommen zu dieſen nächſten Auffaſſungsvermögen in der ausgebildeten Seele ſo viele mehr nach innen hin liegende Auffaſſungsvermögen, als ausgebildete Kräfte oder Angelegtheiten zur Erregtheit gebracht werden. Indem dieſe in die Auffaſſung eingehen, dieſelbe erweitern, modificiren, abwehren, kann dann dem Aeußeren, auch wenn es nach der gewöhnlichen Anſicht das Mächtigſte wäre, alle Macht entzogen werden. So überall, wo der Menſch bereits eine entſchieden feſte Individualität gewonnen hat. Ein ſehr intereſſantes Beiſpiel dieſer Art liegt uns in dem berühmten Chemiker Cavendiſh vor. Die Hinterlaſſenſchaft ſeines Oheims von mehr als einer Million Pfund Sterling brachte in ſeiner eingezogenen Lebensweiſe auch nicht die mindeſte Veränderung hervor. Seine Börſe war ſtets den Forderungen der Wohlthätigkeit, den Vorſchlägen zur Beförderung wiſſenſchaftlicher Zwecke, und beſonders für die freigebigſte Unterſtützung junger Leute von Talent offen; aber er gab keine Geſellſchaften, und beſaß ſtets nur Einen Rock auf einmal, welchen man zu beſtimmten Zeiten, ſtets von demſelben Tuche und derſelben Farbe,

*) Vgl. oben S. 299 ff.

erneuerte. Sein Oheim hatte ihn vorzugsweise zum Erben seines Vermögens eingesetzt, weil die übrigen Mitglieder seiner Familie ihre Hand gänzlich von ihm abgezogen hatten in Folge seiner standhaften Weigerung, seine wissenschaftlichen Forschungen gegen eine politische Laufbahn aufzugeben*).

Dem gegenüber nun muß man sich jedoch eben so hüten, die Einflüsse der Schicksale zu gering anzuschlagen. Sind dieselben im Einzelnen allerdings sehr gering, so üben sie doch im Ganzen des menschlichen Lebens eine höchst bedeutende Macht aus.

Am unmittelbarsten und augenscheinlichsten leuchtet dies in Betreff der noch unausgebildeten Seele ein: welche ja noch keine weiter nach innen hin liegende Auffassungsvermögen, die in der angegebenen Weise abwehrend oder modificirend wirken könnten, hineinzugeben hat, oder doch nur sehr schwache. In diese senkt sich, was bei der ausgebildeten Seele auf der Oberfläche hingleitet, immer tiefer und tiefer ein, und theilt ihr seine Natur mit. Daher namentlich die wichtige Vorschrift für den Erzieher, so lange das Kind, verstimmenden Einwirkungen gegenüber, noch nicht aus seinem Inneren heraus entgegenzuwirken und Haltung zu gewinnen im Stande ist, dasselbe in dieser Beziehung zu übertragen, damit es vor den Lähmungen und Mißstimmungen bewahrt werde, welche die Brütheerde so vielfacher Unvollkommenheiten, und nicht selten selbst des Bösen im engeren Sinne dieses Wortes sind**).

---

*) Lives of men of letters and sciences, who flourished in the times of George III. By Lord Brougham. London. 1845.

**) Vgl. hierüber meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (in der zweiten Auflage), Band I, S. 245 ff. und S. 484 ff. u. 494 ff.

Aber selbst den ausgebildeten Menschen sehen wir nur zu oft, in der einen oder der andern Art, seine Selbstbestimmung an die Schicksale verlieren. Wenn er auf ihre Einflüsse merkt, dieselben einsichtig benutzt, oder ihnen einsichtig entgegenarbeitet: so vermögen sie, wie wir nachgewiesen haben, nichts über ihn; oder er wird doch, wo ein Kampf entsteht, aus demselben als Sieger hervorgehen. Wie vermöchten wohl elementarische sinnliche Empfindungen den so überaus starken (vielräumigen) Kräften, wie sie durch die innere Fortexistenz aller früheren Akte begründet werden, das Uebergewicht abzugewinnen, wenn diese Kräfte sie nicht als Unterlage verstärken, sondern ihnen entschieden entgegenwirken! Da ist der Mensch entschieden sittlich frei, und alle Macht der Welt vermag entschieden nichts über ihn, als daß diese Freiheit in ein immer helleres Licht tritt, und zu immer größerer Sicherheit und Gewandtheit ausgebildet wird. — Ganz anders aber, wenn der Mensch nicht darauf merkt, sich ihnen nicht entgegenstemmt, oder doch nicht entschieden: indem ihn andere Interessen dabei festhalten. Man denke an wiederholte sinnliche Genüsse, an täglich wiederkehrende Aufregungen zu Zorn und Aerger, und vor Allem an die tausend kleinen Erbärmlichkeiten, welche eine triviale häusliche und gesellige Umgebung ununterbrochen aufdrängt. Wer dergleichen unbeachtet und ohne Widerstand in jeder Stunde von neuem auf sich wirken läßt, Der muß zuletzt erliegen, und wenn er auch der Stärkste wäre, und das auf ihn Einwirkende einzeln noch so schwach. Alles, was vollständig in uns ausgebildet wird, existirt als Kraft innerlich fort; und wenn sich also dergleichen im Vordergrunde der Seele, oder der Erregtheit am nächsten liegend, tausend- und hunderttausendfach zusammenbildet, und theils auf der Grundlage unzähliger frischer Associationen, theils im Verhältniß der Einstimmigkeit, fortwährend nach allen Seiten hin weiter wirkt: so

wird der Mensch zuletzt so von allen Seiten her umstrickt und gefesselt, daß er alle Kraft der freien Bewegung verliert, durch welche er sich noch zu retten im Stande wäre.

Aber wie schwierig auch nicht selten, nachdem dies eingetreten ist, und auch schon vorher, die praktische Aufgabe sein mag: für die Erkenntniß haben wir keine Schwierigkeit, sondern liegt, auf der Grundlage des allgemeinen Grundgesetzes der inneren Fortexistenz, Alles klar und bestimmt vor. Eben hiedurch aber wird dann von einer anderen Seite her eine desto größere Schwierigkeit bedingt, welche wir nun noch zum Schlusse ins Auge fassen müssen.

Wir sehen klar und entschieden ein, daß der Mensch verloren ist, wenn schon von der Zeit an, wo er noch keine Widerstandskraft aus seinem Inneren heraus entgegenzusetzen hat, seine Empfindungen, ausschließend oder doch überwiegend, in der Art erzeugt werden, daß ihre innere Ansammlung seine Ausbildung verkehren oder selbst sittlich-abweichend begründen muß. Er ist ja so lange noch keine Person in der eigentlichen Bedeutung des Wortes; selbst die sittlichen Normen sind noch nicht in ihm hervorgebildet, oder finden sich in anderen Fällen, ungeachtet ihrer allgemein-menschlich-nothwendigen Prädetermination, so niedrig, unrein, schattenartig, verwirrt ausgebildet vor, daß sie ihm in keiner Weise zu einem nur einigermaßen wirksamen Amulet werden können. So wird er denn in jeder Hinsicht widerstandslos dem Verderben zugetrieben. Wir sehen eben so klar und entschieden ein, daß auch der ausgebildete Mensch verloren ist, wenn er auf dergleichen nachtheilige Einflüsse nicht achtet, oder dieselben nicht neutralisirt. Beides aber könnte doch lediglich vermöge früher gebildeter Kräfte geschehen, und nur in der Art und Stärke, wie es in diesen angelegt wäre; und auch in Betreff dieser ist seine frühere Entwickelung durch die göttliche Vorsehung

geordnet. Bei einer noch ungleich größeren Anzahl von Menschen bilden sich nicht gerade sittliche Rohheit und Verderbtheit aus; aber auf der Grundlage ihrer ursprünglichen Anlagen hätte doch unendlich viel Höheres ausgebildet werden können. Das Eine wie das Andere finden wir nicht bloß bei Einzelnen, sondern eben so auch im Ganzen und Großen. Auch ganze Stände, ganze Völker, ganze Zeitalter sehen wir in Rohheit bleiben, oder in Erschlaffung versinken, oder in eine sittlich verderbte Bildung hineingerathen, oder in Untergeordnetem befangen werden und befangen bleiben. Wir durchschauen, namentlich wenn wir selber einem solchen Stande, Volke, Zeitalter angehören, alles dabei Wirksame vollkommen; aber die dafür bedingenden Ursachen sind viel zu ausgedehnt, und vermöge dessen viel zu mächtig, als daß uns eine Abhülfe möglich wäre. Also das hiedurch bedingte Problem ist, wenn wir nun das Angeführte allgemein zusammenfassen: weshalb es doch Gott so angeordnet habe, daß so viele treffliche Kräfte menschlicher Wesen nicht zu der Ausbildung gelangen, die auf ihrer Grundlage möglich gewesen wäre, und die ihnen selbst und Anderen Freude und Befriedigung gewährt haben würde.

Auf diese Frage nun hat, wie die Geschichte des ganzen menschlichen Geschlechtes bezeugt, auch der noch so weit und tief blickende Denker, und gerade dieser am entschiedensten, keine andere Antwort, als das Bekenntniß seines Nicht-Wissens. Die Anordnungen der göttlichen Vorsehung bleiben uns, wie sehr wir uns auch anstrengen mögen, sie zu begreifen, ein völlig undurchdringliches Räthsel. Für die Praxis aber stellt sich zweierlei als Vorschrift heraus.

Zuerst, daß man nicht (wie so oft geschehen ist von Philosophen und von Theologen) bei dem beschränkten Wissen, über welches wir nicht hinauskommen können, voreilig abschließe nach der einen oder nach der anderen Seite

hin: nicht dieſe unbefriedigende oder verkehrte Ausbildung als einen durch Gott prädeſtinirten Zielpunkt, oder gar gefolgt von ewiger Verdammniß ſetze. Wo das Wiſſen nicht ausreicht, kann und ſoll der religiöſe Glaube ergänzend eintreten, und uns, durch die Erweiterung unſeres Geſichtskreiſes zu einem überirdiſchen Leben hin, eine Beruhigung verſchaffen, welche uns das irdiſche Leben verſagt.

Die zweite Vorſchrift macht ſich in Betreff unſerer ſelber geltend, wenn unſere eigene Ausbildung eine erfreulichere geweſen iſt: die Vorſchrift einer nicht nur dankbaren, ſondern auch demüthigen Anerkennung der uns darin von Gott erwieſenen Güte. Weit entfernt von aller übermüthigen Selbſterhebung, ſollen wir uns, im Hinblick darauf, nur um ſo eifriger beſtreben, einmal unſeren geiſtigen Erwerb in ſo hohem Maße, wie nur irgend unſere Kräfte geſtatten, für das Wohl und die Hebung Anderer fruchtbar zu machen, und dann auch bei uns ſelber den Unvollkommenheiten, welche uns jedenfalls noch ankleben, unabläſſig entgegenzuarbeiten.

Zwölftes Kapitel.

Gesammtheit der Zustände.

---

§. 67.

Psychologische Stellung.

Von den Hunderttausenden von Kräften oder Angelegtheiten, welche auch die geistig ärmste Seele in sich trägt, zeigt sich uns fortwährend nur ein überaus kleiner Theil erregt oder in Thätigkeit; die übrigen, obgleich sie doch nicht in geringerem Maße, als jene, wir selber sind, verhalten sich für unser Bewußtsein, und für die Fortwirkungen von diesem aus, als wären sie gar nicht ausgebildet worden. Nach wenigen Minuten sind dann wieder andere zur Bethätigung gelangt, von anderem Bewußtseinsinhalte und vielleicht auch affektiv und praktisch mehr oder weniger von den vorigen abstehend; und nun sind jene früheren wieder in der Art in uns vorhanden, als wenn sie nicht zu uns gehörten. So zieht sich durch unser ganzes Leben ein mehr oder weniger auffallender Wechsel der Zustände.

Es bedarf kaum der Bemerkung, von wie großer Wichtigkeit dieser Wechsel auch in pragmatischer Beziehung ist. Zuerst: nur von dem jedesmal Bewußten oder Erregten haben wir Empfindungen, nur durch dieses wird unser Wohl- und Uebelbefinden, unser Glück oder Unglück be-

ſtimmt. In einem Menſchen ſind vielleicht neun und neunzig Hundertel von Demjenigen, was er innerlich iſt, kräftig und geſund gebildet; und deſſenungeachtet bringt er eine lange Zeit, ja von einem gewiſſen Zeitpunkte an ſein ganzes ſpäteres Leben, in tiefer Melancholie zu. Aus dieſem Grunde nehmen auch die meiſten Menſchen weit mehr Intereſſe an dieſen wechſelnden Zuſtänden, als an ihrer inneren Fortbildung. Zu der letzteren reicht ihr beſchränkter Blick nur ſehr unvollkommen hin; und noch weniger ihre Neigung und ihre Sorge.

Für den höher Gebildeten, und der namentlich auch in dieſer Richtung eine tiefere Einſicht gewonnen hat, ſtellt ſich dies freilich entgegengeſetzt. Da ſein Blick und Intereſſe mehr auf ſeine innere Ausbildung geſpannt ſind, ſo ſtimmt ſich auch ſeine Befriedigung oder Nicht-Befriedigung Dem gemäß.

Von einer anderen Seite her aber tragen gerade ſeine weiter reichende Erkenntniß und ſein tiefer gehendes Intereſſe dazu bei, in zwei wichtigen Beziehungen den anſcheinend haltungs- und erfolglos wechſelnden Zuſtänden für ihn eine Bedeutung zu geben, welche ſie für den kurzſichtig bloß für den Augenblick Lebenden nicht haben können. Zuerſt nämlich ſind ja doch die Zuſtände, zu welchen, in der weiteren Bedeutung dieſes Wortes (und in dieſer haben wir daſſelbe hier überall zu faſſen) auch die Thätigkeiten gehören, die Grundbedingungen für alle von uns ausgehenden *Fortwirkungen*: in *Aeußerungen* und in *Handlungen*. Alle Talente, wie groß auch ihr Glanz und ihre Macht ſein mögen, alle Geſinnungen, und wenn ſie auch die ganze Welt wohlwollend und liebend umfaßten, haben, ſo lange ſie nicht zur Erregtheit gebracht werden, weder auf uns ſelber noch auf Andere einen fördernden Einfluß. Außerdem aber, zweitens, wiſſen wir ja, und durch die Schlußbetrachtungen des vorigen Kapitels iſt es

in ein noch helleres Licht gesetzt worden, daß die Zustände keineswegs so haltungs- und bestandlos wechseln. Jede Ausbildung zur Erregtheit, in welcher Form sie auch geschehen möge, existirt zugleich in gewissem Grade innerlich fort. Wie unser gesammtes gegenwärtiges Seelensein ein Produkt ist von der Gesammtheit der vergangenen Zustände: so bildet es sich, vermöge eben dieser inneren Fortexistenz, bis zum letzten Augenblicke unseres irdischen Daseins weiter aus. Alle Pragmatik also muß sich zunächst an diese dem oberflächlichen Anscheine nach spurlos wechselnden Zustände anschließen; und es ist von der höchsten Wichtigkeit, dieselben aus diesem Gesichtspunkte noch genauer ins Auge zu fassen. Zahlreiche Erfahrungen lehren uns, daß Menschen, welche eine geistige Ausbildung, nicht nur von hoher Steigerung, sondern auch von starker Zusammenbildung erworben hatten, so daß sie ihr intellektuelles und moralisches Höherstehen und Immer-höher-steigen für alle Zukunft vollkommen gesichert glaubten, und sich dann eben durch dieses Selbstvertrauen zu einer Vernachlässigung ihrer Zustände verleiten ließen, in Folge hievon immer tiefer und tiefer, und zuletzt in dem Grade in Gemeinheit und Verderbniß versunken sind, daß sie Dem, was sie früher gewesen waren, kaum mehr ähnlich sahen; und wenn auch allerdings die Meisten nicht der Gefahr einer so großen Umwandlung ausgesetzt sein möchten: so darf sich doch auch der Vollkommenste der Wachsamkeit und Vorsicht niemals ganz entschlagen*).

---

*) „Man muß (schreibt ein Meister in der Kunst der psychologischen Pragmatik) auf nichts so wenig vertrauen, und an nichts so unabläßig arbeiten, als an seiner Seelenstärke und seiner Selbstbeherrschung, die beide die einzigen sicheren Grundlagen des irdischen Glückes sind" (Wilh. v. Humboldt's Briefe an eine Freundin, Band I).

§. 68.

Ueberblick über den Wechsel der Zustände und die dafür bedingenden Momente.

Die allgemeinen Grundverhältnisse, durch welche der Wechsel der Zustände bedingt ist, liegen, nach den aus der theoretischen Psychologie herübergenommenen und bereits vielfach zur Anwendung gebrachten Aufschlüssen, vollständig klar vor. Die Kräfte und Angelegtheiten unserer Seele sind zwar, wie wir uns überzeugt haben, durch und durch wesentlich aktiv; aber ihre Aktivität ist nur ein Aufstreben zur Bethätigung, ohne daß sie sich die volle Ausbildung zu dieser aus sich selber zu geben im Stande wären. Auch in dieser Hinsicht gilt der Satz, daß aus nichts nichts wird. Dieselben bedürfen, für ihre Ausbildung zur Bethätigung, der Ergänzung durch Dasjenige, was wir „bewegliche Elemente" genannt haben. Das Hinzukommen dieser zu den Kräften oder Angelegtheiten ist die wesentliche Bedingung für alles Bewußtsein, und überhaupt für alle Erregtheit.

Am auffallendsten und entscheidendsten tritt dies in demjenigen Wechsel von Zuständen hervor, welcher sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit durch das ganze Leben des Menschen hindurchzieht: in dem Wechsel von Wachen und Schlaf. Wo der letztere Zustand vollständig ausgebildet ist, da haben wir von Seiten des Geistigen ein gänzliches Aufhören der Erregtheit. Woher nun dies? Ist das innere Seelensein ein anderes geworden? — Unstreitig keineswegs; sondern lediglich für die Ausbildung der Erregtheit haben sich die Verhältnisse vorübergehend geändert. Die Elemente, welche, so lange sie noch beweglich waren, diese Erregtheit wirkten, sind fest geworden: indem

theils die Vermögen bleibende Ausfüllungen erhalten, und durch diese in Empfindungen und Empfindungsspuren verwandelt worden, und theils Vermögen und Ausfüllungen (Reize) von den Angelegtheiten, welche durch sie zur Reproduktion gebracht worden, bleibend angeeignet worden sind. Allerdings sind noch genug Reize außer uns vorhanden; aber diese können ja nur aufgenommen oder uns zu eigen gemacht werden vermöge freier Urvermögen. Sobald also der in diesen vorliegende innere Quell der Erregtheit versiegt, ist eben hiedurch auch der äußere für uns geschlossen. Bei offenen Augen sehen wir nicht mehr ꝛc.; und in Folge hievon können auch keine Erregungselemente von sinnlichen Empfindungen her auf die Angelegtheiten übertragen werden. Da nun vermöge dessen das geistige Leben für eine Zeit lang zum Stillstande gekommen ist, so können die Kräfte derjenigen Systeme, welche auf den Ersatz des verbrauchten thierischen Stoffes gerichtet sind, in die Lücke eintreten, und zu ausgedehnterer Bethätigung gelangen. Während der Thätigkeit der geistigen Systeme ist die Thätigkeit dieser thierischen Aneignungssysteme, weil sie die schwächsten sind in unserem Gesammtsein, überwiegend unterdrückt; sie verlieren fortwährend durch die Ausgleichungen, welche von ihnen her nach dem Geistigen hin gehen (so daß also der Geist gewissermaßen fortwährend an ihnen zehrt), durch die Ausdünstungen, und durch die leiblichen Bewegungen; und durch diese Verluste werden sie zu Spannungen oder Strebungen nach dem Ersatz des Verlorenen ausgebildet. Nun, da das geistige Leben in der bezeichneten Weise herabgestimmt worden ist, können sie zur Bethätigung für diesen Ersatz gelangen. Dies ist die positive Seite des Schlafes. Von der negativen her aber, mit welcher wir hier vorzüglich zu thun haben, charakterisirt sich der Schlaf eben dadurch, daß für die Angelegtheiten oder Kräfte, die unser geistiges Sein

ausmachen, die steigernden Aufbildungen versiegt sind, welche für das Bewußtsein oder die Erregtheit erfordert werden. Es müssen erst wieder neue Urvermögen angebildet werden, welche uns in den Stand setzen, auch wieder Ausfüllungen oder Reize von der Außenwelt aufzunehmen, und dann beiderlei Elemente für die Wiederanknüpfung der geistigen Bethätigung zu übertragen*).

Eine andere, eben so durchgreifende Umstimmung dieser Art, welche seltener eintritt, dann aber desto länger auf der Seele lastet, und deshalb um so mehr geeignet ist, die Natur des vorliegenden Problems in ein helleres Licht zu setzen, liegt uns im sogenannten „Altersblödsinn" vor. Im „sogenannten": da, wie wir sehen werden, dieser Zustand nur seiner äußeren Erscheinung nach dem Blödsinn analog, seiner inneren Natur nach aber das gerade Gegentheil davon ist. Wir haben schon früher**) in dieser Beziehung Kant's zu erwähnen Gelegenheit gehabt: bei welchem sich eine geistige Schwäche dieser Art in seinen vier letzten Lebensjahren in so hohem Grade ausgebildet hatte, daß er bei dem Besuche eines langjährigen Freundes, trotz aller Anstrengung, nicht im Stande war, sich der nur wenige Jahre erst vergangenen Zeit und Umstände ihres früheren vertrauten Umganges zu erinnern. Auch sonst äußerte sich diese geistige Schwäche in den ihr gewöhnlichen Formen. Was so eben gesprochen worden war, entfiel ihm im nächsten Augenblicke, uud seine eigene Erzählungen wiederholte er kurz hinter einander mehrmals mit denselben Ausdrücken, ohne dessen inne zu werden. Er wurde gänzlich unfähig zur Verwaltung seiner eigenen, namentlich der Geldangelegenheiten; und er mußte sich selbst dafür, so wie

*) Man sehe hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft (in der zweiten Auflage), S. 286 ff.

**) Vgl. oben S. 290 ff.

überhaupt für die Anordnung seiner Lebensverhältnisse, eine Art von Vormund setzen*). Aber waren nun in diesem Zustande auch seine geistigen Kräfte schwächer, als früher? — Daß dies nicht der Fall war, geht schon äußerlich daraus hervor, daß ihm, wie ebenfalls in diesen Zuständen gewöhnlich ist, das Gedächtniß für Dasjenige, was er in früherer, kräftiger Zeit aufgefaßt hatte, weder verloren gegangen noch einmal unvollkommener geworden war. „Die entferntesten Ereignisse der Vorzeit standen mit aller Lebhaftigkeit und Genauigkeit deutlich vor ihm; nur die Gegenwart machte, wie dies oft bei Greisen der Fall ist, schwächeren Eindruck auf ihn. Er konnte lange, deutsche und lateinische Gedichte mit bewunderungswürdiger Fertigkeit recitiren, doch nur solche, in denen Geschmack, feiner Witz und angenehme komische Darstellungen herrschten, und die dadurch zur Erheiterung der Gesellschaft vieles beitragen konnten. Kraftvolle Stellen aus den lateinischen Dichtern, besonders ganze Abschnitte aus der Aeneis, standen ihm ohne Anstoß zu Gebot". Eben so in Betreff des Wissenschaftlichen. „Fragte man ihn in seiner größten Schwäche, wenn er sich über die gemeinsten Dinge nicht verständlich ausdrucken konnte, über Gegenstände der physischen Geographie, Naturgeschichte oder Chemie: so gab er zum Erstaunen bestimmte und richtige Antworten. Die Gasarten und ihre Stoffe waren ihm so bekannt, daß man sich noch in der letzten Zeit seines Lebens sehr befriedigt von seinen Aufschlüssen darüber mit ihm unterhalten konnte. Die Kepplerischen Analogien konnte er noch in seiner größten

*) Siehe „Immanuel Kant in seinen letzten Lebensjahren ꝛc.", von Wasianski, welcher eben dieser Vormund war. Die folgenden Stellen finden sich theils in dieser Schrift, S. 46 f. u. 198 f., und theils in „Immanuel Kant, geschildert in Briefen an einen Freund", von Jachmann, S. 218.

Schwäche hersagen. Am letzten Montage seines Lebens, als seine Schwäche zur tiefsten Rührung seiner Tischgenossen auffallend groß war, und er nichts mehr fassen konnte, was man mit ihm sprach, sagte ich leise zu dem anderen Tischfreunde: ich darf das Gespräch nur auf gelehrte Gegenstände lenken, und ich bürge dafür, daß Kant Alles versteht, und in das Gespräch eingeht. Dies schien dem anderen Freunde Kants unglaublich. Ich machte den Versuch, und fragte Kant etwas über die Barbaresken. Er sagte kurz ihre Lebensweise und bemerkte noch dabei, daß in dem Worte „Algier" das g auch wie ein g ausgesprochen werden müßte".

Die tiefer dringende Forschung bestätigt Dasjenige, was aus dieser äußerlichen Vergleichung der Thatsachen wahrscheinlich wird, auf das Vollkommenste. Was, der tiefsten Grundlage nach, diesen scheinbaren Blödsinn des höheren Greisenalters bedingt, ist die Einschränkung und Verkümmerung des innersten Lebensprocesses: der Anbildung neuer Urvermögen. Diese (wie die theoretische Psychologie nachweis't) werden weniger zahlreich und werden schwächer angebildet. Vermöge dessen können dann die gegenwärtigen Auffassungen, oder diejenigen, welche auf der Grundlage der neu gebildeten Urvermögen entstehen, nur spärlich und schwächlich ausgebildet werden; außerdem versiegt (wie wir schon bei der Erläuterung des Schlafes gesehen) hierdurch der innere, und damit zugleich der äußere Quell der Erregtheit immer mehr und mehr: wird diese, und mit ihr das Bewußtsein und die an diese geknüpfte Bethätigung in Aeußerungen und Handlungen, in immer engere Gränzen eingeschlossen. So kann sie zuletzt nur für eine oder zwei Vorstellungen ausreichen, wie es ebenfalls bei Kant in der Zeit kurz vor seinem Tode der Fall war: „wie in einem tief soporösen Schlafe sprach er immerwährend die Namen von zweien seiner Freunde aus,

die er freilich auch ſchon ſeit einigen Wochen, wenn er mitten in einer Unterredung in eine Art von Schlummer verfiel, oft im Munde geführt hatte. Wenn man ihn zu wecken ſuchte, und ein Bekannter ihm hart ins Ohr redete, ſo ſchlug er, wie aus einer anderen Welt, die Augen auf, und antwortete nur durch Wiederholung jener zwei Namen". — Aber die Verkümmerung des innerſten Lebensproceſſes, welche für die Erregtheit der Seele dieſe nachtheiligen Wirkungen und zuletzt den Tod herbeiführt, iſt, wie die theoretiſche Pſychologie mit der vollſten Entſchiedenheit nachweiſ't, eine Folge, nicht von einer Schwächung des früher ausgebildeten inneren Seelenſeins, ſondern, im Gegentheil, von der bis zum letzten Lebensaugenblicke immer wachſenden Stärke deſſelben. Zu einer Schwächung des inneren Seelenſeins, oder der Kräfte, iſt in den Momenten, welche die Altersſchwäche bedingen, auch nicht die mindeſte Veranlaſſung gegeben. Daher denn eben, während die gegenwärtig neu gebildeten Vorſtellungen ſo überaus kümmerlich und vergänglich ſind, die in früherer Zeit gebildeten, ſo lange noch die beiden Quellen der Erregtheit nicht gänzlich verſiegen, was den inneren Faktor oder die hineingegebenen Angelegtheiten betrifft, ganz in derſelben Vollkommenheit hervortreten *).

Wir haben bisher nur diejenigen Zuſtände des menſchlichen Seelenlebens ins Auge gefaßt, welche in Betreff der Erregtheit die äußerſten Gränzpunkte bilden. Aber auch innerhalb des wachen und des nicht durchgreifend von Seiten der Erregtheit verkümmerten Lebens treten bekanntlich nicht ſelten höchſt bedeutende Umſtimmungen ein. Man nehme

*) Vgl. hierüber mein „Lehrbuch der Pſychologie als Naturwiſſenſchaft" (2te Auflage), S. 303 ff., und was die weiteren Folgerungen hieraus, namentlich in Betreff der Fortdauer nach dem Tode, betrifft, mein „Syſtem der Metaphyſik und Religionsphiloſophie", S. 440 — 466.

die Ermüdung oder Erschöpfung durch angestrengte Geistesthätigkeit, oder die Einschläferung und Erschlaffung in einer langweiligen Gesellschaft; vergleiche hiermit die mächtige Aufregung, Erweiterung, Erhebung des geistigen Blickes, welche uns durch ein geistsprühendes und geistweckendes Gespräch oder durch irgendwie in größerer Ausdehnung spannende Bücher zu Theil werden kann; vergleiche außerdem die Zustände energischen geistigen Schaffens; und dann etwa noch die eigenthümlichen Erscheinungen, welche bei starken, tief greifenden Gemüthsbewegungen hervortreten. Wir haben hier Verschiedenheiten in den Graden der Erregtheit, die den früher betrachteten nur wenig nachgeben; und wir haben Verschiedenheiten in den Arten der Erregtheit und der hierdurch zur Bethätigung gebrachten Kräfte, welche, wie sie sich schon für die unmittelbare Auffassung als höchst bedeutend herausstellen, auch, sowohl für die weitere erregte Seelenentwickelung als für die Ausbildung des inneren Seelenseins, in sehr verschiedener Weise fortwirken.

Für eine genetisch tiefer dringende Darstellung dieser Verschiedenheiten nun (und eine solche müssen wir, unserem allgemeinen Plane gemäß, uns auch hier als Aufgabe stellen) treten sehr einfach vier Momente auseinander: zuerst die beiden Faktoren, welche sich zu den Zuständen zusammenbilden, die Kräfte oder Angelegtheiten und die Erregungselemente; und dann die beiden Verhältnisse, durch welche deren Zusammenbildungen vermittelt und geregelt werden, die von früher her begründeten Verbindungen, und die (neue Verbindungen stiftenden) Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Die Einflüsse dieser vier Momente also müssen wir nun einzeln genauer untersuchen.

§. 69.

Bedingtheit durch die Art und das Maß der Erregungselemente.

Die Elemente, durch welche die Ausbildung des unbewußten Seelenseins zur Erregtheit geschieht, bestehen (wie wir wissen) theils aus dem uns ursprünglich Innerlichen, den Urvermögen, und theils aus dem uns ursprünglich Aeußeren, aber von uns Aufgenommenen und Angeeigneten, den Reizen oder Ausfüllungen. Beinah stets wirken für den bezeichneten Erfolg beide zusammen; aber der erste Anstoß kann doch von der einen oder von der anderen Seite kommen, und eben so in den Produkten diese oder jene Klasse von Elementen das Uebergewicht haben. Man nehme jemand, der ununterbrochen mit äußeren Eindrücken überschüttet wird, und dabei so wenig auf ein Bestimmtes gespannt ist, daß er so ziemlich Allem eine gleiche Empfänglichkeit entgegenbringt; und vergleiche hiemit einen Anderen, welcher fortwährend auf bestimmte Zwecke, die er sich selber gesetzt, hinarbeitet, mit Zurückstellung und auch wohl, wo es nöthig ist, Zurückdrängung von Allem, was ihn darin zu stören droht. Dort folgen, wie die erregten Angelegtheiten, so auch die gelegentlich mitwirkenden freien Urvermögen den sinnlichen Eindrücken, von welchen sie gleichsam aufgerufen werden; im zweiten Falle schließen sich die freien Urvermögen zunächst den am stärksten ausgebildeten Kräften oder Angelegtheiten an, in Verbindung mit welchen sie dann die etwa erforderlichen sinnlichen Ausfüllungen (z. B. wenn Beobachtungen anzustellen, Erkundigungen einzuziehen sind ꝛc.) aus den mit ihnen in Verbindung getretenen Interessen heraus bestimmen und zu sich heranziehen. Nach Maßgabe hievon also hat der Mensch

sein Leben entweder mehr von außen her, oder mehr von innen heraus.

Nicht nur aber, daß vermöge dessen das Leben der Seele von verschiedenen Seiten her zur Entwickelung gebracht wird: dasselbe zeigt auch in den wichtigsten Beziehungen verschiedene Charaktere. Die äußeren Eindrücke, indem sie uns Gegenständliches darbieten, zunächst für unser Empfinden, dann für unser Vorstellen, Denken, Begehren, Wollen ꝛc., haben eine mehr einzelne Bestimmtheit. Die gleichartigen Spuren, welche sich den neu gebildeten elementarischen Empfindungen zunächst anschließen, finden sich in mancherlei Gruppen- und Reihenverbindungen angelegt; und so geht denn die Ausbildung zur Erregtheit an dem Leitfaden dieser fort, wie derselbe in einzelner Bestimmtheit vorliegt. So bei'm Hören oder Lesen einer Erzählung, einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung, bei'm Sehen eines Menschen, eines Gemäldes, einer Landschaft ꝛc. Im Gegensatze hiemit nun haben die Urvermögen, außerdem daß sie Strebungen sind und einem gewissen Grundsysteme angehören, einen durchaus allgemeinen Charakter; und dieser muß sich auch für die von ihnen aus bedingten Erregungen wirksam erweisen. Der Charakter und die Richtung dieser entscheidet sich mehr aus dem Ganzen, aus der Gesammtheit dessen heraus, was wir innerlich sind und erstreben. Die Urvermögen lassen freien Raum für das Gegenständliche und für die Bildungsformen Desjenigen, was durch sie zur Bethätigung kommen soll: bieten sich beinah unbeschränkt für Alles dar, was es auch sein mag. „Die halbe Stunde zwischen Erwachen und Aufstehen (schreibt Walter Scott in seinem Tagebuche *)) hat sich mein ganzes Leben hindurch für jedes Geschäft, bei welchem es auf Erfindung ankam,

*) Memoirs by Lockhart, Diary, February 10, 1826.

günſtig erwieſen. Wenn in einer Geſchichte irgend ein ſchwieriger Knoten zu löſen war, oder, in früheren Zeiten, eine Darſtellung in einem Gedichte auszufüllen, ſo geſchah es immer beim erſten Aufſchlagen meiner Augen, daß die gewünſchten Ideen mir entgegendrängten. Dies iſt ſo ſehr der Fall, daß ich mich gewöhnt habe, darauf zu rechnen, und zu ſagen, wenn ich wegen dergleichen in Verlegenheit bin: beunruhige dich nicht, wir werden es morgen früh um ſieben Uhr haben. Eben ſo, wenn ich einen Umſtand, einen Namen, ein Gedicht vergeſſen habe". — Aehnliche Erfahrungen wird jeder an ſich gemacht haben. Selbſt die Beſonderheiten der Grundſyſteme bieten hiefür keine Schranken dar. Da ſie alle demſelben Geſammtweſen angehören, ſo können ſich auch die Urvermögen allgemeiner anſchließen; und überdies ſind nach der energiſcheren Bethätigung des innerſten Lebensproceſſes, wie ſie bei günſtiger körperlicher Stimmung während eines geſunden Schlafes Statt findet, Vermögen in allen Grundſyſtemen genugſam vorhanden: ſo daß wir, wie weit unſere ausgebildeten Kräfte reichen, eben zu Allem fähig ſind.

Aber wir müſſen die Verſchiedenheiten dieſer beiden Klaſſen von Erregungen noch in anderen Richtungen verfolgen. Die Urvermögen ſind Strebungen, die Angelegtheiten, oder die ausgebildeten Kräfte, ebenfalls in gewiſſem Maße. Das Aufſtreben dieſer letzteren nun entzog ſich, ſo lange die Angelegtheiten unerregt waren, ganz unſerem Bewußtſein; ſchließen ſich ihnen freie Urvermögen an, ſo wird es für unſer Bewußtſein hervorgebildet; und ſo entſtehn dann ein Ungenügen, eine Unbefriedigung. Dieſe müſſen ſich natürlich in ſehr verſchiedenen Graden und Arten ausbilden nach Maßgabe der verſchiedenen Bildungsformen der Angelegtheiten. Im geringſten Grade zeigen ſich dieſelben, wo, ſei es nun im Vorſtellungs- oder auch im affektiven Verhältniſſe, eine vollere und feſtere Ausfüllung

gegeben ist; am stärksten, wo, in Folge geringerer Kräftigkeit der Urvermögen, die Ausfüllung beinah gänzlich wieder entschwindet. Aber mehr oder weniger findet sich doch ein solches Ungenügen bei jeder *rein* von innen her gewirkten und gehaltenen Geistesthätigkeit: selbst bei der vollkommensten Ausbildung der hineingezogenen Kräfte gewährt sie doch von Seiten der Erregtheit keine volle Befriedigung, keinen vollen Genuß.

Dies tritt in einer großen Anzahl von interessanten Thatsachen hervor. Besonders gehört hierher das Verlangen nach *Sympathie, Zustimmung, Theilnahme* irgend welcher Art *). Wenn auch, wo die Angelegtheiten als solche eine volle Befriedigung enthalten (wie namentlich die intellektuellen), zur Ergänzung des im angegebenen Verhältnisse Mangelnden die allgemein disponiblen Reize allenfalls ausreichen würden, welche uns fortwährend von mannigfachen Seiten zuwachsen: so ist doch keine Sicherheit gegeben, daß sich für das Hinzufließen zu angemessener Höhe die erforderlichen Kanäle finden werden. Die betreffenden Angelegtheiten erhalten dann zu wenig; und so macht sich denn das Bedürfniß einer *direkteren* Uebertragung geltend (wie sie eben durch Sympathien ꝛc. gewonnen wird), oder wenn diese nicht herbeizuschaffen ist, einer *überhaupt volleren*. Hieraus ist auch namentlich die Versuchung abzuleiten, welche so vielfach, besonders bei Ungebildeten (aber auch bei Gebildeten!) eintritt, ein solches Ungenügen durch berauschende Getränke zu beschwichtigen **).

---

*) Vergl. Band I, S. 260 ff. und oben S. 49 ff.

**) Ein eben so zweckwidriges als moralisch gefährliches Auskunftsmittel. Auch abgesehen davon nämlich, daß dadurch nach und nach ein Hang zu dergleichen sinnlichen Genüssen begründet wird, depraviren diese Erregungselemente von niederem Charakter die geistige Thätigkeit, und dies muß dann eben so auch in den weiteren Fortwirkungen hervortreten. Siehe Band I,

Wenden wir uns nun auf die andere Seite, so ist es augenscheinlich, daß die auf dieser vorliegenden Gefahren noch zahlreicher und dabei von schlimmerem Charakter sind. Schon das zuletzt angeführte Beispiel setzt dies in das hellste Licht. Aber Gefahren ähnlicher Art zeigen sich auch, wo die äußeren Ausfüllungen, durch welche die Zuschüsse gewonnen werden, nicht niedere sinnliche und nicht Lustgenüsse sind. Alle solche Ausfüllungen begründen in der Richtung, von welcher her sie erfolgt sind, Bedürfnisse, und liefern uns also mehr oder weniger in die Gewalt des Aeußeren. Bleiben die Zuschüsse später aus, so fühlen wir uns beengt, und bildet sich unsere Geistesthätigkeit verkümmert aus; kommen sie, so müssen wir sie nehmen, wie sie kommen. In manchen Fällen haben auch die Angelegtheiten, welche dadurch im weiteren Verfolge getroffen werden, der Ausfüllungen schon zu viel, und es entsteht also Ueberdruß. In Betreff der meisten Menschen ist die Bemerkung unstreitig richtig, daß, wer die Vergnügungen der Gesellschaft recht genießen wolle, ein bestimmtes Geschäft haben müsse, welches seine Kräfte und Zeit sonst in Anspruch nehme. Das fortwährende Sich-erholen wird zuletzt zu einer lästigen Anstrengung, oder wohl gar zur Folter: dieses Letztere namentlich, wenn der Mensch dabei Andere vor sich hat, welche sich wirklich vergnügen oder zu vergnügen scheinen, und es doch selber, wie gern er auch möchte, nicht mehr dazu zu bringen im Stande ist.

In anderen Fällen stören uns die äußeren Einwirkungen in einer gerade gedeihlich ausgebildeten selbstthätigen Geistesentwickelung; in noch anderen werden unsere Geisteskräfte wenigstens nicht gedeihlich angeregt, sondern nur

---

S. 244 Anm., so wie ebendas. S. 104, und mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (in der zweiten Auflage), S. 59 f.

dieſe und jene ſchwach und flüchtig angeſtoßen: ſo viel gerade als, nach dem vorher Angeführten, erforderlich iſt, uns ihr bisher unbewußtes Aufſtreben zum Bewußtſein zu bringen. Daher denn bei Demjenigen, welcher mehr an Selbſtthätigkeit gewöhnt iſt, das Ungenügen, wenn er längere Zeit in Genüſſen oder ſonſt paſſiv bedingten Zuſtänden zubringen muß; ſelbſt in den Fällen, wo dieſe entſchieden angenehmer Art ſind. Sein eigentliches Selbſt wird dadurch nicht in Anſpruch genommen und befriedigt; und was Andere befriedigt, befriedigt ihn nicht, weil er nicht danach verlangt, und ſich ihm nur unvollkommen hingiebt. „Dieſe ſechs Tage (ſchreibt Schiller an Körner) brachte ich im Reinholdſchen Hauſe ſehr angenehm zu; und ich muß hinzuſetzen: noch nie iſt's mir an einem fremden Orte ſo behaglich geweſen. Ganz glücklich kann ich nirgends und nie ſein, das weißt Du, weil ich nirgends die Zukunft über die Gegenwart vergeſſen kann. Ich war ſechs Tage müßig in Jena. Schon allein dies mußte mir die reine Freude vergiften"*).

Jacobi ſtellt einmal den Satz auf**): „nur unter Noth, Arbeit und Gefahren könne dem Menſchen wohl werden". Woher dies? Dieſe ſind ja doch, der gewöhnlichen Anſicht nach, in direktem Gegenſatze mit dem Wohlſein. Und auf der anderen Seite, ſehen wir nicht ſchon das Thier glücklich, wenn es warm ſitzt und bei dem ihm zuſagenden Fraße? Und eben ſo das Kind, welchem wir den Appetit mit ſeiner Lieblingsſpeiſe befriedigt, oder das wir durch ein glänzendes Spielzeug erfreut haben? — Wir antworten: allerdings; aber der ausgebildete Menſch hat eben eine andere Natur als das Thier, und ſelbſt als das menſchliche Kind. Seine Seele ſchließt, wie

*) Briefwechſel mit Körner, Band I.

**) Werke, Band VI, S. 228.

wir wiſſen, eine unendliche Anzahl von mehr innerlichen Kräften in ſich, und welche ſämmtlich Strebungen ſind. Von welcher Art nun alſo auch der Genuß ſein mag, der ſich ihm dargeboten hat: wenn dieſer nicht Dasjenige trifft, worin er ſein innerſtes Leben hat, ſo wird in denſelben doch nur ein ſehr kleiner Theil der in ihm angelegten Kräfte für eine volle Bethätigung oder Befriedigung hineingezogen werden. Wo ein größerer Theil hineingezogen wird: da wird er eben zugleich zur Selbſtthätigkeit oder zur Arbeit aufgerufen werden. Dem gegenüber finden ſich in einer reicher ausgebildeten Seele Verbindungen nach allen Seiten hin angelegt; in dieſen alſo fließen die in beſonderer Fülle aufgenommenen Reize nach allen Seiten hin über; und ſomit werden dann eben die mehr innerlichen Kräfte, je höher der Genuß iſt, um deſto vielfacher nicht zu voller, aber doch in einem ſolchen Maße zur Erregtheit gebracht, daß wir uns des ihnen inwohnenden Aufſtrebens bewußt werden. Während daher auf der einen Seite die unmittelbar in den Genuß eingegangenen Kräfte bei längerer Andauer zum Ueberdruß ausgefüllt werden, wächſ't dem Menſchen auf der anderen Seite eine immer größere Anzahl von mehr innerlichen Bedürfniſſen zu: ſo daß er ſich, je länger der Genuß dauert, deſto mehr unbefriedigt oder zur Unluſt geſtimmt fühlt. In dieſer Weiſe alſo tritt dem Empfinden der von außen dargebotenen Luſtbefriedigung ein ungleich ausgedehnteres Empfinden ſeiner ſelbſt von entgegengeſetztem Charakter gegenüber: das quälende Gefühl, daß wir ungleich mehr zu leiſten, und vermöge deſſen dann auch ungleich ausgedehntere und höhere Genüſſe zu erwerben im Stande wären.

Wie bei dem Einzelnen, ſo zeigt ſich dies auch bei ganzen Völkern. Zeiten langen, äußeren und inneren Friedens, und in welchen nicht ſonſt irgendwie große Intereſſen die Menſchheit in Bewegung ſetzen, charakteriſiren

sich allgemein durch ein eigenthümliches Zusammen von Ueberdruß und Erschlaffung, und von unruhiger Spannung und abgerissenem Hin- und Hervorsuchen: so daß selbst bei'm größten Ueberflusse an Mitteln zum Wohlsein doch im Ganzen den Menschen in keiner Weise recht wohl wird. Auch hier haben wir auf der einen Seite ein Zuviel (des Ueberfülltseins oder des Ekels an den immer wiederkehrenden Vergnügungen und Beschäftigungen), und auf der anderen Seite ein Zuwenig der Ausfüllung oder Befriedigung, sowohl der schon ausgebildeten Kräfte, als der noch unverbrauchten Urvermögen. Dagegen auch hier „Noth, Arbeit und Gefahren", indem sie die mehr inneren Kräfte in größerer Ausdehnung und in der ganzen Höhe ihres Aufstrebens zur Ausfüllung bringen, eine ungleich umfangreichere und vollere Empfindung von diesen Kräften, und so ein höheres und ungestörteres Wohlgefühl hervorbringen.

Dem gegenüber zeigen nun freilich ebenfalls die gewöhnlichsten Erfahrungen, daß nicht alle „Noth, Arbeit und Gefahren" den Menschen glücklich machen; und es fragt sich also, welche dies thun, und welche nicht. Wir können im Anschluß an frühere Untersuchungen*) mit Einem Worte antworten: glücklich machen diejenigen, bei welchen sich das durch sie bedingte Begehren in ein Wollen verwandeln kann, oder für deren Abhülfe einmal die erforderlichen Zweck- und Mittelreihen vorhanden sind, und zweitens (was zugleich dieses Erste als Bestandtheil in sich aufnimmt) die äußeren und inneren Umstände von der Art sind, daß sich die entsprechenden Erwartungsreihen eines befriedigenden Gelingens zu voller Ueberzeugung ausbilden können. So ist es bei dem Einzelnen, und so ist es bei Völkern und Staaten. Wovon ich mir be-

*) Vgl. besonders die parallele Erörterung oben S. 347 ff.

wußt bin, daß ich es ausführen kann, Das macht mir als Arbeit Freude; und in dem Maße größere, wie der zu überwindenden Schwierigkeiten, und also auch der im Interesse dieser Ueberwindung hineinzuziehenden Kräfte, mehrere sind. Dagegen in dem Maße, wie die Ausführung, die Abhülfe problematisch sind, oder ein entschiedenes Mißlingen in Aussicht steht, oder Rathlosigkeit den Menschen hinüber und herüber reißt: in dem Maße wird der Mensch durch „Noth, Arbeit und Gefahren" nicht glücklich, sondern unglücklich gemacht. Und wie dies von den Aufgaben gilt, welche uns die Außenwelt stellt, so auch von den inneren, die wir uns selber stellen. Haben wir bei einer wissenschaftlichen, oder einer künstlerischen Arbeit klar entschieden, oder wenn auch nur dunkel, doch sicher, die Ueberzeugung, daß sie vollendet werden, und wenn vollendet, die Probleme, welche uns darauf gespannt, befriedigend lösen oder den Normen künstlerischer Vollendung entsprechen werde: so dienen alle Schwierigkeiten und Hindernisse, auf welche wir dabei stoßen mögen, nur dazu, daß sie uns in und mit einem ausgedehnteren und wohlthuenderen Gefühle von unseren Kräften auch ein höheres Glück empfinden lassen.

§. 70.

Bedingtheit durch die einzelnen Akte und Kräfte.

Wir haben die Zustände, als der wechselnden Erregtheit angehörig, dem inneren Seelensein, oder der Substanz der Seele, gegenübergestellt. Sind nun für sie die Erregungselemente als das allein oder doch hauptsächlich Bestimmende anzusehen? — Unstreitig keineswegs. Das innerlich Angelegte oder die Kräfte gehen ja als Grundlagen in die Zustände ein; und bei'm ausgebildeten, und nament-

lich bei'm höher ausgebildeten Menschen, ist das Innere von so entschiedener Formenbestimmtheit und so großer Vielräumigkeit, daß hiegegen das von den Ausfüllungs- und Erregungselementen Hinzugegebene beinah verschwindet. Wir empfinden stets beides: die Kräfte und die Ausfüllungen; bei dem in seiner Ausbildung weiter vorgeschrittenen Menschen aber ist das Gewicht jener so bedeutend, daß wir bei weitem mehr uns selber, als das Aeußere, empfinden. Der Einfluß der Ausfüllungs- und Erregungselemente wird immer mehr dahin eingeschränkt, daß sie lediglich die Veranlassungen geben zum Empfinden; das „Was" und das „Wie" desselben sind nur in sehr geringem Maße von ihnen abhängig. Bei einer langweiligen Unterhaltung nehmen wir eben so viele Schallreize, bei'm Lesen eines geistlosen Buches eben so viele Lichtreize auf, als bei einer interessanten Unterhaltung und bei'm Lesen eines geistvollen Buches; und doch welche Verschiedenheit der Zustände! Ja, was noch mehr ist, dieselbe Unterhaltung, dasselbe Buch können den Einen in Entzücken versetzen, oder zur höchsten Geistesanstrengung anspannen, während sie den Anderen langweilen und in jeder Hinsicht gleichgültig lassen.

Dasselbe Verhältniß macht sich dann auch für die Thätigkeiten und sonstigen weiteren Fortwirkungen geltend, welche sich an die Erregungen und Zustände anschließen. Auch diese sehen wir bei'm ausgebildeten Menschen weit mehr durch die Angelegtheiten bestimmt. Die Formen dieser letzteren entscheiden darüber, ob die freien Urvermögen in der einen oder in der anderen Art zur Anwendung kommen: für Auffassungen, oder für ein Denken, oder für ein Handeln, oder für produktive Entwickelungen; für welches alles sie ja, wie wir wissen, im Allgemeinen in gleichem Maße geeignet sind. Nicht nur dies aber, sondern durch die Beschaffenheiten

des innerlich Angelegten wird selbst in gewissem Maße die Verwendung der von außen aufgenommenen Reize bestimmt. Dieselben Schallreize von Musik, von vorüberfahrenden Wagen, von Gesprächen um uns herum, welche bei dem Einen fixirt werden für die Ausbildung von starken Tonauffassungen, und somit Störungen für das Denken hervorbringen, können bei einem Anderen von den unmittelbar auffassenden Vermögen nur schwach und beweglich angeeignet, und dann sogleich nach innen hin übertragen werden auf schon erregte oder zur Erregtheit andrängende Gedankenmassen, und hiedurch zu fortwährender Förderung für das Denken dienen. So denn auch in den weiteren Fortwirkungen. Derselbe Tadel, welcher den Einen tief niederschlägt, oder unruhig aufregt, vielleicht bis zur Verzweiflung, führt den Anderen zu einer ruhigen Ueberlegung, ob ihm wohl die getadelten Fehler eigen seien, einen Dritten zu einem hochgesteigerten Lustgefühle des dadurch aufgeregten billigenden Selbstbewußtseins, einen Vierten und Fünften zu einem verächtlich höhnischen oder einem gleichgültig und gutmüthig komischen Lachen hinüber; und so in vielen anderen Modifikationen. Die Erregungselemente sind überall die gleichen; die Verschiedenheit ist lediglich durch die Angelegtheiten bedingt, welche ihnen das Innere entgegenbringt.

Diese nun bestehen, wie wir wissen, zuletzt aus denselben Elementen, durch welche auch die Erregungen hervorgebracht werden: aus den Urvermögen und aus deren Ausfüllungen oder Reizen; nur daß dieselben dort beweglich, hier in fester Aneignung und gegenseitiger Durchdringung gegeben sind. Wir müssen jetzt sehen, welche Eigenthümlichkeiten sie in Betreff der hier vorliegenden Erfolge darbieten.

Die Urvermögen werden, so lange unser irdisches Seelenleben dauert, immer wieder von neuem angebildet.

Dieſelben ſind die Grundlagen für Alles, was die Seele von Befriedigung, von wahrer Kraft und Vollkommenheit in ſich trägt; aber urſprünglich oder an und für ſich enthalten ſie noch keine Befriedigung, keine wahre Kraft und Vollkommenheit, ſondern mit der Fähigkeit, hierzu ausgebildet zu werden, zunächſt Mangel, Aufſtreben, Bedürfniß. Auch in der Seele iſt der Hunger die conditio sine qua non für den Genuß und für den Krafterwerb. Wie weit dieſer Hunger nicht gegeben iſt, können auch Genuß und Kräftigkeit nicht entſtehen: wie wir dies gleichſam durch ein Vergrößerungsglas in dem früher beleuchteten Zuſtande des ſogenannten Altersblödſinns beobachten können. So lange alſo das Leben dauert, bilden ſich dem Menſchen immer wieder von neuem, und unerſchöpflich, Mangel und Bedürfniß an. Hiemit in unmittelbarer Verbindung ſteht dann die Nothwendigkeit einer angemeſſenen Verwendung der Urvermögen, worauf wir ebenfalls ſchon mehrfach aufmerkſam geworden ſind. Wo dieſe nicht eintritt, wo ſich die unverbrauchten Urvermögen zu vielfach anſammeln: da entſteht eine unbeſtimmte Unruhe, welche die mannigfachſten Formen annehmen kann. Daher bei Solchen, die nichts zu thun haben, die Sucht nach Neuigkeiten, nach Handelsſpekulationen, nach Spielen (Karten- und Rouletſpielen, Pferderennſpielen, Gladiatorſpielen, Spielen politiſcher Agitationen und Wahlen ꝛc.); daher die wechſelnden Moden, die chronique scandaleuse und hundert andere ähnliche Erſcheinungen, welche größtentheils in dem Bedürfniſſe ihren Grund haben, ſich des Ueberfluſſes von ungebrauchten Urvermögen einigermaßen zu entledigen. Aber wahre Befriedigung wird nur bei beſtimmter Verwendung und in Verbindung mit Angelegtheiten von höherer Vollkommenheit erworben. Eine unbeſtimmt ſchweifende Anwendung hat niemals zu etwas wahrhaft Werthvollem, Bedeutendem, Großem geführt. Daher denn für die meiſten

Menschen, oder für alle diejenigen, bei welchen nicht durch die bisherige Bildung eine Verwendung in koncentrirter Selbstthätigkeit für ein höheres geistiges Schaffen entschieden sicher gestellt ist, die Rathsamkeit, ja Nothwendigkeit eines bestimmten Geschäftskreises. Wer ohne bestimmte Beschäftigung lebt, ist selten weder weise, noch tugendhaft, noch glücklich. „So sehr Sie es aber auch verbergen mögen (schreibt Herder an Knebel): so sitzt eine geheime Unruhe in Ihnen, wie das Küchlein im Ei; und um Gottes willen machen Sie nicht, daß es Wärme gewinne. Nehmen Sie sich etwas Bestimmtes zu thun vor; dies ist der einzige Weg, die Gedanken sowohl als die Begierden abzuthun, oder wenigstens zur Form unserer selbst zurückzuzwingen. Gleich viel, was es sei; aber der Mensch muß Tagesarbeit haben: sein inneres Wesen ist zu weit und zu unbestimmt zum Kreise seines äußeren Daseins. Verzeihen Sie meine flache Pilosophie; sie ist aber die Erfahrung meines Lebens, und selbst der vergangenen Wochen und Tage, in denen ich nur ein iniquae mentis asellus zu Treibereien von außen gewesen. Ich eile, wie ein verschmachteter Hirsch zur Quelle eilt, zu irgend einer zusammenhängenden Arbeit" *). — „Wer nicht durchaus fleißig sein, das heißt, sich von sich selbst entfernen kann, thut tausendmal besser, in Gesellschaft zu gehen, als zu Hause zu bleiben. Die Einsamkeit hat sonach die größten Männer, die größten Narren und die größten Bösewichter erzeugt, empfangen und geboren; und die Gesellschaftsmenschen sind noch, caeteris paribus, die leidlichsten. Es würde aus manchem ein Cartouche geworden sein, der jetzt höchstens ein Leuteschänder ist. Ich diene vorzüglich mit aus dieser Reflexion, weil der Dienst das leichteste ist, womit man sich beschäftigen

*) K. L. v. Knebel's Nachlaß und Briefwechsel; herausgegeben von Varnhagen von Ense und Th. Mundt, Band II.

kann — Hafergrütze, wenn anderes Studium ein Rindsbraten heißen könnte" *).

Wenden wir uns nun zur zweiten Klasse der Elemente, durch welche die Angelegtheiten begründet werden, zu den Ausfüllungen der Urvermögen, so wissen wir schon, daß diese nichts für sich allein sind in der Seele: bei fester Aneignung noch weniger, als wo sie beweglich bleiben und übertragen werden. Sie haben für uns nur Bedeutung durch die Vermögen hindurch; und es kommt also auf ihre Verhältnisse zu diesen an. Die hierdurch bedingten Verschiedenheiten sind bekannt. Die Unlust-, die Schmerz- und die Ueberdrußempfindungen sind entschieden von ungünstigem Charakter. Daher die Vorschrift, das in diesen Ausfüllungsverhältnissen Erzeugte so viel als möglich zurückzustellen: überhaupt von der Erregtheit auszuschließen, oder, da dies immer nur unvollkommen gelingen wird durch die Verbindung mit Stärkegebilden, die uns, ihm gegenüber, Haltung gewähren, oder auch durch unmittelbare Aufbildung solcher zu neutralisiren. Nur Ein Ausfüllungsverhältniß ist entschieden günstig: das des Vorstellens, wo Vermögen und Reiz einander vollkommen entsprechen, und deshalb einander durchdringen können zur Ausbildung wahrer Kraft. So weit also dieses reicht, namentlich in den vielräumigeren Zusammenbildungen der Vorstellungen, wie sie in den Denkgebilden und Denkkräften aller Art vorliegen, haben wir wahre Vollkommenheit. Die Akte, welche in dem uns noch für die Erwägung übrigen fünften Ausfüllungsverhältnisse ausgebildet sind, die Lustempfindungen, kündigen sich dem oberflächlichen Beobachter als von noch günstigerem Charakter an. Aber diese Ankündigung ist gewissermaßen eine trügliche. Obgleich wir noch keine eigent-

*) Hippel's „Tagesdenkzeddel", mitgetheilt in „Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1797", Band I. S. 282.

lich übermäßige Reizung haben, sind doch die Urvermögen so weit überwältigt von den Reizen, daß sie nicht zu wahrer Kraft ausgebildet worden, und die Ausfüllungen nur unvollkommen festzuhalten im Stande sind. Diese gehen daher zum Theil wieder verloren (in der allgemeinen Ausgleichung der beweglichen Elemente); und so weit also werden die Urvermögen wieder frei: stellt sich ihr ursprüngliches Aufstreben, ihr ursprünglicher Mangel wieder her. Ja, durch die vorübergehende Reizung hat dieses Bedürfniß selbst eine stärkere Spannung und auf bestimmte Gegenstände erhalten; und wenn es in dieser länger beharrt, so verliert es mehr oder weniger die Fähigkeit, die Ausfüllungen als bleibenden Besitz anzueignen, und sich in der Durchdringung mit ihnen zu wahrer Kraft auszubilden. Also man muß in dieser Hinsicht sehr vorsichtig sein! Jede Lustempfindung trägt in sich den Keim, wie zu Schwäche, so auch zu Unglück; und in der Mehrzahl der Fälle (in allen mit Ausnahme derjenigen, wo die Reproduktion in den Formen der Lusterinnerung und Lustvorstellung erfolgt) geht dieser Keim auf, und die Pflanze entwickelt sich, und breitet sich aus, und kommt zu Blüthe und Samen, vielleicht für eine Fortwirkung ins Unendliche!

Dies gilt, wie von den unmittelbar von außen her erfolgenden Lustausfüllungen, eben so auch von den *reproduktiven*, oder denjenigen, welche auf der Grundlage des den Spuren als solchen inwohnenden Strebens erfolgen *). Auch da erwächst, mehr oder weniger, aus jeder Lust ein neues Bedürfniß, welches bei vielräumiger Ansammlung jeden Grad von Stärke erhalten kann. So namentlich in Betreff der zu dieser Klasse gehörigen Lusterregungen der Eitelkeit, des Ehrgeizes, der Ruhmsucht. Wie glücklich auch ihre Genüsse in der *Gegenwart* machen, für die

*) Vgl. Band I, S. 219 ff., und S. 265 ff.

Zukunft machen sie mehr oder weniger unglücklich: indem sie die Wiederholungen dieser Genüsse als Bedürfnisse, und als immer stärkere und dringendere Bedürfnisse, begründen. Der in Folge höherer Befriedigungen immer wieder von neuem entstehende Hunger kann zum Heißhunger werden, welcher durch nichts zu stillen ist: so daß sich der Mensch bei der vollsten und ausgedehntesten Anerkennung dennoch unglücklich fühlt, ja zuweilen bis nahe an Verzweiflung gedrängt wird. Daß dies nicht zu viel gesagt ist, bezeugt die Geschichte fast aller früh und weit berühmt gewordenen Männer in einer Ausdehnung, daß das Gegentheil beinah als seltene Ausnahme anzusehen ist. Voltaire (bemerkt Rousseau) genießt der glänzendsten Berühmtheit; er hat Vermögen im Ueberfluß, er hat Freunde; er hat um sich herum alle Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, die sich nur denken lassen, angesammelt; und dessen ungeachtet ist er der unglücklichste Mensch von der Welt. Der unbedeutendste Schriftsteller ist im Stande sein Glück zu stören; mag man von demselben verächtlich sprechen, oder mag er einiges Glück machen, Voltaire wird dadurch verstimmt". Und bei Rousseau selbst hatte sich diese unersättlich stets auf Raub lauernde Eitelkeit bekanntlich in noch krankhafterer Spannung ausgebildet; wie denn auch Voltaire in einem Briefe an Hume eine sehr ähnliche Anklage gegen ihn erhebt, und in seiner pikant witzigen Manier sagt: indem sich Rousseau einer Statue würdig glaube, bilde er sich ein, fortwährend sei die eine Hälfte der Welt damit beschäftigt, dieselbe auf ihr Piedestal zu erheben, und die andere Hälfte, sie herunterzureißen *). — Ein sehr merkwürdiges Beispiel hiervon bietet namentlich auch Bentham dar, von welchem

*) Life and correspondence of David Hume, by Burton, Vol. II. p. 358.

ein Recenſent ſeiner Werke*) bemerkt, ſeine Eitelkeit ſei ſo überſpannt geweſen, daß ihr nur wenig zu Dem gefehlt, was zuweilen zu einer Geiſtesſtörung führe, und beinah immer ein Zeichen davon ſei; er habe fortwährend die gröbſte Schmeichelei von Anderen verlangt, weil er die üble Gewohnheit angenommen, ſich ſelber gröblich zu ſchmeicheln. Der Weihrauch, welcher ihm von ſo vielen Seiten geſtreut wurde, die Verbreitung ſeiner Schriften in allen Ländern, die bedeutende Anzahl von Schülern, die er namentlich in England ſelbſt gewonnen hatte, und die insbeſondere auch unabläſſig beſtrebt waren, ſeine Anſichten für die Verbeſſerung der Geſetze und Staatseinrichtungen fruchtbar zu machen — alles dies blieb immer noch weit hinter Demjenigen, was er erwartet hatte und verlangte, zurück. Es iſt mir nie geglückt (ſchreibt er im Jahre 1801 an Pulteney), auch nur das geringſte Zeichen zu erfahren, welches mich zu der Hoffnung berechtigte, etwas von mir werde (während meiner Lebensdauer wenigſtens) irgend nützlich werden"; und noch in ſeinen letzten Lebenstagen klagte er, „er fühle ſich wie eine Katze oder einen Hund, der gewohnt ſei, von Jedem, dem er begegne, geſchlagen zu werden". Dabei äußerte ſich ſeine Eitelkeit nicht ſelten in höchſt lächerlicher Weiſe. So verordnete er in ſeinem Teſtamente, daß ſein Körper zuſammengehalten und aufbewahrt werden ſolle in der Stellung, in welcher er geſeſſen habe, wenn er nachgedacht; ſein ſchwarzer Rock, Stuhl und Stock wie gewöhnlich; und daß ſeine Schüler, einmal jährlich oder öfter, zuſammenkommen ſollten, um das Andenken an den Begründer des Greatest-happiness-system zu feiern; bei welcher Gelegenheit ſein Teſtamentsvollſtrecker ihn hineinrollen ſolle, damit er unter ihnen ſei! — Dieſes Uebermaß von

*) Vgl. The Edinburgh Review, Vol. 78 (Octob. 1843), p. 461 — 516.

Eitelkeit findet seine sehr natürliche Erklärung darin, daß er schon von der frühesten Kindheit an durch Lob und Beifall verzogen worden war. „Mein Leben (sagt er selbst) war in Wahrheit ein elendes. Schon als ich ein kleiner Knabe auf der Westminster-Schule war, nahmen die Vornehmen von mir Notiz; ich war ein Gegenstand des Preises von der frühesten Zeit her, von welcher ich Erinnerung habe. Das hat mich mit Ehrgeiz angefüllt ꝛc.“*).

In ähnlicher Weise nun zeigt sich die Gefahr dieser reproduktiven Lustreizungen auch bei allen anderen Gattungen von reproduktiven Entwickelungen. So namentlich in Betreff der Gewöhnung an Zerstreuungen, Gesellschaften, Lesereien aller Art, die im Lustcharakter aufregen. Jeder Genuß begründet eine Hingebung an die Genußmittel, und somit eine Hingegebenheit in ihrer Richtung. Wer sich also an einen vielfachen, belebten gesellschaftlichen Verkehr in dem Maße gewöhnt und verwöhnt, daß er hierüber die Fähigkeit verloren hat, unter weniger an- und aufregenden Verhältnissen zufrieden zu sein, der hat sich dadurch in die Gewalt der tausend Zufälligkeiten des Lebens geliefert, welche ihm demselben täglich und stündlich entziehen können. Und so mit allem Uebrigen. Auch in dieser Beziehung macht sich demnach die goldene Regel geltend, daß man darauf hinarbeite, so viel als möglich sein Leben in sich selber zu haben. Für wahre Vollkommenheit und für

*) The man (bemerkt hiezu der angegebene Recensent) who has been accustomed to be bragged as a wonder while a child, feels it to be not only a bitter mortification, but also a grievance and an injury, when, on coming into the world, he is quietly permitted to drop into the crowd. In these instances unreasonable presumption is seldom succeeded by humility and self-knowledge; it oftener takes the humiliating form of a more unreasonable despair. This was the case with Bentham, and to an extent quite inconceivable.

dauerndes Glück giebt es kein anderes Mittel, keine andere Gewähr.

In der vollsten Ausdehnung gefaßt, ist die hierauf gehende Aufgabe allerdings eine unlösbare: da ja der Mensch, eben vermöge des Grundcharakters seiner Urvermögen, durch und durch ein bedürftiges Wesen ist, und nicht aufhören kann zu sein. Auch bei der vollsten Ausbildung erhält sich dieser Charakter: denn alle Spuren oder Kräfte *als solche*, selbst die Vorstellungs- und Denkkräfte, sind, wie wir wissen, mehr oder weniger Strebungen. Vermöge dessen, und der fortwährenden Ausbildung der Spuren zu halber Erregtheit*), *macht sich das ganze frühere Leben gelegentlich als Forderung geltend*. Daher z. B. die Gefahr einer Umsetzung des Berufes, der Lebensverhältnisse und Lebensverbindungen in weiter vorgeschrittenem Alter. Sogar die gleichgültig, ja die ungünstig gestimmten Kräfte äußern sich in diesem Charakter: so daß dem Menschen selbst in Betreff ihrer Nicht-Bethätigung, z. B. dem zur Ruhe gesetzten Schulmeister von Seiten des Aergers, welcher früher sein tägliches und stündliches Brod gewesen ist, während er sich desselben mit Widerstreben erinnert, doch *auf der anderen Seite etwas fehlt*. Also wie für die Kräftebildung, so ist auch für die Zustände, in ihrer Bedingtheit von jenen her, die Entäußerung von *allem* Ungünstigen ein unausführbares Unternehmen. Hiedurch aber wird es ja nicht ausgeschlossen, daß wir uns die Aufgabe stellen und lösen, dasselbe auf ein möglichst geringes Maß zurückzubringen.

Zuletzt ist noch zu bemerken, daß die Kräfte und die Erregungselemente, wenn gleich einander gegenüberstehend in ihrer Wirksamkeit auf die Entwickelung unserer Seele, doch keineswegs streng gegen einander geschieden sind. Un-

*) Vgl. oben S. 396.

ter Umständen kann, was bisher in fester Aneignung gegeben war, beweglich werden, und können sich also die Bestandtheile der Kräfte, in engerem oder weiterem Kreise, als Erregungselemente erweisen. So bei den Ausgleichungen der Lustgebilde gegen starke Unlust- oder Schwächegebilde, welche zum Zorne, zum Aerger, zum Schrecken, zur Scham und anderen Unlustaffekten führen*). So bei denjenigen, welche Lustaffekte, etwa der im Charakter der Rührung überfließenden Freude, oder der Extase der Dankbarkeit nach der Errettung von großer Noth ꝛc., bewirken. So selbst zwischen Gebilden, die nicht im Bewußtseinsinhalte übereinkommen, sondern nur sonstwie in unmittelbare Nähe mit einander gebracht sind. Bonstetten hatte die Hälfte seines Einkommens verloren. „Das Sonderbarste aber ist (schreibt er an Zschocke), daß, als ich mich besser fühlte, mich am Abende in einer großen Gesellschaft eine solche Lustigkeit anwandelte, daß kein Mensch darin die Wirkung des Schmerzes errathen hätte“**). Noch andere Beispiele dieser Art zeigen sich in der geheimen Angst, wenn, nach längerer Entbehrung, die Erfül-

*) Dies tritt in ein noch helleres Licht durch die Thatsache, daß durchgängig kräftige Menschen beinah stets zugleich milde sind. Die Ausfüllungen werden von den Urvermögen so fest angeeignet, daß sie sich nicht in höherem Maße ablösen, und also auch keine Unlustaffekte im Verhältniß der Ueberreizung ausgebildet werden können. Die Unlustaffekte, welche bei ihnen allerdings auch entstehen (intellektueller, moralischer, ästhetischer ꝛc. Unwille, Scham ꝛc.) bilden sich in dem tieferen, gehaltneren Charakter des Entgegenstrebens geistiger Gebilde von Seiten ihrer vielräumigen inneren Begründung (des den Spuren als solchen inwohnenden Aufstrebens) aus; vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft“ (zweite Auflage), S. 170 ff. u. 175 ff.

*) Prometheus. Für Licht und Recht ꝛc. Herausgegeben von Heinr. Zschocke. 1832. Band II. Erinnerungen an Karl von Bonstetten.

lung lang genährter Hoffnungen nahe ist; in dem Erglühen bei'm Gedanken an den Ruhm, welcher durch die Aufopferung eines nahe Befreundeten erworben worden, oder auch der von der eigenen zu erwarten ist; so wie in der Thatsache, daß Furcht, wenn sie auch gewöhnlich lähmt, doch in manchen Fällen, und namentlich in ihren höchsten Graden, wo die Gefahr schärfer andrängt, und der Untergang gewiß ist, falls nicht starke Gegenwirkungen eintreten, beredt und thätig machen kann. Auch in Betreff dieser Ausgleichungen also müssen wir die Bildung der Angelegtheiten, sowohl der früher gebildeten, als derjenigen, welche noch gebildet werden könnten, wohl im Auge behalten und einer aufmerksamen Kontrolle unterwerfen*).

§. 71.

Bedingtheit durch die von früher her begründeten Verbindungen.

Auch in Betreff der Verbindungen erweis't sich das ganze frühere Leben stets wieder bestimmend für das fol-

*) „Eine Lebensregel habe ich (schreibt Bonstetten in Betreff der bezeichneten Angelegenheit, ebendas. S. 175): wenn ich ein Unglück vorsehe, so behandele ich die ganze Sache, wenn ich munter bin, und mache mir dann einen Ruhepunkt, einen Trost, damit, wenn das Gefühl mich ergreift, ich einen Anker finde. Z. B. ich denke lang und breit, daß ich noch leben kann und genug habe; meine Kinder auch. Solcher Trost hilft aber nur, wenn man ihn in den Stunden der Kraft auseinandergesetzt hat. Wie wenige Menschen arbeiten psychologisch an ihrem Wohlsein! Wir bemühen uns um alles Aeußere, ums Innere aber nie. Wir wissen nie genug, wie Vieles wir auf uns vermögen! O du heilige Philosophie, wenn dich einmal die Menschen erkennten, wie würden sie endlich ihrer Kindheit entwachsen und Menschen werden!"

gende. Auf ihrer Grundlage erfolgt ja das Ueberfließen der beweglichen Elemente; und nach Maßgabe ihrer also kommt die Erregtheit zu den Kräften oder Angelegtheiten hin, und wird sie von diesen wieder auf Anderes übertragen. Wir müssen dies nun mehr im Einzelnen verfolgen.

Die beweglichen Elemente gleichen sich aus in Angemessenheit zu den Graden des unmittelbaren Einsseins. Worauf sie also übertragen werden sollen, nach dessen Seite muß nicht nur eine unmittelbare Verbindung gegeben, sondern diese muß auch stärker sein, als die anderen, in welchen dasselbe Gebilde sonst noch steht. Daher die unzähligen verschiedenen Richtungen, welche die Bewußtseinserregung und die sich daran anschließenden Bethätigungen von denselben Vorstellungen aus bei verschiedenen Menschen nehmen können, jenachdem ihr früheres Leben dies oder jenes mit diesen Vorstellungen in Verbindung, und in die stärkste Verbindung gebracht hat. Dies zeigt sich namentlich in denjenigen Fällen, wo die Verbindungen, von welchen wir im folgenden Paragraphen sprechen werden, die durch Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit bewirkten, obgleich sie ihrer Grundnatur nach die stärkeren sind, von den Verbindungen im Verhältniß des Zusammen überwunden werden. Haben sich diese durch öftere Wiederholung gestärkt, sei es nun in objektiver Begründung oder auch nur subjektiv, vermöge großer Vielräumigkeit und Ausdehnung, und des hiedurch bedingten mächtigen Andrängens: so tritt die Erregung des Gleichartigen hinter der Erregung verschiedenartiger Gebilde zurück. So schon in dem früher angeführten Beispiele der Beförderung des Denkens durch das Geräusch von vorüberfahrenden Wagen oder durch Musiciren in unmittelbarer Nähe. Meistentheils treten die gleichartigen Spuren hinzu, und das Bewußtsein fixirt sich bei der Auffassung der Töne. Bei dem Denker im engeren Sinne dieses Wortes aber, oder

bei dem produktiv auf das Denken Gespannten, ist, in Folge öfterer Wiederholung unter starkem innerem Andrange, die Verbindung nach dieser Seite hin die stärkere geworden; und so wird denn jenes Hinzufließen der gleichartigen Spuren abgeschnitten: die aufgenommenen Schallreize fließen zu den Denkentwickelungen über, und wirken vermöge dessen zur Förderung dieser. So in unzähligen anderen Fällen. Ein Blöder wird durch den Anblick einer größeren Anzahl von gespannten Zuhörern im Aussprechen dessen, was er sich vorgesetzt hatte, gestört, oder gar zum Stocken gebracht; während Derjenige, welcher von seiner Sache voll und ihrer Stärke sicher ist, dadurch in ungewöhnlichem Maße belebt wird: so daß ihm Gedanken und Wörter in einem Reichthume zufließen, den er selber vorher kaum geahnt hatte. Bei ausgedehnterer Verstimmtheit der Seele macht der Wein zankſüchtig, während er sonst fröhlich und zu fraternisiren geneigt macht. Namentlich gehören hierher auch die verschiedenartigen Erregungsverhältnisse, von welchen die Geistesgegenwart und der Mangel derselben abhängig sind. Jemand kann vielleicht viel besser wissen, als ein Anderer, was unter gewissen Umständen zu sagen oder zu thun sei; dessenungeachtet aber bleibt er im Betreff der Erfolge hinter diesem zurück. Sein Geist, seine praktische Einsicht, ist ihm nicht gegenwärtig, d. h. die Verbindungen, welche zu deren Erregtheit führen würden, stehen in dem Maße an Stärke hinter anderen Verbindungen (zwischen wissenschaftlichen Gedankenreihen, tiefen Empfindungen, oder innerer produktiver Entwickelungen, mannigfacher zerstreuter Vorstellungen, die fortwährend nachdrängen ꝛc.) zurück, daß die Ausbildung jener Erregtheit erst hinterher erfolgt, wenn die gewöhnlich dominirenden Massen freieren Raum lassen, nun aber die Gelegenheit zur Anwendung jener richtigen praktischen Einsicht vorüber ist.

Wir nehmen nun die entgegengesetzte Richtung hinzu. Die Zustände werden nicht bloß durch Dasjenige bestimmt, was ihnen vorhergeht, und zur Erregtheit des in sie Eingehenden hinwirkt, sondern auch durch Das, was sie selber zur Erregtheit bringen, und wodurch sie ihren Ausgang finden können: sei es nun in entsprechenden Aeußerungen und Bethätigungen, oder so, daß innere Umstimmungen erfolgen. Dies gilt namentlich von den Gemüthsbewegungen. Sind die Kanäle für ihren Abfluß gebahnt, so kann auch keine bedeutende Spannung oder Erhitzung entstehen. Wer sich bewußt ist, das ihm Gegenüberstehende (Menschen, Verhältnisse ꝛc.) beherrschen zu können, wozu dann freilich auch gehört, daß sich dasselbe von ihm beherrschen läßt: Der wird weder niedergeschlagen noch zornig werden, sondern eine ruhige Haltung bewahren, wie groß auch die auf dem Spiele stehenden Interessen, und wie bedeutend die Gegensätze sein mögen. Selbst wo sich für den Augenblick nichts thun läßt, beruhigen ihn doch der Entschluß und die Aussicht auf das spätere Handeln: die im Charakter der Befriedigung ausgebildeten Vorstellungen und Empfindungen, welche ihm die Erwartung dieser Zukunft entgegenbringt, stumpfen die Spannung der Begehrungen und Widerstrebungen ab. So selbst, nachdem sich Unlustaffekte ausgebildet haben. Hat sich jemand recht ausgescholten, so ist nichts weiter von ihm zu fürchten; und mit Recht hat man deshalb die Freiheit der Presse als „Sicherheitsklappe für die leidenschaftlichen Affekte der Partheien" empfohlen*). Anders dagegen, wo dieser Abfluß gehindert wird.

Derselbe kann im Allgemeinen in zwei verschiedenen Weisen gehindert werden. Zuerst durch eine kompakte Vielräumigkeit der Angelegtheiten, auf deren Grundlage sich die Gemüthsbewegung ausbildet. Die beweglichen

*) The safety-valve of the passions of every party. Bulwer.

Elemente werden in dieſer feſtgehalten; die Erregtheit fließt innerhalb ihrer um, ohne zu Anderem hinüberzukommen. So dauert derjenige Kummer am längſten, welcher ſich nicht in Klagen äußert*). Dann aber kann auch der Abfluß gehindert werden durch Hemmungen, welche dafür eintreten: indem ſich keine Verbindungen vorfinden, in welchen die Uebertragung erfolgen könnte, oder indem ſich Entgegengeſetztes, namentlich Widerſtrebungen, entgegenſtämmen. Beides findet meiſtentheils zugleich Statt; ſchon deshalb, weil ja im letzteren Verhältniſſe jedenfalls auch den vorhandenen Verbindungen ihre Wirkſamkeit abgeſchnitten wird. Ein furchtbares Geheimniß, welches jemand in ſich verſchließen muß, kann hiedurch unerträglich peinigend werden. Iſt man genöthigt, ſtarken Zorn von Aeußerungen und Handlungen zurückzuhalten, ſo werden Spannung und Hitze nur um ſo größer. In manchen Fällen bildet ſich eine innere Erboßung aus, welche dann entweder in tückiſche Verſtocktheit, oder auch in von Zeit zu Zeit hervorbrechende Sarkasmen und Spöttereien übergeht; und ſelbſt wo mäßigende Einflüſſe hinzutreten, ſchlummert doch der Löwe nur, um bei Gelegenheit wieder zu erwachen. „Mein von Natur lebhaftes und flüchtiges Temperament (ſchreibt Forſter an ſeine Braut) mußte unter der Zucht und dem Druck eines noch heftigeren (ſeines Vaters), bei dem beſtändigen Anblick des Unheils, welches dieſes letztere, ſich ſelbſt überlaſſen, anrichtete, ſo von gegenwirkenden Kräften und Grundſätzen eingeſchränkt und in meine Gewalt gebracht werden, daß es jetzt ein ſtilles, ruhiges, gleichgültiges oder doch gleichmüthiges Anſehen hat. Meine Freunde, die mich genau kennen

---

**) Groans and complaints (ſo ſprach ſich Mrs. Garrick nach dem Verluſte ihres Gatten aus) are well for those who are to mourn for a little while; but a sorrow that is to last for life, will not be violent and romantic.

und durchsehen, versichern mich aber, daß ich dessenungeachtet noch cholerischen Temperamentes bin, und überführen mich durch Beispiele, wenn ich nicht auf der Hut bin*). — So mit allen anderen Gemüths- und sonstigen inneren Entwickelungen. Durch öftere Verweise und Tadel entstehen bei Kindern leicht Schüchternheit, Einsylbigkeit, Steifheit des Benehmens. Furcht lähmt das Hervortreten der verlangten Antwort, unterdrückt den schon auf der Zunge schwebenden Vorwurf gegen den Anderen, macht unfähig Rath zu erwägen und zu befolgen ꝛc. Was den leidenschaftlichen Wünschen entgegen ist, wird nicht geglaubt; und bei einer verzweifelnden Krankheit weisen zuweilen selbst verständige Leute die Mittel von Charlatanen und Quacksalbern nicht zurück. In dem einen wie in dem anderen Falle wird denjenigen Vorstellungen, welche zur richtigen Beurtheilung geführt haben würden, von Widerstrebungen her die Erregtheit abgeschnitten.

Noch ist uns die Seitenrichtung übrig. Das Ueberfließen der beweglichen Elemente oder der Erregtheit, wenn es auch durch die Stärke der Verbindung geregelt wird, und also vorzugsweise zu dem am stärksten Verbundenen hin erfolgt, erfolgt doch keineswegs allein zu diesem, sondern stets nach allen Seiten hin, wo überhaupt eine Verbindung gegeben ist, nur in geringeren Maßen. Hierauf sind wir schon früher mehrfach im Einzelnen aufmerksam geworden. Alle ungebrauchte Kräfte machen mehr oder weniger unglücklich. Sehr selten nur werden sie in völliger Isolirtheit fortexistiren; von Zeit zu Zeit also fließen Erregungselemente zu ihnen über, wenn auch vielleicht nur in dem Maße, daß sie zur Hälfte oder zu einem noch geringeren Maße der gewöhnlichen Erregung kommen. Ver-

*) Joh. Ge. Forster's Briefwechsel ꝛc., herausgegeben von Therese Huber, geb. Heyne, Band I.

möge deſſen alſo gewinnen ſie Einfluß auf die Zuſtände des Menſchen. Er weiß häufig nicht weshalb und wie, aber er fühlt ſich unbefriedigt.

Dabei leuchtet ein, daß dieſe halbe Ausbildung zur Erregtheit im Allgemeinen um ſo ausgedehnter und vielfacher eintreten muß, je reicher gebildet jemand iſt, und beſonders je zuſammenhangender ſeine Bildung iſt, und alſo nach mehreren Seiten hin ein Ueberfließen der beweglichen Elemente bedingt. Der ungebildete Menſch, und der zerſtreut gebildete, finden ſich befriedigt durch die Genüſſe, welche ihnen der wechſelnde Augenblick darbietet; dagegen ausgebreitetere und geſteigerte geiſtige Bildung auch ausgebreitetere und höher geſteigerte geiſtige Bedürfniſſe in ihrem Gefolge hat. Während ſie allerdings von der einen Seite eine höhere Befriedigung, ein Glück gewährt, von welchem der Ungebildete keine Ahnung hat, prädeterminirt ſie doch auf der anderen Seite mehr oder weniger zum Unbefriedigt- und zum Unglücklich-ſein. Den größten Geiſtern (wie Thomas Moore mit Beziehung auf Byron bemerkt) erzeugt ihr Reichthum einen gewiſſen eklen Geſchmack: ſo daß die Geſellſchaft mit weniger Begabten ihnen zu einer Laſt und zu einem Zwange wird, mit welchem ſelbſt alle Reize der Freundſchaft und der Liebe ſie nicht verſöhnen können.

Endlich, wie das nur halb zur Erregtheit Gelangte für die Beſtimmung der Zuſtände mitklingen kann, ſo wirkt auch das nur halb zur Unerregtheit Gekommene dazu mit. Wenn Vorſtellungen, Gefühle, Gemüthsbewegungen aus Mangel an Verbindungen, oder bei der Unterbrechung durch ſehr Heterogenes, ihre Erregtheit noch nicht ganz verloren haben: ſo können wir dadurch verſtimmt werden, ohne daß wir uns doch des Verſtimmenden bewußt ſind.

Die praktiſchen Anwendungen von allem Dem ergeben ſich leicht. Es kommt zunächſt darauf an, gegen die Kraftangelegtheiten hin möglichſt viele und ſtarke Verbindungen

zu begründen, namentlich von den Schwächeangelegtheiten her, und die bereits begründeten stätig zu benutzen. Dies kann in den mannigfachsten Formen geschehen. Heyne „pflegte bei schwerem Kummer seine Trostgründe, bei zweifelhaften aber entscheidenden Zeitpunkten des Lebens, wo gewählt werden muß, seine Gründe und Gegengründe, niederzuschreiben. Nicht ausführlich, sondern so kurz und einfach wie möglich. Der Mensch gewinnt dabei sehr viel. Er reißt sich aus dem düsteren Zustande heraus, wo verwirrte Gefühle ihn bestürmen, oder auch ein dumpfes Hinbrüten ihn abstumpft. Er sieht im Kummer klar, woran er sich zu halten hat; in zweifelhafter Lage des Lebens wird dem Verstande die Entscheidung anheimgestellt; und das Bewußtsein entsteht, nach bestem Gewissen gehandelt zu haben“*). Bekannt ist, wie Göthe unter solchen Umständen sich in irgend ein neues, schweres, von dem ihn Bekümmernden möglichst weit abstehendes Studium zu werfen pflegte. Unter eben diese Klasse von Gegenmitteln gehört der Trost der Religion. Wenn alle irdischen Verhältnisse, so weit unser kurzsichtiger Blick reicht, in tiefe Nacht gehüllt sind: so kann gleichwohl die Sonne, die von droben her leuchtet, falls nur unser Auge kräftig und stätig genug in der Richtung zu ihr hinschaut, in jedem Grade uns Heiterkeit verleihen.

Dem entsprechend, ist dann von der anderen Seite alles Dasjenige zu vermeiden, was mit Schwächeangelegtheiten in Verbindung steht, damit nicht die Erregtheit zu diesen hinübergeführt werde. Hat also die Trübung Dasjenige getroffen, was uns täglich und stündlich umgeben und beglückt hat, so müssen wir uns aus den gewohnten Umgebungen herausreißen; namentlich auch aus den bis-

*) Heyne, biographisch dargestellt von Heeren. Vgl. auch die parallele Anführung oben S. 410.

herigen Beſchäftigungen, welche vermöge der von früher her begründeten vielfachen Verſchlingungen und Verflechtungen uns immer wieder von neuem zu dem Trübenden zurückbringen und dabei fixiren; müſſen, im Gegenſatz hiemit, ſo viel als möglich Umgebungen ſuchen, für welche keine Aſſociationen mit Jenem begründet ſind. „Wie ſonderbare Weſen ſind wir doch! (ſchreibt Walter Scott in ſeinem Tagebuche kurz vor dem mit Gewißheit vorhergeſehenen Tode ſeiner Frau). Die ernſten Pflichten, welche mir obliegen, vermögen meinen Geiſt nicht von den niederdrückenden Vorſtellungen abzulenken; und das Geſpräch mit dieſen Handwerkern, und die um Lappalien ſich drehende Beſchäftigung, zu welcher mich ihre Anweſenheit veranlaßt (Gemälde und Kupferſtiche umzuhängen, um für neu hinzugekommene Raum zu finden) leiſten mir den Dienſt, mich zu zerſtreuen“ *).

Wenden wir uns nun noch zum Specielleren, ſo zeigen ſich auch in dieſer Hinſicht ſehr viele verſchiedene Individualitäten: je nachdem in ihnen mehr oder weniger Verbindungen, und ungefähr gleich ſtarke, oder mit bedeutenden Abſtänden der Stärke begründet ſind. Nach Maßgabe hievon tritt dann auch in Betreff der Zuſtände und Thätigkeiten mehr oder weniger Mannigfaltigkeit der Richtungen und des Wechſels ein. Während der Eine von Dieſem zu Jenem flattert, ſehen wir den Anderen immer wieder zu demſelben regelnden Mittelpunkte zurückkehren. Hierdurch wird dann namentlich auch in dieſer Hinſicht großentheils das Verhältniß des Menſchen zu den äußeren Eindrücken und Anregungen beſtimmt. Ein wie ſchätzbarer Vorzug auch ein größerer Reichthum von Kräften und von Verbindungen unter denſelben ſein mag, weil uns in Folge deſſen eine größere Empfänglichkeit und Fähigkeit zu eigen

*) Memoirs by Lockhart.

wird, in Mannigfaltiges einzugehen, dasselbe für unsere Fortbildung zu benutzen, und mit Gewandtheit darauf zurückzuwirken: so wird doch auf der anderen Seite eben hiedurch dem Aeußeren eine gefährliche Macht über uns gegeben. Da das in uns angelegte Verschiedenartige ungefähr gleich stark ist, so entscheidet das Aeußere, die Gelegenheit, die zufällige Auffoderung, indem es sein Gewicht hinzubringt, und mit diesem den Ausschlag giebt, ob wir uns glücklich oder unglücklich fühlen, und in Diesem oder in Jenem bethätigen sollen. So kann der Mensch bei den ausgezeichnetsten Geisteskräften dennoch niemals dahin kommen, etwas in ausgedehnterem, oder in tieferem und bleibenderem Charakter Ausgezeichnetes zu leisten: die Richtung seiner Thätigkeit wechselt den Plänen und Wünschen und Launen Anderer gemäß, und so wird denn nichts weit genug verfolgt, sondern Alles erhält bei ihm einen abspringenden und bruchstückartigen Charakter. Wer also seine Empfindungen und Thätigkeiten in seiner Gewalt behalten will, muß sich auch in Betreff der Verbindungen, welche er in seiner Seele begründet und zu begründen verstattet, zu beschränken und in irgend einer Weise zu koncentriren wissen.

§. 72.

Bedingtheit durch die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit.

Noch ist uns das letzte unter den früher angegebenen bestimmenden Momenten übrig: die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Durch diese werden zwar allerdings neue Verbindungen gestiftet; und insofern gehen sie, im Unterschiede, ja in entschiedenem Gegensatze

mit den vorigen, über die bisherigen Grundlagen hinaus. Auf der anderen Seite aber können doch diese Anziehungen nur erfolgen, und also auch die neuen Verbindungen nur gestiftet werden, nach Maßgabe Desjenigen, was sich innerlich begründet vorfindet; und insofern also führen sie wieder nicht über die bisherigen Grundlagen hinaus.

Von großer Wichtigkeit ist dies schon, mehr elementarisch, in Betreff der Verwendung der freien Urvermögen. Dieselben können (wie wir wissen) sehr mannigfach verwandt werden: für sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen, für Reproduktionen und Verbindungen, für ein inneres und äußeres Thun, für produktive Entwickelungen; und alles dies mit einer gewissen Weite in Betreff des Bewußtseinsinhaltes und der Bildungsformen. In welcher Art nun die Verwendung wirklich Statt findet, Das wird durch die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit zwischen den freien Urvermögen und den ausgebildeten Kräften bestimmt. Hiefür kommt es zunächst auf die Spannungshöhe der wieder freigewordenen Vermögen in den Angelegtheiten an: indem dieselben dadurch den noch unerfüllten Urvermögen in höheren Graden gleich gemacht werden; dann aber auf die Vielräumigkeit der elementarischen Spuren in den Gesammtangelegtheiten, welche jene Anziehungskräfte gewissermaßen multiplicirt. Dem gemäß stellen sich mannigfache bemerkenswerthe Verschiedenheiten heraus.

Begehrungen und Widerstrebungen bringen ihren Grundformen nach stärkere Anziehungskräfte zur Ausübung; dessen ungeachtet aber können es ihnen Vorstellungsmassen zuvorthun, wenn sie eine sehr große Anzahl von innig zusammengebildeten Spuren in sich enthalten. Es wird also zuerst darauf ankommen, daß sich überhaupt Angelegtheiten dieser Art vorfinden. Besteht die Seele eines Menschen überwiegend aus Angelegtheiten für Vergnügungen, oder Vorstel-

lungen, welche bis zur Form des Ueberdruſſes reproducirt worden ſind: ſo finden die neu angebildeten Urvermögen keine genügend ſtarken Anziehungskräfte vor, und ſo bildet ſich eine Unruhe aus, welche bis zu jedem Grade von Unzufriedenheit, ja bis zur Verzweiflung ſteigen kann. „In dem Gefühl meiner dumpfen Leerheit (ſchreibt die Fürſtin Gallitzin aus dem Haag, kurze Zeit vorher, ehe ſie den Entſchluß faßte, ſich aus der großen Welt in die Einſamkeit zurückzuziehen) wird mir Alles, was mich umgiebt, zur Qual. Vergebens werfe ich mich noch mehr als jemals in die Arme der großen Welt mit ihren Zerſtreuungen; ich bringe aus dieſem ewigen Kreis von Spielen und Beſuchen und Schauſpielen und Tänzen und Nichtigkeiten Abends immer nur ein geſteigertes vergebliches Beſtreben nach etwas Beſſerem nach Hauſe. Selten ſchlafe ich ohne Thränen ein. Mir iſt wie jenen Schauſpielern, die auf der Bühne Andere beluſtigen, indeß ſie ſelber bittere Thränen vergießen" *). — Die Zuſtände würden ſich entgegengeſetzt ausgebildet haben, wenn die von den Eindrücken der großen Welt her erzeugten Luſtauffaſſungen, wie bei der Mehrzahl der Menſchen, auch bei ihr in der Form von Begehrungen reproducirt worden wären. Dann hätten die neu angebildeten Urvermögen Kräfte vorgefunden, von welchen ſie im Verhältniß der Gleichartigkeit hätten angezogen und dann zur weiteren Verwendung gebracht werden können.

Außerdem aber kommt es, zweitens, darauf an, daß unter den Gebilden, welche eine Anziehung dieſer Art auszuüben geeignet ſind, eines oder wenige entſchieden eine überwiegende ausüben. Sind ſolche Anziehungen von vielen aus in ungefähr gleichem Maße bedingt: ſo

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürſtin Amalie von Gallitzin; von Katerkamp. Münſter, 1828.

wird der Mensch von dem Einen zum Anderen hinübergeworfen, fängt bald Dies bald Jenes an, ohne irgend etwas in genügender Weite fortzuführen. Wir haben hier gewissermaßen das Gegentheil vom Vorigen: zu viel (ausgebildetes) Streben, während dort zu wenig; dessen ungeachtet aber werden auch hier die Anziehung und die hiervon abhängige Verwendung gehindert; und insofern kommt der Zustand mit dem vorigen überein. So bildet er sich auch selbst bei Denjenigen zuweilen aus, welche zu anderen Zeiten der höchsten Grade energisch koncentrirter Thätigkeit fähig sind. „Ich stecke (schreibt Göthe) mitten unter meinen Geschäften noch immer so voll von Leidenschaften, Liebhabereien, Erfindungen, Einfällen, Grillen und Plänen, daß mir wirklich manchmal das Leben sauer wird" *). Wo sich dagegen Strebungen in der Art auf Einen Punkt koncentriren, daß die von ihnen auf die neu angebildeten Urvermögen ausgeübten Anziehungen entweder für das ganze folgende Leben, oder doch für eine längere Zeit, entschieden allen übrigen Anziehungskräften überlegen sind: da wird für die Thätigkeit des Menschen eine ununterbrochen sich gleich bleibende Richtung bedingt, welche für die unmittelbare Empfindung viel Wohlthuendes hat, und die Erfolge in dem Maße, wie dies nur irgend unter ir-

*) Briefwechsel zwischen Göthe und Friedrich Heinrich Jacobi, herausgegeben von Maximilian Jacobi, 1846. Der Brief ist aus dem Jahre 1783. In gewissem Maße aber ist dies Göthe'n sein ganzes Leben hindurch eigen geblieben. „In seiner Natur, (sagt Gervinus von ihm) lag ein ungesättigter Trieb des Lernens; was ihm abging, war die runde geschlossene Natur, die er an Winkelmann bewunderte, die sich immer in das Rechte versetzt, die rechten Mittel und Wege ergreift; er ließ sich von zu Vielem an- und abziehen, und fühlte sich doch in seinem „Sehnen, Bemühen, Krabbeln und Schleichen" unbehaglich und verstimmt". Vgl. auch das Band I, S. 305 Angeführte.

dischen Verhältnissen möglich ist, sicherstellt. Beiderlei Entwickelungsverhältnisse treten in ihrer Verschiedenheit noch bestimmter hervor, wo sie unmittelbar eines dem anderen folgen, z. B. bei der Beendigung einer Arbeit, welche uns längere Zeit anhaltend in Anspruch genommen hat. „Ich habe nun (schreibt Bonstetten) mein Werk (Études de l'homme) vollendet, und sitze da wie auf der Gasse. Fünf Jahre lang habe ich in meinem wächsernen Pallast gewohnt, aus meinem Ich erbaut. Ach! möchte ich nur so lange leben, sagte ich mir oft, um mein Werk zu vollenden. Nun ist mir die Freiheit zur Last". Und später: „Seit ich mit meinem Werke fertig bin, weiß ich gar nicht mehr, was ich thue und schaffe. Ich wollte dies und wollte das. Ich thue aber gar nichts, weil hundert Gedanken in meinem müßigen Kopfe sich, wie Sisyphussteine, herauf- und herabdrängen". „Ich bin in einer wunderbaren Gemüthslage: in beständigem Mißvergnügen nichts zu thun. Will ich lesen, so steigen mir hundert Gedanken auf, die ich ausarbeiten möchte. Ich muß wieder denken" *).

Wir wenden uns nun zu denjenigen Fällen von Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, wo auch das zweite Glied schon ein gegenständlich und der Bildungsform nach Bestimmtes ist. Die Empfindungen, die Wahrnehmungen wecken zunächst das mit ihnen einstimmig Angelegte hiezu, und dann wirken die hiedurch bedingten Zustände wieder im Verhältniß der Gleichartigkeit erregend weiter nach innen hin fort zu ihrer Erweiterung, Vertiefung, Fixirung; alles dies natürlich in dem Maße, wie das ursprünglich die Anziehung Ausübende eine größere Entschiedenheit, Stärke, Ausdehnung, Stätigkeit hat. Die Einflüsse dieser Anziehungen auf die Erzeugung von Stimmungen und Bethäti-

*) Briefe von Bonstetten an Matthisson, herausgegeben von Füßli.

gungen haben schon vielfach im Einzelnen unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Im Ganzen und Großen können namentlich Schicksale aller Art in dieser Weise umstimmend wirken; und besonders gehört hieher die Wirksamkeit, welche von den leiblichen Zuständen ausgeht. Die leiblichen Systeme, weil sie die schwächsten sind, werden am leichtesten, ausgedehntesten, und in vielen Fällen auch am dauerndsten, von äußeren Einflüssen überwältigt, und bei ihnen finden sich am wenigsten individualisirte Verbindungen vor; während dagegen die geistigen Systeme, schon von Seiten der Urvermögen, und dann von Seiten der reicheren und entschiedeneren inneren Fortexistenz, dem Aeußeren mehr Widerstand leisten, und dabei die auf ihrer Grundlage entstandenen Wahrnehmungen und Empfindungen mehr oder weniger bereits von früher her in bestimmt ausgeprägten Gruppen- und Reihenverbindungen stehen, welche die von ihnen ausgehenden Erregungen von vorn herein in die alten Kanäle hinleiten. Beispiele von den Einflüssen der leiblichen Stimmungen in beiderlei Formen (denn in manchen Fällen treten allerdings auch für sie Gruppen- und Reihenverbindungen, und dann auch Uebertragungen in diesen ein, welche sich den Fortwirkungen im Verhältniß der Gleichstimmung verstärkend und modificirend anschließen) haben wir schon früher mehrfach kennen gelernt *). Aber wohl zu merken: sie können nur im Verhältniß der Gleichstimmung erregend und fixirend fortwirken, inwiefern und inwieweit sie Angelegtheiten vorfinden, welche sich dafür entsprechend darbieten. Sind die geistigen Kräfte entschieden, und in fester Zusammenbildung, entgegengesetzt gestimmt, so vermögen sie nichts: denn es giebt keinen Bildungsproceß, durch welchen sie geistige Kräfte dieser Art unmittelbar um- und sich gleichzustimmen vermöchten. So

*) Vgl. besonders Band I, S. 196 ff. und besonders S. 201 ff.

kann bei dem vollſten leiblichen Wohlſein geiſtige Mißſtimmung in jedem Grade beſtehen; ſo umgekehrt bei den höchſten Graden ununterbrochen quälender leiblicher Schmerzen dennoch ungeſtörte Heiterkeit und rüſtige Geiſtesbethätigung. Eines der merkwürdigſten Beiſpiele dieſer Art iſt das des bekannten Ignaz von Born (Mineralog, außerdem Verfaſſer der „Monachologie"), welchem, in Folge eines Aufenthaltes in einem ſtark von Rauch angefüllten Schachte, und einer noch unglücklicheren Kur, beide Füße gänzlich abgedorrt waren, und der in Folge deſſen unter unſäglichen Schmerzen den ganzen Tag auf dem Sopha liegen oder lehnen mußte. Deſſenungeachtet behielt er ſeine aufgeweckte Geiſtesſtimmung fortwährend bei. „Auch der heftigſte Schmerz wirkte nur ſo lange auf ihn, als derſelbe anhielt. Waren dieſe Augenblicke vorüber, ſo war er wieder der vorige muntere und geiſtreiche Geſellſchafter"; und „ſelbſt mitten unter den wüthendſten Schmerzen drängten ſich ihm bei jeder Gelegenheit die geiſtreichſten Bonmots auf". Sein Haus (in Wien) war der Sammelplatz aller Fremden, welche auf höhere Bildung Anſpruch machten; und er wußte durch ſeine Unterhaltung die größten Geſellſchaften, die aus allen Ständen gemiſcht waren, zu beleben*).

Dem bisher Betrachteten parallel können dann, auf der anderen Seite, auch umgekehrt Seelenentwickelungen aller Art, namentlich Gemüthsbewegungen, im Verhältniß der Gleichartigkeit höchſt bedeutende Umſtimmungen für das Leibliche herbeiführen, wenn ſich im Leiblichen ihnen entſprechend Geſtimmtes angelegt vorfindet. Daſſelbe war vielleicht bisher, durch übermächtige Einwirkungen von entgegengeſetztem Charakter, ganz zurückgedrängt und von der Erregtheit ausgeſchloſſen; die neu eintretenden Seelenentwickelungen bringen es zur Erregtheit;

*) Vgl. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1791, Band II.

insbesondere wenn sie dem größten Theile nach nicht neue sind, sondern von früheren Entwickelungen her, welche innerlich fortexistiren, bereits in großer Stärke (Vielräumigkeit) und in Verbindung mit den einstimmigen leiblichen Kräften angelegt: so daß also mit einer sehr starken Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit zugleich auch Uebertragungen in Gruppen- und Reihenverbindungen zusammenwirken. Linné war am Podagra krank; aber als ein Reisender aus Kanada mit einer zahlreichen und interessanten Sammlung von Pflanzen zurückkam, von denen er auch Linné mittheilte, „stand dieser sogleich auf, und fühlte keine Krankheit mehr". Anfangs Mai 1774 wurde derselbe im akademischen Garten ganz unvermuthet durch einen gefährlichen Anfall vom Schlage getroffen, wobei er die Sprache und alle Besinnungs- und Bewegungskraft verlor. Aber um Weihnachten desselben Jahres erhielt er vom Könige eine zahlreiche und kostbare Sammlung von Naturalien aus Surinam; und die Freude hierüber, in Verbindung mit der eifrigen Untersuchung und Beschreibung derselben, stimmte ihn auch körperlich so um, daß er sich während des ganzen Jahres 1775 gewissermaßen wohl befand*). — Ein Mann hatte lange Jahre an der Gicht gelitten, als er, zur Todesstrafe verurtheilt, zur Exekution geführt wurde. Aber er wurde unverhofft begnadigt; und die Freude hierüber gab seinen Gliedern die Bewegungskraft, welche sie so lange Zeit entbehrt hatten, wieder. Er lebte noch viele Jahre frei von jenem Uebel**).

Als Breda im Jahre 1625 belagert wurde, erduldete diese Stadt alles Elend, welches Mangel und schlechte Nah-

---

*) Linné's eigenhändige Aufzeichnungen über sich selbst, mit Anmerkungen und Zusätzen von Afzelius ꝛc. Berlin 1826.

**) A dissertation on the influence of the passions upon disorders of the body. By Will. Falconer. 3th ed. (London 1796), p. 93.

rungsmittel, Niedergeschlagenheit, Besorgniß für die Zukunft, in ihrem Gefolge haben. Unter Anderem bildete sich der Scharbock aus, und raffte Viele hin. Hiedurch auf's Aeußerste gebracht, neigte die Garnison dahin, sich zu ergeben. Der Prinz von Oranien, um Dem entgegenzuarbeiten, wußte Briefe von außen in die Stadt bringen zu lassen, welche Hülfe versprachen, und zugleich Arzneimittel gegen den Scharbock, von denen die Briefe versicherten, daß sie von hohem Preise und noch größerer Wirksamkeit seien. Jeder Arzt erhielt davon drei kleine Gefäße, indem man öffentlich bekannt machte, daß drei oder vier Tropfen derselben genügend wären, einem ganzen Eimer von Flüssigem die heilende Kraft mitzutheilen. Selbst die Befehlshaber wurden nicht in das Geheimniß der Täuschung eingeweiht. Die Wirkung war erstaunlich. Schaarenweis drängte man sich zu, Heiterkeit auf jedem Gesichte. Mehrere genasen schnell und völlig; und selbst Solche, die einen Monat lang ihre Glieder nicht hatten bewegen können, sah man aufgerichtet und gesund auf der Straße einhergehen. Der geschwächte Unterleib that von selbst, oder mit geringer Unterstützung durch Arzenei, seine Schuldigkeit*).

---

*) Ebend., S. 147 ff., aus **Dr. Lind, On the scurvy**, welcher die Erzählung aus dem Munde eines sehr wahrhaften Augenzeugen zu haben versichert. — Die im Verhältniß der Gleichartigkeit vom Leiblichen her auf das Geistige ausgeübten Wirkungen werden dann zuweilen wieder aufgehoben durch entgegengesetzte, welche, umgekehrt, vom Geistigen her, aber in demselben Erregungsverhältnisse, erfolgen. „Wenn in jenen Tagen seines heftigen Nervenfiebers (wird in Schlichtegroll's Nekrolog vom Jahre 1799, Theil II, erzählt) oft Schreckbilder ihn peinigten, und seine Gattin und Töchter mit zärtlicher Sorgfalt an seinem Bette standen, so bat er um ihre Hände, und sagte dann: „wenn ich eure Hände halte, so fliehen die Schreckbilder". Aehnliche Erfolge finden sich nicht selten sogar bei Rasenden.

Man denke nun die einen oder die anderen von den bezeichneten Einflüssen Jahre lang mit einer gewissen Stätigkeit in demselben Charakter wirksam; und man wird die großen Verschiedenheiten begreifen, welche auch in dieser Hinsicht thatsächlich vorliegen, so wie, Dem gegenüber, die Nothwendigkeit, auch in dieser Beziehung aufmerksam und vorsichtig zu sein. Und so kommen wir denn auch hier auf dieselbe Aufgabe zurück, welche sich bei der Betrachtung der früheren bestimmenden Momente herausgestellt hat: auf die Aufgabe, durch Akte und Angelegtheiten, welche im Charakter *starker (vielräumiger) Kräftigkeit* gebildet sind, unsere Freiheit in dem Maße zu steigern und zu festigen, daß wir so viel als möglich *unser Leben in uns selber haben*, und hiedurch gesichert, den äußeren Wechselfällen ohne Furcht entgegensehen können.

Dies führt uns zum Letzten hinüber, was uns noch für unsere Untersuchung vorliegt. Wir müssen, nach dem in den letzten Paragraphen gegebenen specielleren Erörterungen, noch einmal zum Allgemeinen zurückkehren: auch die Fortbildung in Betreff der Zustände im Zusammenhange des ganzen Lebens überblicken, um vermöge dessen für die aufgestellten Vorschriften eine noch umfassendere Geltung und bestimmtere Ausprägung zu gewinnen.

§. 73.

Fortbildung in Betreff der Zustände.

Zu unseren Zuständen wirken (wie wir wissen) fortwährend *innere* und *äußere* Faktoren zusammen: unsere Angelegtheiten oder Kräfte, und die beweglichen Elemente, durch welche dieselben zur Erregtheit oder Bethätigung ge-

bracht werden. Dieſe beiden Faktoren aber bleiben, für ſich ſelber und in ihren Verhältniſſen zu einander, keinen Augenblick ſich gleich. Jede Ausbildung zur Erregtheit exiſtirt innerlich fort in gewiſſen Modifikationen, welche für die Kräfte oder Angelegtheiten vermöge der bleibenden Aneignung eines Theils der Erregungselemente bedingt werden. Der nächſtfolgende Zuſtand gleicher Art alſo muß ſich mehr oder weniger anders ausbilden, weil ja doch die Erregungselemente, und wenn ſie auch den früheren vollkommen gleich wären, die Kräfte oder Angelegtheiten nicht den früheren vollkommen gleich vorfinden. Durch die theilweiſe Aneignung dieſer neuen Erregungselemente werden dann auch die Kräfte oder Angelegtheiten wieder von neuem modificirt; und ſo weiter ins Unendliche. Hierauf beruht aller Fortſchritt, wie in Betreff der inneren Ausbildung, ſo auch in Betreff der Zuſtände. Aber wie vollkommen, und wie im Uebermaße vollkommen oder ausgefüllt, auch die Kräfte ausgebildet werden mögen: dieſelben können doch niemals des äußeren Faktors entbehren, ſich nicht die Erregtheit aus ſich ſelber heraus geben; und ſo kommt es denn darauf an, die Ausbildung ſo eintreten zu laſſen, daß ihnen die Aufnahme des äußeren Faktors, ſowohl überhaupt als in günſtiger Beſchaffenheit, möglichſt ſicher geſtellt werde.

Zuerſt von Seiten des Inneren. Wir wiſſen ſchon, wie für dieſes wahre Kraft, Feſtigkeit, Macht zu erwerben iſt. Nur diejenigen Akte und Kräfte, in welchen die Ausfüllungen den Urvermögen gerade angemeſſen ſind, enthalten wahre Vollkommenheit in ſich; alle anderen nur, inwieweit ſie an dieſem Bildungsverhältniſſe Theil haben, während ſie, wieweit daſſelbe nicht in ihnen gegeben iſt, den Charakter der Schwäche und Ueberwältigung an ſich tragen. Es iſt alſo wünſchenswerth, daß die Akte der Seele ſo viel als möglich in dem erſteren Charakter ausge-

bildet, und die von ſolchen Akten fortexiſtirenden Kräfte immer mehr und mehr geſtärkt und koncentrirt werden. Im Intereſſe des zuletzt Angegebenen ſind ſie namentlich öfter zur Erregtheit zu bringen. Hiedurch wird, außer den unmittelbar für die Zuſtände erwachſenden Förderungen, noch mancherlei Anderes förderlich gewirkt. Sie werden, vermöge der ihnen hiedurch zu Theil werdenden Verſtärkung im angewachſenen Raume*), dem Bewußtſein näher gebracht: ſo daß ſie ſpäter weniger Zuſchüſſe bedürfen, um zu demſelben ausgebildet zu werden; durch die Verbindungen, welche ſich dabei, vermöge des Ueberfließens und Feſtwerdens der Erregungselemente, nach verſchiedenen Seiten hin bilden, werden ihnen ſpätere Uebertragungen ſolcher Elemente, alſo ſpätere Verſtärkungen und Fortwirkungen geſichert; und endlich wird, mehr vermittelt, wahrſcheinlicherweiſe auch ihr eingewachſener Raum vermehrt: indem ſie ja geeigneter gemacht werden, gleichartige neue Bildungen zu begünſtigen, und hiefür die freien Urvermögen in ihrem Dienſte zu verwenden.

Dem gegenüber nun ſind, zweitens, die äußeren Faktoren freilich immer nur unvollkommen in unſere Gewalt zu bringen. Wir ſind und bleiben, wir mögen es anſtellen wie wir wollen, bedürftige und beſchränkte Weſen. Hiedurch aber ſind wir doch nicht zugleich auch ohne Weiteres und unabänderlich ohnmächtige Weſen. Wie alſo vermögen wir nun dieſes zweiten Faktors, ſo weit es die uns weſentlich eigene Beſchränktheit verſtattet, ſicher zu werden? — Das uns Gegenüberſtehende kann im Verhältniß zu uns im Allgemeinen einen zwiefachen Charakter haben. Daſſelbe kann von der Art ſein, daß wir es durch unſer Thun hervorzubringen, zu beſtimmen, umzuändern im Stande ſind; und es kann, dieſer Beſtimmung durch unſer

*) Vgl. Band I, S. 67.

Thun entzogen, als ein von uns Unabhängiges, nicht nur ursprünglich uns gegenüberstehen, sondern auch uns gegenüber bleiben. In Betreff des Ersteren muß unstreitig unsere Aufgabe dahin gehen, die in unsere Gewalt gegebene Beherrschung und Regelung möglichst ausgedehnt und vollkommen auszuüben: die Kausalverhältnisse, auf welche es hiefür ankommt, in den Bereich unserer Erkenntniß zu bringen (Erkenntniß ist Macht), diese dann für das jedesmal Vorliegende, in der Umkehrung zu Zweck- und Mittelreihen, zur Anwendung zu bringen, und die inneren und äußeren Fertigkeiten zu erwerben, welche zur Ausführung hievon erfordert werden. Hiefür liegt uns ein weiter Spielraum vor, in unserer inneren und in der äußeren Welt. Aber freilich ist das Gebiet Desjenigen noch größer, was nicht durch unser Thun zu schaffen oder zu bestimmen ist, sondern von uns genommen werden muß, wie es uns geboten wird; bei weitem größer namentlich, wenn wir unser Interesse nicht auf unser Individuum und unsere näheren Lebensverhältnisse beschränken, sondern über das Wohl und das Wehe, die Vollkommenheiten und die Unvollkommenheiten anderer Individuen und Gemeinschaften ausdehnen. Wie nun also in Betreff dieser Klasse von Aeußerem? — Wo uns das Thun verschlossen ist, bleibt uns doch großentheils wenigstens die Voraussicht offen. Vermöge der Erwartungsreihen, welche uns diese letztere zu bilden verstattet, werden wir in den Stand gesetzt, Dasjenige, welches wir nicht zu unserem Verbündeten machen können, für die Mehrzahl der Fälle wenigstens zu einem unschädlichen Gegner zu machen, oder bestimmter, unser Begehren in der Art zum Wollen zu ergänzen, daß wir das richtige Wollen bilden, und (was unter Umständen wenigstens eben so viel werth ist), wo die richtige Voraussicht kein Wollen verstattet, zu rechter Zeit darauf Verzicht zu leisten wissen. Hiedurch werden dann also die abschläglichen Antworten,

die uns von den Schickungen her kommen können, möglichst auf ein Minimum zurückgebracht werden *).

Aber noch ist uns Eins übrig. Die Kräfte und die Erregungselemente (wie wir gesehen) wachsen nicht bloß vorübergehend für die Hervorbringung der Zustände, sondern zugleich auch mehr oder weniger bleibend zusammen. Da zeigen sich nun in unmittelbarer Verbindung mit Demjenigen, was wir vorher über die Ausbildung der Kräfte zu höherer Vollkommenheit und Selbstständigkeit gesagt haben, auch mehrfach Gefahren. Nur dem Hungrigen behagt die Speise; der Satte weis't dieselbe zurück: indem er ihrer nicht bedarf, oder ihre Aufnahme ihm wohl gar Ueberdruß und Ekel in Aussicht stellt. So auch im Gebiete des Geistigen. Durch zu häufig wiederholte Ausfüllungen des den Kräften inwohnenden Strebens werden diese abgestumpft, gehen ihnen das Verlangen und die Empfänglichkeit für spätere Ausfüllungen verloren: sowohl was die einzelnen Kräfte als was die Verbindungen betrifft. Dabei, während so für beide die Schwungkraft gelähmt wird, finden die neu angebildeten Urvermögen keine Punkte vor, von welchen her sich mit größerer Stärke und Entschiedenheit eine Anziehung für sie geltend machen könnte;

---

*) „Gegen Menschen und Schicksale ist es nicht bloß das Edelste und sich selbst am meisten Ehrende, sondern auch die am meisten auf dauernde Ruhe und Heiterkeit berechnete Gemüthsstimmung, nicht gegen sie zu streiten, sondern sich, wo und wie es nur immer das Verhältniß erlaubt, zu fügen; was sie geben, als Geschenk anzusehen, aber nicht mehr zu verlangen, und am wenigsten mißmuthig über Das zu werden, was sie verweigern. — Ergebung und Genügsamkeit sind es vor allem, die sicher durch das Leben führen. Wer nicht Festigkeit genug hat, zu entbehren und selbst zu leiden, kann sich nie vor schmerzlichen Empfindungen sicherstellen; ja er muß sich sogar selbst wenigstens die zu rege Empfindung dessen, was ihn ungünstig trifft, zuschreiben" (Wilhelm v. Humboldt, „Briefe an eine Freundin", Band I).

und durch die zu größerer Stärke angewachsenen alten Verbindungen wird die Begründung neuer gehindert. In der höchsten Steigerung liegt dies alles in demjenigen Greisenalter vor, welches zu seinem äußersten Ziele gelangt ist: ein durchgreifender Ueberdruß, eine an Starrheit gränzende Steifigkeit, und die scheinbar höchste Geistesschwäche oder der (wie wir uns überzeugt haben) nur scheinbare Blödsinn. Auch in dieser Beziehung also muß man sich vorsehen, damit man nicht, indem man nur auf eine höhere Sicherstellung und Geistesmacht hinzuarbeiten glaubt, zu früh in diese Abgeschlossenheit und Schwäche verfalle, vielmehr, bei aller inneren Kräftigung, so lange als möglich sich offen und empfänglich erhalte. Zu dem im Charakter wahrer Kraft und ausgedehnter Koncentration Begründeten also führe man die neu angebildeten Urvermögen zahlreich hin, damit ihm immer wieder neue und dabei, vermöge der von ihm selbst aus bedingten Stimmung, kräftig gehaltene Spannungen zu Theil werden; und bringe dasselbe eben so immer wieder von neuem in mannigfache Verbindungen: so daß es willig und fähig bleibe, durch nach verschiedenen Seiten hin sich ausbreitende Fühlfäden immer wieder neue, frische Nahrung aufzunehmen.

Aber was vermöge der stätig fortschreitenden Koncentration und Aneignung auch für die gesundeste und kräftigste Seelenentwickelung, ja gewissermaßen für diese vorzugsweise, mit Nothwendigkeit bedingt ist, läßt sich wohl verspäten und mildern, aber nicht gänzlich hindern. Nicht Schwächung unserer geistigen Kräfte, oder unseres *inneren* Seelenseins, sondern *stets wachsende Stärkung* desselben ist es, was den Menschen, wenn er das höchste Lebensziel erreicht, von Seiten seines *Bewußtseins* und seiner *Bethätigungen* schwach macht, und zuletzt den Tod herbeiführt; und so sind denn diese Unvollkommenheiten der Zustände und das endliche Aufhören aller irdischen

Zustände, durch keine noch so trefflich der Natur angepaßte Maßregeln zu vermeiden. Hier also schließt sich für uns die Scene; und wir müssen die weitere Pragmatik und Praxis Demjenigen allein überlassen, von welchem ja auch schon während des irdischen Lebens jedenfalls das Beste hinzugegeben werden muß.

Druck von Ernst Siegfried Mittler und Sohn.
(Spandauerstraße Nr. 52.)

Preisaufgabe.

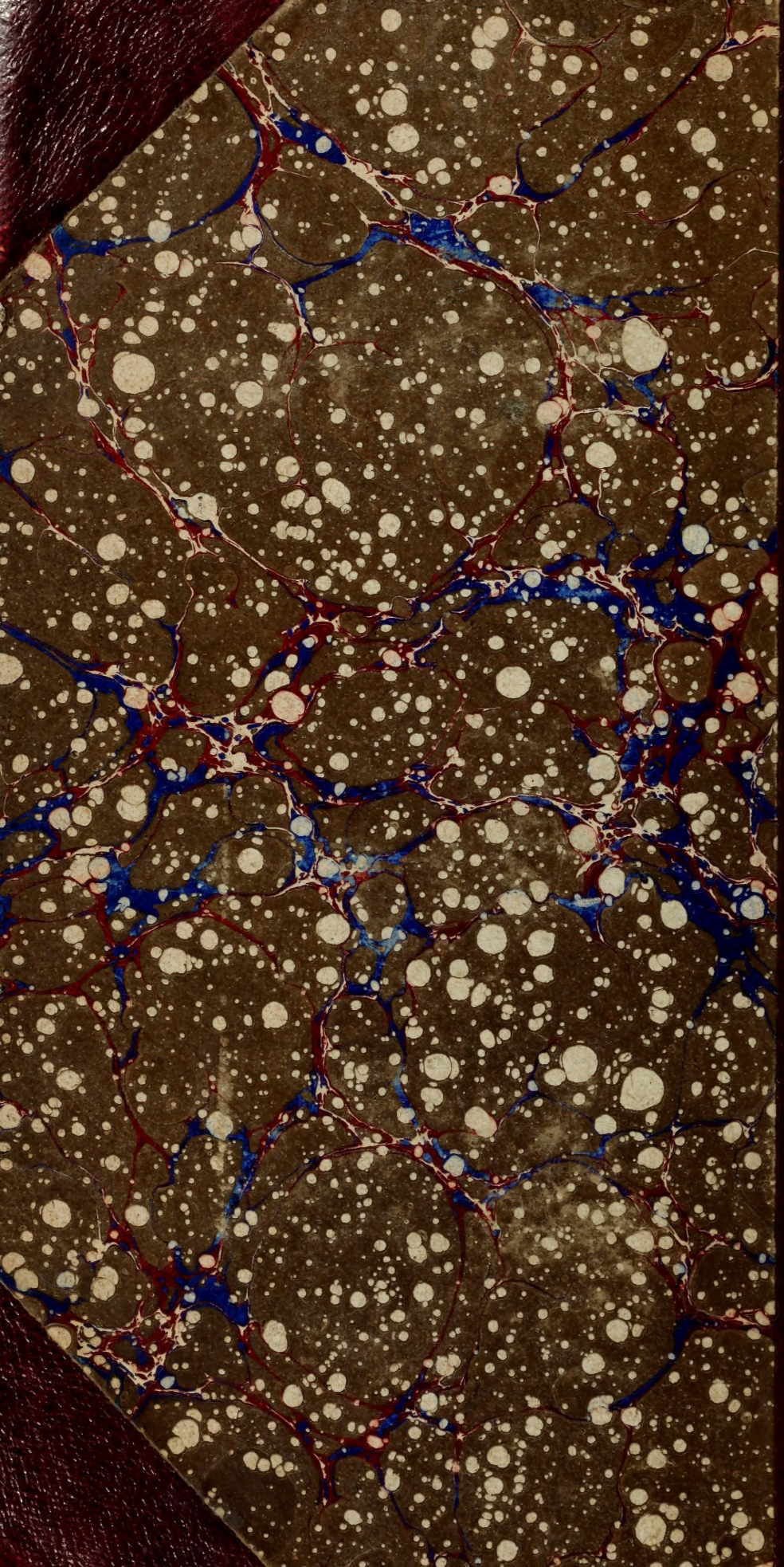
Ein ehemaliger Zuhörer des Professors Beneke, von der Wichtigkeit der durch diesen begründeten „neuen Psychologie" durchdrungen, hat eine Summe bei uns niedergelegt mit der Bestimmung, daß davon zunächst ein Preis von zwanzig Dukaten für die beste zur Fortbildung dieser Psychologie dienliche Abhandlung ausgesetzt werde. Die demgemäß für dieses Jahr gestellte Preisfrage lautet:

„Ueber die Entstehung, das Anwachsen und den Wechsel des menschlichen Bewußtseins hat die neue (Beneke'sche) Psychologie eine ganz eigenthümliche, auf die Thatsachen der inneren Erfahrung gebaute, Theorie aufgestellt. Diese verspricht für die Praxis der Erziehung und des Unterrichts, wenn sie dafür angemessen ausgebeutet wird, in mehrfacher Beziehung einen bedeutenden Gewinn. Man wünscht nun, nach vorgängiger Darstellung der Grundzüge dieser Theorie, nachgewiesen, worin dieser Gewinn besteht, und durch welche Mittel derselbe von Seiten des Erziehers und Lehrers zu erzielen ist."

Die Abhandlungen müssen, mit einem Motto versehen, nebst einem versiegelten Zettel, welcher den Namen

des Verfassers enthält, bis zum 31sten März 1851 fr. bei uns eingesandt werden. Zu Preisrichtern sind bestimmt: Herr Professor Beneke in Berlin, Herr Seminar-Director Dreßler in Bautzen und Herr Subrector Kämmel in Zittau. Die Zuerkennung des Preises wird am 1sten Juli 1851 bekannt gemacht werden.

Berlin, den 30sten Juni 1850.

E. S. Mittler & Sohn.

Verlags-Buchhandlung
Zimmerstraße 84, 85.